

2 LUDWIG VON FICKER • BRIEFWECHSEL 1914—1925



1914—1925  
LUDWIG VON FICKER  
BRIEFWECHSEL

HAYMON VERLAG

In vier Bänden wird der Briefwechsel Ludwig von Fickers aus der Zeit von 1909 bis zu seinem Tode 1967 in reicher Auswahl veröffentlicht. Mit dem Erscheinen dieser Bände ist nun das zu Lebzeiten freiwillig gewählte Inkognito eines Schriftstellers preisgegeben, der bisher, als »Typ«, nie recht zu fassen war. Gerade weil man seinen Namen legendenhaft in die Aura einbezogen sah, die den Namen seines Freundes Georg Trakl umgibt, glaubte man der unverkennbar eigenen Sehweise und Denkökonomie dieses »Freundes und Förderers« nicht näher treten zu müssen, von dem man außerhalb der enger befaßten Wissenschaft und eines Kreises von Freunden bestenfalls weiß, daß er in den Jahren von 1910 bis 1954 in Innsbruck die Zeitschrift »Der Brenner« herausgegeben hat.

Jetzt stellt sich heraus: hier ereignet sich in vielfacher Brechung deutschsprachige Literatur unseres Jahrhunderts. Wenn es so etwas wie »Zeitgeist« gibt: hier erscheint er – mit wechselndem Gesichtsausdruck – krisengeschüttelte Jahrzehnte hindurch exemplarisch eingefangen. Und es geht nicht nur um die Literatur. Der Briefwechsel spiegelt – »interdisziplinär« – auch Durchbruchvorgänge in der Malerei, in der Musik, in der Philosophie und Theologie.

Dennoch repräsentiert der Briefwechsel keine Schule oder Richtung. Da ist kein festgefügtter geistiger Standpunkt selbstgewiß vorgetragen, keine literarische »Aktion« absichtsvoll für die Nachgeborenen inszeniert; sondern zufällig, fast wider Willen, wird diese vielseitige Korrespondenz zum Dokument einer geistigen Bewegtheit, die zwei Weltzusammenbrüche – ohne Anpassungen, ohne Resignation – überlebte, somit zum Dokument einer Tradition, die uns – als zukunfterschließende Energie – heute stark anrührt. Das »Eigenständige« an Ludwig von Fickers Persönlichkeit bestand darin, sich zu anderen, deren eigenständige

Begabung er oftmals früher und tiefer witterte als sie selbst, in ein Verhältnis zu setzen, das ihnen die Selbstfindung ermöglichte, zumindest erleichterte. In diesen Briefen schöpft nicht ein autonomes Ich Weisheiten aus einem brunnentiefen Verlies der Lebenserfahrung. Hier stellt sich einer unausgesetzt in Frage, um Begegnungen herzustellen, um Licht in künftige Verhältnisse zu bringen. Deshalb bewegte sich Ficker in seinem brieflichen Austausch immer auf der Höhe der Zeit. »Hora et tempus est« war das Motto des »Brenner«.

DER ZWEITE BAND mit 391 Briefen von 99 Autoren ist wie von selbst zum Epitaph für Georg Trakl geraten. Dessen letzte Lebenszeit und Tod sind mit allem verfügbaren Quellenaufwand dokumentiert, auch in den ungeklärten Aspekten. Neben Ficker zeigen sich auch andere erschüttert: die Schwester Grete, Karl Kraus, Oskar Kokoschka, Else Lasker-Schüler und Ludwig Wittgenstein, zu dessen Briefen an Ficker nun erstmals die Antworten vorliegen.

Unerbittlicher Geschehens-Katalysator: der Erste Weltkrieg. Entbehrungen und oft äußerste Gefahr jahrelangen Frontdienstes, und spürbar die Vereinsamung und Sprachlosigkeit, in die er führte. Das vielgestaltige kulturelle Raisonement der Vorkriegszeit wandelt sich zur pochenden Gewissensfrage nach der eigenen Mitschuld am Verhängnis. Daraus erwächst das Konzept des neuen »Brenner«. Ein Konzept unter Einschuß des Konflikts zwischen so gegensätzlichen Erscheinungen wie Carl Dallago, Theodor Haecker und Ferdinand Ebner. Die Zerreißproben, denen Zeitschrift und Herausgeber sich aussetzen, machen viel von den damaligen Zeit-Widersprüchen faßbar.

---

Zeichnung am Umschlag: »Jussuf von Theben betet für die Seele des Ritters Georg Trakl« von Else Lasker-Schüler (entstanden Ende 1914)

**LUDWIG VON FICKER · BRIEFWECHSEL 1914 – 1925**

**BRENNER-STUDIEN Band VIII**

**Begründet von Ignaz Zangerle und Eugen Thurnher  
In Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut Brenner-Archiv  
hrsg. von Walter Methlagl, Sigurd Paul Scheichl,  
Wolfgang Wiesmüller, Allan Janik**



LUDWIG VON FICKER

# Briefwechsel 1914 – 1925

*Herausgegeben von*

*Ignaz Zangerle, Walter Methlagl,  
Franz Seyr, Anton Unterkircher*

HAYMON-VERLAG

**Gedruckt mit Unterstützung  
der Tiroler Landesregierung,  
des Fonds zur Förderung  
der Wissenschaftlichen Forschung  
und des Südtiroler Kulturinstituts**

**ISBN 3-85218-041-4**

**© 1988 Haymon-Verlag, Innsbruck  
Umschlaggestaltung unter Verwendung einer  
Farbstiftzeichnung von Else Lasker-Schüler:  
»Jussuf von Theben betet für die Seele  
des Ritters Georg Trakl«  
(entstanden Ende 1914)  
Satzarbeit: Fotosatz Rizner, Salzburg  
Lithos: Raggl, Innsbruck  
Druck- und Bindearbeiten: Wiener Verlag, Himberg b. Wien**

## INHALT

### BRIEFE

1914 .....	9
1915 .....	75
1916 .....	111
1917 .....	131
1918 .....	137
1919 .....	143
1920 .....	218
1921 .....	284
1922 .....	318
1923 .....	339
1924 .....	375
1925 .....	396

### ANHANG

Quellennachweis zum Bildteil.....	450
Erläuterungen zu den Briefen .....	451
Register	
Verzeichnis der Briefe chronologisch .....	560
Verzeichnis der Briefe nach Briefpartnern ..	567
Verzeichnis der Briefe Ludwig von Fickers ..	570
Namenregister .....	575





## Vorwort

Seit Erscheinen des ersten Bandes dieser Edition im Jahre 1986 sind tiefgreifende Veränderungen eingetreten: Ignaz Zangerle, seit Jahrzehnten unablässig um das Zustandekommen dieser aufwendigen Briefveröffentlichung bemüht, ist im Juli 1987 in Innsbruck verstorben. Es bleibt der Trost, daß mit dem ersten Band und mit der schon weit gediehenen Vorbereitung des zweiten für ihn die Aussicht auf einen gedeihlichen Fortschritt und den Abschluß des ganzen Unternehmens bestand. Den anderen Herausgebern ist dies zur nachhaltigen Verpflichtung geworden.

Zangerles Nachfolger als Herausgeber der von ihm begründeten Reihe »Brenner-Studien« sahen sich aus verschiedenen Gründen genötigt, vom Otto Müller Verlag, Salzburg, zum Innsbrucker Haymon-Verlag überzuwechseln. Eine Änderung des im ersten Band entworfenen Gesamtkonzepts hat dies nicht zur Folge.

Die Verbreitung des bisher erschienenen Briefwechsels brachte mit sich, daß den Herausgebern längst verschollen geglaubte Briefe Ludwig von Fickers an verschiedene Zeitgenossen zugänglich gemacht wurden. Als erstes ist das Konvolut sämtlicher an Ludwig Wittgenstein gerichteten Briefe zu nennen, demzunächst die Briefe an Rudolf Pannwitz, Ernst Knapp und an Richard von Schaukal. Der erste Brief an Wittgenstein hätte im ersten Band an die sechszuletzt Stelle gehört; er wird – außerhalb der laufenden Numerierung – an die Spitze dieses Bandes gestellt.

Die Herausgeber danken allen Personen und Institutionen, die zur Übermittlung dieser Neufunde beigetragen haben. Es sind dies: Senator h. c. Dipl.-Ing. Otto Vest Rusan und Frau, Frau Charlotte und Univ.-Prof. Dr. Gernot Eder, Wien, Mag. Erich Knapp, Schwaz, und das Deutsche Literaturarchiv, Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar.

Außerdem danken die Herausgeber sämtlichen Leihgebern von Manuskript- und Bildmaterial, insbesondere Frau Mag. Eva Dallago, Innsbruck, und Herrn DDr. Hans Haller, Rum, sowie Frau Prof. Grete Leitgeb, Innsbruck, und Frau Prof. Elisabeth Sander, Innsbruck.

Mag. Dr. Eberhard Sauer mann stand für dieses Vorhaben jederzeit bereitwillig mit Auskünften zur Verfügung. Prof. Wilfried Kirschl hat das Manuskript des Kommentars kritisch gelesen. An den Transkriptions- und Kollationsarbeiten waren Frau Christine Kippenberg, Frau Elisabeth Usenik, Frau Renate Kresser, Frau Mag. Michaela Pechlaner und Herr Mag. Andreas Schumacher beteiligt. Ihnen allen herzlichen Dank!

Walter Methlagl

Anton Unterkircher



257a AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 16. VII. 1914

Sehr geehrter Herr!

Nein, ehe ich Ihnen danken will, gestatten Sie mir die möglicherweise unziemlich erscheinende Frage: Darf ich die Gewißheit haben, daß Ihr Angebot auch wirklich ernst gemeint ist? Diese Frage darf Sie nicht verletzen. Ich möchte so gerne ohne weiteres vertrauen; Ihre Zeilen athmen einen so edlen und geraden Geist, daß mir jeder Zweifel an dem Ernst Ihrer Gesinnung wie eine Ungehörigkeit erscheinen will. Aber Ihre Anfrage kommt so überraschend, sie stellt etwas so Ungewöhnliches und in ihrer Art menschlich so Erhebendes dar – etwas, das so außerhalb aller Erfahrungen liegt, die meine persönliche Stellungnahme zu Welt und Menschen fixierten –, daß ich, der ich mich im wesentlichen doch stets gerecht zu sein bemühe, zittere vor dem Gedanken, es könnte jemand sein Spiel mit mir treiben. Nicht, weil sich mein Stolz, der fern allem Hochmut ist, verletzt fühlen könnte, befürchte ich dies, sondern im Gegenteil: weil ich eine klare und, wie ich glaube, gerechte Einsicht in die Grenzen meines Verdienstes habe. Ich frage mich nämlich: Wieso kann dieses Verdienst ausreichen, das beispiellose Vertrauen zu rechtfertigen, das in einem so hochherzigen Anerbieten wie dem Ihren beschlossen liegt! Glauben Sie mir, nur dieses Empfinden ist es, was mich in Gefahr bringt, dem Entschluß eines reinen Herzens, als den ich Ihre Mitteilung weiß Gott wie gerne ansehen möchte, mit einem Zweifel nahe zu treten. Dies und noch etwas, was mir wie eine Schicksalsfügung erscheinen muß, nämlich der Umstand: daß ich zwar nicht viele Talente kenne, aber ein paar schöpferische Begabungen (für deren Genialität ich vor der Nachwelt die Verantwortung übernehme), die in so dürftigen, zum Teil prekären Verhältnissen leben, daß ihnen eine Zuwendung in der Höhe, wie sie das von Ihnen angebotene Kapital ermöglichen würde, wie ein Gnadenakt der Vorsehung erscheinen müßte, der sie mit einem Schlag aller Misère entreißt. Für die volle Würdigkeit der Wenigen, die hier in Betracht kämen, würde ich ebenso die Verantwortung übernehmen wie dafür, daß es sich um Begabungen handelt, deren außerordentliche Bedeutung erst die Nachwelt voll erkennen wird.

Um so herzlicher und ernster muß ich Sie daher bitten, in einem so ernstesten und bedeutenden Augenblick (der – wenn er sich bewähren sollte – Ihnen in den Herzen einiger Berufener ein Denkmal der Erkenntlichkeit stiften kann, das über ihr Zeitliches hinausragt) meine letzten Zweifel dadurch zu bannen, daß Sie mir freimütig mitteilen, was Sie bewogen hat, mich zum Anwalt eines Entschlusses auszuersuchen, dessen kaum faßliche Höchherzigkeit mich gleichermaßen beunruhigt wie beglückt. Ich glaube nicht erst betonen zu müssen, daß Sie meiner Diskretion in jedem Falle und – sollte der Ernst Ihrer Ent-

schließung seine Begründung erfahren – meiner unbegrenzten Verehrung für einen in unseren Tagen wohl einzig dastehenden Edelmut versichert sein dürfen.

Es begrüßt Sie, hochgeehrter Herr,

in Ergebenheit Ihr Ludwig v. Ficker

## 264 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 27. VII. 1914

Verehrter Herr Wittgenstein!

Nehmen Sie nochmals meinen verbindlichsten Dank für Ihre Gastfreundschaft entgegen. Ich hoffte, Ihnen mit diesen Zeilen bereits auch eine Auskunft über Rilke geben zu können, da ich nach meiner Rückkehr hierher daran erinnert wurde, daß ein Innsbrucker Universitäts-Professor, der in dem benachbarten Städtchen Hall wohnt, mit Rilke gut bekannt sei. Ich fuhr gestern nach Hall, um bei dem Mann persönlich vorzusprechen, er befand sich aber mit seiner Familie in der Sommerfrische. Darauf schrieb ich ihm und hoffe in den nächsten Tagen eine Antwort zu erhalten.

Einstweilen erlaube ich mir, ein paar Zeilen Dallagos an mich beizuschließen, die den ersten Eindruck kennzeichnen, den meine Verständigung auf ihn ausübte. Ihrem Wunsche entsprechend habe ich keinen Namen genannt. So richtet sich Dallagos Dankbarkeit zunächst an die falsche Adresse, nämlich an mich, was ich mit Rücksicht darauf, daß ich dem Beschenkten noch nicht jene näheren Aufklärungen geben konnte, die ihm die seltene Hochherzigkeit Ihres Entschlusses erst voll zu Gemüte führen müßten, gütigst nachzusehen bitte.

Mir selbst aber wollen Sie gestatten, Ihnen auf persönlich besonders tiefempfundene Art nochmals für die so munifizente Unterstützung zu danken, die Sie meiner Zeitschrift in einem Augenblick, da ihr Bestand in Frage stand, bereitwilligst zuteil werden ließen. Sie haben mir damit eine Sorge vom Herzen genommen, die mich in letzter Zeit oft schwer beunruhigt hat.

Ich hoffe Ihnen in absehbarer Zeit über jene Daten, die für die Verteilung der restlichen Summe in Frage kommen, Bescheid geben zu können, und begrüße Sie für heute mit dem Ausdrucke meiner aufrichtigen Verehrung

als Ihr ergebener

Ludwig v. Ficker

265 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

Wien  
XVII. Neuwaldeggerstr 38  
1. 8. 14.

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief & den beigelegten Dalagos. (Ich weiß nicht, ob Sie für diesen noch eine Verwendung haben, schließe ihn aber für alle Fälle bei). Nochmals besten Dank für Ihren lieben Besuch, wie dafür, daß Sie mich mit Loos bekannt machten. Es freut mich *sehr*, ihn einmal getroffen zu haben. Meine Adresse ist vorläufig die obige, da wir des Krieges wegen nach Wien gezogen sind.

Mit den besten Grüßen  
Ihr sehr ergebener

Ludwig Wittgenstein

266 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

[Poststempel: Krakow, 14. VIII. 14]

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Verzeihen Sie daß ich Ihnen mit Bleistift schreibe; ich habe keine Tinte in der Nähe. Ich möchte Ihnen nur mitteilen, daß ich freiwillig auf Kriegsdauer zum Militär gegangen bin und daß meine Adresse für eventuelle Mitteilungen jetzt ist:

Festungsartillerie Regiment № 2, 2. Kader, *Krakau*.

Mit den allerbesten Grüßen  
Ihr sehr ergebener

L. Wittgenstein

267 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Innsbruck-Mühlau 102

21. VIII. 1914

Sehr geehrter Herr Wittgenstein!

Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihren freundlichen Kartengruß! Im ersten Moment schwankte ich zwischen Freude und Bestürzung, als ich sah,

daß auch Sie in den Krieg gezogen seien. Dann aber ging mir wahrhaftig das Herz auf vor freudigem Mitgefühl für Sie und Ihren *herrlichen* Entschluß. Und ich möchte Sie beglückwünschen dürfen, daß es Ihnen vergönnt ist, als Freiwilliger mitzukämpfen. Ist es doch kaum zu ertragen und fast beschämend, als ein wenn auch nur leidlich junger Mensch beiseite stehen zu müssen in einer Zeit, die über alles, was uns zutiefst berührt, entscheidet. Sie müssen nämlich wissen: auch ich hatte mich gestellt – gleich am ersten Tag –, obwohl ich nicht gedient habe. Aber man hat mich zurückgestellt. Und ich warte vorläufig noch immer auf die in Aussicht gestellte weitere Weisung und zweifle, ob sie überhaupt noch erfolgen wird, nachdem bereits ein neues Aufgebot erlassen wurde. Zum ersten Mal in meinem Leben fällt es mir schwer, eine Zurücksetzung zu ertragen – um so schwerer, als meine liebsten Freunde und Mitarbeiter (auch Trakl, der als Medikamenten-Akzessist zu einem Feldspital nach Galizien kommt) einberufen sind. Und nun also auch Sie! Nein, weiß Gott, es macht mich doch traurig.

Aber genug davon. Es dürfte geziemender sein, von jener Sache zu sprechen, deren Durchführung Sie mir anzuvertrauen so gütig waren. Ich hätte Ihnen darüber bereits Weiteres berichtet, wenn nicht die Information über *Rilke* noch ausständig wäre. Wie Sie wissen, hatte ich mich seinetwegen an einen hiesigen Univ.-Professor gewandt, der früher einmal mit ihm bekannt war, und ich habe mit diesem Herrn auch persönlich über die Angelegenheit konferiert. Von ihm erfuhr ich, daß Rilke wenigstens früher einmal eine Zeit gehabt habe, wo es ihm sehr schlecht gegangen sei; um zu erfahren, wie seine Verhältnisse jetzt seien – glänzend seien sie keinesfalls – erbot sich mein Gewährsmann, sich an Professor Sauer in Prag zu wenden, der mit Rilke auch jetzt noch in engerer Fühlung stehe und daher zuverlässig Bescheid wisse. Leider steht die Verständigung von Professor Sauer noch aus, obwohl ihn der betreffende Herr bereits einmal gemahnt hat. Sobald ich die Antwort in Händen habe, werde ich sie Ihnen sofort zugehen lassen.

Hingegen gelang es mir, über Stoessl Sicheres in Erfahrung zu bringen, und zwar von Kraus, der vor ungefähr 10 Tagen hier durchkam, und dann von Herrn und Frau D<sup>r</sup>-Schwarzwald aus Wien, die mich vorgestern besuchten und die mit Stoessl gut bekannt sind. Nach ihren übereinstimmenden Aussagen lebt Stoessl zwar nicht in glänzenden, aber doch guten und gesicherten Verhältnissen. Er ist Ministerialbeamter in der VII. Rangsklasse und besitzt sogar ein eigenes kleines Haus in Wien, ist also jedenfalls nicht in dem Maße bedürftig, daß er (nach Ansicht meiner Gewährsleute) in diesem Falle, wo nicht nur das Verdienst, sondern auch die Bedürftigkeit entscheiden soll, noch weiter in Betracht kommen könnte. Auch wurde mir angedeutet, daß er selbst wahrscheinlich sich weigern würde, etwas anzunehmen, wenn er erführe, daß hauptsächlich *bedürftige* Künstler beteiligt werden sollen.

Über *Kokoschkas* Lage zuverlässigen Aufschluß zu erhalten, stößt auf Schwierigkeiten. Auch Leute, die ihn gut kennen, sind sich darüber nicht im Klaren. Schwarzwalds z. B. meinten, daß ihm nichts abgehe. Ich bin mir aber nicht ganz sicher, ob diesem Urteil nicht am Ende irgend eine kleine persön-

liche Verstimmung mit einverwoben ist. Jedenfalls halte ich es für angezeigt, die Entscheidung darüber noch offen zu lassen.

Eminent bedürftig jedoch ist, wie ich zur Beruhigung meines Gewissens nicht nachdrücklich genug betonen kann, die *Lasker-Schüler*. Sie ist lediglich auf ihren geringen schriftstellerischen Erwerb und gelegentliche Unterstützungen mildtätiger Freunde angewiesen und hat dabei für einen dreizehnjährigen Sohn zu sorgen, für den sie von ihrem geschiedenen Gatten, der selbst nicht viel erübrigen kann, nur einen Unterhaltsbeitrag von monatlich 50 Mark erhält. Hier also glaube ich wäre vor allem ein gutes Werk zu tun.

Sehr schlecht geht es auch *Karl Hauer*. Er hat die Buchhandlung, die er in München übernommen hatte, wieder aufgeben müssen, und zwar ohne den geringsten Gewinn. Auch vertrug er das Klima nicht, und seine Gesundheit ist so angegriffen, daß er wenn irgend möglich wieder nach Davos oder sonst an einen geschützten Ort soll. Ich denke, mit einer Summe von etwa 5000 Kronen wäre ihm wohl sehr gedient.

Sehr hart müssen sich auch *L. E. Tesar* und *Richard Weiß* (die beide verheiratet, bzw. geschieden sind) durchschlagen. Sie sind beide Mittelschulprofessoren und müssen außerdem noch Stunden geben, um ihr Auskommen zu finden. Wenn man vielleicht jedem von ihnen 2000 Kronen geben könnte, so könnten sie sich wohl einmal jene gründliche Erholung gönnen, deren sie – wie mir auch Herr und Frau Dr. Schwarzwald bestätigen – dringend bedürftig wären.

Und damit bin ich an dem Punkte angelangt, wo es mir angezeigt erscheint, Ihnen eine Übersicht meiner Verteilungsvorschläge zur Begutachtung, bzw. zur Genehmigung zu unterbreiten, wobei ich wohl nicht erst vorzuschicken brauche, daß ich jede von Ihnen gewünschte Änderung gewissenhaft berücksichtigen werde.

Mein Vorschlag geht also dahin: Zunächst 30000 Kronen zu reservieren zur Aufteilung zwischen Rilke, Lasker-Schüler, Kokoschka. Und zwar wäre Rilke, falls seine Bedürftigkeit feststeht, mit einem Mindestteilbetrag von 15000 Kronen zu bedenken, während der übrige Betrag in der gleichen Höhe zwischen Frau Lasker-Schüler und Kokoschka entsprechend dem Grad ihrer Bedürftigkeit zu verteilen wäre.

Bei den nun folgenden Vorschlägen zur Verteilung der restlichen 20000 Kronen gehe ich – soweit sie Ihnen nicht schon bekannt sind – von der Voraussetzung aus, daß Sie mir, nachdem Sie mich schon durch Ihr Vertrauen in so seltener Weise ausgezeichneten, jenes Maß von Urteilskraft und Gewissenhaftigkeit zutrauen, um Ihrerseits versichert sein zu dürfen, daß ich für die volle Würdigkeit der zu Beteiligten in künstlerischer wie ökonomischer Hinsicht mit meinem ganzen Verantwortlichkeitsgefühl einstehe. Ich muß dies betonen, weil sich Namen darunter befinden, die Ihnen möglicherweise – obwohl sie schon durchwegs an die Öffentlichkeit getreten sind – noch gar nicht bekannt sind. Es handelt sich dabei um dichterische – oder wie im Falle Theodor Haecker – um denkerische Existenzen, die schon Hervorragendes (einer von ihnen: der Triestiner Theodor Däubler mit seinem dreibändigen epischen Werk »Das Nordlicht« sogar Monumentales) geleistet haben und denen sämtlich mit

einer Ehrengabe von 1000 bis 2000 Kronen aus ihrer gegenwärtigen Notlage geholfen wäre. Ich glaube Ihnen wirklich keine besseren Vorschläge nach reiflicher Überlegung machen zu können und nenne also noch:

*Theodor Haecker* (2000 K.)

*Theodor Däubler*, Hauptwerk »Das Nordlicht«, dessen einzigartige Bedeutung in der deutschen Literatur durch Mombert, Johannes Schlaf und durch den »Brenner« wiederholt hervorgehoben wurde (2000 K.)

*Franz Krnewitter*, der tirolische Dramatiker, dessen Tragödie aus den Bauernkriegen »Michael Geißmayr« (bei S. Fischer, Berlin), vor Hauptmanns »Florian Geyer« entstanden, dieses Werk an dramatischer Verve fast überragt, wenn es auch dichterisch in manchem hinter ihm zurücksteht. (2000 K.)

*Karl Borromäus Heinrich* (1000 K.)

*Hermann Wagner*, Deutschböhme, Romancier, dessen Erzählung »Die rote Flamme« als ein novellistisches Meisterwerk gelten darf (1000 K.)

*Hugo Neugebauer*, dessen Gedichte im »Brenner« vielfach Aufsehen erregt haben; lebt als Konzipist im Innsbrucker Statthaltereia-Archiv. (1000 K.)

*Jos. Georg Oberkofler*, ein sehr vielversprechender Lyriker, ebenfalls durch den »Brenner« bekannt geworden, lebt als Student in entsetzlicher Armut. (1000 K.)

Ich schließe diesem Briefe eine Gesamtaufstellung bei, die noch einen unberücksichtigten Rest von [1]000 Kronen ergibt, die man ja vorläufig mit den früher erwähnten 30000 K. noch zurückstellen kann.

Und nun wünsche ich Ihnen alles Gute im Feldzug – hoffentlich kehren Sie heil zurück – und begrüße Sie wärmstens in dankbarer Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Darf ich Sie um baldigen Bescheid bitten?

268 VON GEORG TRAKL [P]

Georg Trakl  
Feldspital 7/14

[2. – 4. 9. 1914]

Verehrter Freund!

Heute geht es nach Galizien. In unsrer ursprünglichen Bestimmungsstation hatten wir kaum 1 Stunde Aufenthalt. Die Fahrt war außerordentlich schön. Wir werden wahrscheinlich noch drei Tage auf der Bahn verbringen müssen. Recht herzliche Grüße von Ihrem ergebenen

Georg Trakl



269 VON GRETE LANGEN-TRAKL

Berlin 4. [IX. 1914]

Geehrter Herr von Ficker

ich habe Ihren Brief vorgestern erhalten. Gleichzeitig eine Feldpost Karte von Georg mit dem Versprechen mir seine Adresse mitzuteilen so wie er am Kriegsschauplatz sein wird. Trotzdem bitt ich Sie herzlich um Nachricht sobald Sie Nachrichten von ihm haben. – Daß Georg's Buch erschienen ist wissen Sie vielleicht noch gar nicht! – – Meinen verbindlichsten Dank für die rasche Beantwortung meines Briefs. Ich konnte nicht ahnen daß mein Schreiben so spät in Ihre Hände kommt – habe daher eine entsetzlich unruhige angstvolle Zeit hinter mir

Ihre ergebene

G. Lang.

270 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Innsbruck-Mühlau 102

15. IX. 1914

Sehr geehrter Herr Wittgenstein!

Hoffentlich ist mein letzter Brief, den ich Ihnen vor ungefähr drei Wochen sandte und der meine Vorschläge zur Verteilung der restlichen Summe enthielt, in Ihre Hände gelangt. Mittlerweile ist nun auch die Auskunft über Rilke eingelangt, der nach den Angaben des Professors Sauer in Prag gegenwärtig in sehr beengten, fast drückenden Verhältnissen leben soll, so daß es mir wohl angezeigt schiene, auch den auf ihn entfallenden Betrag mit 20.000 festzusetzen. Vielleicht darf ich Sie bitten, mir mitzuteilen, ob Sie meinen letzten Brief erhalten haben, da ich bis heute ohne Nachricht bin. Ich besorge schon, daß die von Ihnen zuletzt mitgeteilte Adresse inzwischen sich geändert haben könne oder daß sie am Ende nicht genügend vollständig war. Aber Sie haben jetzt wohl einen anstrengenden Dienst und wohl kaum die nötige Muße, sich mit der Angelegenheit zu befassen. Das scheint mir wahrscheinlicher. Trotzdem – wenn es Ihnen nur irgend möglich sein sollte, Zeit für ein paar Zeilen zu erübrigen, so bitte ich Sie, wie gesagt, recht bald um eine kurze Verständigung.

Einstweilen wünsche ich Ihnen alles Gute und verbleibe mit herzlichen Grüßen in aufrichtiger Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

271 VON GRETE LANGEN-TRAKL

Berlin 15. IX. [1914]

Geehrter Herr von Ficker

Meinen aufrichtigsten Dank für Ihren Brief; ich selbst hatte von Georg keine Nachricht. – Der Vertreter K. Wolf's, Heinrich Meyer ist ein Bekannter meines Mannes. Von ihm wissen wir auch daß Georg's Buch schon fix u. fertig da liegt. Ich hab versucht ein Exemplar zu bekommen – es war aber umsonst. Jedoch hoffe ich bestimmt Ihnen nächstens das Buch schicken zu können. Herr Meyer kommt dieser Tage nach Berlin u. ich habe alle Hoffnung, doch wenigstens ein Exemplar zu erhalten, welches ich Ihnen dann sogleich zusenden werde. – Ich bitte Sie nochmals herzlich mir Nachricht zu geben wenn Sie von Georg näheres erfahren.

Ihre ergebene

G. Langen

272 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Ludwig Wittgenstein  
Militär Komando  
Krakau  
S.M.S. Goplana

[wahrsch. September 1914]

Nur einen Gruß damit Sie mich nicht vergessen!

Ludwig Wittgenstein

273 VON MAX VON ESTERLE

Leutnant  
M. v. Esterle  
Landst. Reg. II  
Reg. Stab  
Feldpost 152

18. Sept. [1914]

Niemand von uns hätte erwartet, auf seine alten Tage noch dieses Übermaß von körperlichen und seelischen Strapazen ertragen zu müssen. Es ist ungeheuerlich, was der Krieg vernichtet, – u. trotzdem habe ich den bestimmten Eindruck einer ganz verdienten Bestrafung. Wir waren jetzt in zwei großen

Schlachten, die Hälfte der Mannschaft u.  $\frac{2}{3}$  der Offiziere sind weg, unsere Kräfte nehmen ab, rings ist das Land von uns selbst zerstört, die Einwohnerschaft ist mißtrauisch oder verräterisch; der Gegner bedeutend stärker als wir. Ich bin höchst erstaunt, daß ich das alles mitmachen kann. Was gäbe es alles zu erzählen – aber jeder Tag bringt neues Wirkliches von so entsetzlicher Größe, daß es einem den Mund verschließt. Glück haben wir nicht, soviel steht wenigstens für unser Regiment fest. Jetzt endlich, nach maaßlosen Strapazen, sind wir im Festungsrayon festgelegt, können uns wieder schlafenlegen, satt essen und waschen. Gott gebe, daß es einige Zeit dauert, es wäre nötig. Die Zukunft ist von unserem Standpunkte aus trist. Aber wir trachten uns darüber hinwegzutäuschen. Lachen kann freilich keiner von uns mehr. Jedoch ist die Zeit der Prüfung noch zu kurz. Es muß noch viel viel mehr Elend kommen – und es wird nicht ausbleiben. Traut geht heute ins Spital, wegen seiner wieder aufgetauchten Augenmigräne.

Allen Bekannten herzl. Grüße, auch Dallago, der mir sehr lieb schrieb u. dem ich baldmögl. antworten werde.

Herzlichst Ihr Esterle

#### 274 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Ludwig Wittgenstein  
Militär Komando  
Krakau  
Feldpost N<sup>o</sup> 186

[22. 9. 1914]

Sehr geehrter Herr v. Ficker! Erst heute erhielt ich Ihre beiden freundlichen Briefe. Vielen Dank! Ich war seit 4 Wochen auf einem Wechsel-Schiff in Rußland und bin erst heute nach Krakau zurückgekehrt. Mit ihrem letzten Vorschlag bezüglich Rilkes bin ich selbstverständlich höchst einverstanden. *Bitte* veranlassen Sie daß er das Seine so rasch als möglich erhält. Meine Adresse auf der Rückseite. *Herzlichsten* Dank für Ihre Freundlichkeit und *herzlichste* Grüße. Ihr ganz ergebener

Ludwig Wittgenstein

275 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Ludwig Wittgenstein  
Militär Komando  
Krakau  
Feldpost N- 186

[22. 9. 1914]

Sehr geehrter Herr v. Ficker! Dies ist nur eine Nachschrift zu einer Karte die ich heute früh an Sie geschickt habe. Ich vergas zu sagen daß ich überhaupt mit allen Ihren Vorschlägen einverstanden bin. – Also Trackl ist auch im Krieg! Es ist vielleicht lächerlich zu denken daß wir uns treffen könnten; aber lieb wäre es mir. Ich wünsche Ihnen das aller Beste.

Ihr ganz ergebener

Ludwig Wittgenstein

276 AN RAINER MARIA RILKE

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 25. IX. 1914

Sehr geehrter Herr!

Ein junger oesterreichischer Mäzen, der als Freiwilliger ins Feld gezogen ist, hat mir kurz vor Kriegsausbruch eine beträchtliche Summe mit dem Ersuchen überwiesen, sie an oesterreichische Dichter nach Maßgabe ihrer Bedeutung und ihrer Bedürftigkeit zu verteilen. Auf Grund meiner Vorschläge, die die Billigung des edlen Gönners fanden, erlaube ich mir die Anfrage zu stellen, ob und wohin ich Ihnen den auf Sie entfallenden Teilbetrag von 20000 (zwanzigtausend) Kronen überweisen darf.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ludwig v. Ficker

Herrn Rainer Maria Rilke

277 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 25. IX. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Hoffentlich sind die ersten Exemplare von »Kritik der Gegenwart«, die ich Ihnen gleich nach Erscheinen überweisen ließ, in Ihre Hände gelangt. Ich habe noch für Ihre letzten Zeilen zu danken und eine Anfrage dahin zu beantworten, daß sich Karl Kraus in Wien befindet, und zwar ist seine Adresse: IV. Bez., Lothringerstraße 6.

Welchem Interesse Ihre Arbeiten im Brenner begegnen, geht auch aus einer Zuschrift hervor, die gestern an den Verlag gelangte. Darin fragt nämlich jemand aus Deutschland – aus Neu-Ingelsheim – an, ob nicht auch eine Übersetzung von Kierkegaards Doktor-Dissertation »Über den Begriff der Ironie« durch Ihre Fürsorge zu gewärtigen sei. Ich konnte nur antworten lassen, daß ich nicht verfehlen würde, eine diesbezügliche Anfrage an Sie zu richten. Was hiemit gerne – nicht nur der Förmlichkeit halber – geschieht. Ist es doch möglich, daß Ihnen selbst diese Anregung ernster Erwägung wert erscheint.

Und nun noch etwas:

Ein junger, anscheinend sehr vermögender Wiener, der jetzt als Kriegsfreiwilliger ins Feld gezogen ist und bei der Festungsartillerie in Krakau dient, hat mir – ohne daß ich bis dahin von seiner Existenz eine Ahnung hatte – kurz vor Kriegsausbruch eine ziemlich bedeutende Summe mit dem Ersuchen überwiesen, sie an bedeutende und bedürftige Schriftsteller – und zwar unter möglichst gerechter Berücksichtigung ihrer Bedeutung und Bedürftigkeit – zu verteilen. Nachdem nun meine Vorschläge die volle Billigung dieses edlen Gönners gefunden haben, möchte ich Sie bitten mir zu gestatten, daß ich demnächst den für Sie bestimmten Teilbetrag von 2000 Kronen zu Ihrer Verfügung stellen darf. Ich muß mich nur erst noch erkundigen, in welcher Weise man in solchen Zeitläuften Geldbeträge am besten und sichersten nach auswärts übermittelt, und wenn es nicht direkt geht, so werde ich mir erlauben, Ihnen ehemöglichst die Münchner Stelle bekannt zu geben, wo eventuell der Betrag abgehoben werden kann.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr Ludwig v. Ficker

München 29. Sept. 1914.

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich habe s. Zt. die Exemplare der »Kritik der Gegenwart« erhalten. Vielen Dank dafür.

Ich gehe nun gleich auf den letzten Teil Ihres freundlichen Briefes ein. So sehr mich Ihr Anerbieten als Ausdruck Ihrer Schätzung erfreut hat, muß ich es doch ablehnen und zwar aus Gründen, die ich Ihnen sofort darlegen will. Nach nochmaligem Durchlesen Ihres Briefes und nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es dem Geber darum zu tun war, nicht etwa bloß bedeutende Schriftsteller sondern eben auch *bedürftige* zu unterstützen. Wiewohl ich z. Zt nicht völlig meinen Ideen leben kann und nicht wie es nötig wäre, um die Bücher zu schreiben, die ich im Kopfe habe, jeden ganzen Tag zur Verfügung habe, so kann es sich bei mir doch unter keinen Umständen um Bedürftigkeit handeln, da ich einen festen Gehalt beziehe und außerdem von dem Verlagsinhaber, mit dem ich durch jahrzehntelange Freundschaft verbunden bin, wohl nie im Stiche gelassen werde. Gerade weil ich die Meinung habe, daß ein würdiger Schriftsteller oder Mensch überhaupt, wenn er *bedürftig* ist, eine Unterstützung ohne Scham annehmen kann, muß ich sie in meinem Fall, wo die Bedingung eben nicht zutrifft, ablehnen. Ich hoffe, daß Sie mich verstehen und mir die Ablehnung nicht etwa als Ausfluß eines kleinlichen Hochmuts oder Charakterprotzerei auslegen. Wenn es z. B. dem Brenner einmal so gut ginge, daß er für meine Arbeiten Honorare aussetzen kann, oder wenn sich ein reicher Mann fände, dem z. B. an der Herausgabe des Begriffs der Ironie etwas läge und der die nötige Arbeitsleistung bezahlen wollte, so wüßte ich nicht, was dagegen einzuwenden wäre; aber eine Gabe, an die der Geber ausdrücklich die Bedingung der Bedürftigkeit des Empfängers knüpfte, kann und darf ich nicht annehmen.

Wie steht es bei Ihnen mit dem Kriegsdienst? Müssen Sie noch mit? Ich habe manchmal den Wunsch, auch draußen an der Front zu stehen, weil ich glaube, daß das Leben dort doch würdiger und erträglicher ist, als hier wo das Geschwätz nur noch ekelhafter geworden ist, als im Frieden. Ich rette mich nur dadurch, daß ich jeden Tag schreibe; es wird eine umfangreiche Arbeit sein am Schluß, etwa mit dem Titel: Krieg und Feuilleton unter besonderer Berücksichtigung des Berliner Tageblatts.

Mit ergebenen Grüßen

Ihr Theodor Haecker

279 VON RAINER MARIA RILKE

Z. Zt. München, Finkenstr. 2, Pension Pfanner.

am 30. September 1914

Sehr geehrter Herr,

Sie haben, in Ihrem Briefe, für eine außerordentliche Nachricht einen so selbstverständlichen Ausdruck gefunden, daß ich versuchen darf, Ihnen meinen Dank und meine unmittelbare Freude in wenig Zeilen einfach und offen mitzutheilen. Wenn ich sie – Dank und Freude – groß nenne, so ist das nur ein höchst vorläufiger Überschlag; erst wenn ich wieder in der Arbeit stehe, werde ich ganz die Bedeutung der Hülfe einsehn, die mir da in der wunderbarsten Weise widerfährt.

Die ungeheure Ausnahme des Krieges hat ja jeden von uns in seinem eigentlichsten Wirken und Wissen unterbrochen, – und nun geht mir, mitten aus ihr, diese Fügung hervor, in der eine menschlichgroße Vorsehung sich meiner künftigen Arbeit annimmt –, sagen Sie selbst, ob mir Erstaunlicheres begegnen konnte!

Es liegt mir viel daran, daß irgend ein Gerücht wenigstens meines zuversichtlichen, fast bestürzten Dankes den großmüthigen Verfüger im Felde erreiche; Sie werden sicher die Möglichkeit haben, dafür zu sorgen.

Sie selbst aber bitte ich, bei dieser Weitergabe, einen bedeutenden Theil meiner gegenwärtigen Verfassung für Ihre eigene Person in Anspruch zu nehmen; sind es doch Ihre Vorschläge, die mir jene unvermuthliche Zuwendung eingetragen haben. Es ergreift mich, daß meine Bücher im Stillen mir solche Freunde aneignen; daß das einmal Hervorgebrachte aus überzeugten Menschen heraus, auf den, der sich darin versuchte, bis ins Greifbarste zurückwirkt und ihm Schicksal und Zukunft befreundet.

Was den praktischen Vollzug angeht, so wäre es mir am Angenehmsten, wenn jener Betrag an die hiesige Filiale der Deutschen Bank für mich könnte überwiesen werden.

Empfangen Sie, sehr geehrter Herr,  
den Ausdruck meiner wirklichen Ergebenheit:

Rainer Maria Rilke

[Ende September 1914]

Ana hu jetelâ hud, wanu bilâum  
O Fremdling meine Thore sind dir geöffnet.

Mein verehrter Landvogt

Gerade war mein Kriegsgedicht beendet darin ich auch sprach vom Landvogt aus Mühlau und Georg Trakl aus Salzburg – *ohne Lüge* auf Ehrenwort – als Ihr Brief kam der mein Herz beruhigte, das krank danieder lag – auch einsam auf dem Schlachtfeld oder in einem Graben eigentlich schon tausend Jahr. Ich denke nun bei Eurem landvogtlichen, edlen Sinn – Ihr habt die Geschichte erfunden für mich, den Prinzen von Theben, der Kaiser wird im Buch. Wie soll ich Wort finden!!! Wenn Ihr soviel opfern würdet, wie weh täte mir das! Wenn Georg Trakl auch wie ich beschenkt ist, wie würde ich aufatmen – also zweimal. Ich möchte nur nicht, daß der Landvogt etwa sich beteiligt hätte – oder wenn die Geschichte wirklich mit dem Gutsbesitzer bestimmt; unangenehm durch mich habe, so denk ich hin und her – sonst hätt ich gestern zu der Depesche schon geschrieben, die ich an Sie sandte Landvogt.

Wie Sie an meine Stadt dachten, Sie und die Landvogtin! Ich grüße die Landvogtin. Ich bin beschämt für soviel Liebe. Ich bin doch so verschmerzt und verbröckelt – was schießt mich durchs Herz? Gern wär ich mit Georg Trakl in den Krieg gezogen, ich, die ich zwischen Unverständlichsten, Schmerzlichen lebe, kein Blut jagt mir Schreck ein, und die abgeschlagenen Kinderhändchen hätte ich gerächt und die Herzen meiner Feunde. Könnte ich eine Stunde mit Ihnen und Ihrer Frau der Blondin mit der Harmonika sprechen und wie Paul mit Ihren Kindern spielen. Bin ich nun zu ertragen? Lauter Wasser, manchmal hängen Muscheln an mir, Seetiere; ich erschrecke nur, wenn Erde an mir hängt. Ich finde das Schwarz der Erde nicht abzuschütteln. Ich bin so herunter, sitz ich und will dichten, bin ich wie Welle, muß zurück. So aber ohne Strand und Hand.

Ich möchte Georg Trakl schreiben. Kann ich seine Adresse wissen? Bitte. Wie gern reiste ich nach Galizien gegen Rußland in den Kampf, ich war ja schon fünf Stunden vor Moskau. Sie wissen doch... Da ging es auch im Sturm zwischen Schneehagel über die Ebene mit dem großen Glauben, Urgeister ruf ich zuweilen meinen Freund zu erlösen. Das ist der Krieg, den ich verlor; seitdem trägt mein Neger meinen Hut und ich bin wieder Wasser geworden.

Ihr armer aber so reich so unglaublich beschenkter

PJ und Krösus Jusuph.

Ich denke (wenn ich nehmen soll?) dann Scheck den ich einlöse. Das erfährt niemand und ich leg es fort wo es sicher ist. Im äußersten Fall nehm ich dann davon wenn es nicht anders geht für Aufrechterhaltung.



281 VON GEORG TRAKL [P]

Feldspital 7/14  
Feldpost Nr. 29

[wahrsch. Limanowa, 3. oder 4. 10. 1914]

Verehrter Freund!

Wir haben vier Wochen angestrengtester Märsche durch ganz Galizien hinter uns. Seit zwei Tagen rasten wir in einer kleinen Stadt Westgaliziens inmitten eines sanften und heiteren Hügellandes und lassen es uns nach all' den großen Ereignissen der jüngsten Zeit in Frieden wohl sein. Morgen oder übermorgen marschieren wir weiter. Es scheint sich eine neue große Schlacht vorzubereiten. Wolle der Himmel uns diesmal gnädig sein. Herzliche Grüße an Ihre Frau und Ihre lieben Kinder.

Ihr ergebener

Georg Trakl

282 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Schriftleitung »Der Brenner«

Mühlau, 4. Okt. 1914

Sehr geehrter Herr Wittgenstein!

Verbindlichsten Dank für Ihre beiden Karten, Ihre Zustimmung! Durch Vermittlung des Insel-Verlags ist es mir endlich gelungen, Rilkes gegenwärtige Adresse aufzuspüren und ihn von der Sache zu verständigen. Soeben habe ich seine Antwort erhalten, die hier beiliegt. Ich werde nicht verfehlen, Rilke – der mir ein Verdienst an der Sache zuschreibt, dessen ich mich, wie Sie wissen, nicht rühmen kann – dahin aufzuklären, daß diese Zuwendung ganz besonders Ihnen selbst am Herzen lag. Ich brauche Ihnen aber wohl nicht zu versichern, wie glücklich auch ich darüber bin, daß durch Ihren hochherzigen Entschluß diesem zweifellos hervorragenden Dichter eine Hülfe zuteil werden konnte, die – wie es scheint – zur rechten Zeit gekommen ist, und die er mit Recht als eine verdiente Auszeichnung empfindet.

Sonst konnte ich bis heute nur noch Else Lasker-Schüler verständigen, daß sie einige Tausend Kronen zu erwarten hat. Ihr Dank-Telegramm (sie unterzeichnet immer als »Prinz von Theben«) lege ich ebenfalls bei.

Möge es Ihnen recht, recht gut gehen. Ich hoffe, daß Sie alle Gefahren Ihres jetzigen Daseins heil überstehen, und ich freue mich schon jetzt auf ein Wiedersehen, sobald Sie zurückgekehrt sind.

In aufrichtiger Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

23

283 AN RAINER MARIA RILKE

Schriftleitung »Der Brenner«  
Innsbruck-Mühlau

5. Okt. 1914

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen! Ich habe unter heutigem die Überweisung des bewußten Betrags durch die hiesige Filiale der österreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe an die Münchener Filiale der Deutschen Bank veranlaßt.

Die warmempfundenen Worte und Gefühle, die Sie in Ihrer Zuschrift äußerten, ermächtigen, ja verpflichten mich zu dem Geständnis, daß jene Verfügung, die Sie und Ihr Werk betraf, auf einem Vorschlag beruht, der nicht nur meinem eigenen Empfinden und Gewissen, sondern überdies auch einem offenkundigen Herzenswunsch des Spenders entsprach. Und ich möchte dies nicht ohne Innigkeit betonen; war es mir doch vergönnt, in diesem Fünfundzwanzigjährigen eine geistige Existenz von so edler und reifer Selbstbesonnenheit kennen zu lernen, daß die kargen Worte hellster Bewunderung, die er gesprächsweise über Ihren »Brigge« aus sich und seiner Einsamkeit herauszuholen vermochte, zugleich die Tiefe und Lauterkeit eines in unseren Tagen unsäglich ergreifenden Menschentums enthüllten. Und da es ihm eine große Freude sein wird, habe ich mir erlaubt, die schöne Kundgebung, die Sie an mich richteten, ihm ins Feld nachzusenden.

Es begrüßt Sie, sehr geehrter Herr,  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Sollten Sie einmal dem Brenner – der seine Mitarbeiter leider nie entschädigen konnte und der des Krieges halber vorläufig nicht als periodische Druckschrift, sondern im März als Jahrbuch erscheint – einen kleinen Beitrag zur Verfügung stellen können, so empfände ich es als eine Auszeichnung und Genugtuung. D. O.

284 VON GEORG TRAKL [P]

Georg Trakl  
Garnisons Spital  
Krakau  
Abteilung 5

Krakau [12. 10. 1914]

Verehrter Freund!

Ich bin seit fünf Tagen hier im Garns. Spital zur Beobachtung meines Geisteszustandes. Meine Gesundheit ist wohl etwas angegriffen und ich verfall

recht oft in eine unsägliche Traurigkeit. Hoffentlich sind diese Tage der Niedergeschlagenheit bald vorüber. Die schönsten Grüße an Ihre Frau und Ihre Kinder. Bitte telegraphieren Sie mir einige Worte. Ich wäre so froh, von Ihnen Nachricht zu bekommen.

Herzliche Grüße  
Ihr ergebener

Georg Trakl.

Viele Grüße an Röck

#### 285 AN LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Innsbuck-Mühlau, 17. X. 1914

Lieber Herr Wittgenstein! Es scheint, daß Sie meinen Brief mit dem inliegenden Schreiben Rilkes – den ich vor ungefähr zwei Wochen sandte – nicht erhalten haben. Bitte, recherchieren Sie, es wäre schade, wenn Sie Rilkes Dankzeilen nicht zu Gesicht bekämen. Und noch eins für heute: Im Garnisons-spital 15, Abteilung 5, zu Krakau ist gegenwärtig Georg Trakl untergebracht, der an schweren Gemütsdepressionen zu leiden scheint. Bitte, machen Sie ihm die Freude und besuchen Sie ihn! Ich muß anfangs der nächsten Woche nach Wien reisen, und bei dieser Gelegenheit werde ich trachten, einen Abstecher nach Krakau machen zu können. Es wäre ein schönes Zusammentreffen. Also auf recht baldiges Wiedersehen hoffend

herzlichst Ihr Ludwig v. Ficker

#### 286 VON CARL DALLAGO

Nago, 17. Okt. 914.

Lieber Freund! Danke Dir sehr für Dein Telegramm. Die alte Mutter hatte sehr Freude über die gute Nachricht u. hofft nun – wie auch die Frau – bald die Ankunft. Sie lassen alle auch Dir herzlich danken.

Ich hätte Freude von Dir mehr zu hören, noch mehr, wenn Du kämst u. mir auch etwas berichten könntest von Esterle, dem jungen Kuhn u. auch von Trakl. Der muß ja auch in Nähe von Gefechtsstellen sein. Was mag solches Mitansetzen in ihm auslösen? – Empfehlung zu Hause. Herzlichen Gruß für heute von Deinem

Dallago

Auch über Traut hörte ich nichts mehr.

287 AN HUGO NEUGEBAUER

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 17. X. 1914

Lieber Herr Doktor!

Von Dallago dürften Sie bereits erfahren haben, daß mir kurz vor Kriegsausbruch ein junger oesterreichischer Mäzen, der ungenannt bleiben will, völlig unerwartet eine ansehnliche Summe überwiesen hat mit dem Ersuchen, ihm würdige Schriftsteller und Künstler namhaft zu machen, damit sie nach Maßgabe ihrer Bedeutung und ihrer ökonomischen Lage mit einer Ehrengabe bedacht werden können. Von dem edlen Spender, der inzwischen als Kriegsfreiwilliger eingerückt ist, habe ich nun heute die Verständigung erhalten, daß er meine Verteilungsvorschläge, die ich seinerzeit zum Teil noch mündlich mit ihm beraten konnte, insgesamt billige. Ich bitte Sie nun, mir zu gestatten, daß ich den auf Sie entfallenden Betrag von 1000 Kronen bei der Credit-Anstalt von meinem Konto auf das Ihre übertragen lasse. Vielleicht auch sind Sie so freundlich, mir Ihre Einwilligung umgehend schriftlich bekannt zu geben, damit ich einen Ausweis in Händen habe und die Sache noch vor meiner Abreise nach Wien in Ordnung bringen kann.

Herzlich grüßend

Ihr Ludwig v. Ficker

288 VON RAINER MARIA RILKE

München, Pension Pfanner, Finkenstr. 2.

am 18. Okt. 1914

Sehr geehrter Herr,

die hiesige Filiale der Deutschen Bank hat mir schon vor ein paar Tagen das Eintreffen der Zwanzigtausend Kronen angezeigt, ich bin etwas verspätet mit meiner Bestätigung an Sie; aber es lag mir daran, Ihnen in einer ruhigeren Stunde für den guten Brief zu danken, durch den Sie mich Ihre eigene Geneigtheit und die Gestalt meines nur geahnten Gebers etwas deutlicher gewahren ließen. Ich kann Ihnen versichern, daß der Eindruck und Eingriff jenes Ereignisses mir heute noch ebenso wunderbar und unbegreiflich im Gefühle wirkt, wie in dem Augenblick, da ich Ihre erste sachliche Mittheilung las und wiederlas. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie meinen Brief in's Feld weitergegeben haben, – ich bedenke seither immer, *was* ich wohl sonst noch hinausschicken könnte, um mit einer wirklichen Gegenwart den verwandten Geist zu erfreuen, der doch wahrhaftig das unbeschreiblichste Anrecht hat, daß ich ihm Freude bereite. Wenn ich die ungeheuren Umstände in Rechnung stelle, unter denen sein

junges Leben jetzt vor sich geht, so bin ich freilich recht rathlos – und überlasse es Ihnen, sehr werther Herr v. Ficker, zu entscheiden, ob der Ausweg, den ich da zu finden glaubte, thatsächlich gangbar sei. Ich habe nämlich ein paar von den wichtigsten Arbeiten meiner letzten Jahre für den unbekanntten Freund abgeschrieben und bitte Sie nun, die einliegenden Blätter zu lesen und sie, wenn es Ihrem Ermessen entspricht, weiterzusenden; ich meine nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß gerade *diese* Gedichte, selbst unter jenen ausgeschalteten Verhältnissen, draußen, im Feld, ihre Stimme nicht ganz verlieren, und es hat insofern Sinn, sie in besonderer Weise zugänglich zu machen, als ich, wahrscheinlich, jede Veröffentlichung der »Elegien« weit hinausschieben werde. So bitte ich Sie denn auch, meine Sendung ganz vertraulich zu behandeln, umsomehr, als das ursprüngliche Manuskript im Besitz einer mir befreundeten Dame ist, als deren völliges Eigenthum ich meine Arbeit betrachtet wissen möchte.

Schließlich noch Eines: sollte der Fall eintreten, daß Sie irgend eine schicksalsvolle Nachricht aus dem Felde erhalten, so wäre ich Ihnen überaus dankbar, wenn Sie sie mir nicht vorenthielten; ich weiß nicht, wie Sie denken –, aber meinem Impuls entspräche es unbedingt, den unbekanntten Helfer in jeder ersten oder bedrohten Lage aufzusuchen; das würde seiner Anonymität kaum Eintrag thun: denn unsere Berührung wäre doch eine von denen, in der Namen keine Rolle spielen.

Ihr aufrichtig ergebener

R. M. Rilke

P. S.

In Hinblick auf das im März erscheinende Jahrbuch des »Brenner« wäre es mir sehr angenehm, gelegentlich zu erfahren, *welche* Art Beitrag Ihnen dafür am passendsten wäre.

D. O.

## 289 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

Schaperstr. 4  
Berlin. W.

21. Oktober 14.

Hochverehrter und nie ganz der Liebe zu benennender Landvogt.

Ich war so hin und hergeworfen die letzten Tage, auch ist dieser Brief der schwerste Brief, den ich je schreiben werde. Ich weiß nämlich nicht wie ich mich ausdrücken soll, Ihnen zu danken. Ich habe direkt einen Schreck bekommen. Nun danke ich, – Sie haben selbst einen Gutsbesitzer erfunden und Sie gaben mir das große Geschenk. Ich möcht sagen, ich glaub es mit Bestimmtheit und wie soll ich Ihnen danken, Ihnen? und Ihrer Frau Gemahlin? [Tempel mit Mondsichel und Stern] Sie haben mir ermöglicht eine kleine Wohnung zu mie-

ten darin ich am 1. einziehe, eine kleine Palastwohnung, die Sachen dafür liegen schon lange wo auf einer Kammer. Mein Junge ist wieder in Hellerau seit vorgestern *nicht* bei Dalcroze, aber im Schulheim und soll noch ein Jahr in guter Waldluft bleiben damit er dann vom 16. Jahr an studieren kann in München. Denken Sie nur, Landvogt, Dr. Geheeb vom Simplicissimus hat Pauls Zeichnungen gesehen – so 50 Bilder. Peter Scher sagte, nie hätte er Geheeb so begeistert gesehn. Er hat Paul zum Mitarbeiter in zwei Jahren schon ernannt und ich war so schrecklich froh darüber. Ich werde nun sehn, daß ich fast das ganze Geld aufbewahren kann. Ich habe es in die Filiale gelegt im Kaufhaus des Westens (der Deutschen Bank.) Ich fühle mich fast verpflichtet Ihnen das alles zu sagen. Ich bin ja ein Vogel und könnte mal stürzen wo von einem Steinbruch in die Tiefe. Auch bin ich traurig und atme nur manchmal auf, daß meinem Paul geholfen ist durch Sie und Ihrer Frau der goldgelben Tulpe (– sie ist ohne kleinliche Verzierung.

Lieber, lieber, lieber, lieber Landvogt Ihr Jussuf.

Else Lasker-Schüler. Die Bilder können *offen* gesandt werden. – Ich möchte Georg Trakl Chokolade senden – wohin??

Ich hatte mir vor einigen Monaten Stirnknochen durch Fall etwas verletzt. Ich mußte gestern zum Arzt wieder.

Sind meine Depeschen angekommen?

290 VON HUGO NEUGEBAUER

Innsbruck am 22. Oktober 1914.

Lieber Herr von Ficker,

das Geschenk von tausend Kronen, das ein unbekannter Gönner mir zugedacht, hat mich in große Verlegenheit versetzt. Ich schwankte lange, ob ich es denn annehmen dürfte, und entschloß mich erst dazu, als Sie mich davon überzeugt hatten, daß ich es nicht ablehnen könnte, ohne den hochherzigen Spender zu kränken.

Ich nehme es also an und bestimme den ganzen Betrag für eine Buchausgabe meiner Gedichte, eine Widmung, der Sie lebhaft zugestimmt haben, und die hoffentlich auch vom Geber gebilligt werden wird. Da ich jedoch, wie Sie wissen, bei einem Versuche, meine Dichtung »Das Diadem der Melitta« in Buchform zu veröffentlichen, betrogen wurde, und ich mich nachgerade zu der etwas absonderlichen Ansicht bekehrt habe, daß der Anstoß zu solchen Unternehmungen nicht von den Dichtern, sondern von den Lesern oder Verlegern ausgehen sollte, kann ich den Fall nicht unbedacht lassen, daß es (wenigstens zu meinen Lebzeiten) zu keiner Buchausgabe kommt. Tritt dieser Fall ein, so soll die Gabe des Unbekannten einen rein menschenfreundlichen Zweck erfüllen: sie soll nämlich der Grundstock eines Vermächtnisses sein, dessen Zinsen ich armen Mädchen der Stadtgemeinde P. als Beitrag zu ihrer Aussteuer zuwenden möchte.

28

Mit der Bitte, dem unbekanntem Dichterfreunde auch im Namen aller, die an seiner Spende teilnehmen werden, meinen wärmsten Dank zu übermitteln, zeichne ich, Sie herzlich grüßend,  
Ihr ergebener

Hugo Neugebauer

291 AN CISSI VON FICKER [P]

Krakau, 24. X. 1914

Dir und den Kindern herzlichste Grüße! Onkel Trakl wird in den nächsten Tagen wieder zu seiner Truppe entlassen. Die Stadt ist sehr interessant.

Euer Papa

Die herzlichsten Grüße Ihres ergebenen

Georg Trakl

292 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Krakau (Hotel Royal) 26. X. 1914

Lieber Herr Wittgenstein!

Wie gerne hätte ich Sie hier wiedergesehen und gesprochen! Ich kam vorgestern hier an und fahre nun wieder nach Wien und Innsbruck zurück. Georg Trakl liegt hier krank im Garnisonsspital 15 (Abteilung 5); er leidet an schweren psychischen Erschütterungen. Er hätte Sie auch so gerne kennen gelernt und hofft, daß Sie vielleicht doch diese oder nächste Woche nach Krakau zurückkommen; besuchen Sie ihn dann bitte, er dürfte so lange noch im Spital bleiben, wo er sich sehr vereinsamt fühlt. Er hat hier sonst keinen Menschen, der ihn kennt und besucht.

Zu meiner immerhin nicht geringen Freude war es mir jedoch vergönnt, Ihren früheren Kommandanten – Leutnant Molé (wenn ich nicht irre, jedenfalls so ähnlich) – kennen zu lernen, als ich mich beim Militär-Kommando nach Ihnen erkundigte. Er sprach in der wärmsten und herzlichsten Weise von Ihnen, war voll Anerkennung Ihres Dienstefers und erzählte mir, wie Sie beide oft nachts auf dem Schiffe – während Sie den Scheinwerfer bedienten – zusammen philosophierten.

Also immerhin konnte ich erfahren, daß es Ihnen gut geht und Sie anregende Tage verbringen. Rilkes Brief, der meinem letzten Schreiben beilag, ist inzwischen wohl in Ihre Hände gelangt.

Und nun weiterhin alles Gute und herzlichste Grüße

Ihres Ludwig v. Ficker

BEILAGE: D. R. MOLÈ AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Krakau, 26/. 10. 1914

Lieber Wittgenstein!

Hoffentlich haben Sie die Biefe, die ich Ihnen nachgeschickt habe, bekommen. Gestern (Sonntag) war bei mir der Herr v. Ficker und erkundigte sich über Sie. Leider konnte ich ihm nur die Mitteilung machen, daß Sie sich in Szcznein befinden und Ihnen die Briefe nachgeschickt werden.

Wie geht es Ihnen? Mir ziemlich gut. Grüßen Sie mir recht schön den wackeren Szybiński und sagen Sie ihm, er möge mir sobald als möglich genauere Daten über sein Assentjahr, Avancement, Auszeichnungen u.s.w. nachschicken.

Es grüßt Sie herzlichst ergebenster

D R Molè

293 VON GEORG TRAKL

Krakau, am 27. Oktober 1914.

Lieber, verehrter Freund!

Anbei übersende ich Ihnen die Abschriften der beiden Gedichte, die ich Ihnen versprochen. Seit Ihrem Besuch im Spital ist mir doppelt traurig zu Mute. Ich fühle mich fast schon jenseits der Welt.

Zum Schlusse will ich noch beifügen, daß im Fall meines Ablebens, es mein Wunsch und Wille ist, daß meine liebe Schwester Grete, alles was ich an Geld und sonstigen Gegenständen besitze, zu eigen haben soll. Es umarmt Sie, lieber Freund innigst

Ihr Georg Trakl

Klage.

Schlaf und Tod, die düstern Adler  
Umrauschen nachtlang dieses Haupt:  
Des Menschen goldnes Bildnis  
Verschlänge die eisige Woge  
Der Ewigkeit. An schaurigen Riffen  
Zerschellt der purpurne Leib  
Und es klagt die dunkle Stimme  
Über dem Meer.  
Schwester stürmischer Schwermut  
Sieh ein ängstlicher Kahn versinkt  
Unter Sternen,  
Dem schweigenden Antlitz der Nacht.



Grodek.

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder  
Von tötlichen Waffen, die goldnen Ebenen  
Und blauen Seen, darüber die Sonne  
Düstrer hinrollt; umfängt die Nacht  
Sterbende Krieger, die wilde Klage  
Ihrer zerbrochenen Mäuler.  
Doch stille sammelt im Weidengrund  
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt  
Das vergoßne Blut sich, mondne Kühle;  
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.  
Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen  
Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigenden Hain,  
Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;  
Und leise tönen im Rohr die dunklen Flöten des Herbstes.  
O stolzere Trauer! ihr ehernen Altäre  
Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz,  
Die ungebornen Enkel.

294 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Ludwig Wittgenstein  
Militär Komando  
Krakau  
S.M.S. Goplana

[wahrsch. 28. 10. 1914]

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Besten Dank für Ihre liebe Karte und den beigelegten Brief Rilkes. Er schreibt daß der Krieg die Menschen aus ihrer Arbeit herausreißt – und, denken Sie, *ich* arbeite gerade in den letzten 6 Wochen so gut wie selten! Möge es vielen gehen wie mir! Auch ich freue mich auf ein, hoffentlich baldiges, Wiedersehen. Ihr aufrichtig ergebener

Ludwig Wittgenstein

295 VON GRETE LANGEN-TRAKL

[wahrsch. Ende Oktober 1914]

Geehrter Herr von Ficker

Gott weiß ob u. wann Sie diesen Brief erhalten. Die letztvergangenen Tage haben mich recht sehr heruntergebracht. Ich wollte gerade den selben Tag ab-

reisen als Georg's Telegramm kam daß er mich nicht mehr braucht; ich vermute daß Sie lieber Herr von Ficker bei meinem Bruder sind weshalb ich Ihnen auch nicht die letzten Geschehnisse genau wiederhole. Wüßt ich nur sicher ob Sie bei Georg sind! es wär mir um vieles leichter. Wann werd ich Nachricht erhalten!! Die Zeit als immer ein Gleiches, macht mich armen Menschen verrückt. – Anbei die Copie eines Briefes von Wolff's Vertreter. Es wird Sie gewiß freuen u. gleich mir werden Sie herzlich lachen über die sonderbare Beschränktheit dieses Denkens. Die von Meyer versprochenen Exemplare sende ich augenblicklich an Sie damit Sie in Georg's Sinn darüber verfügen. Das »mißlungene Probeexemplar« ist *gar* nicht schlecht. Format u. Druck sehr schön sogar; es wär mir lieb es Ihnen schicken zu können – sowie ich Ihre Adr. weiß soll's auch gleich geschehn. Bitte baldigst um ein Wort.

– Wie leid es mir tut Ihnen geehrter Herr, im Herzen so unrecht getan zu haben! Glauben Sie mir daß ich's Ihnen mein Lebelang abbitten werde. Sie sagten mir nicht daß Sie verzeihn?!! – – Können Sie sich vorstellen daß ich außer dem Reisegeld, welches mir ein gütiger Freund geben wollte, nur mit circa 20 Mark nach Krakau reisen wollte?? Ganz ernsthaft! – – Zwar bin ich nicht Don Quixote; aber, scheint's – ein recht großer Narr. – – Hoffentlich geht's dem Bruder gut. Wenn Sie nur bald Nachricht geben können!

– Eine große Bitte!

: falls Sie irgendwo den Roman: »La Gennia« (»roman spiritiste hétérodoxe« 1906) von John Antoine Nau, auftreiben können so senden Sie ihn mir bitte per Nachnahme. Ich wünsche sehr dieses Buch zu lesen, würd Ihnen sehr dankbar sein. Falls zufällig grad dieses Buch nicht ist so schicken Sie mir bitte irgend ein anderes Werk Nau's mit Ausnahme von »force ennemie«.

Seien Sie verehrter Herr sehr von Herzen begrüßt  
Ihre ergebene

G. Langen

296 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Militär Komando  
Krakau  
S.M.S. Goplana

[wahrsch. 30. 10. 1914]

Lieber Herr v. Ficker! Besten Dank für Ihre Karte. Zugleich kam ein Brief von Ltnd. Molé, der mir schrieb, Sie hätten sich bei ihm nach mir erkundigt. Wie schade, daß wir einander nicht treffen konnten!! – Den armen Trackl bedaure ich sehr, vielleicht kann ich ihn doch noch sehen, wenn ich wieder nach Krakau komme. Herzlichsten Gruß!

Ihr Ludwig Wittgenstein

297 AN RAINER MARIA RILKE

Schriftleitung »Der Brenner«  
Innsbruck-Mühlau

3. XI. 1914

Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie mir, Ihnen aus tiefstem Herzen Dank zu sagen für Ihre freundlichen Zeilen sowohl wie für die herrliche Gabe, die den edlen Jüngling, dem sie zgedacht ist, aufs innigste beglücken wird. Ich konnte sie ihm noch nicht zugehen lassen, da ich erst gestern aus Krakau zurückgekehrt bin, wohin ich einem traurigen Ruf eines Freundes, des Dichters Georg Trakl, gefolgt war, der aufs tiefste verstört von dem Furchtbaren, das er im Feld erlitten, dort im Garnisonsspital darniederliegt. Meine Hoffnung, dort auch unseren jungen Freund, der der Festungsartillerie in Krakau zugeteilt ist, anzutreffen, ging leider nicht in Erfüllung; denn er verrichtet auf einem Schiff der Weichselflotte Dienst, das bis auf weiteres in der Nähe von Sandomierz stationiert ist. Doch hatte ich das Glück, mit seinem bisherigen Kommandanten zu sprechen, der des Lobes über ihn voll war und mir erzählte, wie gern er sich der schönen Nächte erinnere, die sie beide zusammen auf Deckwacht verbrachten, und wie sie dabei oft tief ins Gespräch gekommen seien, während der junge Mann, der jede, auch die geringste und die schwerste Arbeit gewissenhaft verrichtete, Kartoffeln schälte oder den Scheinwerfer bediente.

Aus dieser Andeutung bitte ich Sie zu entnehmen, daß trotz der ungewöhnlichen Umstände, in denen er sich befindet, es ihm gar wohl vergönnt sein wird, den Anruf Ihrer Stimme so in sich aufzunehmen, daß er aufs tiefste davon erfüllt sein wird. Zugleich aber möchte ich annehmen, daß sein Leben nicht so unmittelbar bedroht ist wie das vieler anderwärts im Felde Stehenden. Sollte sich, was die Vorsehung verhüten möge, dennoch etwas Unerwartetes ereignen, das sein Schicksal bedroht, so sollen Sie sich darauf verlassen, daß ich Ihnen unverzüglich davon Mitteilung machen werde.

Selbstverständlich werde ich keinem Menschen Einblick in Ihre Elegien gewähren außer ihm, für den sie bestimmt sind und dem ich sie morgen zugehen lassen werde. Ihren Brief beizulegen gestatten Sie mir ja wohl ohne weiteres.

Zum Schlusse danke ich Ihnen noch im Besonderen für Ihre Bereitwilligkeit, mein Brenner-Jahrbuch durch einen Beitrag auszuzeichnen. Welcher Art er sei – am liebsten freilich ein rein dichterischer, Prosa oder Verse – dies zu bestimmen möchte ich, verehrter Herr, vorerst ganz Ihrer Neigung überlassen.

Es begrüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

298 AN KARL HAUER

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 5. XI. 1914

Sehr geehrter Herr Hauer!

Ein junger, edel denkender Mensch, der als Kriegsfreiwilliger im Felde steht, hat mir – um das Andenken seines jüngst verstorbenen Vaters, der ihm ein bedeutendes Vermögen hinterließ, zu ehren – kurz vor Kriegsausbruch eine ziemlich beträchtliche Summe überwiesen mit dem Ersuchen, sie an oesterreichische Schriftsteller und Künstler nach dem Grad ihrer Würdigkeit und Bedürftigkeit zur Verteilung zu bringen. Nachdem nun meine Vorschläge die volle Billigung des Spenders gefunden haben, erlaube ich mir die Mitteilung zu machen, daß auf Sie, sehr geehrter Herr Hauer, ein Teilbetrag von fünftausend Kronen entfällt. Vielleicht darf ich Sie bitten mir möglichst umgehend mitzuteilen, wohin ich Ihnen diesen Betrag überweisen lassen darf.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

299 VON OSKAR KOKOSCHKA

{Wien} 6. d. 11. 14

Lieber Herr von Ficker

Ich kann es mir nicht versagen, trotz Ihrer Ablehnung, Ihnen recht herzlich zu danken:

Sie können es kaum erdenken, was diese große Hilfe mir für Befreiung von Sorgen verschafft, was ich seit Jahren mühsam erreichen wollte, und nie möglich wurde, tritt ein.

Ich kann arbeiten und meine Kräfte werden nicht im Existenzkampf vergeudet.

Kommt jetzt für mich die Einberufung, so werde ich meine Pläne ein gutes Stück vorwärts gebracht haben.

Dem braven Mann, den ich nicht kenne, werde ich versuchen, eine Freude zu machen.

Unsern gemeinsamen Freund Trakl will ich noch auf einem andern Weg versuchen, dienlich zu sein, mir tut es sehr leid, daß Ihre freundliche Mühe bis jetzt keinen wirklichen Erfolg gehabt hat.

Mit den herzlichsten Grüßen, dem Wunsche, daß Sie den Brenner recht bald wieder herauszugeben gedächten

in Ergebenheit Ihr

Oskar Kokoschka

34

300 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Ludwig Wittgenstein  
Militär Komando  
Krakau  
S.M.S. Goplana

[wahrsch. 6. 11. 1914, Poststempel: Mühlau, 9. XI. 14]

Lieber Herr v. Ficker!

Gestern nachts kam ich hier an, und erhielt heute früh im Garnisons Spital die Nachricht vom Tode Trakls. Ich bin erschüttert; obwohl ich ihn nicht kannte! Möchte es mir vergönnt sein Sie doch noch einmal hier zu sehen! Ihr ergebenster

Ludwig Wittgenstein

301 VON UNBEKANNT [P]

Herrn  
Ludwig v. Ficker  
Mühlau 102 bei Innsbruck  
Tirol

[Poststempel: Prag, 9. XI. 14]

Herr Trakl ist im Garnisonsspital Krakow eines plötzlichen Todes (Lähmung?) gestorben.

Ich war sein Zimmernachbar.

[Unterschrift unleserlich]

[Krakau, ca. 21. 10. 1914]

Verehrter Freund!

Da ich bis heute noch kein Lebenszeichen erhalten habe nehme ich an, daß Sie meine Feldpostkarten nicht erhalten haben. Ich verlasse nach 14tägigem Aufenthalt im hiesigen Garns. Spital Krakau. Wohin ich komme weiß ich noch nicht. Meine neue Adresse will ich Ihnen baldmöglichst mitteilen.

Herzlichste Grüße  
Ihr ergebenster

Georg Trakl

302 AN LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

9. XI. 1914

Lieber, verehrter Freund! Bin fassungslos über Ihre Nachricht. Bitte teilen Sie mir umgehend Näheres über Trakls erschütterndes Hinscheiden mit. Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden könnte. Und haben Sie tausendmal Dank, auch für die letzte Wohltat, die Sie dem Armen erweisen wollten.

Herzlichst und tief ergeben

Ihr Ludwig v. Ficker

303 AN KARL KRAUS [T]

9. Nov. [1914]

erhalte soeben nachricht daß trakl tot = ficker +

304 AN HUGO NEUGEBAUER [P]

[Poststempel: Innsbruck, 9. XI. 14]

Lieber Herr Doktor! Verzeihen Sie, daß ich Sie gestern nicht besuchen konnte. Ich erhielt die erschütternde Nachricht, daß Trakl tot ist. Nähere Angaben fehlen noch.

Ihr Ludwig v. Ficker

305 VON ELSE LASKER-SCHÜLER [T]

[wahrsch. 9. 11. 1914]

Bin trostlos wäre nach Krakau gekommen aber Karte nicht erhalten. Depesche entsetzt mich wo die Beerdigung ich weine

Jussuf

306 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

Nürnbergstr. 46 II (Pension)  
Berlin W.

[wahrsch. 10. 11. 1914]

Lieber, verehrter Landvogt.

Es ist Nacht, ich muß Ihnen schreiben – hätte ich nur geahnt – ich wäre ja sofort zu Georg Trakl nach Krakau gefahren. Die Karte ist *noch nicht* angekommen. Ich bin so erschrocken, unbeschreiblich; ich bekam sofort einen Herzkrampf und kann noch nicht richtig atmen. Nun soll ich zu Georg Trakls Schwester gehn; ich brachte ihr Blumen und war lange bei ihr, aber ich könnte ihr keinen Schmerz bringen darum bitte ich Sie ihr es selbst mitzuteilen, auch – daß sie mir alles sagen soll was sie mag. Ich fand sie sofort so rührend und das tat mir so leid heute. Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben, nur Ihnen nochmals sagen will ich, daß ich untröstlich bin und in Ihrem Brief nur ein Trost war, daß es Jemand gibt, der so ist und heißt wie Sie noch, lieber, lieber Landvogt. Und ich grüße Ihre Schwedin und die Kinder beide. Ihr armer Jussuf [ein Komet]

307 VON KARL KRAUS [T]

Wien [wahrsch. 10. 11. 1914]

Tief schmerzlich betroffen mitfühlend grüße ich Sie herzlichst

Krauß

308 VON CARL DALLAGO

Nago 10. Nov. 914

Lieber Freund! Gestern als ich gegen ½8 Uhr hier eintraf, erhielt ich das Telegramm. Es traf mich ganz sonderbar, als könnte ich es gar nicht glauben. Ich hoffte Trakl mit Dir nach Innsbruck zurückkehrend Deiner Mitteilung nach. Bitte gib mir ehestens Näheres bekannt; wo u. wie alles statt fand; wo er bestattet wird, nach Innsbruck würde ich kommen. Bitte, mich der kleinen äußeren Ehrung des hohen Dichters u. Menschen zugesellen zu dürfen im Kreise des »Brenners«, u. so zeichne ich 20 Kronen, die Dir nächstens zugehen werden. Für jetzt nimm meinen herzlichsten Freundesgruß als  
von Deinem

Dallago

37

Gestern deponierte sofort zurück, das Telegramm wirst Du erst heute erhalten, da es gestern schon zu spät war.

309 VON ARTHUR LANGEN [T]

brennerverlag muelau 102 innsbruck

Berlin, 10. Nov. [1914]

= drahtet mir was mit trakl ist langen adresse devverlag

310 VON OSKAR KOKOSCHKA [T]

Wien 11. 11. 1914

Erbitten nähere Nachricht wenn keine Hoffnung bitte inständig Maske nehmen zu lassen

Kokoschka

311 VOM KURT WOLFF VERLAG

KURT WOLFF VERLAG. LEIPZIG  
KREUZSTRASSE 3b

DEN 11. November 1914

Redaktion des  
»Brenner«  
Innsbruck – Mühlau 102

Ich danke Ihnen vielmals für Ihr Telegramm, in dem Sie mir die traurige Nachricht vom Tode Georg Trakls melden. Erlassen Sie es mir, Ihnen zu sagen, wie sehr mir der Tod Trakls nahegegangen ist. Ich habe seinem Schwager und seiner Schwester, die noch nichts davon zu wissen scheinen, die traurige Botschaft weitergegeben.

»Sebastian im Traum« ist noch nicht erschienen und sollte jetzt zu Weihnachten herauskommen. Ich habe mich gefreut, daß es mir möglich war, Trakls Schwester noch ein Exemplar vorab für ihn fertig zu stellen. Ich lasse nun ein zweites für Ihre Redaktionszwecke fertig machen. Erscheinen wird das Buch erst Ende des Monats, wie es mit dem Verstorbenen verabredet war. – Recht dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir die Nummer Ihres Blattes, die Sie dem Andenken Trakls gewiß widmen werden, nach hier schicken, da ich gern

38



ein kleines Heftchen zu seinem Andenken an seine Freunde hierhin und dort-  
hin drucken und verteilen lassen möchte.

Mit besten Empfehlungen  
ganz ergebenst

p. p. d. KURT WOLFF VERLAG  
G. Meyer

312 VON RUDOLF CHRISTOPH JENNY [P]

Rud. Chr. Jenny, Baden

[Poststempel: Baden bei Wien, wahrsch. 13. XI. 14]

Lieber Freund! Empfange mein herzlichstes Beileid zum schweren Verlust,  
den Du durch den jähen Tod Deines Freundes Georg Trakl als Mensch und als  
Herausgeber des Brenner erlitten hast. Ich fand schon manchen alten Kamé-  
raden in der Verlustliste, aber keine Trauerbotschaft hat mich so erschreckt, wie  
der Tod Trakls. Das macht, weil er ein so vornehmer junger Mensch war und  
sein dichterisches Talent in der ersten Blüte stand. Da mußte ich ganz unwill-  
kürlich an das denken, was mit ihm verloren gieng für immer. Dir war er  
zudem auch noch intimer Freund, und so kann ich Deine tiefe Trauer um ihn  
nachfühlen. Laß uns hoffen, daß von seiner schönen Aussaat manches ihm zu  
Ehren aufgehen wird, und grüße mir alle, die um ihn trauern. –

Greiter hat bislang nichts hören lassen. Sollte er sich am Ende gar gebessert  
haben. Es wäre zu wünschen, aber ich kann an solche Wunder nicht glauben.  
Ein Mensch ist, was er ist und bleibt es bis an sein Ende.

Dir nochmals mein herzlichstes Beileid sagend, bleibe ich in alter Treue  
Dein Jenny C.

313 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

Berlin W

13. Nov. 14. Nürnbergerstr. 46 II (Pension)

Hochverehrter, sehr lieber Landvogt.

Ich war die halbe Nacht bei Georg Trakls Schwester, die so untröstlich ist,  
daß ich sie nicht verlassen wollte. Herr Lange und ich versuchten fortwährend  
sie einigermaßen zu trösten. Nun möchte ich ja auch so gerne und ich kann den  
Wunsch seiner Schwester Gretel verstehen, daß Georg Trakl in Salzburg ruhe,  
in der Erde seiner Heimat. Ist das nicht zu ermöglichen, lieber Landvogt? Dar-  
über daß ihr Bruder nun in der Fremde begraben sei, kann sich Georg Trakls  
Schwester nicht trösten und wir haben Angst sie wird krank werden. Wollen

Sie mir oder Frau Lange darüber schreiben? – Und sind Sie nicht ungehalten, daß wir Ihnen so viel schreiben? Heute Morgen kam die Karte vom Spital. Am 25 X abgegangen von Krakau – heute erst erhalten. Ich wäre *sofort* gekommen, so wahr ich Jussuf bin. Das wissen Sie doch. Ich lasse keinen Freund im Stich. Wie schmerzlich, daß er nun etwa dachte, daß ich so gewissenlos sei. Ich bin nun, als ob ich alle Schleusen losgelassen habe, ich kann mich nun nur selbst weiter überschwemmen über das Leben fort unaufhaltbar. Alle die Soldaten, die fallen werden! Es sind viele hier wahnsinnig angekommen. Denken Sie wie eine Ahnung – ich sagte schon seit Wochen – ich muß nach Krakau. Lieber Landvogt, liebe Goldschwedin, ich grüße Sie beide herzlich. Oben auf dem Berg in den Tyrol steht Ihr schönes, weißes, breites Haus

Ihr Jussuf

Frau Grethel Lange kommt gerade zu mir, ich bitte Sie *herzlich*, falls irgend möglich, die Überführung doch zu veranlassen. Ich höre eben daß Gretel Lange 160 Mk von Wolff Leipzig gesandt bekommen hat. Denken Sie, Landvogt, sie fragte mich, ob sie Ihnen die 160 Mk für die Überführung senden darf. Ich würde mich auch sofort beteiligen und Geld von dem Geschenk von der Bank holen. Das ist *kein* Opfer, aber eine Freude für mich für Georg Trakl das letzte zu tun. Bitte schreiben Sie, ja, sofort.

Die arme Schwester, ich kann nicht sagen wie sie leidet.

314 VON WILHELM TRAKL

München 16. Novber. 1914

Sehr geehrter Herr v. Ficker:

Mein Telegramm vom 11. ds. Mts. bestätigend danke ich Ihnen nochmals in meinem und meiner Angehörigen Namen für die gütige Mitteilung von Georg's Ableben.

Sie würden mich zu besonderem Dank verpflichten, wenn Sie mir, da Sie doch Georg vor nicht allzulanger Zeit selbst in Krakau gesehen haben, Nachricht geben würden, woran Georg eigentlich erkrankt war und wodurch nach Ihrer Ansicht der tödtliche Ausgang bedingt wurde. Sie können sich denken, daß Mama und Schwestern schon um Näheres an mich geschrieben haben. Ich habe ja gleich an das Garnisonsspital in Krakau ein Schreiben mit der Bitte um genauere Daten gerichtet, weiß aber nicht, ob der Brief in absehbarer Zeit an seine Adresse gelangen wird und wie lange die Antwort auf sich warten läßt. Nach Berlin habe ich an Herrn Langen berichtet, der aber, wie er mir am gleichen Tage schrieb, bereits von dem Tode Georg's Kenntnis hatte; natürlich weiß jetzt Gretl auch bereits davon.

Wie mir Langen schreibt, sei es der Wunsch des Verstorbenen gewesen, daß seine gesammte Hinterlassenschaft an Gretl falle, was ja jedenfalls richtig ist.

40

Ferner teilt er mir mit, daß der Verlag den Rest des Honorares für Georg's neuen Gedichtband im Sinne des Verstorbenen bereits an Gretl überwiesen habe, sie habe *Ihnen* jedoch die Summe zur Verfügung gestellt als Beisteuere zur Ueberführung der sterblichen Reste nach Salzburg. Ich bitte Sie nun um Aufklärung darüber, ob Sie von einer solchen Verfügung etwas wissen, denn ich kann mir nicht denken, daß der Verlag Wolff einen Tag, nach dem Sie mir von Georg's Tod Kenntnis gegeben haben, schon die Honorarforderung an Gretl überwiesen hätte. Außerdem kann sie das Geld besser zu anderen Zwecken verwerten, als dem oben genannten, weil ja vorerst und wohl auch lange nach Beendigung des Krieges an eine Exhumierung der Leiche in Krakau und Ueberführung derselben nach Salzburg gar nicht zu denken sein wird. Für Ihre diesbezügliche Nachricht danke ich Ihnen im voraus bestens.

Mit herzlichsten Grüßen an Sie und Frau Gemahlin bin ich  
Ihr ergebener

W. Trakl

Beste Grüße an Herrn  
Hengst und Herrn Traut.

315 VON MATHIAS ROTH

[Hall] den 16/11 1914.

Geehrter Herr Ludwig von Ficker!

Entschuldige mich daß ich euch gestern bloß eine Feldpostkarte schrieb.

Ich hatte nämlich in diesem Moment nicht andres, Um daß ich Ihnen sofort von meinem Abgang nach Hall Verständigen konnte.

Bin gestern Abends von Innsbruck weggefahren den 15/11 also nach Hall Hier bin ich ihm Reserve Spital Nr 2. Gymnasium in Hall.

Werde vielleicht auch hier nicht lange sein ich bekomme nämlich 2-3 Wochen Urlaub dan werde ich Nachhause fahren.

Sie werden schon entschuldigen daß ich Ihnen nicht früher schrieb es kam nämlich plözlich erst den letzten Moment aus. Hätte Ihnen gern selber noch Besucht durfte aber nicht hinaus und ich war so noch sehr matt. Ich bin halt zu früh weg gekommen daß ich mit Ihnen nochmals Sprechen hätte können

Mir nämlich erbarmt halt mein Herr immer und daß werde ich ihn meinen Leben nimmer Vergessen.

Und auf eines dürfen wir nie Vergessen unter was für einer Nation wir drunter waren Daß bin ich froh daß Sie es Lieber Herr von meinen Herrn der beste Kolege Selber gesehen haben ich wünsche mir diese Leute nicht mehr unter die Augen zu treten Und ich werde auch Sie Lieber Herr nicht mehr Vergessen Daß freut mich immer und immer daß sie mich auch ihn Innsbruck besucht haben.

Hätte ich doch früher Ihren werthen Namen gewußt ich hätte Ihnen Sofort Thelegrafirt schon wie er nimer Wach wurde.

Daß wird mir ein Gedenk Stein sein bei mir von diesen Leuten mein Leben lang

Ich denke immer und immer an meinen Werthen lieben guten Herrn daß er so elendig und auf Solche Weise zugrunde gehen mußte? Also den 3 Abends war er noch so gut und Brüderlich sagte er noch um halb 7 Uhr bringen Sie mir Morgen um 7½ einen Schwarzen und ich Soll Schlafen gehn. Und den 4. wars anders mein lieber Herr brauchte keinen Schwarzen mehr denn bei der Nacht hat ihn der liebe Gott zusich gerufen. Euer mit Thrauernder vom meinen Liebenden Herrn als Bursche

Mathias Roth

Mit besten Grüßen an Sie und seine Angehörigen.

### 316 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

[Krakau] 16. 11. 14.

Lieber Herr v. Ficker!

Ich danke Ihnen für Ihre Karte vom 9.<sup>ten</sup>. Alles was ich über das Ende des armen Trakl erfahren habe ist dies: Er ist drei Tage vor meiner Ankunft an Herzlähmung gestorben. –

Es widerstrebte mir, mich auf diese Nachricht hin noch weiter nach Umständen zu erkundigen, wo doch das einzig Wichtige schon gesagt war.

Am 30<sup>ten</sup> October hatte ich von Trakl eine Karte erhalten mit der Bitte ihn zu besuchen. Ich antwortete umgehend: ich hoffte in den nächsten Tagen in Krakau einzutreffen und würde dann sofort zu ihm kommen.

Möchte Sie der gute Geist nicht verlassen! Und auch nicht Ihren ergebenen

Ludwig Wittgenstein.

### 317 VON OSKAR KOKOSCHKA

[Wien] 17. d. 11. 14

Lieber Herr von Ficker

Ich wartete immer noch auf eine Nachricht von Ihnen, weil ich nicht glauben will, daß das Unglück wirklich geschehen ist. Aber jetzt ist wohl auch schon eine Verwechslung ausgeschlossen, da Sie mittlerweile wahrscheinlich den genauen Verhalt des Vorganges erfahren haben?

Ich mache mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht öfter an unsern Freund geschrieben habe. Ich weiß, daß oft so eine kleine Stärkung einen Menschen, der am Rande seiner seelischen Kraft ist, aufrichtet und den Ausschlag geben mag, daß der Körper noch aushält.

Ob Er nun durch eine Krankheit oder Selbsthilfe soweit gekommen ist, daß er zu Ende war.

Ich möchte alles tun, daß Sein Werk lebendig wird.

Ich will dafür sorgen, daß Leute Seine schönen Lieder komponieren und selber auch, so schön ich kann, farbige Bilder zu manchen Gedichten machen.

Vielleicht kommen einige Gaben zusammen, die würdig für eine Feier sind, um das Erinnern an unsern Freund einträchtig wach zu halten.

Ich grüße Sie lieber Herr von Ficker auf daß herzlichste als Ihr tief ergebener  
O Kokoschka

### 318 VON ARTHUR ERNST RUTRA

Literar. Leiter  
AKADEMISCHER VERBAND  
FÜR LITERATUR UND MUSIK IN WIEN  
1. Reichsratsstraße 7

Wien, 18. XI. 1914.

Hochgeehrter Herr!

Von meinem Freunde Robert Müller erfahre ich, daß Trakl gefallen ist! Wie sehr es mich berührte, umso mehr als ich seit seiner Anwesenheit in Wien ihn persönlich kennen und schätzen lernte, bedarf keines Ausdrucks. Was die deutsche Dichtkunst, und was Oesterreich in ihm verliert, wissen wir Jungen vielleicht am besten, daß wir keinen Größeren hatten, als ihn.

Wenn Sie, hochgeehrter Herr, beiliegende Verse, die ich dem Gedächtnis des Toten widmete entgegennehmen und sie vielleicht auch in Ihrem Blatte, das zuerst die Bedeutung Trakls erkannte veröffentlichen, würden Sie mich zu großem Danke verpflichten.

Ich zeichne hochachtungsvoll ergebenst

Cand phil. Arthur Rutra  
Wien, VIII. Albertg. 16/I. 18

## BEILAGE

In memoriam Georgi Trakl.

Als hättest du den frühen Tod geahnt!  
Ein stolzer Aufstieg war dein Erdensein,  
ein Hymnus, so inbrünstig, tief und rein  
wie du sie deiner Heimat hast gesungen  
auf deinen stummen Wanderungen,  
wo jede Scholle an sein Pilgern mahnt.  
Wer hat wie du sein Land gekannt –  
der Hirten frohes Singen  
am Abend, des Bauern rauhe Hand  
und sein Vollbringen,  
der Mädchen Bangen und der Frauen Beten...  
Ein Priester, bist du vor sie hingetreten  
und hast die Arme ausgebreitet,  
und hast gesegnet,  
und was am Wege dir begegnet  
war gut und hat zur Schönheit dich geleitet.  
Der Heimat war dein Leben eigen!  
Nun wird sie sich an deinem Grabe neigen  
und weinen... Dein Schaffen aber  
wird nicht Stückwerk bleiben –  
denn was du gabst, du gabst es immer ganz.  
Nun lege deinem toten Dichter, Land Tirol,  
ihm, der sein Leben für dich gab  
aufs Heldengrab  
zum letzten Lebewohl  
den Lorbeerkranz.

Wien.

Arthur Rutra.

319 AN WILHELM TRAKL

Schriftleitung »Der Brenner«  
Innsbruck-Mühlau

18. XI. 1914

Sehr geehrter Herr Trakl!

Besten Dank für Ihre Zeilen! Ich will übermorgen, Freitag, zu Ihrer Frau Mutter nach Salzburg reisen, um ihr alles, was ich über Georgs Tod und was

ihm vorausgegangen ist weiß und in Erfahrung bringen konnte, mündlich zu berichten. Die unmittelbare Todesursache konnte ich, da mir eine offizielle Verständigung nicht zugekommen ist, selbst noch nicht mit völliger Sicherheit feststellen. Es scheint jedoch, daß er zu viel Schlafpulver zu sich genommen hat und einer Vergiftung erlegen ist. Möglich, daß er den Wunsch hatte, aus dem Leben zu scheiden, aber ich betone, daß dies nicht gewiß ist, zumal er den Abend vorher noch in bester Stimmung war und noch zu seinem Burschen davon sprach, daß sie übermorgen beide entlassen und nach Innsbruck zurück beurlaubt würden. Sein Bursche ist nämlich dieser Tage, ganz verstört vom plötzlichen Ableben seines Herrn, hieher zurückgekommen. Von ihm bin ich nun soweit informiert, daß ich in der Lage bin, Ihrer Frau Mutter Bericht zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich ihr auch auseinandersetzen, wieso es gekommen ist, daß Georg ins Spital nach Krakau eingeliefert wurde, und was mich bewog, dorthin zu reisen.

Herr Langen wurde durch seinen Bekannten Herrn Georg Meyer, den Prokuristen von Kurt Wolff Verlag in Berlin – ich hatte dem Verlag telegraphiert –, von Georgs Ableben verständigt. Auf eine telegrafische Anfrage Herrn Langens bestätigte ich den Sachverhalt und teilte ihm außerdem vor einigen Tagen brieflich mit, daß Georg laut einer letztwilligen Verfügung, die sich in meinen Händen befindet, seine Schwester Grete zur alleinigen Erbin seiner Hinterlassenschaft eingesetzt habe. Möglich, daß diese Bestimmung Herrn Langen schon zu Lebzeiten Georgs bekannt war. Von mir kann er sie erst vor drei Tagen erfahren haben. Georg hinterläßt außer seinen Effekten ein kleines Kapital, das ihm anfangs August zugefallen ist. Damals nämlich hat mir – kurz vor Kriegsausbruch – ein junger oesterreichischer Mäzen (von dem mir übrigens die erste Nachricht über Georgs Tod zugekommen ist) eine ziemlich bedeutende Summe zur Unterstützung würdiger und bedürftiger Dichter Oesterreichs zur Verfügung gestellt, von der ich einen nicht unbeträchtlichen Anteil Ihrem Bruder, zur Sicherung seines Lebensunterhalts für die nächsten Jahre, überwiesen habe.

Herr Langen hat den Empfang meines Briefes, worin ich ihm diese Tatsache mitteilte, noch nicht bestätigt. Hingegen erhielt ich gestern einen Brief der Dichterin Else Lasker-Schüler, der die Bemerkung enthält, daß Frau Langen vom Verlage Wolff das restliche Honorar von 160 Mark für Georgs demnächst erscheinendes neues Buch erhalten habe und daß sie dieses Geld gerne hergeben möchte, damit die Überführung der Leiche in die Heimat ermöglicht werden könnte, an der ihr viel gelegen sei. Ich schrieb sofort zurück, daß Frau Langen davon Abstand nehmen möge, da unter den gegenwärtigen Verhältnissen an eine Überführung, die auch ich sofort ins Auge gefaßt hätte, nicht zu denken sei, daß man damit bis nach Friedensschluß warten müsse und daß ich dann die Mittel dazu durch eine Sammlung zuverlässig aufzubringen gedächte. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Georg selbst noch zu seinen Lebzeiten dem Verlag die Weisung gegeben hat, den Honorarrest, der bei Erscheinen des Buches fällig sein sollte, seiner Schwester gutzuschreiben – eben mit Rücksicht auf die zuletzt eingetretene Besserung seiner eigenen ökonomischen Lage – und daß der Verlag sofort nach Erhalt der Todesnachricht den Betrag

zugunsten Ihrer Frau Schwester flüssig machte. Was umso verständlicher erscheint, als der Vertreter des Verlags Herr Meyer, wie gesagt, ein guter Bekannter Ihrer Frau Schwester ist und als solcher auch um deren ökonomische Lage Bescheid weiß.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau,  
in Ergebenheit Ihr

Ludwig v. Ficker

320 AN ERHARD BUSCHBECK

Schriftleitung »Der Brenner«

19. XI. 1914

Sehr geehrter Herr Buschbeck!

Wärmsten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Sie können sich denken, wie sehr mich Trakls Tod niedergedrückt hat: Acht Tage vor seinem Hinscheiden habe ich ihn noch in Krakau besucht, nachdem ich von ihm eine Feldpostkarte erhalten hatte, daß er zur Beobachtung seines Geisteszustands ins dortige Garnisonsspital eingeliefert worden sei. Ich habe über all das Folgende ausführlicher an Dallago berichtet; diesen Brief werde ich zurückerbitten, um ihn zunächst an Frau Langen und dann an Sie zu schicken, damit Sie halbwegs orientiert sind. Morgen will ich nach Salzburg fahren, um Trakls Mutter zu besuchen.

Eine große Bitte hätte ich an Sie, lieber Herr Buschbeck: Sie haben von Trakl einmal ein paar ausgezeichnete Amateurbilder (in Uniform) aufgenommen. Könnten Sie mir von dem einen, auf dem Trakls Gesicht beschattet ist, ein paar gute Abzüge (wenn auch auf Ansichtskarten) herstellen lassen? Ich möchte diese Aufnahme auch gern im Brenner-Jahrbuch, das im Frühjahr erscheinen soll, bringen. Sie würden mir durch Erfüllung dieser Bitte einen großen Gefallen erweisen.

Wie gesagt, alles Nähere erfahren Sie dann aus dem Bericht, der Ihnen – spätestens in einer Woche – zugehen wird. Inzwischen nochmals Dank und herzlichste Grüße

Ihres

Ludwig v. Ficker



Innsbruck-Mühlau, 19. 11. 1914

Lieber Herr Kokoschka!

Es war mir bis heute nicht möglich, Ihnen näheres über Trakls Tod mitzuteilen, da ich ohne weitere Nachrichten blieb. Nun ist aber vor einigen Tagen sein treuer Bursche – Mathias Roth aus Hallstatt – hieher zurückgekehrt, und zwar so verstört vom plötzlichen Ableben seines Herrn, daß er sich in Spitalpflege begeben mußte. Er hat am Morgen des 3. November seinen Herrn bewußtlos und ganz gelähmt im Bett liegend vorgefunden, nachdem er am Abend vorher noch in bester Stimmung gewesen und dem Burschen den Beschluß der Ärzte mitgeteilt hatte, demzufolge sie beide übermorgen entlassen und zunächst zurück nach Innsbruck beurlaubt wurden. Alle Versuche, den Bewußtlosen zu sich zu bringen, blieben erfolglos; er rührte sich nicht, nur seine Brust hob und senkte sich wie im Krampf. Der Bursche gebärdete sich wie verzweifelt, so daß er aus dem Zimmer entfernt werden mußte und ihm weiterhin jeder Zutritt verwehrt wurde. Doch konnte er hie und da einen Blick in das Zimmer werfen und sich auf diese Weise überzeugen, daß die Situation am späten Abend desselben Tages noch immer unverändert war: alles an Trakl schien abgestorben, nur das Herz, das eine unglaubliche Widerstandsfähigkeit besaß, arbeitete stürmisch weiter; es scheint erst spät in der Nacht, vielleicht erst gegen Morgen des 4. November zur Ruhe gekommen zu sein. Als sich der Bursche in aller Frühe ans Guckloch der Zelle schlich um nachzusehen, gewahrte er, daß sein Herr bereits mit einem Leintuch zugedeckt, also tot war. Als hätte man ihm ein Messer ins Herz gestoßen, so war dem Burschen zumute, versicherte er. Denn Trakl hatte ihn wie einen Bruder behandelt und jede Mahlzeit mit ihm geteilt, und das könne er sein Lebtag nicht vergessen, wie gut sein Herr zu ihm gewesen, der sonst nur gewohnt war, von seinen Vorgesetzten Esel hin und Rindvieh her genannt zu werden. Der Bursche drang darauf, seinen Herrn noch einmal sehen zu dürfen, aber man achtete seiner Bitte nicht; bis zum Tag der Einsegnung – da wurde er rabiat und setzte es durch, daß ihm der Sarg noch einmal geöffnet wurde, der mit sechs anderen Särgen in der Totenkapelle zur Beisetzung bereit stand. Und so sah er seinen Herrn noch einmal, mit einem Schnitt an der Schläfe und einem an der Kehle, die von der Obduktion herrührten. Nach einer summarischen Einsegnung wurden die Säрге von Zivilpersonen gehoben und in dem nahen Militärfriedhof der Reihe nach in frisch aufgeworfene Einzelgräber gesenkt und ohne jede Zeremonie, ohne geistliche oder militärische Assistenz sofort zugeschüttet. Niemand hat unserem lieben Freund das letzte Geleite gegeben, niemand außer seinem Diener, der sich vor Leid kaum zu fassen wußte und vom Grab weg sofort um seine Heimbeförderung ansuchte, die ihm auch gewährt wurde.

Eine offizielle Bekanntgabe der Todesursache ist bisher an niemanden, auch an Trakls Angehörige nicht erfolgt. Alle Umstände deuten jedoch darauf hin, daß er einer Vergiftung erlegen ist. Er dürfte zu viel Schlafpulver zu sich

genommen haben – ob in der Absicht aus dem Leben zu scheiden, läßt sich mit unbedingter Sicherheit wohl ohne weiteres schwerlich entscheiden.

Und nun danke ich Ihnen lieber Herr Kokoschka noch recht herzlich für Ihre innigen Worte. Vielleicht haben Sie die Güte, auch Karl Kraus von dem Inhalt dieser kurzen Zeilen in Kenntnis zu setzen. Ich hätte ihm gern einen ausführlichen Bericht zukommen lassen, fühle mich aber augenblicklich dazu nicht imstande, nachdem mir die eingehenden Berichte an Trakls nächste Angehörige – an seine Mutter in Salzburg und seine Schwester in Berlin – schon mehr als meinen Nerven erträglich ist zu schaffen machten.

Die Komponisten bitte ich auf Trakls Gedichte nicht allzu eifrig los zu lassen. Mir scheint, es kämen beide Teile dabei zu kurz; doch kann ich mich ja täuschen. Aber Bilder zu seinen Versen von Ihrer Hand – ja, für diese Ihre Absicht bin ich Ihnen von ganzem Herzen zugetan. Zumal Sie mir vielleicht Gelegenheit geben, das eine oder andere zu erwerben.

Es grüßt Sie dankbar, in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

Noch eins: Meine Absicht, dem toten Dichter Pietät zu erweisen, zielt zunächst dahin, seine Gebeine nach Beendigung des Krieges in die Heimat überführen zu lassen. Die Mittel dazu – 2000 bis 2500 Kronen – hoffe ich durch eine Sammlung aufzubringen.

## 322 VON ARTHUR LANGEN

[Berlin] Wilmersdorf, am 19. Novem. 1914.  
Prinzregentenstraße. 77

Sehr geehrter Herr,

empfangen Sie besten Dank für Ihre ausführlichen Mitteilungen vom 13. d. Mts. über die letzten Stunden Georgs, sowie über seine letztwillige Verfügung zugunsten seiner Schwester. –

Die augenblickliche Notlage zwingt sie, sofort über das Legat zu verfügen, um so mehr, als sie ehestens nach Hause zu reisen wünscht und die nötigen Vorkehrungen treffen möchte für Georgs Überführung und Bestattung in heimatlicher Erde. Auch hegt sie das begreifliche Verlangen, den Burschen, welcher in seinen letzten Stunden bei ihm war, noch persönlich zu sprechen. Können Sie uns mitteilen, wo derselbe sich aufhält und wie er zu erreichen ist, bevor er, genesen, wieder zur Front zurückkehrt.

Wegen der Bestattung ist es Ihnen vielleicht auch möglich, uns eine Weisung zu geben, falls Georg bei Lebzeiten sich geäußert haben sollte, wo, ob in Salzburg oder dort, er bestattet zu sein wünschte. – – –

Um nun die Reisen meiner Frau ohne Zeitverlust vorbereiten zu können, bittet Sie dieselbe, freundlichst von der Legatsumme ihr, bei Empfang dieser

Zeilen, etwa fünfhundert Mark telegrafisch und den Rest brieflich zu über-  
machen.

Mit vielen Dank für Ihre lebenswürdigen Bemühungen und dem Ausdruck  
meines herzlichsten Beileid verbleibe ich

Ihr ergebener

Arthur Langen

Hochverehrter Herr,

Furchtbar ist der Tod meines Bruders.  
Gott gebe mir bald die Erlösung auf die ich harre  
Gott grüße Sie  
Ihre ergebene

GL

323 VON KARL EMERICH HIRT

Innsbruck  
19/11. 14.

Hochgeehrter Herr!

Ich spreche Ihnen, dem Freunde Georg Trakl's, in jener Trauer, die man um  
jeden Wertvollen, der unserem Menschen-Bunde verloren geht, empfindet,  
meine Teilnahme aus. –

Am Abende (2. XII.), der unseren Soldaten gewidmet sein soll, wird die  
Stimme der Zeit durch den Mund der Dichter zu uns übrigen sprechen. –

Die Versammlung soll auch ihren heimgegangenen Dichter hören und ehren,  
– seinen Abschiedsgruß entgegennehmen. –

Wollen Sie mir dazu seine Kriegs-Gedichte leihen? –

In Hochachtung dafür dankend

Ihr ergebener

K-E. Hirt

Schriftleitung »Der Brenner«  
Innsbruck-Mühlau

20. XI. 1914

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie meinen besten Dank – für Ihre freundliche Anteilnahme sowohl wie für Ihre Absicht das Andenken des toten Dichters Georg Trakl zu ehren. Da jedoch die Pflicht der Pietät auch mir – und mir vielleicht wie keinem anderen – obliegt, so bitte ich Sie, die folgende Erklärung nicht dahin mißzuverstehen, als begegne sie Ihrem schönen Vorsatz, der zweifellos der Ausdruck einer edlen Empfänglichkeit ist, nicht mit entsprechender Hochachtung. Davon kann keine Rede sein. Im Gegenteil: Ich begrüße jede Äußerung einer pietätvollen Gesinnung, die der Bedeutung des Verewigten gerecht zu werden versucht, dankbaren Herzens.

Und so lassen Sie mich Ihnen zunächst gestehen, daß ich mich nicht ermächtigt fühle, von dem literarischen Nachlaß des Verstorbenen, der sich in meinen Händen befindet, irgend etwas zu einer vorzeitigen Veröffentlichung preiszugeben, mit der der Lebende – das weiß ich bestimmt – nie einverstanden gewesen wäre. Er war sich der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit einer rezitatorischen Vermittlung seiner Dichtungen gar wohl bewußt, um so tiefer bewußt, als sich ihr eigentlichster Gehalt Menschen mit rezitatorischer oder vollends deklamatorischer Begabung von vornherein verschließt. Eine bekannte Schauspielerin des Wiener Burgtheaters hat es einmal versucht, mit einem zweifelhaften äußeren Erfolg, der dem Dichter die Schamröte ins Gesicht trieb. Ich bitte Sie nur das Eine zu bedenken und meiner Überzeugung näher zu treten, die dahin geht, daß Trakls Gedichte die unberedtesten, die äußerlich verstummtesten sind, die die deutsche Literatur – Hölderlin nicht ausgenommen – aufzuweisen hat. Es hat nur einen gegeben, der sie erschütternd sprechen konnte, und auch nur im intimsten Kreise, mit seiner leisen monotonen Stimme: das war der Dichter selbst. Wie wollten Sie die einer Versammlung bieten, die nicht darauf vorbereitet ist; durch den Mund eines Rezitators, der möglicher-, ja wahrscheinlicherweise (ich kenne zwar den Betreffenden nicht) das Wesen Trakl'scher Dichtkunst nicht im entferntesten zu begreifen vermag – einer Versammlung, deren Begeisterungsbedürfnis für Krieg und Poesie beim Vortrag Trakl'scher Dichtungen gewiß nicht auf seine Rechnung kommt.

Denn er ist natürlich – und dies ist ein anderer Grund, warum ich Ihre Bitte nicht erfüllen kann – er ist weit davon entfernt gewesen, Kriegsgedichte zu schreiben, die man als solche bezeichnen könnte. Er hat seine großen Kriegsvisionen – als der tieferhellte Seher, der er war – zu einer Zeit erlebt und gestaltet, als von kriegerischen Ereignissen noch gar keine Rede war; als die Reimschmiede noch keine Gelegenheit hatten, mit Feuer und Schwert zu hantieren. Lesen Sie bitte die drei letzten Gedichte, die ich von Trakl im »Brenner« veröffentlicht habe – am 15. Juli! – (»Golden lodern die Feuer der Völker

rings«!), und Sie werden begreifen, wie sehr mir daran liegen muß, die Erinnerung an ihn auch vor Mißverständnissen einer *pietätvollen* Gesinnung in Schutz zu nehmen. Es ist wahr – er hat ein »Kriegslied« geschrieben, aber er hat es eine Woche vor seinem Tode, als ich zu ihm nach Krakau geeilt war, vor meinen Augen zerknittert und zerrissen. So streng ging er mit sich ins Gericht. Sein letztes Gedicht jedoch – »Grodek« betitelt – ist die Vergeistigung jener letzten erschütternden Eindrücke, an denen sein junges Leben vollends zusammengebrochen ist. Es ist so sehr erlebt, daß er daran gestorben ist. Es könnte am Grabe des Dichters gesprochen werden, oder bei einer Gedächtnisfeier im Kreise der Wenigen, die wissen, welch bedeutender Geist mit ihm ins Ewige dahingegangen ist. Nie aber vor einem Auditorium, das möglicherweise kurz vorher noch einem Bruder Willram zugejubelt hat. Das geht natürlich nicht. Im übrigen bin ich unbefangen genug um einzusehen, wie recht und billig – besonders freilich billig – es ist, daß in dieser schweren Zeit, die Dichtern das Leben kostet, die flinken und allzeit hochgemuten Dichterlinge, die für Gott, Kaiser und Vaterland in jedem Augenblick bereit sind, ihren Pegasus frisch von der Krippe – d. h. von der Zeitungslektüre – weg mit Hei und Ho ins Schlachtgetümmel zu führen, vor allen anderen auf ihre Ruhmesrechnung kommen.

### 325 VON LUDWIG ULLMANN

Wiener  
Allgemeine Zeitung

Wien, am 20. XI. 1914

Sehr geehrter Herr!

In der Annahme, Ihnen, als dem sicherlich besten und des Verstehens vollsten Freunde Georg Trakls damit keine völlig uninteressante Mitteilung zu machen, übersende ich Ihnen meine Nachrufe für Trakl aus der »Mittagszeitung« und der »Allgem. Ztg«.

Es ist nur heute noch unmöglich, über den Tod dieses mit so schöner und reicher Seele Begabten Worte zu sagen. In früheren Jahren durfte ich ihm nahe sein und viele mit ihm verbrachte Abende erhalte ich als wertvolle Bereicherung meines Lebens. Selbst dieser trübe Tod konnte die erschütternde Mischung von Weh und Sanftmut, von Geduld und Qual nicht zerstören, als die mir Trakls menschliche und ungemein starke, wahre und schlichte dichterische Erscheinung im Bilde bleibt.

In meiner aufrichtigen Trauer darf ich wohl Ihnen Worte des Beileids sagen, da ich weiß, wie Sie dieses Unglück berührt haben muß?

In ausgezeichnete Hochachtung  
Ihr ergebener

Ludwig Ullmann.

Nago, 20. Nov. 1914.

Lieber Freund!

Was Du mir von Trackls Ende berichtest, ist ergreifend. Er muß furchtbaren Vorstellungen unterworfen gewesen sein, die ihn zuletzt überfluteten; so mag er sich ihrer nicht mehr recht erwehrt haben. Track[']s Tod in Deiner Schilderung, die Du dem Gehörten nach gegeben hast, wird mir immer wieder Anlaß zu Betrachtungen sein.

Für heute nimm meinen herzlichsten Dank; ich beeile mich Dir alles zurückzusenden, damit auch die Angehörigen Track[']s von Deinem Bericht – der sich freilich wohl kaum ohne arge Erschütterung neu verfassen ließe – ehestens Einsicht nehmen können. Mit Deiner Gebrauchmachung meiner kleinen Spende bin ich sehr einverstanden; zugleich auch der Brief des Burschen zurück. Dir treu zugetan

als Dein alter Dallago

Vielleicht kommst Du später einmal, möchte ich hoffen. Die Meinen sind jetzt wiederum hier zufriedener. Ergebene Grüße Deiner Fr. Gemahlin.

327 VON ALBERT EHRENSTEIN [P]

Wien I. Mülkerbastei 8

23. XI. 14

Sehr geehrter Herr von Ficker,

ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Abschriften aller in den beiden Verbänden Trakls nicht enthaltenen Gedichte senden könnten; ich möchte ihm gern in den »Weißen Blättern« ein paar arme Worte nachrufen.

Ich weiß nichts näheres über seinen Tod, die Art seines Hinganges. Vielleicht können Sie mir etwas mitteilen; ich sehe nichts anderes als einen abrupten Irrsinn des Schicksals.

Der Verlag Kurt Wolff will (mit Kokoschkzeichnungen) ein kleines Heft »Zur Erinnerung für Georg Trakls Freunde« herausgeben, zu Weihnachten. Viel mehr können wir leider nicht tun, als wieder Worte stammeln.

Mit hochachtungsvollem GruÙe  
Ihr ergebener

Albert Ehrenstein

328 VON THEODOR DÄUBLER

Dresden, 27. Nov. 1914  
Christianstr. 29  
Pension Hoflein.

Lieber Herr von Ficker,

Ihr Brief war eine große Ueberraschung! Vor Allem herzlichsten Dank, daß Sie an mich gedacht haben. Sie können Sich wol denken, wie nötig ich grade zu Kriegszeiten eine Ermunrung auch in klingender Gestalt habe. Man weiß ja oft nicht wie ein und aus. Solang der Krieg dauert heißt s fristen und fasten. Wer hätte das nicht gern getragen!

Immerhin: die 2000 Kronen kommen hereingeschneit: Ein guter Winteranfang! Lieber Herr von Ficker, ich bitte Sie halten Sie vorläufig noch die Summe, ich werde Sie um Weihnachten dann selber abheben, oder sonstwie in Östreich in Empfang nehmen. Zu viel möcht man nicht beim Eintausch verlieren. Schicken Sie mir nur freundl. sogleich 300 Mark. Damit komm ich aus und herunter Ende Jahres.

Falls der generöse Spender nicht erreichbar sein sollte oder wollte, so bitte, Herr v. Ficker danken Sie ihm innigst, jetzt oder wann möglich. Andernfalls senden Sie mir doch seine Adresse, damit ich für meine erste Ermutigung danken kann. Das wäre mir ja so viel lieber.

Mit herzlichen Grüßen an Sie, Ihre Frau und Kinder bin ich

Ihr ergb. T. Däubler

Der Verlust Trakls hat mich sehr betroffen, man denkt immer wieder viel an ihn!

Ich bin in Triest geboren u. oestreichischer Staatsangehöriger.

329 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Ludwig Wittgenstein  
Militär Komando  
Krakau  
S.M.S. Goplana

[Poststempel: 28. XI. 14]

Lieber Herr v. Ficker! Ich danke Ihnen für die Zusendung der Gedichte Trakls. Ich verstehe sie nicht; aber ihr *Ton* beglückt mich. Es ist der Ton der wahrhaft genialen Menschen. Wie gerne möchte ich Sie sehen und mich über manches aussprechen! Seien Sie herzlichst begrüßt von Ihrem

Ludwig Wittgenstein

330 VON FRIEDRICH MARKUS HUEBNER

Zeit-Echo  
Ein Kriegs-Tagebuch  
der Künstler

Redaktion

29. Nov. 14

Sehr geehrter Herr!

Ich bin tief betroffen von dieser traurigen Nachricht: in deutschen Zeitungen stand über den Tod Trakls nichts zu lesen.

Ich frage nun an, ob es Manuskripte des Toten giebt. Ich würde es mir zur Ehre rechnen Unveröffentlichtes sogleich im Zeit-Echo zu bringen. Wollen Sie die Güte haben mir darüber eine Nachricht sogleich zu geben? An wen habe ich mich zu wenden etc? Die Hinterbliebenen wird es vielleicht interessieren, daß das Zeit-Echo für Lyrik die Zeile mit M 1 honoriert, Prosa die Seite mit M 30.

Ich sende Ihnen heute die bisher erschienenen Hefte zu, und würde mich freuen, wenn Sie im Brenner Ihre Stellungnahme – sei sie welche sie sei – öffentlich ausdrückten.

Hochachtungsvoll ergeben

F. M. Huebner

331 VON ALBERT EHRENSTEIN

I. Mülkerbastei 8

[Wien] 29. XI. 14

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Anbei sende ich Ihnen mit schönstem Dank Ihren Bericht zurück, Kraus und Kokoschka lasen ihn, Loos konnte ich nicht treffen. – Zu aller Ergriffenheit über Ihren Brief und das Stammeln des Burschen kommt nun noch die Ahnung, der Regimentsarzt und die Ärzte in Krakau hätten mehr verschuldet als sie rechtfertigen können. –

Es tut mir unsäglich leid, daß nicht auch Trakl durch jenen Mäzen vor dem bürgerlichen Leben zu schützen war. Ich danke Ihnen vielmals, daß Sie ihm meinen Namen nannten, seine Zusendung schützt mich vielleicht ein halbes Jahr lang vor öder journalistischer Arbeit. Und diese Sicherung war seit Kriegsausbruch, da mich mein Verleger im Stiche ließ, mein einziger Wunsch. Nun weiß ich sehr wohl, daß ich weder Ihnen noch dem unverhofften Schutzengel danken kann. Ich weiß nicht, ob er meine Novellen alle kennt – ich möchte ihm aber, wenn Sie so gütig sein wollen die Zusendung zu übernehmen,



diese 2 Bände und mein einziges Exemplar des noch nicht erschienenen Verbandes »Die weiße Zeit« mit einer Widmung schicken. Ein neues Exemplar vermag ich nicht zu beschaffen, da ich mit meinem Verleger nicht mehr so stehe, aber vielleicht ist einem im Felde Stehenden auch mein Handexemplar nicht ganz unerwünscht? – Falls Ihnen noch ein größerer Betrag zur Verfügung steht, so erlaube ich mir Ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß es Loos – wie den meisten Architekten – höchstwahrscheinlich nicht sehr gut geht. Ich bitte Sie aber selbstverständlich meiner, wenn Sie bei ihm anklopfen, nicht Erwähnung zu tun. Ebensovienig möchte ich Ihnen eine andere Anregung vorenthalten: es wird uns allen schwer fallen, unsere Schätzung Trakls so vielen mitzuteilen als es der Fall sein müßte. Wenn Ihnen nun noch ein nennenswerter Betrag zur Verfügung stände, könnte vielleicht die künftige Verleihung derartiger Ehrengaben an eine Georg Trakl-Stiftung geknüpft werden? Eine Dotierung mit solcher Prämie würde dann nicht nur manchem Vertreter inoffizieller Kunst vor der Öffentlichkeit zustatten kommen, sondern ihr auch das Gedächtnis Trakls wacher rufen, als das Einzelne vermögen. Vielleicht können Sie diesen Vorschlag jenem Wohltäter übermitteln; ich glaube auch die Verleger Kurt Wolff u. Schwabach würden zu einer solchen Stiftung etwas beitragen, und möglicherweise – ich fragte ihn noch nicht – auch Karl Kraus späterhin, wenn die Fackel wiedererscheint, durch eine Sammlung. Und daß etwa Preisrichter wie er, Loos, Altenberg, Kokoschka, Dr Heinrich und Sie Würdigste finden würden, ist über jeden Zweifel erhaben. – Da der Verlag Kurt Wolff zu Weihnachten ein kleines Heft »Zur Erinnerung für die Freunde Georg Trakls« erscheinen lassen will (mit Zeichnungen von Kokoschka und Nachrufen u. a. von mir), das Brennerjahrbuch gewiß nicht nur Trakls sieben letzte Gedichte, sondern auch viel über ihn enthalten dürfte, wissen Kokoschka und ich nicht, ob wir die Beiträge Wolff oder ihnen geben sollen, und uns wäre ein bei Kurt Wolff und Ihnen erscheinendes Brennerjahrbuch- und Gedenkbuch für Trakl, also eine *einzig große* Publikation lieber. Vielleicht liegt es nicht außerhalb Ihrer Entschlüsse sich deswegen mit dem Verleger ins Einvernehmen zu setzen? Jedenfalls lege ich für das Brennerjahrbuch ein neues, Trakl zu spät gewidmetes Gedicht bei, und bitte Sie schönstens, mir gelegentlich alle Brennernummern senden zu lassen, die Arbeiten Trakls enthalten. Herzlichst dankt und grüßt

in hochachtungsvoller Ergebenheit Ihr

Albert Ehrenstein

P. S. Eine Korrektur des Gedichtes wäre mir späterhin erwünscht, wie auch, wenn es geht, des beiliegenden schönen Gedichtes von Hugo Sonnenschein, das Trakl geweiht ist.

## BEILAGE

Georg Trakl.

In dem Baum, der aufwärts wandert,  
geht die Glocke Abend unter,  
bis zum Schatten mancher Tiefe,  
die zur Seele singend spricht.

Dunkel wird in Dir das Feuer,  
lichte Reise ahnt der Körper,  
wiegt sich schluchzend über Wassern,  
jenseits toter Lebensheimat.

Dämmert Dir die neue Weihe,  
Schwinge führt zum stillen Reigen,  
hoch und höher über allem  
Wo, Warum und Wann und Wie.

Albert Ehrenstein

332 AN SAMUEL LIMBACH [Entwurf]

Innsbruck-Mühlau 3. XII. 1914

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die mir umso willkommener waren, da die Besorgnis um das Geschick Ihres Sohnes, von dem wir seit Kriegsbeginn nichts mehr gehört hatten, in unserem kleinen Kreis stets rege war. Wollen Sie bitte dem Herrn Doktor die herzlichsten Grüße von uns entrichten und ihm das Folgende mitteilen:

Georg Trakl (Medikamenten-Akzessist beim k.u.k. Feldspital № 7/14) ist in der Nacht vom 3. zum 4. November im Garnisonsspital zu Krakau, 27 Jahre alt, eines einsamen, schweren Todes gestorben und auf dem Militärfriedhof dortselbst beerdigt worden. Niemand war dabei zugegen als sein treuer, ihm rührend ergebener Bursche Mathias Roth aus Hallstatt. Mir selbst war es noch vergönnt gewesen, ihn eine Woche vor seinem Tode in Krakau zu besuchen und diesem edelsten aller Freunde ein paar Tage in seiner letzten Verlassenheit beizustehen. Ein tragisches Verhängnis hatte es gewollt, daß Trakl, den die grauenhaften Eindrücke während und nach der Schlacht bei Grodek in einen vorübergehenden Zustand schwerster seelischer Erschütterung versetzt hatten, sich die Mißgunst des vorgesetzten Chefarztes zuzog, der es schließlich – ohne zwingenden Grund – dahin brachte, daß Trakl zur Beobachtung seines Gei-

steszustands in Krakau interniert wurde, womit das Schicksal dieses in Wahrheit höchst bedeutenden und adeligen Geistes besiegelt war. Wer wie Ihr Sohn den Verewigten nicht nur persönlich gekannt, sondern auch geistig erkannt hat, wird ermessen können, welch ein schwerer Verlust nicht nur mich und den Brenner, sondern die deutsche Literatur der Gegenwart betroffen hat. In seinem neuen (zweiten) Gedichtband »Sebastian im Traum«, der noch vor Weihnachten erscheint, hat indes der Heimgegangene ein Werk hinterlassen, das in jedem Betracht nicht nur eine Hoffnung, sondern eine Erfüllung bedeutet und das als ein wundervolles Vermächtnis das Andenken des Dichters für immer lebendig erhalten wird.

Herr von Esterle ist als Reserveleutnant des (Imster) Landsturmregiments № 2 in den Krieg gezogen. Sein Regiment hat gleich zu Anfang – Ende August und anfangs September – schwere Verluste erlitten, er selbst blieb bisher wie durch ein Wunder verschont, obwohl er zwei große Schlachten und jetzt bereits die zweite Belagerung von Przemysl mitgemacht hat, bzw. mitmacht, und durch seine Beherztheit und Besonnenheit in einem kritischen Moment den Train gerettet hat. Er glaubt allerdings in seinem Leben nie wieder lachen zu können, so sehr haben ihn die Eindrücke verwandelt. Ich wagte bis heute nicht, ihm den Tod Trakls mitzuteilen, und hoffe nur, daß er heil zurückkehrt.

Ich selbst wurde gestern bei der Assentierung für das erste Aufgebot – ich war seinerzeit nicht behalten worden – für tauglich erklärt und erwarte demnächst meine Einberufung. Wenn irgend möglich, will ich vorher noch das Erscheinen des Brenner-Jahrbuchs sicherstellen.

Dallago und Kraus sind militärfrei und auch schon über der Altersgrenze; es geht ihnen gut.

Und nun habe ich noch eine große Bitte an Ihren Sohn. Da er zu russischen Kreisen Beziehungen hat, wäre es ihm vielleicht möglich, über das Schicksal zweier mir sehr nahestehender Menschen etwas zu erfahren, die Ende August, bzw. anfangs September verwundet in russische Kriegsgefangenschaft gerieten und seither kein Lebenszeichen von sich gaben. Es sind dies 1.) *Herbert Kuhn*, Fähnrich im 7. Feldjäger-Bataillon II. Compagnie, und 2.) *Karl Holzinger*, Feldwebel im 2. Landsturm-Regiment 16. Compagnie. Den Eltern der beiden jungen Leute, die schon ganz verzweifelt sind, wäre es ein großer Tröst zu erfahren, daß sie noch am Leben sind und wo sie sich befinden. Vielleicht hat Ihr Sohn irgend welche Möglichkeit, dies in Erfahrung zu bringen. Jedenfalls bin ich ihm für jede Bemühung in dieser Sache von Herzen dankbar.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr, mit verbindlichem Dank die respektvollsten Grüße

Ihres ergebenen

Ludwig v. Ficker

P.S. Trakl hat die 20 Kronen damals mit Dank erhalten. Er war damals vorübergehend in Salzburg und konnte sie erst hier kurz vor der Einrückung in Empfang nehmen. Er hätte dann wohl gedankt, wenn ihm die russische [...]

333 AN FRIEDRICH MARKUS HUEBNER

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau, 5. XII. 1914

Sehr geehrter Herr! Die sieben letzten Gedichte Georg Trakls werden dem Wunsche des Verstorbenen entsprechend in meinem Brenner-Jahrbuch veröffentlicht, das im Frühjahr erscheinen wird. Sein Nachlaß, der sich in meinen Händen befindet, enthält wohl manches Unveröffentlichte, zumeist allerdings aus früherer Zeit und durchwegs Dinge, die er nie in ein Buch aufgenommen wissen wollte. Das Erscheinen seines zweiten Gedichtbuchs »Sebastian im Traum«, das dieser Tage bei Kurt Wolff herauskommt, hat er leider nicht mehr erlebt.

Ich sende Ihnen hier die drei zuletzt im »Brenner« (15. Juli) erschienenen Gedichte, die in Deutschland kaum bekannt sein dürften und die in Ihrem Zeit-Echo um so eher am Platze sein dürften, als sie Kriegsvisionen in einer ganz vergeistigten Art enthalten, wobei besonders zu bemerken ist, daß sie im Juni – also geraume Zeit vor Kriegsausbruch – entstanden sind. Die Gedichte würden Ihnen kostenlos zur Verfügung stehen. Georg Trakl – zuletzt Medikamenten-Akzessist beim k.u.k. Feldspital N<sup>o</sup> 7/14 – war geboren in Salzburg am 3. Februar 1887 und starb, wie ich Ihnen bereits mitteilte, am 3. November im Garnisonsspital zu Krakau. Die Gebeine des Dichters werden, sobald ruhigere Zeiten eintreten, hieher überführt und auf dem Friedhof von Mühlau beigesetzt werden.

Mit bestem Dank für Ihre freundliche Sendung  
in hochachtungsvoller Ergebenheit

Ludwig v. Ficker

334 VON ROBERT MICHEL

Feldpostamt 39

Sillein, am 8. Dezember 1914.

Mein lieber Ludwig, wenn Österreich so oft Gefechte gewonnen hätte, wie oft ich Dir schreiben wollte, wäre der Krieg längst zu Ende. Ich bin gerade dann am schreiblustigsten, wenn ich keine Zeit dazu habe; wenn wir aber irgendwo hinter der Front gefangen sitzen, wie jetzt wieder in Sillein, bin ich halb trübsinnig und da geht es auch nicht mit dem Briefschreiben. Nun, ich hoffe noch einmal vor Weihnachten loszukommen. Bisher hatte ich ja das Glück recht viel zu sehn, da es mir häufig, wenn die Berichterstatter zurückgezogen wurden, gelang mit den Malern oder auch allein nach vorne zu kommen.

Bei meinem zweiten Aufenthalt in Przemysl hab ich mit Deinem Bruder Heinz oft von Dir gesprochen. Ich war häufig am Abend mit ihm beisammen und einmal stieg ich [mit] dem Ballon seiner Abteilung auf und auch die Über-

siedlung des Ballons nach Stanislawezik machte ich mit. Den Esterle hab ich leider nie getroffen. Der Abschied von Przemyśl stand in keinem guten Zeichen. Man rechnete im Falle einer neuen gründlichen Belagerung, daß sich die Festung nicht lange halten wird und auch Dein Bruder schien besorgt zu sein. Freilich stellte ihm sein Hauptmann in Aussicht, in der Nacht vor der Übergabe ihn im Ballon mitzunehmen; aber wer weiß, wohin der Wind gegangen wäre. Gottlob haben aber die Russen diesmal keine gründliche Belagerung durchgeführt und überdies scheint es, daß die Festung bald wieder mit uns verbunden sein wird. Ich sprach eben mit einem Offizier der polnischen Legion, der einen Gefangenentransport brachte. Nach seiner Aussage sollen unsere Truppen vor vier Tagen Neusandec besetzt haben und heute schon bis über Jaslo vorgedrungen sein. Da dürften sich die Russen bald wieder bis hinter den San zurückziehn, denn eine Front, in der sie knapp hinter sich eine besetzte Festung haben, werden sie nicht halten wollen. So werden die Przemyßler wieder aufatmen können.

Als ich auf meiner Fahrt nach Serbien auf einen Sprung nachhause kommen konnte, war es mir sehr lieb zu hören, daß Du da gewesen warst. Wir hätten beinahe in Krakau zusammen kommen können, denn ich war wenige Tage nach Dir dort. Wenige Zeit später erfuhr ich, daß Trakl tot ist. Er ist jedenfalls am Krieg zugrunde gegangen; aber wie? Hattest Du es vorausgesehen? Ich dachte in diesem Zusammenhang viel an Schamann. Auch Heinrich Borromäus ist tot?

Silts bester Freund ist mit mir im Pressequartier und einmal sah ich bei ihm auf einer Ansichtskarte den Florian. Mein Gott, wenn wir nicht bald und gründlich siegen werden, so werden in einigen Jahren unsere Buben erhalten müssen.

Vor einigen Tagen erhielt ich die Nachricht, daß die Konvertierung der Schlesingerhypotheke doch durchgeführt würde. Tausend Dank für Deine Zurückstehung!!

Bitte um eine Zeile. Hoffentlich trifft Dich kein schweres Schicksal, wenn Du einrücken mußt. Ich hatte schon in Przemyśl die Freude zu hören, daß Du Dich freiwillig gemeldet hast.

Alles Herzliche

Dein R

335 AN THEODOR HAECKER

Innsbruck-Mühlau 102

11. XII. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Längst sollte und wollte ich Ihnen schreiben. Aber der Tod meines Freundes Georg Trakl (der seit mehr als einem Jahr auch mein Hausgenosse war) hat

59

mich so sehr verstört, daß ich mich jetzt noch kaum zu fassen vermag. Er war als Medikamenten-Akzessist ins Feld gezogen und ist infolge eines tragischen Verhängnisses am 3. November im Garnisonsspital zu Krakau, 27 Jahre alt, gestorben. Es war ein einsames, schweres Sterben – so, wie er es bisweilen befürchtet hat – und niemand ist seinem Sarg gefolgt als sein treuer Bursche, der ganz krank hier ankam und mir mit Tränen in den Augen – denn Trakl hatte ihn wie einen Bruder behandelt – über den Tod seines Herrn Bericht erstattete. Die Kunde traf mich umso härter, als ich kurz vorher eigens nach Krakau gereist war, um Trakl in seiner hilflosen und verlassenem Lage – er war zur Beobachtung seines Geisteszustands ganz unerwartet und sichtlich unverdientermaßen interniert worden – beizustehen und seine Freilassung zu erwirken. Meine Bemühung schien auch Aussicht auf Erfolg zu haben, die Ärzte anerkannten, daß seine Schwermut durchaus edler, männlichster Art und seinem Wesen eingeboren sei, und so konnte ich in der Gewißheit seiner demnächst erfolgenden Entlassung aus dem Spital von ihm Abschied nehmen. Statt dessen mußte ich erfahren, daß es ein Abschied für immer gewesen. Gott weiß, wie schwer mich dies berührt hat und wie ich es verschmerzen kann! Ein Glück immerhin, daß sein neues Buch noch erscheinen konnte: »Sebastian im Traum« – ein schönes und, wie ich glaube, bleibendes Vermächtnis, das mir durchaus als eine Erfüllung gilt. Leider hat er die Ausgabe, die in diesen Tagen erfolgt, nicht mehr erlebt.

Doch nun zum Inhalt Ihres letzten Briefes, dessen Offenheit ich wohl zu schätzen weiß, ein paar Worte einer weiteren Aufklärung von meiner Seite. Zunächst muß ich nachtragen, daß dem Spender jener Ehrengaben es in erster Linie darum zu tun war, das schriftstellerische Verdienst zu ehren, allerdings unter Berücksichtigung und nach Maßgabe der ökonomischen Lage des Einzelnen. (Nur ausgesprochen Wohlhabende sollten außer Betracht fallen). Im Sinne dieser beiden Richtlinien habe ich denn auch meine eingehenden Vorschläge erstattet – und zwar nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich, so daß ich über Absicht und Einverständnis des Spenders ebenso zuverlässig orientiert bin wie er über die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit meines Referats. Wie Sie wissen, war es mir bekannt – ich hatte es ja seinerzeit in München von Ihnen selbst erfahren –, daß Sie eine berufliche Stellung innehaben, durch die Ihre materielle Existenz geschützt und gesichert erscheint. Ich habe daraus in meinem Vorschlag auch kein Hehl gemacht und diesen Umstand bei Bemessung der Höhe des für Sie zu bestimmenden Betrags in Rechnung gezogen. Sie dürfen also vor allem die beruhigende Gewißheit haben, daß die Zuwendung an Sie unter gewissenhafter Berücksichtigung aller hiebei in Betracht kommenden Umstände erfolgte, wobei ich noch besonders betonen möchte, daß sie auch nach keiner Richtung eine Schmälerung der gerechten Ansprüche Bedürftiger bedeutet. Denn ich habe z. B. Trakl und Dallago, die in der letzten Zeit ganz mittellos geworden waren, mit entsprechend höheren Beträgen bedenken können. Im übrigen mußte, wie gesagt, fast durchwegs das Verdienst vor der Bedürftigkeit den Ausschlag geben. Und da durfte ich, wie es auch die Meinung des Spenders war, gerade Ihnen gegenüber nicht zurückhalten. Ich bitte Sie also, die etwas mißverständliche und schlecht präzierte Art meiner ersten

Mitteilung zu entschuldigen und durch Aufhebung Ihres ablehnenden Bescheids dem Spender sowohl wie mir die Gewißheit geben, daß die Besonnenheit und innere Standfestigkeit unserer Entschloßung, die nicht zuletzt ein Ausdruck der Erkenntlichkeit sein sollte, von Ihnen nicht verkannt werde. Auch möchte ich nicht vergessen hinzuzufügen, daß durch diese Schenkung es auch ermöglicht wurde, dem Brenner als Unternehmen etwas aufzuhelfen, sodaß ich die bisherigen Defizite einigermaßen ausgleichen konnte. Es würde mich nun sehr bedrücken, selbst eine Hilfe angenommen zu haben, während ein Hauptmitarbeiter, dessen selbstlosem Wirken der Brenner so Außerordentliches zu danken hat, es ablehnt, eine Ehrengabe anzunehmen, die zu seinem Verdienst und der Unschätzbarkeit seines Entgegenkommens zwar in keinem Verhältnis steht, aber jedenfalls reinen Herzens und in der würdigsten Absicht dargeboten wird. Nochmals also bitte ich Sie, mit sich zu Rate zu gehen und mir nach Prüfung dieser Zeilen neuerlich in dieser Angelegenheit Bescheid zu geben. Ich hoffe, daß diese Bitte, die ich freilich im Sinne meiner Ausführungen erfüllt wünschen möchte, nicht unziemlich erscheint.

Und noch eines: Ich bin bei der Nachmusterung für das erste Aufgebot als waffentauglich behalten worden, hoffe aber, daß ich nicht vor Ende März einrücken muß (obwohl die Ungewißheit diesbezüglich so groß ist, daß die Einberufung ebenso gut im Jänner erfolgen kann). Es liegt mir daher daran, das Erscheinen des Brenner-Jahrbuchs (wenn möglich) noch vorher zu sichern. Darf ich nun auf einen Beitrag, den Sie bereits so liebenswürdig waren in Aussicht zu stellen, in Bälde rechnen? Ich möchte nämlich noch im Dezember einen Überblick über Art und Umfang der zu veröffentlichenden Arbeiten gewinnen, um mir alles rechtzeitig einteilen zu können. Vielleicht ist Ihre Betrachtung »Krieg und Feuilleton« zu Ende gediehen? Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mir auch diesbezüglich baldmöglichst Bescheid geben wollten.

Es grüßt Sie dankbarst in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

336 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[Berlin, zw. dem 9. u. 27. 12. 1914]

Sehr verehrter Landvogt.

Als ich vor einem Jahr etwa *auf Wunsch* von Georg Trakl seine Schwester besuchte – Heinrich zu grüßen (glaube ich) hat die Frau Langen mich direkt *unverschämt* von der Thüre gewiesen. mit Ausreden. Nun aber ging ich dennoch hin, da ich es um Georg Trakl tat. Ich habe gut mit der Schwester gesprochen zu gut trotzdem sie mir widerlich ist. Ich mag keine Copie meiner Freunde. Ich empfinde kein wahr Wort an Frau Langen. Sie schimpfte bei mir über ihren Mann etc. schimpfte schauerlich über *Juden*, bei einem Bekannten von mir bei dem Schwager Louis Corinths. Diese Frau bei der ich die Nacht saß hat

nicht das Recht mich zu beschimpfen. Ich mag diese *verlogenen* Marlitt angebildeten Geschöpfe nicht. Ich sandte dennoch Ihren Brief ein den ich heute mit einer *unverschämten* Antwort des Herrn Langen erhielt. Ich muß gestehn, ich kenne keine Leute, die sich so anlügen. Ich habe mich einigemale überwunden. Diese Frau mit dieser nüchternen philosophischen Romantik. Sie sagte mir *nichts* wie Bosheiten, mit Eifersucht verfolgte sie mich. Ich hab nie so eine Antipathie erlitten und ging hin und lud sie ein wegen Georg Trakl. Diese Sauferei ist *nur* Nachahmen und ihr Schmerz war mir *eckelhaft*. Ich bin zu feierlich für solche Mätzchen, zuviel Schellen hängen an mir um diesen Ton zu hören und nicht Ekel zu kriegen. Ich bin nicht verlogen genug. Bitte glauben Sie kein Wort. Aber ich *bitte* Sie im Interesse Ihres Freundes, der Frau Langen beizustehn, Ihnen will ich sie nicht verekeln. Ich kann Ihnen nur alles erzählen. Bitte denken Sie und Ihre Frau gut von mir – ich mag sonst das Geld nicht. Ich habe getan was in meiner Kraft stand, ich habe alles sanft und zart und zärtlich getan, nun konnte ich nicht mehr. Ich kann nicht *zur Pose*. reden zu dieser Eitelkeit wo nichts hinter ist.

Bitte gut denken von Jussuf

Nürnbergstr. 46 II *Berlin* W. Pension Benecke.

Ich hätte Ihnen *nie* etwas geschrieben, damit Sie immer die Schwester Ihres Freundes hätten auch lieben sollen – aber bitte lesen Sie inl. Brief. Diese Frau hat direkt einen Neidanfall im Café bekommen, weil ein Componist mich um meine Gedichte bat.

Dann begann diese Frau bei dem Bekannten über die Juden schauervoll, grausam zu schimpfen. So war es.

Hat Trakl auch so Ansichten über J. gehabt? Das trifft *mich*. Ich bin Jude. Gott sei Dank.

Viellieber, verehrter Landvogt, bei diesem Bilde dachte ich der Prinz, daß Sie *ebenso* wie Sie es getan hatten noch an die Schwester Georg Trakls denken. Sie kam vielleicht nur immer ins falsche Milieu. Ich weiß nicht. *Ich* kann mich nicht beherrschen; das was mir nicht gefällt, ertrag ich nicht lang. Darum.





Jussuf von Theben betet für die Seele des Ritters Georg Trakl

Dresden, 12. Dez. 1914

Lieber Herr v. Ficker,

Ihre freundl. Zusendung der 300 Mark ist angekommen. Ich danke Ihnen nochmals für Ihren großen Freundschaftsbeweis; ich athme geradezu auf! Sind Sie von nun an in Innsbruck? Ich hoffe nämlich bestimmt auf einen Sprung hinzukönnen. Am wahrscheinlichsten dürfte ich um Neujahr auftauchen.

Herr Buschbeck und ich, wir sind beide sehr betrübt wegen des Verlustes von Trakl. Wir lesen immer wieder in seinen ganz einzigartigen, wundervollen Gedichten. Zu Weihnachten will ich Vielen damit eine Freude machen: in Norddeutschland ist er noch unbekannter als in Östreich und Süddeutschland. Lieber Herr von Ficker, auch ich habe ein paar Menschen verloren! Leider muß man oft an Schillers Vers denken: Patroklos liegt begraben und Thersytes kehrt zurück! So war es in allen Kriegen, und dieser ist der größte aller Zeiten! Ich möchte aber nicht darüber schreiben, die Literaten sind grade jetzt grundlos geschwabbelsüchtig. So ein patriotischer Abend ist eine Trostlosigkeit. Alles Schreibtisch, Lampe! Unglaublich kühn und überraschend erlebt sind hingegen Feldpostbriefe unserer Soldaten. Ich kenne sowol einige österreichische al[s] auch deutsche, die einfach wundervoll sind.

Ich war vor ein paar Tagen in Böhmen: auch dort ist die Stimmung durchaus würdig und vertrauensvoll. – Es ist erschütternd wie schwerbetroffene Leute ihr Schicksal aufnehmen.

Auf Wiedersehn!

Herr Buschbeck grüßt Sie ebenfalls bestens.

Beste Empfehl. herzliche Grüße an Sie, Ihre Frau, die Kinder von Ihrem ergebenen

T Däubler

## 338 VON ALBERT EHRENSTEIN

Wien I. Mülkerbastei 8

13. XII. 14

Sehr geehrter Herr von Ficker,

in der Loosangelegenheit besprach ich mich mit Kokoschka, und der meint, Sie könnten Loos ganz ruhig 2000 K. anbieten, umsomehr als Loos in letzter Zeit leider genötigt war, weit geringere Beträge in Anspruch zu nehmen. –

Daß die Musterung an Ihnen nicht vorbeiging, tut mir sehr leid; ich hoffe, es wird Ihnen gelingen, die Zeit der Ausbildung in Innsbruck zu verbringen. Wenn ich Ihnen durch Korrekturlesen oder sonstwie beim Brennerjhrbuch

helfen könnte, möchte ich das sehr gern tun. Eventuell ließe es sich aber vielleicht schon jetzt drucken?

Ihre Art der Anordnung leuchtet auch mir durch ihre Einfachheit ein. Ich werde Kokoschka dieser Tage Trakls letzte Gedichte mitgeben, vielleicht kann er eine Zeichnung dazu machen und Ihnen senden. Über die Absichten des Verlags Kurt Wolff habe ich nichts Näheres erfahren, ich sandte ihm letztlich einen Nachruf für Trakl (für die »Weißen Blätter«.) Ich habe leider von diesem Aufsatz keine Abschrift, die ich Ihnen zur Verfügung stellen könnte. Korrekturen bekomme ich auch nicht, ja ich weiß nicht einmal ob der Nachruf oder das Gedicht in den »Weißen Blättern« erscheinen wird. Falls sich die Zeitschrift zum Abdruck meines Aufsatzes entschließt – er ist hie und da in politischer Beziehung polemisch und konnte, Ihrem Berichte getreu, über Vieles nicht freundlich sprechen – so hoffe ich Ihnen das Heft zu Weihnachten übermitteln zu können. Vielleicht aber sendet Ihnen der schweigsame Verlag, wenn Sie sich an ihn wenden, bereits jetzt einen Sonderabzug, und klärt Sie über sein Traklheft auf. –

»Sebastian im Traum« ist ein wundervolles Buch, und es ist ein Jammer, daß sich der Prosaiker Trakl – denn der Lyriker ist vollendet – nicht weiter entwickeln durfte. Die Prosastücke sind ja meist Gedichte, Hymnen, Gesänge, die nur gerade nicht in Versform niedergeschrieben sind, und doch stecken sie voll von Versprechungen, anderen Herrlichkeiten, die nun nicht wurden.

Mit hochachtungsvollem GruÙe  
Ihr ergebener

Albert Ehrenstein

### 339 VON ALBERT EHRENSTEIN

Wien I. M÷lkerbastei 8

14. XII. 14

Sehr geehrter Herr von Ficker,

aus dem beiliegenden Schreiben ersehen Sie, daß der Verlag Wolff nun sein Traklgedenkheft auf einen Separatdruck meines Aufsatzes beschränken will, den ich übrigens mildern müÙte. Da mir mein Nachruf, obwohl er zu bestehen vermag, eine so präventöse Behandlung nicht zu verdienen scheint, so wäre es mir sehr lieb, wenn Sie sich nach Besichtigung meines gemilderten Aufsatzes, den ich hoffentlich bald aus Leipzig erhalte, zu einer Aufnahme desselben in Ihr Jahrbuch entschließen. Und der Untunlichkeit zweier gesonderter Gedenkschriften lieÙe sich vielleicht auch so vorbeugen, daß Kurt Wolff den Verlag Ihres Jahrbuches für Deutschland übernehme, wodurch auch die Einheitlichkeit des Verlages für alle Traklwerke gewahrt bliebe. Ich hoffe, daß Ihnen eine solche Einmischung nicht pedantisch erscheint, aber ich möchte nur ungern meinen Nachruf als noch dazu für sich allein *käuflichen* Separatdruck erblicken.

Da er sich größtenteils auf Trakls Werk und nur auf seinen galizischen Aufenthalt bezieht, könnte er vielleicht die wohl von Ihnen herrührende »Erinnerung« ergänzen. –

Kokoschka dürfte auch bald eine Zeichnung senden können. Wie gesagt, es wäre mir an einer einzigen Publikation sehr gelegen, und ich schrieb deshalb auch bereits dem Leipziger Verleger, er möge sich an Sie wenden. –

Mit hochachtungsvollem Gruß  
Ihr ergebener

Albert Ehrenstein

340 VON GRETE LANGEN-TRAKL

[Salzburg, wahrsch. Mitte Dez. 1914]

Geehrter Herr von Ficker

Vielen Dank für Brief u. Karte. Seien Sie bitte so freundlich mir 200 Kronen zu überweisen. Ich komme Anfang nächster Woche u. möchte vorher meine Rechnungen bezahlen.

Die besten Grüße von meiner Mutter u. Schwester.  
Ihre ergebene

G. Langen

341 VON THEODOR HAECKER

[München] 16 Dez 1914

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich danke Ihnen für Ihren liebenswürdigen und ausführlichen Brief. Ich kann mir denken, daß Sie der unter so tragischen Umständen erfolgte Tod Ihres Freundes Trakl sehr mitgenommen hat, und bitte Sie, meiner herzlichen Teilnahme versichert zu sein. Hinter den Versen im Brenner habe ich immer eine tiefe Schwermut und ein Hölderlinsches Schicksal geahnt. Wenn das letzte Buch Trakls in Ihrem Verlag erscheint, darf ich Sie wohl bitten, mir ein Exemplar zukommen zu lassen, im andern Fall, mir den Verlag zu nennen.

Nach Ihren klaren Ausführungen über die Spende von 2000 Kr. kann ich allerdings kein Hindernis mehr sehen, das der Annahme im Wege stände. Ich nehme sie an und spreche zugleich meinen Dank aus, Ihnen und dem Spender. Was die Überweisung betrifft, nach der Sie mich im ersten Brief gefragt haben, so halte ich es für das einfachste, wenn Sie den Betrag auf das Postsparkassen-

konto in Wien N<sup>o</sup> 145085 J. F. Schreiber, München, einzahlen. Dieser Verlag wird dann mit mir abrechnen. (ein Erlagschein liegt hier bei!)

Nun zu Ihrer letzten Anfrage. Die Ihnen früher genannte Arbeit, Krieg und Feuilleton, hat sich angesichts des furchtbaren Niedergangs der Literatur, Philosophie und Religion während des Krieges zu einer Art fortlaufenden Tagebuchs ausgewachsen, das nach dem Krieg unter dem Titel »Der Krieg und die Führer des Geistes« erscheinen soll. Wiewohl ich Anlaß fand, eine ganze Reihe meiner positiven Anschauungen über das geistige Leben niederzuschreiben, wird das Buch doch, was ja der Natur der Sachlage entspricht, in der Hauptsache Anklage und Polemik sein. Deshalb will ich das meiste davon während des Krieges nicht veröffentlichen, weil es nichts nützen würde und vielleicht dem kargen Rest der guten Sache nur schaden könnte. Immerhin könnte ich einzelne Abschnitte, die mehr die Literatur und die Philosophie angehen, herausnehmen; sie müßten dann eben als »Fragmente aus einem nach dem Krieg erscheinenden Buch« gedruckt werden. Was das Buch selber betrifft, so würde ich auch das ganz gern im Brennerverlag erscheinen lassen; ich glaube nicht, daß es unbedeutend werden wird.

Ich habe ferner eine Rede Kierkegaards übersetzt – über den Tod, die Sie ebenfalls veröffentlichen könnten. Sie würde, ungekürzt, etwa 40 Seiten des Brenner füllen. So, wie ich die Sache bis jetzt ansehe, halte ich es aber für besser, zunächst einiges zu kürzen, und die Rede vielleicht erst später zusammen mit einer oder zwei andern, die ich noch übersetzen würde, ungekürzt als Sonderausgabe herauszubringen.

Schließlich habe ich noch im Sinn, einiges aus den ungehobenen und unermeßlichen Schätzen der *Tagebücher* Kierkegaards ans Tageslicht zu bringen. Es wird sich aber wohl empfehlen, damit auf ruhigere Zeiten zu warten, bis der Brenner wieder – wir wollen es hoffen – regelmäßig erscheinen kann.

Das ist's, was ich Ihnen bis jetzt über meine Beteiligung an Ihrem Jahrbuch sagen kann. Nun möchte ich gerne von Ihnen wissen, in welchem Umfang es erscheinen soll und wer noch daran Teil nimmt, auch wann es eigentlich herauskommen soll und den Termin, zu dem Sie die Manuskripte brauchen, so daß man gut Korrektur lesen kann. Auf das Korrekturlesen muß ich nämlich noch mehr Sorgfalt verwenden als bisher. Am frühesten könnte ich Ihnen die Rede einsenden, da ich die nur zu revidieren habe.

Wenn Sie mir bald, jedenfalls noch vor den Feiertagen, an denen ich einige Arbeit zu tun gedenke, Ihre Antwort zukommen lassen könnten, wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr Theodor Haecker

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau 19. XII. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre so freundlichen Zeilen! Ich habe die 2000 Kronen noch gestern an das Wiener Scheckkonto des Herrn Schreiber überwiesen mit dem Ersuchen, sie Ihnen gut zu schreiben.

Das Jahrbuch, das spätestens anfangs April herauskommen soll und zwar ungefähr im Format Ihrer Kierkegaard-Schriften, wird meiner vorläufigen Schätzung nach jedenfalls einen Umfang von über 200 Seiten bekommen. In Druck ist bisher noch nichts gegeben, da ich die Zusammenstellung erst nach Einlangen aller in Aussicht gestellten Beiträge vornehmen kann. Zur Veröffentlichung vorgesehen sind außer Ihrem Beitrag die letzten sieben Gedichte Trakls nebst einer Würdigung und einem Bildnis desselben, ein Beitrag von Rilke, den ich demnächst erwarte, und zwei umfangreiche Arbeiten von Dalago: »Der Christ Kierkegaards« und unter dem Titel »Der Anschluß an das Gesetz« ein Versuch einer neuen, vollständigen und, wie mir scheint, das Wesentliche tief erfassenden Wiedergabe des Taoteking auf Grund einer Vergleichung der drei bisher erschienenen, sehr von einander abweichenden und vielfach unklaren Übertragungen. Wahrscheinlich werde ich auch noch die letzte Prosaarbeit Trakls »Offenbarung und Untergang« einschalten, was sonst allenfalls noch Platz fände, würde wohl von untergeordneter Bedeutung sein.

Gestatten Sie mir nun, Ihnen zu sagen, daß mir an der Veröffentlichung beider Beiträge sehr viel gelegen wäre: An der Rede Kierkegaards über den Tod sowohl wie an den Fragmenten aus Ihrem Tagebuch – an letzteren schon deshalb, weil sie – was man von einem Jahrbuch 1914/15 immerhin erwartet – auf die Zeitereignisse Bezug nehmen, und zwar, wie ich mir denken kann, in einer Weise, die dem Brenner neben der Fackel ein erhebliches, wenn nicht das einzige Verdienst sichert, dem Massenansturm fragwürdiger Begeisterungen geistig standgehalten zu haben. Sie begreifen, daß mir die Möglichkeit einer solchen Stellungnahme von größter Bedeutung erscheint und ich darauf besonderen Wert lege. Im übrigen muß ich es natürlich Ihrer persönlichen Entscheidung überlassen, inwieweit mein Wunsch, beide Arbeiten zu bringen, in Erfüllung gehen kann. Daß ich die Wahl und die Zusammenstellung der Beiträge im Hinblick auf eine möglichst konzentrierte und einheitliche Gesamtwirkung der Darbietungen vornehmen werde, versteht sich von selbst; es hat mir immer – auch bei den einzelnen Brennerheften, um ihre Durchschlagskraft möglichst zu verdichten – als *conditio sine qua non* gegolten.

Daß ich Ihr Tagebuch in seiner vollständigen Fassung gerne im Brenner-Verlag erscheinen lassen werde, brauche ich wohl kaum zu versichern. Hoffentlich kommt dann auch die Zeit für den Absatz der Kierkegaard-Schriften, die vorläufig zurückgehalten werden mußten.

Vielleicht haben Sie die Güte, mir Ihre Entschliebung inbetreff der beiden Beiträge möglichst bald bekannt zu geben. Falls ich die Manuskripte bis Ende Jänner haben könnte, wäre es mir sehr angenehm. Zum Korrekturenlesen bliebe dann wohl noch genügend Zeit.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Eine Gewissensfrage – die ich Sie jedoch nicht zu beantworten bitte, falls Sie Ihnen lästig ist –: halten Sie den Karl Borromäus Heinrich nicht eigentlich für einen außerordentlich begabten Gauch? An mir und anderen, die er leichthin Freunde nannte, hat er recht gewissenlos gehandelt. Entschuldigen Sie diese allzu private Notiz. Aber dieser Mensch gibt einem doch hin und wieder zu denken. Meine Witterung war immer gegen ihn und doch nahm ich ihn bisweilen in Schutz, gegen Dallago z. B., der ihn sofort als einen Windbeutel bezeichnete. Kraus hinwiederum läßt nichts auf ihn kommen. Nun soll er ja gar in den Krieg gezogen sein. Mir scheint das alles grotesk.

Gute Feiertage!

343 VON ADOLF LOOS

Wien 19. Dec. 14

Lieber Herr von Ficker

Ihr liebes Schreiben hat mich wirklich tief gerührt und dankbar nehme ich die Spende bei diesen verfluchten Zeiten an, immer daran denkend, daß sich einmal alles ändern muß und ich in der Lage sein werde, diese Summe einmal wieder der ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben.

K. K. hat am Mittwoch drei Gedichte von Trakl gelesen: An den Knaben Elis, In ein altes Stammbuch, Herbstwind (?) oder so ähnlich. Leider war der Erfolg nicht groß.

Könnten Sie nicht dem roten Kreuz sagen sie mögen K. K. in Innsbruck lesen lassen? Ich schlage vor: gegen Bezahlung der Eisenbahnfahrt. K. K. weiß davon nichts.

Viele Grüße an Ihre Frau, frohe Weihnachten und Dank! Ihr

Adolf Loos

Salzburg, 24. Dezember 1914

Hochgeehrter Herr von Ficker!

Heute erhielt meine Tochter den beiliegenden deprimierenden Brief Gretl's, aus dem ich mit großem Bedauern ersehen habe, mit welchem unangenehmen Umständen, die durch Gretl's Gesundheits- und Gemütszustand bedingt sind, die ihr erwiesene Gastfreundschaft für Sie und Ihre Frau Gemahlin verbunden ist.

Ich hatte ja erwartet, daß sie wie beabsichtigt direkt hierher kommen würde, da ich ja ihren elenden Zustand kenne und hoffte, sie endlich dazu zu bringen ihre nervenruinierende Lebensweise aufzugeben.

Was nun die in ihrem Briefe erwähnte Geldangelegenheit betrifft, so halte ich die abgesandten K 300 hier für sie zurück, da ich ebensowenig wie meine Kinder von diesem Gelde etwas annehmen werden.

Es hat sicher nicht in des teuren Verstorbenen Absicht gelegen, daß Gretl das Geld in solcher Weise ausgibt; wenn sie von einem Teil des Geldes einen zweckmäßigen Gebrauch machen will so kann ich ihr nur raten, in ein Sanatorium zu gehen, damit sie eine entsprechende Kur durchmacht, um von den bösen Folgen ihrer unvernünftigen Lebensweise befreit zu werden. Daß sie den Geldanforderungen ihres Mannes ein entschiedenes »Nein« entgegenzusetzen hat, wird sie wohl selbst einsehen.

Ich bitte Sie herzlichst auf Gretl dahin einzuwirken, daß sie baldigst nachhause kommt und nicht etwa dem unheilvollen Einflusse ihres Mannes erliegt und mit ihm nach Berlin reist. Wenn Sie glauben, daß Gretl die Reise nicht allein machen kann so bitte ich Sie mich zu verständigen, damit sie abgeholt wird. Auf keinen Fall möchte ich es sehen, daß ihr Mann sie herbringt.

Aufrichtig bedaure ich, daß Ihnen durch Ihr liebes und gütiges Entgegenkommen solche Ungelegenheiten bereitet werden und sehe nun Ihren gütigen Nachrichten darüber entgegen, wie sich Gretl zu meinen Vorschlägen verhält.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin

Maria Trakl

## BEILAGE: GRETE TAKL AN MICI TRAKL

[Innsbruck, ca. 22. 12. 1914]

Liebste Mici. Heut Mittag hab ich Deinen Brief erhalten. Ich danke Dir für Dein gütiges mir helfen wollen. Leider ist mein Zustand inkurabel. Ich hab wahre Tobsuchtsanfälle u. falle bisweilen hin, beinah ohne Bewußtsein so daß Ficker's mich tragen müssen. Gott weiß was werden soll, u. wie bald mich der Tod erlöst. Ich bin ungeduldig Euch zu sehn u. habe keine Hoffnung, daß das noch geschehen wird.



Deine Nachrichten sind ansonsten wirklich bedrückend. Du hast's auch nicht leicht. Arme Mici!

– Herr von F. schickt heut 300 Kronen in meinem Namen an Dich 100 Kr davon gehören Bill der schon verständigt ist wie er sie verwenden soll. Die übrigen 200 Kronen sind für ein Geschenk an Mama bestimmt. Ich würde mehr zu diesem Zweck schicken aber mein Mann fordert so viel von mir, daß ich auf diese Weise in einem halben Jahr nichts mehr hab. Das ist nicht in Georg's Sinn Dies Geld brennt mir in den Fingern.

Leb recht wohl Euch allen alles Liebe u. Gute u Dir tausend Küsse für Deinen lieben Brief

Deine Gretl

Bitte!! Schreib sogleich wieder.

G.

Bitte auch *nicht* Georg's Schreibtisch zu öffnen da möglicher weise noch Curare da ist, ein Gift das bei der *geringsten* Hautverletzung den Tod herbeiführt. Bitte – mir nichts anzutasten. Ich selbst weiß genau wie alles dies zu tun (zu vernichten! ist).

Deine

G. bittet um sofortige Nachricht

– – was wünscht sich Mama??

Lebt recht wohl!

Heut bin ich voller Angst.

#### 345 AN MARIA TRAKL [Entwurf]

Mühlau 102

25. XII. 1914

Verehrte gnädige Frau!

Gestatten Sie mir Ihnen vor allem meinen besten und verbindlichsten Dank für Ihr so feinsinniges Geschenk zu sagen, mit dem Sie mich zu Weihnacht überraschten. Fast wage ich nicht, es anzunehmen, da Georgs Kinderbild im Silberrahmen für Sie, gnädige Frau, und Ihre Familie einen seltenen Erinnerungswert besitzt. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich einer solchen Aufmerksamkeit wert bin, jedenfalls aber bitte ich Sie überzeugt zu sein, daß Sie mir eine große Freude damit bereitet haben. Nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank! Leider ist Georgs Buch, das ich mir gleichzeitig zu übermitteln erlaube, erst so verspätet hier eingetroffen, daß ich es nicht mehr rechtzeitig zum heiligen Abend senden konnte.

Was das Befinden von Frau Grete anlangt, so ist ihr Zustand gewiß bisweilen etwas desperat, aber von Tobsuchtsanfällen ist mir nichts bekannt. Der Tod Georgs scheint ihr die letzte Widerstandskraft dem Leben gegenüber genommen zu haben und [...]

71

27. Dez. 14.

Hochverehrter, lieber, guter  
Landvogt.

Ich sandte Frau Langen den Brief, den Sie mir schrieb, retour. Dieser Mensch hat gar nichts von Rasse zu schreiben. Wer noch nicht einmal Spezie ist – aber Familienkleinbürgerei übertüncht mit wertloser Eitelkeit und Überklugheit (Pfu Teufel!) Ich konnte *nicht* anders nachdem ich die Schwester meines verehrten Georg Trakl *wieder* kennen lernte. Sie hat schuld, daß ich nicht über ihn schreiben kann. Ich sah seine schlechte Copie und bekam Ekel.

Ich kann Falschheit, Bosheit, Lüge nicht ertragen.

Wenn *Sie* von Antisemitismus reden ist es politisch (wenn auch nicht weit politisch nach meiner Empfindung – aber wenn ein Gänschen, das schlau ist – sagt: Die ganzen Juden müßten nach Asien geschafft werden *etc.* *etc.* so ist das vorwitzig und *grausam* vor allen Dingen noch *jetzt* wo tausende Juden ihr Blut lassen darunter feine Künstler. Es giebt kein Mensch, Landvogt, der internationaler, ist wie ich, ich liebe *alle* Menschen, die den Tempel jeder Art Gotteshaus oder Gottessauch auf den Gipfel tragen. Rühme sich nur niemand seiner kühlen Übersicht, seiner nüchternen Nichterkenntniß dem fehlen die Augen zu Höherem. Ich bin nicht sentimental genug, nun da ich eben das Unglück habe solche Erfahrung zu machen, einen Mantel um die Schulter der Schwester meines Freundes zu legen. Das ist eben das Geschick bedeutender Brüder. Ich finde *darum* die Dinge tragisch. Bitte darum wenden Sie Sich nicht im Geringsten ab von der Schwester Ihres Freundes. Sie scheint wenig Freunde zu haben.

Ihre Ihnen *ewig* dankbare und Ihrer reizenden Prinzessin

Else Lasker-Schüler

## 347 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Innsbruck-Mühlau 102, am 29. Dezember 1914

Lieber Herr Wittgenstein!

Bisher wagte ich es nicht, Ihnen die weiteren Belege für die Verteilung des Kapitals zuzusenden, da die Unsicherheit der Lage um Krakau zur Vorsicht riet – wer weiß, ob ein Brief nicht verloren gegangen wäre! Ein Schaden, der nicht mehr gut zu machen gewesen wäre; denn es befindet sich darunter eine handschriftliche Widmung Rilke's an Sie, die Ihnen die tiefste Freude bereiten dürfte. Um so froher war ich, als ich heute soeben Ihre Karte mit der neuen Adresse erhielt; denn nun glaube ich die Sendung unbesorgt der Post anvertrauen zu können.

Wie Sie sehen, habe ich bei Realisierung der von Ihnen gebilligten Vorschläge nachträglich Albert Ehrenstein mit 1000 Kronen und auf einen Wink dieses letzteren den augenscheinlich momentan etwas bedrängten Adolf Löos mit 2000 Kronen einbezogen. Durch die Zuwendung an Loos, die unter den gegebenen Umständen ohne weiteres geboten schien (ich bin überzeugt, Sie selbst stimmen ihr rückhaltlos zu), mußte ich die Beträge für Richard Weiß und L. E. Tesar, die ursprünglich auf je 2000 Kronen angesetzt waren, um je 1000 Kronen mindern, was sich noch machen ließ, da diese Zuwendungen noch nicht gemacht werden konnten; Tesar befindet sich nämlich im Feld und Weiß, der zuletzt in England war, ist vorderhand nicht zu ermitteln.

Das Kapital, das Trakl aus Ihrer Stiftung besaß, ist auf Grund einer letztwilligen Verfügung an seine in großer Armut lebende Schwester gefallen, an der er mit großer Zärtlichkeit hing. Der Brief an mich, in dem er diese Verfügung traf, – sein letzter – lautet: »Krakau, am 27. Okt. 1914. Lieber, verehrter Freund! Anbei übersende ich Ihnen die Abschriften der beiden Gedichte, die ich Ihnen versprochen. Seit Ihrem Besuch im Spital ist mir doppelt traurig zu Mute. Ich fühle mich fast schon jenseits der Welt. – Zum Schlusse will ich noch beifügen, daß im Fall meines Ablebens es mein Wunsch und Wille ist, daß meine liebe Schwester Grete alles, was ich an Geld und sonstigen Gegenständen besitze, zu eigen haben soll. Es umarmt Sie, lieber Freund, innigst Ihr G. T.«

Darf ich bei dieser Gelegenheit eine Bitte, vielmehr nur eine Anfrage an Sie richten? Wäre es Ihnen möglich nachsehen zu lassen, ob Trakls Grab in einer Weise kenntlich gemacht ist, daß ein Irrtum bei einer späteren Exhumierung ausgeschlossen ist? Mir und der Schwester des Dichters läge nämlich alles daran, seine Gebeine nach Friedenschluß nach Tirol überführen und sie hier im herrlich gelegenen neuen Friedhof von Mühlau beisetzen zu lassen. Denn hier sind seine bedeutendsten Dichtungen entstanden, von hier – vom »Brenner« – aus drang seine Bedeutung durch und hier, wo er durch ein Jahr mein Hausgenosse war, hatte er vor dem Krieg, in den er mit Begeisterung zog, die letzte Zuflucht gefunden. Auch habe ich persönlich so sehr an ihm gehangen, daß mir dieser letzte Liebesdienst zu seinen Ehren als eine besondere Freundschaftspflicht erscheint.

Ich selbst werde nun auch in absehbarer Zeit zur Kriegsdienstleistung einberufen werden, nachdem ich bei der Stellung für das erste Landsturm-Aufgebot für waffentauglich befunden wurde. Möglich also, daß ich Sie doch noch dort oben wiedersehen werde.

Einstweilen grüßt Sie herzlichst in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

Innsb. 29 Dz 14

Lieber v. Ficker!

Ich kann die letzten Tage dieses Jahres nicht vorübergehen lassen ohne Dich zum Antritte des neuen auf das wärmste zu beglückwünschen und dem edlen Menschen welcher mir das große Geschenk gestiftet, sowie Dir, der es mir zugewendet nochmals auf das herzlichste zu danken. Aus wie vollem Herzen dieser Dank aber kommt, weiß nur der, welcher Einblick hat in mein Leben und fühlt wie schwer mir dasselbe bis jetzt geworden ist. Jedes Kleinste, was ich erreicht mußte erkämpft und unter harter Not erstritten werden. Daß dabei meine Nerven heruntergekommen sind ist klar und ich zweifelte oft ob ich noch im Stande sein werde etwas nach meinem Sinn Großes zu wirken. Und nun durch Dich diese Freude, eine Freude, für die ich schon deßhalb um so dankbarer bin, als sie nicht erstritten werden mußte sondern einmals eine solche war, welche wie das Glück plötzlich vom Himmel fällt. Wenn Du dem edlen Stifter dessen Name ich ja – hoffentlich nicht für immer – nicht kenne einmal schreibst so sage ihm um zu wissen, was er mir getan, hätte er die Thränen sehen müssen, die mir im Freudesturme aus den Augen schossen. Wenn ich das Werk, das ich vorhabe, so vollende, wie ich es plane, war seine Tat des Himmels Segen, der es zur Reife brachte.

Und nun nochmals Dir Deiner Familie und dem Unbekannten Heil zur Fahrt ins neue

Jahr Dein

ergebener Franz Kranewitter

# 1915

349 VON THEODOR HAECKER

Stuttgart 1 Jan. 1915

Sehr geehrter Herr v. Ficker

ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie Ende Januar die Manuskripte erhalten; die Rede werde ich Ihnen wahrscheinlich schon früher zuschicken. Neulich sagte mir ein Bekannter, der im August die »Kritik der Gegenwart« zu lesen begann, daß er sie damals weggelegt habe, weil sie ihm nicht zu stimmen schien, jetzt aber habe er sie wieder vorgenommen. So wird es vielleicht noch manchem ergehen. Ich persönlich habe an der Gültigkeit der Kritik auch über diesen Krieg hinaus nicht gezweifelt, weil ich vom ersten Tag an wüste Mächte an der echten Begeisterung des Volkes schmarotzen und sie dadurch auch zersetzen sah. Und die Staaten tun und lassen Dinge, an denen sie später schwer zu tragen haben werden. Doch das letzte geht mich nichts an, ich werde mich in meinen Aufsätzen auf unsere Führer der Literatur und Philosophie beschränken.

K. B. H. kenne ich nicht persönlich. Aber was ich über ihn in meiner jahrelangen Freundschaft mit seinem Bruder gehört habe, was er diesem selbst, seiner Mutter und Schwester angetan hat, ist derart, daß das Urteil Dallagos der Wahrheit am nächsten kommen wird. Übrigens halte ich den Umgang mit den Simplizissimusleuten für den letzten Anlaß zu seinem Ruin; ich halte von seinem Talent jetzt nicht mehr viel. Mit dem Simplizissimus, der seine Charakterlosigkeit so prompt verworfen hat, wird auch noch abzurechnen sein, und ich bin nur froh, daß ich ihn schon *vor* dem Krieg angegriffen habe, so daß keine Verwechslung möglich ist.

Ich bin über Neujahr in Stuttgart, werde aber schon am 4. Januar wieder in München sein. Das Geld habe ich erhalten. Nochmals herzlichen Dank.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr Theodor Haecker

Innsbruck-Mühlau 102, am 3. Jänner 1915

Verehrter Herr Kraus!

Gerne wollte ich, schon gleich nach Erscheinen des letzten Fackelheftes, Ihnen mitteilen, wie tief mich Ihre Anrede – als die einzige Kundgebung über den Krieg, die dem Geist, den er der Welt diktiert, über den Kopf gewachsen ist – wie mächtig sie mich berührt und beglückt hat. Es drängte mich Ihnen zu danken für eine Wohltat, für die ich – dessen bin ich mir ja wohl bewußt – keinen Ausdruck ebenbürtiger Erkenntlichkeit finden kann, die ich aber zu stark empfand, als daß ich ohne die Versicherung, wie sehr Sie mich überzeugt und zu tiefster Bekräftigung meiner Ergebenheit verpflichtet haben, darüber hätte hinweggehen können. Es schien mir wahrhaft bedeutungs- und sonderbar verhängnisvoll, daß dieser gewaltigste, vielleicht auch nur gewalttätigste Anlaß, den die Zeit zu vergeben hatte und in dem sich die europäische Geistigkeit – sie, die über den Kleinkram des Satirikers die Achseln zuckte – wie in einer Henkersschlinge fing: daß dieser massenmörderische Anlaß den Geist Ihrer Satire so über alles Zeitliche hinwegtrug, daß man nachgerade wie zu einem Firmament zu Ihnen aufblicken muß. Ich weiß, ich darf Ihnen dies sagen, ohne mißverstanden zu werden, und ich hätte es Ihnen längst gesagt, wenn nicht Widerwärtigkeiten unerhörtester Art, die meine Selbstbeherrschung während der letzten Wochen auf eine harte Probe stellten, mich daran gehindert hätten. Näheres darüber – es hat mich ordentlich angegriffen – bei Gelegenheit mündlich.

Für heute möchte ich mir nur noch anzufragen erlauben, ob ich Ihre Bereitwilligkeit, in Innsbruck zu lesen, für einen Abend in der ersten Hälfte des Februar auch wirklich in Anspruch nehmen darf? In diesem Monat, d. h. im Jänner, läßt es sich nicht mehr machen, weil ich demnächst nach Südtirol und um den 20. herum auch wieder auf ein paar Tage nach Wien reisen muß. Vielleicht haben Sie die Güte, mir schon demnächst Andeutungen über das in Aussicht stehende Programm zukommen zu lassen, desgleichen über Ihre Bedingungen, und welcher Art von Kriegsfürsorgezwecken Sie den Reinertrag zu widmen wünschen. Darf ich Sie bitten, auch hier Ihre Anrede »In dieser großen Zeit« vorzutragen? Und wenn Sie, das Gedächtnis Trakls auch hier zu ehren, einige seiner Gedichte ins Programm aufnehmen könnten (obwohl mir Loos mitteilte, daß sie in Wien nicht sonderlich wirkten), wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Gestatten Sie mir inzwischen, Sie in Ehrerbietung zu begrüßen, als Ihr ergebener

Ludwig v. Ficker

351 VON GRETE LANGEN-TRAKL [P]

[Salzburg] 7. I. 15

Hochgeehrter Herr v. Ficker ich hätte Ihnen früher geschrieben wenn ich nicht so übler Verfassung gewesen wäre. – Ihnen u Ihrer Frau meinen wärmsten Dank für alles Gute das Sie mir getan haben.

Ich freue mich Sie wieder zu sehn, doch wird dies kaum vor Mitte des Monats sein – ich hab eine sehr gute Photogr. Georg's gefunden und bring Sie Ihnen mit. Wünschen Sie Ihre Briefe an Georg zu haben? Bitte um ein Wort.

Den Kindern alles Liebe u. Gute.

Ihnen u. Ihrer Frau die hochachtungsvollsten Grüße

Ihre ergebene

G. Langen

Meine Mutter hat sich sehr über Ihren Brief gefreut.

352 VON THEODOR DÄUBLER

Salzburg, 8. I. 1915

Lieber Herr von Ficker,

soeben sind unsre Pässe an Ihre Adresse abgegangen: Seien Sie so freundlich und lassen Sie sie beim reichsdeutschen Konsulat visieren!

Gestern konnte ich Ihnen nur kurz einen Gruß senden, heute danke ich Ihnen nochmals für Ihre große Güte: Könnte ich nicht irgendwie dem Spender für den Kriegs- und Winterunterstand danken. Demnächst erscheinen Dinge von mir; Sie bekommen sie natürlicherweise sogleich, ich möchte sie aber auch dem ungenannten Herrn sofort nach Erscheinen zukommen lassen.

Gestern warf ich einen ersten Blick ins wundervolle Buch: Sebastian im Traum, ich hab mirs gleich bestellt, ich werde es mit großer Erschütterung lesen, dessen bin ich gewiß!

Ihr Brief an Dallago kommt in 2 Tagen zurück; Herr Buschbeck wird Ihnen dann auch selbst schreiben.

Er legt dann auch eine Photographie von Trakl bei.

Wir sehen uns Ende Januar, ich komme von hier oder München aus bestimmt nach Innsbruck.

Ihre Kinder sind reizend: herzlichen Dank fürs Bild. Ihnen und Ihrer Frau meine innigsten Grüße

Ihr ergb.

T. Däubler

p. A. Herrn Buschbeck Ernest Thunstr. 9.

353 AN LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Herrn Ludwig Wittgenstein  
k.u.k. Werkstätte der Festung Krakau  
Artillerie-Autodetachment

Schriftleitung »Der Brenner« / Innsbruck-Mühlau 102

10. I. 1915

Lieber Herr Wittgenstein! Ich hatte Ihnen Ende Dezember ein ausführliches Schreiben und als Beilage eine größere Anzahl von Dankbriefen der bedachten Autoren an Ihre neue Adresse gesandt. Diese Sendung erhielt ich zu meiner Überraschung heute als unbestellbar mit dem Vermerk zurück, daß der Adressat dort unbekannt sei. Es ist Ihnen doch hoffentlich nichts zugestoßen. Oder sind Sie inzwischen wieder einem anderen Dienstzweig zugeteilt worden? Falls diese Karte, die ich nochmals an die zuletzt mitgeteilte Adresse sende, in Ihre Hände gelangt, dann schreiben Sie mir bitte freundlichst, an welche sichere Adresse ich Ihnen die retournierte Sendung überweisen kann.

Inzwischen grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

354 VON CARL DALLAGO

Nago, 10. Jän. 915

Lieber Freund!

Vor allem Dank: für alle Deine Mitteilungen, für Trackls Buch u. die Zusendung der Briefe Neugebauers. Bitte, laß mich diese noch behalten bis ich an Neugebauer geschrieben habe! Auch ich erhielt einen kurzen Brief von ihm, freundschaftlich gehalten, den ich Dir dann senden werde; dieser Brief ist ganz ruhig u. sagt eigentlich nur, daß ich nachsehen möge, ob sich der Brief N. über Kraus bei mir noch finde, da Du ihn mir gesandt hättest.

Ich schreibe hier nur kurz, da ich mit Dir zusammen kommen möchte, u. Dir vorschlage dieses Zusammenkommen noch vor Deiner Reise nach Wien zu bewerkstelligen u. zwar in Bozen, wie Du ja auch im Briefe, »mit Bozen« einverstanden bist. Mir wäre es am liebsten für 16. oder 17. d. Mts. also kommenden Samstag – Sonntag oder Sonntag – Montag 17. – 18.; da ich Samstag nach Trient muß u. dann die Reise nach Bozen fortsetzen könnte. Und im Hotel Stiegl; dort ist es gut u. still u. außerhalb der Bozner. Dort könnten wir auch möglichst ordnen, was meine Arbeiten betrifft u. betreffs »Brenner« noch manches erörtern u. auch betreffs Kraus resp. Kraus Vorlesung. Für jetzt aber zu Deinen Erlebnissen mit Trackls Schwester u. mit Neugebauer. Freund Neugebauer ist wohl überreizt, überschwänglich ist er von Natur aus, solche Flut-



zeit schafft Ebbe; da fühlt er sich dann wie »verachtet« oder derlei. Redlich im Wollen ist er durch u. durch, Du weißt das ja alles selbst, u. so möchte ich Dich bitten, Dich ihm gegenüber in Deinen Gefühlen nicht von seinen Briefen sondern von der Gesamtvorstellung seines Wesens leiten zu lassen. Ich glaube auch, seine Frau schürt eher noch, wenn auch absichtlich, das Überempfindsame in ihm. Ich werde mich zu sammeln trachten u. ihm zu schreiben versuchen. Daß diese Überempfindsamkeiten (wie sie in Neugebauers Briefen auf Dich einströmen) Dir mit der Zeit allzu nichtig erscheinen müssen, um sie eingehend widerlegen zu können ist wohl natürlich, wie auch das Briefezurückverlangen mir etwas ganz Unverständliches ist. Und das alles bei Deinem Wirkungsfeld! Aber lassen wir das auf mündlich!

Auch über Trackl's Schwester möchte ich mündlich erörtern. Nur soviel dem nach, was hier mit Trackl zusammenhängt. Aus allem, was ich in letzter Zeit von Dir hörte (verzeih Tintenstift, eben Lehrerin zu Helga gekommen u. braucht meine Tinte) geht das nun hervor: Trackl ist eine *totale Verfallserscheinung*: als solche aber ein seltenster Mensch u. Dichter; in seinem Schaffen durchaus Künstler. Als solcher dem Äußeren gegenüber – der Umgebung, Mitwelt – voll Selbstbeherrschung, was der Schwester total abgeht, wodurch der ganze Verfall zutage tritt u. geradezu abstoßend wirkend muß. Daß Du viel durchgemacht hast im Mitansehen sagt mir jedes Deiner Worte. Ich frage mich: warum das gerade *Dich* treffen mußte – warum gerade Du, der *weitaus* größte Verehrer Trackls, auf den seine Wirkung auszuüben Trackl wohl besonders fühlte, – u. wohl auch gern fühlte – daß gerade dem jetzt von der Schwester des Verehrten in einer Weise zugesetzt wird, die in das Kundtunwollen der Verehrende Gefühle ein Störendes hineinlegt? Hier hab ich unbeholfen einen Punkt berührt, über den ich noch mit Dir sprechen möchte. Also auch das für mündlich! Dir danke ich nochmals für alles. Der Brenner hat Dir Aufregung u. Mißliches bald genug gebracht u. ich als Dein Mitgenosse von anfang her hätte wohl hier auch um Entschuldigung zu bitten. Hätte auch Deine Frau Gemahlin um Entschuldigung zu bitten, daß durch den »Brenner« auf Umwegen derlei in Deine Familie kam. So nachsichtig ich sonst auch mich bestrebe zu sein, bei Kindern bin ich heikel u. möchte derlei Elemente keinen Tag dulden. Auch würde ich derlei »Christliches« völlig verwerfen: so sehr verzerrte es mir das Christliche als das Geistige.\*

Herzlichst grüßt Dich Dein alter

Dallago

Deiner Frau Gemahlin ergebene Grüße u. Empfehlung.  
Und bitte gib ehestens Nachricht für Zusammenkunft in Bozen!

\* Ich meine hier niemals, was Dichter u. Künstler genug ist!

355 VON GRETE LANGEN-TRAKL

[Salzburg] 15. I. 1[5]

Geehrter Herr von Ficker, ich hoffe Ihnen noch heute Nachmittag Bestimmtes wegen der Kraus Vorlesung berichten zu können.

Meine Mutter würde sich unendlich freuen Sie zu sehen, u. beauftragt mich Sie zu fragen ob Ihre Fahrt nach Wien über Salzburg geht. Wollen Sie so freundlich sein u. mir gleich Nachricht geben? Seien Sie u. Ihre Familie herzlichst begrüßt von Ihrer  
ergebenen

G. Langen

P.S. Meine Schwester läßt Sie fragen ob Sie die Zeitungsausschnitte auch richtig erhalten haben?

356 VON ERHARD BUSCHBECK

Salzburg, 16. I. 15.

Sehr geehrter, lieber Herr v. Ficker,

verzeihen Sie vor allem vielmals, daß Sie diese Sendung erst heute erhalten. Ich wollte aber Ihren Brief an Dallago auch Schwab und Minnich geben und dies ließ sich erst in den letzten Tagen bewerkstelligen. Ich glaubte gewiß zu sein, daß Sie dagegen nichts haben würden, denn irgendwie sind beide Georg im Leben doch so nahe gestanden, daß sie wissen sollen, wie es um seinen Tod steht. Schwab war mit Georg noch in Přemysl einige Abende zusammen und erzählt von der guten Stimmung, in der er damals noch lebte. Und denken Sie, Schwab ist als Leichtverwundeter an dem Tage durch Krakau gekommen, an dessen Abend das Unglück geschah. Er hatte die Absicht gehabt, Georg in der Abteilung aufzusuchen und ist im letzten Augenblick durch irgendwelche Unwichtigkeiten daran gehindert worden. Das ist ihm heute natürlich etwas Unbegreifliches, Schreckliches.

Und auch mir ist es etwas ganz Furchtbares, daß sich in dieses tieftraurige Geschehen für uns Zunächstblickende ein Gefühl von etwas vielleicht Überflüssigem zieht, daß dieser Tod nicht geschehen wäre, wenn im richtigen Moment die richtigen Menschen bei ihm gewesen wären, sei es, daß Sie länger in Krakau hätten bleiben dürfen, sei es daß sonstwer, der ihn kannte und dem er vertraute, in einer unmittelbaren Verbindung mit ihm gewesen wäre. Und gerade das Bewußtsein, daß man in späteren Augenblicken auch darin eine schließliche Notwendigkeit sehen wird, hat nichts Trostvolles sondern Entsetzliches.

Hoffentlich machen Ihnen die beiliegenden Photographien eine kleine Freude. Von dem Bilde, das Minnich von Georg aufgenommen existiert leider die Platte nicht mehr und die alten Abzüge sind vergilbt – Sollten Sie für Georgs Freunde noch Abzüge von meinen beiden Aufnahmen brauchen, so werde ich Ihnen selbstverständlich gerne weitere herstellen lassen. Für die Besorgung des Paßvisums den herzlichsten Dank! Meine Schuld darin hat ja, wie ich glaube, Däubler zugleich mit seiner berichtigt.

Einen herzlichen Händedruck als Dank, daß ich durch Ihren Brief zuerst über den Tod Georgs erfahren durfte

und alle guten Wünsche  
für Sie und Ihre Familie  
Ihr herzlich ergebener

Erhard Buschbeck

Beiliegend: Brief an Dallago  
und 6 Photographien.

### 357 GRETE LANGEN-TRAKL AN CISSI VON FICKER

[Poststempel: Salzburg, 22. I. 15]

Gehrte Frau von Ficker, verzeihn Sie daß ich nicht früher geschrieben hab. Auch meine Mutter wollte Ihnen schon längst danken daß Sie mich so liebenswürdig aufgenommen haben aber sie hat so viel zu tun daß sie nicht zum Schreiben kommt.

An Ihren Mann hab ich 2 Briefe gerichtet die aber unbeantwortet geblieben sind; ist er schon verreist?? – Hoffentlich geht es Ihnen recht gut; was machen die lieben Kinder? Ich würde mich herzlich freuen von Ihnen zu hören – daß Sie vergessen haben wieviel unerquickliche Stunden ich Ihnen bereitet hab.

Ich war schon in Innsbruck, kann mich aber so schwer von meiner Mutter trennen.

Sie würden mich zu großem Dank verpflichten wenn Sie Herrn Dr Hlava-  
zeck verständigen würden daß ich 1. od. 2. Febr. komme u. daß meine Schwester auf ein paar Tag bei mir in der Klinik bleibt.

Die besten Grüße von uns allen  
Ihre ergebene

G. Langen

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

28. I. 1915

Verehrter Herr Kraus!

Am 13. Februar – es ist dies, was ich früher nicht wußte, der Faschingsamstag – findet hier ein großes Wohltätigkeitskonzert zugunsten des Roten Kreuzes statt, so daß die Veranstaltung der Vorlesung an diesem Tage unmöglich ist. Ich möchte Sie nun bitten, mir mitteilen zu lassen, ob Ihre Reisedispositionen einen der ersten Märztag als Vorlesungs-Termin zulassen. Wie Sie wissen, rücke ich am 15. Februar ein. Beim Ergänzungs-Bezirkskommando erfuhr ich heute, daß jene Einberufenen, die nach Innsbruck zuständig sind, – also auch ich – zum 2. Kaiserjäger-Regiment nach Brixen kommen. Das ist mir aus verschiedenen Gründen – nicht nur der Vorlesung halber, die ich unter diesen Umständen unmöglich vorbereiten könnte – sehr unwillkommen. Die einzige Möglichkeit, dem zu entgehen und zur Abrichtung in Innsbruck bleiben zu können, besteht darin, daß ich mich noch jetzt vor dem Einrückungstermin als Kriegsfreiwilliger zum 1. Tiroler Kaiserjäger-Regiment melde. Dies beabsichtige ich in den nächsten Tagen auch zu tun, um auf diese Weise eventuell doch noch das Erscheinen meines Jahrbuchs sichern und auch Ihre Vorlesung veranstalten zu können; denn für den Abend der Vorlesung bekäme ich, wie man mir versicherte, anstandslos Urlaub über die Zeit. Freilich ist im vorhinein nicht mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß meinem Gesuch um Einreihung als Freiwilliger in das Innsbrucker Regiment auch stattgegeben wird. Aus diesem Grund und in Berücksichtigung des Umstandes, daß man die ersten Einrückungstage ohne persönliche Bewegungsfreiheit in der Kaserne zubringen muß, sehe ich keine Möglichkeit, vor dem 15. Februar einen konkreten Vorschlag bezüglich des neuen Vorlesungstermins zu machen und für den Fall, daß ich wirklich hier bleiben dürfte, diesen Termin vor 1. März anzusetzen. Jedenfalls bitte ich Sie mir bekannt zu geben, ob dann die notgedrungene Verlegung der Veranstaltung auf diesen späteren Zeitpunkt sich noch mit Ihren Dispositionen verträgt.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

359 AN LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Feldpost N<sup>o</sup> 186  
Herrn Ludwig Wittgenstein  
K.u.k. Artillerie-Werkstätte der Festung Krakau  
Art. Autodetachement »Oblt. Gürth«

3. II. 1915

Lieber Herr Wittgenstein! Ich sende Ihnen mit gleicher Post die Briefbelege, die vor einigen Wochen an mich zurückkamen. Ich muß am 15. ds. einrücken, – und zwar werde ich zur Abrichtung voraussichtlich nach Brixen zum 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment kommen. Vor ich dann ins Feld muß, hoffe ich noch mein Brenner-Jahrbuch erscheinen lassen zu können. Es wird Ihnen dann das erste Exemplar zugehen; für heute sende ich Trakls eben erschienenen nachgelassenen Gedichtbuch. Herzlich ergeben  
grüßt Sie

Ihr Ludwig v. Ficker

360 AN RAINER MARIA RILKE

DER BRENNER  
Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

4. II. 1915

Sehr geehrter Herr!

Sie waren so freundlich, auf meine seinerzeitige Einladung hin mir einen Beitrag für das im Frühjahr erscheinende Brenner-Jahrbuch in Aussicht zu stellen. Da ich am 15. dieses Monats einrücken muß (zum 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment nach Brixen) und dieser Umstand mich nötigt, die Herausgabe des Jahrbuchs zu beschleunigen, so gestatte ich mir die höfliche Anfrage, ob ich auf Ihr Entgegenkommen nach wie vor rechnen darf, rückhaltloser gesagt: ob ich einen Beitrag – am liebsten wären mir Verse – möglichst im Verlauf der nächsten vierzehn Tage erwarten darf. Für genaueste Korrektur verbürge ich mich. Das Jahrbuch wird im ungefähren Umfang von 200 Seiten erscheinen, wobei folgende Beiträge (in nachstehend geplanter Anordnung) in Aussicht genommen sind:

Georg Trakl: Die letzten Gedichte

Sören Kierkegaard: Vom Tode (Rede)

(Erste deutsche Übertragung von Theodor Haecker)

Georg Trakl: Offenbarung und Untergang

(Prosastück)

Rainer Maria Rilke: (Verse)

Carl Dallago: Der Anschluß an das Gesetz

83

(Versuch einer vollständigen Wiedergabe des Taoteking auf Grund einer vergleichenden Kritik der bisher erschienenen, völlig von einander abweichenden und verworrenen Übertragungen)

Theodor Haecker: Der Krieg und die führenden Geister  
(Essay)

Ein Bildnis Georg Trakls († am 3. Nov. 1914 in Krakau)

Zur Orientierung über Format und beiläufige Ausstattung des Jahrbuchs lasse ich Ihnen eine Publikationsprobe und einen privaten Sonderdruck unseres Verlags zugehen.

Unser Freund im Feld konnte bisher nur in ein paar einfachen Dankeszeilen seiner Freude über die Überreichung Ihrer Verse Ausdruck geben.

Es begrüßt Sie, sehr geehrter Herr, Ihres gütigen Bescheids gewärtig in ausgezeichnete Hochachtung

Ihr ergebener

Ludwig v. Ficker

361 VON OSKAR KOKOSCHKA

O Kokoschka  
Wiener-Neustadt  
Hotel Central

6. Febr. 15

Lieber Herr v. Ficker

Ich danke Ihnen für die Übersendung des Betrages. Ich habe so die Möglichkeit bekommen, das Pferd kaufen zu können. Aber nun sehe ich daß ich falsch gerechnet hatte. Ich muß um 1/2 6<sup>h</sup> aufstehen habe bis 6<sup>h</sup> Abends teils Eskadron, teils Infanterieexercieren, mit Schützengrabenmachen und ähnlichen schönen Sachen und öfters auch Nachtdienst im Stall. Wie ich das auf die Dauer aushalten will, mit einem Körper der durch meine vielen Sorgen und Aufregungen doch nicht mehr so elastisch ist als der von jungen Leuten von 20 Jahren ist mir noch sehr dunkel. Aber wirklich eine dringende Calamität ist, daß ich keine Zeit zum Malen habe und also meinen Unterhalt und die mancherlei Zuwendungen, die man als Einjähriger zu leisten genötigt ist nicht verdienen kann. Durch den Betrag, den Sie Ihren Freund für mich aussetzen ließen, ist mir wohl ein Jahr die Sorge um meine Eltern abgenommen, aber ich würde keinen Moment daran denken können, davon zu leben, denn dann würde die Zeit kommen, wo ich nicht mehr aus noch ein wüßte. Einen Teil, der über die für meine Eltern benötigte Summe reichte, habe ich leider nicht aufgehoben, ohne Ahnung daß ich so schnell zum Militär käme und daß ich jetzt in einer solchen hilflosen Lage sein würde.

Wenn Sie denken, daß Sie unserem Gönner keine sehr unangenehme Stunde bereiten, in dem Sie nochmals sein Interesse für mich erwecken, hätte ich eine

84

fröhliche Hoffnung aus diesen Strapazen mit dem Gewinn hervorzugehen, daß ich mich körperlich gekräftigt habe und mit mehr Energie meine alten Ziele wieder verfolgen werde, weil ich dann vielleicht doch einmal meine Energie ein Jahr mit der Sorge um die Herbeischaffung des so dummen und doch so wichtigen Geldes nicht schwächen müßte. Auch in anderer Weise kann mir die Geschichte hier förderlich sein, daß viele alte Familien im Regiment sind, der Prinz von Parma mein Fähnrich, so daß ich später doch vielleicht auch einmal in Österreich selbst einen Wirkungskreis finden kann, wenn ich jetzt nicht durch Not gezwungen bin, peinlich aufzufallen. Wenn Sie diese Schilderung und die Ihnen angetragene Intervention für eine notwendige Folge des Krieges in meiner Wirtschaft ansehen wollen, so werden Sie nicht erstaunt sein, daß ich Hilfe brauche, während ich sonst immer stolz war, mich auf eigenen Füßen durchgebracht zu haben. Halten Sie die Intervention für unzeitgemäß, so bitte lieber Freund, erwähnen Sie kein Wort mehr davon und vergessen Sie diese unangenehme Sache.

Ich hoffe, Sie werden nicht zu sehr von Ihrer Einrückung sekkirt und befinden sich wohl? Wir kommen übrigens nach einer recht überhetzten Ausbildung sofort ins Feld! Herzliche Grüße von Ihrem

O. Kokoschka

362 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

8. II. 1915

Sehr geehrter Herr Haecker!

Ich habe Ihre beiden Arbeiten erhalten und danke Ihnen vielmals und von ganzem Herzen dafür. Eben erst konnte ich die Lektüre derselben beenden: die Kierkegaard-Übertragung stellt wohl eine außerordentliche Leistung dar, und was Ihre Glossen zur Kriegserhebung der führenden Geister betrifft, so kann ich nur sagen, daß mir ihre Veröffentlichung so sehr am Herzen liegt, daß ich für das rechtzeitige Erscheinen des Jahrbuchs, das ich erst jetzt in Druck geben kann, allen Eifer aufbieten will. Meine Lage wurde allerdings insofern etwas erschwert, als ich am 15. Februar – also heute in acht Tagen – einrücken muß, und zwar werde ich zur Abrichtung sicherem Vernehmen nach zum 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment nach Brixen transferiert, kann also die Drucklegung nicht an Ort und Stelle überwachen. Aber da ich dem Faktor der Druckerei die entsprechenden Weisungen erteilt habe und ich neben dem Dienst gewiß so viel Zeit werde erübrigen können, um die Korrekturen zu überprüfen, so hoffe ich aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Sollte mir dann wirklich das vorderhand ganz fremde und dunkle Los beschieden sein, ins Feld ziehen zu müssen, so wird das Jahrbuch bis zu diesem Zeitpunkt wenn nicht vollends fer-

85

tig gestellt, so doch sicher fertig vorbereitet sein. Daß mir die Erfüllung dieser notwendigen Aufgabe gelingen wird, schwebt mir bei aller Unsicherheit meiner nächsten Zukunft als einzige Sicherheit vor. Freilich mußte ich, um mich in dieser Erwartung völlig sicher zu fühlen, den Umfang des Jahrbuchs, der trotzdem noch über 200 Seiten ausmachen dürfte, etwas restringieren. So mußte ich z. B. Dallagos Kierkegaard-Arbeit ausscheiden und für das Wiedererscheinen des Brenner nach dem Kriege – so Gott will – zurückstellen.

Ich danke Ihnen noch für Ihren letzten Brief und begrüße Sie für heute in herzlicher Ergebenheit

als Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Noch eines: Die Kierkegaard-Rede wird ziemlich am Anfang – gleich nach den letzten Gedichten Trakls –, Ihr eigener Essay jedoch am Schlusse des Jahrbuchs stehen. Besorgen Sie also nichts, wenn die Korrektur-Abzüge der beiden Arbeiten nicht unmittelbar nach einander geliefert werden. Nochmals Dank!

### 363 VON RAINER MARIA RILKE

z. Zt. Irschenhausen bei  
Ebenhausen (Isarthal)  
Pension Landhaus »Schönblick«

am 8. Febr. 1915

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

längst würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn nicht das Gewicht der Zeit auf der mindesten Mittheilung und Aussprache läge, so daß ich kein Wort schreiben kann, ohne unverhältnismäßige Anstrengung: vor der würde ich nicht zurückscheuen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß dieses Anstreben gegen unfaßliche und unübersehbare Widerstände, den Inhalt selbst des Geschriebenen gleichsam aufhebt und überwiegt; da doch ein innerer eindeutiger Impuls nicht da ist, der die mühsam durchgesetzte Bewegung in einen reinen Ausdruck triebe, sondern das bloße Schreibenkönnen schon Phänomen genug ist.

So schwieg ich denn. Aber ich bin Ihnen dankbar, daß Sie das Schweigen aufgegeben haben, um mich an meinen versprochenen Beitrag für den »Brenner« zu erinnern. Ich könnte Ihnen sofort etwas aus meinen Papieren schicken, ein paar Verse, da indessen noch etwa zehn Tage, oder wenigstens acht, mir zugestanden sind, lasse ich es darauf ankommen, ob nicht vielleicht irgend ein Gedicht entsteht, ein neues, jetziges, – sei es auch nicht mehr, als das Geräusch, mit dem ein Stück Schweigens abbröckelt von der großen Masse Stummseins in mir: denn wie ich den Inhalt des Brenner-Hefes, den Sie mir, dem Namen nach, vorstellen, betrachte, vermute ich, daß



ein solcher Beitrag Ihnen willkommener und dem Zusammenhang durchaus angepaßter wäre.

Was mich angeht, so hatte ich innerlich und von Außen her unruhige Wochen; eine Zeit lang war ich in Berlin, bin aber dann doch wieder nach München zurückgegangen, von wo ich jetzt, nur für ein paar Tage, die reine Jahreszeit aufgesucht habe, die hier verschneite Thäler und dunkle Waldstreifen unter ausgedehnte Himmel zusammenfaßt. Längstens gegen Mitte der Woche bin ich wieder in München (Finkenstr. 2IV).

Auf Ihrigen letzten Brief hätte ich Ihnen gerne berichtet, wie ich im July, in Paris, mit Georg Trakl's Gedichten gerade sehr viel, sehr ergriffen umgegangen war; inzwischen hat sich sein Schicksal um ihn geschlossen, und nun ist freilich noch deutlicher zu erkennen, wie weit sein Werk schon aus dem schicksalhaft Untergänglichen ausgetreten und ausgeworfen war.

(Ich erwarte dieser Tage den »Sebastian«, den ich mir gleich, da ich ihn angezeigt las, bestellt habe.)

Die kleine Zeile in der Sie seiner Erwähnung thun, nehme ich als Zeugnis für das Wohlergehen des unbekanntes Freundes draußen recht herzlich in Anspruch. Bis zum nächsten Mal

Ihr aufrichtig ergebener

R. M. Rilke.

Dienstag früh. (Nachschrift)

Gestern abend erst fand ich in dem Umschlag, aus dem ich mir den Kierkegaard entnommen hatte, Trakl's Helian -, und danke Ihnen nun ganz besonders für die Sendung. Jedes Anheben und Hingehen in diesem schönen Gedicht ist von einer unsäglichen Süßigkeit, ganz ergreifend ward es mir durch seine inneren Abstände, es ist gleichsam auf seine Pausen aufgebaut, ein paar Einfriedigungen um das grenzenlos Wortlose: so stehen die Zeilen da. Wie Zäune in einem flachen Land, über die hin das Eingezäunte fortwährend zu einer unbesitzbaren großen Ebene zusammenschlägt.

Wann ist der Helian geschrieben? Vielleicht haben Sie irgendwo ein paar Daten und Erinnerungen über den Dichter zusammengestellt?; sollten Sie Derartiges an die Öffentlichkeit geben, so bitte ich um einen Hinweis, wo es zu lesen ist. Trakl's Gestalt gehört zu den linoshaft Mýthischen; instinktiv faß ich sie in den fünf Erscheinungen des Helian. Greifbarer hat sie wohl nicht zu sein, war sie es wohl nicht aus ihm selbst. Trotzdem erwünscht ich mir für manche Zeile einen Hinweis auf ihn, nicht um wörtlich zu »verstehn«, sondern nur um im Instinkt da und dort bestärkt zu sein.

(Die Nachrichten über T. in den »Weißen Blättern« und in der »Neuen Rundschau« hab ich gelesen.)

Seien Sie mir herzlich, dankbar, begrüßt.

Ihr R. M. R.

Nago, 9. Feb. 1915

Lieber Freund!

Von Knapp hörte ich bereits, daß Du am 13. d. in Brixen einrücken müßtest. Dennoch wartete ich von Tag zu Tag auf ein Schreiben von Dir, auch auf Nachricht bezüglich des Brenner-Jahrbuchs. Das herauszugeben wird freilich jetzt kaum mehr gehen! Es sei denn, Du würdest doch in Kürze wieder nach Innsbruck für leichteren Lokaldienst gestellt, der Dir freie Zeit ermöglicht. Jedenfalls möchte ich Dich bald wieder sehen u. sprechen können. Seit einer Woche bin ich beinahe invalid, habe nämlich starke Kreuzschmerzen wie eine Art Ischiasanfall; beim Abwägen von Holz schoß mir etwas ein, aber ich spürte schon vorher Schmerzen u. erst einige Zeit nachher steigerte es sich so, daß es mir das Gehen schwer wurde; diese letzten Tage infolge von Einreibungen wieder etwas besser; ich möchte hoffen, bald wieder hergestellt zu sein.

Den »Brenner« vermissen ich sehr. Das Wenige, was ich oft den Zeitungen entnehme, ist dazu angetan, meinen Widerwillen gegen die Presse zu heben; sie ist unstreitig die größte Schweinerei unsrer Zeit; ihre Wirkung ist vernichtend auf Jung u. Alt; dabei geht sie meuchlings zu werke. Daß diese Zeit sich herausnimmt noch größere Freiheit der Presse zu erringen, stimmt höchst bedenklich gegen das Geschehen in unserer Zeit. Wachtler sandte mir eine »Münchner Neueste«, die von dem Vortrag des Frl. A. Kolb spricht, die doch unstreitig Richtiges in zahmer Form gegen unsere Presse sagte. Dennoch fanden es die Journalisten Köter als falsch u. bellten gegen so bescheidene Redefreiheit, sie die die volle Freiheit für die Presse wollen, ohne die geringste Verantwortung zu tragen. Schon die »Jugend« gibt allzuoft so Schlechtes u. Gemeines in Witz, daß der »Malin« glaube ich, in seiner Art, kaum gemeiner sein kann. Und die Artikel von Felix Salten in der Presse sind so geistwidrig, so entsetzlich trivial schon in ihrer Grundlage, daß man nicht verstehen kann, wie sie zu ernster Zeit einem Publikum vorgesetzt werden können.

Meinen Brief an Benedikt bezüglich R. Roda habe ich schon zum größten Teil aufgesetzt u. wieder liegen gelassen; ein wenig widerstrebt mir die private Form der Zusendung; ich möchte derlei lieber als offenen Brief in Druck bringen. Es ist wohl nutzlos auf den alten Pressesünder Benedikt privatim einzuwirken. Doch vielleicht tue ichs doch; es wird sich schon geben, was ich tun soll.

Bitte, laß bald von Dir hören! Indessen den Deinen ergebene Grüße u. Dich grüßt

herzlichst Dein

Dallago

Anbei auch den letzten Brief von Neugebauer, den ich sofort kurz u. ruhig beantwortete; seitdem hörte ich nichts mehr. Zuweilen scheint mir – spukt in

Freund Neugebauer etwas Hochmütiges, das ihn in der Beurteilung irreführt.\*  
Wenn ich wieder wohl genug bin, möchte ich Dich gern in Brixen aufsuchen,  
falls Du wirklich dorthin auf einige Zeit müßtest.

(\* Ich sagte ihm u. a.: daß wir ihm eben eigentlich als einzigen Vorwurf sein  
Verhalten machen: nämlich, daß er sich durch Dich gekränkt fühlt.)

### 365 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

Ludwig Wittgenstein  
K.u.k. Art. Werkstätte  
der Festung Krakau  
Feldpost Nr. 186

9. 2. 15

Lieber Herr v. Ficker!

Ich erhielt soeben Trakl's Buch. Vielen Dank! Ich bin jetzt in einer sterilen  
Zeit und habe keine Lust fremde Gedanken aufzunehmen. Diese habe ich nur  
während des Abfalls der Produktivität, nicht wenn sie schon *ganz* aufgehört  
hat. Aber – *leider* – fühle ich mich jetzt ganz ausgebrannt! Man muß eben  
Geduld haben. Wie gern würde ich Sie jetzt sehen!

Ihr ergebener

Ludwig Wittgenstein

P.S. Den angekündigten Brief habe ich noch nicht erhalten.

### 366 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

K. u. k. Art. Werkstätte  
der Festung Krakau  
Feldpost Nr. 186

13. 2. 15

Lieber Herr von Ficker!

Vielen Dank für Ihren lieben Brief vom 21.12.14.! Anbei schicke ich die  
Belege zurück, mit Ausnahme der an mich gerichteten Zeilen Hauers und von  
Rilkes liebem, edlem Brief. Die anderen Briefe hätte ich als Belege nicht  
gebrau[cht]; als Dank waren sie mir – offen gestanden – größtenteils höchst  
unsympatisch. Ein gewisser unedler *fast* schwindelhafter Ton – etc.

Rilkes Schreiben an Sie hat mich gerührt und tief erfreut. Die Zuneigung

89

jedes edlen Menschen ist ein Halt in dem labilen Gleichgewicht meines Lebens. Ganz unwürdig bin ich des herrlichen Geschenkes, das ich als Zeichen und Andenken dieser Zuneigung am Herzen trage. Könnten Sie Rilke meinen tiefsten Dank und meine treue *Ergebenheit* übermitteln!

Trakls Grab hat die Exhibit Nummer 3570 und die Bezeichnung: Gruppe XXIII. Reihe 13 Grab N<sup>o</sup> 45.

Möchte Ihnen Ihre militärische Tätigkeit Freude bereiten!

Wie schön wäre es wenn sie uns zusammenbrächte!

Herzlichst grüßt Sie Ihr  
ergebener

Ludwig Wittgenstein

### 367 AN MATHIAS ROTH

Herrn  
Mathias Roth  
Maltheser-Ordens-Kanzlei  
Wien I  
Johannesgasse 2

Innsbruck-Mühlau, 14. II. 1915

Lieber Herr Roth!

Ich bin selbst längere Zeit in Wien gewesen ohne Ahnung, daß auch Sie dort seien, und bin erst letzter Tage zurückgekehrt. Schade! ich hätte Sie sonst besucht. Ich muß morgen einrücken, und zwar werde ich zur Abrichtung wahrscheinlich zum 2. Kaiserjäger-Regiment nach Brixen versetzt. Schade, daß ich dort nicht Sie zur Seite haben kann. Das wär' mir eine große Beruhigung gewesen. Sie können vorläufig ruhig hieher schreiben. Ich bekomme alles nachgeschickt.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Ludwig von Ficker

### 368 VON RAINER MARIA RILKE

München, Finkenstr. 2<sup>IV</sup>

am 15. Februar 1915.

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

es ist nun doch nichts Neues – , ich bin unergiebig als ich dachte, – sondern im Blättern durch mein Taschenbuch fanden sich die beiliegenden Verse;

es will mir scheinen, als könnten sie Ihnen recht sein. Ist dies nicht der Fall, so lassen Sie michs wissen, ich suche dann rasch noch etwas anderes.

Ich zögerte, über diese Abschrift einen Titel zu setzen und unterließ es schließlich. Vielleicht stimmen wir auch darin gefühlsmäßig überein.

Was den Druck angeht, so wäre es mir lieb, wenn man meinem Manuscript genau folgte, die Unterscheidungszeichen beibehielte, ebenso wie die kleingeschriebenen Zeilenanfänge. Wollen Sie gütigst den Corrector in diesem Sinne beauftragen.

Inzwischen habe ich den »Sebastian im Traum« bekommen und viel darin gelesen: ergriffen, staunend, ahnend und rathlos; denn man begreift bald, daß die Bedingungen dieses Auftönens und Hinklingens unwiderbringlich einzige waren, wie die Umstände, aus denen eben ein Traum kommen mag. Ich denke mir, daß selbst der Nahstehende immer noch wie an Scheiben gepreßt diese Aussichten und Einblicke erfährt, als ein Ausgeschlossener: denn Trakl's Erleben geht wie in Spiegelbildern und füllt seinen ganzen Raum, der unbetretbar ist, wie der Raum im Spiegel. (Wer mag er gewesen sein?)

Alles Gute für Sie, lieber Herr von Ficker, und die Grüße eines stetigen Gedenkens.

Ihr R. M. Rilke.

369 VON KARL KRAUS [T]

Wien 18. II 1915

Allerbeste Wünsche und herzlichsten Gruß sendet

Graus.

370 AN RAINER MARIA RILKE [P]

Brixen, am 20. Feber 1915

Verehrter Herr Rilke! Gestatten Sie mir einstweilen – ehe ich mich in das völlig Neue und Fremde meines gegenwärtigen Lebens gefunden – Ihnen mit diesen wenigen Worten Gruß und Dank zu entbieten für Ihre freundlichen Briefe sowohl wie für die Verse, die veröffentlichen zu dürfen mir eine Ehre sein wird. Leider läßt die äußere Anordnung des Jahrbuchs keine Nichtbetitelung zu. Würde »Verse« genügen? Tief ergeben grüßt Sie Ihr

Ludwig v. Ficker

Landsturmr. Einj. Freiw. im 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment

371 AN KARL KRAUS [P]

Brixen, II. Tir. Kaiserjäger-Reg., Einj.-Freiw. Abteilung

15. III. 1915

Verehrter Herr Kraus! Lange schon wollte ich Ihnen Dank sagen für Ihre freundliche Erinnerung am Tage meiner Einberufung. Aber meine Absicht, dies in ausführlicherer Weise zu besorgen, konnte ich bisher nicht verwirklichen; so sehr fühle ich mich durch den Zwang der neuen Situation bedrückt. Die körperlichen Strapazen sind noch das Geringste; aber allen Demütigungen gerecht zu werden, die dieses Dienstverhältnis mit sich bringt, fällt einem Menschen meines Schlags und meines Alters bitter schwer. Es grüßt Sie in tiefster Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

372 VON KARL KRAUS [P]

Hotel Bavaria, Rom

17. III. [1915]

Lieber Herr v. F.!

Sehr dankbar wäre ich für ein Wort über Ihr Befinden. Ich hoffe von Herzen, daß es Ihnen gut geht.

Herr Däubler sandte mir ein Buch »in Verehrung«. Ich kann aber nichts damit anfangen.

Die schönsten Grüße und aufrichtig herzliche Wünsche von Ihrem

K. K.,

der in Wien eine »Vormusterung« erreicht hat, um für 1–2 Wochen nach Italien gehen zu können.

373 AN RAINER MARIA RILKE [T]

18. Mrz 15.

darf ich wegen betitelung der verse um kuerzesten bescheid bitten ergebenste grueße ludwig von ficker hotel tirol brixen

374 VON RAINER MARIA RILKE [T]

Herrn Ludwig von Ficker  
Hotel Tirol Brixen

München, 18. III. [1915]

Bezeichnung Verse durchaus recht  
herzliche Gute grüße

Rilke

375 VON CISSI VON FICKER

Mühlau d. 19. III – 15

Du, unser so lieber Papa!

Trotzdem, daß es heute keine Nachricht von Dir gekommen ist, habe ich mich doch entschlossen Sonntag zu kommen, und fahre von hier mit den Kindern mit dem *Mittagsschnellzug* ab. Die Kinder freuen sich sehr, und können kaum den Sonntag erwarten.

– Gestern kam das Bild von Kokoschka. Ich öffnete es gleich, wurde gleich entsetzt und erschrocken. Aber je mehr ich es anschaute – je mehr wurde ich von dem Ausdruck ergriffen. Der Arm und die Hand sind ganz fehlgezeichnet als ob sie Dir nicht gehören thäten und warum muß man in Deiner Hand die Knochen sehen? Die Kinder sagten sofort: »Das ist der Papa, aber schiach ist er!« – Und die Puppa sagte heute: »Und ganz verkratzt ist er im Gesicht«. Sie haben eigentlich ganz recht. –

– Von Rudi und Hannes sind gute Nachrichten. Sie haben schwere Gefechte mitgemacht. Von der Miez habe ich einen langen Brief gekriegt. Sie fahren über Ostern nach Semmering. In Przemysl soll jetzt wenig Proviant sein, so daß die Gefangenen freigelassen werden, schrieb Miez. – Gott gebe daß alles bald Schluß wird.

Sei innig umarmt

von den Deinen.

376 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[28. 3. 1915]

Lieber, hochverehrter Landvogt von Tyrol.

Wie geht es Ihnen, Frau Blondine, Florian und Schwesterchen. *Morgen* geht ein Soldatenanzug und Puppe ab von Paul zu Ostern. Wie viel wir von Ihnen

93

sprechen, erraten Sie nicht. Was haben Sie und Prinzessin für mich getan! Und ich schreibe einen Essay zu Pauls Bild von Georg Trakl für Journal. Ich kann *nicht denken*, daß Georg Trakl tot ist. Er erschien mir am Abend vor seinem Tode etwa vielleicht am selben Tag plötzlich als 15jähriger im Mantel und Hut. – Ich bin sehr traurig, was kann man da sagen, wie zu verstehn! Ihr beidiger Jussuf.

Jetzige Adresse:  
Nürnbergerstraße 26  
(Bei Frau *Kroll*)  
*Berlin W*  
Else Lasker-Schüler

377 VON KARL KRAUS [P]

Herrn Ludwig von Ficker  
Brixen (Tirol)  
II. Tir. Kaiserjäger-Reg.,  
Einj.-freiw. Abteilung

[Poststempel: Wien, 3. IV. 15]

Lieber Herr v. Ficker!

Als ich aus Rom kam, fand ich Ihre liebe, leider so traurige Nachricht vor. Meine Depesche haben Sie wohl erhalten. Ich hoffe von Herzen, daß Sie bald einmal Erfreuliches von sich hören lassen werden. Der arme Max v. E. ist ja nun weit von Tirol. Auch Ihr Bruder? Die schönsten Grüße und aufrichtigen Wunsch für Ihr Wohlergehen  
von Ihrem

Karl Kraus

378 VON THEODOR HAECKER

München  
19 April 1915.

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Gruß. Ich habe oft an Sie gedacht und wie Sie wohl das neue Leben ertragen. Möchte nur bald der Wahnsinn ein Ende finden und Sie und mancher Andere zu *ernsterem* und geistigerem Tun zurückkehren können! Das ist der Gedanke, mit dem ich mor-



gens aufstehe und der mich nie fahren läßt, denn, wiewohl man sich sagen muß, daß man für *diesen* Wahnsinn unmöglich verantwortlich sein kann, fühlt man sich doch immer unter einer schweren Last. Daß das Brenner Jahrbuch nun doch bald herauskommen kann, freut mich. Ich glaube auch nicht, daß die Verzögerung meinen Sätzen schaden kann; im Gegenteil, sie gewinnen ja mit jedem Tag an Berechtigung. Freilich, ich habe in der Zwischenzeit zu den einzelnen Abschnitten ein ganzes Notizbuch voll Korrekturen und Zusätzen gesammelt, so daß es mir um die Korrektur etwas bange ist. Ich wäre auch sehr gerne bereit, freilich nur, wenn es von wirklicher Förderlichkeit ist, über einen Sonntag nach Innsbruck zu fahren und alles ins Reine zu bringen. Ich müßte mich aber erst erkundigen, ob die Reise möglich ist, aber mit einem Paß wüßte ich wohl gehen, und vielleicht könnten dann auch Sie auf einen Tag kommen. Bitte, geben Sie mir darüber Bescheid.

Mit ergebenen Grüßen

Ihr Theodor Haecker

379 VON HERMANN KASACK

München. Adalbert Str 62 I

am 26. Mai 1915.

Sehr geehrter Herr.

Ich habe für die nächste Woche einen Vortrag über Georg Trakl † in einer lit. Gesellschaft zu halten. Kann aus Essays (Neue Rundschau, Weiße Blätter usw.) nur *Einzelheiten* erfahren. Würden Sie wohl die Liebenswürdigkeit haben mir einen kurzen Umriss über sein äußeres Leben (bald) mitzuteilen? (Ich könnte Ihnen es ev. wieder zurückschicken.) Verzeihen Sie diese – dringende Bitte eines Ihnen wahrscheinlich Unbekannten. Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar für einen baldigen Bescheid.

In Hochachtung.

Hermann Kasack

380 VON KARL KRAUS [P]

[Poststempel: Wien 7. VII. 15]

Lieber L. v. F. wo sind Sie und wie geht es Ihnen? Ich hätte zu gerne eine Nachricht darüber. Mit den allerbesten Wünschen und den herzlichsten Grüßen, auch für die Ihren, bitte ich um ein Wort. Immer Ihr

Karl Kraus

95

(Prof. Ray – er hat mir kürzlich geschrieben – erkundigt sich gleichfalls nach Ihrem Befinden.)

L. H. v. F. Lassen Sie etwas von sich hören! Kokoschka geht nächste Woche nach Galizien. Viele Grüße u. Wünsche für Ihr Wohlergehen.

Loos

381 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Beneschau, 11. VII. 1915

Lieber Herr Wittgenstein!

Ihre Frau Mutter hatte die Freundlichkeit, mir Ihre Adresse und zugleich beruhigende Auskunft über Sie zu geben. Ich hatte Ihnen vor mehr als vier Monaten von Brixen aus geschrieben, blieb aber solange ohne weitere Nachricht, daß ich nachgerade unruhig zu werden begann und mit der Möglichkeit rechnete, es sei Ihnen etwas zugestoßen. Zumindest dachte ich, Sie seien von Krakau weggekommen und möglicherweise an der Front. Nun aber will mir scheinen, als habe Sie mein Brief (der allerdings nichts wesentlich Beantwortenswertes enthielt) nicht erreicht, obwohl ich ihn auch nicht zurückerhielt. So will ich neuerdings versuchen, Ihnen über mein bisheriges Schicksal beim Militär einiges Wenige mitzuteilen

Die Zeit der Abrichtung in Brixen (Februar – Mai) ist mir, obwohl mir meine Situation oft ganz unfaßlich vorkam (ich hatte mit einigen wenigen älteren Landstürmern unter einer überlauten Horde von kaum Zwanzigjährigen einen genug schweren Stand), in freundlichster Erinnerung geblieben. Die mitunter ausgedehnten und auch anstrengenden Marschübungen in das Berggelände des Eisacktals waren herrlich, ich ertrug alle Strapazen in einer Weise, über die ich mich selbst oft wundern mußte, so frei und leicht fühlte ich mich körperlich bei aller Müdigkeit. Ich versäumte auch, seit ich beim Militär bin, nie eine Ausrückung und meldete mich nie marod. Bisweilen allerdings litt und leide ich noch an Schlaflosigkeit. Allerdings war und bin ich geistig ganz benommen und betäubt, so daß ich kaum lesen, geschweige denn zu schreiben vermag. Ich kann auch nicht sagen, ob und wie lange ich diesen Ausnahmzustand seelisch ertrage; denn ich weiß noch immer nicht, wie ich mir das alles zurecht legen soll. Ich fühle mich so aus mir selbst herausgerissen, daß ich mir über nichts Rechenschaft zu geben vermag. Ich versehe meinen Dienst, so gut es eben geht, ohne besondere Ambition, aber so gewissenhaft, wie es mir 35jährigem, der stets fern diesem Milieu gelebt hat, möglich ist. Täglich kostet es mich Überwindung, aber täglich tue ich meine Pflicht, so daß ich bisher nie einen Anstand hatte, obschon ich immer deutlicher empfinde, wie wenig ich mich im Grunde zum Feldsoldaten eigne.

Von Brixen kam ich nach Innsbruck auf die Chargenschule, wo es mir schon weniger behagte. Denn bei aller Willigkeit wollte sich mein anders geschulter

Kopf in dem Studium des Reglements und bei den taktischen Übungen nicht prompt genug zurecht finden. Ich bekam Angst, selbständige Entschlüsse fassen zu müssen in einem Wirkungskreis, der meiner Natur noch immer fremd und verschlossen ist, ich fürchte die Verantwortung, je mehr die Kommando-Befugnis wächst, und seit ich von Innsbruck hierher nach Beneschau zur Kompagnie kam, lebe ich förmlich unter einem Alpdruck, obwohl der Dienst im allgemeinen weniger anstrengend ist. Dazu kommt noch, daß wir Einjährigen-Chargen hier in der Kaserne schlafen müssen – 36 Mann in einem Zimmer Strohsack an Strohsack auf dem Boden – ohne Möglichkeit, sich ordentlich zu waschen, immer in Gemeinschaft also, ohne eine Stunde des Alleinseins, weder bei Tag noch bei Nacht – es ist fürchterlich. Manchmal heißt es, daß wir von hier weg kommen, zurück nach Tirol. Aber keiner glaubt mehr daran. Und so werde ich wohl hier in dieser qualvollen Verlorenheit ausharren müssen, bis ich ins Feld komme, was auch kaum vor September zu erwarten ist. Manchmal ist mir, lieber Freund, als sei mein Dasein schon erledigt. Kaum an Frau und Kinder vermag ich mehr ein Lebenszeichen zu geben. So sehr haben diese Verhältnisse nachgerade meiner Widerstandskraft zugesetzt. Verzeihen Sie diese Anwendung von Schwäche! Ich bin sonst nicht sehr mittheilungsfähig – heute weniger denn je – und ich hoffe mich schon wieder zusammennehmen zu können.

Schreiben Sie mir ein paar Zeilen, wie es Ihnen geht.  
Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker  
dz. Einj. Freiw. Unterjäger im II. Rgt.  
der Tir. Kaiserjäger, I. Ersatz-Komp.  
Beneschau (Böhmen)

### 382 AN KARL KRAUS

Ludwig von Ficker  
Einj. Freiw. Unterjäger im  
II. Rgt. d. Tir. Kaiserjäger  
I. Ersatz-Komp. Beneschau  
(Böhmen) Infanterie-Kaserne

B., 17. VII. 1915

Lieber, verehrter Herr Kraus! Herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Grüße! Ich bin seit drei Wochen hier in Beneschau bei der Kompagnie und verbringe den Sommer damit, italienische Rekruten, deren es in unserem Regiment sehr viele gibt, abzurichten. Vor September dürfte ich kaum ins Feld kommen – leider, denn ich kann diese Aussicht nachgerade nur als Erlösung betrachten. Hier vollends erscheinen mir die Verhältnisse kaum erträglich, obwohl der Dienst bei der Kompagnie nicht allzu anstrengend ist. Ich lebe hier wie ein Gefangener, muß in der Kaserne schlafen – 36 Mann in einem Zimmer, Stroh-

sack an Strohsack auf dem Boden – nachts Kämpfe mit Mäusen und anderem Ungeziefer. Seit ich beim Militär bin, leide ich an Schlaflosigkeit, bin aber sonst gesund und allen Strapazen gewachsen. Sollten Sie einmal nach Prag reisen oder sonst hier in die Nähe kommen, dann bitte machen Sie mir die Freude und steigen Sie ein paar Stunden hier aus. Es grüßt Sie in treuer Ergebenheit  
Ihr Ludwig v. Ficker

383 VON KARL KRAUS

[Wien] 19. Juli [1915]

Mein lieber Herr v. Ficker!

Wie ist das entsetzlich, und wie gehört es doch zu all dem Entsetzlichen. Nichts kann ich sagen, als – daß der Fall, um den es sich hier handelt, einer jener wenigen ist, die mich das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt und von dem sich abzuwenden die letzte sittliche Aufgabe ist, wieder als Tortur an mir selbst empfinden lassen. Aber was hilft es dem, dem's noch schlechter geht? Vielleicht doch ein wenig, indem ich es ihm sage und dazu die Hoffnung lege, daß der, welcher es mitmacht, die Verwandlung schließlich besser ertragen wird als einer, der so draußen steht wie ich! Es ist sehr leicht möglich, daß ich Sie in etwa vierzehn Tagen sehen werde. Bis dahin will ich einen Weg versuchen, nicht zu einer böhmischen, sondern zu einer Tiroler Stelle. – Ich arbeite jetzt – für das mir wichtigste Buch – das scheußliche Vorspiel dieser Zeit durch. Ich lese unter Herzkrämpfen, wie vierschrotige Lumpen damals gefangene Türken wegen *deren* Feigheit verhöhnt haben. Daß solche Gesinnung, weil sie »schreiben kann«, jetzt schockweise frei herumgeht, ist ein Eindruck, der eine edlere Ausnahme wohl rechtfertigt.

Gelingt's nicht, so leben wir, getröstet und zuversichtlich, weiter in dem Wissen, daß einem Inhalt kein Zustand etwas anhaben kann. Nehmen Sie einen herzlichen Gruß von Ihrem

Karl Kraus

384 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

Ludwig Wittgenstein Ing. Asp.  
Kuk. Art. Werkstätte der  
Festung Krakau  
Feldpost N<sup>o</sup> 186

{Poststempel: 24. VII. 15}

Lieber Herr v. Ficker!

Vor einer Woche erhielt ich Ihren Brief vom 11ten. Am selben Tag erlitt ich durch eine Explosion in der Werkstätte einen Nervenschock und ein paar leich-

98

te Verletzungen, konnte also nicht gleich antworten. Dies schreibe ich im Spital. Ihren Brief aus Brixen habe ich nicht erhalten. Ihre traurigen Nachrichten verstehe ich nur zu gut. Sie leben sozusagen im Dunkel dahin und haben das erlösende Wort nicht gefunden. Und wenn ich, der so Grund verschieden von Ihnen bin, etwas raten will, so scheint das vielleicht eine Eselei. Ich wage es aber trotzdem.\* Kennen Sie die »Kurze Erläuterung des Evangeliums« von Tolstoi? Dieses Buch hat mich seinerzeit geradezu am Leben erhalten. Würden Sie sich dieses Buch kaufen und es lesen?! Wenn Sie es nicht kennen, so können Sie sich auch nicht denken, wie es auf den Menschen wirken kann. Wären Sie jetzt hier so möchte ich vieles sagen. In einer Woche werde ich vielleicht auf etwa 14 Tage nach Wien fahren. Wenn wir uns dort treffen könnten! Schreiben Sie mir wieder.

Ihr ergebener

L. Wittgenstein

385 VON CAMILL HOFFMANN

HELLERAU 25. Juli 1915  
HEIDEWEG 6

Sehr geehrter Herr,

ich bereite ein Gedenkbuch für mehrere gefallene junge Lyriker vor, unter denen sich auch Trakl befinden soll. Der Verlag Kurt Wolff hat mir den Abdruck einiger Gedichte aus Trakls Büchern gestattet. An Frau Langen habe ich mich mit der Anfrage gewendet, ob ein dichterischer Nachlaß von Trakl da sei, und sie weist mich an Sie, der die Verfügung über den Nachlaß hat. Zugleich erfahre ich von Herrn Erhard Buschbeck, daß Sie im Brenner-Jahrbuch nachgelassene Gedichte von Trakl veröffentlichen. Ich bitte Sie nun, mir zu erlauben, daß ich von dieser Veröffentlichung, soweit sie für mein Buch geeignet ist, Gebrauch mache. Das Gedenkbuch soll keinesfalls eine der üblichen Anthologien werden. Sein Sinn ist, für die jüngere Generation Propaganda zu machen, und die aufgenommenen Gedichte werden nach keinem andern als dem menschlich-dichterischen Wert gewählt sein. Dankbar wäre ich Ihnen für die Zusendung eines Brenner-Jahrbuchs, das ich auch in einem Berliner oder Dresdner Blatte besprechen könnte. – Auf Ihr freundliches Entgegenkommen hoffend,

Ihr bestens ergebener

Camill Hoffmann.

Mühlau 8. 8. 15.

Du, unser lieber, lieber Papa!

– Samstag Nachmittag bekam ich Deinen lieben Brief! Ich war so unruhig, denn seit 8 Tagen hatte ich keine Nachricht von Dir, und hier »sagte mann«, daß alles was von II Rgt. noch übrig war nach Lublin gekommen wäre und von dort nach Isonzo. Deshalb mein Thelegramm. – Heute Sonntag mein Geburtstag. Über alle Jahre mache ich einen Strich. Ich kaufte mir gestern von Dir ein grünes geschliffenes Glas, was ich seit langem immer bei einem Antiquar angeschaut habe. Ich wäre vielleicht nicht dazugekommen es zu kaufen, wenn nicht die alte Frau Trakl, die vorgestern hierher kam mich dazu rieth. Es ist sehr schön steht auf meinem weißen Loggia-Tisch und macht sich so hübsch in der Sonne und macht mir viel Freude. Eigentlich hätte ich so gern mir auch was anderes gekauft, aber mit dem Wunsch warte ich noch. –

Also die alte Frau Trakl überraschte mich vorgestern Nachmittag. Die Grete Langen war nicht ausfindig zu machen und so war sie bei mir den ganzen Nachmittag und Abend. Sie gefällt mir so gut. Der Georg finde ich ist ihr sehr ähnlich. Besonders wie ich die Alte bei den Antiquitätenhändlern sah, und ihr Ausdruck wie sie schöne Sachen anschaute. Es geht der Frau Langen eigentlich ein wenig besser; d. h. nur wenn sie aufgereggt ist braucht sie sehr viel Alkohol. Die alte Frau war sehr traurig. Sie wollte so gern die Grete mit nach Hause nehmen, welches die Letztere natürlich gar nicht will, sondern hatte zu meinem größten Erstaunen sich ein Zimmer für eine längere Zeit bei Koreth gemietet, und bleibt jetzt vorläufig in Mühlau. Ich kann nichts dagegen machen. Es ist mir nicht besonderes Angenehm. –

[...]

Wir denken immer, immer an Dich!  
Innig umarmen wir Dich!

Deine Cissi.

387 VON KARL KRAUS

JANOWITZ, BEZ. SELČAN  
POST U. TELEGRAF.  
TELEFON: WOTTITZ №. 15  
STATION: WOTTITZ-WESELKA

Mittwoch/Donnerstag [25./26. 8. 1915]

L. Fr.

wäre es Ihnen nicht irgendwie möglich, diesen Sonntag mir einen Gegenbesuch zu machen? Baronin und Baron Nadherny würden sich sehr freuen. Ein Zug von Beneschau geht um 11 Uhr 14 vorm., von Wottitz-Weselka vor 6 Uhr abends. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich inzwischen ein Bekannter, der hier zu Besuch war, um die Ertheilung der Erlaubnis bei einer Stelle in Beneschau bemüht hat -- Sie würden es vielleicht erfahren. Jedenfalls aber könnten Sie den Versuch machen u. für den Fall, daß die Bahnfahrt nicht bewilligt würde, einen Wagen miethen. Dies würde doch wohl erlaubt werden, wenn Sie sagen, daß Sie zu der von mir erbetenen wichtigen Besprechung auf wenige Stunden nach Schloß Janowitz wollen! Sollten Sie mit der Bahn kommen, so würde Sie ein Wagen in Wottitz-Weselka (nicht Wottitz-Stadt, das ist weiter von Beneschau) abholen. (Die *Wagenfahrt* von *Beneschau* bis zum Schloß dauert zwei Stunden.) Müßten wir auf Ihren lieben Besuch verzichten, so käme ich vielleicht doch noch einmal zu Ihnen, was freilich mit großen Schwierigkeiten verbunden wäre. Bitte, geben Sie Nachricht. (Wenn telegraphisch bitte *auch* bis Samstag oder Sonntag 10 Uhr vorm. Viele herzliche Grüße u. die besten Wünsche von

Ihrem K. K.

388 AN KARL KRAUS

Beneschau, 23. IX. 1915

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Herzlichsten Dank für Gruß und Mitteilung! Wie Sie sehen, bin ich noch immer hier; so viel ich weiß, besteht auch keine Aussicht mehr, daß das Kader unseres Regiments von hier wegverlegt wird. Ins Feld dürfte ich, bei dem Überfluß an Offiziersaspiranten, vor Ende dieses Jahres auch nicht mehr kommen, vielleicht sogar erst im nächsten Januar oder Februar. Ich habe also noch Zeit, von Loos' fürsorglichem Anerbieten, für das ich ihm wärmstens danken lasse, im Ernstfall Gebrauch zu machen. Vorderhand denke ich, wie gesagt, nicht daran, mir irgend etwas zu meinen Gunsten zu richten, zumal ich ja bisher kein Recht habe, in meinem gegenwärtigen Schicksal irgend eine unverdiente Härte

101

zu empfinden. Ja, ich kann sagen, daß ich mich in den letzten Jahren vielleicht nie so beruhigt fühlte wie gerade jetzt, da mir dieses Fremde und in gewissem Sinn Schwerfaßliche auferlegt ist – freilich erst, seitdem Sie hier waren und mir vorlasen: dieses Werk, das feststeht und alle Wirrnis dieser Zeit, auch soweit man wie ich unmittelbar davon betroffen wurde, im Geiste klärt und entscheidet. Wie dankbar ich Ihnen für diese einzige, meinem Herzen wahrhaft teure und unvergeßliche Guttat bin, kann ich nicht zeigen und nicht sagen. Aber in einem geringen Sinne glaube ich es doch deutlich machen zu können, durch die Versicherung nämlich: daß durch Ihr Werk, durch Ihre letzte Gegenwart etwas in mich übergeflossen ist, das mich meine Verehrung für Sie als eine so lebendige Kraft empfinden läßt, daß mir bisweilen ist, als müsse auch mein letzter Blick in diese Welt, und sei er noch so tief in sich zerbrochen, dereinst von ihr geweitet, mein letzter Atemzug noch irgendwie von ihr beseelt sein. Ich weiß zu gut, ich spreche dies nicht leichthin aus, als daß ich fürchten müßte, unmännlich, wo nicht gar schamlos, zu erscheinen. Die Ehrfurcht vor Ihrem Wirken im Geiste und – gestatten Sie mir dies beizufügen – die Liebe zu meinem kleinen Sohn: ich wüßte nicht, was meinem unsicheren, nun auch von außen her bedrohten Dasein im Augenblicke stärkeren Halt und innigere Zuversicht verleihen könnte!

Genug davon! Es fällt mir schwer zu schreiben. – Wie freue ich mich indes, daß mich meine Voraussicht nicht betrogen und das Fackelheft ohne Verstümmelung erscheinen kann! Wann werde ich es zu Gesicht bekommen? Die herrlichen Gedichte wieder und immer wieder lesen können?! Hoffentlich können Sie mir das Heft – ich bitte Sie keinesfalls um eine andere Bestätigung des Empfanges dieser Zeilen – schon in den nächsten Tagen senden.

Und nun nochmals innigsten Dank! Es grüßt Sie wie immer in treuer Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

389 VON THEODOR HAECKER

München  
24 Sept. 1915.

Lieber Herr v. Ficker,

ich habe nun lange nichts mehr von mir hören lassen und auch von Ihnen nichts mehr gehört. Ich hoffe und wünsche aber, daß Sie wohlauf sind und die Strapazen gut ertragen. Wäre doch endlich einmal ein Ende abzusehen!

Was können Sie mir vom Schicksal des Jahrbuchs berichten? Wurde es viel gekauft? Daß Blei in der »Aktion« eine überaus klägliche und mißverständnisvolle Antwort gegeben hat, werden Sie vielleicht wissen und auch gelesen haben. Ich habe übrigens von ihm befreundeter Seite gehört, daß er ganz niedergeschmettert war und sich zunächst in den heftigsten Vorwürfen gegen

102



mich erging, während Scheler das Recht meiner Satire verteidigte. Inzwischen hat mir Blei persönlich einen Brief geschickt, in dem er mich seiner Achtung versichert; es liegt nun nur an mir, daß wir uns nicht bereits in den Armen liegen. Die Weißen Blätter haben mir 2 Hefte geschickt, mit angestrichenen Artikeln von Schickele, die sich ziemlich flau mit Kerr und Th. Mann beschäftigen. Ein Züricher hat das künftig erscheinende Buch bestellt – damit wird's gute Weile haben. Das ist so das Wichtigste, was ich über die Aufnahme des Jahrbuchs erfahren habe. Wenn Sie noch etwas mehr wissen und einen Augenblick Zeit haben, würden Sie mir durch die Mitteilung große Freude machen. Was tut Kraus?

Sehr verbunden wäre ich Ihnen, wenn Sie durch den Verlag ein Exemplar des Jahrbuchs an Professor Dr. Christoph Schrempf in Esslingen/Württemberg schicken lassen würden.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Th. Haecker

### 390 AN THEODOR HAECKER

Beneschau bei Prag, 14. X. 1915

Lieber Herr Haecker!

Meine Frau, die kürzlich mit den Kindern einige Wochen hier war (da es den Anschein hatte, als müßte ich mit dem letzten Marschbataillon ins Feld), hat mir Ihre freundlichen Zeilen übermittelt, die mich lebhaft interessierten. Von den Auslassungen Blei's in der »Aktion« wußte ich nichts und kenne sie auch heute noch nicht; vielleicht könnten Sie mir die betreffende Nummer verschaffen. Den Züricher, der das angekündigte Buch bestellt hat, glaube ich zu kennen. Es dürfte D<sup>r</sup>Hans Limbach sein – ein sehr ergebener Freund des Brenner, der eigens einmal zu einer Kraus-Vorlesung von Zürich nach Innsbruck gefahren ist, ein Mann voll guten und ehrlichen Willens, nur mitunter kurzichtig im Urteil und schwankend, so gern er sich, so lang es geht, auf seine – im Gegensatz zu anderen oft schwer errungenen – Mißverständnisse versteift. Kraus' Bedeutung konnte ich ihm einmal in einem Briefe so überzeugend klar machen, daß er mir in fast rührender Weise dankte; auch auf Sie hat er einmal in einer Abhandlung über Bergsons »Le rire« (die ich wegen einiger handgreiflicher Entgleisungen nicht veröffentlichen konnte) Bezug genommen; besonders Ihre Einschätzung Bergsons hat ihm von jeher zu schaffen gemacht. Ich mußte dies vorausschicken, weil Limbach in der »Neuen Züricher Zeitung« ein Feuilleton über das Jahrbuch veröffentlicht hat, in dem er Ihren Aufsatz abfällig beurteilt, und zwar mit einer dürftigen Entschiedenheit, die er sich gewiß mühsamer abgerungen hat, als sie zu Papier gebracht erscheint. Ich wollte nur sagen, daß ich den Mann im Grunde nicht für so leichtfertig halte, als er hier scheinen könnte. – Der Zeitungs-Ausschnitt ist mir leider in der Kaserne ver-

loren gegangen; aber ich habe nach Zürich um einen neuen geschrieben. Sonst sind mir nur noch von zwei Innsbrucker Blättern Referate und ein kurzer Hinweis im Berner »Bund« zu Gesicht gekommen, alles unbeträchtlich; ich lege es hier bei. Mein Verlagsleiter, der auch eingerückt ist, berichtet mir aber, daß die Nachfrage nach dem Jahrbuch verhältnismäßig recht befriedigend sei.

Kraus war den Monat August über hier in der Nähe auf einem Schloß zu Gast. Er hat mich jeden Sonntag besucht und mir Bruchstücke aus seiner großen dramatischen Zeit-Satire vorgelesen, die – eine unheimlich gewaltige Sache – damals in vollem Entstehen war. Ein ganz kleines Fragment ist ja in der letzten Fackel vom 5. Okt. enthalten, die Ihnen wohl schon zu Gesicht gekommen ist. Über Ihren Kriegs-Aufsatz äußerte sich übrigens Kraus, er hinterlasse nicht ganz den starken und vollen Eindruck Ihrer früheren Arbeiten; Einzelnes sei ausgezeichnet, im übrigen aber scheint er erwartet zu haben, daß Sie – trotz des notizenhaften Charakters Ihrer Aufzeichnungen, auf den ich hinwies – mehr auf das Ganze gehen würden. Weiters dürfte Sie interessieren, daß K. seinerzeit ein Manuskriptangebot des D<sup>r</sup> Heinrich für den Verlag erhielt, worin H. seine Erlebnisse in den Schützengräben in Frankreich verarbeitet hat. Halten Sie es für möglich, daß H. überhaupt an der Front war? So viel ich durch Sie weiß, ist er doch überhaupt nicht im Feld gewesen. Wie soll man sich das erklären?

Über mich selbst kann ich Ihnen wohl nichts von Belang berichten. Ich fühle mich noch immer sehr benommen und betäubt, namentlich der Zwang, in der Kaserne schlafen zu müssen, bedrückt mich in einer Weise, die meine Nerven auf eine harte Probe stellt – Nun wird es sich gerade so treffen, daß ich im strengsten Winter an die Front muß, noch dazu auf einige tausend Meter Höhe. Manchmal, wahrhaftig, erscheint mir das Ganze wie ein Traum.

Es grüßt Sie herzlichst in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker  
Einj. Freiw. Zugführer im 2. Rgt. d. Tir. Kj.  
1. Ersatz-Komp., Beneschau in Böhmen.

P.S. Gegen Frau Heinrich ist es wohl besser vorderhand nichts zu unternehmen. Verbindlichsten Dank für Ihre Bemühung.

391 VON THEODOR HAECKER

München 26. Okt. 1915.

Lieber Herr v. Ficker,

vielen Dank für Ihren letzten Brief. Die Nummer der Aktion werde ich Ihnen zuschicken. Hoffentlich erhalten Sie sie auch; die Zeitungsabschnitte, die Sie Ihrem Briefe beilegen, sind nämlich nicht angekommen. Für die Besor-

104

gung der N. Züricher Ztg. werde ich Ihnen sehr dankbar sein. Der Herr, der s. Zt. das Buch bestellte ist nicht Dr. Limbach, sondern ein Herr Walter Serner, der zugleich seinen tiefsten Dank und Hochachtung für meinen Aufsatz ausdrückte. Übrigens habe ich auch einmal von Dr. Limbach einen 8 Seiten langen Brief erhalten, der Anerkennung bewies. Wenn er inzwischen zu anderem Urteil, und sogar mit Entschiedenheit, gekommen ist, so ist das ja seine Sache.

Was Sie mir über Kraus schreiben, hat mich sehr interessiert. Die neueste Fackel habe ich gelesen. Sie ist sehr bedeutend und hat mir und meinen Freunden viele Freude gemacht. Nach Ihrer Andeutung will es mir fast scheinen, als sei er über meinen Aufsatz etwas verstimmt gewesen, hoffentlich ist das aber wirklich nur »Stimmung«. Vielerlei Unzulänglichkeiten sind da und ich kenne sie wahrscheinlich besser, als jeder Andere, aber gerade das »Ganze«, glaube ich, ist doch gewahrt geblieben, insofern als hier das Ganze eben die Einheit der Anschauung ist.

Das Verlagsangebot von Dr. Heinrich ist so ganz und gar unverständlich, daß man annehmen muß, er sei geistig erkrankt. Es weiß ja hier auch seit Monaten kein Mensch mehr, wo er sich aufhält.

Ich komme wenig zu wirklicher Arbeit, aus äußeren und inneren Gründen, und harre nur immer aufs Kriegsende, um dieses schöne Land auf einige Zeit verlassen zu können. Dabei weiß ich ja ganz gut, daß ich es immer noch besser habe als Sie. Die Fremdheit, mit der Sie zu solchem Zwange stehen, kann ich mir vorstellen.

Seien Sie herzlichst begrüßt  
von Ihrem ergebenen

Th. Haecker

## 392 VON LUDWIG WITTGENSTEIN [P]

Wittgenstein  
K.u.k.  
Art. Werkstätten Zug 1  
Feldpost 12

2. 11. 15.

Lieber Herr v. Ficker!

Es ist schon viele Monate her seit ich das letzte Mal von Ihnen hörte! Wie geht es Ihnen. Wenn man nichts von seinen Freunden hört, so scheint diese schreckliche Zeit endlos zu dauern. Oft wird man von Ekel fast überwältigt. Gott mit Ihnen. Ihr treu ergebener

L. Wittgenstein

393 VON KARL KRAUS [P]

S. v. Herrn Oberjäger  
Ludwig v. Ficker  
Beneschau  
Kaiserjäger  
Infanterie-Kaserne

[Poststempel: Wien, 3. XI. 15]

L. Fr.

ich wüßte so gern,  
wie es Ihnen geht.  
Immer Ihr

K.

394 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Beneschau, am 14. November 1915

Lieber, verehrter Freund!

Dank, Dank für Ihre wiederholten Grüße! Ich fühle mich nicht mehr imstande, Ihnen auch nur andeutungsweise zu sagen, was in mir vorgeht – ich kann es ja selbst kaum begreifen und weiß nur, daß Sie ein Wort zu mir gesprochen haben, das mich im Tiefsten zu Recht getroffen hat – das nämlich, daß ich im Dunkel lebe. Und es ist eine Schuld, gewiß – ich fühle es nur zu gut und ich weiß, daß nichts außer mir anzuklagen ist. Aber ich stehe manchmal wie außer mir vor dem Furchtbaren der Erwartung: Erweckung zu diesem oder Erwachen in jenem Leben? Was wird mir vergönnt, was wird mir verhängt sein? Wie oft habe ich Sie mir in der letzten Zeit herbeigesehnt, denn niemand, niemand hat das Wort für mich gehabt: Gott schütze Sie! Das einzige Wort, das einem not tut und das kein Mensch mehr heute findet, keiner, dem das Herz dabei hinüberschläge zu des anderen Bedrängnis. Nur Sie, der Sie mir ferne und ach so seltsam entrückt sind, daß mir oft bange ist, ob Sie es, wirklich Sie es sind, zu dem mein Schweigen wandert – Sie plötzlich fühle ich zu mir geneigt, so nahe, daß mir ist, als spürte ich Ihren Herzschlag über mir, und Sie sagen so, daß ich es nie vergessen werde: Gott schütze Sie! Wie ist das alles rätselhaft und tief erschütternd! Möge es Ihnen gut gehen, hören Sie – möge Gott auch mit Ihnen sein! Vielleicht hat auch *mein* Wunsch in diesem Augenblick die Kraft, erhört zu werden.

Ich bin in dieses Marschbataillon eingeteilt, das in einer Woche von hier abgeht. Meine Adresse für die nächsten drei Wochen ist: II. Rgt. d. Tiroler Kaiserjäger, 17. Marschbataillon, 1. Kompagnie, Zirl in Tirol. So um

106

Weihnachten herum dürfte ich dann in unsere Stellung an der Südwestfront kommen.

Möge es mir gegönnt sein, Sie wiederzusehen!

Es grüßt Sie innigst

Ihr Ludwig v. Ficker

395 VON KARL KRAUS [P]

S. v.

Herrn Zugsführer

Ludwig v. Ficker

XVII Marsch Komp.

Zirl Tirol

[Poststempel: Wien, 25. XI. 15]

L. Fr.

haben Sie meinen Brief (mit Loos und Kok., für deren Text ich nicht verantwortlich bin) erhalten? *Ich wüßte so gerne, wie es Ihnen* geht. Oberleutnant v. Esterle, *Pestschanka* bei Tschita schrieb mir am 14. Oktober (die Karte habe ich vorgestern erhalten und beantwortet): er fragt nach Ihnen, dem armen Trakl, Dallago und Heinrich.

Viele, sehr herzliche Grüße und Wünsche von Ihrem

Karl Kraus

396 VON ALBERT EHRENSTEIN

Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr 79a

6. Dez. 1915

Sehr geehrter Herr von Ficker,

ich hatte geträumt, bald wieder im herrlichen Innsbruck sein zu können, Sie zu sehen, und Ihnen früher mündlich zu sagen, was eine langsame Post gewiß nur noch mehr verzögern wird. So, in der Hoffnung bereits in den ersten Dezembertagen in Innsbruck zu sein – was leider nun erst wohl zu Ostern möglich sein wird – hatte ich es leider verabsäumt, sofort Ihrer Frau herzlichst für die liebenswürdige Aufnahme zu danken, die sie mir bereitete. Für Frau Grete Langen versuchte ich etwas im Verlag Wolff durchzusetzen, leider aber ist man dort über ihren Zustand informiert, und läßt sich nur zu der leeren Vertröstung herbei, der Dame nach dem Krieg Übersetzungen aus dem Französischen anvertrauen zu wollen.

107

Es tut mir sehr leid, daß ich aus Postgründen meine Tätigkeit als literarischer Beirat des Wolffverlags im ödesten Deutschland absitzen muß, die auto-bus- und lärmlose Stadt Berlin deprimiert, wie eben ein nebelumspinnener, verschimmelnder Aschinger. –

Was ich über Trakl schrieb, erschien wieder einmal – ich lege es bei – wird auch im Wolffalmanach nicht fehlen, wo ich auch das Erscheinen mehrerer Traklgedichte, deren Auswahl leider nicht ich mehr treffen konnte, durchsetzte.

Für die Erlaubnis der Durchsicht von Trakls Papieren danke ich nochmals schönstens, ich glaube von den frühen Gedichten wird manches im »Brenner« späterhin publizierbar sein. Vieles in meiner Auffassung Trakls ward durch seinen Wunsch, nach Albanien oder Niederländisch-Indien zu gehen, umgestoßen – was ich schrieb, ist nun längst nicht mehr richtig: aber es war gutgemeint. – Es würde mich *sehr* freuen, wenn ich öfter etwas von Ihnen hören könnte – es war in Wien beim Militär besser als hier in Zivil.

Darf ich Ihnen gelegentlich etwas zum Lesen senden? »Weiße Blätter« oder sonst etwas? Meine Bücher wohl erst nach Neujahr, denn sie sind noch nicht da.

Mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau und Sie  
Ihr ergebener

Albert Ehrenstein

397 AN KARL KRAUS

Zirl, am 16. Dezember 1915

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Daß ich so spät – wohl ungebührlich spät – für Ihre freundlichen Grüße, nach Beneschau noch und hier nach Zirl, danke, wollen Sie es mir bitte gütigst nachsehen! Ich habe keine Entschuldigung als die, daß mir die Tage wie im Traum vorübergehen; ich habe Mühe, mir jenes Maß von Zeit- und Raumgefühl zu bewahren, das dem Menschen nötig ist, um ihn vor geistiger Bewußtlosigkeit zu bewahren. Ich bitte Sie das aber nicht dahin aufzufassen, als hätte ich irgendwie durch die Verhältnisse zu leiden; im Gegenteil: seit ich beim Marschbataillon und hier in Tirol bin, föhl ich mich viel freier und leichter als je zuvor, seit ich dem militärischen Zwang unterstehe. Ich habe ausgezeichnete Vorgesetzte, der Bataillonskommandant insbesondere, ein aktiver Hauptmann, scheint mir menschlich außerordentlich respektabel zu sein, so daß ich guten Gewissens behaupten kann, ich hätte es unter den gegebenen Umständen nicht besser treffen können. Auch scheint es mir, als hätte ich inmitten des Einerlei meiner jetzigen oft sehr benehmenden und mitunter auch schon nicht unbeschwerlichen Beschäftigung Momente einer tieferen geistigen Klarheit als je zuvor; das beruhigt mich, aber ich habe Mühe, es mitzuteilen. Und da nur

108

Sie, dem ich am liebsten nachsinne, dabei in Betracht kommen können, so erklärt es sich, daß ich oft lange schweigen muß, ehe ich meinem Dank einige Worte finden kann, von denen ich annehmen darf, daß sie nicht nur Ihrem teilnehmenden Herzen, sondern auch dem Drang meiner Erkenntlichkeit notdürftig genügen mögen.

Die meisten dieser Momente aber – ich darf dies ehrlich und ich glaube es wirklich nur *Ihnen* gestehen zu dürfen – waren ganz erfüllt von dem Neuen und Seltsamen, was sich in den beiden letzten Fackelheften begeben hat, von der wunderbaren seelischen Hinterlandschaft, die bisher nur wie im Nebel, fast ungeboren, dalag und nun den Vordergrund Ihrer Polemik übersteigt, unsägliche Gestalt gewinnt, Schlummer und Nacht noch in den Augen hat – dort, wo sie am tiefsten blicken – und nun zutage liegt: wahrhaftig unbegreiflich wie am ersten Tag. Ich las die außerordentliche polemische Erhabenheit Ihres »Schweigen, Wort und Tat«, gehe auf die »Elegie auf den Tod eines Lautes« über, weiß, daß ich eine Brücke überschritten habe, und stehe nun inmitten der wunderbaren seelischen Heimgegangenenheit von Gedichten wie »Verwandlung« und »Wiese im Park«, frage mich, ob das möglich ist, seh mich begeistert um und fühle, daß die Welt mir neu erschaffen wurde, daß sie Gegenwart, Vergangenheit *und* Zukunft wie ein Neugeborenes lächelnd umfassen hält.

Ist das noch Ihre Welt, nur Ihre Welt?

Und darf ich Ihnen sagen, daß ich mich in nichts anderes gestellt fühle als in dieses einzige Erlebnis? Daß mir alles andere, was sich gegenwärtig als ein Fremdes an mich hängt, nichts bedeutet! Und daß ich mich frei und leicht fühle wie noch nie!

Es grüßt Sie tief ergeben

Ihr Ludwig v. Ficker

398 VON KARL KRAUS [P]

S. v.  
Herrn Ludwig v. Ficker  
K.u.K. 2. Reg. d. T. K. Jäger  
I/XVII. Marschkomp.  
Zirl, Gasthof zur Post  
Tirol

21./22 XII. [1915]

Mein lieber, guter Herr v. Ficker!

Nehmen Sie diesen leider so flüchtigen Dank für Ihre rührenden Worte, vor allem aber für die Mittheilung, daß Sie sich wohl fühlen. Sie haben mir damit eine rechte Weihnachtsfreude gemacht. Ich kann mich nur mit dem Wunsche revanchieren, daß es so bleiben und oft so schöne Nachricht von Ihnen kom-

109

men möge. Bitte, unterlassen Sie es ja nicht, jeweils die Adresse bekanntzugeben, an die man einen Gruß schicken kann.

Ich schreibe das hier in der Nacht nach der Vorlesung. Den Weihnachtsabend werde ich in J. verbringen. Rilke ist jetzt in Wien, wir haben von Ihnen gesprochen, und er läßt Sie grüßen. Kürzlich war ich zwei Tage in Leipzig. Es war nicht erfreulich.

Immer Ihr K. K.



# 1916

399 AN KARL KRAUS [P]

Efw. Obj. Ludwig von Ficker  
II. Rgt. d. Tir. Kaiserjäger  
XVII. Marschbaon, I. Komp.  
Feldpost 601  
vom 18. ab: Feldpost 207

12. I. 1916

Lieber, verehrter Herr Kraus! Nochmals Dank, innigsten Dank für Ihre Anwesenheit bei meiner Durchfahrt in Innsbruck! Eine Wohltat, meinem Herzen so teuer, daß ich sie nie vergessen werde. – Wir sind hier im Pustertal noch einige Tage in Reserve und gehen voraussichtlich am 18. an die Front ab (C. d. L., der von drei Seiten unter schwerem Artilleriefeuer steht). Man hört allenthalben nichts Gutes von dieser Stellung; aber heute ist wieder so ein schöner, wolkenloser, sonniger Tag, daß man nur lächelnd den Kopf schütteln kann, so oft man vom Süden das Brummen der Geschütze hört; manchmal, wenn Wind geht, ist's wie ein fernes Erdbeben. Sonst war es bisher recht idyllisch. Wir sind am Standort einer Divisionsbäckerei: viel Pferde, Proviantwagen, Rossebändiger, Feldschmieden, Autogeknatter, Schlittengeklingel; notdürftige Unterkünfte, abends ein paar Wirtsstuben von Tabakqualm und Jägern überfüllt. Ich sitz mit meinem dienstbaren Geist, dem approbierten Schwerverbrecher, im »Herrgottswinkel« und rauch halt redlich mit. Es geht schon, und ich sehe auch dem Kommenden mit Zuversicht entgegen. Für heute nochmals Dank und ergebenste Grüße Ihres

Ludwig v. Ficker

400 AN CISSI VON FICKER

E. F. Obj. Ludwig von Ficker  
II. Rgt. d. Tir. Kaiserjäger  
21. Feldkomp.  
Feldpost N<sup>o</sup> 207

Im Feld, 27. I. 1916

Mein Liebes Kind! Seit gestern nacht also sind wir an der Front, doch ist unsere Kompagnie vorderhand nicht vorn in der Feuerlinie, sondern noch in Reserve. Zu Deiner Beruhigung kann ich Dir mitteilen, daß wir die verhältnis-

111

mäßig ruhigste und ungefährdetste Stellung des ganzen C. d. L.-Abschnitts, nämlich am äußersten rechten Flügel, innehaben; es ist sozusagen die Talsperre gegen Westen. Nur wenn der C. d. L. selbst in feindlichen Besitz überginge (was kaum zu befürchten ist) oder ein Durchbruch unserer eigenen Linie gelänge, kämen wir in eine kritische Lage. Unmittelbar vor uns liegt das bis auf die Kirche gänzlich zerschossene Dorf A. an der Dolomitenstraße, nach dem unsere Stellung benannt ist. Nachts donnert es von den Geschützen wie bei einem Hochgewitter, Scheinwerfer, Leuchtraketen, alles recht imposant, solange man selbst sich halbwegs sicher fühlen darf. Holzner hat mir meinen Unterstand im Handumdrehen ganz wohnlich hergerichtet, das Essen bekomme ich aus der Offiziersmenage, so daß ich mich ganz wohl fühle. Vielleicht könntest Du mir nun einiges schicken, worum ich Dich gebeten. Es küßt Dich u. die Kinder innigst

Dein Ludwig

401 VON KARL KRAUS [P]

Ef. Obj. Ludwig v. Ficker  
K.u.K. 2. Reg. d. Tir. Kaiserjäger  
21. Feldkompagnie  
Oesterreichische Feldpost N<sup>o</sup> 207

[St. Moritz] 3. II. [1916]

Wie herzlich freue ich mich, lieber Freund, daß es Ihnen gut geht, und wie sehr wünsche ich, daß es so bleiben möge! Für die liebe Nachricht nehmen Sie meinen allerbesten Dank. Die nächste bitte ich wieder nach Wien zu senden, wohin ich in einigen Tagen – über Deutschland – zurückkehren werde. Wenn es möglich wäre, Sie zu besuchen, würde ich's gewiß thun.

Immer die besten Wünsche u Grüße von Ihrem K.

402 AN CISSI VON FICKER

Ludwig von Ficker  
Kdt. Asp. im 2. Rgt. d. T. K. J. VI. Baon, 21. Feldkomp.  
Feldpost 98

Im Felde, 3. IV. 1916

Mein liebes Kind!

Eine Charge meines Zugs, Unterjäger Fesele aus Innsbruck, fährt heute mit einem kleinen Transport hinaus, um in einigen Tagen wieder zurückzukehren.

Ich ergreife die Gelegenheit, um Dir Nachricht zukommen zu lassen; denn seit ich von zuhause fort bin, habe ich nichts mehr von Euch gehört, woraus ich leider schließen muß, daß auch Du keine meiner Karten und Briefe bis jetzt erhalten hast. Hoffentlich wird die Postsperre, die diesmal streng wie noch nie zu sein scheint, nun doch bald aufgehoben. Denn ohne Nachricht von daheim empfindet man das Leben im Felde äußerst drückend und schwer.

Aber um Dich gleich zu beruhigen: Ich bin gesund und es geht mir vorderhand recht gut. Wir haben wohl furchtbare Schneestürme gehabt und der Schnee liegt noch so tief, daß für die nächsten zwei oder drei Wochen noch an keine Offensive zu denken ist. Ich bin wieder Zugskommandant bei meiner Kompagnie und neulich zum Kadett-Aspiranten befördert worden. Wir befinden uns in einer ausgesprochenen Höhenstellung mit herrlichen Tal- und Fernsichten, auf der sogenannten Malga die Coë, zwei Stunden südöstlich von Folgaria, auf dem vorgeschobensten Punkt der Angriffs-Front, dicht angeschlossen an das Fort Serrada. Der Feind liegt uns stellenweise auf nächste Schuß-Distanz gegenüber, so daß wir hier – im Gegensatz zur Arabba-Stellung – mehr durch Gewehrfeuer als durch die Artillerie gefährdet sind; trotzdem hat unser Bataillon in den zwei Wochen, die wir hier sind, nur einen Toten und sieben Verwundete gehabt. Die Italiener sind äußerst wachsam und schießen viel. Im Dienst bin ich nicht sonderlich überbürdet, obschon er bei schlechtem, stürmischem Wetter oft sehr beschwerlich ist. Jede dritte Nacht und den darauffolgenden Tag trifft mich der Inspektionsdienst, bald im Schützengraben, bald bei den Feldwachen. Die Mannschaft hingegen ist außerordentlich angestrengt und groß ist die Zahl der täglichen Erkrankungen, da die Schützengräben voll Schlamm und Wasser und die Unterstände, an sich schon notdürftig genug, triefend von Nässe sind; die Zeit der Schneeschmelze ist eben sehr schlimm. So ist es möglich, ja ziemlich wahrscheinlich, daß unser Bataillon demnächst abgelöst wird und für einige Zeit in Reserve geht. Auch darfst Du mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß unser Bataillon (vorausgesetzt, daß wir jetzt in Reserve kommen) nicht in jenes Truppenkontingent eingestellt wird, das bei der Offensive den ersten und schwersten Stoß zu führen hat. Drei Tage und drei Nächte allein soll die Artillerievorbereitung dauern; in unserm Abschnitt allein sind über 20 30,5 cm-Mörser in Stellung gebracht (bitte aber von alldem keinen Gebrauch zu machen, namentlich in Briefen nicht). Alle Elite-Regimenter sind in der Gegend konzentriert und unter dem Kommando des Erzherzog-Thronfolgers zum XX. Armeekorps vereinigt; unser Brigadier ist der Innsbrucker Feldmarschalleutnant Verdroß.

Links von uns, in nächster Nachbarschaft, liegt Rudi mit seinem Regiment in Stellung (Malga Pioverna), die von der unsern nur 1/2 Stunde entfernt ist. Trotzdem habe ich wohl keine Aussicht ihn zu sehen, da es kaum gestattet ist, den eigenen Rayon zu überschreiten.

Und nun bitte ich Dich mir gleich zu schreiben, wie es Dir und den Kindern geht, und Deinen Brief dem Unterjäger Fesele mitzugeben, der Dir dieses Schreiben persönlich überbringen wird und zur Abholung Deiner Nachricht und einiger Sachen, die ich benötige, noch ein zweites Mal bei Dir vorzuspre-

chen bereit ist. Bitte gib ihm für seine Mühewaltung 10 Kronen! Er ist ein armer Teufel, der nichts von zuhause bekommt.

Mir selbst schließ bitte Deinem Schreiben 50 Kronen bei (obwohl ich noch über 60 K. habe); denn wir müssen seit neuestem, wenn wir die Offiziers-Menage weiter beziehen wollen, 50 hl täglich drauf zahlen. Auch möchte ich weiter zum Witwen- und Waisenfond des Regiments beisteuern.

Weiters gib dem Unterjäger für mich mit ein Paket mit:

*Cigarren* und *Tabak*, *Chokolade* (nicht zu hart), meine schwarzgeränderte *Kartentasche* (leer), ein graugrünes leichtes *Halstuch* (aber nicht Seide), eine graue und eine gelbe *Kadetten-Rosette* für die Kappe (bei Souczek), *Kadetten-Borten* samt *Sternen* für die Bluse (ebendort), *Schneebrille*, die *Wickelgamaschen*, die ich zuhause vergessen, zwei *Batterien* und zwei *Glühbirnen* für die elektrische Taschenlampe, *Schuhfett* und falls Dir sonst noch etwas einfällt.

Und nun grüß Cenzi, bitte, herzlich von mir, auch alle Bekannten, und sei Du selbst mit den Kindern aufs innigste umarmt und geküßt

von Deinem Ludwig

P.S. Den beiliegenden Brief übergib umgehend Frau Prof. Renner.  
bitte wenn möglich auch etwas Schnaps, aber keinen zu starken!

403 AN KARL KRAUS

Feldpost 98, am 5. April 1916

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Spät, wie immer, kommt mein Dank für Ihren letzten Gruß aus der Schweiz, kommt der Dank vor allem für das Buch. Solange ich in den Dolomiten in Stellung war, konnte ich allerdings nur hie und da einen Blick hineinwerfen; denn nie ergab sich die Gelegenheit, auch nur eine Stunde mit ihm allein zu sein. Erst als ich Mitte Februar an Bronchitis mit hohem Fieber erkrankte und nach Bruneck ins Spital kam, hatten Ihre Verse und ich (der ich durch den jähen Wechsel der Umgebung erst eine kleine Nervenkrise zu überwinden hatte) uns sozusagen immer bei der Hand. Was mir in jenen Tagen Verse wie dieser:

»Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks  
kam durch den Winter der Welt der goldne Falter«

bedeuteten, vermag ich mit Worten nicht auszudrücken. Kein Besuch eines mir teuren Menschen, und wäre es Ihr eigener leibhaftiger gewesen, hätte mich derart stärken und beruhigen können. Um es nämlich vorweg zu sagen: Der Aufenthalt in den Spitalern – nach einer Woche kam ich nach Innsbruck, wo es noch übler war – war eine schreckliche Tortur für mich (wie es mir da erging, hoffe ich Ihnen doch noch einmal mündlich berichten zu können; zum Glück durfte ich dann noch eine Woche zuhause bei den Meinen verbringen). Das

114

Leben im Feld hingegen – ich kann das nicht genug betonen, so sehr ich mich selbst darüber wundern muß – hat mich, trotz mancher Marsch- und anderer Strapazen und obwohl man sich oft genug aus einer Art geistiger Betäubung aufraffen muß, bisher in nie erwarteter Weise befriedigt. Fast will mir scheinen, als sei der Krieg im Hinterland schwerer erträglich als hier draußen, in unmittelbarer Berührung mit ihm, wo einem, auch wenn man sich nicht gerade im Schützengraben befindet, die Kugeln oft unversehens um den Kopf schwirren. Freilich, die Schrecknisse des Krieges – es ist bis jetzt zu keinem Gefecht gekommen – habe ich noch nicht kennen gelernt, sie stehen uns erst jetzt bevor; zwar schneit es heute wieder ununterbrochen, aber die Zeit der schweren Schneestürme, die den Dienst so beschwerlich und gefährlich machen – jede dritte Nacht und den darauffolgenden Tag habe ich die Aufsicht bald im Schützengraben bald bei den Feldwachen (alles an steilen Abhängen) –, scheint nun vorüber, die letzten Tage war der Himmel klar, die Sonne heiß und die Landschaft von unbeschreiblicher Weite und Schönheit. Das Pfeifen der Kugeln, das Donnern der Geschütze verlor sich darin wie das Summen und Brummen eines aufgescheuchten Insektenschwarms. Und als ich vorgestern mittags aus dem Unterstand trat, um der Beschießung eines Fliegers zuzusehen, der hoch oben im Blau des Himmels dahinflog, da taumelte plötzlich – vom Tal in die Schneeregion verschlagen – ein Kohlweißling der Sonne zu und schien für ein paar rührende Augenblicke mit den hellhin zerfließenden Schrapnellwölkchen in einen seltsamen Reigen verwoben. Da mußte ich wieder an Ihren Vers denken. Heute ist Frühling – ? Und mußte den Kopf schütteln.

Eine einzige schmerzliche Enttäuschung habe ich im Feld erfahren. Als ich vor drei Wochen auf dem Marsch in die jetzige Stellung war, erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß bis vor kurzem Ihr verehrter Freund Herr Oberst Baron Lempruch hier Abschnittskommandant gewesen. Sein Adjutant, Leutnant Mark, der vorderhand hier zurückgeblieben ist, gesellte sich auf dem Weg zu mir – ich kannte ihn von früher, er hat seinerzeit mit einem der Brüder Janowitz als Einjähriger gedient – und teilte es mir mit. Baron Lempruch ist jetzt Rayonskommandant von Westtirol (wenn ich nicht irre: Feldpost 605), während ich mich auf einem der vorgeschobenen Punkte der Südfront befinde. Denken Sie, welch ein Glück es für mich gewesen wäre, den seltenen Mann, der auch an mir schon sein edles Herz bewiesen hat, persönlich kennen zu lernen! Sein Adjutant wußte mir nicht Schönes und Rühmendes genug von ihm zu erzählen und wie oft in ihren außerdienstlichen Gesprächen von Ihnen und Ihrem Wirken die Rede war. Kein Wunder, daß ich mir in den ersten Tagen hier förmlich verwaist vorgekommen bin.

---

Lieber Herr Kraus! Hier stehen nun ernste Ereignisse bevor. Diese werden bereits in Entscheidung begriffen sein, wenn Sie diese Zeilen erhalten; denn früher dringt keine Nachricht von uns mehr hinaus ins Hinterland. Aber welches Los mir in diesem Verhängnis auch zufallen mag, ich gehe ihm gefaßt und mit dem Bewußtsein entgegen, Ihnen als dem Vorbild höchster Tapferkeit im

Geiste bis zum letzten Atemzug tief anhänglich zu sein. Es grüßt Sie in diesem Sinne Ihr

Ludwig v. Ficker

404 VON KARL KRAUS [P]

S.v.

Herrn Kadett-Asp. Ludwig v. Ficker  
II. Rgt. d. T. K. J. 21. Feldkomp.  
Feldpost 98

[Poststempel: Wien, 20. IV. 16]

Liebster Freund, nehmen Sie den besten Dank u., bitte, glauben Sie es, daß mich Ihr Brief vom 5. April, den ich heute erst, am 20. erhalten habe, tief bewegt und wahrhaft erfreut hat. Ich kann nur hoffen, daß Sie diese Antwort schneller erreichen wird und bei unverändertem äußerem u. innerem Befinden! Bitte, bitte geben Sie mir ja bald Nachricht davon. Was Sie mir von Baron Lempruch sagen, freut mich, und daß er nicht mehr dort ist, thut mir wie Ihnen leid.

Nun brauche ich ganz gewiß nicht mehr jene Sorge zu tragen, mit der mich die Nachschrift Ihres lieben Briefes beladen hätte, wäre er mir rechtzeitig zuge-  
stellt worden.

Nochmals meinen Dank und alle herzlichen Wünsche u. Hoffnungen  
Ihres Karl Kraus

Ihre Frau hatte mir auf meine Erkundigung geschrieben, daß Sie krank gewesen seien. Ich habe dann ihr telegraphiert u. Ihnen geschrieben. – Von Herrn v. Esterle eine sehr nette Karte mit Bild aus Sibirien. – Bei der letzten Vorlesung, am 17., kam der gewisse Zwerg aus Innsbruck, wie heißt er doch, ins »Künstlerzimmer«, stand, schwieg und gieng. Käme er doch bald bei einer von Ihnen veranstalteten Innsbrucker Vorlesung zu mir; ich wollte ihm durch die ganze Pause lauschen!

405 AN CISSI VON FICKER

Kdt. Asp. Ludwig von Ficker  
2. Rgt. d. T. K. J. 21. Feldkomp.  
Feldpost 98

Im Feld, am Charsamstag, 22. April 1916

Mein liebes Kind!

Dank für Deine lieben Briefe, die verhältnismäßig rasch – in 4 bis 5 Tagen – an mich gelangen; die Paketchen und die Zeitung gehen noch schneller, ich

erhalte sie meist schon nach zwei Tagen. Wie ich Dir schrieb, ist es mir in der letzten Zeit, seit wir in Reserve gingen, nicht sehr gut ergangen. Ich bekam Fieber und eine Halsentzündung, die mir mehr Beschwerden machte als seinerzeit die Bronchitis, wegen der ich ins Spital kam. Dabei hausen wir jetzt ziemlich »unterirdisch«, in veritablen, mehr oder minder geräumigen Erdlöchern, die von außen wie Maulwurfshügel aussehen – ich mit 10 Mann von der Sanität zusammen – von Läusen und Ameisen arg geplagt. Trotzdem habe ich die Angina gut überstanden, aber heute Nacht hinwiederum konnte ich vor Zahnschmerzen kein Auge schließen. Jetzt haben sie nachgelassen und hoffentlich kommen sie nicht wieder. Man ist jetzt ohnedies nicht sehr heiterer Stimmung; denn jeden Augenblick kann man alarmiert werden und der grause Tanz – wir kommen entgegen meiner früheren Annahme als die Ersten an die Reihe – kann beginnen. Das sind Stunden und Tage einer fast unerträglichen Spannung, Herz und Hirn wie gelähmt. Mir wäre schon lieber, es ginge nun endlich einmal los. Dieses Herwarten in Nebel und Regen, ohne Möglichkeit, sich und seine Gedanken ein bischen an die Sonne zu stellen, ist eine seelische Qual, deren Beendigung ich mir je eher desto lieber wünsche. Doch bitte ich Dich, sei nicht in Sorge um mich, mein Kind! Sobald sich das Wetter aufhellt, wird's auch in meinem Herzen wieder lichter sein.

Ostersonntag, 23. IV.

Eben, als ich gestern so weit geschrieben hatte, hat's ein Unglück gegeben. Eine unserer Erdbaracken ist eingestürzt: 4 Verwundete, 2 Tote, unter letzteren ein junger Einjähriger aus Bozen, der mich öfters besuchen kam, ein sehr stiller netter Mensch und passionierter Musiker, der beim Militär nie recht vorwärtskommen konnte. Noch vorgestern abends war er bei mir, und wir haben zusammen Grieg'sche Melodien gepfiffen... Es sind jetzt in der letzten Zeit schon etliche Kameraden gefallen: Der jüngere jener beiden lang aufgeschossenen Brüder Poiger, die in Beneschau im Bahnhofrestaurant aßen, der Kadett Molnar, der Ungar, mit dem wir einmal auf der Bank im Beneschauer Wäldchen zusammen saßen, und noch einige, die Du nicht kennst. Auch Major Baron Walterskirchen, einer unserer bewährtesten Offiziere, ist in den letzten Kämpfen tot geblieben. Hingegen habe ich Oberleutnant Müller, der öfters mit den Kindern sprach und den ich längst gefallen wähnte, vor kurzem bei bester Gesundheit angetroffen; es handelte sich beim Gerücht von seinem Tode um eine Verwechslung. Neulich ist auch Oberleutnant Sonvico (von Rudis Regiment) mit seiner Kompagnie, darunter D<sup>r</sup> Soelder, hier vorbeigekommen. Er erzählte mir, daß Rudi ganz in der Nähe in Reserve ist; aber leider werde ich ihn nicht besuchen können, da scheußliches Schnee- und Regenwetter herrscht.

Mein liebes Kind! Ich würde Dir sehr gerne durch Boten Nachricht zukommen lassen. Aber bei uns wird fast nie jemand nach Innsbruck geschickt. Das ist bei Rudis Regiment anders, das in Innsbruck stationiert ist. Du mußt also geduldig warten, bis die Post Dir meine Karten zustellt. Im übrigen bitte ich Dich, wie gesagt, nur nicht verzagt zu sein, auch wenn in nächster Zeit Nach-

richten von mir noch länger ausbleiben sollten. Von Herzen aber möchte ich Dich bitten, mir trotzdem nach wie vor *recht oft* zu schreiben; denn nichts stärkt und beruhigt einen im Felde so wie gute Nachricht von zuhause. Und immer wieder lese ich Deine Zeilen und betrachte Bubis rührende Zeichnungen, über die ich mich so sehr freue Dank auch für die Liebesgabenpäckchen! Auch Miez hat mir drei solche zu Ostern geschickt, außerdem sendet sie mir fast täglich Wiener Zeitungen. Ein besonderer Genuß war mir auch das letzte Fackelheft. Überhaupt, wenn Kraus nicht wäre! Wo bliebe da das geistige Rückgrat dieser Zeit ?!

Und noch eins: Überanstreng Dich nicht mit so viel Arbeit! Es könnte Dir schaden und ist gewiß nicht nötig. Auch mir sagt mein Gefühl, daß eher ein Mädchen zur Welt kommen wird. Wie gefällt Dir der Name: Gudula? Ich finde ihn sehr lieb. Von Bubennamen würde auch Joachim gut passen. Übrigens: wenn Hlavacek nicht in Innsbruck ist, würde ich doch Bedenken tragen, ins Sanatorium zu gehen. Ich habe eine leise Antipathie dagegen. Aber mach das auf jeden Fall so, wie es Dir in Deinem Interesse am besten scheint. Ich bin mit allem einverstanden.

Und nun leb für heute recht wohl und sei mit den Kindern innigst umarmt und geküßt von Deinem

Ludwig

406 VON CARL DALLAGO

Baultg. 3a 17. Mai 916

Mein lieber Freund!

Vor 2 Tagen habe ich endlich erst Deinen Brief durch Freund Knapp erhalten. Ich fühle aus Deinem Schreiben den ganzen Ernst Deiner Lage u. danke Dir aus ganzem Herzen für all das Vertrauen u. die Freundschaft, die aus Deinen mir so lieben Worten hervorgehen. Aber ich hoffe zuversichtlich, daß Du uns erhalten bleibst u. daß wir beide in unser Schaffen u. Wirken noch hineinlegen können, was uns der Krieg noch besser eröffnet hat. Oft schon habe ich Dir schreiben wollen, aber ich bin selbst sehr angestrengt durch den Dienst, dachte immer wieder an Dich u. verschob das Sichaussprechen auf bessere Gelegenheit. Auch heute soll dies Schreiben Dir nur ersichtlich machen, daß Du für mein Freundschaftsgefühl immer da bist, daß ich Dich zu meinen Allernächsten zähle u. auch ohne Dir Mitteilung zu machen mich mit Dir verbunden fühle. Außerdem warst Du mir ein größter Wohltäter in meinem Leben – mir als Schriftsteller in praktischer Hinsicht ganz abgesehen von dem guten u. fördernden Einfluß, den Deine Kritik auf mein Schaffen ausübte. Ich habe nun 1 Jahr bei der Genie Direktion gedient und sehne mich nun außerordentlich nach mir selber zurück, umsomehr als ich in letzter Jahr aufreibendem Dienst, u. Mangel in Kost u. Nachtruhe hatte u. physisch oft übermüdet bin. Zudem

118



kommt mir vor, verstehe ich vom Baufach immer weniger u. mein Widerwille gegen die Technik wird immer größer; ich habe schon zuvieles Wohlergehen der Menschen fragwürdigen Werken der Technik opfern gesehen. Darum strebe ich eine Änderung an u. habe diesbezüglich bereits Gesuch eingereicht. Wenn ich mehr zu mir selber kommen kann, kann ich auch dem Vaterlande besser nützen u. es kann niemals die Absicht einer einigermaßen guten Volksverordnung sein, einen Menschen bezügl. der Arbeit dorthin zu stellen, wo er am wenigsten auf seinem Platze ist. – Ich bin jetzt so ziemlich an äußerster Südwestfront, die unmittelbar vor meiner Ankunft noch schwere Kämpfe zu bestehen hatte; in letzter Zeit war es ruhiger; doch gab es fast täglich noch Verwundete auch unter den Arbeitern u. öfter auch Tote. – Heute ist großer Kampftag ringsum, in unmittelbarer Nähe jedoch noch nicht, sondern mehr im Osten. Wundervolles Wetter, so warm und windstill u. sommerlich, u. die Berge so, daß ich Heimweh nach ihnen habe, nach ihnen u. ihrer Ruhe, nach Almen u. Waldfrieden. Denn obwohl ich inmitten von Bergen u. Schluchten bin, von Ruhe in der Nähe keine Spur, alles schrecklich tätig fast möchte man sagen: menschlicher Maschinenbetrieb. So hat sich mir anfangs Mai ein Gedicht eingestellt: »Ausblick im Kriege«, das ich an Kraus sandte; wenn Dich dieser Brief findet, werde ich es Dir später auch schicken. So lebe wohl für heute u. bleibe uns allen erhalten, u. hoffen wir alle auf baldigen Frieden, der gegenseitiger Menschenvernichtung ein Ende setzt u. dem Vaterlande Wohlergehen bringt. Dich grüßt u. umarmt herzlichst

Dein alter Dallago

407 ELSE LASKER-SCHÜLER AN CISSI VON FICKER [T]

Berlin, 15. 6. [1916]

Hurrah herzliche Freude

Else, Lasker-Schüler Paul

408 ELSE LASKER-SCHÜLER AN CISSI VON FICKER [P]

Frau Cissi von Ficker  
Innsbruck-Mühlau 102  
(Tyrol)

[Poststempel: Berlin, 15. VI. 16]

Liebste Frau von Ficker.

Depesche eben abgesandt. Ist Sie angelangt? [vier Sterne]  
Wie geht es Ihnen liebste beste Prinzessin und den Kinderlein?

119

Wäre doch bald Frieden? Wie gehts Herrn von Ficker?  
Dem kleinen heiligen Kindlein ein Kuß  
von den Prinzen

Jussuf und Bulus

409 AN KARL KRAUS

Im Felde, 16. VI. 1916

Lieber verehrter Herr Kraus!

Ich bin am Leben und unverwundet, aber die Strapazen und Entbehrungen der letzten Wochen haben mich so erschöpft – auch bin ich bedeckt mit Schorf und schwärendem Ausschlag –, daß ich Ihnen vorderhand nichts weiter sagen kann als Dank, innigsten Dank für Ihre mir so teuren Grüße!

Der in Abschrift beiliegende Erlaß aus den ersten Tagen der Offensive (den ich Ihnen schon früher einmal schicken wollte) ist ja in seiner Kürze beredt genug. Inzwischen ist ein Monat ohne Ablösung vergangen. Ich bin zu müde, um Ihnen mitteilen zu können, was das in diesem furchtbaren Terrain bedeutet. Aber mir ist, als dürfte ich Sie doch noch in diesem Leben wiedersehen. Und so grüße ich Sie für heute aus tiefstem Herzen.

Ihr Ludwig v. Ficker

410 ELSE LASKER-SCHÜLER AN CISSI VON FICKER

[Poststempel: Berlin, 23. VI. 16]

Liebste Frau zwischen den Bergen.

Wie geht es Ihnen? Meine Depesche und Karte kamen doch an? Wie geht es den drei Kinderlein?

Mein Paul zeichnet ihnen Bilder. Er ist etwas krank gewesen, aber eher wieder besser. Ein großer Zeichner ist er geworden und ich hab viele Freude darüber. Wie geht es Ihrem Herrn Gemahl dem Landvogt? Wäre doch Frieden!

Bald schreib ich wieder!

Ihre Else Lasker-Schüler

411 VON KARL KRAUS [P]

Karl Kraus  
Wien IV. Lothringerstr. 6

S. v.  
Herrn Kadett Ludwig v. Ficker  
II. Rgt. T. K. J.  
21. Feldkomp. Feldpost 98

Janowitz, 27. Juni 1916

Mein lieber Freund!

Ihr Brief läßt mir doch die einzige Freude, daß Sie leben und unverletzt sind. Nehmen Sie Dank für diese Nachricht, die anderes nicht vergessen macht, aber doch die Hoffnung, von der ich nie gelassen habe: daß wir uns nach diesem bösen Traum wiedersehen werden – so sehr verstärkt. Seit Sie abgezogen sind, hat es keine Stunde gegeben, in der ich nicht an Sie gedacht hätte. Verzeihen Sie die Selbstsucht dieses Wunsches und erfüllen Sie ihn: von Ihnen, so oft es geht, ein Zeichen zu empfangen. Ich bin wieder, wie vor fast einem Jahr, in Janowitz und hier tief in Arbeit vergraben. Doch das sollte ich Ihnen nicht sagen. Nichts von mir außer der Versicherung, daß ich keinen Frieden habe und daß der Schmerz, den Sie mir bereiten müssen, ein Helfer bei jener ver wünschten Arbeit ist. Ich wollte, es gäbe diese nicht und nichts von heute!

Immer, herzlichst,

Ihr Karl Kraus

412 AN CISSI VON FICKER

Ldst. Kdt. Ludwig von Ficker  
2. Rgt. d. Tir. Kaiserjäger  
21. Feldkomp.  
Feldpost 98

27. VII. 1916

Mein liebes Kind!

Bin seit zwei Tagen wieder bei der Kompagnie. Dank für Deinen Brief und die reizenden Bildchen, die mir sehr viel Freude machten. Auch mir scheint, daß Gudula dem Florian in seiner ersten Zeit sehr ähnelt, obwohl Miez, die mir aus St. Gülden schrieb, dies bestreitet. Übrigens siehst Du selbst erstaunlich gut aus; wie nett Florian die Kleine trägt, und Puppä ist vollends »die Schönste weitaus«, wirklich allerliebste. Am meisten überrascht hat mich jedoch der Besuch der mit Baronin Nadherny befreundeten Dame. Um so mehr, da eben

121

vorhin vom Regiments-Kommando ein Dienststück an die Kompagnie gelangte mit der Aufforderung, sofort meine Daten schriftlich zu erheben und sie ans Landsturmbezirks-Kommando Innsbruck weiterzuleiten. Nach Deiner Andeutung muß ich fast annehmen, daß zwischen diesen beiden Tatsachen ein Zusammenhang besteht. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls steht es fest, daß ich auf Gottes Erdboden keinen großzügigeren Freund besitze als Karl Kraus. Er ist in einer Weise um mich besorgt, die mich ihm zeitlebens zu tiefstem Dank verpflichtet. – Übrigens herrscht jetzt in unserem Frontabschnitt seit einigen Tagen Ruhe, nachdem die Italiener im Feuer unserer flankierenden Höhenstellungen schwerste Verluste erlitten und ihre Linie zurücknehmen mußten. Wann ich in Urlaub kommen kann, weiß ich vorderhand noch immer nicht. Hoffentlich bald! Es umarmt Euch innigst Euer Papa.

413 VON KARL KRAUS [T]

Wien 1/8 1916

Innigsten Gruß größte Freude sieh baldigst Innsbruck wiedersehen

Kraus

414 VON OSKAR KOKOSCHKA [P]

Oskar Kokoschka  
St. 15. Drag. Rt.  
A. O. K. Kunstgruppenführer  
Feldpost: 310

21. 8. 16

Lieber Freund wie mag es Ihnen gehen und wo hat Sie der Krieg hingeführt ich weiß Ihre Feldpost nicht, nichteinmal Ihr Regiment, und möchte so gerne wissen, ob Sie gesund sind. Ich hoffe, daß diese Karte wenigstens in die Hände Ihrer lieben Frau Gemahlin kommt und Sie so erfahren, daß ich Ihnen wünsche, daß Sie recht bald und gesund wieder zu Ihren Aufgaben zurückkehren. Ich bin schon wieder 6 Wochen in der Front, bin ein paarmal mit Glück verschont geblieben. Ich wünsche Ihnen was wir alle denken und bleibe Ihr herzlich ergebener

Oskar Kokoschka

415 VON HUGO NEUGEBAUER

Innsbruck am 12. September 1916.

Lieber Freund,

gestern besuchten wir D., der seit Sonnabend wieder bei den Seinen weilt. Er sieht hart angegriffen und wenn auch nicht, wie seine Frau behauptet, um zehn Jahre älter, so doch gealtert aus. Wochenlag lag er in eine Schlucht des Sporns von R. halb vergraben, in Schmutz und Gestank, dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Einige seiner Leute sind getötet, andere verwundet worden, ihn selbst hat ein Granatensplitter am Kopfe getroffen und leicht verletzt. Nun haust er nicht mehr in jener Senkgrube, sondern am Fuße des Ihnen wohlbekannten Berges B. zwischen R. und T., leider nicht, ohne täglich von Neuem zu erfahren, daß nicht alles Gute von oben kommt, weder aus der Luft noch anderswoher. Die Verluste, die er erlitten hat, sind so schwer, daß er sie am eigenen Leibe verspürt. Seine Frau ist sehr besorgt um ihn, desgleichen die Kinder. H. hat sich zur großen Freude des Vaters gründlich geändert. K. liegt seit einigen Tagen an einem Herzleiden darnieder. Gestern ging es ihm etwas besser. Welch ein gütiger Mensch! Ein wahrer Stadt Vater! – Wie geht es Ihnen? Schreiben Sie doch dann und wann, auch an D. und K. Ihre Kleinen gedeihn. Leben Sie recht wohl!

Hugo Neugebauer.

416 AN CISSI VON FICKER

Feldpost 88, am 20. Sept. 1916

Mein liebes Kind! Ich habe schon wieder eine andere Adresse: 2. Rgt. T. K. J., 21. Feldkomp., Gruppe Oberst Hadasczok, Feldpost 88. Ich bin aber noch in demselben Gebiet wie zuletzt. Hier fanden heftige Kämpfe statt, an einem Tag allein hat der Feind in die Scharte, auf der wir uns gerade befinden, über 1500 Granaten und Shrapnells verfeuert, doch wurde unsere Komp. erst eingesetzt, als die Hauptgefahr bereits vorüber war. Immerhin dürfte der Feind seine Angriffsversuche wiederholen, und im übrigen gilt es hier in dieser steilen Fels- und Trümmerwüste von 2400 m Höhe eine Schule der Abhärtung durchzumachen, gegen die die bisherigen Strapazen, die mir im Feld beschieden waren, kaum in Betracht kommen. Keine Baracken, keine Unterkünfte, nur Zelte, notdürftig an diesen Felshängen aufgeschlagen. Dabei in den letzten Tagen Regen, Nebel, Sturm und Schneefälle, so daß der Schnee nun meterhoch liegt und nachts die Kälte kaum zu ertragen ist. Am Morgen erscheint es einem manchmal wie ein Wunder, daß man noch ein Glied zu rühren vermag. Doch genug davon! Solange man noch heil und am Leben ist, geziemt es sich nicht, sich zu beklagen. Ich bin im Gegenteile froh, von Dir und den Kindern

123

so gute Nachrichten zu haben, und daß Florian nichts Ernstliches fehlt, hat mich ganz besonders froh gemacht. Hoffentlich bleiben Deine Landsmänninen länger in Innsbruck. Unterhalt Dich nur gut mit ihnen und grüß auch Frau Alwi. Dallago habe ich kürzlich eine Karte geschrieben. Sei mit den Kindern innigst geküßt!

Dein Ludwig

417 VON KARL KRAUS [P]

S. v.  
Herrn Fähnrich  
Ludwig v. Ficker  
2. Rgt. T. K. J.  
21. Feldkompagnie  
Feldpost 88

{Poststempel: Wien, 29. IX. 16}

Mein lieber Freund!

Immer denke ich an Sie.

Ihr Karl Kraus

418 AN CISSI VON FICKER

Ldst. Fhrch. Ludwig von Ficker  
2. Rgt. T. K. J., 21. Feldkomp.  
Feldpost 407

10. Okt. 1916.

Mein liebes Kind!

Unsere Feldpostnummer ist nun bis auf weiteres 407. Dank für die Briefe und Deine und der Kinder Bilder! Mir kamen die Thränen, als ich sie nach all dem Schrecklichen hervorzog und ansah. Ach, mein Liebes, was haben wir durchmachen müssen! Wie sehr hat unsere Kompagnie gelitten! Die Armen! Noch ist mein Mantel mit Blut bespritzt. Ich wage ihn gar nicht aufzurollen. Sonst packt mich aufs neue das Entsetzen. An einem schmalen Felsband eng aneinander gekeilt, längs eines schwindelnden Abgrunds krampfhaft angeklammert an ein Drahtseil, haben wir *stehend* das fürchterliche Trommelfeuer über uns ergehen lassen müssen: Granaten jeden Kalibers, Wurfminen, einen Regen von Handgranaten, und bei dem geringsten Versuch, uns von der Stelle zu bewegen, hat uns Maschinengewehrfeuer den Weg verlegt – und ich lebe

noch, ich lebe noch, bin unverwundet dieser Hölle entkommen! Ich kann es noch immer kaum glauben. Oh, es ist nicht zu fassen, daß man dergleichen wirklich erlebt und nicht bloß geträumt hat. Bitte, grüß Karl Kraus von mir aus tiefstem Herzen! Ich werde ihm gern bald schreiben. Du und die Kinder seid innig umarmt!

Dein Ludwig

419 AN LUDWIG MÜLLER

Cazzorghe, am 26. Okt. 1916

Mein lieber Müller!

Es ist bestimmt, daß ich heute mit Herrn Hauptmann Ferrant als Adjutant des Stellungskommandos nach Valsorda abgehe. Meine Hoffnung, zur Kompagnie zurückkehren zu können, ist somit bis auf weiteres vereitelt. Besonders leid tut es mir, daß meinem Wunsche, Sie dorthin mitzunehmen, nicht stattgegeben werden kann. Um so mehr aber fühle ich das herzliche Bedürfnis, Ihnen für die treuen und aufopfernden Dienste, die Sie mir im Feld durch so lange Zeit und in schwierigsten Situationen geleistet haben, auf das wärmste zu danken und Ihnen alles Gute für die Zukunft zu wünschen. Da ich im Bataillons-Verband bleibe, werden wir ja wohl noch Gelegenheit haben, uns zu sehen. Grüßen Sie mir die Leute vom 4. Zug und seien Sie selbst von Herzen begrüßt von Ihrem

Ludwig v. Ficker  
Fähnrich

420 AN KARL KRAUS [Entwurf]

Stellungs Kommando Val Sorda,  
am 12. Nov. 1916

Lieber Herr Kraus!

Aufs tiefste verehrter Freund!

In Eile benütze ich die Gelegenheit, Ihnen einen Auszug aus dem Kompagnie-Tagebuch zukommen zu lassen, den ich Sie bitte gelegentlich in dem beige-schlossenen Kuvert an meine Schwester gelangen zu lassen.

Wie oft, wie gerne wollte ich Ihnen danken für Ihre Grüße, die mich wahrhaftig tiefer bewegten als alles, was an Herzbewegendem gelegentlich um mich vorging! Aber ehe ich diesen entsetzlichen Ring von Vereinsamung inmitten von Fels, Eis und erstarrten Kriegshandwerkern nicht wieder einmal auf ein

paar Tage durchbrechen kann, erstirbt mir jeder Gruß im Herzen wie ein gefangener Vogel.

Vielleicht kann ich Sie doch bald wiedersehen.

Immer, immer

Ihr Ludwig v. Ficker

Grüßen Sie Baronin N.! Man darf nicht daran denken, wie licht die Welt zu sein vermöchte!

#### BEILAGE: AUSZUG AUS DEM KOMPAGNIE-TAGEBUCH

K. u. k. 2. Rgt. d. T. K. J.

21. Feldkomp.  
IV. Zug (Fhrch Ficker)

6. Oktober, Freitag.

Bei Morgengrauen Ablösung unserer Besetzung auf dem Cancenagol durch eine Halbkomp. des J. R. 22. Um 8 Uhr Vorm. setzt wieder Trommelfeuer ein, das sich hauptsächlich gegen Kaiser – (Busa alta) – Südspitze, Kaiserspitze und Kaiserscharte richtet. Nach 10 Uhr Vorm. meldet Fähnrich Raab, der auf Cancenagol zur Orientierung der 22er zurückgeblieben war, daß die Südspitze von den Italienern erklommen sei. Auf diese Meldung hin marschiert Fähnrich Dörfl mit zweitem Zug, als Verstärkung der Südspitze-Besetzung abgeschickt, gegen die Südspitzen-Scharte vor, doch war Unterstützung nicht mehr möglich, die Gipfelstellung von den Italienern bereits genommen und die Zugänge unter Sperrfeuer gehalten. Auf Befehl des Oberlt. Kahlen (Landeschützen Regt. 3.) besetzt sodann 2. Zug eine Felsrippe, verlaufend von der Kaiserspitze hinab zur Gardinalscharte, als Rückendeckung dieser Scharte. Die anderen Züge, tagsüber in Reserve bei der Küche, sammeln sich abends 6½ Uhr bei der Geschützbaracke unterhalb Kaiserspitze, um auf Befehl und unter dem Kommando des Oberlt. Kahlen die verlorene Südgipfelstellung im Verein mit einer Halbkompagnie 22er und einer Kompagnie Landeschützen nachts zurückzuerobern. Orientierung über den Angriffsplan und Gesamtleitung des Unternehmens mangelhaft. Unsere Kompagnie sollte als Mittelgruppe frontal angreifen, erster und dritter Zug vorne, zweiter Zug rechts, vierter Zug links auswärts im Staffell; Als Verlängerung links sollten die 22er längs des Kammes vorgehen, als Verlängerung rechts von der Gardinalscharte her die Landeschützenkompagnie. Von 12 – 1 Uhr nachts heftiges Trommelfeuer von unserer Seite. Angriff unserer Kompagnie kann trotzdem nicht durchdringen, da angreifende Truppen zu spät in Bewegung gesetzt wurden, auf Seite der 22er nur ein Zug statt der Halbkompagnie vorrückte, von der Landeschützenkompagnie überhaupt nichts zu sehen war, in unserem dritten Zug die Verbindung während der mühsamen Durchkletterung der Felsen abriß und unser zweiter Zug überhaupt ohne jeden Befehl und ohne Orientierung über seine Bestimmung blieb. Zwischen 3½ und 4 Uhr Vorm. erfolgte eine schwächere und kurze Wiederholung des Trommelfeuers unsererseits, während dessen dritter und vierter Zug im Verein mit dem ersten sich auf Sturmdistanz heranarbeiten sollte. Den Befehl hiezu erhielt dritter und vierter Zug aber erst, nachdem das Trommelfeuer längst vorüber, der erste Zug überhaupt nicht. Im Morgengrauen wird der geplante Sturmangriff nochmals angeordnet und angesetzt, nachdem als Verstärkung ein Zug von Lir.5. und 2 Züge von Bosn.herz.Feldjäger Baon N<sup>o</sup> 3 heran gezogen waren. Da es jedoch inzwischen bereits Tag geworden und das Unternehmen nur unter ungeheuren Verlusten zu riskieren war, wird Angriffsbefehl im letzten Moment vor seinem neuerlichen Durchführungsversuch widerrufen. Die drei Züge erster, dritter, vierter ziehen sich auf



Befehl des Hauptmann Kudr, verfolgt von feindlichem Gewehrfeuer, wobei Jäger Kurt Wenzel (4. Zug) fällt, Jäger Pitzelberger Ferd. (1. Zug) verwundet wird, hinter die vom zweiten Zug besetzte Felsrippe zurück.

#### 7. Oktober (Samstag)

Kompagnie sammelt sich Vormittag bei der Geschützbaracke unterhalb Kaiserspitze, rückt sodann zum Menaschieren hinab ins Lager ein und pflegt der wohlverdienten Ruhe. Auf Befehl der Brigade *muß* die Südspitze genommen werden. Hauptmann Halhammer erhält das Kampfgruppenkommando für einen neuen Angriff, der abends durchgeführt werden soll – , er geht um 1½ Uhr nachm. zur Orientierung auf die Kaiserspitze ab. (über die taktische Anlage und Durchführung des Gesamtangriffes siehe den beiliegenden Gefechtsbericht!) Die 21. Kompagnie marschiert um 5 Uhr nachm. unter Kommando des Leutn. Dittrich in einer Gefechtsstärke von cirka 150 Mann über Artillerieweg in die Aufnahmstellung hinter jene Felsrippe, die tags vorher der 2te Zug (nunmehr von einem Zug Lir. 5 abgelöst) besetzt gehalten hatte. Telephonverbindung wird rasch nachgebaut, Hauptmann Halhammer erteilt noch eingehendere Weisungen. Verteilung der Züge beim Angriff: Erster Zug Angriffsrichtung (bei allen Zügen frontal) auf die Hauptkuppe der Südspitze; dritter Zug (Fähn. Raab) im engsten Anschluß links davon; zweiter Zug (Fähn. Dörfel) rechts vom ersten Zug; vierter Zug (Fähn. Ficker) Reserve im Staffel rechts auswärts vom zweiten Zug.

Abenddämmerung bringt höchst ungünstige Beleuchtung. Knapp nach Sonnenuntergang liegt unser Vorrückungsterrain bereits im hellsten Vollmondschein. Der bequeme Zugangsweg zum Fuße der Südspitze, wo es uns schnell möglich gewesen wäre, die Züge ins richtige Verhältnis zu bringen, ist uns daher gesperrt, um so mehr da der Feind in der begründeten Erwartung einer Wiederholung unseres Angriffes den Weg unter gut gezieltem Maschinengewehrfeuer hält. Um unnötige vorzeitige Verluste zu ersparen, windet sich erster und dritter Zug aufwärts zwischen die Felsen durch, um von oben die Ausgangsstelle für den Angriff zu erreichen, während zweiter und vierter Zug entlang einer steilen Felsrippe, die notdürftig gegen das feindliche Feuer Deckung bietet, sich nach abwärts Bahn zu brechen sucht, um an geeigneter, weniger gefährdeter Stelle die Steinmuhre zu durchqueren und von unten herauf den toten Angriffsraum zu erreichen. Während es nun dem ersten und dritten Zug, begünstigt durch zeitweise vom Tal aufsteigende Nebel, noch rechtzeitig vor Einsetzen unseres Trommelfeuers gelingt, in diese Ausgangsstelle zu gelangen, gestaltet sich der Abstieg für den zweiten und vierten Zug derart schwierig, daß das Einsetzen und der Verlauf unseres vorbeireitenden Trommelfeuers diese Halbkompagnie noch mitten im Durchklettern des steilen unwegsamen Felsgeländes überrascht. Nur einem Schwarm des an der Tete absteigenden dritten Zuges unter Führung des Einj. Freiw. Zugsf. Gritsch gelingt es, im Schutze dichten Nebels eine besonders steil abfallende Abquerungsstelle in die Mulde ungefährdet zu passieren und in der Folge Anschluß an die andere Halbkompagnie zu finden. An eben dieser Stelle, deren glückliche Passierung nur erfahrenen und schwindelfreien Kletterern ohne weiteres möglich ist, riß die Verbindung zwischen jenem Schwarm und dem Rest des zweiten Zuges; Versuche, diese kritische Wand dennoch zu durchqueren – Jäger Biegler (zweiter Zug) stürzt sich hiebei zu Tode in den schwindelnden Abgrund – scheitern außerdem an dem fatalen Umstand, daß inzwischen der Nebel gewichen und die nunmehr vom hellsten Vollmondlicht beschienene Felswand vom Feinde, der unsere Bewegungen entdeckt, unter heftiges Feuer genommen wird. Da auch Fähnr. Dörfel noch im Nebel voraus und inzwischen von seinem Zug abgeschnitten war, sammelt Fähnr. Ficker den erheblichen Rest dieses zweiten Zuges und seinen vierten Zug an halbwegs geschützter Stelle. Das eigene Trommelfeuer war längst vorüber, die Aktion gegen die Spitze mußte gemäß den getroffenen Dispositionen bereits irgendwie entschieden sein – wie sie ausgefallen, war den felsab kletternden Zügen verschleiert geblieben – inzwischen wird die ganze nun neuerdings in Nebel gehüllte Mulde vom Feinde ununterbrochen mit schweren Minen belegt. Unter dem Zwange dieser Umstände – Mitternacht ist vorüber – entschließt sich Fähnr. Ficker, da die ursprüngliche Bestimmung der beiden Züge illusorisch geworden erscheint und man annehmen kann, daß der dichte

te Nebel nun bis zum Morgen anhalten werde, die beiden Züge an jene Stelle zurückzubringen, von der aus ihre rasche Verwendung für alle Fälle gewährleistet erscheint – nämlich hinauf auf den ursprünglichen Zugangsweg –, dort Verbindung mit Herrn Hauptmann Halhammer zu bekommen, von ihm Aufklärung über die Situation zu erhalten und seinen weiteren Weisungen zu entsprechen. Dies gelingt auch ohne Verluste trotz der Mühen des Aufstieges und trotzdem das Terrain von Busa alta-Spitze, unter der Herr Hauptmann Halhammer bei der vorgeschobenen Feldwache die Aktion leitet, bis herab zu dem erwähnten Zugangsweg unter dauerndem schweren Artilleriefeuer gehalten wird. Nur Pfrf. Domandl (4ter Zug) wird bei Ueberbringung der Meldung an Herrn Hauptmann durch ein Schrapnell am Bein verwundet, schleppt sich jedoch noch herab zu Fähnr. Ficker, um die Gegenordre des Herrn Hauptmann zu überbringen, die dahin lautet, mit den beiden Zügen die Besetzung der inzwischen eroberten Südspitze zu verstärken. Zweiter und vierter Zug treffen dementsprechend beim Morgengrauen dort ein.

Dem ersten und dritten Zug war es, wie gesagt, noch rechtzeitig vor dem Einsetzen unseres Trommelfeuers, begünstigt durch zeitweise vom Tal aufsteigenden Nebel, gelungen, sich zum Angriff in der Ausgangsstellung zu gruppieren. Feindliche Artillerie belegt das Angriffsterrain mit gut tempierten schweren Schrapnells, Eisensplitter und losgelöste Steine prasseln auf die Angreifer nieder. Dessen ungeachtet schieben sich die zwei Züge weiter vor und kommen auf cirka 150 Schritte an die zu stürmende Kuppe heran. Hier gelingt es auch Zugsf. Gritsch mit seinem Schwarm des zweiten Zuges Anschluß an die vorgehende Halbkompagnie zu finden. Ebenso gelingt es der Telefonpatrouille, trotz größter Geländeschwierigkeiten die Leitung rasch nachzubauen. Leutnant Dittrich meldet Herrn Hauptmann Halhammer die momentane Gefechtslage und erhält noch weitere ergänzende Befehle. Um 9 Uhr 15 Min. nachm. setzt das eigene Trommelfeuer ein, zwar sehr präzis, jedoch an Heftigkeit dem der vorhergehenden Nacht weit nachstehend. Die Angriffsgruppe schiebt sich, von Stein zu Stein Deckung suchend, auf Sturmdistanz heran. Die zwei auf der Südkuppe postierten Maschinengewehre nehmen die Angreifer unter heftiges Feuer – es gibt Verwundungen durch Steinschlag, mehrere durch Schüsse –, gegen 10 Uhr hat sich die Angriffsgruppe bis auf etwa 30 bis 40 Schritte unterhalb der Kuppe herangearbeitet. Inzwischen ist auch die Verbindung mit der Landeschützenkompagnie (Oberlt. Ritterer) hergestellt. Eine grüne Leuchtrakete, das Zeichen zum Infanteriesturm, wird abgefeuert, das eigene Artilleriefeuer verstummt, unsere Maschinengewehre setzen ein. Schon sind Jäger und Landeschützen unter heftigstem Abwehrfeuer des Feindes in den toten Raum dicht unterhalb der Kuppe gelangt, da suchen Handgranaten und Steine den Vorwärtsstürmenden ein letztes Halt zu gebieten. Aber vor unseren drohenden Bajonetten weicht die feindliche Besatzung und sucht unter Zurücklassung sämtlicher Ausrüstungsgegenstände ihr Heil in der Flucht. Die stark vom Gegner ausgebaute Kuppe ist somit in unserem Besitz. Das vereinbarte Zeichen der Wiedergewinnung der Spitze (von den Italienern »Mannok« (Kote 2463) benannt), eine rote Leuchtrakete steigt auf. Unsere Besatzung bekommt von einer weiter südlich gelegenen Erhebung heftiges Maschinengewehrfeuer. Sofort stürmt Fähnr. Raab mit einigen Jägern als erster vor, sucht sich des Maschinengewehres zu bemächtigen, nimmt es, bricht jedoch im selben Moment durch einen Schuß in den Kopf getroffen tot zusammen. Seine Leiche wird zurück an eine geschütztere Stelle getragen. Auch Einj. Freiw. Zugsf. Gritsch, der kurz vorher anscheinend schwer verwundet wurde, ist seither verschollen. Inzwischen treffen zur Verstärkung der schon stark reduzierten Angriffstruppen ein Zug Lir. 5 und Bosniaken (Bosn. herz. Jäg. Bat. № 3) ein. Die eroberten Stellungen werden besetzt, Munition und Handgranaten verteilt und Steinlawinen vorbereitet. Es tritt verhältnismäßige Ruhe ein, bloß von rechts noch Gewehrfeuer. Um etwa 1½ Uhr scheinen die Italiener einen Gegenangriff zu versuchen, der jedoch möglicherweise nur als ein Ausläufer eines Massenangriffs zu betrachten ist, den die Italiener um diese Zeit gegen Busa alta – Spitze und Busa alta-Südscharte unternehmen. Bei uns wird ein Gefangener (Alpino) eingebracht, der aussagt, daß 4 bis 5 Bat. bereit gestellt sind, am folgenden Morgen die verloren gegangene Stellung zurückzuerobern.

8. Oktober (Sonntag)

Um zwei Uhr früh heftiges Artilleriefeuer im ganzen Nachbarabschnitt vom Cancenagol bis Busa Alta-Südscharte, welches schließlich auch auf die neueroberte Stellung übergreift. Ein feindlicher schwerer Minenwerfer, der schon geraume Zeit von der feindlichen Talseite her auf die Stellung und die gegen Val Sadole verlaufende Mulde wirkt, fügt unserer Besatzung sehr schwere Verluste zu. Unsere Sanitätspatrouille, als die einzige am Platze, leistet hier im Verbinden und Wegschaffen der Verwundeten unter den schwierigsten Verhältnissen schier Uebermenschliches. Nach 3½ Uhr früh tritt wieder einigermaßen Ruhe ein. In der Folge treffen als Verstärkung ein: 1 Zug einer Landeschützenmarschkompagnie, 1 Zug vom J. R. 22 sowie unser zweiter und vierter Zug, so daß sich die gesammte Besatzung auf dem wiedereroberten Gipfel auf etwa 150 Mann beläuft. Außerdem werden 2000 Patronen, 100 Stück Sandsäcke und Werkzeuge nachgeschoben. Der Morgen bringt eisige Kälte und dichten Nebel.

Um ¼8 Uhr früh setzt feindliches Artillerie-Trommelfeuer ein, das über eine Stunde anhält und bisweilen fast das Tempo eines Maschinengewehrfeuers erreicht. Auch zwei Minenwerfer – der schwere von der feindlichen Talseite, ein leichterer von der Cauriolseite her – treten in Tätigkeit und räumen unter der qualvoll bedrängten Besatzung auf. Zwei Maschinengewehre von der feindlichen Talseite bestreichen den Kamm, andere Maschinengewehre vom Cauriol und Cardinal (Kovacs-Stützpunkt) sperren den Zugang zu einem schmalen Felsband, auf dem unsere Züge eng aneinander gekellt und krampfhaft, um nicht in die Tiefe gerissen zu werden, an ein Drahtseil sich klammernd, stehend das verheerende Trommelfeuer über sich ergehen lassen müssen. Unter diesen Umständen ist die Heranbringung weiterer Reserven ein Ding der Unmöglichkeit; Versuche dieser Art scheitern unter erheblichen Verlusten. Plötzlich teilt sich der Nebel, der Morgen hellt sich auf, das feindliche Artilleriefeuer auf die Stellung läßt nach und verlegt sich als Sperrfeuer weiter nach rückwärts auf die Zugangswege. Um etwa 9 Uhr beginnt der mit großen Massen angesetzte feindliche Infanterieangriff. Unsere auf der Kuppe südlich der Hauptspitze (2483) postierte Mannschaft ist bis dahin bereits durch das Trommel- und Maschinengewehrfeuer vollkommen aufgerieben. Der Feind greift nunmehr mit ganzer Kraft die Südkuppe an. Da bereits unser ganzer Vorrat an Handgranaten verschleudert ist, ist die tapfere Besatzung gezwungen, sich mit Steinwürfen und Gewehrschüssen zu wehren, doch beginnt auch unsere Infanteriemunition zu Ende zu gehen. Der Feind schiebt sich auf kürzeste Distanz heran und überschüttet uns mit einem Hagel von Handgranaten, wodurch uns wiederum beträchtliche Verluste zugefügt werden. Was noch an letzten Reserven vorhanden ist, wird eingesetzt. Nachdem der feindliche Infanterieangriff bereits eine halbe Stunde währt, unterstützt uns die eigene Artillerie endlich durch ein paar Dutzend schlecht tempierte Schrapnellschüsse; Ebenso gering ist die Wirkung unserer Maschinengewehre. Das feindliche Handgranatenfeuer wird immer stärker. Einj. Freiw. Unterjäger Tedeschi (4. Zug), der bis dahin an die 20 Italiener abgeschossen hat, wehrt sich inmitten dieser Hölle, die Leute seines Schwarmes aneifernd, bis er durch eine Kugel durch den Kopf getroffen fällt. Plötzlich schlagen mehrere Volltreffer eines flankierenden Geschützes vom Cauriol her mitten in den Rest der heldenhaften Besatzung und in die Baracke dicht unter dem Gipfel, die voll von unseren Verwundeten ist. Die Wirkung dieser Einschläge ist derart verheerend, daß ein weiteres Ausharren dort oben ausgeschlossen ist und lediglich ein zweckloses Aufopfern des überlebenden Häufleins bedeuten würde, dem von außen keine Verstärkung mehr zugebracht werden kann. Was von der ganzen Besatzung noch lebt, etwa 30 bis 35 Mann, ist gezwungen, sich auf dem schmalen Felssteig zurückzuziehen auf eine circa 200 Schritte nördlich der aufgegebenen Spitze befindliche Felsrippe, wobei es noch als ein großes Glück bezeichnet werden muß, daß gerade in diesem Moment das italienische Maschinengewehr, das jenen Verbindungssteig ständig unter Feuer gehalten, unerklärlicher Weise nicht funktioniert. Leider müssen alle schwer Verwundeten, die sich nicht selbst zurückschleppen können, (darunter welche vom Nachtkampf) zurückgelassen werden,

auch die Leichen von Fähnrich Raab, Einj. Freiw. Unterj. Tedeschi und manchem braven Jäger unserer Kompagnie. Trotz der geschilderten furchtbaren Bedrängnisse war es der heldenmütigen Besatzung gelungen, die blutig eroberte Gipfelstellung durch volle 12 Stunden – bis zum Verbrauch der letzten Handgranate und fast der gesamten Infanteriemunition – zu halten. Nicht persönliche Mannestapferkeit des Feindes, nur Uebermacht der technischen Zerstörungsmittel zwang die Verteidiger, um etwa 10¼ Uhr Vorm. die gänzlich verwüstete Gipfelstellung zu räumen. Wie ehrenvoll und auch dem Feinde Achtunggebietend sich diese kleine Heldenschaar gehalten, kommt vielleicht am besten im feindlichen Generalstabsbericht vom 9. Oktober zum Ausdruck, der wie die anderen auf diese Kämpfe Bezug habenden (vom 7. und 8. dieses) hier beiliegt.

Doch ist mit dem Abschluß dieser Episode das volle Maß der Aufopferung für den übrig gebliebenen Rest unserer Kompagnie an diesem Tag noch nicht geleistet. Kaum haben wir die neue Aufnahmstellung bezogen, belegt die feindliche Artillerie unseren neuen Verteidigungsraum mit tief temperierten Schrapnell und Minen (die uns glücklicherweise kaum mehr schädigen), während die feindlichen Maschinengewehre und Infanterie uns ununterbrochen mit gut gezieltem Feuer arg zusetzen. Bald sind wir durch das wirksame Sperrfeuer auf unsere Zugangswege, die auch einzeln und im Laufschrift kaum mehr zu passieren sind, tagsüber wie in einen unentrinnbaren Ring von Vernichtung eingeschlossen. Zu all dem fegt ein eiskalter Wind, der alle Wärme im Blut der erschöpften Mannschaft erstarren läßt (die 30 Stunden ohne Nahrung aushält), unausgesetzt über den von uns besetzten Felskamm. In dieser schlimmen Zwangslage gilt es bis zum Abend auszuhalten; Versuche, die zerstörte Telefonleitung während des Tages wieder herzustellen, mißlingen immer wieder, da die mit dieser Aufgabe betrauten Telefonisten – Jäger Petz (4. Zug) wird durch zwei Maschinengewehrschüsse dabei erheblich verwundet – vom Feinde wirksam aufs Korn genommen werden. Endlich gelingt es gegen Abend, die telefonische Leitung herzustellen, auf der uns der Befehl zum Einrücken ins Lager (Busa alta Scharte) übermittelt wird. Die kurze Zeit des Dämmerzwielichtes zwischen Sonnenuntergang und Vollmondaufgang geschickt benützend gelingt es, den übrig gebliebenen Teil der Züge, einzeln abgefallen und im Laufschrift, ohne weitere Verluste über den besonders gefährlichen Zugangssteig hinauf zu bringen und die geschwächten Verbände im Lager zu sammeln und zu ordnen; auch Verwundete werden von uns zurückgebracht. Nachts erhält die Kompagnie bei der Küche die Meldung ihrer Ablösung, worauf sie nach der lang entbehrten Menage unverweilt (gegen 11 Uhr nachts) bergab nach Ziano marschiert, das erbeutete Maschinengewehr als äußeres Zeichen ihrer tapferen Haltung in den überstandenen Kämpfen und Strapazen mit sich führend. Eintreffen dortselbst um 2 Uhr nachts.

#### *9. Okt. (Montag)*

Kompagnie ist in tadellosen Quartieren untergebracht. Herrlicher, sonniger Tag. Vormittags Rast. Ueberprüfung der Zugsbestände, genaue Feststellung der Abgänge; danach hat die Kompagnie an den beiden vorhergehenden Gefechtstagen verloren: Tote 4, Verwundete 55, Vermißte 11, davon zwei tot wahrscheinlich. Von den Verwundeten verbleiben einige im Verbands der Kompagnie. Hauptmann Halhammer erstattet dem Brigadier Herrn General-Major Fischer Bericht über die stattgefundenen Kämpfe und überbringt der Kompagnie für ihre Haltung Dank und Anerkennung des 13. Geb. Brig. Kom. 2 Uhr nachm. Abtransport der Kompagnie in Lastautos nach Tésero. Sehr gute Einquartierung dortselbst bei freundlicher, zuvorkommender Bevölkerung.

# 1917

421 AN CISSI VON FICKER

Wien, am 31. Jänner 1917

Mein liebes Kind!

Dank für Deinen Brief! Ich bin gut angekommen und bei Miez und Alfons, die Dich herzlich grüßen lassen, gut aufgenommen. Im übrigen gefällt's mir jetzt in Wien noch weniger als sonst.

Was ich bei Kilcher machen soll, weiß ich eigentlich nicht recht. Er kann mir ja schließlich, solange ich mit den näheren Daten über die Belastung der Brauerei nicht vertraut bin, auch nichts rathen und helfen. Und für nichts und wieder nichts möchte ich nachgerade mein Geld doch nicht mehr zum Advokaten tragen. Ich will also mit diesem Besuch lieber noch warten, bis ich eventuell, falls ich Urlaub bekomme, wieder nach Wien komme.

Mit K. K. bin ich jeden Tag zusammen. Loos hat mich auch einmal mittags zu Schwarzwalds geschleift. Aber ich möchte dort nicht mehr hingehen. Die Michaelis hat gestern im »Prager Tagblatt« ein Feuilleton veröffentlicht über die Wintertage in Fulpmes. Zum Schluß wirst auch Du erwähnt und ich als angeblicher »Standeschützenoffizier« und ein angeblicher Feldpostbrief von mir, der verlesen wurde – alles so verlogen und verdreht, daß ich nicht weiß, beruht die Unwahrheit in Deiner Information oder in der Reportage der Michaelis. Es ist wirklich peinlich. Nichts könnte mir zuwiderer sein, als – wenn auch anonym – in einen so derb-sentimentalen Rührbrei mitverquirlt zu werden. Und die Michaelis ist anscheinend eine handfeste Köchin, die bei jeder Gelegenheit resolut zupackt.

Freitag früh fahre ich nach Beneschau. Das wäre schön, wenn ich auch 4 Wochen Erholungsurlaub bekommen könnte. Vielleicht geht es doch. Warum sollte R. erholungsbedürftiger sein als ich!

Also hoffentlich auf baldiges Wiedersehen! Es umarmt Dich und die Kinder  
Dein Ludwig

422 AN KARL KRAUS

Feldspital 306; am 5. Juli 1917

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Vor ein paar Tagen, am 1. Juli, bin ich duch ein Schrapnell am Hinterkopf verwundet worden, glücklicherweise nicht schwer, so daß ich in einigen

Wochen wieder hergestellt sein dürfte. Ich habe fast keine Schmerzen, nur die Nächte verbringe ich schlecht, da es mir Mühe macht, den Kopf halbwegs erträglich zu betten. Morgen soll ich nach Innsbruck abgeschoben werden.

Seit Monaten hat meine Frau Viertels Aufsatzfolge bestellt, aber ich habe bis jetzt nur die dritte Fortsetzung erhalten können. Dagegen habe ich Werfel gelesen. Er war in dem »Philosophischen«, das er entwickelte, bis auf den Grund zu erkennen. Natürlich, um die Metaphysik des Drehs wissen die Herren schon ganz gut Bescheid – wie sollten sie auch nicht! Aber es ist ja etwas ganz anderes, was den Werfel so außer Rand und Band bringt: Es ist die Ohnmacht, der *Achse*, dem *Weltschergewicht* Ihrer Dialektik beizukommen. Wie könnte sich ein Mensch sonst so im Ton vergreifen! Wie kann – von allem anderen abgesehen (die Welt scheint eben wirklich auf dem Kopf zu stehen!) – wie kann ein Mensch von einiger Bedeutung auf den wundervollen milden Schlußabsatz von »dorten« hin (der einen Weltfreund wirklich hätte zur Besinnung bringen müssen), wie konnte er da *büßisch* werden! Aber was ist nicht heute alles möglich! Ach wie gerne möchte ich Sie wieder einmal sehen und sprechen! Das Schreiben fällt mir immer schwerer.

Es grüßt Sie in alter Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

#### 423 VON CARL DALLAGO [P]

C. Dallago  
Geniedirektion  
Feldpost 517

14. Juli 917

Lieber Freund!

Hörte durch Freund Knapp von Deiner Verwundung u. Deinem Zuhause-sein; das letztere begrüße ich u. hoffe nun auf Nachricht von Dir – endlich ein wenig doch! Wär ich frei, würde ich Dich sofort aufsuchen. Bitte, berichte mir Näheres über Dein Befinden. Und vielleicht kannst Du nun doch mehr dem obliegen, dem Du angehörst. Das Gefangensein fühle ich nämlich immer mehr, doch auch mehr das innerlich Freisein, das freilich auch zu Worte kommen möchte. Kraus' gewaltige Rede »Unser weltgesch. Erlebnis« im Maiheft lese ich gern; er entblößt da gleichsam den Kern der Errungenschaften unsrer Zeit. Kam kein neues Heft mehr? – Wie möchte ich mit Dir über so manches sprechen können! Nun gut weilende Genesung u. bitte, laß doch von Dir hören. Mit ergebener Empfehlung an Fr. Gemahlin sei bestens begrüßt mit den Kindern

Dein Dallago

424 KARL KRAUS AN CISSI VON FICKER [T]

Wien [verm. Juli 1917]

dankbar wenn sie dem so wunderbar beschuetzten edlen freunde sagen wollten wie sehr ich mit ihnen an ihn denke kraus karl +

425 VON KARL KRAUS [T]

Wien 15 7 1917

Innigsten Dank für gütigen Brief

Kraus

426 VON HERMANN BROCH

Herrn Oblt. Ludwig v. Ficker  
Wien VII  
Reservespital Nr. 1 (Stiftskaserne)  
1. chir. Abt. Zimmer 171

[Poststempel: Tattendorf, 7. VIII. 17]

Sehr geehrter Herr v. Ficker, freundlichen Dank für Ihre Karte; ich freue mich sehr Sie begrüßen zu dürfen. Sollte mir nichts dazwischen kommen, so fahre ich morgen mit dem Nachmittagszug nach Wien und bin (je nach Verspätung) gegen 7<sup>h</sup> Abends bei Ihnen. Sollten Sie jedoch für diese Zeit ein anderes Programm haben, so bitte ich Sie, sich *nicht stören* zu lassen; eventuell lassen Sie im Spital vielleicht ein Zettel zurück (Portier oder Zimmerordonnanz), wo ich Sie etwas später treffen könnte. Inzwischen besten Gruß Ihres

erg. H. Broch

427 AN KARL KRAUS

[Innsbruck] 26. VIII. 1917

Lieber, verehrter Herr Kraus!

»Worte in Versen II« habe ich kurz nach meiner Rückkehr von Wien erhalten, und zwar – wie ich zu Ihrer Orientierung gleich beifügen will – nur den zweiten, nicht irrtümlicherweise auch den ersten Teil. Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank dafür!

133

In den letzten Tagen war Oberleutnant Grünwald hier, der sich an geeigneter Stelle in der wärmsten Weise und wie er glaubt mit Aussicht auf Erfolg für mich eingesetzt hat. Mag sich diese seine Zuversicht als trügerisch erweisen oder nicht – Sie wissen ja, und ich muß es leider immer wieder gestehen, daß es nicht die Lebensgefahr ist, die mich schreckt und verstört, sondern die Furcht, die letzte Widerstandskraft meiner Nerven in der Selbstbehauptung gegen dieses ganze mörderische Milieu zu verlieren – sei dem also wie ihm wolle: die so ungemaine persönliche Fürsorge, die Sie als Mensch bei jeder Gelegenheit, die sich Ihnen darbot, zur Milderung dieses Zustandes aufwandten, hat sich meinem Herzen als eine Wohlthat eingeprägt, die – solange noch ein Funke tieferer Erkenntlichkeit in mir zu glimmen vermag – nur noch durch den großen geistigen Beistand übertroffen wird, den Sie durch die Fackel mir und Ihren nächsten Freunden und Gott weiß wie vielen während des Kriegs geleistet haben. Dank also, tausend Dank!

Ich reise heute nach Beneschau und hoffe dort noch einen Gebührenurlaub zu bekommen. In diesem Falle würde ich wohl kaum länger als drei Tage dort bleiben.

Honig wird meine Frau in diesen Tagen – ungefähr 3 bis 4 Kilo – bekommen und via Jahoda an Sie senden. Das Gefäß bitte ich ruhig zu behalten und erst später einmal, wenn der Inhalt konsumiert ist, gelegentlich meiner Schwester (Frau Prof. Dopsch, III. Ungargasse 12) zustellen zu lassen.

D<sup>r</sup> Seifert, den Sie ja auch kannten, ist vor kurzem gestorben. Er unternahm Ende Juli eine ganz leichte Bergtour allein im Oberinntal, von der er nicht zurückkehrte. Alle Nachforschungen, die durch Bergsteiger und Militär sofort eingeleitet wurden, blieben durch drei Wochen ergebnislos. Endlich fand ein Hirte zufällig seine Leiche auf einer Bergwiese. Er lag ganz friedlich ausgestreckt, wie schlafend, abseits vom Weg im Gras, ein Taschentuch unter dem Kopf. Eine Herzlähmung hatte seinem Leben ein Ende gesetzt.

Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

428 VON SIDONIE NÁDHERNÝ VON BORUTIN [P]

SCHLOSS JANOWITZ.  
Station Wotitz-Weselka.

22. 9. 17

Ihre lieben Worte über Janowitz haben mich innig gefreut; tausend Dank für dieselben. Möge es noch oft Karl Kraus u. seine lieben Freunde zu seinen treuen Gästen zählen dürfen! Ihrer Frau u. Ihnen viele herzliche Grüße von Ihrer aufrichtigen

Sidi Nádherný



Mühlau, am 24. Sept. 1917.

Lieber Herr Loos!

Gestern erhielt meine Frau von Däubler aus Berlin eine Depesche, daß sich Trakls Schwester, Frau Langen, in der Nacht vorher erschossen hat.

Sie haben ihren letzten Brief an mich gelesen und erinnern sich vielleicht, daß er mit den Worten begann: »Sie sind meine letzte Rettung«. Sie können sich denken, wie mir zu Muthe ist. Gewiß, ich konnte ihr die 3000 Kronen nicht geben, das gestatteten meine Verhältnisse nicht, aber weiß der Teufel, welches Bedenken, welche verfluchte Schwäche mich abhielt, diesen notgedrungen abschlägigen Bescheid seit vollen zwei Wochen von Tag zu Tag und so lange zu verzögern, bis sie die Ungewißheit, in der ich sie ließ, vermuthlich nicht mehr ertrug. Es ist gewiß schändlich von mir, aber ich habe dieses »Sie sind meine letzte Rettung« von allem Anfang an wie ein Messer an der Kehle gespürt und hab' mich dagegen – als handelte es sich da für *mich* um Tod und Leben und nicht um sie – voll Ohnmacht im Herzen aufgelehnt und bin so zu keinem Entschlusse gekommen! Und nun hat sie sich wirklich das Leben genommen! Ist das nicht furchtbar! Verstehen Sie, wie beklemmend das sein muß für mich, trotzdem dieses Ende – so oder so – fast mit Bestimmtheit vorauszusehen war! Ich sage mir: ich hätte doch den Versuch machen müssen, sie noch irgendwie aufzurichten – auch wenn ich ihr finanziell nicht helfen konnte – ich hätte irgend was thun müssen für sie, selbst wenn sich nichts mehr verhindern ließ, gerade jetzt, wo weder Mann noch Mutter noch Schwester für sie etwas übrig hatten! Es ist so erbärmlich, sich da der Saumseligkeit zeihen zu müssen. Ach, wenn man nur mehr aus sich heraus könnte, wenn man nicht so in die eigene Bedenklichkeit eingesperrt wäre! Aber lassen wir das!

Etwas anderes: Röck wird Ihnen dieser Tage eine Zusammenstellung der Gedichte Trakls, bzw. eine Übersicht darüber, zugehen lassen, wie sich eine solche für die von Wolff geplante Gesamtausgabe am besten empfehlen dürfte. Diese Zusammenstellung ist mit so gründlicher Gewissenhaftigkeit und Berücksichtigung aller irgendwie entscheidenden Gesichtspunkte (wie sie uns auch noch aus persönlichen Rücksprachen mit Trakl in Erinnerung sind) besorgt, daß ich Sie bitten möchte, Wolff zu bestimmen, er möge diese und keine andere Anordnung der Gesamtausgabe zugrunde legen. Die Bilder Trakls dürften morgen an Sie abgesendet werden.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Karl Kraus soll, wie ich höre, wieder in Wien sein. Bitte ihn vielmals zu grüßen.

Beneschau, Villa Krejčík 524, am 8. Okt. 1917

Meine liebe Cissi!

Ich bin also gestern nachmittags hier angekommen. Die Fahrt in den ungeheizten Waggons war gräßlich, in Linz kam ich nachts um 1/2 2 Uhr halb erfroren an, eine Stunde lang irrte ich in der Stadt von Hôtel zu Hôtel, um bis zum Morgen noch ein paar Stunden schlafen zu können, aber überall wurde ich wegen Platzmangel abgewiesen; ich ging also zum Bahnhof zurück und wartete dort im Restaurant bis zur Abfahrt des Zuges um 1/2 8<sup>h</sup> früh. Trotzdem hat sich mein Husten nicht verschlimmert, und ich befinde mich heute verhältnismäßig wohl. Lechners sind am 5. ds. von hier weg, und das Zimmer, das ich von ihnen übernahm, ist nett und läßt sich, wie ich sehe, gut heizen. Wenn man nur mehr Kohle bekäme! Am Abend gibt auch die Petroleumlampe etwas warm. Nun, ich hoffe, es wird immerhin erträglich sein.

In Salzburg war ich ein paar Stunden mit allen Trakls zusammen. Däubler hatte Grete Langen an den Herwarth Walden empfohlen, der sich auch um sie annahm. Er kaufte sie aus dem Hôtel, wo sie schuldig war, los und quartierte sie im Haus des »Sturm« im obersten Stock bei einer Witwe ein, die auch noch an andere Leute Zimmer vermietet hatte. In dieser kleinen Gesellschaft brachte sie auch den letzten kritischen Abend zu, ohne daß den paar Leuten, die sich zwanglos mit einander unterhielten, etwas besonderes aufgefallen wäre. Grete stand nur hin und wieder auf, um sich aus dem Nebenzimmer, das sie bewohnte, eine Cigarette zu holen. Und so stand sie auch wieder einmal mitten im Gespräch auf und ging ins Nebenzimmer – die anderen glaubten, sie wolle sich wieder Cigaretten holen –, da krachte plötzlich ein Schuß, die andern stürzten hinein und fanden Grete tot; sie hatte sich mitten durchs Herz geschossen. Das ist alles, was Willy Trakl in Erfahrung bringen konnte. Nicht einmal, woher sie den Revolver hatte, konnte festgestellt werden. Den Däubler hat Willy Trakl nicht getroffen, auch beim Begräbnis nicht; er hatte sich mit dem Hinweis, daß er verreisen mußte, entschuldigt.

[...]

Sei mit den Kindern innigst umarmt von Deinem

Ludwig

# 1918

431 LEO REISS AN CISSI VON FICKER

Leo Reiss  
Brünn, Reissiggasse I.

Hochwohlgeboren  
Frau Ludwig v. Ficker,  
Innsbruck-Mühlau.

Brünn, 2. Januar 1918.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Wenn ich mir heute erlaube, Ihnen mit gleicher Post ein Exemplar meiner Zeitschrift »DER MENSCH« zu übersenden, so geschieht dies aus eben demselben Grunde, der mich im März des vergangenen Jahres zu Ihnen führte, wo ich wohl Ihrer liebenswürdigsten Aufnahme begegnete, nicht aber Ihren geschätzten Herrn Gemahl antraf: ich wollte meinen Dank abstaten für die wertvollen Führer-Hefte des »BRENNER«, die mir bewiesen, daß es wahrhaft natürliche Wege des Geistes gibt, fern jenen ausgefahrenen Kunststraßen unserer Pseudoliteratur. Daß meinem Wunsch, an der Kulturtat einer Organisation des »BRENNER« hier in den Sudetenländern eifrig mitzuarbeiten, nicht willfahrt werden konnte, daran ist wohl bis heute der Krieg schuld, der Herrn Ludwig v. Ficker seinem ersprißlicheren Wirken entzieht.

Ich habe mich nun zur Herausgabe einer eigenen Zeitschrift entschlossen, die ich dank der frdl. Zusage bedeutender Künstler im Laufe der nächsten Zeit zu einer wirklich europäischen Revue echter Darbietungen auszugestalten hoffe.

Ich würde es als besonderes Glück ansehen, wenn Herr Ludwig v. Ficker geneigt wäre, mir einen Beitrag für die Februarnummer des »MENSCH« zu überlassen, und diese meine Bitte, – deren Uebermittlung an Ihren geschätzten Herrn Gemahl, ist die Veranlassung meines heutigen Schreibens, mit dem ich Sie, sehr geehrte gnädige Frau, belästige. Meinem guten Willen, im Sinne Karl Kraus' Rechtschaffenheit in der Kunst zu betätigen, wäre ein Beitrag Ludwig v. Fickers – belobendes Können.

Nehmen Sie, sehr geehrte gnädige Frau, für Ihre Freundlichkeit meinen herzlichsten Dank und den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

Ergebenst Leo Reiss

Innsbruck, 20. I. 1918

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Erst jetzt kam mir der dritte Band der »Worte in Versen« zuhanden; erst jetzt, da ich nach traurigen Wochen draußen im Hochgebirgswinter (wenn auch hinter der Front) als »schonungsbedürftig« zurückgeschickt wurde, kann ich Ihnen für diese schöne Überraschung danken. Wer hätte gedacht, daß ein dritter Band so schnell würde erscheinen können! Und wie schön und geschlossen ist er ausgefallen! Ich war ordentlich erstaunt zu sehen, weicht eine Fülle des Einzelnen, das in dem Reichtum der letzten Fackelhefte sich mitunter fast verbergen wollte, sich hier als ein Ganzes in ausdrucksvollster Selbstherrlichkeit präsentiert. Aufbau und Gliederung des Bandes im Inneren hätte auch nicht wirkungsvoller sein können (Vertheilung der Epigramme z. B., das Epilog-Fragment)! Auch druck- und buchtechnisch ist der Band eine geglückte Demonstration, zu deren Schlagfertigkeit Herrn Jahoda zu gratulieren ist.

Das Buch hätte – dem Poststempel der Sendung nach zu schließen – eine Weihnachtsüberraschung für mich sein können, und weiß Gott, es wäre eine Wohlthat für mich gewesen. Denn ich werde diesen Weihnachtsabend nie vergessen, an dem mich eine Abordnung der hungernden Mannschaft (das Kommando hat sich mehr um ihren Drill als um ihre Verpflegung gekümmert) mit aufgehobenen Händen um das fehlende Brot gebeten hat. Oh, wie herzerreißend ist es nachgerade, da noch mitmachen zu müssen! Dieser Jammerwelt von armen Teufeln, in die man selbst hilflos verschlagen ist, noch etwas vorstellen zu müssen! Zum Glück bin ich erkrankt, und nach ein paar schweren asthmatischen Anfällen hat man mich – angeblich mit Nephritis – ins Spital (nach Mezzolombardo) gebracht. Dort stellte man die Diagnose auf Bronchial-Asthma und erklärte mich für gebirgsdienstuntauglich. Hier einigte man sich auf eine chronische Bronchitis, die keiner Spitalsbehandlung bedürfe, und ließ mir die Wahl: Entweder drei Wochen zur Erholung nach Meran und von dort direkt ins Feld, oder zurück zum Kader (mit dem Vermerk: »Drei Wochen schonungsbedürftig«). Ich entschloß mich zu letzterem und fahre übermorgen nach Beneschau in der Hoffnung, von dort aus einen Erholungsurlaub antreten zu können. Wenn ich wüßte, daß Sie im Februar in Wien sind, so möchte ich auf dem Rückweg gern über Wien reisen. Die Erinnerung an die Vorlesung vom 2. Dezember – zwei Tage später bin ich mit der Marschkompagnie von Beneschau abgegangen – war mir auf der Fahrt und draußen ein treuer Begleiter: ich war so froh, Sie noch gesehen und gehört zu haben, – der Rest war Schwermuth, die nicht weichen will. Genug davon!

Es grüßt Sie in alter Ehrerbietung, nochmals von Herzen dankend,  
Ihr allzeit ergebener

Ludwig v. Ficker

433 VON KARL KRAUS [T]

St. Moritz 4/2 1918

alle herzenswünsche für genesung bedauere entferntsein dank für gute worte  
=

Kraus

434 AN KARL KRAUS

Bukaczowce (Galizien), Heimkehrlager № 237

am 17. Juli 1918

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Das wundervollste Fackelheft, das je erschienen ist, gibt mir den Muth, ein Schweigen zu brechen, das mich längst wie eine schwere Schuld bedrückt. Es klingt ja seltsam und als Entschuldigung zu dürftig, aber so oft ich – und gerade in der letzten Zeit, seit ich hier in Galizien bin – das herzliche Bedürfnis hatte, Ihnen zu schreiben: Die Befürchtung, ich könnte durch jeden neuen Beweis einer mir selbst oft peinlichen Geneigtheit, mein Schicksal im Krieg schwerer zu nehmen als es ist, Ihnen nachgerade lästig fallen, hielt mich immer wieder zurück. Besonders seit Grüner und Janowitz gefallen sind, wollte es mir nicht mehr passend scheinen, über mein verhältnismäßig doch erträgliches Los auch nur ein Wort der Klage zu verlieren. Aber ich bin nun nahe den Vierzig, habe Frau und Kinder und sonst noch einige Sorgen, die mir über den Kopf zu wachsen drohen, und muß nun schon das vierte Jahr (und wer weiß, wie lange noch!) im lächerlichen Glanz einer Wehrfähigkeit, die einen zum wehrlosesten Geschöpf auf Gottes Erdboden macht, vor der Willkür dieses hoffnungslosesten aller Kriege sozusagen ohnmächtig Habtacht stehen. Das zehrt an den Nerven und zermürbt den Geist. Das bitte ich Sie in Nachsicht zu bedenken und mir zu verzeihen, wenn ich mich auch jetzt noch, da sich zweifellos manches zu meinen Gunsten gewendet hat, nicht wortlos über all das, was mein persönliches leidliches Ungemach betrifft, hinwegzusetzen vermag, obwohl meine Ehrfurcht vor dem Schweigen jener, denen Ihre ergreifende Totenklage gilt, groß und meine Erkenntlichkeit für alles, was Sie für mich – für mich, der ich noch am Leben bin! – gethan haben, tief und unauslöschlich ist.

Gewiß, ich habe allen Grund, einem gütigen Geschick dankbar zu sein, das mich nun schon die längste Zeit der Front ferne hält. Aber, ich weiß nicht – vielleicht bin ich schon zu benommen, um mir dessen als einer Wohlthat auch recht bewußt zu werden; und manchmal – denken Sie! – ist mir sogar, als hätte ich draußen in der Gefahr mitunter freier geathmet (durch Gasmasken zu athmen ist mir ja Gott sei Dank bisher erspart geblieben! –) freier als hier in der Geborgenheit. Das mag eine Selbsttäuschung oder, wenn nicht, darin begründet sein, daß draußen der Lebenswille das Blut doch seltsam erregt,

139

während ich hier von Angst gelähmt bin, es könnte der Lebensüberdruß mir schließlich zum Lebensinhalt werden. Was das betrifft, kann ich nur sagen, daß mir die Schrecken der Kriegsmaschine – im übertragenen Sinne wenigstens – nie so nahe gegangen sind wie die Qual, die mir gegenwärtig die Verbannung in ein Offiziersmilieu bereitet, das – zumeist aus ungarischen Juden bestehend – sich bei näherem Zusehen als ein Konsortium uniformierter Schleikhändler enthüllt. Dazu die Trostlosigkeit des äußeren Aspekts dieses Lagers, das – ein rechtes Sinnbild unseres Elends! – die eigenen heimgekehrten Soldaten wie wilde Völkerschaften hinter einer rostigen Stacheldrahtumfriedung zur Schau stellt, während Jammergestalten mit aufgepflanztem Bajonett die Eingänge und insbesondere ein Haupttor bewachen, das im flatternden Schmuck von Fähnchen und Girlanden die gemütvolle Aufschrift »In der Heimat willkommen!« trägt! Gott, man begreift ja diese wie manche andere peinliche, fast rührende Verlegenheit, in die die Staaten Europas, und vollends der unsere, durch diese Riesenkriegsblamage gestürzt wurden; und stünde man draußen – außerhalb des Gitters – ließe sich das Ganze allenfalls mit Humor betrachten (zumal jetzt, wo die Heimkehrer vorziehen, an der Grenze Kehrt zu machen und in das russische Chaos zurückzuziehen). Aber wenn man sozusagen Zwangsangestellter dieses ärarischen Jahrmarktbetriebes ist, und wenn man, in die Seele dieses Unternehmens vordringend, auf einen Konzern von Geschäftemachern stößt, der Lebensmittel, die im Handeinkauf beschafft dem Hunger jener armen Teufel zu Leibe rücken sollten, im Dunkel eines Hinterlands verschwinden läßt – das keinen Hunger – nur den nach Geld – kennt; wenn einem ein Ekel von Mensch zu befehlen hat (ich bin hier zweiter Adjutant), der Chef einer Übersee-Exportfirma in Hamburg und Courtrai (ehemals auch Prinzipal des Raubmordanstifters vom Hôtel Bristol) ist und dem, als er mich jüngst bei der Lektüre der Fackel überraschte, der verdutzte Ausruf entfuhr: »I du *meine* Güte – fackelt der noch immer herum?!«, und wenn – nein, bitte, lesen Sie zu Ende! – wenn man, wie von einem Höllenspuk genarrt, mit einem Trainoffizier, der Kraus, und mit einem Chefarzt, der Dr. Wittels heißt, zu Tische sitzen muß: dann, bei Gott, dringt einem kalter Schweiß aus allen Poren, und man möchte nicht nur aus dem da, sondern überhaupt aus dem Affenzwinger dieser Zeit und *dieser* Welt bisweilen ausbrechen!

Und nun stellen Sie sich vor, daß ein Ausruf der Bestialität wie der eben zitierte sich so aufs Gerathewohl vor einen hinspuckt, während man ein Fackelheft in Händen hält, in dem ich neben all dem andern Herrlichen aufs tiefste bewegt Gedichte wie »Bange Stunde« lese, »An eine Falte«, »Halbschlaf« und das erhabene »Zum ewigen Frieden!« In einem Augenblick vielleicht, da ich mir denken mochte, was ich hier nur im Bilde anzudeuten wage – kaum verständlich, wenn ich sage: Nie noch war Ihr Herz so heilig bloß gelegen! Wie doch sein Sturm verebbt im Rauschen der Tiefe, im Gesang der Höhen! Wie ein leuchtendes Gestade taucht es auf im Schleier Ihrer Verse: Morgenland der Kindheit – Morgenland der Menschheit! Und alles von heut scheint plötzlich wie von gestern. Seltsame Vision der Zeiten und Gezeiten! Du spürst nur: Hier gebiert sich aus Wehen die Welt. Welch eine Schweregeburt, fürwahr! Bald

aber, dünkt dich, ist sie vollbracht – herrlich vollbracht! Denn sieh, schon schlägt es die Augen auf: Mutter und Kind in Einem – schmerzbefreit, mit einem zauberhaften Lächeln der Genesung: Die junge alte Gotteswelt!

So ungefähr sah ich das Antlitz Ihrer Schöpfung, dieser letzten Fackelschöpfung, als mir das Untier hineinspuckte!

Lieber, verehrter Herr Kraus! Ich sehe Sie unter den Bäumen im Park von Janowitz. Ich denke mir, Sie sind dort. Es ist auch nicht wahr, es ist gar nicht so schlecht bestellt um mich. Indem ich an Sie schreibe, fühle ich erst, wie ich doch wieder ganz voll Lebensmuth bin. Und denke mir, wie gut es ist zu fühlen, daß Sie uns alle, die wir Ihrer, d. h. Ihres lebendigen Beispiels, bedürfen, um an der Unsterblichkeit des Menschenwerts nicht zu verzweifeln, daß Sie – nicht nur in geistigem Betracht – *uns alle überleben werden!* Im übrigen muß uns, denen die Verewigung im eigenen Geist versagt geblieben ist, genügen, was uns an irdischem Wunsch, an irdischer Bestimmung erfüllt wurde; auch wenn der Zufall des geborenen Sohns nur die Bestimmung unserer Sterblichkeit verewigt. Vielleicht ist die Liebe zu meinem Sohn (der mir die rührendsten Zeichnungen und Briefe schickt – »uns geht es bis jetzt noch gut« hat er mir neulich geschrieben) – vielleicht ist sie nur deshalb so schmerzlich und tief. Denn irgendwo wartet doch überall der ungeborene Sohn! Und blickt uns an – !

Nun aber leben Sie wohl! Grüßen Sie Janowitz und seine Herrin, die edle Baronin! Nie werde ich vergessen, wie schön und märchenhaft dies Schloß und seine Menschen gleichsam aus der Welt liegen! Man würde sich nicht wundern, wenn Gottvater eines Tages selbst das Thor aufsperrte. Alles, alles Gute der Baronin!

Ja, noch eines: Ihr Zitat aus Goethe an die Frau v. Stein! Wie habe ich die Wahrheit dessen empfunden hier im Verkehr mit unseren Heimkehrern! Da habe ich z. B. in dem Ort, an dem ich zuletzt war, eine Kompagnie gehabt, die aus Leuten der verschiedensten Nationalitäten bestand. Ich habe kein anderes Verdienst um sie gehabt, als daß ich mir die Aufbesserung ihrer Menage angelegen sein ließ und sie, anstatt mit ihnen zu exerzieren, auf die Wiese führte, mir ihre Schicksale in der Gefangenschaft erzählen ließ und ihnen, wo es nötig war, ein bischen in der Korrespondenz mit ihren Angehörigen nachhalf. Wie rührend haben mir dies die Leute vergolten! Als die Kompagnie abmarschbereit stand, traten von jeder Nationalität – Deutsche, Ruthenen, Polen, Czechen, Italiener, Bosniaken – zwei Mann aus und sprachen mir im Namen ihrer Landsleute den Dank aus. Nach ein paar kurzen Abschiedsworten meinerseits brachten Sie ein dreifaches Hoch auf mich aus, ein Schriftsetzer aus Wien – Karl Schachel hieß er (vielleicht findet er noch einmal den Weg in die Druckerei Jahoda) – sprang noch schnell aus der Eintheilung mit der Frage, ob er mir aus Wien eine Karte schreiben dürfe, und mit Mützenschwenken marschierte dann die Kompagnie in den schönen Frühlingsabend hinein zur Bahn. Unser Oberstleutnant, der von ferne zugesehen, fragte mich dann: »Sie haben wohl ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht?«, was ich selbstverständlich bejahte.

Ich muß sagen, daß dies der schönste Augenblick in meinem unfreiwilligen Kriegerdasein war.

Einen Brief muß ich Ihnen doch lesen lassen. Von der Tochter eines Heimkehrers, der hier im Lager war. Bitte, heben Sie ihn mir auf, er ist mir wert! Er wird auch die Baronin rühren.

Jawohl, alle Tugenden sind hier beisammen!  
Und dazu das Morgenroth der Fackel – :  
Sie sehen, daß ich guter Dinge bin!  
Es grüßt Sie in tiefster Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Ich fahre in den nächsten Tagen auf Urlaub nachhause.

435 AN THEODOR HAECKER

[Bukaczowce?] 26. VIII. 1918

Verehrter Herr Haecker! Soeben erhielt ich Ihren neuen Kierkegaard. Dank für Ihre Aufmerksamkeit, Dank insbesondere auch für Ihren Gruß! Noch konnte ich in dem Buch nicht lesen, nur blättern. Aber schon fiebere ich danach, es kennen zu lernen. Zwar hat es mich (im Kriege habe ich ziemlich Einiges von Kierkegaard gelesen) oft tief erschreckt, so wenig – ja fast in nichts – dem Einzigen zu gleichen, den er seinen Leser nennt, aber selbst die Bitterkeit dieser Erkenntnis habe ich durch ihn, durch Kierkegaard selbst, zuletzt doch immer wie ein Gnadengeschenk des Himmels hinnehmen müssen. In Tagen erfuhr ich dies, wo deren mancher scheinbar mehr und verhängnisvoller als sonst der letzte sein konnte! Und so darf ich mich heute, hoffe ich, vielleicht schon etwas zuversichtlicher auf Gnade und Barmherzigkeit dem Richtschwert dieser neuen Lektüre überantworten.

Leben Sie wohl! Ich freue mich schon auf die Stunde, auf die hoffentlich vergönnte Stunde, da ich Sie wiedersehen darf. – Es grüßt Sie in tiefer Erkenntlichkeit

Ihr Ludwig v. Ficker



# 1919

436 AN KARL KRAUS

Mühlau, 9. I. 1919

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Längst schon wäre es meine Pflicht gewesen, Ihnen für die Jubiläumsnummer und das Sonderheft der Fackel aus vollstem Herzen Dank zu sagen. Aber nach den Aufregungen und Strapazen meiner Rückkehr aus Galizien (auf Umwegen über Tarnopol und Ungarn) war ich Wochen hindurch wie zerschlagen und meiner selbst nicht Herr genug, um den vollends überwältigenden Eindruck Ihrer letzten Kundgebungen in Worte zu fassen, die etwas mehr hätten verdeutlichen können als eben nur die Ungestalt, das Fassungsunvermögen meiner Ergriffenheit. Wohl habe ich versucht, mir in gelegentlichen Notizen einiges von diesem Eindruck klar zu machen; denn so oft ich in letzter Zeit an Ihre Prophezeiung, Ihre Haltung gleich zu Beginn des Krieges zurückdachte und den Verlauf der Dinge seither übersinne, konnte und kann ich mich des tiefsten, ehrfürchtigsten Staunens nicht erwehren. Ich erkannte schließlich: Je weniger zweifelhaft es sein mag, daß der Triumph der Geistesflamme, die diesem Weltbrand heimgeleuchtet hat, um nichts geringer gewesen wäre, wenn er – was fast ein Zufall scheinen könnte – weniger augenfällig, nicht so vor aller Welt besiegelt, in Erscheinung getreten wäre, um so tiefer muß die Bedeutung dieser Thatsache und desto entscheidender kann die Erkenntnis dieser Bedeutung für das Schicksal der Welt sein. Gewiß, die Vorsehung läßt sich nicht in die Karten blicken; aber beinahe sieht es so aus, als habe sie sich die restlose Erfüllung Ihrer Voraussicht zu dem besonderen Zwecke angelegen sein lassen, um den tiefen, unheimlich-heimlichen Zusammenhang Ihres seit je so verpönten Eingreifens in die Tagesgeschichte mit dem verpönten Eingriff der Gottheit in die Weltgeschichte, der diese europäische fausse couche zur Folge hatte, einer maßlos verblendeten, mit einem Schlag vom Bluff zur Verblüffung gedrängten Mitwelt im Fazit dieses Weltgerichts ad oculos zu demonstrieren. Dieser Ihr offensichtlichster, Ihr beispielloser Triumph – die Offenbarung, daß die Weltgeschichte (ist sie nicht eigentlich das ewige Nachsehen, das die Menschheit der Vorsehung gegenüber hat?!), daß sie, die Unberechenbare, die ihre Gangart erst so täuschend und schließlich immer noch zur Noth dem ehernen Schritt der deutschen spiritus rectores angepaßt hatte, auf ihrem Irrsal durch diesen Blutnebel doch immer nur, wenn man so sagen darf, erröthend Ihren Spuren gefolgt ist – dieser Triumph, dünkt mich, war nicht so sehr Iretwegen, wohl aber zur gründlichsten Auskehr jenes Zeitgeists, der Sie noch immer den kleinen Themen hingegeben währte, während er das große zu

143

meistern dachte, ein Ziel aufs innigste zu wünschen. Denn so, nur so ist die Möglichkeit zur Selbstbesinnung, zur Wiedererhebung im Geiste, den sie verläugnet – und den Sie, Karl Kraus, als ein Einziger unter wenigen von allem Anfang an mit einem beispiellosen Heroismus vertheidigt haben –, für die zu Boden geschlagenen Völker gegeben. Freilich, ob diesen von dem großen Nachsehen, das sie nun haben, auch wirklich die Augen aufgehen werden, und ob es nicht überhaupt wahrscheinlich ist, daß dieser grundstürzende Wandel nur die Peripetie, den Übergang zum letzten Akt der europäischen Tragödie bildet – das sind Fragen, deren Beantwortung einem Herzklopfen verursachen könnte. Doch genug! Wie dürfte ich mich für berechtigt halten, dergleichen Gedankenketten, die selbst nur wie Hirngespinnste im Licht Ihrer alles durchdringenden Geistigkeit hängen, noch weiter vor Ihren Augen auszubreiten! Haben Sie doch alles, was noch geschehen kann, bereits vorahnend angedeutet und dennoch Ihrer Zuversicht in die Unsterblichkeit des reinen Geisteslebens mit diesem »und erwachte die Welt erst durch den Tod!« einen Ausdruck verliehen, wie ihn erschütternder und erhebender zugleich kaum jemals eine Wende der Zeit in die Tiefe eines Paradoxes gefaßt!

Somit bleibt mir nichts anderes übrig als meinen Dank (den ich Ihnen auch für den kürzlich übersandten kartonierten Fackelband schulde) zum Schluß in Form einer Bitte anzubringen. Diese Bitte geht dahin, Sie möchten nach mehrjähriger Pause uns wieder einmal die Ehre erweisen und in Innsbruck eine Vorlesung halten. Darf ich also anfragen, ob Sie ungeachtet der erheblichen Schwierigkeiten, mit denen die Erfüllung dieser Bitte unter den gegenwärtigen Verhältnissen verbunden ist, sich dazu entschließen könnten, einer Einladung des Brenner-Verlags – etwa für Anfang Februar – Folge zu leisten? Bitte, haben Sie die Güte und verständigen Sie mich möglichst umgehend, ob ich mich Ihrer prinzipiellen Zustimmung versichert halten darf!

Es grüßt Sie, wie immer, in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

437 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau Nr. 102  
25. I. 1919

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre telegrafische Verständigung! Ich hatte wohl selbst mit der geringen Wahrscheinlichkeit einer Erfüllung meiner Bitte im gegenwärtigen Zeitpunkt gerechnet. Denn abgesehen von den außerordentlichen Beschwerlichkeiten einer Reise unter den jetzigen Verhältnissen, konnte ich mir nicht verhehlen, daß es Ihnen auch sonst derzeit kein Vergnügen machen könne, in Innsbruck zu lesen. Wie es mir keines macht, derzeit hier zu leben. Denn was sich hier, seit ich zum letzten Mal zuhause war,

144

an publizistischer und schöngeistiger Unzurechnungsfähigkeit etabliert hat, ist täglich schwerer zu ertragen. Glauben Sie mir, es hat mich – so sehr es mir eine Herzenssache ist oder gerade deshalb – einige Überwindung gekostet, Sie zu einer Vorlesung einzuladen, nachdem mir ein hiesiges Wochenblatt (von dem ich weiß, daß es Ihnen zugeht) auf eine peinliche Art zuvorgekommen war. Aber was ist das gegen das, was hier der Otto König aufführt! Veranstalter der Kerl neulich mit Hilfe eines Schauspielers vom Stadttheater (namens Ritter, recte Rubel) einen Rezitationsabend mit dem geschmackvollen Titel »Der gefesselte Schrei« (»Verbotenes aus der Kriegszeit und moderne Lyrik«, wie der Untertitel auf den Plakaten lautete) und, denken Sie: hat dieser Bube nicht die Frechheit, *Ihren* Namen neben seinen – den Namen Karl Kraus unmittelbar *nach* Otto König! – zwar nicht auf das Programm, wohl aber auf die Plakate zu setzen! Zum Zweck des Gimpelfangs natürlich (denn in den interessierten Kreisen spricht man schon länger davon, Sie kämen demnächst zu einer Vorlesung hieher)! Ich begab mich daraufhin sofort zu dem einflußreichsten der hiesigen zum Vortrag bestimmten Hauspoeten, von dem ich Grund hatte anzunehmen, daß er der Veranstaltung nicht ferne stehe: zu dem dichtenden Bankvorstand Karl Emmerich Hirt. Ich erklärte ihm rundweg, falls man es wagen sollte, etwas von Ihnen vorzulesen, würde ich im springenden Moment aufstehen und mich mit einer Erklärung ans Publikum wenden. Hirt entgegnete mir, es habe wohl die Absicht bestanden, auch Sie an diesem Abend zum Publikum sprechen zu lassen (durch den Mund des Rubel!), aber da nun Ihr Name nicht auf dem Programm stünde (– nur auf dem Plakat! –), so seien die Veranstalter offenbar davon abgekommen. Tatsächlich wagten sie's nicht. Aber das freche Manöver hatte seinen Zweck erfüllt: der Abend war nicht schlecht besucht. Aber ich habe mir geschworen, diesem Lauseschmock den Schandstreich heimzuzahlen. Dieser Lauseschmock soll nämlich den »Widerhall« gekauft haben und gedenkt sich als führendes Insekt in dem ohnedies schon sehr lebendigen Pelz der Tiroler Literatur einzunisten – dort, wo er am schäbigsten ist. Eine Spezialität von ihm ist, daß er seine Frau für eine Tochter des Sami Fischer ausgibt (!), was solchen Gimpeln wie dem Hirt natürlich besonders imponiert. Eine andere Spezialität von ihm ist, daß er sich und seine Frau den einflußreichsten Kreisen der Stadt mit einer Hartnäckigkeit aufdrängt, die diesen – wie ich weiß – oft schwere Verlegenheiten bereitet; so hat er z. B. die Marotte, Damen, denen er vorgestellt wird, sofort das Duwort anzubieten. Nur gibt es leider immer wieder Leute, die das »originell« finden. Aber, weiß Gott, ich werde nicht ruhen, bis ich diesem Lauseschmock das Handwerk hier gelegt habe! Das Erste, was ich tat, ist, daß ich sofort nach jenem Abend dem Hirt einen Brief geschrieben habe, den ich hier in Copie vorlege (zugleich mit dem Programm, auf dem ich mir die Sätze, die ich gegebenenfalls zum Publikum sprechen wollte, notiert habe). Auch werde ich dafür sorgen, daß der Brief jenen Kreisen, in denen König verkehrt, und womöglich diesem selbst zu Gesicht kommt.

Um wie viel mehr mir aber gerade jetzt daran gelegen sein muß, Sie für eine Vorlesung hier in absehbarer Zeit zu gewinnen – auch wenn es nur mir zu liebe sein sollte! –, brauche ich nach all dem wohl kaum zu begründen. Und,

nicht wahr, ich darf Ihre Zusage für sicher nehmen, sobald die in Aussicht gestellte Einführung einer direkten Zugverbindung Bukarest – Paris über Wien und Innsbruck realisiert ist?!

Im übrigen habe ich es, lieber Herr Kraus, von Herzen bedauert, daß meine letzte Anfrage gerade in die Tage der Trauer um den kurz vorher verschiedenen Peter Altenberg fallen mußte. Aber offen gestanden: noch immer staune ich, welch ein wunderliches, tiefstes Lebenszeichen dieser unvergleichliche Mensch mit seinem Tod der Welt gegeben hat! In der Tat genügt ja schon etwa die Vorstellung, er sei heimgegangen, um jedem tieferen Gefühl zu offenbaren, wie sehr die Phraseologie des Sterbens durch diesen unauffälligen Abschluß eines einzigartigen Lebens auf den Kopf gestellt erscheint. Oder ist es nicht absurd zu sagen: er, der im Ewig-Irdischen zuhause war wie keiner, sei – heimgegangen! Muß nicht vielmehr ihm, der seine letzte, tiefste Zuflucht immer wieder in der Unverwüstlichkeit des Diesseits fand, seine Abberufung in das Jenseits wie die Vertreibung aus dem Paradies, wie die Verbannung in die Fremde erschienen sein! Er, der zu seinen Lebzeiten das Zeitliche auf eine so unsterbliche Art gesegnet hatte, daß es kaum faßlich ist, er könne dies nun auch, zum Abschied von der Welt, nach Art gewöhnlicher Sterblicher gethan haben – er, von dem einem in diesem Augenblick aufs schmerzlichste bewußt wird, wieviel Geistesgegenwart er mit sich genommen, soll seinen Geist nun aufgegeben haben, – er – *vita ipsa!* – sollte tot, er, beseelteste Ausgelassenheit seiner selbst, eine entseelte Hülle, und sein Auge, Leuchtspiegel unvergänglicher Lebendigkeiten, im Tode gebrochen sein! Nein, wahrhaftig: mag auch der Tod (der hier bei Gott kein Erlöser, sondern ein Mörder war!) mit dem Leibhaftigen dieses Lebens leicht, nur allzu leicht fertig geworden sein, – dialektisch hat er diesem erfüllten Dasein gegenüber einen so schweren Stand, daß er, je länger man ihn im Geiste mit seinem Opfer konfrontiert, desto mehr das Aussehen eines trauernd Hinterbliebenen gewinnt, der das Nachsehen hat – eines Hinterbliebenen nämlich, dem im Testament des armen Peter nichts vermacht ist! Das versöhnt. Und wenn ich mir nun noch die letzte Schwere dieses schmerzlichen Ereignisses aus der Seele bannen will, dann brauche ich mir nur Peters Beerdigung zu vergegenwärtigen, und denke: wie schön, wie rein, wie weihvoll muß die Verstumtheit um ein Grab sein, an dem Sie, Karl Kraus, gesprochen haben!

Ich bin in herzlicher Verehrung

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Vielen Dank auch für die Vorlesungs-Programme! Nun werden die »letzten Tage der Menschheit« wohl bald als Buch erscheinen können?

BEILAGE 1: LUDWIG VON FICKER AN KARL EMERICH HIRT

Mühlau, 23. I. 1919.

Sehr geehrter Herr Hirt!

Ich kehre soeben von dem Vortrags-Abend nachhause, dessentwegen ich mir gestern bei Ihnen vorzusprechen erlaubte. Als ich mich gestern von Ihnen verabschiedete, sagten Sie mir noch: »ich denke, wir verstehen uns.« Damit wir uns auch wirklich verstehen, möchte ich Ihnen unter dem frischen Eindruck des soeben Erlebten mitteilen, daß ich die entfesselten Schreie des Herrn Otto König – insonderheit seinen »Schrei der Mütter« – für die impertinenteste jüdische Frechheit halte, die mir jemals untergekommen ist. Ich zittere noch bei dem Gedanken, daß die Gefahr einer Rezitation aus Karl Kraus im Rahmen dieser Veranstaltung bestand, und finde es empörend, daß sein Name neben dem dieses verächtlichsten aller lyrischen Kriegsgewinner auf ein Plakat gesetzt werden konnte! Ich denke, man muß nicht an der Front gewesen sein wie ich, man muß nicht um das Schicksal der Menschheit mehr als um das eigene Leben gebangt haben inmitten von Bedrängnissen, deren Detail-Kenntnis der glücklichere Herr König kurzerhand aus dem Barbusse beziehen konnte, um die beispiellose Schamlosigkeit dieser pathetischen Mache, die ganze Verlogenheit eines prahlerischen Sensationsbedürfnisses, das mit der stummen Trauer von Hunderttausenden gebeugter Mütter Schindluder zu treiben sich vermißt, bis auf den letzten Grund ihrer Verächtlichkeit zu durchschauen. Ich denke, es sollte ein Blick allein schon auf die Tatsache genügen, daß der beherzte Verseschmied, der jetzt den Krieg und alles, was sich in Wort und Tat an dem Verhängnis mitschuldig gemacht, in Grund und Boden hämmert, bis in die allerjüngste Zeit selbst einer der feilsten und gewissenlosesten Verherrlicher des Krieges war – das allein, dünkt mich, sollte genügen, diesen lyrischen Schmarotzer am Leid der Menschheit mit einem Fußtritt zu erledigen. – Dies also sage ich, Herr Hirt, dies *muß* ich sagen – eben nur, damit wir uns um Gotteswillen recht verstehen. Denn wie sollte ich mir den Glauben an einen letzten Rest von Selbstachtung im heimischen Schrifttum noch bewahren können, wenn diejenigen, die es zu schirmen vorgeben, sich wirklich (einem dunklen Gerücht zufolge) von diesem Herrn ins Schlepptau einer literarischen Zeitungsgründung nehmen lassen wollen! Wenn dem so ist, dann wohl: Heimat in Not! Dann aber wird auch meine Verachtung eines Schrifttums, das sich so tief erniedrigen konnte, eine unbedingte sein, und der »Brenner« wird – bald als beabsichtigt – zunächst in Form von Flugblättern für die engere Heimat seine Auferstehung feiern.

Empfangen Sie den Ausdruck hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihres Ludwig v. Ficker

## BEILAGE 2

Ich protestiere dagegen, daß hier ohne Einwilligung des Autors etwas von Karl Kraus vorgetragen wird. Die Stimme des Karl Kraus war, wie Sie wissen, nie ein gefesselter Schrei, sondern ein Schrei, der von jeher – und besonders im Krieg – weithin vernehmbar war. Es geht nicht an, die Bedeutung und den Heroismus dieser Stimme im Rahmen einer Veranstaltung zu verwischen, die nicht darüber hinwegzutäuschen vermag, daß der Schrei, dem sie post festum die Zunge löst, derselben gutgeölten Kehle entspringt, die vordem, als noch andere Mächte der Unterstützung durch die Lyrik bedurften, auch noch ganz andere Töne der Begeisterung auf Lager hatte. Wenn dieses lyrische Schmarotzertum am Leid der Menschheit schon nicht die Scham aufbringt, jetzt endlich zu verstummen, so erdreiste es sich wenigstens nicht, für seine eiteln Zwecke den Namen jenes Mannes zu mißbrauchen, der es für alle Zeiten der Verachtung preisgegeben hat. Sonst muß es sich gefallen lassen, daß immer wieder einer – ein Redlicher im Geiste – aufsteht, der sich berufen fühlt, die Freiheit des Geistes gegen jeden Ausbeutungsversuch eines schöngeistigen Freibeutertums in Schutz zu nehmen.

438 VON KARL EMERICH HIRT

26/ 1. 1919.

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Voran meinen Handschlag!

Dann die Bitte: daß Sie Vertrauen zu meiner (durch viel Lebenshärten erreichten) milderen Art, die Dinge der Menschen anzuschauen, haben mögen. – Aber, vielleicht ist jetzt das schwere und scharfe Beil, das vom faulenden Fleische das gesunde trennt, das nötige, das einzig richtige. – Ja, dieses Gefühl verdichtete sich bis zum Wunsche, es möge ein Triumvirat von geistigen Scharfrichtern erstehen und gnadenlos den Weg zum Gral rein machen. – Aber, ein solcher Schwarzer Ritter muß den unbezwinglichen inneren Beruf spüren. – Sie hätten den Gesichtsschnitt dazu. – Auch das Rüstzeug!

Erlauben Sie mir nun meine Auffassung vom Vor- und Nach-König. –

Er ist ein gebildeter, geschickter und zweifellos nach Humanismus hin orientierter Mann. Zudem ein Jude. – Er stand also dem Kriege, als Kampf, völkischem Unternehmen und Serenissimus-Verbrechen, fremd, ja ablehnend und mit Hohn gegenüber. – Den erschütternden, kraftzerreibenden, tragischen Zwiespalt, den ein Deutscher und ein Geist-Christ zu erleiden hatte, brauchte er nicht durchzumachen. Sein Gefühl stand vor keinem Labyrinth.

Nun seine Entschuldigung: *gezwungen* trat er in die Gladiatoren-Arena. Er *mußte* das »Ave Caesar« mitheulen. – Gut, er hätte den Nazarenern Folge leisten sollten. – War das nicht eine zu große Forderung an Einen, der nun das

berauschende Schauspiel genoß, die Welt seiner Feinde und Peiniger, der Potsdamer und Haß-Christen, zusammenbrechen zu sehen. – Er, der Jude, hat nur mit dem bezahlt, was wir ihm statt ehrlicher Münze geboten hatten, – mit Lüge! – Er hat, um sich seinen Henkern zu entziehen, sie durch Gaukelei und Tanz betrogen. – Es ist menschlich, allzumenschlich, vielleicht jüdisch, – aber wer darf die *große* sittliche Tat vom Nächsten fordern? –

Seine Gedichte »Der unterdrückte Schrei« und »Die Mütter« sind zweifellos (ich frug nicht) *während* des Krieges entstanden und der *wahre* Ausdruck seines Empfindens; Mache und Maché sind nur seine Auffenbergiaden. – Nun betrachten Sie, um gegen den Juden nicht unbillig zu sein, unsere teutschen und verchristeten Sänger. –

Wer überwand diesen furchtbaren Konflikt, daß er Gott gab, was Gottes war und – dann erst an sein Volk, seine politische Gemeinde dachte und den Kaiser nahm, als das, was er geworden war? – Von einem Arier *mußte* man diesen sittlichen Sieg fordern. *Denn ihm ward es gegeben!* – Hier war es volle Feigheit, voller Eigennutz, voller Gottes-Verrat! Auch das Schweigen, nicht nur die sich selbst verneinende Tat. –

Aber auch das mag beim Gericht über diese bedacht werden:

Viele kamen gar nicht in den inneren Zwiespalt: die, mit mehr Blut als Hirn und Herz. – Dreinschläger, Grobschmiede, Infantile. –

Und noch etwas:

Hat nicht ein jeder von uns in einem geheimen Winkel gehofft, es werde die neue Zeit auch gelinder, nicht durch das Tor der Apokalypse, einziehen können? – *Mußten* wir, im Wissen, daß die andere Seite so verschurkt war wie die unsre, nicht wünschen, hoffen und erkämpfen, daß wir aufrecht bleiben, uns behaupten, um nicht durch einen Sieg des Materialismus erst recht dessen Weiterbestand zu sichern? – War Österreich und das deutsche Volk nicht so viel wert, als Rumänien und die Romanen? – In solcher Not und Nacht stieß auch ich den Ruf nach höchster Kraftanspannung aus! – Denn ich sah, daß alles, alles aus dem angeschnallten, heilig leidenden Leib des Volkes herausgeschnitten wurde. – Staat und Volk, Krieg und Arbeit wurden immer mehr dasselbe. –

*Sie* müssen mich verstehen. – Die Amorphen können es nicht. –

Um sagen zu können, was ich, ohne geknebelt zu werden, sagen wollte, durfte ich nicht allzu deutlich und einseitig sprechen. – Ich mußte mich aber überzeugen, daß die Redaktionen viel feiger waren, als die Zensoren gewalttätig. – Namentlich in Deutschland. – Dort wurde mein Buch »Der Heereszug Gottes« derart unterdrückt, daß sein Name sogar in Briefen ausgestrichen wurde. – Wohl stand ich auch in Feldkirch auf der schwarzen Liste, und von dort aus wurde das Kriegs-Finanz-Min. aufgefordert, mir den Prozeß zu machen. – Nur das mannhafte Eintreten unseres Generalsekretärs von Schmid bewahrte mich vor dieser Farce. – Dagegen wurde ich von der Liste der Kriegs-Krz. Kandidaten gestrichen. – Ich nahm den Kampf auf u *forderte* den mir sonst nicht erheblich wertvollen Orden. – Als ich ihn erhalten hatte, – (ich habe keine Uniform) unterließ ich den traditionellen Dank, – da ich die Sache ja *erzwungen* hatte.

Meine Haltung war nicht leicht; denn ich bin arm, habe 10 Kinder und nichts als meine Stellung. Zudem war ich überarbeitet und bin krank. – Ferner lauerte um mich eine ganze Koppel von Schakalen, die es nicht erwarten können, zum Fraße zu kommen. –

O. König hat mit der Künstlerkammer gar nichts zu tun, ebensowenig ich mit seinem Tun und Absichten. Ich wußte nur darum und sprach davon. – Er will ein Kunst-Literatur-Wochenblatt herausgeben. – An sich ist dagegen nichts einzuwenden, – außer, man verwahrt sich *grundsätzlich* gegen ihn. – Sollte man aber nicht doch sachlich kämpfen und das Blatt abwarten? – Für den »Brenner« bleibt Platz genug. – Ohne Antisemit zu sein, bin ich sehr für arisch-christliche Sauberkeit. Darum ist mir Zion sehr sympathisch. – Nicht die Juden außer uns, sondern das Jüdische *in* uns sollen wir bekämpfen. – – Ein Brief ist zu eng. –

Ihr hochachtungsvoll ergebener Hirt.

439 VON KARL KRAUS [T]

Wien 30/I 1919

Innigsten Dank namentlich für schöne Worte über Altenberg schade daß nicht sogleich Plakatfrechheit mitgeteilt. Hätte gebeten Unternehmer zur Beseitigung zu zwingen falls noch sichtbar bitte solches zu veranlassen. Auch neue Affiche juristisch durchsetzbar, daß Nennung wieder rechtlich erfolgt sei wenn dies unerwünscht ermächtigte sie selbst zu solcher Minnetur unter Ankündigung möglichen Vortrages späteren Termin für Kriegsblinde

Grüße Karl Kraus.

440 AN KARL EMERICH HIRT

Innsbruck-Mühlau 102

16. II. 1919.

Sehr geehrter Herr Hirt!

Entschuldigen Sie bitte, daß ich, durch dringende anderweitige Verpflichtungen abgehalten, erst heute dazu komme, Ihren Brief so eingehend zu beantworten, wie ich ihn zu beantworten wünschte!

Zunächst: es hieße Ihre Einsicht unterschätzen, wollte ich nicht annehmen, daß Sie in allem Wesentlichen, das unserer Auseinandersetzung zugrunde liegt, *sehenden* Auges sind. Ich weiß: Sie haben mich sehr gut verstanden! Anders ließe sich der Aufwand sophistischer Gewundenheit, mit der Sie meinen bestimmten und freilich nicht leicht mißzuverstehenden Einwand gegen das

150



Treiben des Herrn Otto König mehr zu umgehen als zu entkräften trachten, gar nicht erklären. Sie sind der Ansicht, daß das Gefühl dieses Herrn vor keinem Labyrinth stand. Derselben Ansicht bin ich auch. Aber da ich aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen zog, und diese Konsequenzen Ihnen aus irgend einem Grund nicht recht behagen, verwenden Sie alle Mühe darauf, mir das Gefühl des genannten Herrn, das zugeständenermaßen vor keinem Labyrinth stand, nun erst gerade als ein Labyrinth vor Augen zu stellen. Ohne zu merken – oder sollte ich's nur nicht merken? –, daß das auf ein- und dasselbe hinausläuft! Wozu das? Wollen wir uns denn täuschen und gerade in dem, worauf es ankommt, an einander vorbeireden? Ich denke: nicht; ich will es jedenfalls nicht. Und da möchte ich sogleich bemerken, daß es im Gegenteil erst Ihrem Rechtfertigungsverfahren vorbehalten blieb, mir die ganze Verächtlichkeit dieses Individuums, aus dem Sie ein so lächerlich kompliziertes Dividuum machen, bis auf den Grund zu enthüllen. Denn bis jetzt durfte ich der Meinung sein, dieser skrupelloseste aller lyrischen Marodeure sei den Sensationen, aus denen er als Unbeteiligter so reichlichen »poetischen« Gewinn zog, auf eine natürliche Art, nämlich als Kriegsdienstuntauglicher, entrückt gewesen. Also nicht?! *Gezwungen*, meinen Sie – aber von wem denn gezwungen, ich bitte Sie! – gezwungen also trat er in die »Gladiatoren-Arena« (!), *mußte* er das »Ave Cäsar« mitheulen. Du lieber Himmel! Das paßt doch wie die Faust aufs Auge, das heißt doch wahrlich die Situation auf den Kopf stellen! Bis jetzt nämlich war ich der Ansicht, die Gladiatoren seien in die Arena gezogen, um ihr Leben aufs Spiel zu setzen; denn so viel ich mich erinnere, mußten sie nicht nur wie Herr König »Ave Cäsar«!, sondern auch »morituri te salutant!« rufen. Dieser da hat aber plötzlich seinen lyrischen Löwenmut entdeckt, um sein Leben in Sicherheit zu bringen, und sich aus Heidenangst (wir befinden uns ja im alten Rom!) in die Arena jener versierten Bestien gedrängt, die von dem Tyrannen Krieg vor die Alternative »Reim mich oder ich friß dich!« gestellt natürlich prompt zu reimen begannen. Oder anders gewendet: Um die blutige Opferbereitschaft der anderen, der Unfreiwilligen, der wirklich Gezwungenen, die zur Schlachtbank mußten, verherrlichen zu dürfen, hat er freiwillig dieses unblutige Opfer seiner selbst auf dem Altar des Vaterlands gebracht. Schöner Gladiator das! Gefährliche Arena! Im Ernst, wer lacht da nicht! Wie kann man da noch ernstlich die Stirne in Falten legen und behaupten: »Er hat, um sich seinen Henkern zu entziehen, sie durch Gaukelei und Tanz betrogen«! Wieso denn betrogen? Er hat doch nach ihrer Pfeife getanzt – nach dem Pfiff von Henkern, die jedenfalls nicht seine, sondern die der anderen waren! In Sorge um den eigenen Kopf, den es aus der Schlinge zu ziehen galt, hat er das Henkersgeschäft mit einer Begeisterung unterstützt, die gewiß ebenso »Mache und MACHÉ« war wie das Pathos seiner neuesten Schlager (Sie sehen, ich nehme den Herrn König doch lieber als ein tiefempfundenes Ganzes!), die sich aber zweifellos rentiert hat. Denn das lyrische Zuhältertum hat nicht nur sich, sondern auch die Mächte, die es ausgehalten, überlebt. Was man von den Millionen ihrer Opfer nicht behaupten kann. *Diese* waren die Betrogenen, nicht aber die jetzt betrogenen Betrüger, die sich in schmachlichem Einverständnis vice versa ihre Unverletzlichkeit garantiert hatten und so einander würdig

waren. Das sind Dinge, so einfach und klar zutage liegend, daß man sich schon einen großen Dunst vormachen muß, um sie nicht gewahr zu werden. Sie jedoch, Herr Hirt, belieben die Sache beinahe so darzustellen, als habe Herr König durch seine lyrische Unterwürfigkeit, die es ihm ermöglichte, persönlich unbehelligt und nach Herzenslust am Leid der Menschheit zu schmarotzen, der Welt seiner »Peiniger«, die in Wahrheit doch seine Protektoren waren, zwar wohl nach außen zu der verdienten papierenen Glorie verholfen, insgeheim ihr aber den Todesstoß versetzt. Nun, – abgesehen davon, daß die *reservatio mentalis* des Juden bestenfalls ein zweiseitiges Schwert, meist aber selbst das nicht, sondern eine einseitig selbstmörderische Waffe ist, die geistig nur ihn zerstört – wer, der sich in geistigen Dingen nur halbwegs einen klaren Blick bewahrt hat; wer, glauben Sie, wird Ihnen auf die interessante Mördergrube, die Sie da aus der »Psyche« des Herrn Otto König machen, heute noch hereinfallen – wer, wenn nicht Sie selbst?! Oder, was meinen Sie: wen hat denn letzten Endes dieser selbstzufriedene Schmock an der langen Nase herumgeführt wenn nicht sich selbst?! Es ist ja doch zu komisch, eine nichtige Existenz, nur weil sie aufgeblasen und nach allem Möglichen »orientiert« ist, so krampfhaft ins Problematische gerückt zu sehen. »Wer darf die *große* sittliche Tat vom Nächsten fordern?« rufen Sie pathetisch aus. Niemand natürlich! da haben Sie ganz recht: die soll man nämlich immer nur von *sich* fordern, Herr Hirt! Wem fiel es auch ein – mir sicherlich zuletzt! –, diese Forderung an einen Windbeutel zu stellen, den man klar als solchen erkannt hat! Was man aber, wenn man nicht selbst allen sittlichen Verantwortungsgefühls verlustig gehen will, bei aller Selbstbescheidung mit Fug und Recht verlangen kann, ist dies: daß ein sogenannter Nächster, der weit hinter unserm Rücken und weit vom Schuß mit »feurigen Zungen« den faulen Feuerzauber schüren half, der die gepeinigte Kreatur draußen geblendet und versengt hat, nun, da wir erst die Möglichkeit haben, ihn als unseren Nächsten auch ins Auge zu fassen, sich in gehöriger Distanz halte. Daß er verstumme unter diesem Blick. Oder aber, wenn er schon das Bedürfnis empfände zu schreien: daß er aufschreie in Scham, Reue, Verzweiflung. Das hätte einen Sinn – einen erschütternden vielleicht sogar – und an uns könnte es sein, schweigend den Blick zu senken! Wenn aber statt dessen so ein Kerl in dem Moment, da er sich verkriechen müßte, einen Schrei erhöhten Selbstbewußtseins ausstößt, wenn er Menschen, die draußen im Dreck der Schützengräben jene Heimat in Not verkörpern mußten, die ihn, den gesicherten Hinterländer, lediglich zu einem nachempfundenen, halbplagiierten Buchtitel zu begeistern brauchte, mit dem beherzten Mahnruf: »Erhebt euch zum Licht!« aufhelfen will, und wenn er schließlich gar die Sache so darstellt, als sei *er* es gewesen, der draußen in Dreck und Trommelfeuer lag, und wir andern hätten uns davon nicht einmal etwas träumen lassen, so weiß ich zwar, daß die Mauschelle, die ich ihm im Geiste oder auch de facto für diese Frechheit appliziere, noch keine sittliche Tat von mir ist, wohl aber eine sittliche Reflexbewegung, die geistig tiefer zu Recht besteht als die ganze traurige Existenz eines solchen Windbeutels samt seinem Anhang!

Was nun »unsere teutschen und verchristeten Sängler« betrifft, auf die Sie es

– seltsamerweise – plötzlich so scharf haben, so gebe ich ohne weiteres zu, daß sie im großen und ganzen so ziemlich auf denselben Mist gehören. Nur dürften sie sich auf diesem – soweit ihnen das Peinliche ihrer Lage genügend zu Bewußtsein kommt – im allgemeinen nicht so weich gebettet fühlen wie der poetische Schmock, der sich's darauf bequem macht, als wär's ein Himmelbett, in dem sich seiner Muse ungehemmter Drang nach Selbstbefriedigung nun erst zum Pathos ihrer vollen Schamlosigkeit auswachsen kann. Mit ihnen ebenso streng ins Gericht zu gehen wie mit diesem, hielte ich schon deshalb für unangebracht, weil sie ja – ganz im Gegensatz zu dem von Ihnen als gerissenen Gaukler gezeichneten Juden – die Beute einer ehrlichen, wenn auch blinden und blöden nationalen Hingerissenheit waren, ihre Schuld also von vorneherein in dem Maße geringer war als ihre Verblendung größer, und weil sie – soweit ich sehe – wenigstens den Anstand aufbringen, jetzt zu schweigen, und wo sie dennoch auch heute den Mund nicht halten können doch immerhin das Bedürfnis bekunden, sich von der allgemeinen Schuld nicht auszuschließen. Freilich mag es unter ihnen auch diesen oder jenen Sänger geben, der in seinem Schuldbewußtsein keinen höheren Ehrgeiz kennt als den, sich vor der Mitwelt krampfhaft reinzusingen. Aber von Karikaturen Notiz zu nehmen, lohnt sich wohl nicht. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen: Es ist ja überhaupt merkwürdig – und man braucht nicht erst Berichte wie beispielsweise den über die Ermordung der Zarenfamilie zu lesen (wie ist doch alles, was in Wahrheit sein Schicksal erleidet, auch wahrhaft erschütternd!), um zu erkennen, in welcher Scheinwelt ohne Risiko, in welcher Region gespenstischer Spaßhaftigkeit sich der Ernst eines schöngeistigen Heroentums bewegt, dessen Tragik sich in der Ueberwältigung durch die Phrase erschöpft. Von dem »erschütternden, kraftzerreibenden, tragischen Zwiespalt, den ein Deutscher und ein Geist-Christ zu erleiden hatte«, lassen Sie uns darum so lange kein Aufhebens machen, Herr Hirt, so lange wir darüber weder Leben, Existenz noch Sprache und Verstand verloren haben!

Zum Schlusse möchte ich bei einem Punkt verweilen – dem einzigen, auf den Sie nicht ohne tiefere Absicht und Bedeutung hinweisen, dem einzigen, der eine wunde Stelle in mir trifft, und der mir dennoch Ihre »mildere Art, die Dinge der Menschen anzuschauen« in einem zu zweifelhaften Licht erscheinen läßt, als daß ich zu ihr mehr Vertrauen fassen könnte als zu der meinen, die nur deshalb weniger milde scheinen mag, weil sie strenge darauf bedacht ist, dem eigenen Charakter im Geist wohl jede Zuflucht, aber keine Ausflucht zu gestatten. Sie meinen, beim Arier war »auch das *Schweigen*, nicht nur die sich selbst verneinende Tat, volle Feigheit (!), voller Eigennutz (!!), voller Gottesverrat (!!!)«. O Welch eifervolle Härte, Welch vor- oder vielmehr nacheilige Verdammnis einer geistigen Haltung, die dadurch, daß sie sich im Schweigen (das ja mitunter auch der Ausdruck des passiven Heldentums sein kann) geübt, an sich schon, sollte man meinen, schwerer zu ergründen ist als das eitle Pathos vorlauter Begeisterung oder – um bei unserem Fall zu bleiben – infamer Heuchelei! Fast könnte man auf die Vermutung kommen, daß – ähnlich wie ich nach Ihrer zarten Andeutung in mir den Juden – so Sie in sich den Arier zu bekämpfen haben! Aber, nicht wahr, das stimmt wohl nicht! Uebersehe ich

doch im übrigen keineswegs, daß Sie auch da gleich wieder eine Entschuldigung zur Hand haben, indem Sie »Dreinschläger, Grobschmiede, Infantile« ausnehmen (aber hier steht doch, denke ich, die *geistige* Spezies, und nicht die ungeistige, zur Diskussion!), daß also auch dieser Ihr gewagtester Einwurf nicht weiter tragisch zu nehmen ist. Doch da ich selbst ihn, wie gesagt, ernster zu nehmen geneigt bin als Sie, zumal mir dieser Einwurf lebhaft zu Gemüte führt, daß auch ich mich mit einigem Recht zu jenen Schweigenden rechnen darf, die nach Ihrer Auffassung die Feigheit, den Eigennutz, den Gottesverrat eines dichtenden Schmocks als Arier noch übertrumpften, so mögen Sie mir gestatten, diesen allgemeinen Vorwurf – auch wenn dies nie Ihre Absicht gewesen sein kann! – vorübergehend auf mich zu beziehen, weil sich am eigenen Beispiel, sofern es ein lebendiges ist, manches klären läßt, was nur so ins Blaue hinein gesprochen ewig dunkel bleiben wird! Nun ist es allerdings eine Tatsache, die ich nicht verschweigen möchte, weil sie für meine Haltung spricht, daß ich noch zu Ende 1914 – also noch ziemlich zu Beginn des Krieges – einen Aufsatz (erschieden im Brenner-Jahrbuch 1915) in Druck gegeben habe, betitelt »Der Krieg und die Führer des Geistes«, der zweifellos Gott gab, was Gottes ist, indem er das wahre Antlitz des Krieges (einschließlich der Fratze des österreichischen Antlitzes) in seiner ganzen Fluchwürdigkeit enthüllte, und dessen Autor – Theodor Haecker – nicht zu betonen vergaß, daß keine einzige deutsche Zeitschrift sonst es wagen dürfte, diese Abhandlung zu veröffentlichen. Aber da es nun schon einmal der Fluch unserer Zeit ist, daß sie der Stimme des Geistes kein Gehör schenkt oder erst, wenn es zu spät ist, wenn sie sich selbst ad absurdum geführt hat – der Fall Karl Kraus (Sie belächelten ihn zwar jüngst in der »Künstlerkammer«!) ist das markanteste Beispiel – : welcher Protest gegen die Tyrannei der Militärgewalt blieb unsereinem, als das Verhängnis auch an ihn herantrat, da noch übrig? Welcher Protest, der nicht zugleich die eigene Opferwilligkeit in Frage gestellt hätte? Oder wäre etwa dem »angeschnallten, heilig leidenden Leib des Volkes« mit der Weigerung, mich selbst mit anschnallen zu lassen, geholfen gewesen? Ja, wenn die Diktatur der Blutherrschaft noch soviel Konsequenz und Mut aufbrächte, eine solche Weigerung aus dem Geist der Menschlichkeit heraus auch wirklich mit dem Tode zu bestrafen – aber nein: sie hätte mich – welch lächerliche Farce! – gegebenenfalls ins Sanatorium gesteckt und mich der Willkür einer tragischen Bestimmung, an der sich draußen Tausende und Abertausende weiter verbluten mußten, kurzerhand entrückt! blieb also nichts als: *schweigen* und mitleidend sich dem Verhängnis fügen! Was jedoch die Frage betrifft, inwieweit ein Mensch, der sich als unfreiwilliger Teilnehmer am Mordhandwerk, ohne nach außen zu revoltieren – gewissermaßen also doch freiwillig – unter das Joch des Krieges beugte, der Idee der christlichen Selbstbehauptung im Geiste (die ja nicht ohne Selbstüberwindung denkbar ist) treu bleiben konnte, inwieweit er also auch da noch imstande war, Gott zu geben, was Gottes ist – ohne Rücksicht darauf, ob er dabei auch vollends dem Kaiser geben konnte, was des Kaisers ist: so ergibt sich die Antwort auf diese Frage mit ziemlicher Deutlichkeit, wenn man bedenkt, daß der geistige Mensch, insonderheit der Christ, als Kriegsteilnehmer ja von vorneherein nicht so sehr als Träger des Mordhandwerks, sondern

als dessen Unterstellter in Betracht kommt, nicht so sehr als Täter wie vielmehr als Opfer; denn in ihm wird wohl die Todesbereitschaft, nicht aber die Tötungsbereitschaft (die ja als sittliche Norm in ihm gar nie vorhanden sein kann) das Maß seines tragischen Verhängnisses bestimmen. In der Tat habe ich in der Zwangslage, in der ich mich damals befand, dies auch sofort als meinen einzigen, jedoch entschiedenen Vorteil begriffen: daß ich zwar die Verfügung über mein eigenes Leben dem Willen der Vorsehung anheimstellen müsse, daß mich aber andererseits keine Macht der Welt dazu bewegen könne, dem »Feind« auch nur ein Haar zu krümmen, geschweige ihn zu töten! Dieser lebendige, durch kein Gebot von außen her zu beugende Trieb nach ethischer Selbstbehauptung (den ich gegebenenfalls auch Vorgesetzten nicht verhehle), dieser verantwortungsfreudige Drang, ein göttliches Gebot auch dann zu respektieren, wenn mir seine Uebertretung von der weltlichen Autorität nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht ist, ließ mich alle Demütigungen, Strapazen und Todesängste – jawohl auch Todesängste, ich schäme mich nicht, es zu gestehen! – umso williger ertragen, als ich in der bitteren Erkenntnis, daß mein Leben nicht immer ein Gott wohlgefälliges gewesen, und in der Einsicht, daß der Krieg nicht nur ein »Serenissimus-Verbrechen«, sondern darüber hinaus eine Prüfung, ein Strafgericht der Vorsehung sei, dem sich kein Schuldiger – also auch ich nicht! – entziehen dürfe, jeder Art Sühne- und Bußbereitschaft von Herzen zugänglich war. Und wenn ich diesen Vorsatz, an dessen Erfüllung mir mehr lag als an der Erhaltung eines Lebens, über das ich so wie so keine Gewalt habe, auch wirklich durchführen konnte (trotzdem ich während meiner Frontdienstleistung eine ganze Offensive, samt Rückzug, in der vordersten Linie und außerdem drei Sturmangriffe unter schwierigsten Verhältnissen mitmachen mußte), so spreche ich das heute, da ich noch am Leben bin, gewiß nicht als mein moralisches Verdienst an, sondern als eine Gnade der Vorsehung, die mir das Aergste, was einem geistigen Menschen, der zugleich ein Christ ist, im Krieg passieren kann – die Tötung eines Nächsten, der unter demselben Zwange steht wie ich und der mir unter eigener Verantwortung auch nichts zu Leide getan – erspart hat. Habe ich mir daher in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen, was das Bewußtsein meiner sittlichen Besonnenheit im Krieg nur irgendwie erschüttern könnte, so verhehle ich mir doch nicht, daß diese Art passiver Resistenz, zu der mich das Bedürfnis bewog, der Riesenlast der fremden Vergewaltigung das Schwergewicht des eigenen Verantwortungswillens entgegenzustemmen, zwar wohl genügt, mich vor einer ungleich gewissenloseren Mitwelt – beileibe aber nicht, mich auch vor Gott und dem eigenen Gewissen für exkulpiert zu halten. Denn hinter und über diesem wunderlich versponnenen Konnex von Schuld und Sühne, in deren gegenseitiger Durchkreuzung der Sinn, der Eigensinn des Daseins oft völlig aufgehoben schien und nur die Frage, die dunkle Frage an das Schicksal blieb, öffnet sich – schwer und drohend genug – das Rätselaue einer tieferen Schuld, die nicht zu lösen ist und mir die Ruhe des Gemüts bis an mein Lebensende stören wird. Denn wie sollte ich – im tiefsten überzeugt, daß mit dem Grad der sittlichen Erkenntnis auch das Maß der sittlichen Verpflichtung wächst – wie *durfte* ich mir einer dumpfer leidenden Kreatur gegenüber diesen sittlichen

Vorteil sichern und mich mit dem Bewußtsein trösten, selbst nicht getötet zu haben, da ich es andererseits doch nicht verhindern konnte, daß Leute, die meiner Obhut anvertraut waren und mitunter vielleicht ein rechtschaffeneres Leben geführt hatten als ich, der anbefohlenen Mordpflicht genügen mußten! Und wenn ich mir auch tausendmal sagen darf und mich dabei beruhigen könnte, daß ich derselben Gefahr, obschon gewiß nicht immer den gleichen Entbehrungen ausgesetzt war wie alle armen Teufel, die mir draußen nahestanden: wie könnte ich es je verwinden, daß viele von ihnen, ältere Leute, Familienväter, deren einem ich die Bitte um Urlaub – o Bitternis der Welt! – noch kurz vor seinem Tod abschlagen mußte, – tot, ja: ein- für allemal tot sind, indes ihr brechendes Auge noch immer in mir lebt, denn *ich* – Gott weiß, warum! – ich lebe noch! Und wie sollte sich nicht vollends das Licht der eigenen Seele um einen Schatten dunkler färben, wenn in ihr immer wieder die Erinnerung an ein Bild aufsteigt: ein Maiglöckchenbeet auf steiler Frühlingshalde, über und über vom Kot und Ruhrblut der Soldaten benetzt – die einzige Stelle nämlich, auf der sie, gegen den Feind gedeckt, ihre Notdurft verrichten konnten, war dieses Fleckchen blühendster Gotteseerde! – wahrlich das erschütterndste Sinnbild des Krieges, das mir die Wirklichkeit des Krieges vor Augen gestellt! Nein, keine Gräßlichkeit zeretzter Menschenleiber – darüber sei Herr König nur beruhigt – reicht an den überwältigenden Eindruck eines solchen nichts- und allesagenden Idylls heran!

Aber richtig: zu wem – hilf Himmel, hab' ich denn geträumt? wie konnte ich mich so vergessen! – zu wem denn sage ich dies alles?! Doch nicht zum Anwalt des Herrn König auf Erden?! Oder doch? Nun wohl, der Kasus macht mich lachen, ernstlich lachen! Zumal ich mich entsinne, daß dieser Anwalt des Herrn König – o Gott, wie rätselhaft ist doch dies alles! – sich auch bisweilen zum Lokalanwalt des lieben Gottes hier in Innsbruck aufwirft!

Entschuldigen Sie die Bitterkeit dieser Bemerkung! Aber wenn Sie in Wahrheit, Herr Hirt, und nicht bloß in der Phrase, noch einer Erschütterung im Geiste fähig sind, dann müssen Sie wohl fühlen, was es bedeutet, wenn ein Mensch, der Ihnen zwar an Jahren, an Lebenserfahrung, Weltgewandtheit und äußerem Verdienst, nicht aber an Ernst und Leidenschaftlichkeit der Selbstbesinnung nachstehen mag, *so* und nicht anders zu Ihnen spricht! Dann *müssen* Sie erkennen, daß vielleicht kein Mensch noch – keiner von denen, die Ihnen zu Gesicht stehen! – Sie jemals so furchtbar ernst genommen hat wie ich in diesem Augenblicke, da ich scheinbar das Gegenteil beweise!

Zu Ihren rein persönlichen Angelegenheiten und Enttäuschungen, wie es Ihre Erfahrungen mit der Zensur und Ihre Ordensgeschichte sind – Dinge, von denen ich höchstens mit Bedauern Notiz nehmen kann – zum Schlusse noch Stellung zu nehmen, mögen Sie mir, der ich keine Dekorationen besitze und für derlei allzu weltliche Affären auch kein besonderes Interesse habe, gütigst erlassen!

Ich bin – und darf es hoffentlich verbleiben – in vorzüglicher

Hochachtung Ihr Ludwig v. FICKER

Innsbruck-Mühlau  
23. II. 1919

Verehrte gnädige Frau!

Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre freundlichen Zeilen! Wie Sie sehen, bin ich nicht nur am Leben geblieben, sondern auch bereits nachhause gekommen. Der Zusammenbruch überraschte mich gerade auf einer Abkommandierung in Ostgalizien, in Zloczów, von wo es mir gelang, mich auf Umwegen über Tarnopol und die Karpathen nach Ungarn durchzufretten. Damals habe ich das ganze Elend des Krieges noch mit einem letzten Blick umfassen können; ich werde es nie mehr aus dem Auge verlieren. Im übrigen habe ich Glück gehabt – Glück, das mir manchmal fast unheimlich wurde. Stand als Kaiserjäger zumeist an der Tirolerfront, fast immer als Zugskommandant, und habe als solcher eine ganze Offensive, samt Rückzug, in der vordersten Linie und Sturmangriffe unter schwierigsten Verhältnissen mitmachen müssen. Nur einmal, im Juli 1917, wurde ich verwundet und mußte einige unerträgliche Hochsommerwochen auch in einem Wiener Wanzenspital (in der Stiftskaserne) zubringen. Überhaupt, verfügt hat man manchmal über uns – leichtherziger als über das liebe Vieh, das wohl auch nicht wußte, wie es dazu kam! Aber sonst – wie dürfte ich *mich* beklagen! Da ich so vieles zu beklagen habe, was *um* mich dahin gesunken ist! Wenn sich das Licht der eigenen Seele um einen Schatten dunkler gefärbt und auch die Flamme des Geistes, vereinsamer denn je, nun in ein tieferes Dunkel wächst, so müssen wir das eben als unser tiefbedachtes Schicksal hinnehmen. *Es gibt keine Auflehnung* dagegen. Alles andere ist Feuerwerk, bestimmt die Menschheit weiter zu verblenden.

Ob ich den »Brenner« – vielleicht im Herbst – wieder erscheinen lassen kann und in welcher Form, ist eine Frage, die ich heute noch nicht bestimmt beantworten kann. Wie Sie vielleicht wissen, habe ich alle Unkosten bis jetzt aus eigenen Mitteln bestritten, und der materiellen Opfer, die ich für die Sache bringen mußte, sind es nicht eben wenige gewesen. Das könnte ich heute nicht mehr – ja, wie die Verhältnisse jetzt liegen und wie sie sich voraussichtlich noch gestalten werden – bin ich vielmehr genötigt, mich um einen Brotberuf umzusehen. Das ist nicht leicht für mich, der ich heute 39 Jahre alt bin, von Natur aus etwas weilscheu und im Umgang mit Menschen, die im praktischen Leben stehen, nicht sonderlich erprobt bin. In eine Zeitungsredaktion möchte ich nie eintreten – lieber dresche ich wirkliches Stroh! – irgend ein Studium fertig zu machen, das ich einmal betrieben (ich war Jurist, dann Kunsthistoriker) dazu fehlt mir schon mit Rücksicht auf die mangelnde Erwerbsmöglichkeit jede Energie, und etwas Neues beginnen – ja: was? Zum reinen Handwerk, bei dem sich Herz und Hirn schließlich am wohlsten fühlen könnte, hätte ich nicht übel Lust. Aber ob es mir in absehbarer Zeit auch so viel einbringen könnte, daß es zusammen mit dem, was ich noch habe, die Zukunft meiner Familie sicher stellen würde, ist eben doch sehr zweifelhaft. Andererseits erhalte

ich gerade in letzter Zeit – und besonders aus Wien – häufig Zuschriften, die sich nach dem Schicksal des »Brenner« erkundigen und sein Wiederaufleben befürworten. Einer dieser Interessierten, ein Schriftsteller Paul Wengraf (der eine, wie ich glaube, nicht ganz unbedeutliche Broschüre »Kunst, Kultur und der Krieg« veröffentlicht hat) war sogar hier und wollte sich dem Unternehmen, dem ich ja geschäftlich nie gewachsen war, auch in dieser Hinsicht, unter Teilnahme am Risiko, zur Verfügung stellen. Ich nahm das Anerbieten seiner redaktionellen und sonstigen Mitwirkung prinzipiell an, glaube ihm aber sonst eine Enttäuschung bereitet zu haben, da ich es für unmöglich erklärte, ihm außerdem einen bestimmenden Einfluß auf die Leitung der Zeitschrift einzuräumen. Er schien zwar damit zufrieden; aber er ist nach Wien zurückgekehrt – vor mehr als drei Wochen – und hat seitdem nichts mehr von sich hören lassen. Da mein bisheriger Geschäftsleiter in Frankreich gefallen ist, so läge mir hauptsächlich an einem geschäftlich erfahrenen und interessierten Mitarbeiter. Ohne einen solchen kann ich die Sache – eben mit Rücksicht auf meine eigene kritische Lage – nicht neuerdings in Angriff nehmen. Mehr kann ich über diese Angelegenheit vorläufig nicht sagen.

Ich wünsche Ihnen, liebe gnädige Frau, daß Sie sich von der überstandenen schlimmen Zeit recht bald ganz erholen und gegen die noch schlimmere, die uns bevorstehen dürfte, gewappnet sein mögen! Sollte ich wieder einmal nach Wien kommen, so werde ich nicht verfehlen, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Empfangen Sie inzwischen die ergebensten Grüße

Ihres Ludwig v. Ficker

P.S. Darf ich Sie bitten, zum Dank für Ihr freundliches Interesse die beiliegenden zwei Gedichte von mir anzunehmen? Sie liegen zeitlich 10 Jahre auseinander und sind im übrigen eine Privatsache.

442 VON ROBERT MICHEL

SHS  
JUGOSLAVIA  
FILM  
GESELLSCHAFT M.B.H.

WIEN, I., 4. März 1919.  
SPIEGELGASSE 4.

Mein lieber Ludwig

ich erhalte eben einen Brief von Baron Andrian in dem er die Absicht ausgesprochen hat, sich an Dich, als meinen Freund, zu wenden. Eigentlich wollte er, daß ich mit ihm für einige Tage nach Innsbruck komme und ihm dort behilflich bin. Er scheint dort Verschiedenes vorzuhaben. Leider lassen mich

158



meine Geschäfte von Wien nicht weg. Ich bestärkte ihn gleich in seinem Vorhaben, bei Dir Rats zu holen. Inwieweit Du ihm selbst helfen könntest, weiß ich nicht, bitte Dich aber herzlich ihm zumindest richtige Menschen anzuempfehlen. Er scheint daran zu denken, eventuell Dich als Vertrauensmann für geschäftliche Angelegenheiten zu gewinnen. Ich schrieb ihm, daß er, was Vertrauenswürdigkeit inbezug aus Discretion, Pflicht etc. anbelangt, sicher niemanden Besseren finden könnte. Auch hätte Dich der Krieg in seine harte Schule genommen, so daß es möglich sei, daß Du Dich jetzt auch mit Geschick in geschäftliche Dinge zu finden wüßtest. Bei mir ist ja diese Gabe auch sehr verspätet hervorgetreten. Ich stecke jetzt ganz gründlich drin. Mein Projekt zur Gründung der Burgtheaterfilme reift der Vollendung entgegen. (Ich weiß gar nicht, wie weit ich Dich über meine Pläne informiert habe.) Mit der Jugoslawia geht es auch gut. Die Theater und Kino Woche, die zu 2/6 mir gehört, gedeiht auch, umso mehr als es mir jetzt gelungen ist, den bekannten Graphologen und Hellseher Rafael Schermann ganz für sie zu gewinnen. Im Sommer plane ich noch die Gründung einer Wäschefabrik in Böhmen mit meinem Schwager. (Kommt Dir nicht das Grauen vor mir?) Nebenbei verdiene ich da und dort einige Tausend Kronen mit dem Verkauf von Kunstwerken; aber darauf will ich mich nicht verlegen. Wie überhaupt mein Herz nicht an diesen Dingen hängt, sondern mein Streben dahin geht, mir eine feste Position zu schaffen, um mich wieder in Ruhe zum Schreibtisch setzen zu können. Ich habe ein Lustspiel und einen Roman im Kopf und sehne mich sehr nach der Arbeit.

Aus dem großen Zeitungsprojekt ist nichts geworden. Die Leute haben die Papierfabrik und die Druckereien, die sie erwerben wollten, nicht bekommen und die Einrichtungen der *Zeit* waren ihnen zu klein. Das Unternehmen hat sich gespalten und nun sollen zwei Tagesblätter und eine große Zeitschrift entstehen. Ich sehe aber kein Glück bei den Leuten.

Bitte schreibe mir gleich über Dein Zusammentreffen mit Andrian – ich bin sehr begierig.

Herzlichst Dein Robert

443 AN BRUNO SANDER

Mühlau 102,

19. III. 1919

Hochverehrter, lieber Herr Doktor!

Sie haben mir seinerzeit, als ich ins Feld mußte, einen Brief geschrieben, der – als etwas Unverhofftes und auch sonst für mich so etwas wie ein gütiges Geschenk – so viel freundschaftliche Besorgtheit um mein und anderer Gefährten Wohlergehen verriet, daß ich heute noch die Erinnerung daran, wie seinerzeit das Ereignis selbst, als eine große Wohltat empfinde. Das Herzliche und menschlich ungemein Aufgetaute Ihrer Mitteilung, das mich damals son-

159

derbar, fast wie ein zartes Wunder ergriff, dieses Herzliche und menschlich Unversteifte glaube ich auch heute noch, nachdem wir uns nach so langer Zeit wieder begrüßen konnten, bei allem seelischen Distanzrespekt von Mensch zu Mensch in Ihrer Haltung mir gegenüber erkennen zu dürfen; und immer mehr will es mir scheinen, als dürfte ich hinter der Verschlossenheit Ihres seltsam bezwingenden geistigen Ernstes die Aufgeräumtheit eines seltenen Menschen wittern, mit dem sich's gelegentlich auch recht selbstvergessen fröhlich sein läßt. Allein schon diese Empfindung verpflichtet mich zu einer Erkenntlichkeit, die sich nichts anderes wünscht als daß sie Ihnen, dem Gläubiger, nicht lästiger fallen möge als mir, dem Schuldner. Inwieweit nun freilich diese meine Zuversicht berechtigt ist, vermag ich gerade in diesem Augenblick nicht zu beurteilen – in einem Augenblicke nämlich, da es mich drängt von einer Sache zu sprechen, die in Ihren Augen wohl Ihre eigenste Privatangelegenheit ist, die aber der Zufall – oder soll ich sagen: die Vorsehung? – auch mir vor Augen gestellt hat, so daß es eine Hinterhältigkeit von mir wäre, wollte ich mich noch länger darüber ausschweigen. Zunächst also nur um nicht in einem fragwürdigen Lichte vor Ihnen zu erscheinen, möchte ich mich endlich von der Last eines Unausgesprochenen befreien, das sich auf die Dauer doch nicht verheimlichen ließe – und ich muß auch noch aus einem anderen, weniger privaten Grunde davon sprechen, auch auf die Gefahr hin, daß Ihnen diese Gewissenerleichterung meinerseits unerwünscht ist und für Sie eine Belästigung bedeutet. Dessenungeachtet also hoffe ich, daß Sie in dem Folgenden keinen Einbruch in Ihre privateste Gefühlsdomäne erblicken, sondern die selbstverständliche Erfüllung einer Anstandspflicht und darüber hinaus den notgedrungenen Ausdruck einer Erkenntlichkeit, die es nicht mehr verantworten könnte, noch weiterhin vor Ihnen eine Maske zu tragen.

Ich habe im Herbst 1914 vom Verleger Heller in Wien ein Gedichtbuch »Strafen des Schwärmers« zugeschickt erhalten, das mir einen starken, stellenweise außerordentlichen und im Ganzen einen recht ungewöhnlichen Eindruck gemacht hat. Zugleich stand es für mich fest, daß das Buch von einem gebürtigen oder zumindest völlig eingelebten und doch wieder eigentümlich abseitigen Tiroler sein müsse. Kurz, mein Interesse für die Person des unbekanntem Dichters, dessen Name Anton Santer nicht einmal nach einem Pseudonym klang, war groß. Meine erste Absicht war daher, mich an den Verleger um Auskunft zu wenden. Aber ein merkwürdig abweisendes Nachwort, das sich sozusagen jede private Einmischung verbat, überzeugte mich sofort von der Aussichtslosigkeit eines solchen Versuchs, weshalb ich ihn unterließ. Da übrigens der Krieg meiner Zeitschrift ein zeitweiliges Ende bereitet hatte, lag für mich auch vorderhand kein Anlaß vor, dem Inkognito des Dichters zugunsten jener höheren Verpflichtung, die mir als Herausgeber des Brenner vorschwebte, nahe zu treten; als Privatmann jedoch fühlte ich mich unbedingt verpflichtet, die Weisung des Dichters zu respektieren (wobei mich seine abweisende Geste allerdings ein bisschen wurmte; denn ich sagte mir: wie kann er, der doch mir – und nicht ich ihm! – in seinem Buche nahe getreten ist, wie kann er mich, den Leser, so leichthin demütigen!). Der Erste, dem ich das Buch – »Da, lies!« – ins Caféhaus brachte, war Röck. Er hatte aber einen grilligen Tag, wollte à

prima vista nichts gelten lassen (nicht einmal den gebürtigen Tiroler) – es war eben damals in den ersten Kriegsmonaten eine unruhige, die Menschen seltsam zerstreue Zeit, und gegen die Gewalt der Extraausgabe hatte die Poesie, soweit sie nicht eben auf der Extraausgabe fußte, überhaupt einen schweren Stand. Irgendwie waren doch die Nerven jedes Menschen, auch des besonnensten, davon in Mitleidenschaft gezogen. Vielleicht auch deshalb haben wir uns damals über den Autor zunächst nicht weiter den Kopf zerbrochen. Ich schickte dann das Buch meinem Freunde Dallago nach Nago mit dem Hinweis, wie wertvoll es für mich wäre, den Verfasser zu kennen und ihn für den Fall, daß der Brenner einmal wiedererscheinen sollte, als Mitarbeiter zu gewinnen. Dallago stimmte umgehend zu, bat mich das Buch noch etwas behalten zu dürfen, vergaß aber in der Folge es mir zurückzustellen, und da sein Haus, das völlig exponiert nahe der Grenze stand, gleich zu Beginn des italienischen Krieges ein paar Treffer erhielt und seine Habe völlig geplündert wurde, ging das Buch verloren. Ich selbst sah mich durch meine Einrückung im Feber 1915 plötzlich in die Rätselwelt des Dienstreplements 1. u. 2. Teil verschlagen und konnte da zur eigenen Genüge meine blauen Wunder erleben, so daß mir die Strafen des fremden Schwärmers eine Zeitlang weniger nahe gingen als die eigenen. Erst als ich damals Ihren so guten Brief erhielt, blitzte plötzlich – ich weiß eigentlich nicht wieso – die Idee in mir auf, daß jenes Gedichtbuch von Ihnen verfaßt sein könne. Ich erinnerte mich gleichzeitig – was mir sonderbarerweise zuerst gar nicht aufgefallen war – einiger finnischer Motive daraus, dazu kam noch der Namensgleichklang, kurz, plötzlich war mir klar – und ich *wünschte* es zugleich –: daß *Sie* der Autor seien. Und als ich gelegentlich eines Urlaubs Röck meine Mutmaßung mitteilte und dieser etwas betreten seine Zweifel über deren Richtigkeit äußerte, im übrigen aber auswich (mir machte es den Eindruck, daß er bereits besser Bescheid wisse als ich), stand die Sache vollends für mich fest. Das Dilemma aber, in dem ich mich von nun an Ihnen gegenüber befand – einerseits mein Wissen um den Sachverhalt, das keiner Bestätigung mehr bedurfte, andererseits mein Bedürfnis, Ihr *noli me tangere* vorerst, bis zum Wiederanbruch friedlicherer Zeiten, zu respektieren – hat es mir dann in der Folge schwer, ja unmöglich gemacht, brieflich den rechten Anschluß an Sie zu gewinnen, abgesehen davon, daß uns das Schicksal ja dann wirklich räumlich zu sehr auseinander gebracht hat. Aber gedacht habe ich an Sie – davon mögen Sie überzeugt sein! – oft und mit großer Wärme, und offen gestanden: es hätte mir leid getan, wenn ich gefallen wäre, ohne daß ich die Möglichkeit gehabt hätte, Ihnen dies noch zu sagen.

Nun aber, da uns das Schicksal wieder heil zusammengeführt hat, wollen Sie mir nicht zürnen, daß ich meinen lang gehegten Vorsatz ausführe und Sie bitte, dieses mein Geständnis, das mir die volle Unbefangenheit im Verkehr mit Ihnen zurückgeben soll, in Würdigung seiner tieferen Beweggründe ohne Unwillen entgegenzunehmen. Und da ich im Herbst den Brenner wieder herauszugeben gedenke, so möchte ich Sie weiters bitten, mir die Freude zu machen, Sie zu seinen Mitarbeitern zählen zu dürfen. Denn ich verschließe mich zwar nicht der Einsicht, daß der eigentlichste Bekenntniswert Ihrer Dichtungen erst durch deren cykliche Zusammenfassung seine volle Deutlichkeit,

sein spezifisches Schwergewicht erhält, und daß es vermutlich nicht in Ihrem Sinne ist, wenn ich (als Redakteur, versteht sich!) der poetischen Vollendung einzelner Gedichte vor der Wirkung des Ganzen, die Ihnen mehr am Herzen liegen dürfte, den Vorzug geben muß; aber -- wenn auch weiters klar ersichtlich ist, daß Sie nebenher auf eine seltsam vertiefte, nicht ganz leicht zu ergründende Art sozusagen auf Ihre eigene Weise pfeifen: so muß ich doch betonen, daß dieser rhythmisch leicht beschwingte und gleichsam spielend in seinen eigenen Ernst verfangene Übermut den melodischen Schwung des Ganzen eher verstärkt als schwächt, und daß die große Mehrzahl Ihrer Gedichte über die Bedeutung lyrischer Notizen (als welche sie offenbar gedacht sind) weit hinausragt. Ich versteh' ja: Ihnen mag es wohl genügen, daß die Gedichte zwar veröffentlicht, aber in einer Buchausgabe mehr oder weniger begraben sind. Aber mir -- das dürften Sie gleichwohl einsehen -- mir, der ich mir zur Aufgabe gemacht habe, allem, was Stimme und Bedeutung hat im Lande, zu einer wenn auch noch so bescheidenen Resonanz zu verhelfen, kann dies nicht genügen. Und da mir schwerer als alle Ihre möglichen Bedenken Ihre Begabung wiegt, so werden Sie begreifen, daß ich diese nicht so auf die leichte Achsel nehmen kann wie Sie. Ich bitte Sie daher, mich durch ein Wort der Zusage oder Ablehnung wissen zu lassen, wie Sie sich zu meiner Äußerung stellen. Und wie dieses Wort auch ausfallen möge, des Einen bitte ich Sie versichert zu sein, daß ich nach wie vor verbleibe in unwandelbarer Hochschätzung und Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

444 VON BRUNO SANDER

Innsbruck, 22. III. 1919.

Lieber Herr von Ficker!

Nachdem es sich gefügt hat, daß Sie den bestraften Schwärmer Santer bereits erraten haben, gilt es, dieser Wendung das Beste abzugewinnen, nämlich eine Gelegenheit, mein Verfahren zu begründen ja zu rühmen. Freilich sehe ich dabei augenblicklich nicht so vollkommen in diesen Angelegenheiten wie schon anderemale, will auch Ihren Brief sofort beantworten und werde eben nur deshalb die paar Umrisszeichnungen die ich deutlich sehe umso schärfer zeichnen müssen. Gern lasse ich mich bei diesem Versuch von dem Vertrauen begleiten welches Ihr Brief erzeugt; auch gern von Ihrem Vertrauen darauf daß man mit mir zusammen fröhlich sein könne.

Ich habe in mein Leben durch beharrliche Verschlossenheit und Rechnung mit dem gütigen Zufall oft viel mehr Freiheit hereingebracht als meine äußeren Lebensumstände erraten lassen. So habe ich mir unter anderem ungestörte Gelegenheit gemacht, Bücher zu schreiben als für mich unausweichliche Stationen meines Lebens und weil sie sich jedesmal zu einem weiteren Ganzen schließen zu wollen schienen. Ich hätte nun keines dieser Bücher schreiben können

162

wenn ich etwa zugleich darüber gesprochen hätte, da ich zu störrisch bin. Übrigens verdanke ich meiner Entschlossenheit in diesem Punkte mehr als mir irgendein Einwand – es gibt deren ja triftige – nehmen könnte.

Was nun aber den Decknamen beim Druck eines bereits fertigen Buches anlangt so hat er die zweifache Aufgabe erfüllt, meine Ungestörtheit in der Befassung mit weiteren derartigen Stationen zu sichern und zu hindern daß ich mit Haut und Haar auf etwas festgelegt und zur Deckung gebracht wurde, das sich eben doch nicht restlos mit mir deckt eben weil es z. B. der bestrafte Schwärmer ist und meine Person nicht nur daraus besteht, ja nicht einmal in der Zwiesprache aller meiner Schriften untereinander restlos enthalten wäre. Denn außer Anton Santer ist noch mancher an Broterwerb, hamlethischen Leiden, Intriguen, Fachwissenschaft, Beamtentum, Bauerntum, Reiserei etc meiner armen Vielgestalt beteiligt, deren beste Momente überdies wie bei anderen nicht reden sondern schweigen sind. Vielleicht habe ich in den für die Festigung meiner Zurückhaltung und Hinterhältigkeit entscheidenden Jahren besonders viele »Mit«menschen kennen gelernt, mit dem Willen was einer macht mitzumachen oder ihm als Irrung zu deuten also alles im weitesten Sinn concurrierend zu beachten und beachten. Übrigens würde meist weder der Finanzmann noch der Schriftsteller noch der Fachwissenschaftler das zum Zusammenarbeiten nötige Vertrauen mitbringen wenn einer davon meine Beziehungen zu den anderen oberflächlich kannte.

Ferner kann sich der Überdruß an Büchermarkt Kritik und Personenkult ungewöhnlich steigern gar wenn jemandem wie mir die Freunde lieber sind die sich ganz ohne Hinsicht auf andere Leistungen als die aufrichtigen Wolwollens gewinnen lassen. Es war und ist mir lieb daß Sie sich auch zu diesen Freunden zählen. Gern zähle ich auch Röck dazu, sofern ers duldet.

Also diese und noch andere Gründe aus denen ich keine Tugend noch Untugend mache, es wäre denn Rücksichtslosigkeit eine solche, erklären weshalb ich Sie trotz der darin gelegenen Zumutung bitte, mein 15 Jahre gewahrtes Inkognito weiter wahren zu helfen bis ich es aufgebe, wovon mich Ihnen persönlich gegenüber die soeben genannte Zumutung zurückhielt nicht die Gründe gegen Mitmenschen. Ich bin sicher daß Sie Freund Röck dem ich das Buch Str. d. Schw. anläßl. meiner Herzschwäche im Jahre 15 übergab seine ihm von mir auferlegte und gutgeschriebene Schweigsamkeit umsomehr zugutehalten als er im entscheidenden Moment sicher so schweigsam aber auch so durchsichtig war wie Kristall.

Nun zur Erholung von meinem Preise der Anonymie um nicht zu sagen Onanämie (oder gar Onanämie) gegenüber den beschriebenen Mitmenschen, etwas Literaturgeschichte.

Vor 10 Jahren habe ich unter ganz besonderen Umständen einem gemeinsamen Freunde von Röck und mir, dem Musiker Anton Konrath einige z. T. bereits 5 Jahre liegende Liedertexte etc gegeben zu denen er Musik schrieb und habe so meinen Glauben an den Komponisten und liebsten Gefährten jenes Wiener Jahres bezeugt; wozu ich mich damals auch Freund Röck gegenüber, natürlich aber nicht durch Zusendung von Liedertexten berufen wußte. Seither ist nun Konrath aus besonders großer Vorliebe für meine Verse bei jeder Gele-

genheit in mich gedrungen, sie von meist unleserlichen stenographierten Zetteln in dauerhafte Buchform zu bringen und hat mit unermüdlicher Geduld, von meinem Eigensinn gehemmt, allen Verkehr mit Verlegerei und Druckerei allein besorgt. Beim ersten Buch ließ ich die auf dem Büchermarkt übliche Reklame untersagen worauf es Heller in den Keller tat. Beim zweiten gab ich besonders aus Verdruß an der großen Zeit selber diese Weisung; es liegt auch bei Heller im Keller. Ein drittes läßt Konrath gerade ohne Verleger bei einem alten Original von Drucker drucken. Sie sehen alles in allem daß ich mich selbst zu drucken pflege.

---

Ich bin wie Sie vermuten der Meinung daß das wenig gegliederte Tagebuch Str. d. Schw. dennoch ein Ganzes ist und bin zum mindesten dessen gewiß daß mich nicht Unvermögen zu anderer Form zu dieser Darstellungsart des Zufalles unangebrachter Gefühle und der dabei auftretenden Tröstungen brachte (so wenig wie mir nur Hochmut das Nachwort diktierte). Wenn Sie aber der Ansicht sind Einzelnes für Ihren Zweck brauchen zu können, nehmen Sie was immer Sie wollen! Was ich von heut ab weiter mache hängt ja ganz von den noch unbestimmten äußeren Schicksalen ab. Wo ich vermute daß etwas für Sie in Betracht kommt werden Sie es erhalten. Wenn Sie mir dann sagen: »Davon und davon gefällt mir das und das; es paßt mir für meine Zeitschrift und ich bin bereit Ihr Inkognito so weit zu wahren daß Sander von Santer nur dann zu reden braucht wens ihm beliebt« – wenn Sie diese Formel brauchen werden Sie mich immer bereit finden zu Mitteilungen aus den Aufzeichnungen, um deren Belanglosigkeit gegenüber dem endgültigen Erlebnis stets zu wissen mir die Kraft gibt sie sogar auf die leichte Achsel zu nehmen.

Wenn Sie wollen lassen Sie Freund Röck den Brief gelegentlich im Kaffeehaus lesen falls ihm an der Ergänzung eines abendlichen sehr abgebrochenen Gespräches über Santer etwas liegt.

Mit dem aufrichtigen Wunsche daß ein übergeordnetes gegenseitiges Wohlwollen jede der von mir noch vorauszusagenden Negationen überdaure und daß der Brenner seinen wie immer die Entscheidung fällt mehr als je beziehungs-vollen Namen unter Ihrer unkäuflichen Leitung recht auswerten könne danke ich Ihnen für den gestern erhaltenen Brief als Ihr Sie hochschätzender und ganz ergebener

Bruno Sander

Bitte vergessen Sie und Frau Gemahlin nicht, sich einmal von mir einen Türkischen machen zu lassen!

445 AN BRUNO SANDER

Mühlau, 10. IV. 1919

Lieber Herr Doktor!

Ich habe Ihr Prosafragment noch gestern Nacht zu Ende gelesen, und, wie ich glaube, gründlich genug, um einen Eindruck – wenn schon nicht ein Urteil – äußern zu dürfen. Jedenfalls habe ich das brennende Bedürfnis, Ihnen ein paar Worte zu schreiben. Ich bin nämlich dermaßen gepackt, daß ich wie vor einem Erlebnis stehe, das mich zu Ihnen aufblicken macht wie zu etwas Unbegreiflichem und doch – von alters her aufs neue hin – zutiefst Begreiflichem. Was da Gestalt gewonnen hat – die wundervolle Aufgetürmtheit der inneren Gesichte, der geistigen Durchseelung des oft so spröden und seltsam tief in seine Alltäglichkeit verummten äußeren Erlebniszufalls – ist so überwältigend, daß ich mir der ungewöhnlichen Bedeutung des Werkes, das da unter Ihren Händen entsteht, aufs klarste und unerschütterlichste bewußt bin. Nur dies wollte ich Ihnen in Eile sagen. Ich freue mich schon auf unser nächstes Zusammensein. Kann dann mit Ihnen leichter und unbedrückter darüber sprechen.

Handkuß an Ihre Frau Mutter und Frl. Schwester! Und herzlichen Gruß!

Ihr Ludwig v. Ficker

446 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

11. IV. 1919

Lieber und verehrter Herr Haecker!

Es ist nicht nur der besondere Anlaß, über den ich mich im Folgenden aussprechen möchte, sondern überhaupt der Wunsch, mich Ihnen wieder nähern zu dürfen, der den Grund dieses Schreibens bildet. War es mir doch in der langen bangen Zeit der Unsicherheit und Benommenheit, auf die ich nun aufathmend zurückblicken darf, eine der drückendsten Empfindungen gewesen zu denken, daß mein Schweigen, über das ich mir selbst kaum eine Rechenschaft zu geben vermochte, meiner Erkenntlichkeit für all das Hohe und Richtungweisende, das ich und der Brenner Ihnen zu danken haben, ein schlimmes Zeugnis ausstellen müsse; während doch in Wahrheit meine Anhänglichkeit und Verehrung für Sie gerade in diesen rätselvollen Dämmerjahren, da ich des Wortes ja der Sprache kaum mehr mächtig war immer tiefer in mir Wurzel schlug. Je mehr, je inniger der leidenschaftliche Ernst des großen Kierkegaard mir draußen im Feld zur Beruhigung eines letzten großen Trostes ausschlug, desto dankbarer gedachte ich Ihrer sowohl, seines glühenden Verkünders, wie

165

auch des Umstandes, daß Sie meine Zeitschrift, von der ich ja nicht wußte, ob sie jemals wiedererstehen würde, für würdig befunden hatten, der Stimme dieses Unsterblichen in deutschen Landen Gehör zu verschaffen. Gleichzeitig aber peinigte mich der Gedanke, daß durch die notgedrungene Einstellung des Brenner (oder wenigstens durch dessen Unterbrechung) diese unsere lebendige Bewegung um Kierkegaard, die uns so verheißungsvoll und wahrlich eine Herzenssache war, sozusagen vor der Zeit versickert sei und vielleicht keine Möglichkeit mehr habe, die Verschüttung zu durchbrechen und in die Tiefe einer letzten Klärung und Beruhigung im Geiste zu münden. Das hat mich und andere – namentlich Dallago – mit tiefer Sorge erfüllt, obwohl oder vielmehr gerade weil wir uns dessen bewußt waren, daß die Wirkung Ihrer Verkündigung – ob wir nun daran noch teilhaben durften oder nicht – sich auf jeden Fall, auch ohne uns, durchsetzen müsse. Als der »Begriff des Auserwählten« im Hellerauer Verlag erschien – ich habe das Buch leider beim Zusammenbruch in Galizien mit meinem übrigen Gepäck verloren – stand dies für mich unzweifelhaft fest, zumal mir Hegner, der mich des öfteren, wenn ich auf Urlaub zuhause war, besuchte, wiederholt erklärte, welch großen Wert er als Verleger darauf lege, sich Ihrer Produktion und Ihres Wirkens zu versichern. Darüber konnte ich Ihretwegen wohl Freude und Genugtuung empfinden. Aber als Hegner in mich drang, ihm auch die beiden Kierkegaard-Schriften des Brenner-Verlags zu überlassen, da gab es mir doch einen Stich ins Herz. Denn diese beiden Publikationen waren mir die weitaus liebsten und kostbarsten meines Verlags, an denen ich mich immer wieder erbaute, und mit diesem Vorschlag war mir ein Verzicht nahe gelegt, den ich nicht ohne weiteres verwinden könnte.

Verzeihen Sie, daß ich unterbreche – aber eben habe ich – welch ein götlicher Zufall! – Ihre so freundliche Karte erhalten. Vielen Dank dafür! Wie froh und leicht ist mir auf einmal wieder geworden! Nun will ich schleunigst den Hegner auf sich beruhen lassen und – mich in medias res stürzend – Sie bitten, die beiden Kierkegaard-Schriften doch unter allen Umständen meinem Verlag zu belassen. Es ist ja richtig, ich habe während des Kriegs nichts dafür tun können, zumal mein Geschäftsleiter 1916 in Frankreich gefallen ist; dazu kam die Unsicherheit meines eigenen Schicksals, und ich wußte nicht, ob ich das Unternehmen überhaupt noch würde weiterführen können. Nun aber bin ich fest entschlossen, vom 1. Oktober an wieder den »Brenner« herauszugeben und zugleich den Verlag auf eine breitere und vor allem geschäftlich sichere Grundlage zu stellen, die es mir ermöglichen soll, der Zeitschrift sowohl wie dem Verlag – beider Physiognomie muß sich natürlich decken – zu einer entsprechenden Durchschlagskraft zu verhelfen. Der Entschluß, den Brenner wieder herauszugeben, fußt aber, wie ich gleich bemerken möchte, auf der Voraussetzung, daß ich mich weiterhin Ihrer ständigen Mitarbeiterschaft versichert halten darf. Sie darum zu bitten, ist der besondere Grund meines Schreibens, und Ihrer Karte nach zu schließen darf ich wohl hoffen, keine Fehlbitte zu tun. Bestärkt sie mich doch in der Überzeugung, die auch Sie teilen dürften, daß die Zeit erst kommen wird – daß sie sozusagen vor der Tür steht –, in der der Brenner seine eigentlichste Mission erfüllen kann. Was er



bisher bedeuten konnte, war nur Vorspiel; das empfinde ich heute klar. Um so mehr bitte ich Sie von dem Ernst überzeugt zu sein, mit dem ich seine kommende Aufgabe ins Auge fasse; in dieser Hinsicht soll es sich erweisen, daß ihm die unfreiwillige Pause zum Heile ausgeschlagen ist. Dazu ist aber eines nötig, daß Sie – gerade Sie! – mir weiterhin als Mitarbeiter erhalten bleiben und zur Seite stehen. Anders wag' ich's nicht. Anders mag ich's nicht. So klar ich im übrigen meine Aufgabe erkannt habe. Also: Darf ich mich nur Ihrer Mitwirkung versichert halten, dann sollen Sie sehen, wie gut und wie befruchtend der Brenner werden wird. Wie sich alles als Geist vom Geist des alten Papiers enthüllen wird, was sich sonst jetzt in Zeitschriften – ah, auch mir schwirrt alles auf den Tisch! – so revolutionär, so weltbrüderlich und weltpriesterlich austobt! Wie sie sich alle als die Betrogenen erkennen und gegen alle Endlichkeiten rasen, nur nicht gegen sich! Neulich starrte mir aus dem Vorläufer des Neuen Merkur die Fratze des Herrn Alfred Döblin entgegen und wollte mich lehren, wie das eigentlich neuzeitlich zu verstehen sei, daß Franz von Assisi die Armut seine Braut nannte. Da hatte ich genug! Nein, innerhalb dieser lärmenden Umgebung und ihr entgegen gilt es den Ausdruck der Verstumtheit so mächtig zu vertiefen, bis es dieser schwätzenden Welt endlich den Athem verschlägt. Das und nichts anderes schwebt mir mit dem Brenner vor! Und dazu möchte ich Sie bitten, mir mit den paar anderen, die zunächst in Betracht kommen, behilflich zu sein; denn mehr noch als früher wird meine Aufgabe im Ausscheiden bestehen, im Ausscheiden alles Mitläufigen; dafür lege ich Wert darauf, die Wenigen, die mir zunächst und wesentlich die Physiognomie des Brenner bestimmen, in voller Figur zu zeigen. *Das* ist wichtig und *das* gibt einer Zeitschrift ein Gesicht, nicht das Vielerlei von Beiträgen, Mitarbeitern und Ideen. All das erschöpft sich heute im Grimassenschneiden; bald sind's bewegliche Grimassen, bald unbewegliche. Aber den Ausdruck der Bewegtheit im großen Unbewegten, das uns umgibt: den findet man in keiner Zeitschrift von heutzutage.

Also nochmals: stehen Sie mir weiter bei, lieber Herr Haecker, und ich will guten Mutes sein! Ich bedarf dieses Mutes auch sonst. Denn durch den Umsturz der Verhältnisse – durch die enorme Teuerung und gleichzeitige Geldentwertung – bin ich, der ich mit meiner Familie bisher zwar bescheiden, aber ohne ernstliche finanzielle Besorgnisse leben konnte, in meiner Existenzsicherheit immerhin so schwer bedroht, daß ich mich um irgend eine Verdienstmöglichkeit umsehen muß. Da es mir in meinem Alter und bei meiner Unerfahrenheit im praktischen Leben naturgemäß schwer fällt, einen neuen und mir einigermaßen zugänglichen Brotberuf zu finden, und da mir andererseits das ganze Brenner-Unternehmen zu sehr am Herzen liegt, als daß ich mich ohne weiteres davon trennen könnte, so habe ich mich entschlossen, mich an diese gegebene Basis zu halten und das Ganze – d. h. also auch den Verlag – so auszugestalten, daß seine geschäftliche Rentabilität bei voller Wahrung seiner ideellen Richtung mit der Zeit gewährleistet erscheint. Zu diesem Zwecke möchte ich das flüssige Kapital, über das ich noch verfüge, in das Unternehmen stecken – auch fremdes Geld wird mir gerne und freiwillig zur Verfügung gestellt – und da außerdem ein sehr versierter und meinen Intentionen völlig

ergebener Verlagsfachmann, der die Chancen günstig beurteilt, die geschäftliche Leitung (die ja bisher doch eigentlich gefehlt hat) in die Hand nehmen will, so hoffe ich doch, daß mich auch die Vorsehung nicht ganz im Stiche läßt und mir die Verwirklichung meines Planes in einer Weise ermöglicht, von der ich wünschte, sie möge nicht nur mir, sondern auch meinen Autoren zugute kommen. Freilich müßte ich diese bitten, mir diesbezüglich in der ersten Zeit etwa in der Weise entgegenzukommen, daß sie in ihren Ansprüchen – bevor die Sache nicht völlig konsolidiert erscheint – ein bischen auf mein nicht geringes persönliches Risiko Bedacht nehmen. Aber dieses Risiko erschiene mir von vornherein weniger beträchtlich, wenn ich Sie, mein hochverehrter Freund, zu einem Hauptautor meines Verlags gewinnen könnte. Denn die absolute Durchschlagskraft Ihrer Bücher, soferne man sich nur entsprechend für sie einsetzt, steht für mich unbedingt fest (zumal ich mir ihre würdige Ausstattung angelegen sein ließe). Nun weiß ich ja nicht, inwieweit Sie für Ihre künftige Produktion womöglich schon dem Hellerauer Verlag verpflichtet sind. Aber sollten Sie in dieser Hinsicht ungebunden sein: würden Sie mir die große Ehre erweisen und sich dazu entschließen können, durch die Publizierung weiterer Werke im Brenner-Verlag diesem die entscheidende Signatur zu geben? Ich bitte Sie von Herzen, mir auf diese wie auf die Frage nach der Möglichkeit einer weiteren Mitarbeit am Brenner, so bald es Ihnen möglich ist, Bescheid zu geben, da für meine Entschlüsse viel, ja alles davon abhängt.

Inzwischen grüße ich Sie, auch im Namen meiner Frau, in aufrichtiger Ergebenheit.

Ihr Ludwig v. Ficker

20. IV. 1919

P.S. Der Münchner Unruhen wegen wagte ich den Brief bis heute nicht der Post anzuvertrauen. Inzwischen ist aber Ihre mich peinlich überraschende Anfrage an den Verlag eingetroffen, aus der ich entnehmen mußte, daß die Bestellungen nicht, wie es sich gehört, ausgeführt werden. Auf meinen Vorhalt erklärte mir jedoch die Geschäftsstelle, daß alle einlangenden Bestellungen ordnungsgemäß effektiert werden – freilich in der Regel auf dem Umweg über den Leipziger Kommissionär, wodurch oft eine empfindliche Verzögerung eintreten mag; daß der buchhändlerische Verkehr schweren Störungen ausgesetzt ist, ist eine Erfahrung, die auch wir hier bei Bestellungen aus Deutschland machen konnten. Trotzdem, um ganz sicher zu gehen, möchte ich Sie schon in meinem Interesse bitten, mir etwa konkrete Fälle, wo vermutlich ein Verschulden des Verlags vorliegt, bekannt zu geben. Jedenfalls bitte ich Sie überzeugt zu sein, daß von meiner Seite alles geschehen wird, um irgend welchen Nachlässigkeiten, die ja derzeit, wo das geschäftliche Interesse nicht im Vordergrund stand, immerhin im Bereich der Möglichkeit lagen, zu steuern. Wie ich schon sagte, ist mein ehemaliger Geschäftsführer gefallen, und während des Krieges konnte es mir natürlich nicht gelingen, einen vollwertigen und entsprechend mitinteressierten Ersatz zu finden, zumal mein eigenes Los und damit das des ganzen Brenner-Unternehmens sozusagen in der Luft hing. Weiß Gott, solange da im Krieg kein Ende abzusehen war, hatte sich auch meiner

nachgerade eine gewisse Indifferenz meinen irdischen Angelegenheiten gegenüber, soweit sie nicht direkt meine Familie betrafen, bemächtigt. Möglich, daß unter dieser Apathie und Unsicherheit auch die Administration des Verlags litt. Trägt aber erst diese einmal keinen provisorischen Charakter mehr und läßt sich meine Absicht, das ganze Unternehmen auf eine breitere und sichere Grundlage zu stellen, verwirklichen, dann – hoffe ich – wird kein Grund zur Klage mehr sein! Und nun nochmals Dank und Gruß!

447 AN JOSEF PLEYL [Fragment]

(13. V. 19)

Heut ist man in der Welt geborgen wie in einer brennenden Wunde. Tut keinem wohl, versteht sich. Hilft nichts, als sich selber lauter brennen, so leidenschaftlich wie möglich, um als Mensch von dem Wundbrand der Welt nicht aufgefressen zu werden. Schluck diese Pille, sie ist bitter, aber heilsam! Ich verordne sie mir jeden Tag selbst. Denn auch ich bin ein schwacher Mensch, versteh mich nur recht!

448 VON THEODOR HAECKER

München  
13 Mai 1919.

Lieber Herr v. Ficker,

ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief und für die Treue Ihrer Freundschaft, die wieder etwas Licht bringt in mein Herz, das traurig ist und dunkel wie eine Sterbekammer. Ich bin jetzt oft so schwer, daß mir scheint, daß nichts mehr mich je heben kann, und auch ich nichts mehr werde heben können. Dennoch will ich ja nicht verzweifeln und deshalb arbeiten, innen und außen. Gerne will ich, so viel ich kann, für den Brenner arbeiten. Verpflichtungen gegen Hegner habe ich gar keine. Schon vor Monaten, als er mir sagte, daß Sie mit der Übernahme der beiden Kgd Schriften in seinen Verlag einverstanden seien, habe ich sie für meine Person abgelehnt. Ich wüßte in jedem Augenblick meine Schriften bei Ihnen sicherer. Die Hellerauer Atmosphäre liegt fernab meinen Begriffen von reiner Luft. Und die allzunahe Nachbarschaft jüdischer Sozialisten, Phantasten und verbrecherischer Kommunisten würde mich doch früher oder später mit Rücksicht auf meine eindeutig christlichen Ideen und Ziele zur schärfsten Betonung der reinlichsten Scheidung zwingen. Hier liegt also kein Hindernis. Dagegen habe ich gar kein Recht, Sie zu veranlassen, allzustark auf meine regelmäßige Produktivität zu bauen. Darüber darf ich im

169

Voraus gar nichts Bestimmtes sagen. Ich kann nur schreiben über das, was mich bewegt und wann es mich bewegt. Beides liegt ja nicht völlig in meiner Macht. Also von zeitlichem Zwang und Gedrängt-werden müßte ich frei sein. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen aufs Dringendste raten, den Brenner nicht zu bestimmten Terminen sondern doch unter allen Umständen in zwangloser Folge erscheinen zu lassen. Ich halte das für eine der unerläßlichsten Bedingungen, damit eine Zeitschrift nicht in kurzer Zeit herunterkomme. – Mit großer Freude sehe ich auch durch das Wiedererscheinen des Brenner und durch die Erweiterung Ihres Verlags die schöne Möglichkeit eröffnet, das Werk Kgd, so weit es an uns liegt, in deutscher Sprache zu vollenden. Vieles Tiefe, Bedeutende und Herrliche kann da noch an den Tag kommen. Ich will sie an den Tag bringen immer mit dem Bewußtsein, daß auch Kgd nur ein Weg zu Gott ist. Über diese Dinge ist seit 1914 in mir größere Klarheit entstanden, aber auch größere Gebundenheit. Ich habe die weltlichen und philosophischen Weltanschauungen durchgelebt und die Ruhe nicht gefunden, nur, die ich hatte, noch verloren. Ich weiß heute, daß es für meine Seele, außer dem Christentum, in allem Ernst kein Leben und kein Heil gibt. – Mit der Einschränkung, die ich oben wegen meiner Produktivität machte und als ehrlicher Mann machen muß, bin ich nun also gewillt, für den Brenner, Zeitschrift und Verlag, zu arbeiten, indem ich, wie früher, eifersüchtig nur dem Wohl erkannter Werte die Ehre gebe. Ich erwarte jetzt gerne Ihr genaueres Programm.

Grüßen Sie bitte, Ihre I. Frau, und seien Sie selber herzlich begrüßt

von Ihrem Th. Haecker.

Soeben erfahre ich von dem Besitzer der Buchhandlung Steinicke, hier, daß auch er seit Monaten sowohl in Leipzig wie Innsbruck das Brenner Jahrbuch und die Kgd Schriften vergeblich bestellt habe.

449 AN THEODOR HAECKER

Mühlau, am 20. Mai 1919

Lieber Herr Haecker!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Mitteilung. Ich bin ja so froh über Ihre Zusage, weiter am Brenner mitarbeiten zu wollen. Diese Zusicherung Ihrer Mitwirkung ist ja, wie ich Ihnen schon sagte, eine Vorbedingung seines Wiedererscheinens. Denn erst seit Sie im Rahmen des »Brenner« erschienen, entstand jene entscheidende Bewegung, die ihn sozusagen seinem eigentlichen Ziele zutrug. Erst von da an erkannte ich seine wahre Aufgabe, erkannte sie vollends. Das Brenner-Jahrbuch 1915 hatte dann ungefähr das Gepräge, wie ich mir die Entwicklung der Zeitschrift dachte. Ungefähr diese Physiognomie – wenn auch im Umfang kleiner – müßten nun auch die Hefte bei ihrem

170

Wiedererscheinen haben: Ausdruck des Wesentlichen im Sinne der geistigen Richtung des Brenner, Weglassung alles Zufälligen und Beiläufigen, nur zeitlich Bedingten. Dieses Programm ließe sich natürlich nie bei Beibehaltung der früheren Erscheinungsweise (als Halbmonatsschrift) eindringlich und reinlich genug durchführen. Auch ich bin da ganz Ihrer Ansicht, daß Termins-Rücksichten eine Zeitschrift mit den Zielen des Brenner schädigen. Aber anderseits bin ich auch nicht für die zwanglose Folge; denn eine bestimmte Anzahl von Heften muß man dem Publikum jährlich garantieren, wenn man sich einen Grundstock von Abonnenten (und ohne den kann eine Zeitschrift nicht gut existieren) schaffen und erhalten will (besonders jetzt in diesen unsicheren Zeiten!). Ich dachte mir 10 Hefte im Jahr (im Umfang von 3–4 Bogen das Heft); man könnte es auch auf 6 Hefte reduzieren (natürlich ohne daß man die Sache »Zweimonatsschrift« nennt). Bei dieser Erscheinungsweise, denke ich mir, werde ich als Herausgeber genügend Athemfreiheit haben. Was also diese Seite der Angelegenheit betrifft, so muß ich Sie einfach bitten, mir da einstweilen Ihr Vertrauen zu schenken; ich hoffe, es nicht zu enttäuschen; denn ich brauche mir nicht erst zu vergegenwärtigen, zu welchem Niveau mich Ihre Bereitschaft, weiter mitzuwirken, verpflichtet, und weiß, daß eine Bewegung, wie sie hier Gestalt annehmen soll, sich nur im Umkreis einer reinlichsten Gesinnung und der lautersten Leidenschaftlichkeit und Besonnenheit im Geiste durchsetzen läßt. Dem Einbruch der »neuen Dämonen« aus dem Osten, die ja die alten Schwindler aus dem Westen sind und linkerhand mit altindischer Weisheit und rechterhand mit kommunistischen Phrasen hausieren gehen, möchte ich unbedingt einen Damm entgegensetzen. Jetzt ist die Zeit, wo man nicht reinlich genug scheiden kann, wo alles darauf ankommt, vom Geist des stürzenden Abendlands zu retten, was noch zu retten ist. Es wird mehr um dieses tiefer wurzelnd sein, lebendiger unter der Verschüttung, als ein Blick in die Trostlosigkeit der Zeit momentan vielleicht zu hoffen gestattet. Sie merken schon – und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir dies auch dann in der Anzeige des Brenner zu sagen erlaubten –: ich hab mit der Zeitschrift nichts anderes im Auge als den Weg zu bereiten für die geistige Empfängnis jener Wenigen, jener Zukünftigen, die nach Ihrem Wort das Reich Gottes wieder an sich reißen werden. Oder – wie es enger und näher begrenzt – die Strophe eines neuen Tiroler Dichters, namens Anton Santer, ausdrückt, den ich auch im Brenner zu Gehör bringen will:

»Einfältig ist was wir zu sagen haben.  
Vielfältig ist was ohne uns geschieht.  
Und unsre Sache ists *den Sprung zu wagen,*  
*den niemand sieht.*«

Wie ich Ihnen schon schrieb, wird meine Aufgabe mehr im Ausscheiden als im Anwerben bestehn. Was sich zugehörig fühlen darf, wird sich schon selbst zum Brenner finden. Und wer weiß, was sich da nicht von ihm entdecken läßt. Dabei schwebt mir immer vor, als könnte der Brenner mehr nach Süddeutschland gravitieren. Das »Los von Wien« wird sich ohnedies – auch in geistigem Sinne, meine ich – als eine Selbstverständlichkeit ergeben. Wenn Ihnen da irgendwelche Schaffende, die für den Brenner in Betracht kämen, bekannt

sind, dann darf ich Sie wohl bitten, mich auf solche aufmerksam zu machen. Im übrigen beabsichtige ich zu Nutz und Frommen einer heillos verblendeten Mitwelt immer wieder Stellen aus dem Geistesschatz der Vorfahren abzudrucken, die für die besondere Aufgabe des Brenner bezeichnend sind; z. B. Dostojewskis Auslassungen über die Idee der persönlichen Vervollkommnung im Geiste des Christentums (in der Polemik gegen Herrn Grabowskij mit der furchtbaren Prophezeiung des Falles Europas aus dem J. 1881) oder ich werde aus der »Kritik der Gegenwart« rekapitulieren – jenen Passus, demzufolge der Sozialismus nicht die Rettung der Zeit sein kann. Und ähnliches mehr. Für Fingerzeige in dieser Richtung wäre ich Ihnen besonders dankbar. Meine freudigste Anteilnahme und meine hellste Begeisterung wird aber Ihr Vorhaben begleiten, das Werk Kierkegaards in deutscher Sprache zu vollenden. Das wird die größte Auszeichnung für das Brenner-Unternehmen sein. Möge also ein guter Stern uns bei der Durchführung dieser Aufgabe geleiten!

Daß Ihre Produktivität von zeitlichem Zwang und Gedrängtwerden frei bleiben muß, ist ja so selbstverständlich, daß ich es andernfalls nie hätte wagen dürfen, mit der Bitte um Ihre weitere Mitarbeiterschaft an Sie heranzutreten. Mir war es ja zunächst und vor allem wichtig zu erfahren, ob ich überhaupt noch auf Sie zählen dürfe. Da dies nun Gott sei Dank der Fall ist, so kann und mag alles Übrige Ihrem und der Vorsehung Ermessen anheimgestellt bleiben!

Und nun danke ich Ihnen nochmals von ganzem Herzen und bitte Sie, falls Sie einen Beitrag in Vorbereitung haben, mir diesen doch womöglich noch vor Herbst zukommen zu lassen.

Mit herzlichem Gruß, auch von meiner Frau,  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

450 AN ALOIS BRANDL

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau, 19. VI. 1919

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Wollen Sie bitte meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Einladung entgegennehmen! Leider kann ich derselben nicht Folge leisten. Denn so sehr ich die Aufmerksamkeit zu würdigen weiß, die Ihr Aufruf für mich bedeutet, zumal er in pietätvoller Weise meines verewigten Vaters gedenkt: ich fühle die Not des Vaterlandes und im besonderen unserer engeren Heimat zu tief, um nicht geistig von ihr in einer Weise ergriffen zu sein, die mir jede Beteiligung an einer propagandistischen Mache verbietet. Ich bin so sehr davon überzeugt, daß das Verhängnis, das über Europa hereingebrochen ist, die reife Frucht jenes radikalsten Abfalls vom Geiste ist, der in dem fluchwürdigen Wirken der Presse und in der Verjournalisierung des geistigen Lebens seinen sicht-

172

barsten Ausdruck findet, daß ich es mir nie verzeihen könnte, dem geistigen Ansehen des Landes, das meine Heimat ist, anders als auf eine geistige Art dienen zu wollen. Was ich in dieser Hinsicht vermochte, habe ich bereits in Friedenszeiten getan: durch die Erweckung jener geistigen Bewegung, die, in Tirol ihrer Bedeutung nach noch kaum erfaßt, im Ausland – und darauf kommt es jetzt ja einigermaßen an – die stärkste Beachtung fand; in Wien, in Deutschland, in der Schweiz nicht minder wie in Italien (La Voce) und Amerika (The Nation). Ihr weiter zu dienen und sie zur Höhe einer weithin sichtbaren Entfaltung zu führen, die dem Namen des Brenner einen noch ungeahnten Schicksalsklang verschaffen soll, wird künftig meine einzige, im tiefsten zielbewußte Aufgabe sein. Damit glaube ich auch, wie angedeutet, dem Ansehen unseres bedrängten Heimatlandes am besten zu nützen – besser jedenfalls als durch die Beteiligung an einem Stelldichein der Selbstgefälligkeit in Wort und Bild, wie es sich die unterschiedlichen »Verweser« des geistigen wie des politischen Lebens in Tirol »zur Rettung der Landeseinheit« in einer illustrierten Berliner Wochenschrift (die ehemals dem offiziellsten preußischen Byzantinismus in Wort und Bild gehuldigt hat) gegeben haben. Mit diesem Glauben mag ich vorderhand allein, in meiner Mühe unbelohnt und des Brenner-Kreises geistige Bewegung im Lande selbst auch weiterhin im Dunkeln bleiben. Das ficht uns nicht an, das kann uns in der Liebe zur schönen Heimat nicht beirren. Denn es ist unserer Bestimmung gemäß und ganz so, wie der neue Tiroler Dichter Anton Santer, mit dem der wiedererstehende Brenner im Herbst seine Landsleute bekannt machen wird, es erfaßt hat:

»Einfältig ist, was wir zu sagen haben.  
Vielfältig ist was ohne uns geschieht.  
Und unsre Sache ist den Sprung zu wagen,  
den niemand sieht.«

Empfangen Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, den Ausdruck hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihres L. F.

451 AN ERNST KNAPP [Entwurf]

27. VI. 1919

Sie haben mir beherzt den *ganzen* Dallago zur Diskussion gestellt, und das ist eine schwierige Sache. Umso schwieriger, da meiner sicheren Überzeugung nach D. gerade jetzt – erst jetzt, seit er durch Kierkegaard zu einer neuerlichen, ungleich geistigeren und vertieften Auseinandersetzung mit dem Christentum gelangt ist – das, wie mir bisher schien, geistig allzu früh geschlossene Rund seiner Selbstgeborgenheit durchbrochen hat, um seiner eigentlichsten Tiefe habhaft zu werden. Und zu welcher Bedeutung da noch sein Stern aufgehen mag – wer möchte das heute schon voraussagen! Daß er eine morgendliche Bestimmung hat, das schien schon früher deutlich. Aber ob er in seinen

173

eigenen Voraussetzungen das Abendland nicht bereits zu entschieden hinter sich hatte, nicht selbst von vorneherein zu erlöst von ihm war, um seinerseits auf dasselbe *erlösend* wirken zu können, das war doch sehr die Frage. Oder ist es eine Täuschung von mir, wenn ich sage, daß um sein Licht zu viel mitgeborene kindliche Helle war, um über den Umkreis der eigenen Erleuchtung hinaus durchdringend zu wirken, und daß in dem Dunkel, das sich dieses Licht erschloß, das Dunkel dieser Zeit wohl mittelbar beleuchtet, nicht aber von ihm aufgesogen und befreit war. Ich glaube nicht, daß ich mich täusche. Jetzt aber ist das anders, und in der Bewunderung der jüngsten Produktion unseres Freundes sind wir mit vollstem Recht einig. Denn hier ist der Durchbruch in eine Tiefe erfolgt, die D. bisher versagt war. Das mag noch so natürlich und dem, der wie ich die Möglichkeit dieser Entwicklung voraussah, wenig überraschend erscheinen – der große und schicksalhafte Anteil, den die geistige Begegnung mit Kierkegaard und Haecker daran hatte, ist nicht zu übersehen. Hier auch ist der Grundstein zur geistigen Bewegung, die das künftige Schicksal des Brenner ausmachen soll. Welche Bedeutung ich dabei Dallago zumesse, mögen Sie erkennen, indem ich Ihnen meiner tiefsten Überzeugung nach bekenne: daß *ohne* D. der Brenner keine Existenzberechtigung hätte (selbst wenn mir Haecker bliebe, ohne den ich allerdings hinwiederum den Brenner kaum mehr fortgeführt hätte). Und was es heißt, wenn ich um dieser klar erkannten Notwendigkeit willen in der Durchsetzung dieser Bewegung meine künftige Lebensaufgabe erblicke!

452 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig ~~von~~ Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

6. VII. 1919

Lieber Herr Haecker!

In einer Ankündigung des Wiedererscheinens unserer Zeitschrift, die ich zur rechtzeitigen Hinausgabe eines Prospekts vorbereite, möchte ich mich – möglichst eindringlich zusammenfassend – über die künftige Aufgabe des Brenner, so wie ich diese überblicke, und über seine mögliche Bedeutung äußern. Darf ich Sie nun bitten, mir zu diesem Zweck kurz mitzuteilen, ob Sie bereits bestimmtes ins Auge gefaßt haben, das der Brenner als die nächsten Früchte Ihrer Produktion in Aussicht stellen darf? Ich erbitte diese Auskunft auch zu meiner eigenen Orientierung, damit ich mir die Sache einteilen kann. Denn mit der Drucklegung des ersten Heftes möchte ich womöglich noch im August beginnen. (Ich hab nämlich schon fast keine Ruhe mehr, so sehr drängt es mich, mit dem Brenner herauszukommen). Bis auf den Beitrag von Ihnen, mit dem ich bestimmt rechne und ohne den es kein Wiedererscheinen des Brenner geben soll!, hätte ich das erste Heft schon ziemlich parat zum Drucke

174



liegen. Erblicken Sie aber darin um Gotteswillen kein Drängen! Die Sache hat natürlich Zeit, denn vor Oktober möchte ich das erste Heft ja tatsächlich nicht der Öffentlichkeit übergeben. Nur beizeiten anfragen möchte ich, ob und bis zu welchem voraussichtlichen Zeitpunkt ich den ersten Beitrag erwarten darf. Besonders verbunden wäre ich für eine Andeutung, welche unveröffentlichten Schätze sich bei der herrlichen Aussicht, Kierkegaard in deutscher Sprache vollenden zu dürfen, für den Brenner zunächst ergeben dürften. Entschuldigen Sie diese kleine Belästigung mit der Größe des Interesses, das ich Ihrer Mitarbeiterschaft entgegenbringe und auf deren Bedeutung für die Aufgabe des Brenner in der Voranzeige hinzuweisen mir ein herzliches Bedürfnis ist.

Von Dallago bringe ich zunächst eine Kapitelfolge, die den zweiten Teil des »großen Unwissenden« bildet und im Zuge einer notgedrungenen Auseinandersetzung mit dem Christentum im wesentlichen nichts anderes als den Versuch einer Wiederherstellung des Menschen bedeutet. Die Richtung seiner Untersuchung, die bis zum 7. Kapitel gediehen ist, erhellt aus den folgenden Kapitelüberschriften: Weltkrieg und Zivilisation/ Die Geburt des Religiösen/ Religion und Kirchentum/ Eröffnungen/ Wider Hanswurst (Bahr und die Kirche)/ Das Christliche und das Soziale/ Weltbildung und Sündenfall/ Thron und Altar/ Die Gefangennahme der Liebe/ Augustinus, Pascal und Kierkegaard/ Der Anschluß als religiöses Erlebnis. – Die ziemlich umfangreiche Studie Dallagos »Der Christ Kierkegaards« (im wesentlichen auf der »Krankheit zum Tode« und dem »Augenblick« basierend), die bereits seit dem Sommer 1914 fertig vorliegt, werde ich nicht im Brenner, sondern als erste der Buch-Publikationen bringen.

Ich habe mich, Ihrer Anregung folgend, nun doch entschlossen, mich an keinen Termin zu binden, sondern werde den Brenner künftighin in zwanglosen Folgen zu je 10 Heften (das Heft zu 64–80 Seiten) herausgeben. (Mehr als anderthalb Monate will ich zwischen den einzelnen Heften zwar nicht verstreichen lassen). Ich gehe dabei auch von der Erwägung aus, daß es besser und fast eine Notwendigkeit ist, dem Brenner immer mehr den Charakter einer Bekenntnisschrift zu geben und ihm das Zeitschriftengesicht (das im allgemeinen heute besonders fragwürdig ist) zu nehmen. Kurz, ich glaube, ich werd es schon treffen und der Aufgabe, die ich mir gestellt fühle, gewachsen sein. Übrigens scheint in München, wie ich Zuschriften der Herren Stefl und D<sup>r</sup> Seebaß entnehme, und auch anderwärts das Interesse für den kommenden Brenner schon rege zu sein.

Es grüßt Sie in herzlicher Verehrung

Ihr Ludwig Ficker

Badgastein 11. VII. 19.

Lieber Freund! Du hast meinen Brief anders gelesen, als er gemeint war. Mir war mit Deiner Kritik über den Heinrich II so genuggetan, daß mich Andrians Kritik, auch wenn sie eingehend und anders gewesen wäre, als überflüssig immer gedünkt hätte. Ich würde nie einem Intendanten ein Stück vorlegen, um ein Urteil in artibus zu erfahren. Ob es aufführbar wäre, das hätte ich gerne gewußt, und ich dachte, er würde es seinem Vertrauensmann geben an der Burg, nicht erst Dir wieder rücksenden, eventuell darüber disputieren, »Restrictionen« äußern u. damit die Zeit verrinnen lassen. – Ich begreife, daß Du nicht das Bedürfnis hast, als unbedingte Autorität, wie Du schreibst, gelten zu wollen; aber Du wirst meinem Gemüt nicht verwehren können, Dich für mich, als solche anzuerkennen. Ich weiß, wie beschränkt mein Denken ist; aber das sichere Gefühl habe ich, zu gewahren, wo wahrhafte Geistigkeit ist, die mich aus dem dunklen Zerren u. Gezerrtwerden vielleicht spät zu reinerem Erkennen gelangen läßt; denn ich habe von meiner Mutter keinen hellen oder starken Geist ererbt, und von meinem Vater ein immer auffallendes, recht dunkles Herz. Er freilich hatte dabei ein gutes Herz. Du warst mir der Einzige, der mir Wertmesser überhaupt war – ich wiederhole ja längst Gesagtes, – darum dürftest Du das Wort von »allzuwilliger Gerührtheit« sparen; es trifft daneben, verletzt aber doch. Du dürftest doch begreifen, daß diese Gerührtheit Alles eher, denn Schwäche war, sondern die Auslotung eines jahrelangen Krampfes. Aber ich verletzte die Distanz, ein Fehler, der mir leicht passiert, dort wo ich verehren möchte. Und in diesem Belang nehme ich Dein resümierendes »Nimm Dich z'samm« hin, muß es hinnehmen.

Glaub mir, ich hab mich nie, und werde mich nie darum fragen, ob ich ein »Dichter« bin. Nicht dahin gehört meine »Empörung« über Andrian. Ich würde das Wort immer im Sinne einer Last auffassen, die ich jeden Tag abschüttle, weil sie Verpflichtungen auferlegte, der ich nicht nachkommen könnte, die mich unwahr machen würde. Ich hätte eben sollen Musiker bleiben. Dort sind die »Erregungsextreme« wol eher gestattet. Ich komme ja doch darüber nie hinaus; und du würdest sie mir vielleicht nicht, wie zu Unrecht jetzt, als »Ausfall der eigenen Unsicherheit« auslegen. Wenn Du mir doch glaubtest, wie wenig unsicher ich Kritik gegenüber bin – immer die Deinige ausgenommen, – verzeihe die Distanzüberschreitung –; denn Dir danke ichs wol, daß ich wenigstens aufwachte.

Es ist nicht »Schutzmarke vor dem Lebensseckel«, das *odi et arcèo*. Ich erinnere mich, daß mir als Kind, beim Geschichtenlesen, das Wort »freies Volk« als etwas Verächtliches, etwas, was man mit einer Handbewegung abtut, erschien. Ich erinnere mich so gut, wie in unserem Haus mit den vielen Angestellten die Wandlung sich vollzog vom Patriarchalischen, von der Zeit meiner Großeltern, und, im Hören, von der Zeit meiner Urgroßeltern, deutlich entwickelnd, bis zu der, in jedem Gesicht zu lesenden »Befreiung« des Einzelnen, die es dann mit sich brachte, daß überhaupt – ich denke an die paar alten Die-

ner drinnen – kein einzelnes Gesicht mehr ein Gesicht hatte, sondern alle in der Uniformität der »Klasse« untergingen, und jeder menschliche Kontakt verschwand; dafür sie selber nichts als Profitjäger und »Herren« wurden. Jeden Morgen kämpfte ich den Kampf, an diesen Menschen vorbei aus dem Haus zu gehen, und nach einem Spaziergang wieder an ihnen vorüber zu müssen. Ich habe den Zusammenbruch unseres Hauses und unserer Familie, der seine Wurzeln *nur* in dieser Umformung der Umwelt hatte, und an die wir unsere Gesinnung mit allem Versuche nie anpassen *konnten*, die es letztlich war, die meinen Bruder in den Tod trieb, so tief miterlebt, und mir erscheint, was jetzt vorgeht, ein Bild im Großen, aber desselben Vorganges. Es ist *nicht* Lebenseckel o. Schwäche, das odi et arcèo. Es ist immer in mir gewesen, denn ich bin von den Leuten in Meran, ja von den nächsten Verwandten immer gestochen worden. Es ist einfach Notwehr, mich selber in dem, wo ich wurzeln muß, zu erhalten. Vielleicht bekomme ich eine reinere und gütigere Erkenntnis einmal geschenkt. Ich ringe danach. Aber *da* ist dann erst die Gefahr, sentimental zu werden, wenigstens für mich. Darum bin ich so mißtrauisch, wo ich nicht hassen kann. Es ist mir wenig Liebe mitgegeben. Und ich sehe immer, welche größte Gnade es ist, ein liebendes Herz zu haben, und daß man sie nicht erringen kann, daß sie nur geschenkt wird. Ich werde oft mutlos über dem Wort: das Himmelreich leidet Gewalt«! Neben dieser Gewaltanwendung liegt immer hart der Selbstbetrug und ich gehörte – ich wage es nicht, mir's selber öfter zu sagen – lieber zu dem einen Sünder als zu den 99 Gerechten. Aber ich bin zu klein u. feig, und wüßte nicht einmal, wie ich wirklich verworfener Sünder werden könnte. Oft möchte ich fast mit dieser Art von Gewalt am Göttlichen reißen, nur um die Erbärmlichkeiten der Eitelkeit und Weichmütigkeit zu verschütten. – Aber das alles ist Gerede, und wird geschenkt, und man darf nichts fragen. Nur so kann ich mir erklären, daß mich der Haß immer befreit, während das Liebesbestreben zu den Menschen mich vor mir selber schlammig macht. Ich glaube aber, daß Gott es weiß, daß ich jedem einzelnen Menschen Gutes tun und ihm Freude machen werde, wo er mich dazu braucht.

–  
Daß Bartke nach Innsbruck kommt erfahre ich durch Falser. Er wird froh sein, aus Wien fortzukommen, und für seine Gesundheit vor allem ist es wichtig. Mir ist er s. Z. in Beneschau abhanden gekommen, da er sich in meiner Verstimmung gegen Lechner Jenem anschloß. Der Grund ist mir heute noch unerklärlich. Ich vermute, daß man mir meinen prononcierten Verkehr bei Husligs übernahm, den ich freilich nie suchte, wie auch ich nie Huslig, sondern er mich suchte; dem ich aber, wie die Dinge lagen nicht ausweichen konnte, ebensowenig, wie jetzt in Kitzbühel. Ich verstand es von B. eigentlich umsoweniger, als ich in der ersten Zeit, da Lechner in Beneschau war, so viele Widerstände bei Bartke überwinden mußte, ehe ich die Beiden einander näher brachte. Ich mußte nachher manchmal lächeln über die »Umgruppierung«; besonders in Salzburg war einmal die Sache humorvoll. – Die Bäder tun mir gut. Ich hoffe endlich Heilung, wenn auch nach der ersten Kur wol keine vollständige. Ich werde wol, wenn möglich jedes Jahr herkommen. Ich bin hier ganz allein, wie immer am liebsten. Mittags u. abends sitze ich mit Laubes an

einem Tisch, und sonst brauche ich den Tag über kein Wort zu reden. Wetter leider kalt u. regnerisch. Gesellschaft auf den Promenaden unbeschreiblich. Ich halte meist den Atem an, bis sich »das Alles« vorbeigewälzt. Am 28. will ich nach K. und dann, falls meine Mama, die inzwischen nach Meran ist, den Verkauf des Hauses nicht noch erlediget hat, am 1. selber hineinreisen. Bewilligung habe ich. Die Herausfahrt wird mir sehr erschwert werden. Südtirol scheint verloren zu sein. Grabmayr, der hier war, sprach es bestimmt aus. Wir hatten, nachdem wir das italienische Kaufanbot erhielten, dem Land, dem L. V. Rat, u. der Bank v. Tyrol das Haus zu einem billigeren Preis angeboten. Die Stellen haben abgelehnt, uns jedoch mit Rücksicht auf die Gefahr des neuerlichen Verlustes – die Moratorien sind aufgehoben und wir hatten bereits Zinsrückstände-klagen zu gewärtigen – geraten, ja gedrängt, zu verkaufen. Meine Mama hat sich resolut dazu entschlossen; mir wirds nicht leicht; aber alle Bemühungen die ich nach der Schweiz anstrenge, waren auch umsonst. Und ich habe all die Jahre soviel Sorge gehabt, daß ich froh bin, wenn ich unbehelligt arbeiten werde können. Man wirds mir schwer vorwerfen; das muß eben in den Kauf genommen werden. Ich lasse mich auch aus der Meraner Bürgerliste streichen – ich habe Meran immer gehaßt – und will mir die Ansässigkeit in Eben/Tyrol (bei Jenbach) das ich wie eine zweite Heimat empfinde, erwerben. – Leb wol lieber Freund!

Herzlich güßt Dich

Dein Josef Wenter.

454 VON THEODOR HAECKER

München  
15 Juli 1919.

Lieber Herr v. Ficker,

ich kann Ihnen von mir im Augenblick noch nichts Druckfertiges schicken und leider auch keinen bestimmten Termin angeben, zu dem ich es tun könnte; es fehlt mir vor allem an der nötigen Sammlung und der Zeit. Doch hoffe ich, daß ich eine Art Tagebuch über Revolution und Frieden fertig bringe. Es ist schade, daß wir auf Briefe angewiesen sind und uns nicht persönlich sprechen können; manches würde einfacher. Was Kierkegaard anlangt, so können Sie in dem Prospekte ruhig sagen, daß ich im Laufe der nächsten Jahre alles noch Unübersetzte, so namentlich die Reden und Tagebücher, übersetzen werde. – Kennen Sie Léon Bloy? Er ist mir in vielem äußerst unsympathisch, was aber nicht hindert, daß ich ihn für den gewaltigsten französischen Schriftsteller der letzten 30 Jahre halte und für einen außerordentlich tiefen Geist. Er ist in Deutschland wenig bekannt, da er ungemein schwer zu lesen und natürlich auch zu übersetzen ist. Es wäre aber eine schöne Aufgabe, ihn durch Auszüge aus seinen wichtigsten Schriften bekannt zu machen, z. B. durch Le Salut par

178

les Juifs! – Vor wenigen Jahren ist von einem Japaner Kanzo Utschimura, ein kleines Buch erschienen: »Wie ich ein Christ wurde!«, in dem ein prachtvoller Aufsatz: »Über wahre und falsche Propheten« steht, den ich Ihnen sehr zum Abdruck im Brenner empfehle. Wenn Sie Interesse dafür haben, würde ich mich beim Verlag um die Erlaubnis bemühen. – Dann habe ich noch einen in der Öffentlichkeit bis jetzt völlig unbekanntem Autor für den Brenner: Erik Peterson. Ich habe ihn auf Grund meiner Schriften kennen gelernt. Er ist ein junger protestantischer Theolog, der aus Gewissensbedenken in der Landeskirche kein Amt angenommen hat und vorzieht, im *buchstäblichen* Sinn, zu hungern und zu frieren und krank zu werden. Er war vor einigen Jahren wegen seiner Begabung zum Erzieher der Kinder des deutschen Kronprinzen bestimmt und hat auch das abgelehnt. Wegen seiner schönen und tiefen Briefe habe ich ihn zur Mitarbeit beim Brenner aufgefordert. Er hat mir nun einen kleinen Aufsatz geschickt, der noch nicht ganz das ist, was er geben kann; aber ich bin überzeugt, daß ihm Gott noch einmal das Zungenband völlig lösen wird. Jedenfalls setze ich mich ganz und voll für ihn ein und bitte Sie, den Aufsatz, wenn möglich zu bringen. Ich werde ihn nächstens mit einer druckfertigen Rede Kierkegaards an Sie schicken.

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrer 1. Frau, und seien Sie herzlich begrüßt

Ihr Th. Haecker

455 VON THEODOR HAECKER

München  
25 Juli 1919

Lieber Herr v. Ficker,

ich schicke Ihnen heute eine Rede Kgds »Die Sünderin« und die kleine Arbeit Peterson's. Eine weitere Rede von Kgd werde ich wohl bald folgen lassen können. Auch die Schrift von Utschimura schicke ich an Sie ab, die Schriften Léon Bloy's sind zumeist im Mercure de France verlegt. Dort müßte man sich dann wahrscheinlich wegen des Übersetzungsrechtes erkundigen.

Ich habe nichts dagegen, wenn Sie einiges aus meinem Nachwort verwenden wollen, aber vielleicht müssen Sie dazu auch die Erlaubnis von Hegner haben; ich weiß das nicht so genau. Vor einigen Tagen hat mir ein H. Ferdinand Ebner aus Wien ein längeres Manuskript »Das Wort und die geistigen Realitäten« zugeschickt, das auf Grund hauptsächlich Kgd'scher Studien auf das Wesen der Person und der Sprache eingeht. So viel ich bis jetzt beurteilen kann, ist vieles bedeutend. Vielleicht eignet sich auch dieses für den 'Brenner' und für den Verlag.

Es ist möglich, daß ich im September einige Tage von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch machen werde. – Im übrigen führe ich mein Leben nicht mehr ganz allein, ich bin schon seit 1 1/2 Jahren verheiratet. –

179

Wie wird der Brenner gedruckt? Antiqua oder Fraktur?  
Mit herzlichen Grüßen

Ihr Theodor Haecker.

Bestätigen Sie mir, bitte, gleich den Empfang des Briefes.

456 VON THEODOR HAECKER

Möselbronn  
12/9. 1919

Lieber Herr v. Ficker

Ihr Telegramm hat mich nicht mehr zu Hause angetroffen, dadurch bekommen Sie leider verspätet Antwort. Eine große Abspannung und die Vorbereitungen zur Ferienreise ließen mich nicht mehr zu einem Briefe an Sie kommen. Ich schicke Ihnen nun der Einfachheit halber einen Brief des H. Ebner an mich. Ich habe ihm vorgeschlagen, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, das Weininger Kapitel im Brenner erscheinen zu lassen, womit er, wie Sie lesen werden, einverstanden wäre. Es freut mich, daß Sie das Manuskript auch schätzen; ich halte es in der Hauptsache für sehr wertvoll. Das Problem der »Person« das so einzig wichtige für das geistige Leben, ist zwar etwas abstrakt aber richtig und mit der nötigen Wachsamkeit erfaßt und dargestellt. Es gäbe ein schönes Buch, das Ihrem Verlage durchaus Ehre machen würde. – Ich schreibe Ihnen hier auf einer weiten Wiese in einer schönen heimatlichen Landschaft, wo ich mich rasch erholen werde; ich kann es Ihnen aber immer noch nicht bestimmt sagen, ob ich nach Innsbruck kommen kann. Jedenfalls aber nicht vor Ende September oder Anfang Oktober. Sie können mir bis 24. direkt hierher schreiben; den Brief von Ebner erbitte ich wieder zurück

Grüßen sie bitte Ihre Frau Gemahlin

herzlich Ihr Th. Haecker.

z. Zt. Möselbronn b/Altensteig Schwarzwald Württemberg

457 VON JAKOB HEGNER

VERLAG  
JAKOB HEGNER  
HELLERAU BEI DRESDEN

Hellerau, den  
12. 9. 19.

Lieber Herr von Ficker, besten Dank für die Zeilen und die freundliche Einladung. Ich kann aber noch lange nicht kommen, so gern ich käme: wir warten

180

auf ein Kindchen, und wenn es da ist – etwa in 3–4 Monaten – werd ich auch nicht weg wollen.

Daß Sie den »Brenner« wieder herausgeben, las ich im Börsenblatt. Ich wünsche Ihnen alles gute dazu. Sie werden ihn nur halten können – und auch dann schwer – wenn Sie auch Bücher bringen, u. zw. nicht Aufsätze, sondern gute Dichtung, besonders Prosa-Dichtung. Freilich, woher nehmen? Die Druckpreise sind fantastisch hoch, eine neue Zeitschrift hat noch weniger Aussicht als früher. Und verschlingt vor allem noch mehr Geld – auf Nimmerwiedersehen. Sie müssen sehr vorsichtig sein. Bei Büchern hat man wenigstens ein Lager. Alte Zeitschriftenhefte sind kaum noch verwertbar. Es läßt sich nur trotz allem tun. Aber sorgen Sie für einige gangbare Bücher. Nach meiner Erfahrung: für gute Bücher, und dann aushalten können, bis sie sich durchgesetzt haben.

Haeckers Nachwort steht Ihnen gern zur Verfügung. Drucken Sie daraus ab, soviel Sie für nötig halten.

— Ich schicke Ihnen Erste Mitteilungen über eine Hellerauer Handwerker-gemeinde. Sie finden mich mit darunter. Ich habe mir eine Druckerei errichtet, eine der unübertrefflichen Planeta-Schnellpressen (neu, für sehr viel Geld) angeschafft, eine vorzügliche Handpresse und insbesondere drei gute alte Schriften – keine unter 100 Jahre alt: die Didot, die Walbaum, die Unger, aus den Original-Matrizen. Nun fahnde ich noch nach einer Fraktur aus dem 17. Jahrhundert: in 3–4 Monaten werde ich sie haben. Und später – aus Italien – hole ich mir Bodoni. Schmitze, ich weiß, wo welche zu haben sind.

Im Verlag bringe ich einen neuen Jammes, einen neuen Lyriker: Friedrich Schnack und wahrscheinlich Romane von Alphons Paquet, auch alles neue von Tessenow. Im Augenblick übersetze ich den »Tausch« von Claudel. Die »Rettung« von Blei u. Gütersloh habe ich – leider – übernommen. Als Notstandsarbeit für die Druckerei. Ich werde aber höchstens einen Jahrg. durchhalten. Mit Blei ist nichts durchzuführen. Das erste bei mir erschienene Heft anbei. (Mit dem Satz in Didot bin ich sehr zufrieden, der Druck ist noch mangelhaft, da auf meiner alten Schnellpresse gedruckt – die neue ist noch nicht gebrauchsfähig.)

Wenn Sie wollen, drucke ich gern für Sie – und so billig ich kann. Es wird immer noch teuer genug für Sie wie für mich.

Meine Sachen bei Frau Bartl ließe ich mir gern schicken; erkundigen Sie sich, ob Aussicht ist, daß sie nicht beim Transport verloren gehn. Wenn man sie hoch versichern ließe? – Herzliche Grüße Ihnen, Ihrer Frau, den Kindern.

Ganz Ihr Hegner

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

13. IX. 1919

Lieber Herr Haecker!

Ich habe Ihnen heute den Prospekt gesandt, aber mit unruhigem Gewissen. Ich habe das ganz bestimmte Gefühl, daß ich mich in dieser Ankündigung zu weit vorgewagt habe – jedenfalls über meine Grenzen hinaus –, was mir außerordentlich peinlich ist. Denn so natürlich und die gegebene Aufgabe es für mich war, jetzt beim Wiederbeginn des Brenner nach jahrelanger Unterbrechung mich über seine Wegrichtung auszusprechen, es hätte dies unbedingt auf eine zurückhaltendere Art geschehen müssen, auf eine gesetztere. Aber ich bin vorderhand noch in einem bisweilen kaum erträglichen Spannungszustand, glaubte deutlicher und werbender sein zu müssen, als es im Interesse der Sache geboten war, habe mich bei Dallago (dessen geistiger Notzustand mir doch in manchem zu bedeutungsvoll erscheint, als daß er mir nicht zu Herzen ginge) so ziemlich um die klare Besinnung geschrieben und bin auch sonst etwas erschüttert. Nicht wenig hat dazu beigetragen der tiefe Eindruck, den Ebners Werk, das ich gerade vorhabe, auf mich macht. Ich finde es so bedeutend, daß ich – trotzdem es unter den jetzigen Verhältnissen ein Wagnis für mich ist – froh wäre, es im Brenner-Verlag herauszubringen. Ein Kriegskamerad von mir, ein sehr wohlhabender Mensch, der mir und dem Brenner sehr ergeben ist und mir bei der Ausgestaltung des Verlags nach Kräften beistehen will, hat sich sogleich bereit erklärt, das Risiko auf sich zu nehmen. Darf ich Sie also nochmals bitten, mir Ebners Adresse bekannt zu geben, damit ich mich mit ihm in Verbindung setzen kann. Diese Bitte ist auch noch aus einem anderen Grunde dringend. Ich würde nämlich den allergrößten Wert darauf legen, von Ebner die Erlaubnis zu erhalten, daß ich das 16. Fragment (Weininger; Geist und Sexualität; die Juden; Christus) im 1. Heft des »Brenner« publizieren könnte. Es würde mir die Einstellung von Kierkegaards »Die Sünderin« ganz wesentlich erleichtern, und das erste Brenner-Heft würde damit ein Gewicht bekommen, das ihm weiteste Beachtung sichern müßte. Ein durchgreifender Erfolg des ersten Heftes ist aber für die Existenzmöglichkeit der Zeitschrift unter den derzeitigen schwierigen Verhältnissen von ausschlaggebender Bedeutung. Darum möchte ich auch mit der Drucklegung des Heftes bis zum äußersten Termin zurückhalten und lieber erst Ende Oktober damit herauskommen als es in einer Gestalt herauszubringen, die nicht rund und eindeutig zu begreifen wäre. Gerade Kierkegaards Rede in ihrem theologisierenden Duktus ist äußerst schwierig einzustellen, wenn sie nicht in eine Umgebung gestellt wird, die ihre tiefere Bedeutung sozusagen aufnimmt und weiterträgt. Zwischen Ebners Fragment und dem Fragment aus Ihrem Nachwort schiene sie mir besonders schön und unmißverständlich eingefügt, wie umfriedet von den Sendboten des Geistes ihres Schöpfers. Ich bitte Sie also und bitte Sie von Herzen: Legen Sie



bei Herrn Ebner im Sinne dieser Andeutung ein Wort für mich ein! Es hängt für den Brenner sehr viel von der Erfüllung dieser Bitte ab. Der Wiederanfang ist sonst wirklich zu schwer für mich. Es liegt mir alles daran, den Ton, der die Zeitschrift tragen soll, schon gleich zu Beginn so rein und voll wie möglich anzuschlagen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihren Besuch noch erwarten darf. Ich wäre so froh, Sie hier begrüßen zu können, und ich rechne noch immer mit Ihrem Kommen  
Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Beinahe hätte ich vergessen: Vielen Dank noch für Utschimura! Der Aufsatz ist gewiß prächtig und ich will ihn gerne bringen. Falls Sie Ihren freundlichen Vorsatz, sich um die Nachdruckserlaubnis zu bemühen, noch nicht verwirklichen konnten, will ich mich gerne selbst darum bewerben. Im übrigen fand ich noch nicht genügend Muße, mich mit dem übrigen Inhalt des Buches zu befassen, konnte mich also zu dieser Erscheinung noch in kein rechtes Verhältnis setzen.

Wollen Sie uns, bitte, auch Ihrer Frau Gemahlin empfehlen! In der Hoffnung, Sie beide bei uns zu sehen,

nochmals Ihr F.

459 AN FERDINAND EBNER

17. IX. 1919

Sehr verehrter Herr!

Durch Herrn Theodor Haeckers Freundlichkeit bin ich vor ungefähr vierzehn Tagen in den Besitz Ihres Manuskripts »Das Wort und die geistigen Realitäten« und heute in den Ihrer Adresse gelangt. So wenig ich mich berufen fühlen darf, ein Urteil über Ihr Werk abzugeben, so mögen Sie mir doch gestatten Ihnen zu sagen, daß ich es als eine Ehre empfände, Ihr Buch im Brenner-Verlag herausgeben zu dürfen – so tief bin ich von seiner ungewöhnlichen und dauernden Bedeutung durchdrungen. Allerdings ist das Risiko einer Drucklegung bei den heutigen Verhältnissen kein geringes – mein administrativer Berater sagt mir z. B., daß man in einer Auflage unter 3000 Exemplaren, der hohen Kosten wegen, heute kein Buch drucken könne, und dabei müsse die Auflage innerhalb eines Jahres abgesetzt sein – aber anderseits würde Ihr Buch dem Brenner-Verlag zu so ernstem Ansehen verhelfen und außerdem bin ich über den meuchelmörderischen Anschlag des Wiener Professors so aufgebracht, daß ich schon deshalb – Ihre Zustimmung vorausgesetzt – alles aufbieten möchte, das Erscheinen Ihres Werkes im Brenner-Verlag sicherzustellen. Auch bin ich heute schon überzeugt, daß das Buch zwar keinen reißenden, aber einen langsam und stetig durchgreifenden Absatz finden wird. Dement-

183

sprechend ist es mir auch bereits gelungen, den finanziellen Förderer des Verlags, der mir die Ausgestaltung desselben ermöglichen will, für die Übernahme des Risikos günstig zu stimmen. So daß eigentlich nur noch Ihr Einverständnis und Ihre Geneigtheit einzuholen wäre, uns durch einen eventuellen Honorarverzicht für die erste Auflage den endgültigen Entschluß zur Herausgabe des Werkes zu erleichtern. In diesem Punkte ließe sich ja dann noch immer – je nach dem Absatz – ein entsprechendes Regulativ nachtragen. Ich lasse soeben einen Kostenvoranschlag von der Druckerei machen, in den ich Sie dann Einblick nehmen lassen möchte, nur damit Sie selbst beurteilen können, wie berechtigt mein soeben vorgebrachter Appell an Ihr Entgegenkommen ist.

Ein merkwürdiger Zufall hat es so gefügt, daß ich mich neulich mit der dringenden Bitte an Herrn Haecker wandte, er möge sich doch bei Ihnen dafür verwenden, daß Sie mir den Abdruck des Weininger-Fragments im Brenner gestatten möchten – und nun enthält sein heutiger Brief, der den meinen gekreuzt hat, dieselbe Anregung: ich möge mich doch um die Aufnahme dieses Kapitels in den Brenner bemühen, es sei mit Ihrem Einverständnis zu rechnen. Sie können sich denken, sehr verehrter Herr, wie froh ich über diese Nachricht war. Denn ich habe in Erkenntnis der ungeheuren Wichtigkeit, die eine Veröffentlichung des Weininger-Fragments für den Erfolg des ersten Brennerhefts besäße, das Weitersetzen desselben in der Druckerei sistieren lassen mit dem festen Vorsatz, mich unter allen Umständen erst mit Ihnen in Verbindung zu setzen und lieber den in Aussicht genommenen Erscheinungstermin (Mitte Oktober) zu verzögern als meine Bemühung um Ihre Einwilligung leichten Herzens preiszugeben. Wie sehr und von ganzem Herzen danke ich Ihnen nun für die so unerwartet, wenn auch indirekt eingetroffene Verständigung Ihres Entgegenkommens. Das hat mir wieder Mut eingeblößt; denn die Schwierigkeiten eines solchen Wiederbeginns (unter den derzeitigen desolaten Umständen) haben mich in letzter Zeit ganz verzagt gemacht. Zumal ich den Brenner-Prospekt, den ich Ihnen wohl oder übel hier vorlegen muß, nach der Lektüre Ihres Buches nur mit einem peinlichen Gefühl der Beschämung lesen kann; so sehr habe ich mich bei dieser notgedrungenen Aufgabe stellenweise um jede klare Besinnung geschrieben. Zum Glück kann ich das am Brenner selbst wieder gutmachen, indem ich mich hinter das Werk meiner Mitarbeiter, von denen im Rahmen einer höheren Einung jeder für sich stehen möge, zurückziehen kann, um mein Verantwortlichkeitsgefühl in einer stilleren Wirkungszone, die meiner Art mehr gemäß ist, zu erproben; denn der direkte Kontakt mit der Öffentlichkeit verwirrt mich immer mehr oder weniger. Und, nicht wahr, ich darf wohl hoffen (wie ich auch Herrn Haecker um Einsicht in dieser Sache gebeten habe), daß Sie mir deshalb Ihr Einverständnis nicht entziehen. Denn ohne Herrn Haeckers Bereitschaft zu weiterer Mitwirkung hätte ich den Brenner nie mehr herausgegeben und eine Sicherung meiner Existenz notgedrungen auf einem anderen, einigermaßen sicheren Weg versucht. Da ich aber an eine Sendung des Brenner glaube, gerade insoweit er seiner religiösen Bestimmung habhaft zu werden vermag (obwohl mir auch sein dichterischer Einschlag lieb und unentbehrlich ist), so ging mir dieses höhere Interesse vor, und ich hoffe, daß ich es auch um meiner Kinder willen nie zu bereuen haben werde. Mein Ver-

trauen in die Vorsehung möchte ich auf keinen Fall preisgeben, und so lange ich mich so wertvoller Unterstützung wie neuerdings der Ihren erfreuen darf, ist mir auch noch nicht bange.

Vielleicht haben Sie also die Güte, mir umgehend – wenn möglich telegrafisch – Ihre Erlaubnis zum Abdruck des Weininger-Kapitels mitzuteilen. Dann möchte ich Sie auch bitten, mir zu schreiben, ob ich die Arbeit unter dem Titel »Fragment über Weininger« (oder unter welchem sonst?) bringen kann und ob ich in einer Fußnote bereits darauf hinweisen soll, daß das Werk, dem diese Stelle entnommen ist, im Brenner-Verlag erscheint. Und weiters noch: ob Sie mit Rücksicht auf die kurze Spanne Zeit bis zum Wiedererscheinungstermin des Brenner auf eine Zusendung von Korrekturbögen zu verzichten vermöchten. Zumal ich mich für die gewissenhafteste Durchsicht der Korrekturen persönlich verbürge.

Und nun nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank für Ihr mich tief verpflichtendes Entgegenkommen und seien Sie in aufrichtiger Ergebenheit begrüßt von

Ihrem Ludwig Ficker

460 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 23. September 1919

Sehr geehrter Herr Ficker,

es hatte mich mit außerordentlicher Freude erfüllt, als mir Herr Haecker – auf meine Bitte hin, mir wegen einer eventuellen Veröffentlichung der Fragmente über das Wort mit seinem Rate beizustehen – im August seine Geneigtheit bekanntgab, bei Ihnen zu vermitteln. Könnte ich meine Arbeit in besseren Händen geborgen denken als den Ihren? (Das der Brenner-Verlag, dessen bisherige Publikationen mir ja nicht unbekannt sind, wieder ins Leben treten werde, war eine Neuigkeit für mich; die zweite, mich nicht weniger freuende aber, daß in nächster Zeit schon der gerade in den letzten Jahren von mir so schmerzlich vermißte Brenner wieder erscheinen werde). Ihnen – ebenso wie Herrn Haecker – bin u. bleibe ich zu größtem Danke verpflichtet, daß Sie sich für ein am Ende ja doch gewagtes u. jedenfalls zunächst nicht ganz unfragwürdig scheinendes Werk eines unbekanntem, weit außerhalb alles öffentlichen Lebens stehenden Menschen mit solcher Wärme einsetzen. Warum soll ich es Ihnen nicht gestehen: es ist zum erstenmal in meinem Leben – das nun nicht mehr fern ist von den Vierziger Jahren – daß ich eine geistige Anteilnahme erfahre. Ermessen Sie daraus, verehrter Herr Ficker, wie mir auf Ihren Brief hin zumute ist.

So wenig Einblick ich auch in geschäftliche Angelegenheiten habe, glaube ich doch, von dem finanziellen Risiko eines Drucks der Fragmente eine ziemlich deutliche u. nicht unrichtige Vorstellung zu haben. Da ich aber den größ-

185

ten Wert darauf lege, das Buch gerade in Ihrem Verlag veröffentlicht zu sehen, so bin ich selbstverständlich mit Ihrem Vorschlag eines Honorarverzichts für die 1. Auflage einverstanden. Ich überlasse alles Ihnen u. weiß, daß ich dabei gut fahre. Wegen des Abdrucks des Weininger-Fragments im ersten Heft des wiedererscheinenden Brenners habe ich Ihnen gestern gleich zustimmend telegraphiert. Die Titelfrage setzt mich in einige Verlegenheit. »Fragment über Weininger« ist ja nicht so ganz zutreffend u. manches im Zusammenhang des Ganzen wichtige Moment der Auseinandersetzung mit »Geschlecht u. Charakter« hat schon in den vorausgehenden Fragmenten seinen Platz gefunden. Aber mir fällt kein besserer Titel ein u. so mag es beim angenommenen bleiben. Der Hinweis auf das Erscheinen des Buchs im Brenner-Verlag wäre mir nicht unerwünscht. Da die Kürze der Zeit eine Zusendung der Korrekturbögen nicht zuläßt, muß man natürlich von dieser absehen u. ich bitte Sie, für die Korrekturen Sorge zu tragen.

Lassen Sie mich Ihnen nocheinmal meinen großen Dank für ihren Brief, für Ihre Anteilnahme an den Fragmenten sagen. Wenn es der Himmel will, daß sich meine geringen geistigen Kräfte in dieser Arbeit nicht erschöpft haben, dann stehen sie Ihrer Zeitschrift u. deren Zielen ganz zur Verfügung

Ihr ergebener Ferdinand Ebner.

461 AN MARTINA WIED

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

27. IX. 1919

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich weiß nicht, ob Sie dieses Schreiben überhaupt noch von mir annehmen werden, nachdem ich durch so viel Monate nichts von mir hören ließ. Ich kann mich nicht entschuldigen. Denn ich wüßte nicht, wie ich es anstellen sollte. Ich kann das Schicksal – ein privatestes Schicksal – kaum andeuten, das mir solange die Besinnung geraubt. Ich war noch einmal oben in Galizien, angeblich um mein dort zurückgebliebenes Gepäck heimzubringen, in Wahrheit um mir über etwas Gewißheit zu verschaffen, was mir verzweifelt nahe gegangen ist. Aber ich bin ganz gebrochen zurückgekehrt, denn ich hatte die Gewißheit – eine Gewißheit, die über den Rest meines Daseins die unsäglichste Qual verhängt – genug! Es fällt mir zu schwer, davon zu sprechen. Wär' nicht ein Freund gewesen, ein ehemaliger Kriegskamerad, der mich wieder zur Besinnung gebracht hätte, zur Besinnung auch der Aufgabe, die mir im Leben noch bevorstehen mag und die allein vielleicht meine Seele wieder aufzurichten vermag: ich wüßte nicht, ob ich noch die Kraft gefunden hätte, weiterzuleben. Trotzdem ich an meiner Familie, die nichts von dieser Erschütterung ahnt, mit großer Zärtlichkeit hänge. Weiß Gott, es gibt Konflikte im Leben, Stadien der

186

Verzweiflung, vor denen der Mensch so mit Ohnmacht geschlagen ist, daß er wirklich – wie das Kierkegaard fordert – alle Sorge auf Gott werfen muß. Aber weiß Gott auch: manchmal will einem auch das nur als eine bequeme Ausflucht erscheinen!

Dieser Freund nun, der sich meiner so angenommen und mich durch einige Wochen zu sich ins Salzkammergut geladen hatte, hat mir nun auch finanziell so weit die Wege geebnet, daß ich den Brenner wieder herausgeben und so meiner eigentlichsten Aufgabe nachgehen kann. Er will sogar hieher übersiedeln und mich bei der Ausgestaltung des Unternehmens in jeder Weise unterstützen, und zwar so, daß er sich um alle jene Dinge kümmern will, die im Interesse der äußeren Sicherung des Ganzen notwendig sind. Soweit also wäre ja die Sache in schönster Ordnung, aber ob es uns auch wirklich gelingen wird, Zeitschrift und Verlag unter den derzeitigen drückenden Verhältnissen durchzusetzen, ist eine andere Frage, deren Beantwortung der Zukunft vorbehalten ist. Jedenfalls möchte ich um äußerer Erfolgsmöglichkeiten willen von dem einmal eingeschlagenen Weg nicht abweichen, im Gegenteil: so, wie es jetzt in mir aussieht, dürfte der Brenner ein noch erheblich ernsteres und strengeres Gesicht bekommen als vor dem Krieg. Ich hab das – wenn auch stellenweise etwas weitschweifig und unklar (die Klarheit muß sich erst im Brenner selbst gestalten) in dem Prospekt angedeutet, den ich hier beilege. Vielleicht haben Sie die Güte, uns einige Adressen zukommen zu lassen, an die wir den Prospekt mit Aussicht auf Erfolg versenden könnten. Das erste Heft dürfte kaum vor Ende Oktober erscheinen.

Sie waren so freundlich, liebe gnädige Frau, mich zu fragen, ob Sie eines Ihrer Gedichte mir widmen könnten. Nun, ich denke, daß diese Anfrage durch das mißverständliche Schweigen, mit dem ich ihr begegnet bin, längst hinfällig geworden ist. Nein, weiß Gott, ich verdiene ja auch dergleichen nicht. Es ist nun schon einmal so, daß mir jede Ehrung von Seite eines Menschen, der die Stirne freier erhoben tragen darf als ich, einen Stachel zurücklassen muß. Von Trakl, von Robert Michel durfte ich noch Widmungen annehmen. Damals. Heute ist's mit meinem Gewissen anders bestellt. Und ich kann Ihnen nicht sagen, mit wie schmerzlich gemischten Gefühlen ich neulich (im 5. Akt der »Letzten Tage der Menschheit«) einen Brief wiedergelesen habe, den ich vor ungefähr Jahresfrist aus Galizien an Kraus geschrieben hatte. (O wenn er wüßte, welch herzerreißendes Erlebnis mir dort oben noch beschieden war!) Nehmen Sie also meinen herzlichsten Dank, liebe gnädige Frau, für eine Aufmerksamkeit, die ich Ihnen auf keinen Fall vergessen will!

Eine Frage noch: Kennen sie Léon Bloy? Theodor Häcker hält ihn, trotzdem er ihm in manchem unsympathisch ist, für einen der bedeutendsten Geister im französischen Schrifttum der letzten dreißig Jahre. Er ist in Deutschland so gut wie unbekannt. Hätten Sie nicht Lust, ihn zu übersetzen – wenigstens auszugsweise (Le salut par les Juifs z. B.)? Er soll zwar außerordentlich schwierig zu übersetzen sein. Aber es wäre eine Aufgabe, und, soviel ich mich erinnere, haben Sie auch einmal Flaubert übersetzt. Bloy's Bücher sind im »Mercur de France« erschienen. Vielleicht wären sie in Wien aufzutreiben.

Und nun leben Sie wohl für heute, liebe gnädige Frau, und verzeihen Sie,

daß ich zur Erklärung meines Schweigens Dinge andeuten mußte, die ich als mein privates Verhängnis lieber für immer in mich verschlossen hätte und für die ich Ihre dauernde Diskretion erbitte! Ich hoffe, daß es Ihnen und den Ihren gut geht.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P. S. Bitte teilen Sie mir auch die Adresse Dr. Stoessl's mit!

#### 462 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

##### DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

4. X. 1919

Lieber Herr Wittgenstein!

Durch Herrn Professor Brücke, der in meiner Nachbarschaft wohnt, erfuhr ich soeben zu meiner großen Freude, daß Sie aus der Gefangenschaft zurückgekehrt sind, wodurch mir Gelegenheit geboten ist, endlich – nach so langer Zeit! – wieder mit Ihnen in Verbindung zu treten. Weiß Gott, ich habe in diesen bewegten Jahren oft an Sie gedacht und wie es Ihnen wohl gehen möge, aber ich war selber im Feld und an der Front bald da-, bald dorthin und von einer Unsicherheit in die andere geworfen, auch fand ich mich in all dem Ungewohnten, Fremden und Betäubenden nur schwer zurecht, sodaß ich es vorzog, Sie mit keiner Mitteilung von meiner Seite zu belasten, solange ich Sie in der Prüfung eines ähnlichen Geschicks befangen wußte. Denn niemals, habe ich gefunden, war man so auf sich selbst und auf die Tragweite seiner Innerlichkeit zurückverwiesen wie in jenen bangeren Tagen eines außerweltlichen Verhängnisses, da einem die Möglichkeit, heut' oder morgen tot zu sein, als Erlebnis näher stand als das Bewußtsein, das gesteigerte Bewußtsein, in diesem Augenblick und seiner Grenzenlosigkeit noch am Leben zu sein. In diesem Sinne glaube ich an Ernst und Reife der geistigen Empfindung, an innerer Haltung, durch den Krieg gewonnen zu haben; und so, wie ich Sie kenne, wie mir manches Ihrer schwerbedachten Worte in Erinnerung steht, glaube ich nicht nur – nein, ist es mir gewiß, daß auch Sie diese Prüfung mit einem ähnlichen Erfolg bestanden haben. Dabei verhehle ich mir keinen Augenblick – denn ich weiß es leider (aus Mitteilungen, die mir Professor Brücke machte) – daß für Sie diese Prüfung noch ungleich schwerer war als für mich. Aber, ich weiß nicht, mir sagt ein Gefühl: daß möglicherweise auch der innere Gewinn für Sie noch größer war als für mich. Erhielte ich über nichts, als nur über dieses Eine, von Ihnen – wenn auch flüchtigen – Bescheid, so wäre mir dies eine Beruhigung – jene letzte Beruhigung, die mir noch fehlt, nachdem ich Sie nun, Gott sei Dank und endlich!, heimgekehrt weiß. Wissen Sie, damals als ich erfuhr,

daß Sie in Gefangenschaft geraten seien, und erfuhr, daß es Ihnen schlecht ergehe, damals habe ich es einen Augenblick, einen sicher nur mit Rücksicht auf Frau und Kinder unseligen Augenblick lang bedauert, beim Zusammenbruch nicht an der Front, sondern in Galizien gewesen zu sein. Denn ich sagte mir, am Ende wäre ich als Mitgefangener in Italien mit Ihnen zusammengetroffen, und wer weiß, hätten wir uns das gemeinsame Los nicht gegenseitig erleichtern können. Aber auch so, denke ich, ist es gut und ist es eine Wohltat für mich, Ihnen dies schreiben zu dürfen. Möchten Sie selbst es nicht als eine Belästigung empfinden!

Wie Sie aus einem Prospekt, den ich diesen Zeilen beilege, ersehen, gebe ich in allernächster Zeit den Brenner wieder heraus: nicht nur äußerlich, auch innerlich ein Wagnis in diesen haltlosen Tagen. Aber ich bin so sehr davon überzeugt, daß die Zeitschrift erst jetzt zu ihrer eigentlichen Bedeutung gelangen wird, daß mir das künftige Verdienst ihrer Sendung nicht in Frage steht, auch wenn die Ungunst der äußeren Verhältnisse sich noch so sehr gegen sie verschworen haben sollte. Sie gestatten mir doch, daß ich Ihnen die Hefte zusende? Und wenn Sie mir durch Bekanntgabe von Adressen, an die ich den Prospekt mit Aussicht auf Erfolg schicken könnte, an die Hand gehen wollten, wäre ich Ihnen noch besonders dankbar. Denn – warum sollte ich es verschweigen? – : es handelt sich bei diesem Versuch auch um die Sicherung meiner Existenz.

Und nun lassen Sie mich nochmals meiner Freude über Ihre Rückkehr Ausdruck geben und seien sie herzlichst und in aufrichtiger Ergebenheit begrüßt von

Ihrem Ludwig Ficker

#### 463 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

[Wien, ca. 7. 10. 1919]

Lieber Herr v. Ficker!

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß ich heute Ihr Schreiben erhalte wie ich eben zu Herrn Loos gehen will, um mich nach Ihrer Adresse zu erkundigen, da ich Ihnen schreiben wollte. Ich habe mich nämlich entschlossen, Sie um etwas zu bitten und ich will gleich damit herausrücken; nur muß ich Sie vor allem bitten, über die ganze Angelegenheit und *alles was mit ihr zusammenhängt* gegen jedermann vollkommenes Stillschweigen zu bewahren. Und noch ein's: ich habe keine Ahnung ob meine Bitte nicht vielleicht ganz unausführbar ist; ist sie das, so glauben Sie jedenfalls nicht, daß ich unverschämt bin und antworten Sie einfach mit einem runden Nein. – Und nun: Ich habe vor etwa einem Jahr kurz vor meiner Gefangennahme ein philosophisches Werk abgeschlossen, an welchem ich in den vorhergehenden 7 Jahren gearbeitet hatte. Es handelt sich,

ganz eigentlich, um die Darstellung eines Systems. Und zwar ist die Darstellung *äußerst* gedrängt, da ich nur das darin festgehalten habe, was mir – und wie es mir – wirklich eingefallen ist. Gleich nach Abschluß der Arbeit, als ich auf Urlaub in Wien war, wollte ich einen Verleger suchen. Aber damit hat es eine große Schwierigkeit: Die Arbeit ist von sehr geringem Umfang, etwa 60 Seiten stark. Wer schreibt 60 Seiten starke Broschüren über philosophische Dinge? Die Werke der großen Philosophen sind alle rund 1000 Seiten stark und die Werke der Philosophieprofessoren haben auch ungefähr diesen Umfang: die Einzigen, die philosophische Werke von 50 – 100 Seiten schreiben sind die gewissen ganz hoffnungslosen Schmierer, die weder den Geist der großen Herren noch die Erudition der Professoren haben und doch um jeden Preis einmal etwas gedruckt haben möchten. Solche Produkte erscheinen daher auch meistens im Selbstverlag. Aber ich kann doch nicht mein Lebenswerk – denn das ist es – unter diese Schriften mischen. Also dachte ich an einen ganz isolierten Verleger an Jahoda & Siegel. Der hat aber die Sache, angeblich wegen technischer Schwierigkeiten, abgelehnt. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und schon etwas mürrer geworden wandte ich mich an den Verlag Braumüller (Ich verfiel auf ihn, weil er den Weininger verlegt). Der ist schon so gnädig und meint – nachdem ich ihm eine sehr heiße Empfehlung meines Freundes des Prof. Russell aus Cambridge verschafft habe – er wäre eventuell geneigt, den Verlag zu übernehmen, wenn ich Druck und Papier selber zahlen wollte. (Ich habe ihm selbstverständlich ganz offen gesagt, daß er mit meinem Buch kein Geschäft machen werde, da es niemand lesen wird und noch weniger es verstehen werden) Zu diesem Fall muß ich noch eine Bemerkung machen: Erstens habe ich nicht das Geld, um den Verlag meiner Arbeit selbst zu zahlen, weil ich mich meines gesamten Vermögens entledigt habe (*wie*, das werde ich Ihnen einmal erzählen. Die Sache ist übrigens *streng* geheim!). Zweitens aber könnte ich mir zwar das Geld dazu verschaffen, *will* es aber nicht; denn ich halte es für bürgerlich unanständig ein Werk der Welt – zu welcher der Verleger gehört – in dieser Weise aufzudrängen: Das Schreiben war *meine* Sache; annehmen muß es aber die Welt auf die normale Art & Weise.

Nun wandte ich mich endlich noch an einen Professor in Deutschland, der den Verleger einer Art philosophischen Zeitschrift kennt. Von diesem erhielt ich die Zusage die Arbeit zu übernehmen, wenn ich sie vom Anfang bis zum Ende verstümmeln, und mit einem Wort eine andere Arbeit daraus machen wollte. Da fiel mir endlich ein ob *Sie* nicht geneigt sein könnten, das arme Wesen in Ihren Schutz zu nehmen. Und *darum* möchte ich Sie eben bitten: Das Manuscript würde ich Ihnen erst schicken wenn Sie glauben daß überhaupt an eine Aufnahme in den Brenner zu denken ist. Bis dahin möchte ich nur soviel darüber sagen: Die Arbeit ist streng philosophisch und zugleich literarisch, es wird aber doch nicht darin geschwefelt. Und nun bitte überlegen Sie sich die Sache und schreiben Sie mir möglichst bald. Meine Adresse ist: Wien III. Untere Viaduktgasse 9, bei Frau Wanicek. Ich gehe jetzt in die Lehrerbildungsanstalt, da ich Lehrer werden will. Ob ich die für mich ungemein großen Schwierigkeiten der Abrichtungszeit werde übertauchen können, wird sich noch zeigen. Ich habe viel zu tun und kann nicht einmal daran denken Wien zu



verlassen. Vielleicht aber kommen Sie einmal hierher und dann könnte ich Ihnen viel erzählen.

Sein Sie vorläufig bestens begrüßt von Ihrem

ergebenen Ludwig Wittgenstein

464 AN KARL KRAUS

Mühlau, am 10. Oktober 1919

Lieber und verehrter Herr Kraus!

Nun, da die »letzten Tage der Menschheit« vollendet vorliegen, möchte ich diesen bedeutenden Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen für diese wie für alle anderen Publikationen, die Sie mir zukommen ließen – insonderheit auch für die wertvollen Fackelbände – aus vollem Herzen zu danken. Zurückblickend muß ich sagen, daß mich der »Nachruf« außerordentlich gepackt, zugleich aber seltsam beunruhigt hat. Ich kann das schwer erklären. Am ehesten noch bildlich: die Fackel, dieser brennende Dornbusch, schien mir plötzlich in Gefahr, (an sich selbst) zu verbrennen. O erster trügerischer Eindruck eines verzagten Augenblicks! Zu sehen, wie die gewaltige Stichflamme Ihres Hasses den eisernen Vorhang dieser verspielten Kriegszeit zerriß, und nicht nur zerriß, sondern in glühenden Fetzen vor sich herwirbelte und Leichen, schlotternde Lemuren, die das Parkett der Zeit bevölkert hatten, von allen Notausgängen dieses rauchenden Zwingers zurück in die brennend gewordene Vorstellung eines ewigen Lebens peitschte, in der Gott selbst der Erstickungstod zu drohen schien, – oh gewiß: dieses geistige Schauspiel eines Welttheaterbrandes ohne gleichen war groß, aber herzbeklemmend über alle Maßen. Irgendwie empfand ich Sie selbst im brennenden Gebäude, Antijud und Antichrist lichterloh in Einem: eine geistige Flammensäule, fessellos und selbtherrlich sich aufbäumend – aber: gegen wen? Da doch diese Welt, der Ihr feuriger Ansturm gegolten, bereits schwelend und zerborsten zu Ihren Füßen lag! Gegen wen also? Gegen wen?! – Dies war die Frage, über die ich nicht hinauskam. Törichte Frage, schwachmütiger Bekümmernis entsprungen! Denn heute wahrlich ist es einzusehen: nicht um den Willen der Vorsehung, der sich in diesem Strafgericht vollzog, aus Eigenem vermessenlich zu übertrumpfen, geschah dies Letzte, dieses Äußerste einer Unbändigkeit, das sich jemals im Worte bändigen ließ, um den Unband einer Zeit zu meistern. Sondern im Gegenteil: Sie waren, dünkt mich, von der Vorsehung dazu ausersehen, selbst um den ungeheuerlichen Preis einer extremsten heroischen Selbstpreisgabe den Sinn dieses Strafgerichts erst im Tiefsten zu besiegeln. Oder ist es nicht so, daß diese Welt voll Scheinlebendigkeit ja wirklich totgeboren war, nun aber unter Ihrem glühenden Anhauch seltsam verwandelt auferstand, gespenstisch sich aufreckte und, wie aus einem Tor der Ewigkeit, aus ihrer Totenstarre trat, um in Ihrer Darstellung gleichzeitig für und gegen sich zu zeugen: gebrandmarkt

191

und entsühnt zugleich?! Und nun steht sie da, in diesen Ihren letzten Tagen der Menschheit, scheinbar zu Schutt und Asche und zu Nichts verbrannt, steht da in Ihrem Werk und hat sich in diesem ihr gigantisches Grabdenkmal gesetzt. Fürwahr: das unheimlichste Paradox, das je in Zeiten einer weltgeschichtlichen Verwirrung geistige Wirklichkeit geworden! Wo sind da Sie?, wo ist die Zeit?, fragt man sich unwillkürlich. Beide sind da und nicht da, beide sind Schicksal – *ein* Schicksal, sind – Geist geworden! Aber der trägt, weiß Gott, *Ihre* Züge: die unvergeßlichen Züge des Rächers, der im Objekt seiner Rache unmittelbar sich selbst zum Opfer bringt!

Meine Unruhe und Besorgnis – damals, in der ersten Zeit nach dem Nachruf – hat aber noch einen anderen, tiefer gerechtfertigten Grund. Ich fürchtete nämlich, offen gestanden, für Ihr Leben; und das Verhängnis, daß Ihre Unerschrockenheit gegen jene, die die Barmherzigkeit mit Füßen getreten hatten, ihre letzte Konsequenz in einer Unbarmherzigkeit finden mußte, die mir immer wieder die Möglichkeit einer Gefährdung Ihrer körperlichen Existenz vor Augen rückte, hat mich bisweilen umso tiefer erschüttert, als ich es nie vergessen kann, wie sehr Sie um mich und mein Schicksal (das solcher Teilnahme kaum wert war) in den letztverflossenen banger Jahren besorgt waren. Nein, nie werde ich vergessen, wie Sie mich in den Kasernierungstagen in Beneschau besuchten, wie Sie, als ich mit dem Marschbataillon zum ersten Mal ins Feld mußte, bei meiner Durchfahrt in Innsbruck plötzlich auf dem Bahnhof da waren und mir zum Abschied meinen kleinen Sohn entgegenhoben, und wie ich vor den schweren Kämpfen auf der Busa Alta, deren Erinnerung noch heute wie ein Alpdruck auf mir lastet, eine Karte von Ihnen erhielt – wie einen Geistergruß aus einer anderen Welt –, auf der nichts stand als dies: »Mein lieber Freund! Immer denke ich an Sie.« – Nein, bei Gott, wenn jemand weiß, aus welcher Quelle reinsten Mitgefühls Ihr heller Haß gegen die zähe Schlammflut dieser bis in die Ewigkeit verfluchten Zeit geschöpft ist, so bin ich es; ich, der sich wohl nur in den seltensten Augenblicken für würdig erachten darf, solches Wissen in seiner Seele zu hüten. Es war mir einfach schrecklich, mich in die Vorstellung versenken zu müssen, daß ich, auf den es doch wahrlich nicht sehr ankommt, nun heil heraus und ungefährdet sein sollte, während ich Sie in einer Lebensgefahr schweben fühlte, die mir auch dadurch nicht erträglicher erscheinen wollte, daß sie – und zwar sie allein! – eben jenes heroische Moment aufwies, das der Lebensgefahr des unfreiwilligen Kriegshandwerkers, der ich war, so gänzlich gefehlt hat. Nun würde ich es ja in Ansehung des Umstandes, daß das Schicksalhafte Ihrer Sendung Besorgnisse dieser Art von vornherein in die Schranken ihrer Unverbindlichkeit zurückweisen muß, gewiß nie gewagt haben, vor Ihnen selbst von meiner Befürchtung Aufhebens zu machen; aber die Tatsache, daß Sie einen Brief von mir der Aufnahme in die »Letzten Tage« für wert erachtet haben – und zwar in einer Art, die mich tief berührt hat – hat mir neuerdings vor Augen gestellt, wie sehr ich mich Ihnen auch menschlich verpflichtet fühlen darf, ohne befürchten zu müssen, Ihnen beschwerlich zu fallen. Wie aber sollte ich meine Erkenntlichkeit hierfür besser zum Ausdruck bringen können als in der Sorge um das, was an Ihnen sterblich ist. Nur so ist dies alles zu erklären. Bestand oder besteht aber in dieser Hin-

sicht überhaupt keine Gefahr für Sie, umso besser; dann erübrigt mir nur, diesen leider wieder etwas allzu anspruchsvoll und lang geratenen Brief mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen zu beschließen.

Seien Sie nochmals von Herzen bedankt und begrüßt  
von Ihrem ergebenen Ludwig Ficker

465 AN MAX STEFL

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

13. X. 1919

Lieber Herr Stefl!

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre Mitteilung! Es freut mich wirklich sehr, daß in München so viel Interesse für den Brenner besteht. Daß es sogar einen Brennerkreis draußen gibt, wußte ich gar nicht. Das ist schön, und hoffentlich ist es mir auch einmal vergönnt, als Gast in diesem Kreis zu erscheinen. Sagen Sie den Herren, ich werd' mich schon bemühen, den Brenner so zu führen, daß er eine würdige Sache ist. Das erste Heft, hoffe ich, wird in jedem Betracht unmißverständlich und entschieden sein. Es ist gerade in Druck. Die ersten fertigen Exemplare werden nach München gehen. Vielleicht schreiben Sie mir dann ein paar Zeilen, ob es im allgemeinen – ich meine: in den Kreisen, die in Betracht kommen – günstig beurteilt wird. Wissen Sie, ich stelle ja so ein Heft nur nach meinem persönlichen Gefühl zusammen, und da, muß ich sagen, kommt mir das erste Heft (obwohl es von Haecker und Kierkegaard schon Gedrucktes bringt) ziemlich gelungen vor. Ich glaube nicht, daß ich mich hierin täusche.

Entschuldigen Sie, daß ich Sie mit solchen Anliegen belaste! Aber ich erblicke in Ihnen einen Geburtshelfer des Brenner, wie ich ihn mir für draußen nicht besser wünschen könnte. Und es hängt soviel davon ab, daß sich Menschen für den Brenner einsetzen, daß er Verbreitung findet, sonst kann er sich auf die Dauer nicht halten. Ich weiß, wie viel das ausmacht, wenn in einer Buchhandlung jemand ist, der sich der Sache annimmt. Man kann durch solche persönliche Rührigkeit oft eine überraschende Absatzmöglichkeit erzielen. Vorderhand läßt sich die Sache noch nicht abschätzen. Nach Erscheinen des ersten Heftes wird das besser zu beurteilen sein.

Die entlehnten »Stadien« schicke ich dieser Tage an Sie zurück. Nehmen Sie nochmals meinen verbindlichsten Dank für Ihre so freundliche Bemühung!

Die Ihnen fehlenden Fackelhefte hoffe ich Ihnen beschaffen zu können. Die alten Brenner-Jahrgänge bekommen Sie auch – aber erst, wenn das neue Heft heraus ist. Damit kein Mißverständnis möglich ist, verstehen Sie!

Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

193

P.S. Durch eine Zeitschrift »Der Gegner«, die mir neulich zugeing, ersehe ich, daß sich die Judenbuben schon tüchtig an Haecker wundreiben. Das ist ja ein possierliches Schauspiel. Mir präsentieren sie auch schon »christliche« Gegenforderungen (Motto: »Sünder, Sünder sind wir alle!« und daß man mit keinem Menschen ins Gericht gehen darf u.s.w.). Haben Sie vielleicht zufällig diese neue Rundschau, in der dieser heitere Herr Hiller sich über Haecker ausgelassen hat?

466 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

14. X. 1919

Lieber Herr Wittgenstein!

Wollen Sie bitte mir das Manuskript Ihrer Arbeit umgehend senden! Warum haben Sie nicht gleich an mich gedacht? Denn Sie können sich wohl denken, daß ich, der ich Sie kenne, von vorneherein ein ganz anderes, d. h. tiefer gegründetes Interesse an Ihrer Arbeit nehmen werde als ein Verleger, der nur sein Geschäftsinteresse im Auge hat. Sie wissen, das bin ich nie gewesen und brauchte es früher auch nicht zu sein, solange mir die Verhältnisse gestatteten, das ganze Brenner-Unternehmen mehr oder weniger im Charakter einer Liebhaberei zu führen. Heute ist das ja anders. Heute bin ich mit Rücksicht auf Frau und Kinder gezwungen, den Verlag womöglich so auszugestalten, daß er mir künftig die Existenz sichern hilft. Die Aussichten sind derzeit freilich trübe genug. Aber über den Anfang sehe ich mich wohl hinaus, zumal mir ein vermögender Freund, Kurt Lechner (wir haben uns im Felde kennengelernt) finanziellen Beistand leistet, indem er als Mitinhaber in den Verlag eintritt und mir das Risiko tragen hilft. Er ist vorgestern hier eingetroffen, und wir haben die Agenden so geteilt, daß er die Leitung des Buchverlags übernimmt, während mir nach wie vor die Leitung der Zeitschrift ganz allein überlassen bleibt. Selbstverständlich bleibt aber auch meine Ingerenz auf den Buchverlag insoweit aufrecht, als da nichts erscheinen darf, was sich mit dem Geist und der Richtung des Brenner nicht verträgt. Nur versteht sich ebenso von selbst, daß die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung eines Werkes, das ich in Vorschlag bringe, letzten Endes von Lechners Entschluß abhängt, da ich ohne seine Zustimmung das Unternehmen nicht mit einem Risiko belasten darf, das ihn eventuell zum Austritt aus dem Verlag bestimmen könnte.

Nun ist aber Lechner selbst ein Mensch, der nicht ausschließlich den geschäftlichen Erfolg im Auge hat und sehr viel Sinn und Willigkeit besitzt, im Rahmen der gemeinsamen Sache meinen Intentionen zu folgen und meine Vorschläge zu respektieren, daß ich von seiner Seite kaum unerwünschten Widerstand zu befürchten brauche. Ich habe ihm auch gleich (ohne zunächst Ihren

194

Namen zu nennen) Ihre Sache vorgetragen und nichts von alledem verschwiegen, was Ihr Angebot für den Brenner eben so besonders beherzigenswert macht, trotzdem Sie mit keiner Absatzmöglichkeit Ihres Buches rechnen und es für den Verlag somit geschäftlich ein verlorener Posten wäre. Das Ergebnis unserer Unterredung ist also, daß ich Sie nun bitte, uns unverzüglich Ihre Arbeit zur Einsicht zu senden. Ist sie so beschaffen, daß sie im Rahmen unserer Bestrebungen Geltung beanspruchen kann (und dies möchte ich nach Ihren Ausführungen nicht von vorneherein bezweifeln, obwohl streng wissenschaftliche Arbeiten nicht eigentlich unser Gebiet sind), so glaube ich Ihnen keine ungünstige Vorhersage geben zu können, es wäre denn, daß die momentan phantastischen Herstellungskosten eine Publikation im *gegenwärtigen* Augenblick unmöglich machen würden und wir zuwarten müßten, bis wieder geregeltere und gesichere Verhältnisse eintreten. Augenblicklich könnten wir ja die Publikation überhaupt nur in Betracht ziehen, weil sie von verhältnismäßig geringem Umfang ist.

Also seien Sie überzeugt, lieber Herr Wittgenstein, daß ich mein Möglichstes tun werde, um Ihrem Wunsche entgegenzukommen. Werde ich doch stets Ihres eigenen hochherzigen Entgegenkommens aufs dankbarste eingedenk bleiben, das Sie dem Brenner und seinen führenden Mitarbeitern in besseren Zeiten bewiesen haben. Und liegt mir doch alles daran, Ihnen gerade jetzt, da Sie sich selbst aller äußeren Vorteile einer gesicherten Lebenshaltung begeben haben, ein Zeichen dieser meiner tiefen und dauernden Erkenntlichkeit geben zu können.

Und nun seien Sie bis auf weiteres herzlich begrüßt und meines Stillschweigens hinsichtlich Ihrer vertraulichen Nachrichten versichert!

In Erwartung Ihres Manuskripts,

in Ergebenheit Ihr Ludwig Ficker

467 VON CARL DALLAGO

Auf Rückfahrt von Salò

28. 10. 919

Lieber Freund!

Dank für Brenner Hefte! Alles gut durchgenommen; ein reicher Inhalt, dessen Anordnung Dir zu danken ist. Meine Reise ist geschäftlich d. h. fürs Haus, sah mich nach Öfen u. Sparherd um; möchte bald alles geordnet sehen, um mich wieder frei zu bekommen – Hier sehr stürmisch, rings Schnee auf den Bergen bis weit herunter; sehr stürmisch der See. Doch alles ein Heimatlich Großes – – Las Ebner mit großem Interesse. Haecker hat an ihm eine Art Mitgeher; doch der macht den Haecker nicht größer; dieser bleibt allein größer, er hat etwas intuitiv Großes Gehobenes an sich, das fühlte ich schon an seiner ersten Lektür[e] über Kierkegaard; auch in Spra-

195

che u. Gestalt zeigt es Häckers Aufsatz im Heft. Ebner aber ist Wissenschaftler im Grunde, der sich an dem Leitgedanken Haeckers festhält. Der Gedanke Ha[e]cker gewinnt dabei oder dadurch *nicht*.

Es mag alles wissenschaftlich gut gesagt sein, menschlich ist es gegen Ende (u. vielleicht auch schon früher) unrichtig u. unhaltbar. Mir fiel schon damals bei Dir das »Ich u. Du« auf; das erhält sich *nur* wissenschaftlich; d. h. – es erhält sich nicht als Position. Auch Weini[n]ger einen Idealisten zu nennen ist zu enge für Weini[n]ger, der *mir* doch genialer als Ebner erscheint, dessen Arbeit gewiß ehrlich, klug u. wissenschaftlich bedeutend ist, aber nicht viel mehr. Grundlegend wohl nur im Bereich des Wissenschaftlichen, der einen religiös gelegten Grund übernommen hat.

D. h. den Grund zur Arbeit Ebners hat Haecker gelegt u. was jener darauf baut ist beinahe Verbau der Lebendigkeit des Grundes. Doch Näheres mündlich. Ich hoffe im Verlauf der kommenden Woche hinauskommen zu können. Sei indessen herzlichst begrüßt von Deinem

Dallago

Das Beste den Deinen.

468 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

[verm. Ende Okt./Anf. Nov. 1919]

Lieber Herr Ficker!

Zugleich mit diesem Brief geht das Manuscript an Sie ab. Warum ich nicht *gleich* an Sie dachte? Ja, denken Sie, ich *habe* gleich an Sie gedacht; allerdings zu einer Zeit, wo das Buch noch gar nicht verlegt werden konnte, weil es noch nicht fertig war. Wie es aber dann so weit war, da hatten wir ja Krieg und da war wieder an Ihre Hilfe nicht zu denken. Jetzt aber hoffe ich auf Sie. Und da ist es Ihnen vielleicht eine Hilfe, wenn ich Ihnen ein paar Worte über mein Buch schreibe: Von seiner Lektüre werden Sie nämlich – wie ich bestimmt glaube – nicht allzuviel haben. Denn Sie werden es nicht verstehen; der Stoff wird Ihnen ganz fremd erscheinen. In Wirklichkeit ist er Ihnen nicht fremd, denn der Sinn des Buches ist ein Ethischer. Ich wollte einmal in das Vorwort einen Satz geben, der nun tatsächlich nicht darin steht, den ich Ihnen aber jetzt schreibe, weil er Ihnen vielleicht ein Schlüssel sein wird: Ich wollte nämlich schreiben, mein Werk bestehe aus zwei Teilen: aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich *nicht* geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teil ist der Wichtige. Es wird nämlich das Ethische durch mein Buch gleichsam von Innen her begrenzt; und ich bin überzeugt, daß es, *streng, nur* so zu begrenzen ist. Kurz, ich glaube: Alles das, was *viele* heute *schwefeln*, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige. Und darum wird das Buch, wenn ich mich nicht sehr irre, vieles sagen, was Sie selbst sagen wollen, aber Sie wer-

196

den vielleicht nicht sehen, daß es darin gesagt ist. Ich würde Ihnen nun empfehlen das *Vorwort* und den *Schluß* zu lesen, da diese den Sinn am Unmittelbarsten zum Ausdruck bringen. –

Das M. S., das ich Ihnen jetzt sende, ist nicht das eigentliche Druckmanuscript, sondern eine von mir nur flüchtig durchgesehene Kopie, die aber zu Ihrer Orientierung genügen wird. Das Druck M. S. ist genau durchgesehen; es befindet sich aber augenblicklich in England bei meinem Freund Russell, dem ich es aus der Gefangenschaft geschickt habe. Er wird es mir aber in der nächsten Zeit zurückschicken. Und so wünsche ich mir einstweilen viel Glück.

Seien Sie herzlichst begrüßt von

Ihrem ergebenen Ludwig Wittgenstein

Meine Adresse ist jetzt:  
XIII. St. Veitgasse 17  
bei Frau Sjögren

#### 469 AN RAINER MARIA RILKE

##### DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

2. Nov. 1919

Sehr verehrter Herr!

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen – nun, da nach mehr als vierjähriger Unterbrechung unsere Zeitschrift wieder erscheint – das soeben hinausgehende erste Heft mit gleicher Post zur Einsicht vorlege. Ich weiß nicht, ob es mir geglückt ist, in der Zusammenstellung des Heftes jenen Ernst zur geistigen Wahrhaftigkeit, der mir und meinen Freunden vorschwebt, über eine bloße Andeutung hinaus zur Geltung zu bringen. Jedenfalls war ich bemüht, dem was uns bewegt ein möglichst eindeutiges und unmißverständliches Relief zu geben. Sollte also – was ich immerhin zu hoffen wage – von der Bewegung, die uns trägt, im Ausdruck Wesentliches wahrgeworden und wahrzunehmen sein: würden Sie dann dem Brenner die Ehre erweisen, wieder einmal einen Beitrag von Ihnen bringen zu dürfen? Seien es nun Verse oder ein Stück Prosa, eine geistige Betrachtung oder eine Übersetzung (wie herrlich war z. B. das Gedicht der Comtesse de Noailles im letzten Insel-Almanach!). Im übrigen wage ich Sie um Berücksichtigung dieser Bitte natürlich nur in der Voraussetzung zu ersuchen, daß sie Ihnen nicht in irgend einer Hinsicht lästig fällt.

Vielleicht interessiert es Sie zu wissen, daß jener geistig so ungemein bewegte junge Mann, dessen Edelsinn es mir ermöglicht hat, der Ehre Ihrer brieflichen Bekanntschaft teilhaftig zu werden, erst kürzlich aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt ist, sein ganzes beträchtliches Vermögen bis auf einen kleinen, notdürftigen Rest unter ein paar arme Familien verteilt hat und – solcher-

maßen einen Ernst der Lebensauffassung bekundend, der mir über seine individuelle Besonderheit hinweg als ein Zeichen der Zeit erscheint – sich gegenwärtig auf den Lehrberuf vorbereitet. Er hat mir eine »Logisch-Philosophische Abhandlung«, die ich bedeutend finde – einen Extrakt letzter Erkenntnisse, fußend auf den Forschungen seines Freundes, des englischen Philosophen Bertrand Russell – mit dem Ersuchen gesendet, sie wenn irgend möglich (sie umfaßt im Manuskript kaum sechzig Seiten) in meinem Verlag zu publizieren. Nun sind aber der Bewegungsfreiheit meines Unternehmens äußerlich so enge und innerlich so bestimmte Grenzen gezogen, daß ich bei aller persönlichen Bereitschaft, jede andere Erwägung in diesem Falle hinter die rein menschliche zurückzustellen, unter den gegenwärtigen, so drückenden Verhältnissen das Risiko nicht werde auf mich nehmen können. (Diesem Risiko aus Eigenem zu begegnen, ist der Autor in seiner jetzigen Lage außerstande – ganz abgesehen davon, daß mir dergleichen widerstrebt). Darum möchte ich Sie fragen: hielten Sie es für möglich, daß irgend ein angesehenes Verlag in Deutschland, für den das Risiko von vorneherein ein ungleich geringeres wäre und dem es jedenfalls nicht schwer fiel, dieses im Umsatz seiner anderen Publikationen auszugleichen, sich der Sache annehmen wollte? Und könnten Sie mir da einen Rat geben?

Verzeihen Sie, bitte, diese allzu unvermittelte Belästigung! Derjenige, um dessentwillen ich mich an Sie wende, weiß nichts davon; wahrscheinlich würde er mir gram sein, wenn er es erführe. Aber mir geht das nahe, es ist mir eine Herzenssache, und ich weiß nicht, wie ich ihr gerecht werden soll.

Es grüßt Sie in Verehrung

Ihr Ludwig Ficker

470 AN BRUNO SANDER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

7. XI. 1919

Lieber Freund!

Es ist wunderbar, wie in Ihren Gedichten die eigentlichsten Tiefen durch Rhythmus und Reim zunächst wie überspielt erscheinen. Man kann gar nicht früher hinabtauchen, ehevor nicht Aug und Ohr den Zauber dieses Springquells in sich aufgenommen haben wie eine letzte Beruhigung im Ausdruck eines Sinnlich-Übersinnlichen, dem nach alles Leben steigt und fällt und fällt und steigt. Nun aber sinke man – sinke *unter* den Rhythmus dieser schönen Oberfläche und erstaune, wie tief es da hinabgeht, bis man auf den Grund kommt. Erst da, wo alle Bewegung der Oberfläche im Wendepunkt der Umkehr eine Athempause lang erstarrt erscheint, begegnet man dem tiefsten Blicke eines Du, vor dessen krystallklarer Schärfe dem eigenen Du wohl weh

198



und wund zu werden beginnt. Aber siehe: da spürst Du Dich schon wieder lind umfassen und emporgetragen, schon ist alles wieder Bewegung und lebendiger Auftrieb, der Dich mächtig nach oben wirft, Dich förmlich ausspeit in die schöne Unmittelbarkeit eines völligen Begreifens: – »Der Samariter lächelte wie alle.« Ja, und nun kannst Du wieder, seltsam erhoben – in Deine eigenste Sicherheit gehoben, Aug und Ohr am Auf und Ab und Ab und Auf der Unversieglichkeit des geistigen Lebens weiden. – Ich freue mich schon auf den ganzen Zyklus.

Herzlichst grüßt Sie

Ihr Ludwig Ficker

471 VON RAINER MARIA RILKE

Bellevue Palace

Berne am 12. November 1919.

Mein lieber Herr von Ficker,

das freundlichste Zusammentreffen: lassen Sie sich erzählen. Gestern bin ich hier in eine Buchhandlung eingetreten, in deren Schaufenster ich einige Stunden vorher ein »Brenner«-Heft bemerkt hatte (es war nicht mehr da, leider) –, am selben Abend kam Ihr guter Brief.

Mit meiner Antwort eine Verbindung wieder aufzunehmen, die durch die unnatürlichsten Verhältnisse in ihren Anfängen unterbrochen worden war, gehört für mich nun – glauben Sie es mir – zu jenen Wiederherstellungen, die man stark und zuversichtlich empfindet, weil mit jeder von ihnen, über das Thatsächliche hinaus, ein Bewußtsein arglosen und vollzähligen Daseins Recht bekommt.

Sie schreiben nichts über sich selbst, aber ich sehe Sie thätig im ursprünglichen Bestreben, und so mag ich gerne annehmen, daß Ihr persönliches Schicksal, nach allen Mißbräuchen der letzten Jahre, Sie wieder am vertrauten Ufer der eigenen Aufgaben abgesetzt hat: mögen Sie dort nun recht fest sich ansiedeln dürfen.

Diesem zunächst wäre eine besorgteste Frage aufgekommen, die Sie, mir vorführend, schon beantwortet haben. Die Handlungsweise des (aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten) unbekanntes Helfers und Freundes ist mir umso ergreifender, als sie, über soviel Wirrnis und Unterbrechung hinüber, als die stille, reine Vollendung dessen erscheint, was mit jenen großmüthigen Entschlüssen des Jahres Vierzehn begonnen war. Wieviele Menschen haben wir aus leichteren Bahnen geworfen gesehen, wie viele erschüttert in ihren innersten Absichten –; dieser ist von allem Anfang an in seinen schweren Weg eingesetzt worden –, man kann es nicht ohne Ehrfürchtigkeit einsehen.

Lassen Sie es, bitte, still zwischen uns bleiben, daß ich von jenem Manuscript weiß; welche Freude wäre es für mich, ganz im Verborgenen an seiner

Veröffentlichung mitzuwirken, obwohl mir ja da nur der bescheidenste und zufälligste Antheil eingeräumt wäre. Sie kennen die Arbeit Ihres Freundes, Sie schätzen sie; schiene Ihnen ihre Einreichung beim Insel-Verlag angemessen zu sein? Philosophische Schriften sind dort nicht recht einheimisch, wenn man nicht etwa die Bücher Kassners anführen will. Bei der Insel würde ich selbstverständlich mit einigem Gewicht mich einsetzen können, bei Verlagen wissenschaftlicher Art bliebe ich ohne Einfluß. Eine gewisse Beziehung hat sich während des vergangenen Sommers ergeben zu einem Verleger Otto Reichl in Darmstadt, dadurch, daß er die Schriften des Grafen Hermann Keyserling übernahm; es fällt mir eben ein, daß die »Logisch-Philosophische Abhandlung« vielleicht an dieser Stelle einen passenden Verlagsboden fände. Wenn Sie die Bücher Keyserling's bedenken (zuletzt das bedeutende große »Reisetagebuch eines Philosophen«) werden Sie diese Frage mit mir erwägen können. Nennen Sie mir überhaupt, nach Ihrem Ermessen, andere deutsche Verlage, – ich will Ihnen dann schreiben, wie weit ich bei dem oder jenem meine, mich geltend machen zu dürfen.

Am Geiste des »Brenner« wünsche ich nach wie vor betheilt zu bleiben, auch ehe ich das neue Heft durchgesehen habe; leider aber muß ich zunächst offen lassen, wie bald ich diese sympathische Zugehörigkeit beiträgend zu beweisen vermöchte. Noch hab ich die eindringliche Erstarrung der Kriegsjahre in mir nicht überwunden, – ein paar Sommermonate im Bündner'schen waren ein Anfang dazu. Von den äußeren Umständen, die mich nächstens in einer tessiner Gastfreundschaft erwarten, wird es zu einem Theile abhängen, ob ich den Weg der Besinnung und Einkehr so still verfolgen darf, wie ich mir's erhoffe.

Im herzlichsten Einverständnis,

Ihr R. M. Rilke.

P.S.:

Briefe über den »Lesezirkel Hottingen«, Gemeindeftraße *Zürich*, oder auch über das Hôtel Bellevue, *Bern*.

472 VON RICHARD SCHAUKAL

WIEN, XIX/4, COBENZLGASSE 42  
am 13. November 19

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Es täte mir aufrichtig leid, wenn Sie mich verkannten. Ob jene sehr zusammengekommenene, nicht so sehr als Bekenntnis denn als Darstellung zu wertende Selbstbetrachtung daran schuld hat, kann ich kaum ermessen: ich darf auf Unmittelbares verweisen, so insbesondere auf die stillen und doch leidenschaftlichen Bücher »Großmutter« (1906), »Die Märchen von Hans Bürgers Kind-

200

heit« (1913), »Das Buch Immergrün« (1915) und die Auseinandersetzungen mit der flachen, verrohten und unechten Zeit: »Beiläufig« (1912), »Zettelkasten eines Zeitgenossen« (1914), »Erlebte Gedanken« (1918), ferner und vor allem aber auf die Gedichte: »Buch der Seele« (1908), »Herbst« (1914), »Heimat der Seele« (1916), und die (3<sup>te</sup>) Sammlung (1918). Ich habe Ihres Theodor Haecker »Nachwort« mit Ergriffenheit gelesen; soll ich aber sagen, was mich an diesem sicherlich empfundenen Buche unangenehm berührt, so kann ich es nur das »Literarische« heißen, nämlich nur – zum Teil übernommene – beredete »Geistigkeit«, die einigermaßen mit sich spielt, gerade das, was Ihre Bewegung wohl zunächst als den Erzfeind anzugreifen gesonnen sein muß. Andererseits würde Sie, wenn Sie sich auf und in mich einließen, der sittliche, und religiöse Grund meines kämpferischen Wesens – das eines alles »Literarische« an sich mit Energie befehrenden Lyrikers und Denkers – von einer Verwandtschaft der Richtung – und nur auf den Weg kommt es an – überzeugen, aus der heraus ich mich Ihnen angetragen hatte. Das Jesus-Fragment spielt dabei gar keine Rolle; es ist ein nach 20 Jahren wieder einmal, wie es scheint mit Glück, aufgenommenem Versuch, die größte Gestalt unserer von so wenigen auch nur *geahnten* Religion, ihren unbewußten Stifter, das religiöse Genie aus der Zeit jener Wende dramatisch zu gestalten (Ihr Bedenken teile ich übrigens durchaus; nur innerhalb eines *nicht mißzuverstehenden* Rahmens hätte ich es überhaupt gewagt, diese starke Skizze zu veröffentlichen, nichts liegt mir ferner als der ständige Exhibitionismus unsrer im übrigen fürchterlich belanglosen (weil durchaus verjudeten) Literatur). Literarische Ansprüche an die Gegenwart zu erheben, wenn man sich selbst besitzt und seiner Zeitlosigkeit sicher ist, erachte auch ich als Geschmacklosigkeit, dagegen scheint es mir nicht unangebracht, gegen die schnöde Verheimlichung des Echten, auch wenn man sich selbst darunter begreift, aufzubegehren – für Freund und geborene Wahlverwandte, denn endlich ist es ja doch die reinste Freude des Schaffenden, Freude, Glück zu schaffen in Miterlebenden.

Sie haben einen teuren Namen fallen lassen: Jean Paul. Ich kenne nichts *dichterisch* Größeres in unsrer Sprache. Und wie ich ihn, seit ich ihn erkannt habe, liebe als innerlich Meinesgleichen, so muß ich in seinem, meinem Sinne Haeckersche Einseitigkeiten, wie die Karikatur des »preußischen Kriegers«, die Verhöhnung eines – noch so »enggesinnten« – Treitschke ablehnen, wie ich ja auch die »Tragik« Nietzsches, dieses größten aller *Schauspieler*, niemals habe ernst nehmen können. Ja, Kierkegaard! Das ist eine andre Luft: Höhe der *Seele*. Der Intellekt aber ist bloß ein Vehikel, sozusagen eine Maschine.

Aufrichtig Ihr ergebener

Richard Schaukal

473 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

18. XI. 1919

Lieber Herr Wittgenstein!

Bitte, wollen Sie sich, bis ich Ihnen einen bindenden Bescheid geben kann, noch ein bisschen gedulden! Ich habe mich für den Fall, daß wir das Buch in unserem Verlag nicht bringen könnten (da wir uns über die Diskrepanz zwischen Herstellungskosten und Absatzmöglichkeit momentan, wo unser Unternehmen noch nach allen Seiten der Stütze und der Sicherung bedarf, kaum hinaussehen) – ich habe mich mit Rilke in Verbindung gesetzt und ihn, der da vielleicht Bescheid weiß, um Rat und Auskunft gebeten, wo etwa Ihre Arbeit untergebracht werden könnte, und erwarte nun jeden Tag seinen Bescheid. Ich habe ihm die Gedankenabfolge und den geistigen Charakter Ihres Werkes nach bestem Vermögen kurz skizziert und ihn, auf die Schwierigkeiten, die der Publizierung in einem verlagstechnisch noch so gut wie gar nicht fundierten Unternehmen wie dem Brenner-Verlag, der noch keine laufenden Einnahmen mangels umzusetzender Bücher hat, entgegenstehen, hingewiesen. Ich denke, Rilke wird mir in dieser Sache zuverlässig an die Hand gehen. In jedem Falle bitte ich Sie überzeugt zu sein, daß ich mein Möglichstes tun werde, um die Publizierung Ihrer Arbeit zu fördern. Gegenwärtig ist das Manuskript bei meinem Freund und Mitarbeiter, dem – wie Sie wissen – die letzte Entscheidung über Annahme und Ablehnung von Werken für den Buchverlag zusteht. Er hat nur bedauert, daß Ihre Arbeit eben doch eine spezielle Vertrautheit mit einem gewissen wissenschaftlichen Forschungsgebiet voraussetzt, wodurch sie an sich schon, wie er meint, aus dem Rahmen unserer Publikationsabsichten fällt. Dennoch möchte ich annehmen, daß auch von seiner Seite das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

Übrigens möchte ich Sie fragen, ob ich das Manuskript nicht auch einem Philosophieprofessor an der hiesigen Universität zur Einsicht geben dürfte, dem ich kürzlich davon sprach und der sich sehr dafür interessiert. Er ist nämlich mit den Forschungen Russells vertraut und schätzt ihn außerordentlich. Vielleicht könnte auch er mir einen Fingerzeig betreffs der Publikation geben.

Für heute also bitte ich Sie noch um ein bisschen Geduld und grüße Sie aufs herzlichste

als Ihr ergebener

Ludwig Ficker

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

20. XI. 1919

Lieber und verehrter Herr Kraus!

Gestatten Sie, daß ich mich in Angelegenheit der Vorlesung direkt an Sie wende! Vor allem danke ich Ihnen wärmstens dafür, daß Sie eine Entscheidung in dieser Sache nicht ohne mich treffen wollten. Wie Sie aus beiliegendem Brief an den Verlag der Fackel ersehen, beurteilte ich die Situation zunächst nicht sonderlich günstig, nun habe ich aber mit dem jungen Mann, der die Veranstaltungen des Landesbildungsamts leitet – er heißt Kimml –, heute neuerlich Rücksprache gepflogen und einen erheblich besseren Eindruck gewonnen (was auch der Grund ist, daß ich den Brief an den Verlag nicht absandte).

Wir haben uns nun dahin geeinigt, Ihnen vorzuschlagen, zwei Vorlesungen in Innsbruck zu halten, die erste als Veranstaltung des Landesbildungsamts, die zweite als Veranstaltung des Brenner-Verlags. Da die Einladung im vorliegenden Fall vom Landesbildungsamt ausgegangen war und Herr Kimml für dieses den Vorrang erbat, so erklärte ich mich natürlich ohne weiteres bereit, mich mit der Veranstaltung des zweiten Abends zu begnügen. Dafür hat sich das Landesbildungsamt seinerseits bereit erklärt, mir durch entgeltliche Überlassung des Heizmaterials an die Hand zu gehen, alle Vorbereitungen für seinen Abend auch dem Brenner-Abend zugute kommen zu lassen und diese Vorbereitungen in ständigem Einvernehmen mit mir zu treffen. Als Vorlesungstermin wäre beiden Teilen die erste Hälfte Jänner erwünscht. Beide Vorlesungen würden – in kurzer Aufeinanderfolge – im Musikvereinssaale stattfinden, der am leichtesten zu heizen und auch akustisch der beste ist; es ist der Saal, in dem Herr Kraus hier das letzte Mal gelesen haben. Ihre speziellen Wünsche bezüglich Erleichterung des Auftretens, Verdunkelung des Saales etc. sind mir bekannt und werden an beiden Abenden gleich gewissenhaft berücksichtigt werden. Ich möchte Sie nur bitten, lieber Herr Kraus, bei der Auswahl des Programms darauf Bedacht zu nehmen, daß die Brenner-Veranstaltung an zweiter Stelle steht und dem Publikum gegenüber dadurch einen etwas schwereren Stand hat, obwohl meines Erachtens unter allen Umständen auf zwei volle Häuser zu rechnen ist. Bezüglich des wohltätigen Zwecks, für den der Brenner-Abend veranstaltet werden könnte, werde ich Ihnen noch geeignete Vorschläge unterbreiten; da das Erträgnis des ersten Abends einer parteipolitischen Organisation zugute kommen soll, dürfte es sich empfehlen, den Reinertrag des zweiten Abends einem unpolitischen Zweck, am besten einer Wohlfahrtsinstitution zuzuführen, die etwa für Kriegsinvalide, Kriegerwaisen oder sonstwie hartbetroffene Kriegsoffer sorgt. Ich werde mich erkundigen, welche Vereinigung da am meisten Berücksichtigung verdient.

Und nun lassen Sie mich für heute noch meiner herzlichen Freude über das bevorstehende Wiedersehen Ausdruck geben und seien Sie in unwandelbarer Verehrung und Ergebenheit begrüßt von Ihrem

Ludwig Ficker

475 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

22. 11. 19.

Lieber Herr Ficker!

Ihr Brief hat mich natürlich nicht angenehm berührt, obwohl ich mir ja Ihre Antwort ungefähr denken konnte. Ja, wo meine Arbeit untergebracht werden kann, das weiß ich selbst nicht! Wenn ich nur selbst schon wo anders untergebracht wäre als auf dieser beschissenen Welt. –

Von mir aus können Sie das Manuscript dem Philosophieprofessor zeigen (wenn auch eine philosophische Arbeit einem Philosophieprofessor vorzulegen heißt, Perlen... ) Verstehen wird er übrigens kein Wort.

Und jetzt nur noch *eine* Bitte: Machen Sie's kurz mit mir und schmerzlos. Sagen Sie mir lieber ein rasches Nein als ein gar so langsames; das ist österreichisches Zartgefühl, welches auszuhalten meine Nerven momentan nicht ganz stark genug sind.

Ihr ergebener

Ludwig Wittgenstein

476 AN LUDWIG WITTGENSTEIN [T]

ludwig wittgenstein st vejtgasze  
17, – win rm 13, =

28. 11. [1919]

sejen sye unbesorgt abhandlung erscheint unter allen umstaenden  
brief folgt inzischn herzlychn gruß = ficker

477 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

29. XI. 1919

Lieber Herr Wittgenstein!

Kurz nachdem ich das Telegramm an Sie aufgegeben hatte, erhielt ich den beiliegenden Brief Rainer Maria Rilkes. Er hat die Bestürzung, in die mich Ihre Mitteilung versetzte, einigermaßen gemildert und beschwichtigt. Denn ich sagte mir, wenn Sie schon etwas überzeugen kann, daß Ihre Auffassung, als wollte ich Ihnen mit einem österreichischen Nein begegnen, unbegründet sei, dann ist es dieser Brief, aus dem doch wahrlich das Eine hervorgeht, daß mir die Förderung Ihrer Angelegenheit eine Herzenssache ist. Ich muß gestehen, daß ich mich zu Unrecht getroffen fühlte und tief unglücklich war, als ich Ihre Zeilen erhielt und das Unheil zu ermessen begann, das mein vorerst notgedrungen unentschiedener Bescheid – ganz gegen meine Absicht und Erwartung – angestiftet hatte. Ich sah Ihr Herz von Bitternis erfüllt, die auf mich übergriff, und da ich plötzlich spürte, was auf dem Spiele stand, war mein Entschluß gefaßt: Lieber alles Risiko, das meine äußeren Existenzverhältnisse betrifft, auf mich zu nehmen als das Vertrauen zu enttäuschen, das Sie mir entgegenbrachten. Sollte also selbst Rilkes Bemühung nicht das gewünschte Ergebnis zeitigen, so mögen Sie sich darauf verlassen, daß ich alles daran setze werde (und so viel Einfluß glaube ich mir noch zusprechen zu dürfen, obwohl die Entscheidung darüber nicht mehr von mir allein abhängt), die Publikation Ihrer Arbeit im Rahmen unseres Verlags sicherzustellen. (Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie gleich fragen, ob Sie sich eventuell dazu entschließen könnten, die Dezimal-Numerierung, die das logische Gewicht Ihrer Sätze bezeichnet, für den Buchdruck preiszugeben?)

Den Brief Rilkes erbitte ich mir umgehend zurück, damit ich zunächst seiner Anregung folgen und mich diesbezüglich weiter mit ihm ins Einvernehmen setzen kann.

Und nun seien Sie für heute in herzlicher Ergebenheit begrüßt von Ihrem  
Ludwig Ficker

478 AN JOSEPH GEORG OBERKOFER

Innsbruck-Mühlau, 1. 12. 1919

Lieber Herr Oberkofler!

Nehmen Sie meinen Dank für Ihre freundlichen Grüße. Ich möchte Ihnen sehr gerne dienstlich sein, halte aber die 5 Sonette (namentlich das geistige

205

Gefühl der letzten Strophe im ersten Sonette) für den Abdruck im Brenner nicht sonderlich geeignet. Es ist eine Wahrnehmung, die ich seit geraumer Zeit mache und sie erfüllt mich mit Besorgnis: Daß sich die Lyriker heute mit Vorliebe Hals über Kopf in abstrakte Erlebnisse stürzen und sozusagen als Fix- und Fertigsterne in allen sphärischen Bezirken herumgeistern. Ich halte das für eine Gefahr und für das sicherste Mittel als Dichter den Boden unter den Füßen zu verlieren. Das Gedicht selbst hat sich aus der Erdgebundenheit eines konkreten Erlebnisses zu jenem schwebenden Gebilde zwischen Himmel und Erde zu entbinden, das im Gleichnis eine überzeugende Gestalt gewinnt – nicht aber der Dichter, der über sein dichterisches Erlebnis hinwegsehend sich als Gestirn im Spiegel seiner Dichtung fixiert. Diese Art von Vergeisterung scheint mir zu unverbundlich und von problematischer Art. Es ist doch natürlich, daß sich die Selbstsucht des Dichters auf der Milchstraße leichter zurechtfindet als auf jeder irdischen Straße. – Kurzum, ich glaube hier liegt eine Gefahr für Sie und mir wäre lieber etwas anderes von Ihnen bringen zu können. (Das 4. Sonett z. B. »Das himmlische Fest« sagt mir im Grunde gar nichts, für das ich mich verwenden könnte. Da waren Ihre Gedichte aus der Kriegszeit anders, ausdrücklich im Gehalt und ausdrücklich in der Gestalt. Ich habe sie Ihnen, wie Sie wissen, sehr hoch angerechnet). Es grüßt Sie indessen herzlich

Ihr Ludwig Ficker.

479 AN BRUNO SANDER

Mühlau, 3. XII. 1919

Lieber Freund!

Aber nein –: Entsprechenderes, Belangvolleres hätte ja diesem zweiten Heft gar nicht zufallen können, als was ihm da von Ihnen sozusagen über Nacht zugefallen ist! Und wenn Sie keine Distanz dazu haben, so lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich auch keine dazu habe als die völlig aufgehobene einer unmittelbaren Bezauberung. Das ist ja, als sei man neu in die Welt gesetzt, und diese Welt so alt, wie sie – erinnerlich – seit langem in keines Denkers Kopf mehr gewesen. Hier ist doch das reinste Wunder lebendiger Gelassenheit! Nein: dieses Buch müssen Sie unbedingt zuende schreiben, d. h. eben bis zu jenem Punkt, wo sein Unendliches besiegelt ist. Sie ahnen gar nicht, wie sehr eben das, was mir hier von Ihnen zugefallen ist, meine Zuversicht in das, was mir als Ziel des Brenner vorschwebt, stärkt und hebt. Ich danke Ihnen wirklich von ganzem Herzen und bitte Sie recht inständig, diese geistige Wanderung fortzusetzen – ich bin zu begierig darauf! Es ist ja eine Lust und eine Auszeichnung, Herausgeber und Verleger zu sein, wenn solche Bücher geschrieben werden. Ah, ich freue mich schon, mein Lieber, dies publizieren zu dürfen – aber das *Ganze*, verstehen Sie, und meinetwegen in unend-

206



lichen Fortsetzungen – hier mit Ihnen beginnt nämlich, wie ich schon andeutete, die neue alte Welt, und der Untergang des Abendlands ist, scheint mir, vorläufig abgesagt, und – wissen Sie – wenn ich nicht in allem das Bedürfnis hätte, in meinen Grenzen zu bleiben, dann möchte ich mir als Nichtphilosoph jetzt völlig etwas darauf einbilden, daß ich ein so sicheres und ganz spontanes Gefühl dafür habe, was es für diese Zeit bedeutet, einen Autor hervorgebracht zu haben, in dessen lebendiger Fülle alle Zweifel mitlebendig sind und doch nichts mehr in Frage steht. An der selbstbewußten und doch völlig selbstverständlichen, alle dunkle Unrast der Zweifel und des Blutes in einer letzten Wachsamkeit des Geistes aufhellenden Gelassenheit Ihres Werkes läßt sich erst so recht ermessen, welch krampfhafte Abortierfrüchte und wie unausgetragen die Werke dieser Zeit im allgemeinen sind. Und wie schön und nach allen Seiten rundgeschwellt Ihr werdendes Werk in Erscheinung tritt! Röck hat einmal den Ausspruch getan, Trakl käme ihm wie der Herbst vor, und Sie wie der erste Schnee des Winters. Aber ich weiß nicht: was da mit Ihnen hereinschneit kommt, ist jedenfalls nicht Frost, sondern Wärme, unter der die Welt, dünkt mich, aufzuthauen beginnt.

Bitte, lassen Sie mir doch möglichst umgehend Ihre Fortsetzung zukommen!  
Es grüßt Sie herzlich

Ihr Ludwig Ficker

480 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

4. 12. 19.

Lieber Herr Ficker!

Es war sehr schön von Ihnen, daß Sie mir auf meinen Brandbrief mit einem so freundlichen Telegramm geantwortet haben. Freilich, lieber wäre es mir Sie nähmen mein Buch, weil Sie etwas darauf halten als, um mir einen Gefallen zu tun. Und wie kann ich Ihnen mein eigenes Werk anempfehlen? – Ich glaube, es verhält sich damit in allen solchen Fällen so: Ein Buch, auch wenn es ganz und gar ehrlich geschrieben ist, ist immer von *einem* Standpunkte aus wertlos: denn eigentlich brauchte niemand ein Buch schreiben, weil es auf der Welt ganz andere Dinge zu tun giebt. Andererseits glaube ich sagen zu können: Wenn Sie den Dalago, den Hecker, u.s.w. drucken, *dann* können Sie auch *mein* Buch drucken. Und das ist auch alles, was ich zur Rechtfertigung meines Wunsches sagen kann, denn, wenn man mein Buch mit einem *absoluten* Maßstab mißt, dann weiß Gott wo es zu stehen kommt.

Mit vielen Grüßen bin ich  
Ihr ergebener

Ludwig Wittgenstein

207

[Wien, 5. 12. 1919]

Lieber Herr Ficker!

Kaum hatte ich gestern meine Antwort auf Ihr Telegramm abgeschickt, als Ihr lieber Brief vom 28./11. eintraf. Das Opfer, das Sie mir, wenn alle Stricke reißen, bringen wollen, kann ich natürlich nicht annehmen. Ich könnte es nicht vor mir verantworten, wenn die Existenz eines Menschen (wessen immer) durch die Herausgabe meines Buches in Frage gestellt würde. So ganz verstehe ich es freilich nicht. Denn es haben ja schon oft Menschen Bücher geschrieben, die mit dem allgemeinen Jargon nicht zusammenfielen, und diese Bücher sind verlegt worden und die Verleger sind nicht an ihnen zu Grunde gegangen. (Im Gegenteil.) – Mein Vertrauen täuschen Sie durchaus nicht, denn mein Vertrauen, oder vielmehr, bloß meine Hoffnung, bezog sich doch nur darauf, es möchte Ihnen vielleicht Ihr Spürsinn sagen, daß die Abhandlung kein Mist sei – wenn ich mich hierin nicht vielleicht selbst täusche – aber doch nicht darauf, Sie möchten sie, ohne etwas von ihr zu halten, *aus Güte gegen mich und gegen Ihr Interesse* annehmen! – Kurz, ich bin Ihnen *sehr* dankbar, wenn Sie in meiner Sache durch Rilke etwas erreichen können; geht das aber nicht, so lassen wir Gras darüber wachsen. – (Nebenbei bemerkt, müßten die Dezimalnummern meiner Sätze unbedingt mitgedruckt werden, weil sie allein dem Buch Übersichtlichkeit und Klarheit geben und es ohne diese Numerierung ein unverständlicher Wust wäre.)

Und nun leben Sie wohl und machen Sie sich meiner wegen keine Sorgen. Es wird schon alles in Ordnung kommen.

Ihr ergebener

Ludwig Wittgenstein

6. 12. 19. à propos: gibt es auch einen Krampus, der die schlimmen Verleger holt?

Wien, 5. XII. 19

Sehr geehrter Herr Ficker!

Da der »Brenner« wieder vor mir liegt, fühle ich Ihre frohe Genugtuung mit. Möge er, mögen seine Mitarbeiter so bleiben, daß sie nicht anderswo zu Wort zu kommen wünschen, noch auch Hoffnung dazu haben.

Doch und umsomehr fühle ich das Bedürfnis, über eine Stelle seines Inhalts eine Anfrage an Sie zu richten, die ich unter anderen Umständen wohl in mich verschlossen hätte; Sie zu fragen, ob Sie einigem, das das Fragment von Ebner

enthält, denn gar kein Widerstreben entgegenzusetzen haben. Ich halte die Annahme nicht für irrig, daß, gemäß Ihrer Vorrede, der Geist des »Brenner« nun als einen seiner lebendig wirkenden Widersprüche jenen Geist in sich aufnehme, der mit einer an die Bräuche der Kirchen erinnernden Ausschließlichkeit über solche ein mitleidiges Verdammungsurteil fällt, die nicht glauben, daß zur Würdigung Christi auch der Glaube an das Historische seiner Erscheinung unerläßlich sei. Kreuzzüge zu unternehmen, Heiligengebeine anzubeten dünkte mir sonst nicht heidnischer, als im »Brenner« – der doch nicht den Ehrgeiz hat, ein Verbrenner zu sein – zu verkünden, nicht Gott sei in Christi Mensch geworden, nicht er sei dort und damals Mensch geworden und in dieser Gestalt, sondern nur dort und damals und nur in dieser Gestalt. Und kein Logos, mit dem im heiligen Monolog eines Menschenherzens Gott sich offenbart, rufe Christum zu mir, sondern nur jene eine Überlieferung, die das Buch in Händen trägt. Ich glaube, daß Gott in Christus Mensch geworden ist; aber darf ich, mit meinen gottgegebenen seelischen Mitteln, noch einen anderen Christus glauben, als der in mir herniedersteigt? Wehe mir, wenn es anders, wenn ich auf die Reliquien der Überlieferung angewiesen wäre! Weh mir, wenn ich glaubte, daß Gott nur einmal als Mensch herabgestiegen sei, damit die übrigen sich seiner im abgekürzten Verfahren bedienen, weh mir, wenn ich nicht glaubte, daß in jeder Kreatur Gott Kreatur und im Teufel Gott Teufel geworden sei, wenn ich seine Erhabenheit so gering einschätzte, daß ich ihm den zynischen Übermut, mit dem er sich als Kreatur in die Sünde stürzte, um sich im Spiel des ungeheuersten Ernstes zu erlösen, nicht beimäße! Weh mir, wenn nicht alle die Namen: Menschensohn, Heiliger, Genius, Persönlichkeit mir wie Vorhänge aufgingen vor dem einen reinen Geschöpf, worin sich Gott als Mensch in die Zeit verschlagen hat, und ihre Unterschiede nicht als das Maß, in welchem die Offenbarung ihrer Gottinnigkeit ihrem eignen wie dem im Versteckenspiel der Schöpfung getrübbten Auge der Menschheit sich schenkt. Ich glaube, daß die Richtung zur Innewerdung Gottes die Richtung des Innen, zur eignen Seele, erst bezeichnet, und daß alles Außen mit einer Entfernung von der Gottesahnung zusammenfällt. Daß die fromme Menschheit des äußeren Anhaltspunktes zum Glauben (und alles Historische ist ein Äußeres) nicht enträt, wundert mich so wenig, wie daß sie alle ihre großen Fähigkeiten erst an äußeren Kristallisationspunkten üben muß, ehe sie dazu gelangt, ihre höchste Erfüllung in der Zurückwendung auf sich selbst zu finden. Es ist Zeit, daß in der freigewordenen, im Sinne Kants freigewordenen Seele jedes gegenständliche Interesse, sei es in Religion oder Kunst oder sonstwo fallen dürfe, daß die Seele nicht länger hypnotisiert werde zu glaube, daß, was sie als gottgesandte, lebengesättigte Kraft Ihres Glaubens erkannt hat, sich an einen seitab von diesem Ursprung der Seele gegebenen Gegenstand zu treffen habe. Und ich glaube würdiger im Sinne Christi zu glauben als der Autor jener theologisierenden Apologie, wenn ich im »Zeichen« sage: »Da blicke ich in sein unsagbares Antlitz und fühle, daß ich vom Himmel bin: so glaube ich an mich. Frei bin ich, auch in mir selbst; mir leuchtet eine Sonne, die ihr eignes Auge ist.« Dagegen glaube ich nicht, daß es notwendig ist, das All zu entleeren und mir just einen doch nicht anders als durch Natur – und auch das Wort als

überlieferndes Gefäß der Offenbarung ist Natur – beglaubigter Quell der Gnade offenzulassen, damit man besser glaube, als Juden zu glauben vermögen. Auch der Friede der Seelen sollte kein Diktatfriede sein, und die Blockade des Alls, die nicht Christus verhängt hat, aufgehoben werden.

Ich erlaube mir hier als einer zu sprechen, der als Judegeborener seinen ausgiebigen »Antisemitismus« zu verantworten weiß und doch keinen anderen Anschluß an die Gottheit sucht als in der namenlosen, menscheitsumspannenden Gemeinde seiner Einsamkeit; und als einer, der seinerzeit Weininger in einer Weise erlebt und erlitten hat, daß er, ehe er ihn überwinden durfte, sich in tagelangem Kampf mit dem Wahnsinn wälzte.

Ich habe Ihnen, geehrter Herr Ficker, am 17. Okt. das Buch von Däubler, das Sie mir zu leihen so freundlich waren, zurückgeschickt mit einem Begleitbrief, worin ich Sie um Empfangsbestätigung bat. Darf ich mir die Anfrage erlauben, ob Sie Buch und Brief richtig erhalten haben?

Ich glaube ferner den Zeitpunkt für gekommen, wo ich, ohne aufdringlich zu erscheinen, mich wieder um das Schicksal meines »Zeichen«-Manuskripts erkundigen darf. Stärker als je bin ich überzeugt, daß das »Zeichen« dem »Brenner« nicht zur Unehre gereichen würde, und ich mute Ihnen wohl keine mehr aus dem Rahmen Ihrer Tätigkeit fallende Arbeit zu, wenn ich Sie eindringlich bitte, es nun doch zu lesen. –

Mir kam unlängst ein Heft der Tiroler Zeitschrift »Der Widerhall« in die Hand, das mir nicht ohne geistige Ansprüche schien; vielleicht ist Ihnen Näheres über diese Zeitschrift bekannt? –

Ich bin mit den besten Glückwünschen und Grüßen

Ihr ergebener Leo Herland

483 VON OSKAR KOKOSCHKA

8. 12. 19

Lieber Herr v. Ficker

Bitte können Sie mir schreiben ob Trakl in Innsbruck liegt und wenn nicht, wo er ist und welche Schwierigkeiten es hat, ihn in die Heimat zu führen. Ich höre heute zu meinem Leid von dem traurigen Fall seiner Schwester und fühle die Mahnung des teuren Toten so lebendig, daß ich ihn vergessen konnte so lang. Ich freue mich, daß Sie wieder in Innsbruck sind und gesund lieber Freund und freue mich, daß Sie mir auch einmal schreiben.

Mit dem herzlichsten Gruß und mit vielem Dank bin ich immer Ihr ergebener  
O. Kokoschka

Dresden Akademie Brühl'sche Terasse

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr Däubler

210

München, 11. XII. 19.

Verehrtester lieber Herr v. Ficker,

Noch immer gedenke ich dankbar und freudig der Stunden, die ich in Ihrer Gesellschaft verbringen durfte, die Samstagabende (der letzte im Atelier von H. Seewald bis 3 Uhr früh) weisen seitdem – trotz Ihres kurzen Aufenthalts – eine fühlbare Lücke auf. Sonst komme ich manchmal besonders mit Herrn Heinrich zusammen, u. eine Idee, auf die Heinrich bei unserm letzten Beisammensein – er machte mich da mit einem H. Ruoff bekannt – gekommen ist, möchte ich Ihnen heute vortragen. Dieser H. Ruoff nämlich (er ist Deutschruss u. lebte bis zum Krieg in Moskau, in Dostojewski sehr bewandert) hatte nun gerade die 3 Bände Tagebücher von D. (russisch, ins Deutsche sind sie nur in Auszügen und ungenügend übersetzt) bei sich, was Heinrich auf den Gedanken brachte, ob man davon nicht eine vollständige deutsche Ausgabe herausbringen könnte, event. zum 100. Geburtstag Dostojewskis, der in den Herbst 1921 fällt. Es wären das nun freilich 3 starke Bände von je etwa 600–700 Seiten, also ein Ding das man sich schon überlegen muß. Aber der Gedanke scheint mir gut u. so recht zur gesamten geistigen Haltung des Brenners zu passen. H. Ruoff könnte event. die Übersetzung übernehmen; falls Sie es wünschen, würde er Ihnen schon demnächst als Probe eine Zusammenstellung von Äußerungen Dostojewskis über das Christentum (aus den Tagebüchern, mit kurzem verbindendem Text), etwa 6–8 Seiten Brennerumfang vorlegen können. Was halten Sie von dem Plane?

Laotse betr. finde ich eben heute in dem 1. Heft einer neuen Monatsschrift »Vivos voco« hg. v. Herm. Hesse u. R. Wolterbeck, eine Auswahl von Sprüchen des Laotse, verdeutscht von Klabund (dem allzugeschäftigen), dazu die Anmerkung von Hesse: »Im Sommer dieses Jahres schrieb ich in e. Artikel in der Neuen Zürch. Zeitg. die Worte: »Die Weisheit, die uns not tut, steht bei Laotse, und sie ins Europäische zu übersetzen, ist die einzige geistige Aufgabe, die wir zur Zeit haben.« Kaum 3 Wochen später hörte ich, daß Klabund eine neue Übersetzg. des Taoteking vollendet habe. Als ich ihn darum bat, schrieb er mir: »Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich das Taoteking für *das* politische Buch halte, das der Welt augenblicklich am meisten not tut: als Erlebnis u. Verwirklichung.« Ich werde Seebaß, den ich morgen treffe, darauf hinweisen, die Ausgabe der Dallagoschen Übersetzung in der »Fruchtschale« möglichst zu betreiben.

Der heutige Tag verdient übrigens in den Annalen der Bayr. Staatsbibliothek rot (im buchstäblichen u. übertragenen Sinne) angestrichen zu werden, indem es mir heute gelungen ist, nun auch das Abonnement der »Fackel« durchzusetzen, von der ja, wie Sie wissen, Gott sei's geklagt, bis jetzt kein einziges Heft vorhanden war. Nun fehlen freilich die früheren Jahrgänge; das ließe sich nur durch einen glücklichen Zufall wieder gut machen. Sollte Ihnen zufällig einmal

ein Angebot von früheren Bänden zur Kenntnis kommen, so wäre ich Ihnen für eine Mitteilung sehr dankbar.

Aktionsbuch (eine schöne Ansammlung von Kraut u. Unkraut, wobei freilich das Letztere überwiegt) u. den einen Band des »Juden« werden Sie erhalten haben, mit der Rücksendung hat es keine Eile.

Herr Monheit (so heißt der Herr, den ich Ihnen in der Buchhandlung Lehmkuhl vorstellte) läßt Sie noch bestens grüßen, wir haben an ihm einen tüchtigen Helfer.

Über das 1. Brennerheft möchte ich Ihnen schreiben, sowie ich die Urteile von noch mehr meiner Bekannten gehört habe. Erscheint das 2. Heft noch vor Weihnachten?

Seien Sie herzlichst begrüßt

von Ihrem treuergebenen Max Stefl.

485 AN MAX STEFL

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

23. XII. 1919

Lieber Herr Doktor Stefl!

Entschuldigen Sie, daß ich erst jetzt, da ich das zweite Brennerheft trotz unerwarteter Druckschwierigkeiten glücklich herausgebracht habe, meine mehrfache Dankesschuld abzustatten dazukomme. Erstens habe ich erhalten die von Ihnen besorgte, sehr würdig sich präsentierende Ausgabe von Stifters Nachsommer, zweitens die beiden jüdischen Sachen aus der Staatsbibliothek (die ich demnächst zurückstellen werde), und drittens Ihren Brief, über den ich mich besonders gefreut habe.

Ich will mich auch gleich in medias res stürzen und Ihnen zunächst mitteilen, daß ich mich für den Plan des Herrn Ruoff, die Tagebücher Dostojewskis in einer deutschen Gesamtausgabe erscheinen zu lassen, selbstverständlich sehr interessiere. Allerdings, ob für einen Verlag, der in Österreich seine Niederlassung hat und sich erst eine sichere Grundlage schaffen muß, eine dreibändige Publikation von je 600 Seiten unter den derzeitigen desolaten Verhältnissen nicht eine allzuschwere Belastungsprobe darstellt, muß vorderhand noch unentschieden bleiben. Nichtsdestoweniger wäre es mir natürlich sehr willkommen, wenn mir Herr Ruoff einstweilen einige Proben aus diesen Tagebüchern in seiner Übersetzung für den Brenner zur Verfügung stellen wollte. Über die Buchpublikation, die ja ohnedies erst für Herbst 1921 in Aussicht genommen ist, kann man sich ja dann immer noch beizeiten schlüssig werden.

Was Sie mir von Hesse, Klabund (dieser Jüngling hieß einmal Alfred Henschke) und ihren Anschluß an Laotse berichten, war mir neu, überrascht mich aber nicht. Warum auch nicht? Das geht im Handumdrehen. Und welche

212

geistige Mode Europa not tut, das haben diese Mitarbeiter der »Dame« immer am schnellsten heraus; dafür haben sie eine lange Nase, eben jene lange Nase, die sie bei solchen Unternehmungen z. B. einem wesentlich einfältiger ergriffenen Menschen wie Dallago drehen können. Das hat aber letzten Endes nichts zu sagen, da ein vermeintlich religiös Erlebtes, das sich so prompt zur literarischen Maché auswächst, den Verwesungsgeruch über Europa nur verdichten wird. Es ist ja auch zu hoffnungslos, dieser Laotse-Begeisterung bei einem Hermann Hesse zu begegnen, der doch noch unlängst über die Almaide des Francis Jammes das Urteil gefällt hat: »Für mich das schönste Buch der ganzen Welt.« Dabei entpuppt sich der Dichter des Hasenromans – erst neulich hab' ich mir sein neuestes Opus »Röslein« (oh jeger!) zu Gemüthe geführt – doch wahrlich immer mehr als ein leichtgerührter Lust- und Süßling, der zwischen Gott und adeligen Mädchenbeinen wie ein sanftgeschwellter Zephyr der Ästhetik unentschieden hin- und herfährt. Mit einem Wort: der richtige Aufsitzer für die katholische Inbrunst des Jacques Hegner.

Übrigens hat mich gerade diese Ihre Mitteilung mitveranlaßt, Ferdinand Ebner um den Abdruck jenes letzten Kapitels seines Werks zu bitten, das Sie in diesem Heft an letzter Stelle finden. Da erledigt er in einem einzigen Nebensatz diese Kultursurrogisten, die sich an die Chinesen klammern, obwohl sie daheim ohnedies mit beiden Beinen wohlversichert in der Literatur stecken. Die Stelle wird zwar gerade im Brenner zu Mißdeutungen Anlaß geben, aber das macht nichts. Geistige Offenheit geht über alles, und selbst Dallago, der neulich zufällig hier war, bat mich, nur ja alles gewissenhaft zu bringen.

Leider muß ich Ihre und die allgemeine Erwartung, im zweiten Brennerheft bereits einen neuen Originalbeitrag Theodor Haeckers zu finden, enttäuschen. Immerhin enthält es von ihm die Übersetzung von Kierkegaards geistlicher Rede »Die Sünderin«. Ich will aber Herrn Haecker dieser Tage schreiben und hoffe doch für das dritte Heft auf einen Beitrag von ihm. Wäre es doch die in Aussicht gestellte Auseinandersetzung mit Spenglers »Untergang des Abendlandes« (erscheint bereits in 10. Auflage, so zugkräftig gestaltet sich dieser Untergang!)! Sie würde dem Brenner (der es so sehr brauchen könnte) in weitesten Kreisen Beachtung verschaffen. Vorderhand hält sich der Absatz noch in bescheidenen Grenzen.

Und nun, lieber Herr Doktor, grüßen Sie bitte alle Herren der Münchener Samstag-Runde, die kennen lernen zu dürfen mir eine besondere Freude war, und seien Sie selbst herzlichst und mit nochmaligem Dank begrüßt von

Ihrem Ludwig Ficker

P.S. Ja, daß ich nicht vergesse: Möchten Sie mir nicht den Text für ein halbseitiges Inserat des »Nachsommer« für das dritte Heft zukommen lassen. Ich schalte es gerne gratis ein.

Gruß auch an Herrn D<sup>r</sup> Seebaß und Herrn Monheit!  
Und alles Gute zum Neuen Jahr!

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

27. XII. 1919

Lieber und verehrter Herr Haecker!

Endlich – nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten, die sich dem Erscheinen vor Weihnachten entgegenstellten, bzw. es verhinderten, – kann ich Ihnen das zweite Heft zusenden. Damit habe ich auch wieder für eine kleine Weile die Möglichkeit zu jener inneren Sammlung und Beruhigung, die mich erst ermächtigt, Ihnen meinen Dank für die mir in bleibender Erinnerung stehenden Tage des Beisammenseins und der Aussprache in München in gezielter Weise abzustatten. Mehr denn je bin ich seit meiner Rückkehr von der heimlichen Sorge ergriffen, ob es mir wohl auch gelingen möge, den Ernst der geistigen Forderung, die Sie notgedrungen an den Charakter einer Zeitschrift stellen müssen, die Sie Ihrer Mitarbeiterschaft würdigen, auch im Ganzen des Brenner über eine – wenn auch noch so ernste – Andeutung hinaus zur Geltung zu bringen. Immerhin wäre ich schon glücklich zu wissen, daß über der Rücksicht auf die äußere Existenzfähigkeit der Zeitschrift, die ich im Auge behalten muß, mein guter Wille, diese in ein immer reineres und tieferes Fahrwasser zu steuern, soweit sichtbar würde, daß ich Ihrer weiteren Mitarbeiterschaft auch wirklich versichert bleiben darf. Dies ist, offen gestanden, meine Hauptsorge. Denn so ernst und wahrhaftig und zu tiefster Erkenntlichkeit verpflichtend jener Augenblick für mich war, da Sie mir zu reiflicher Überlegung rieten, ob die Verpflichtung, die mir Ihre fernere Mitarbeiterschaft auferlege, meinen Schultern nicht zu schwer sei, so hat mich dieser Augenblick doch tief und nachhaltig bekümmert. Ich suchte mir klar zu machen, was es für den Brenner heute bedeuten würde, falls Sie sich von ihm zurückzögen. Darf ich es sagen? Nun denn: nichts anderes als den Fortfall jeder Möglichkeit, sich durchzusetzen. Ich müßte die Zeitschrift eingehen lassen. Denn für diese ist die Situation heute so: je ernster und konsequenter sie ihre Richtung verfolgt, desto mehr hat sie Aussicht, sich durchzusetzen. Und was da für den Brenner, um sich vernehmbar zu machen, *Ihre* Stimme bedeutet, das darf ich ja, ohne lächerlich zu erscheinen, nicht einmal anzudeuten wagen. Ich bin überzeugt, sobald ich erst wieder einmal einen neuen Beitrag von Ihnen bringen darf, dann werden die rund 350 Abonnenten, die der Brenner gegenwärtig insgesamt hat, sich bald verdoppelt haben (besonders wenn es sich um ein Thema wie Spengler handelte). Ob es sich hingegen empfiehlt – jetzt, im Anfang, wo dem Brenner sozusagen noch das Rückgrat in der Öffentlichkeit fehlt, wo es gilt und auch die Möglichkeit besteht, Menschen aus der Verblendung der schöngeistigen Schwindelregionen herauszuhelfen und ihnen die Augen zu öffnen für das, was der Zeit und dem Einzelnen in ihr not tut, – ob es das Verständnis dieses Wesentlichen und damit die Werbekraft der Zeitschrift (im besten Sinne) nicht beeinträchtigt, wenn sie jetzt, wo ihr Ziel noch nicht klar und entschieden



genug in Erscheinung treten kann, ihren religiösen Charakter vorzeitig in der Richtung des theologisch Erbaulichen versteift, noch ehe die Herzen der Menschen wieder jener Verzweiflung zugänglich sind, aus der heraus die höhere Rangordnung der geistlichen Mission gegenüber jeder sonstwie geistig zu Recht bestehenden Mission ohne weiteres einleuchtet: das ist eine Frage, deren Beantwortung mir augenblicklich schwer fällt. Denn es frägt sich, ob der Brenner, dem die Berührung mit der literarisch-geistigen Welt und deren Befruchtung zum mindesten ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger sein muß wie die Beachtung geistlicher Kreise, dieses Wagnis heute schon mit Aussicht auf Erfolg riskieren kann, ohne in beiden Lagern auf Mißverstand und Widerstand zu stoßen. Jedenfalls werde ich hier sehr behutsam zu Werke gehen müssen, da es – ich spreche hier aus meiner katholischen Erfahrung – nicht immer die schlechtesten Christen sind, die kopfscheu werden, wenn der Theologe einsetzt und die Predigt beginnt. Ich hoffe, hier nicht mißverstanden zu werden, und betone ausdrücklich, daß ich mich freue und die Stelle gewissenhaft wahr haben will, wo ich z. B. Blumhardts Betrachtung »Vom Trauergeiste« eben als lebendigstes Glied im Zusammenhang eines Heftes (und nicht als Reminiscenz einer geistlichen Vergangenheit) zu unmittelbarer Wirkung bringen könnte. Da der Brenner keine theologische Zeitschrift ist, kommt hier alles auf die Einstellung an. Und wie sehr mir diese Einstellung in einem Heft erleichtert wird, das auch die Glut Ihrer Sprache beherbergt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen.

Darf ich Sie nun bitten, mir mitzuteilen, ob ich für das dritte Heft, das ich *spätestens* Mitte Februar herausbringen möchte, einen Beitrag von Ihnen erwarten darf und ob die Verwirklichung Ihrer Absicht, sich mit Spengler auseinanderzusetzen, in Aussicht steht? Ich möchte nämlich dann auch eine Anzeige ins Börsenblatt einschalten lassen.

Ihrer hochgeschätzten Frau Gemahlin bitte ich Sie noch meinen besonderen Dank für die schönen Stunden der Gastfreundschaft in Ihrem Heime zu übermitteln, auch Herrn und Frau Schreiber wollen Sie bitte meiner dankbaren Ergebenheit versichern! Dem kleinen Johannes hat wohl sein erstes Weihnachtsfest helle Verwunderung erregt. Ich wünsche ihm und seinen Eltern – auch von meiner Frau und meinen Kindern – alles Gute im neuen Jahr. Mögen Sie, lieber Herr Haecker, recht viel Freude an Ihrem Sohne erleben!

Mit herzlichen Grüßen, auch an Herrn Heinrich, Seewald etc.  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

28. 12. 19.

Lieber Herr Ficker!

Vorgestern bin ich aus Holland zurückgekommen, wo ich Prof. Russell traf und mit ihm über mein Buch sprach. Falls ich es nicht in Österreich oder Deutschland verlegen kann, so wird Russell es in England drucken lassen (Er will es übersetzen.) Dies würde ich natürlich als die ultima ratio ansehen. Nun steht die Sache aber so: Russell will zu meiner Abhandlung eine Einleitung schreiben und damit habe ich mich einverstanden erklärt. Diese Einleitung soll ungefähr den halben Umfang der Abhandlung selbst haben und die schwierigsten Punkte der Arbeit erläutern. Mit dieser Einleitung nun ist das Buch für einen Verleger ein viel geringeres Risiko, oder vielleicht gar keines mehr, da Russells Name sehr bekannt ist und dem Buch einen ganz bestimmten Leserkreis sichert. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß es so in die rechten Hände kommt; aber immerhin ist dadurch ein günstiger Zufall weniger ausgeschlossen.

Schreiben Sie mir bitte so bald als irgend möglich, was Sie von der Sache halten, da ich Russell Bescheid geben muß.

Besten Gruß

Ihr Ludwig Wittgenstein

XIII. St. Veitgasse 17 Wien  
bei Frau Sjögren

[wahrsch. Ende 1919]

Liebster Freund! Ich und die anderen Freunde, in deren Herzen Sie inniger leben denn je, bitten und beschwören Sie: Bleiben Sie unverzagt und im Herzen ohne Bitterkeit! Wir schrieben nicht, weil wir Tag für Tag in Erwartung Ihrer Rückkehr leben. Und mehr denn je sind wir der frohen Zuversicht, daß der Tag des Wiedersehens nicht mehr allzu ferne ist; die neue Regierung bietet alles auf, um den Rücktransport noch heuer durchzuführen. Auch kann ich Ihnen die tröstliche Versicherung geben, daß trotz der momentanen Erschwernis der äußeren Existenzbedingungen die Verhältnisse bei uns in den besiegten Ländern für einen geistig bewegten Menschen keineswegs desolate sind. Im Gegenteil: es rührt sich allerorten mächtig bei uns, aller politischer Schwindel hat keine rechte Macht mehr über die Herzen, die Schmutzwelle des Ausbeutertums, die der unselige Krieg und sein unrühmliches Ende über unser Land geschwemmt hat, beginnt zu verkrusten und in Staub zu zerfallen. Menschen-

wert beginnt sich durchzusetzen. Der »Brenner« ist in neuer Form erstanden und steht als die Zeitschrift der religiösen Erhebung heute bereits an der Spitze der geistigen Bewegung. Dallago und Haecker beginnen sich mächtig durchzusetzen, ebenso ein neuer Mitarbeiter Ferdinand Ebner und ein neuer Tiroler Dichter Anton Santer. Kurzum, es ist jetzt eine Lust bei uns zu leben und zu wirken. Passen Sie nur auf, Sie werden dieselbe Erfahrung machen, wenn Sie erst zurückgekehrt sind, wie ich: Wie vieles unter diesen geänderten Verhältnissen frei und flügge wird, was früher hoffnungslos gehemmt und verschüttet schien! Ich hätte dies nie für möglich gehalten. Leben Sie wohl, lieber Freund, und grüßen Sie Ihre Lebensgefährtin! Wir leben weiter in Erwartung Ihrer Rückkehr. Gott befohlen! In alter Anhänglichkeit

Ihr Ludwig Ficker

# 1920

489 AN BRUNO SANDER

7. I. [1920]  
nachts

Lieber Freund!

Eben habe ich Ihre herrlichen Gedichte für Freund Lechleitner, die er mir heute abend brachte, gelesen und abgeschrieben. Die ganze mannigfache Innigkeit seiner Welt, das Schicksalhafte seiner Motive, blitzen so tiefgründig, aber auch gleich wieder so über sich hinaus erhellet, im Spiegel Ihrer Verse auf, daß den Betrachter die Augenweide Ihrer Darbietung erst in die Weite jenes letzten Hintergrundes weist, von dem das wortlos Heimliche und Unheimliche dieser im kleinsten Format sich oft am größten auswirkenden Bildvorgänge so machtvoll unwittert erscheint. Ich freue mich schon sehr, die sieben Gedichte im Brenner bringen zu können.

Nehmen Sie, lieber Freund, auch noch herzlichen Dank für Ihre Mitteilung! Ich hoffe, daß Sie auf dem Weg der Besserung sind und ich vielleicht doch noch Gelegenheit habe, Ihnen Adieu zu sagen. Jedenfalls will ich mich morgen bei Ihrer Mutter erkundigen, wie es Ihnen geht.

Übrigens – daß ich nicht vergesse: Ich habe auch Ihr Porträt bei Lechleitner gesehen. Eine Stirne hat er Ihnen gemalt, die ist wie ein Abbild Ihres »Nachrufs«: wie eine Gebirgslandschaft nach einem Regenschauer, wenn die Sonne durchbricht. Was darunter ist, das übrige Gesicht, hat sich noch nicht so herausgelöst.

Also gute Besserung, nochmals Dank und auf Wiedersehen!

Ihr Ludwig Ficker

490 VON THEODOR HAECKER

München 7 Januar 20

Lieber Herr Ficker,

ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief und die Zusendung des Brenner II. Sie haben mich mit Ihrer Mitteilung, daß die Weiterexistenz des Brenner von meiner Mitarbeit abhängt, sehr erschreckt. Ich bitte Sie: überschätzen Sie mich nicht; ich bin Gelegenheitsschriftsteller und habe die meiste Zeit unter vielen

218

Anfechtungen für das Heil meiner Seele zu kämpfen. Ich will und darf keine Präentionen in mir wecken, sonst wird mir auch das wenige, das ich habe, genommen; ich lebe, als Schriftsteller, nicht von »Festem« sondern von der Hand in den Mund, was eben die Macht, der ich dienen will, mir zu geben für gut hält. Für das materielle Gedeihen eines Unternehmens darf ich *als Schriftsteller* niemals eine Verantwortung übernehmen, ich darf es nicht! Das muß prinzipiell fest stehen.

Doch ist es wieder nicht so, daß ich mich vom Brenner zurückziehen wollte, davon ist gar keine Rede, darum verspreche ich Ihnen, soweit es einem Menschen erlaubt ist, zu versprechen, für die nächste Nummer einen Beitrag. Nicht eine Besprechung Spenglers oder noch nicht. Ich werde mir den Mann nach meiner Art vornehmen, nicht systematisch, sondern mehr lyrisch, mit vorausgehenden Andeutungen, Fallenlassen und Wiederaufnehmen, bis ich den Hauptschlag führe. Zunächst brennt mir etwas anderes auf dem Herzen: mein Verhältnis zu meinem Vaterland und die klare Trennung von denen, die es anklagen, ohne es zu lieben; darüber werde ich in einigen Nachtstunden der nächsten Wochen schreiben und Ihnen dann das Geschriebene schicken. Wenn Sie meinen Beitrag vorher anzeigen wollen, dann vielleicht unter dem Titel: »Einfälle und Ausfälle«.

An Ihren Buchverlag, der doch die Hauptsache sein muß, habe ich fortwährend gedacht und schon die Tagebücher Kgds gesichtet; es werden wahrscheinlich 3–4 Bände werden und für diese glaube ich Ihnen fast einen *buchhändlerischen* Erfolg voraussagen zu können; sie werden von allen möglichen und auch rein aus Mißverständnis und von solchen, die gern fremde Einfälle ausnützen gekauft werden. Auch an meine polemischen Aufsätze denke ich; mir ist dafür der Titel »Pandämonium« eingefallen; ich glaube, daß auch dieses Buch gekauft werden wird.

Meine Frau war sehr krank, ich auch etwas, nur der kl. Johannes war und ist heiter und gesund.

Mit herzlichen Grüßen  
von Haus zu Haus

Ihr Th. Haecker.

491 VON JOSEF MATTHIAS HAUER

Wien, am 15. Jänner 1920

Hochgeehrter Herr!

Mein Freund Ebner hat mir mitgeteilt, daß Sie meine Mitarbeiterschaft am »Brenner« wünschen. So sehr ich das zu würdigen und zu schätzen weiß, so leid tut es mir aber auch, diesem Wunsche nicht entsprechen zu können. Meine totale Unbeholfenheit im sprachlichen Ausdruck erlaubt es mir nicht. Noch dazu im »Brenner«, der jetzt auf die höchste und letzte Geistigkeit zugespitzt

219

ist! Ich habe aber den Ebner gebeten, er möge über meinen »Fall« einen Aufsatz für den Brenner schreiben und ich bitte Sie, ihn in diesem Vorhaben bestärken zu wollen. Wenn er es einmal anpackt, so wird sicher etwas Ordentliches daraus und wir kennen uns jetzt schon 15 Jahre, so daß er meinen ganzen Werdegang genau verfolgen konnte. Soviel aber darf ich mir auch herausnehmen zu behaupten, daß es sich wirklich der Mühe lohnen würde, über meine Kompositionen atonaler Musik, Forschungen, Entdeckungen etc. in einer geistigen Hochburg, wie sie der Brenner ist, etwas verlauten zu lassen.

Auf Veranlassung Ebners erlaube ich mir, Ihnen mit gleicher Post zwei meiner Kompositionen (»Hölderlin-Lieder« »Sophokles-Chöre«) zu schicken und Sie zu bitten, dies als persönliche Widmung verstehen zu wollen.

Meine »Mitarbeiterschaft« am Brenner aber soll darin bestehen, daß ich als Abonnent und eifriger Leser (der auch andere aufmerksam macht) an dem Geschick der Zeitschrift innigen Anteil nehme.

Mit größter Hochachtung

Josef Hauer.

Wien VIII.  
Josefstädterstr. 74

492 AN KARL KRAUS

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102.

15. I. 20

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Entschuldigen Sie, daß ich mit Bleistift schreibe; ich liege nämlich seit einer Woche an Influenza zu Bett. Schon vorher hatte ich wiederholt versucht mich mit dem Herrn Kimml vom Landesbildungsamt in Verbindung zu setzen, ohne daß es mir gelang; vorgestern, nach Erhalt Ihrer Depesche, ließ ich, da Herr Kimmel wieder momentan abwesend schien, ihn telefonisch auffordern, mich doch unter allen Umständen noch am selben Tag aufzurufen, alles ohne Erfolg. So bat ich meinen Freund Lechner (der mit mir zusammen den Verlag hat), persönlich beim Landesbildungsamt vorzusprechen und nachzusehen, was da eigentlich los sei. Lechner stellte sich dort vor – vor einem Tisch mit 3 Infanteristen und 1 Major –, sagte, in welcher Angelegenheit er käme und fragte nach dem Herrn Kimml, der die Veranstaltungen des Landesbildungsamts leite. Darauf entspann sich vor dem verdutzten Lechner der folgende Dialog der Repräsentanten des Landesbildungsamtes:

*Infanterist:* Der Herr Kimml hat hier nichts mehr zu suchen. Das Landesbildungsamt sind wir und der Herr Major da. Sagen Sie nur dem Herrn Kraus, er braucht nicht mehr zu kommen.

*Major:* Wer ist denn der Herr Kraus?

220

*Infanterist:* Herr Major wissen ja, das ist der, der die Fackel herausgibt!

*Major:* Ja so – der! – Nein, den brauchen wir nicht, der braucht nicht zu kommen.

*Infanterist:* Also, sagen Sie das auch dem Herrn Ficker! Damit kein Mißverständnis ist.

Womit Lechner, der einen Lachkrampf nicht länger verbeißen konnte, in Gnaden entlassen war.

Ich weiß nicht, ob Sie unter diesen Umständen noch Lust haben, hieher zu kommen. Ich selbst würde ja nun die Vorlesung lieber veranstalten als in Verbindung mit diesem lästigen Milieu. Also bitte, wenn es sich machen läßt: Dem Brenner wird es eine Freude und Ehre sein, beide Vorlesungen zu veranstalten. Nur wäre es mir lieb, wenn Sie das Programm für beide Abende doch noch vor Ihrer Abreise festsetzen wollten. Verschiedentlich wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß eventuell mit organisierter Opposition zu rechnen wäre (zumal hier alle abgehausten militärischen Größen – Conrad, Schönburg, Dankl etc. – im Hinterhalt liegen), aber ich weiß nicht, inwieweit die Haltung des Landesbildungsamts am Ende darauf zurückzuführen ist und dergleichen überhaupt in Frage kommen darf.

Hoffentlich gelingt es mir, die Beheizung sicherzustellen. Das ist das Schwierigste an der Sache. Was dringend noch zu regeln wäre, hoffe ich in telegraphischem Einverständnis mit Ihnen durchführen zu können.

In Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

493 AN LUDWIG WITTGENSTEIN

Innsbruck-Mühlau 102, am 16. I. [1920]

Lieber Herr Wittgenstein!

Ich bin kaum imstande, Ihnen zu schreiben, nicht weil ich gerade Rekonvaleszent nach Grippe und noch ziemlich schwach bin – nein: Die Widerwärtigkeiten, die sich mir jetzt überall entgegenstellen, setzen meinen Nerven derart zu, daß ich mir oft keinen Rath mehr weiß und über allem, was mich angeht, die Augen schließen möchte. Noch vor etlichen Wochen glaubte ich Ihnen versprechen zu dürfen, Ihre Arbeit werde unter allen Umständen gedruckt werden. Heute kann davon keine Rede mehr sein. Heute liege ich mit dem Brenner selbst schon unter den Rädern und kann mich, wenn kein Wunder geschieht, nicht mehr erheben. Den Abonnenten habe ich mich auf eine Folge von 10 Heften verpflichtet, und diese Folge muß ich auch sonst unter allen Umständen durchsetzen, denn ich weiß – ja, vorderhand nur ich allein! –, welche Bedeutung ihr im geistigen Schicksal dieser Zeit zufällt. Binnen kurzem wird aber der Herstellungspreis des Heftes bereits das Doppelte – und späterhin vielleicht das Dreifache – des Verkaufspreises betragen, ohne daß ich die

221

Möglichkeit habe, Nachtragsforderungen zu stellen; somit wird jeder neue Abonnent in Oesterreich das Defizit vermehren. Dazu kommt noch, daß die Druckerei gegen die Vereinbarung mir nur noch für zwei Hefte das Papier zur Verfügung hält, da sie es vorzieht, mit dem Rest des Papiers Schiebergeschäfte nach Italien zu machen. So sieht heute die Geschäftswelt aus und meine Situation in ihr als »Verleger«. Eigenes Papier zu bekommen, ist bei dem Stillstand der Fabriken wegen Kohlenmangel bei aller Protektion in absehbarer Zeit nicht möglich. Mein Freund Lechner will ja nun unter allen Umständen noch versuchen, den Buchverlag zu retten (da wir doch einige Bücher in Vorbereitung hätten, die auch äußeren Erfolg haben dürften), und zwar auf einer Basis, die mir – noch ehe der bescheidene Rest meines Vermögens ganz aufgezehrt ist – sozusagen eine Anstellung im Verlag sichern würde. Aber die Verhältnisse haben mich schon etwas kopfscheu gemacht und ich überlege, ob es nicht besser wäre, mich gleich um einen anderen Verdienst umzusehen, um eine Anstellung abseits der ganzen Sphäre, in der ich mich geistig zu bewegen gewohnt bin und innerhalb deren ich jener Aufgabe gerecht zu werden versuchte, die mir, wie ich immer unerschütterlicher glaube, von der Vorsehung bestimmt war. Aber die Rücksicht auf Frau und Kinder hat eben, weiß Gott, mehr Gewicht, und keine Sorge wiegt so schwer wie diese.

Lieber Herr Wittgenstein, ich weiß Sie hören diese Dinge nicht gerne: lassen Sie es sich nicht verdrießen! Sie fragten ja selbst, ob es keinen Krampus gibt, der die »schlimmen« Verleger holt. Diesen Krampus gibt es – leider! –, aber es sind nicht die schlimmsten Verleger – nicht immer! –, die er holt. Was hilft es mir, daß ich Sie nicht überzeugen kann, daß ich Ihnen kleinmütig erscheinen muß? Nichts! Mit oder ohne Russell: Die Drucklegung Ihrer Abhandlung ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein Wagnis, das in Oesterreich heute *kein* Verleger auf sich nehmen kann. Am wenigsten ich, der ich mir schon mit meiner Zeitschrift keinen Rath mehr weiß. Übrigens, wenn Sie schon die Gelegenheit dazu haben: wie wäre es, wenn Sie Ihre Arbeit im Sinne der Russell'schen Anregung zunächst englisch erscheinen ließen und dann erst – sobald es die Verhältnisse erlauben – im Deutschen?

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

494 VON FRIEDRICH SEEBASS

München-Harlaching  
Hochleite 2

am 16. 1. 20.

Sehr verehrter Herr v. Ficker!

Vorgestern empfing ich das schon mit großer Spannung erwartete zweite Brennerheft, von dem ich freilich bisher nur den Ebnerschen Aufsatz las, der

222



mir einen unglaublich tiefen Eindruck machte und mir mit dem aus dem ersten Hefte ein außerordentliches Buch verspricht, dessen Erscheinen vielleicht gleich dem Haeckers auf unsere Zeit oder doch wenigstens auf eine ganze Anzahl »Auserwählter« seinen umwälzenden Einfluß nicht verfehlen wird und, wenn ich recht sehe, wirkt (wenigstens auf mich) Ebner dadurch stärker, weil er sich aller Polemik gegen einzelne Exponenten unserer Tage enthält, auf deren Bekämpfung Haecker soviel Kraft verschwendet, verschwenden mußte. Wie dankbar ich Ihnen für Ihre Arbeit bin, unsere Menschheit zum tiefsten Sichbesinnen aufzurufen, kann ich jetzt nur dadurch beweisen, daß ich überall, wo ich kann, für Ihre Sache eintrete, und so hab ich in meiner Heimat und in Leipzig bei meinen Bekannten teils vorgelesen teils mein eigenes Heft ausgeliehen. Wenn nur die Kauflust bzw. Kaufkraft größer wäre! es sollte sich ein reicher Gönner finden, der für höhere Schulen u.s.w. einige tausend Exemplare bestellt – überall sind Einzelne, die innerlich zu Ihrem Kreise gehören! Um immer zwei Werbehefte verschicken zu können, habe ich hier nochmals auf zwei »Brenner« abonniert; leider geht es nicht mehr direkt beim Verlage was freilich sehr begreiflich ist!

Nun noch eine wichtige Angelegenheit. Ich stellte Ihnen einen Hölderlin-Aufsatz in Aussicht; bei der aufreibenden subalternen Beschäftigung, mit der ich vorerst mein täglich Brot mir erarbeite, finde ich jetzt nicht die Ruhe und Sammlung dazu, so wichtig mir die Frage *Hölderlin und Christus* erschiene, die soeben ganz unzulänglich im letzten Hochlandhefte behandelt wird. Dagegen wäre es eine sehr schöne Gelegenheit, wenn Sie im Brenner das Andenken Hölderlins gelegentlich seines 150. Geburtstages (20. März 1920) durch den Abdruck entweder einer seiner Christus-Hymnen – »Versöhnender, der du nimmergegläubt« oder »Der Einzige« – oder des großen Gesanges Patmos (in der 2. Fassung der Hellingrathschen Ausgabe) feiern würden; letzteres vielleicht die großartigste christliche Dichtung des Abendlandes in neuerer Zeit! –

Da ich längere Zeit verreist war, kam ich seit Mitte Dezember nicht mehr zum Musarion-Verlage, aber man hatte mir dort fest versprochen das Geld an Dallago abzusenden (freilich wußte ich nur »Nago« anzugeben als Anschrift). Wissen Sie, ob er es erhalten hat? Der Taoteking soll nun zum Frühjahr bestimmt erscheinen.

Nehmen Sie herzlichen Dank und freundlichen Gruß von Ihrem ergebenen  
Friedrich Seebaß.

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

22. I. 1920

Lieber, verehrter Herr Haecker!

Nein, um alles in der Welt nicht wollte ich Ihr Gewissen mit einer Forderung belasten, mit der es nie belastet werden darf! Dies hieße ja wirklich den Glauben an die Macht verleugnen, der Ihr Schaffen untertan ist und ohne deren Erleuchtung ja auch der Brenner seinen Weg nicht finden kann. Nur die Angst, dieses Letzte könne noch immer nicht ernst genug in Erscheinung treten und Sie möglicherweise veranlassen, sich vom Brenner zurückzuziehen, hat mich vermocht, meiner Besorgnis um das Schicksal des Brenner Ausdruck zu geben. Dabei habe ich wohl zu weltlich argumentiert und bin dem Ernst Ihres geistigen Verantwortungsgefühls vielleicht etwas leichtfertig nahe getreten. Aber das müssen Sie mir verzeihen. Nichts habe ich gewollt als mich nur Ihrer Bereitwilligkeit zu weiterer Mitarbeiterschaft versichern. Für die Versicherung, bzw. die so freundliche Dokumentierung dieser Bereitwilligkeit danke ich Ihnen von Herzen.

Die Korrekturfahnen zu den polemischen Präludien habe ich Ihnen bereits zugehen lassen und bitte um deren umgehende Retournerung. Groß war meine Überraschung und Freude über die wundervollen Tagebuch-Betrachtungen des jungen Kierkegaard. Die sind schon, weiß Gott, nicht von Treibhausluft durchweht, und Sie können sich denken, welch besonderen Wert ich darauf legen würde, gerade jene Partien im Brenner abzudrucken, die auf so erhabener Naturbetrachtung basieren. Von außerordentlicher Bedeutung für die richtige Erkenntnis des Fundaments des Kierkegaard'schen Geistesbaus erscheint mir insbesondere der Brief an Lund und die angeschlossene Gewissenserforschung (»So sei denn das Los geworfen – ich gehe über den Rubikon!«), die nur im Zusammenhang gebracht werden dürften. Diese Sache würde ich sehr gerne in das nächste Heft einstellen. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, auch wenn ich, um den Druck nicht zu verzögern, keine Korrekturabzüge mehr senden könnte.

Und nun noch eins: D<sup>r</sup> Seebaß hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß am 20. März Hölderlins 150. Geburtstag sei. Da möchte ich nun (auch bereits in diesem Heft) seinen herrlichen Gesang »Patmos« bringen und im Anschluß daran – Ihr Einverständnis vorausgesetzt – jene Stelle aus dem »Nachwort«, die sich unter Beziehung auf Hölderlin mit dem Wandel des Tragischen durch das Christentum befaßt, jene Stelle, die ich bereits einmal abdrucken wollte und die mit den Worten beginnt: »Durch das Christentum ist alle Tragik verändert worden« und mit dem Absatz schließt: »...sondern ebenso fest steht, daß er es auch nicht um der Kunst willen tut.« Sie schiene mir in diesem Zusammenhang besonders gut am Platz. (À propos: Ist St. Preux Ridicules nicht als Druckfehler für Précieux zu betrachten?). Nur um einen Titel für die-

ses Fragment bin ich verlegen. Könnte man es nicht einfach und um den Titel nicht allzuschwer zu belasten »Wandel der Tragik« heißen? Bitte, haben Sie die Güte, mir diesbezüglich postwendend auf einer Karte kurzen Bescheid zu geben (auch wegen des vermutlichen Druckfehlers).

Von Ebner bringe ich einen gewichtigen neuen Aufsatz »Das Kreuz und die Glaubensforderung«. Ich darf wohl annehmen, daß Sie das beiliegende Bild Ebners interessiert. Auch schicke ich zwei Briefe von ihm mit. Herrn Peterson habe ich seinerzeit geschrieben, aber nichts von ihm gehört.

Mit herzlichem Gruß in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

#### 496 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

26. 1. 20.

Lieber Herr Ficker!

Es ist traurig zu hören, daß es Ihnen mit dem Brenner so schlecht geht. Ich bin davon überzeugt, daß es nicht Kleinmut Ihrerseits ist, daß Sie mein Buch nicht nehmen. Ich schrieb Ihnen vor einigen Tagen und bat Sie um umgehende Rücksendung meines Manuskripts, da ich es an Reklam schicken muß, der die Arbeit wahrscheinlich übernehmen wird. Welche Art von Beruf werden Sie denn ergreifen? Es würde mich freuen, wenn er uns irgendwie wiederum zusammenführte. Benachrichtigen Sie mich bitte davon, was Sie zu tun gedenken.

Ihr Ludwig Wittgenstein

P.S. Auch ich kämpfe jetzt mit großen Widerwärtigkeiten.

#### 497 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 5. Februar 1920

Sehr verehrter Herr Ficker,

mit Bedauern entnehme ich Ihrer Karte, daß auch Sie nicht von der über Tirol hingehenden Grippewelle verschont worden waren (hoffentlich war es nicht eine jener bedenklichen Formen der Krankheit, von denen in den Zeitungen zu lesen war, mit der Sie zu tun hatten). Ihre Karte mahnt mich nun an meine ursprüngliche Absicht Ihnen zu schreiben, die ich um die Zeit herum hatte, als ich den Aufsatz wegschickte. Schreiben aber wollte ich Ihnen damals hauptsächlich wegen des Hauer, unterließ es aber dann doch, weil ja Hauer

225

selbst, nachdem wir miteinander gesprochen hatten, Ihnen einen Brief schrieb, den ich denn doch nicht seinem Inhalt nach einfach wiederholen wollte. Mit Hauers Mitarbeiterschaft am Brenner verhält es sich, wie Sie seinem Brief entnehmen, nicht anders als wie ich mich seinerzeit schon darüber geäußert hatte. Zunächst war er sehr »begeistert« von dem Gedanken, daß ich im Brenner über ihn schreiben werde. Was jedoch, wie ich bemerken muß, keineswegs eine schon ausgemachte Sache ist. Und wenn es auch dazu käme, so würde ich da vor allem über die »musikalische Intuition« schreiben, von der ich freilich sehr wahrscheinlich ohne die intime Bekanntschaft mit Hauer recht wenig wüßte u. verstünde, obgleich ich wieder ohne ihn den Weg gefunden habe von Beethoven, mit dessen Symphonien ich mich in früheren Jahren meines Lebens sehr viel beschäftigt hatte, zu Mozart. Ermessen Sie übrigens den gewaltigen Gegensatz unserer beiden Naturen: Hauer ein Mensch, dessen ganzes geistiges Leben unter dem Gesetz jener Intuition steht (sodaß er für alles andere, Dichtkunst, Philosophie, Ethik, total unempfänglich ist); ich aber einer, der, wenn er von der »Konzeption der Idee« redet, dies aus einer ureigensten Erfahrung seines geistigen Lebens heraus tut. Daher denn auch wir uns, wenn wir auf die Griechen zu sprechen kommen, immer ein wenig gegenseitig Grobheiten sagen. Hauer war lange Zeit naiv genug – Künstlernaturen freilich dürfen sich solche Naivetäten erlauben – zu meinen, das »Ende des Idealismus«, das ich, nicht nur historisch, klar u. deutlich ins Auge gefaßt hatte, wäre Wasser auf seine musikalische Mühle. Voriges Jahr hatte er sich, zu dergleichen Freundschaftsdiensten bereit, wie er schon einmal ist, der außerordentlichen Mühe unterzogen, mir eine Abschrift der Fragmente zu machen – dieselbe, die Sie in Händen haben. Charakteristisch ist es nun, daß er, der doch die ganze Arbeit Wort für Wort kennt, auch nicht einen einzigen Satz aus ihr richtig versteht. Was kaum eine Übertreibung sein dürfte. Was jedoch meine Meinung über das Wesen der musikalischen Intuition betrifft, so glaube ich sie im wesentlichen bereits im sechsten der Fragmente gesagt zu haben. Wohl hatte Hauer vor einem Jahr noch nicht jene letzte Konsequenz aus seiner Einsicht gezogen, die zur »absoluten Sachlichkeit der Melodie« führt, jene Konsequenz, die der Musik in ihrer »Gegenstandslosigkeit« auch den »inneren« Gegenstand nimmt, den sie doch zweifelsohne bei Bach u. Mozart hat (wenn auch keineswegs zu fassen, wie z. B. in dem musikalischen Wunder der C-Moll Phantasie von Mozart), gar nicht zu reden von Beethoven, bei dem er ja schon, als ein Gegenstand an den Grenzgebieten des Ästhetischen u. Ethischen, »psychologisch« greifbar, ja hie u. da schon zum äußeren Gegenstand wird (überall dort, wo Beethoven den Richard Wagner antizipiert hat, in der Leonoren-Ouvertüre z. B.). Als Hauer im Sommer des vorigen Jahres – knapp, nachdem er den Prometheus, nach den Schlußworten der Tragödie des Aischylos, komponiert hatte, jene Komposition, die ich für eine seiner allerstärksten halte (eine Ganztonskala kommt darin vor in einem Sinne angewendet, an dem kein Ohr vorbeihören kann) u. die aber auch die letzte ist, bei der ich noch hörend mittun kann – als Hauer damals urplötzlich, fast buchstäblich über Nacht, bei der absolut sachlichen Melodie angelangt war, einer Melodie übrigens, deren musikalischer Gehalt für unsere Ohren nicht mehr, Hauer

behauptet *noch nicht* hörbar ist, da verstand ich ihn sofort (bitte, nicht sinnlich hörend). Ich begriff diese Sachlichkeit der Melodie als die notwendige letzte Konsequenz in der ganzen geistigen Bewegung der musikalischen Intuition, die eben eine Bewegung ist »vom Wort, vom Ich, von der Persönlichkeit weg«. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen da so viel über Hauer schreibe, was Sie am Ende nicht einmal besonders interessiert, aber es ist ja das alles ein bißchen eine Herzensangelegenheit von mir. Lassen Sie mich nur noch ein Wort sagen über Hölderlinlieder u. die Sophokleschöre, die er Ihnen auf mein Anraten hin schickte. In den Hölderlinliedern hat er, glaube ich, hörbar gemacht, was in ihnen »jenseits des Wortes« an geheimer Musik steckt. Wer diese Lieder einmal gehört hat, der kann wohl die betreffenden Strophen Hölderlins gar nicht mehr lesen, ohne daß nicht in seinem Ohr das Melos, das Hauer, nicht in sie hineingelegt, vielmehr aus ihnen herausgehört hat, zum Erklängen käme. Etwas schwerer zugänglich sind die Sophokleschöre. Aber man muß sich eben auch erst in sie hinein hören, in die Verborgenheit ihrer Musik, die ja nicht vom Worte her u. seinem Sinn zu hören ist, z. B. im vierten Chor »O Eros Allsieger...« oder im zweiten. Ich kann dem Hauer nur eines wünschen: daß er es nicht nötig hätte, um die Resonanz für sein Wesen u. Tun zu finden, ohne die schon einmal so ein Mensch wie er nicht existieren kann in der Welt, sich tiefer einzulassen mit solchen Leuten da in Wien, die, wie einer sich kürzlich geäußert hat, mit dem Brenner nicht recht einverstanden sind, weil er dem Karl Kraus zu nahe steht (der Kerl hat im Zusammenhang damit auch, ich weiß nur nicht recht wie, was von einem toten Punkt gesagt) u. die aber auch selbstbewußt dem Hauer erklären: Herr Hauer, in einem halben Jahr sind Sie gemacht. Wenn ich so etwas zu hören bekomme, wandelt mich immer ein Gefühl grenzenlosen Ekels an. Doch genug von dem. An Hauer werde ich vielleicht heute nachmittags schon Ihren Dank ausrichten können. Fahre ich aber nicht nach Wien, so schreibe ich ihm.

Wird das dritte Brennerheft schon in den nächsten Tagen herauskommen? Natürlich haben Sie mich jetzt erst recht gespannt gemacht. Ich freue mich schon darauf, von Theodor Haecker wieder etwas lesen zu können. Nie werde ich es vergessen, wie mir zumute war, als ich im Sommer 1918 sein Nachwort zum »Begriff des Auserwählten« gelesen hatte. Daß Sie sich entschlossen, meinen Aufsatz schon diesmal im Brenner zu bringen, wundert mich. Ich hatte mir gedacht, Sie ließen sich vielleicht doch einige Monate Zeit zum Überlegen u. Erwägen. Nun muß ich auch noch auf meinen seinerzeitigen Vorschlag, das 17. der Fragmente abzudrucken, zurückkommen. Vor einigen Tagen las ich, wohl zum drittenmal schon, die geistliche Rede Kierkegaards über die Sünderin. Mich hat nicht bald von Kierkegaard etwas so stark berührt wie dieses wunderbare Stück, das Buch von der Krankheit zum Tode ausgenommen; dieses Stück, um dessen willen allein das zweite Brennerheft seine geistige Existenzberechtigung haben könnte. O Welt, die für so etwas die Ohren nicht hat oder haben will! Was aber soll denn jetzt, nachdem einmal das im Brenner steht – u. aus ihm spricht die geistige Macht, die im »Worte« ist, unmittelbar – was soll jetzt noch jenes Fragment über das Wort u. die Sünde mit seinen Abstraktionen? Ich glaube, Sie sind mit mir einer Ansicht. Sollten Sie es aber für gut befinden, im Brenner nocheinmal etwas aus dem Buch zu veröffentlichen, so

bitte ich Sie, die ersten drei Fragmente darauf hin anzuschauen. Vielleicht ließen sie sich in zwei aufeinanderfolgenden Heften (weil nämlich zusammengehörend) unterbringen. Selbstverständlich ist auch das wieder nichts als ein Vorschlag, über den ich mit Freuden mit mir reden u. den ich mir gewiß auch, wenn's not tut, wieder ausreden lasse, keineswegs ein Wunsch von mir. Meinen letzten Brief vom 10. Jänner (dem ich die Photographie beigelegt hatte) haben Sie doch erhalten? Ich hoffe, daß Sie von Ihrer Erkrankung wieder vollständig hergestellt sind. Verzeihen Sie, bitte, den Ausdruck meiner Anteilnahme an Ihrem persönlichen Befinden. Zum dritten Brennerheft darf ich Sie wohl im Vorhinein beglückwünschen. Das ist mir eine große Freude. Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener Ferdinand Ebner

498 AN LEO HERLAND {Entwurf}

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

[wahrsch. Ende Jänner 1920]

Lieber und verehrter Herr Herland!

Nun also – endlich! – glaube ich mich berechtigt zu fühlen, Ihnen mit einem Urteil über Ihre Arbeit nahe zu treten. Ich habe sie ins Auge gefaßt, so gut ich es vermochte; ich ließ sie ins Gehör eingehen, so gut sie es vermochte; aber undurchsichtig, in sich selbst fixiert, blieb mir ihr innerstes Gesicht, und ihr Wort hat mir betäubend zu Gehirn, aber nicht zu Herzen gesprochen. Aus der Haft dieser Lektüre entlassen blieb ich doppelt unerlöst zurück, Opfer der frohen Botschaft eines Kerkermeisters, dessen Selbstbefreiung mich nicht gefangen zu nehmen vermochte. Denn hinter dieser Nebelwand einer unsäglichen Monologie, die sich aufrollt wie ein Triumphfilm der sterbenden Metapher, mag Licht und Luft und Wärme sein und jene Region, in der Sie Ihre geistige Selbsterlösung finden – : ich, Leser, diesseit, stumm verpflichtet, auf einer wankenden Erde – heute! – geistig Fuß zu fassen, habe keinen Teil an ihr, bleibe – unsägliches Verhängnis! – ungerührt. Hier, in dieser Vision eines wiedergefundenen Paradieses ist das Wunder einer solipsistischen Einkreisung vollbracht, in der der Engel mit dem Schwert vor das Tor gesetzt erscheint und kein »Adam, wo bist Du?« sich erhebt. Aber ich, Mitbruder, Aufrüttelnder draußen vor dem Tore, erhebe die Frage. Adam (Adam aus der Adamsgasse, o tiefe irdische Wirklichkeit!), wo bist Du? Und da Sie mir antworten: Im Paradies! – aber so dunkel und unverständlich, daß ich nicht klug daraus werde, schüttle ich ungläubig den Kopf. Und da ich ungläubig den Kopf schüttle, sind Sie bereit, es zu beweisen und mir das Wunder der Begnadung zu erklären. Aber was sich nicht mitteilt, läßt sich nicht erklären. Und was im Kommentar die Oberhand gewinnt, ist in der Schöpfung unterlegen.

228

Aber da wenden Sie ein, Ihre Schöpfung spreche für sich. Und – ja: das ist wahr! Sie spricht für sich und erschöpft sich darin! Sie ist das Unverbindlichste, was mir der Geist je zu Gemüte geführt! Von außen kann man sich nicht nähern, weil keine Oberfläche da ist, die sinnlich zu begreifen wäre, und von innen sind Sie sozusagen selber in der Hand des Schlüssels, der da aufzusperren vermöchte. So muß man sich mit einem Blick durchs Schlüsselloch in die innerste Herzkammer dieses Vexierschlusses begnügen, das hier die Welt bedeutet. Sie kredenzen sich wie ein Gefäß der Gottheit, aber Sie sind bis zum Rand von sich erfüllt, peinlich darauf bedacht, nichts zu verschütten. Hinter diesem Mysterium einer hieratischen Selbstverwahrung mag schließlich vorgehen, was will, es bleibt Ihre persönlichste Angelegenheit mit der Gottheit, es offenbart nichts, was auch mich angehe, nichts, was auch mich, den Mitmenschen, in Bewegung setzen könnte. Der Wechsel der Zwiesprache mit den Medien Ihrer Erleuchtung hat sozusagen eine geheimnisvolle Beziehung zur Labyrinthmuschel meines geistigen Ohrs, darüber hinaus bleibt alles unverbundlich. Zeigen Sie mir das Wort in der Apotheose Ihres Selbst, das die Kraft hätte, fremde Herzen (zu hellem Für und Wider) zu begeistern, das mehr wäre als ein beseligtes Aufgehen in den Schatten, den Sie in Gedanken werfen! Und mag ich Ihnen allenfalls nicht legitimiert erscheinen, über ein Werk zu urteilen, in das ich nicht einzudringen vermöchte, so erheben Sie damit einen Anspruch, der über dem Anspruch der unsterblichen Geister steht, in deren Offenbarungen ich einzugehen vermöchte; und hätte ich in Ihrem Werk selbst einen Gipfelpunkt zu erblicken, nun: so nehme ich es auf mein Gewissen, in diesem Werke einer allerpersönlichsten Selbstbefreiung in das Wort den Gipfelpunkt der geistigen Selbsterstarrung, der Nichterlösung durch das eigene Wort und damit die Krönung einer tief vererbten Schuld von alters her zu erblicken. In dieser Schuldfrage haben Sie möglicherweise – soferne ich nämlich Ihrem Versuch der Selbsterlösung diese Bedeutung zuerkennen will – das letzte Wort gesprochen; aber in einer Weise der Vollendung, die die Schuld besiegelt, nicht entzöhnt. Man kann keine Welt enthüllen, indem man sie dem Außen verhüllt, ohne als Opfer dieses unlösbaren Widerspruches mitenthüllt zu sein. Denn zu diesem Außen gehört ja auch das Innen des Mitmenschen, dem Sie mit Ihrer Enthüllung, die jedes Außen abtrennt, in des Wortes wahrstem Doppelsinne nahe treten. Wie soll er dem Krampfbeschwichtigungsversuch einer Selbstbeseligung gerecht werden, die es verschmäht, von etwas außer sich Notiz zu nehmen, und dennoch den Anspruch erhebt, in einer überindividuellen Beziehung geistig existent zu sein! Was Sie im Geiste treiben, ist Selbstvergötterung so sublimierter Art, daß Sie den Kuß der Gottheit empfangen, wie Dichter, die in Wolken schweben, den Kuß der Muse: irdischer Fragwürdigkeit in die Ausflucht himmlischer Geborgenheit entrückt. Aber es ist Zeit, auf die Erde zurückzukehren – nun, da sie zu wanken beginnt – und dem Wort wieder jene Heimat in Gott zu geben, die es aus dem Starrkrampf der Selbstverherrlichung löst und es eingehen läßt in die Herzen der Menschen. Ja, wenn Sie auftauten, auflebten im Wort! Aber Sie sargen sich ja nur tiefer ein. Und wer diktiert denn Ihrer Seele den Frieden wenn nicht Sie selbst?!

Sehr geehrter Herr Ficker!

Aus Ihren Ausführungen dürfte mir klargeworden sein, daß ich dem »Brenner« nichts mehr zu sagen habe, wenn es nicht Ihre Selbsttäuschung war, die Sie seither bereuten, daß ich ihm überhaupt je etwas zu sagen hatte. Ich verstehe ohneweiteres, wie Kritik solchen Eindruck vom »Zeichen« empfangen, bin mir aber zugleich bewußt, daß sie kaum stärker an diesem vorübergehen konnte.

Ich will nicht untersuchen, in wie vielen Fällen der Welt das Unmittelbare in der Kunst vermittelt werden mußte, um ihr zur Vision zu werden; nicht, wie oft der Empfänger den umgekehrten Weg des Autors zu wandeln habe, der zuerst das Werk, dessen Ringen immerhin von Reflexion verschieden ist, erschaut und dann sich die Freiheit nimmt, darüber nachzudenken; nicht, ob die Verbindlichkeit eines Kunstwerks, den Leser zum Bekenntnis zu stellen, sich auf mehr zu beziehen habe als auf seine Form, die an sich eine Art des Erlebens ausdrückt und ja in diesem Fall eine heftige Abstoßung ihres Imperativs soeben erfahren hätte. Was den scheinbar extremen Anachronismus seines Gegenstands anlangt, so muß das »Zeichen« freilich um Verzeihung bitten, wenn es, trotz allem von Welt und Moderne, von »Beschwörung« und »Tafel-aufsatz« kommend und sie voraussetzend, durch das Chaos dieser Örtlichkeit und dieser Genossenschaft im Prokrustesbett der Zeit deren Träger durch Raum und Zeit nunmehr so weit zu erspüren meint, daß auch dies Chaos wie das der Welt überhaupt ihm nur als ein von der Gottheit spielerisch gewählter Umweg erscheint, um in ihren Frieden einzumünden, und daß es als Symbol irdischen Leidens das der eignen Person nimmt, die dennoch hier nicht anders dasteht als der Mitmensch, nur daß ich ihr noch näher und noch mehr nahe trete als ihm, und die selber zu meiner Außenwelt gehört, da ihr Ich von dem der hier sprechenden Persönlichkeit sich nicht weniger unterscheidet als das jedes Nächsten, von der Priorität jenes Trostes abgesehen, der zu seiner Versuchung wohl keine stärkere Kraft mehr antreffen wird, als die ich in mir, in der Klimax des »Zeichens« hinter mir gelassen habe. In der Auflösung der Personalität vor der Persönlichkeit, die im Wort sich ausprägt, vollzieht sich das Geheimnis, das ich nun allerdings noch tiefer zudecken möchte, so tief, daß es, wenn schon nicht verstanden, auch nicht mißverstanden werden kann. Wohl mir aber, wenn ich ein Erlebnis hatte, in dem ich ganz von mir erfüllt war: das Erlebnis möchte ich kennen lernen, das nicht je solipsistisch war in dem Sinne, daß es vermeinte, Lust und Leid durch sich allein auszudrücken.

Ihr eingewurzelter Verdacht dieser Arbeit gegenüber, als ob Polemik hier nichts sein könnte als eine Art umgekehrten exegetischen Selbstbetrugs (den guten Glauben meines schlechten Glaubens billigen Sie mir ja zu) zum Versuch der Irrationalisierung eines Rationalen, ein Verdacht, der nicht mehr auf der Wirkung von Einzelheiten, sondern auf der Fremdheit des ganzen Klimas



beruht, da Ihnen das »Zeichen«, wenn nicht lediglich Kitsch als Kunst – , so höchstens die ethisch böse Konzeption und Wirkung eines verruchten Blendwerks als Naturprodukt ist, an dem der Teufel mehr Anteil hat als Gott (was wahr sein könnte im Bewußtsein, Gott vergebe sich nichts in der Maske des Teufels), dieses Mißverständnis, das mich in einer Weise unbewußt, befangen hinstellt, der man schwerlich zu viel zumuten kann, würde mich wirklich jeden Versuch, Ihnen das »Zeichen« näher zu bringen, als Aufdringlichkeit empfinden lassen und heißt mich schweigend zurücktreten, es mir zugleich zum Gebot machend, auch jede weitere Werbung um Ihr Gehör, auch durch weniger Hochgespanntes, also Einläßlicheres und Umgänglicheres, zu unterlassen.

Im Vertrauen darauf, daß nicht zum erstenmal auch ein Kenner eine Glocke nur für Erz und Schelle nahm und daß nicht alles menschliche, dennoch menschliche Ohr notwendig wie Ihres konstruiert sein muß, hoffe ich von ganzem Herzen, daß Ihr Urteil in diesem Fall sich als sterblich und fehlbar erweisen wird.

So nehme ich, nicht ohne Schmerz, Abschied vom »Brenner«. Leben Sie wohl, mit den freundlichsten Grüßen

Ihr immer ergebener

Leo Herland

#### 500 AN DIE SÄNGERSCHAFT »SKALDEN«

Abschrift.

Mühlau, am 7. Februar 1920

An den A. H. – Verband des Akademischen Gesangvereins Sängerschaft  
»Skalden« Innsbruck.

Die bekannten Vorfälle, die sich im Anschluß an eine von mir am 4. ds. veranstaltete Karl Kraus-Vorlesung ereigneten, nötigen mich, meinen Austritt aus dem A. H.-Verband und damit aus der Korporation, der ich durch zwanzig Jahre angehört habe, zu erklären. Ich glaube diese Rücksicht dem Verein zu schulden, dem ich damit eine Verlegenheit erspare, aber auch mir selbst, der ich zur Durchführung des geistigen Kampfes, den ich nunmehr aufnehmen muß, der vollsten Unabhängigkeit nach allen Seiten bedarf. Es wird sich für mich voraussichtlich auch die Notwendigkeit ergeben, die Aufmerksamkeit der deutschen Studentenschaft auf einen Punkt zu lenken, der meines Erachtens eine furchtbare Gefahr für ihre Weiterexistenz inmitten einer wankenden Welt bedeutet: nämlich auf die Tatsache, daß sie – ja, vor allem sie: die deutsch-nationale ebenso wie die deutschklerikale Studentenschaft – nur mehr von der Phrase in den Mund lebt. Die Macht der Phrase aber, vom Pesthauch einer Presse, die den Geist der schändlichen Beutegier des internationalen Spekulantentums ausgeliefert hat, über die Welt getragen, hat Europa in den Krieg und in den Untergang geführt. Ich könnte es nun mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, durch meine geistige Haltung den Gefühlen jener nahezutreten, die

231

rein nur durch das Band studentischer Ideale mit mir verbunden und möglicherweise nur dadurch verhindert wären, ihrem Unmut gegen mich freien Lauf zu lassen; während es *mich* wiederum behindern müßte, der Rücksicht auf studentische Ideale, die ich gerne achte und ehre, die aber zur Beurtheilung meiner Position und meines Wirkens keinen ausreichenden Maßstab abgeben, auch nur den winzigsten Bruchtheil meines unbestechlichen Dranges nach geistiger Wahrhaftigkeit opfern zu müssen. Ich darf ja nicht hoffen, daß auch nur einer von Euch wirklich im Grunde versteht, warum ich, als Herausgeber einer Zeitschrift, die nur vom Geiste eines ursprünglich bewegten Christentums getragen der Kirche und dem offiziellen Christentum wirksam zu Leibe rücken kann, mich dem Wirken eines geistig erfüllten Juden verpflichtet fühlen muß, dessen wesentliche Leistung darin besteht, daß er die Welt der jüdischen Pressekorruption (und die erstreckt sich heute natürlich auch auf Blätter wie die hiesigen, freisinnig gesinnungslosen Ableger des Kieselichen Geschäftemacher-Konzerns) aus den Angeln gehoben hat. Ich sage, keiner von Euch wird das verstehen, womit ich aber keinem von Euch eine Geringschätzung bekunden will; denn es ist in der Tat nicht leicht und nur auf dem Wege einer tieferen geistigen Einsicht und Erwägung zu verstehen. Die aber darf ich von niemandem als nur von mir verlangen. Wohl aber darf ich hoffen, daß Ihr, deren Manneswert ich respektiere, auch dem Manneswert, der sich in mir verkörpert, Gerechtigkeit widerfahren lasset, auch wenn der Ernst, mit dem ich diesen Anspruch erhebe, manchem von Euch unverständlich sein und bleiben sollte. Da mir jedoch vor allem daran liegt, keinen von Euch vor die Notwendigkeit zu stellen, sich über mich Gedanken zu machen, die ihm nicht liegen und mir letzten Endes doch nicht gerecht zu werden vermögen, so bitte ich Euch – zumal ich meinen Verpflichtungen gegenüber dem Verein ohnedies seit langem nicht mehr so, wie es sich gehörte, nachkommen konnte –, mein Ausscheiden aus dem Verband als eine durch den Zwang der Umstände gebotene Selbstverständlichkeit zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Ludwig Ficker.

501 VON ALFRED KASTIL

Innsbruck [zw. 7. u. 12. 2. 1920]

Verehrter Herr von Ficker!

Ein paar Ausschnitte für Ihre Sammlung.

Ich füge hinzu, daß der Rektor der Universitaet, Prof. Diehl, es für passend gehalten hat, bei einer Promotion am Samstag in seine Ansprache an den Kandidaten einige Bemerkungen gegen den Rassenfremden Verhöhnner der herrlichsten Gestalten des Deutschen Volkes einzuflechten, die anwesenden Studenten als Aufforderung erschien, sich an Kraus zu vergreifen. Ich selbst war nicht dabei, vermag also für den Wortlaut dieser feierlichen Enunziation keine

232

Gewahr zu bieten. – Was soll man zu den verbündeten Antisemittismen sagen, die da glauben, die Sprache mit Kraus gemein zu haben?

Alles Herzliche

Dr. Alfred Kastil

502 AN KARL KRAUS

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

12. II. 1920

Lieber Herr Kraus!

Was noch erschienen ist an schauderhaften Kundgebungen – es wird ja noch nicht zu Ende sein damit – sende ich Ihnen hier. Eine Berichtigung an diese Schandblätter habe ich unterlassen. Statt dessen habe ich es vorgezogen, eine Pauschalabfertigung des ganzen Milieus zu versuchen, die ich mit Mühe und Not noch in diesem Brennerheft unterzubringen vermochte – freilich nur zum Schluß, als »Anmerkung« von drei Seiten.

Erfreulich war nur das Eintreten des Philosophieprofessors Kastil\*) für Sie vor seinen Hörern, die seine Ansprache mit Achtung aufnahmen. Dafür ist er auch jetzt unter der Professorenschaft ziemlich isoliert und verfehmt. Er hätte Sie gerne kennen gelernt und wollte Sie am Tag nach Ihrer Abreise besuchen. Hingegen hat sich der Rektor Dr. Diehl, ein reichsdeutscher Dreikäsehoch, etwas Unglaubliches geleistet, indem er bei einer Promotion am Samstag, also zwei Tage nach Ihrer Vorlesung, in seine Ansprache an den Kandidaten einige Bemerkungen gegen den »rassenfremden Verhöhnner der herrlichsten Gestalten des deutschen Volkes« (offenbar Wilhelm und die Generale!) einflocht, was anwesenden Studenten als Aufforderung erschien, sich an Ihnen zu vergreifen. Es wurde mir so von Prof. Kastil mitgeteilt, der nicht dabei war, so daß er für den genauen Wortlaut der feierlichen Enunziation keine Gewähr übernehmen kann.

Noch etwas: Landeshauptmannstellvertreter Grüner soll am Tag nach der Vorlesung bei der Landesregierung die Äußerung getan haben, er habe Sie nun persönlich kennen gelernt; wenn er früher gewußt hätte, was Sie für ein Mensch seien, hätte er sich nicht so für Sie ins Zeug gelegt. Ich habe das von ernster und vertrauenswürdiger Seite, die darüber empört war und sich dessen noch näher vergewissern will. Nun, den Erfahrungen, die *ich* seinerzeit mit Grüner machte, würde es ja entsprechen. Vielleicht erinnern Sie sich auch, wie er in unserer Gesellschaft bemüht war, den Redakteur Rapoldi herabzusetzen, der sicher ein sehr gerader und offener Mensch ist.

\*) Obmann der hiesigen Liga für Völkerbund

Das Ergebnis der Abrechnung für den wohlthätigen Zweck kann ich Ihnen noch nicht mitteilen, da erst heute letzter Termin für die Rückgabe der Karten war.

14. II. 1920

Ich wollte Ihnen gleich die Berichte über die Gemeinderats-Interpellation mitsenden, weshalb ich unterbrach. Die Erwiderungen der Gegenparteien stehen, wie Sie sehen, auf der Höhe des Antisemitenbund-Protests. Der Kama-rilla der kritischen Gemeinheit hat sich als Letzter (aber als ihr heimlicher Füh-  
rer) der Lauseschmuck Otto König angeschlossen. Meine Meinung über ihn ersehen Sie aus dem beiliegenden Briefwechsel, den ich seinerzeit mit Herrn K. E. Hirt geführt habe und um dessen gelegentliche Retournierung ich Sie ersuche.

Der Reinertag, der für den wohlthätigen Zweck abgeführt werden konnte, beträgt – obwohl mir auch der Musikverein nachträglich eine Rechnung von 120 K. für Saalmiete präsentierte – etwas über 700 Kronen. (Genau: 722.90)

Damit sei der Deckel über diesem Abtritt, der meine Vaterstadt ist, geschlos-  
sen. Hätte ich, der ich doch schon drei Vorlesungen von Ihnen hier veranstalte-  
te, ahnen können, welch infernalische Gestankwelle Ihnen beim vierten Mal entgegenschlagen würde – glauben Sie mir, ich wäre Ihnen lieber bis München entgegengefahren, um Sie zur Umkehr zu bewegen, als nur bis Seefeld, um Sie zu verfehlen und dann in Sorge zu sein, ob Sie wohl rechtzeitig eintreffen würden, um Gegenstand *solcher* Ovationen zu sein.

Für heute herzlich ergeben

Ihr Ludwig Ficker

Vielleicht ergibt es sich, daß ich diesem Otto König noch extra mit einer Bro-  
schüre »genius loci« heimleuchte!

503 AN KARL KRAUS

17. II. 1920

Lieber Herr Kraus! Vorstehende Briefkastennotiz in den heutigen »Innsbr.  
Nachr.« dürfte wohl auch auf Sie Bezug haben. Anbei auch noch eine  
Zuschrift aus Frauenkreisen an die »Volks-Zeitung« im Anschluß an die  
Gemeinderatssitzung.

Stets

Ihr Ficker

Interessant ist auch, daß die Landesregierung auf einen Hetzartikel des  
»Allg. Tir. Anzeiger« hin die Erst-Aufführung von »Frühlings Erwachen« an  
den hiesigen Kammerspielen verboten hat. Für Sonntag ist eine große Anti-  
semiten-Versammlung des Tir. Antisemitenbunds im großen Stadtsaal einbe-  
rufen.

234

Für den geistigen Tiefstand der Professorenschaft ist es bezeichnend, daß sie die angeregte Gedächtnisfeier für Lammasch, der früher hier Univ. Professor war, entgegen aller Tradition abgelehnt hat. Weiß Gott, diese akademischen Lehrer sind doch von allen die geistig verlorenste Schicht.

Soeben habe ich die Fackel erhalten. Freue mich sehr darauf. Herzlichsten Dank!

Ihr F.

504 AN MARTINA WIED

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

20. II. 1920

Verehrte gnädige Frau!

Entschuldigen Sie bitte vielmals, daß ich nicht früher dazu kam, Ihr letztes freundliches Schreiben zu beantworten. Aber abgesehen davon, daß ich im Jänner an Grippe erkrankte und auch noch einen Rückfall erlitt, macht mir die Sorge um die Zeitschrift und die Schwierigkeit, den Verlag geschäftlich richtig in Gang zu bringen, viel zu schaffen. Ich bin jetzt ohne rechte Hilfe. Mein Kompagnon ist vor einigen Wochen ausgetreten, weil ich seinem literarischen Ehrgeiz zu wenig entgegengekommen bin und er nicht in den Verdacht kommen wollte, nur geschäftlich an der Sache interessiert zu sein. Dabei hat das ganze Brenner-Unternehmen gerade jetzt die beste Aussicht, sich durchzusetzen. Was mir fehlt, ist der Mitarbeiter, der die geschäftliche Leitung des Unternehmens in voller Übereinstimmung mit meinen Intentionen ebenso konsequent und mit entsprechender Energie in die Hand zu nehmen geneigt wäre wie ich die geistige Leitung. Aber auch sonst hatte ich in letzter Zeit viel Ungemach zu erdulden. Von der gemeinen Hetze, die im Anschluß an eine vom Brenner veranstaltete Kraus-Vorlesung hier inszeniert wurde, werden Sie ja gelesen haben. Die ganze Erbärmlichkeit der politischen Demagogie, die Freizügigkeit des studentischen Faustrechts, die Idiotie des gesinnungstüchtigen Banausentums hat sich wie in einem einzigen Tobsuchtsanfall entladen. Gestern fand eine große Antisemitenversammlung mit darauffolgenden Straßendemonstrationen statt, wo Kraus mit dem grassierenden Schiebertum in einen Topf geworfen und geschmort wurde und allen Juden mit der Faust der christlichen Nächstenliebe gedroht wurde. Nein, gnädige Frau, ich rate Ihnen *unbedingt* ab, hieher zu kommen. Tirol ist augenblicklich und wohl für die nächste Zeit das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Jedenfalls möchte ich Ihnen nahelegen, erst gegen den Sommer hin zu versuchen, eine Einreisebewilligung nach Tirol zu erhalten. Dann, glaube ich, würden Sie jedenfalls beim Isserwirt in Lans (Gasthof zur Traube, eine von Trakls Lieblingsgaststätten) die gewünschte Unterkunft und Verpflegung finden. Die dortige Wirtin nimmt's im Ernstfall [mit dem ganzen Anti]semitenbund auf. Sie ist selbst kochende Volksseele, und ihre Küche soll gut sein. Ich habe meiner Schwägerin auf der Hohenburg

235

gesagt, sie soll sich bei der Lanser Wirtin gelegentlich erkundigen, wie sie's heuer mit den Fremden zu halten gedenkt und wie überhaupt die Aussichten sind. (Wie Sie wissen, ist ja z. B. mitten in den vorigjährigen Sommer ein Fremden-Ausweisungs-Dekret geplatzt).

Nun erst kann ich Ihnen auch für die Übersendung Ihres Gedichtbands mit der Widmung danken. Fast scheint mir, daß Frauen heute, soweit sie Talent haben, im allgemeinen besonnener dichten als Männer, d. h. wenn man das Männer nennen kann, was heute in hysterischen Zuckungen expressionistische Lyrik à la – wie heißt er doch gleich, der Vertreter am Wiener Platz? – ja, richtig: à la Georg Kulka absetzt. Dennoch kann ich eine leise Besorgnis nicht unterdrücken, daß auch Sie Ihr Erlebnis mitunter zu früh, zu leicht, zu unerschöpft in Verse entbinden. Lyrik müßte nach meinem Empfinden immer wie ein letztes Verhängnis wirken. Wie ein Blick, der entscheidet. Wissen Sie, was da auf der Schleife steht – es ist hoffentlich nicht von Ihnen –, dem dürfen Sie nicht trauen, nichts ist heute so geläufig als die weltumspannenden Rhythmen und Gefühle, aber das Zentrum fehlt gewöhnlich und wo es da ist, da zu sein scheint, ist es gewöhnlich aus der Luft gegriffen. Aus der Luft einer mehr oder weniger aufgeklärten literarischen Witterung. Nicht als ob dies bei Ihnen der Fall wäre, im Gegenteil – in den höheren Schwindelregionen sind (das muß einen tiefen Grund haben) nur die dichtenden Mannsbilder zuhause – aber es strömt doch immer ein bisschen literarische Zugluft ein und verbläst die Glut Ihres Erlebnisses, noch ehe es richtig Feuer gefangen hat. Ihre Verse gleichen vielfach Befreiungsversuchen, die über Betäubungsversuche (und die haben in der Regel etwas merkwürdig Selbstschmeichelhaftes an sich) noch nicht hinausgediehen sind. Ich möchte dichterischen Ausdruck heute überhaupt nur mehr insoweit gelten lassen, als er Autor und Leser nicht um den Ernst des Lebens betrügt, nur insoweit er Zuflucht und nicht Ausflucht des Erlebens ist. In Ihren Gedichten ist vielfach noch das letzte der Fall: sie sind Nachklang, Nachgestaltung, nicht im Gedicht selbst auf die Spitze der Leidenschaft getriebene Gestaltung des Erlebnisses. Dieses Letzte fehlt ihnen zumeist, und Sie beschränken sich darauf, Ihr Erlebnis und die Leidenschaft Ihres Erlebnisses zu apostrophieren. Aber wissen Sie, daß ich – so wenig ich dem modernen Juden den Beruf des Dichters glaube – die Kraft zur Dichterin in jenem höchsten, weiblichen Sinne (der Hingerissenheit in die *Gestalt* des Erlebnisses), *nur* der Jüdin zutraue! Kurzum, mag auch der äußere Schein – es scheint ja alles so verdreht – dagegen sprechen. Ich glaube – bei uns im Abendland – den Dichter nur dem Nichtjuden, die Dichterin nur der Jüdin. Auch wenn sie vorläufig nur in der Lasker-Schüler restlos existiert. Sie allein wird völlig bewußtlos im Gedicht, ganz aufgelöst in die Gestalt des Geistes, von dem sie empfängt. *Nur so* existiert die Dichterin – im Gegensatz zum Dichter, der *so* existierend ein Bild des Jammers und der Schamlosigkeit wäre. (Wovon unsere jüdischen Verskünstler – auch die namhaftesten – keine Ahnung zu haben scheinen. Sie sind heute Passivisten, morgen Aktivisten und heute wie morgen impotente Zwitter.) Für heute damit genug! Es grüßt Sie in  
Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

21. II. 1920

Lieber Herr Kraus!

Herzlichsten Dank für Ihr Telegramm! Was Ihre Anfrage bezüglich Verwertung einiger Stellen aus meiner Korrespondenz mit H. betrifft, so möchte ich meine Stellungnahme dazu, wie folgt, kennzeichnen. Ich weiß, daß jedes meiner Worte, die ich an diesen alten Gaukler vor dem Herrn verschwendet habe, im vollen Licht der Öffentlichkeit bestehen kann; denn dieses Bekenntnis ist im Grunde vor meinem eigenen Gewissen abgelegt und wendet sich an eine Instanz, von der in der Gestalt jenes feierlichen Schwätzers selbstverständlich nichts verkörpert ist als deren lächerliches Zerrbild. Nebenher war ich allerdings neugierig, inwieweit so ein Phrasendrescher etwa noch menschlich zu erschüttern und ein scheinheiliger Heuchler allenfalls zur Selbstbesinnung zu bringen wäre. Nun, mit welchem Erfolg, ersehen Sie ja aus seiner Antwort, in der er sich vollends um den Verstand geschwätzt hat. Aber auch sonst hat er weiter keine Konsequenzen gezogen, sondern weiterhin mit Gott und der Welt vor der Öffentlichkeit brav Schindluder getrieben – so als ob mein Hauptbrief an ihn nicht existierte, oder in Sicherheit gewiegt, daß er jedenfalls nur in der handschriftlichen Fassung existiere, die ihm zugegangen war, womit der Brief für ihn vermeintlich aus der Welt geschafft und folglich wieder alles in schönster Ordnung war. Dabei mochte dieser mit allen religiösen Salben geschmierte Gauch wohl auch noch auf den tieferen Ernst meines christlichen Empfindens gebaut haben, der mir verbieten würde, einen Vater von 10 Kindern – diese seine Kinderschar treibt er nämlich immer wie einen lebendigen Schutzwall vor sich her – vor der Öffentlichkeit ohne Nötigung bloßzustellen. Und bei Gott – so wahr diese 10 Kinder nicht *ich* in die Welt gesetzt habe, sondern *er* –: es ist und bleibt für mich, der ich selbst Familienvater bin, ein triftiger Grund, ihn nicht härter anzufassen, als unbedingt nötig ist – auch mit Rücksicht auf seine Frau, die er kaum jemals in Gesellschaft oder in die Öffentlichkeit mitnimmt und der er – da sie glaublich gleich tüchtig in der Hauswirtschaft wie vornehm ist – nicht einmal einen Diensthofen hält; was man aber diesem gequälten Bankvorstand am Ende nicht so übel nehmen darf, da er ja im übrigen alle Hände voll zu tun und alle Versfüße in Bewegung zu setzen hat, um den Seinen einen »geachteten Namen« zu hinterlassen. Weiß Gott, man übernimmt eine schreckliche Verantwortung diesen unschuldigen Opfern gegenüber, wenn man diesem unverantwortlichen Wicht die Maske vom Gesicht reißt (im Brenner konnte es doch mehr oder weniger unauffällig geschehen). Er soll – so sagt man wenigstens – als Protegé des Franz Ferdinand die leitende Stellung an der hiesigen Filiale der österr. Bank erhalten haben, und es scheint wahr zu sein, daß man nur auf eine Gelegenheit paßt, ihn von diesem dekorativen Posten zu verdrängen. Eigenes Vermögen konnte er sich glaublich wirk-

lich nicht ersparen obzwar er Hausbesitzer ist. Ja, was soll man da mit einem solchen ruchlosen Weihrauchkessel anfangen, der anderen die Verantwortung aufbürdet, deren er sich selbst entschlägt! Es ist eine schreckliche Gemeinheit, einen alles eher als gewissenlosen Menschen wie mich vor eine derart komplizierte christliche Entscheidung zu stellen. Aber nein! Erst heute habe ich gehört, daß er sich in der Wagner'schen Univ.-Buchhandlung auf Befragen dahin geäußert habe, durch diese Innsbrucker Affäre sei Karl Kraus »definitiv erledigt«, und eben erhielt ich von dem verehrenden Unglückspeter, der sich mit dem Ersuchen um bestimmte Aufklärungen an H. gewandt hatte, dessen beiliegende Antwort, in der er sich rühmt, »mit lauterem Wollen und reiner Hand die Scheidung vollzogen zu haben« und sich von Ihrer zu gewärtigenden Abfertigung anscheinend noch Gewinn verspricht. Nun, so mögen Sie aus meinem Briefwechsel zitieren, was Ihnen gut dünkt, um diesen hochfliegenden Kretin ins rechte Licht zu stellen. Nur, wenn es irgend möglich ist, die unbedingte tödliche Ordensgeschichte nicht. Die bricht ihm unfehlbar das stolze Genick, und die Bank könnte ihm daraufhin den Laufpaß geben. Um der armen Frau und Kinder willen, bitte, tun Sie es nicht!

Aber diesen Otto König – dieses freche Schleimgesicht von einem Schmock – diesen: bitte, ja?! Das ist ja das schändlichste Ungeziefer, das sich hier eingenistet hat. Ja, er ist's, dieser betriebsame Judenjunge, der sich – während unsereiner an der Front sein mußte – unangefochten, ja umworben, hier als genius loci etabliert hat und nun vom Brenner verlangt, daß er diesem Genius Reverenz erweise. Ja, da rührt sich kein Antisemitenbund! Das ist ein ehrlich Akklimatisierter! In seiner Kriegsliteratur hat er sich sogar schon im Tiroler Dialekt versucht – Kunststück!

Eben wollte ich den Brief beschließen. Da habe ich zur Vorsicht meine Hauptepistel an H. noch einmal durchgelesen (von der ich noch eine Kopie hier habe). Bis heute war es ja meine Absicht, sie nicht in die Öffentlichkeit zu bringen, sondern lediglich meinen Kindern zu hinterlassen; denn ich war mir der Fragwürdigkeit des Versuches, sie etwa in der eigenen Zeitschrift zu bringen, stets klar bewußt. Nun aber, muß ich sagen, wäre es mir sogar eine Erleichterung, das Wichtigste daraus – zumal ich glaube, daß es über den privaten Anlaß hinaus von allgemeinerem Interesse ist – in Zusammenhang mit dieser Affäre in der Fackel gedruckt zu sehen. Denn das Kesseltreiben, das man gegen Sie hier veranstaltet, hat auch seine deutliche Spitze gegen den Brenner, der manche Kreise zu beunruhigen beginnt. Ich muß auch gewärtigen, daß mich der Rektor der Universität eventuell klagt und die Studentenschaft mir übel mitspielt. Da wäre mir schon ganz lieb, wenn sich die Leute außerhalb meiner eigenen Wirkungssphäre (in der ich auf keinen Fall von mir selber Aufhebens machen darf) orientieren könnten, wie ich menschlich beschaffen bin und in welcher Region des geistigen Gewissens sich christliches Empfinden und unbedingte Anhänglichkeit an Sie unfehlbar begegnen, einander erkennen und in Wahrhaftigkeit aufgehen müssen. Aber, wie gesagt, das steht natürlich bei Ihnen – wie ich ja schließlich auch beruhigt Ihrem Ermessen anheimstellen darf, inwieweit Sie H. auf Grund meines Briefwechsels heimleuchten wollen. Rücksicht verdient ja dieser in seine farblose Eitelkeit getauchte Einfaltspinsel,



der mit der Erwartung, von Ihnen »angegriffen« zu werden, schon wohlküstig kokettiert, nicht die geringste. *Er* muß schließlich wissen, was er der Rücksicht auf seine Kinder schuldig ist, nicht ich. *Meine Bedenken* – ob übertrieben oder nicht, vermag ich selbst kaum zu beurteilen – kennen Sie. Im übrigen also – *plein pouvoir!*

Schade, daß ich den Druckfehler – es hatte ursprünglich statt »Zuhörerschaft« Publikum geheißen – in der Eile der Drucklegung übersah und nicht mehr richtigstellen konnte. Dank für die Aufmerksamkeit!

Es grüßt Sie in Ergebenheit Ihr

Ludwig Ficker

506 AN BRUNO SANDER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

26. II. 1920

Lieber Freund!

Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihren Gruß! Leider muß ich mich momentan auch nur auf Mitteilung des Nötigsten beschränken. Ich bin durch das Ausscheiden Lechners – so sehr es mich menschlich entlastet – momentan doch schwerer getroffen, als sich voraussehen ließ. Nicht nur, daß mir der finanzielle Rückhalt dadurch in jenem Maße entzogen ist, das der Verlag zu seinem Ausbau benötigt (vor allem: Papierbeschaffung!) – ich habe nun auch niemand, der für mich – der ich dazu ganz ungeeignet bin – geschäftliche Verhandlungen führt und die entsprechenden Vorkehrungen zur Flottmachung des Unternehmens trifft (denn durch Begeisterung für die Sache allein kommt es nicht in Schwung) – und dies alles sozusagen im kritischen Zeitpunkt, von dessen richtiger Auswertung alles Weitere abhängt; denn der Moment ist günstig trotz aller Erschwernisse von außen her, das sehe ich aus der täglich wachsenden Nachfrage nach dem Brenner und den Brenner-Schriften, so daß, wenn ich jetzt den richtigen geschäftlichen Partner zur Seite hätte, der Erfolg nicht zweifelhaft wäre. Wie sehr ich unter dieser momentanen Sorge leide, können Sie sich leicht vorstellen. Dazu kam noch die eindringliche Nervenattacke durch die Kraus-Hetze, die sich auf einem Niveau abspielte, daß ich vorübergehend mich wirklich schämte, je so naiv gewesen zu sein zu meinen, ich könnte durch die Brenner-Sache dem geistigen Ansehen des Landes förderlich sein. Besonders der Herr Hirt hat sich da ausgezeichnet, der sich nun rühmt, Kraus »definitiv erledigt« zu haben, und der Schleimjude vom »Widerhall« beeilte sich, Kraus einen »Saujuden« zu heißen und die Wogen der Erregung so geschickt auf seine Mühle zu leiten, daß er sogar die Anerkennung einer großen Antisemiten-Versammlung im großen Stadtsaal fand (!). Zu solchem Irrsinn ist die öffentliche Meinung hier gediehen. Aber lassen wir das! Die

239

Bewegung des Brenner zu verdächtigen und ihre mögliche Wirkung auch hierzuland im Keime zu ersticken, wird dieser vereinigten Judenschmiere von klerikalen, nationalen und jüdischen Gesinnungsdesperados auf keinen Fall gelingen.

Nun also Wichtigeres! Vor allem: Ihre Frau Mutter erholt sich langsam, aber zusehends. Wenn sie erst so weit ist, daß sie sich wieder mehr Bewegung machen und jene Rührigkeit im Haus entfalten kann, die ihr als Lebenselement wohl unentbehrlich ist, dürfen Sie ganz unbesorgt sein. Es sind jetzt schöne, milde Vorfrühlingsstage, und durch die Fenster Ihres prächtigen Südwestzimmers strömt so viel Sonne ein, daß Ihrer Mutter herzerquickende Vitalität bald vollends wieder aufgetaut sein wird. Fast ist es sonderbar, aber ich *muß* es sagen: Frauen wie Ihre Mutter in diesen Zeitläuften am Leben zu wissen, am Leben zu *fühlen*, gewährt mir – ich weiß nicht, wieso – eine eigenartige Beruhigung. Und neulich, als ich bei ihr weilte, hab ich die Entdeckung gemacht, daß ich zu ihr eigentlich gehe, wie ich als Kind in die altvertraute Sommerfrische gegangen bin – eigentlich zur Gemütsberuhigung. Dieser Tage will übrigens auch Ulla sich Ihrer Frau Mutter vorstellen.

Und nun noch eins: Wie steht's mit Beiträgen für das nächste Heft? Kaum wage ich zu fragen, auf Ihre letzte Karte hin. Aber Sie wissen, wie wichtig mir Ihre Mitarbeit ist und wie sehr ich darauf Wert lege, die Gestalt der Hauptmitarbeiter kontinuierlich aus sich herauswachsen zu lassen. Ich möchte aber mit dem 4. Heft noch im März herauskommen, da bis April mein alter Kontrakt mit der Druckerei läuft, und da möchte ich das Heft möglichst bald in Satz geben. Vielleicht also haben Sie die Güte, mir ehestens – wenn auch noch so kurz – mitzuteilen, ob ich fürs nächste Heft eine Prosa-Arbeit zu erwarten habe, ob neue Gedichte – und wenn nicht, ob ich den Versuch wagen darf, aus alten herauszugreifen, bzw. Ihnen einen diesbezüglichen Vorschlag zu unterbreiten. Bis Mitte März jedenfalls müßte ich, wenn Sie mir Neues anvertrauen könnten, im Besitz des Manuskriptes sein.

Freund Lechleitner und Röck, dessen Vater gestorben ist, lassen Sie herzlich grüßen.

Hoffentlich sind Sie nun notdürftig »installiert«.

Schon freut sich auf ein Wiedersehen

Ihr Ludwig Ficker

507 AN FERDINAND EBNER

[6. 3. 1920]

Lieber und verehrter Herr Ebner!

Nur die sichere Empfindung, daß Sie aus dem Wenigen, was ich Ihnen bisher schreiben durfte, bereits erkannt haben werden, wie lieb mir in der kurzen Zeit unsrer schriftlichen Bekanntschaft dieser Verkehr mit Ihnen geworden ist, läßt mich hoffen, daß Sie mein unfreiwilliges Schweigen nicht mißdeutet

240

haben. Es ist mir eben außer meiner Erkrankung, von der ich eine sonderbare (wenn auch leichte) physische Abgespanntheit zurückbehielt, in letzter Zeit auch sonst einiges momentane Ungemach widerfahren, das mir keine Muße zum Briefschreiben ließ. Zunächst war es der Austritt meines »Kompagnons« aus dem Verlag, der mich, der ich das Geschäftliche nun endlich gesichert wähnte, plötzlich vor eine neue und sorgenvolle Situation stellte, die ich vorläufig noch nicht zu beheben vermochte. Dieser Freund – ein ehemaliger Regimentskamerad, mit dem mich der Krieg zusammengeführt hatte, – war als sehr vermöglicher, von edlen Impulsen bewegter Mensch (obschon als Jude von dunklen Hemmungen heimgesucht) im Herbst in den Verlag eingetreten, um ihm zunächst einmal geschäftlich die entsprechende Basis zu geben, dann aber wohl auch in der Hoffnung, sich im Rahmen des Unternehmens auch geistig eine Position schaffen zu können, ähnlich der meinen. Aber dergleichen muß sich eben im Lauf der Zeit von selbst ergeben, zwanglos, oder es ergibt sich überhaupt nicht. Jedenfalls scheint ihn diesbezüglich Ungeduld ergriffen zu haben, er geriet von sich aus in Konflikt mit seinem Gewissen, das ihn wohl nötigte, meine Autorität in Sachen des Brenner zu respektieren, nicht aber sich ihr dauernd zu unterstellen, und so ergab sich als Folge – vielleicht zu gegenseitiger Entlastung im Menschlichen – (an welchem Entschluß übrigens auch der Ehrgeiz seiner Frau beteiligt schien) sein Ausscheiden. Ich hoffe aber, daß mir in dieser augenblicklich etwas mißlichen Lage, die mich in jeder Hinsicht strapaziert; doch noch die Vorsehung zu Hilfe kommt und ich den entsprechenden geschäftlichen Partner finde, zumal der Verlag jetzt alle Aussicht hätte, sich durchzusetzen – trotz der vielfachen Erschwernisse von außen her, wie Papierbeschaffung, Druckkosten etc. Dadurch verzögert sich auch neuerdings die Drucklegung von Büchern, die dem Verlag für den Umsatz so nötig wären. Gebe Gott, daß ich vor der Mißgunst der Verhältnisse nicht kapitulieren muß! Es wäre zu schade um die gute Sache. Nein, noch bin ich überzeugt: die Vorsehung, der ich schon so viel Dank schulde, wird mich auch diesmal nicht im Stiche lassen. – Dann aber war ich, wie Sie gelesen haben, in dieser unverhofften Isoliertheit plötzlich dem Ansturm jener noch weniger erwarteten Widerwärtigkeiten ausgesetzt, die sich im Anschluß an eine Kraus-Vorlesung hier ereignet haben und sichtlich auch die Tendenz hatten, den Geist der Brenner-Bewegung zu verdächtigen und ihre möglicherweise auch hierzulande sich einwurzelnde Wirkung im Keime zu ersticken. Und wenn es mir auch weiter nicht schwer fällt, dieser vereinigten Schmiere von klerikalischen, nationalchauvinistischen und jüdisch-journalistischen Gesinnungs-Desperados die Stirne zu bieten, so waren und sind diese Attacken, die da Unverstand und Tücke gegen mich reiten, doch immerhin geeignet, mir erheblich auf die Nerven zu fallen. Denn ohne die Kraft und Fähigkeit zur eigenen Verstumtheit hätte ich kaum die Kraft und Fähigkeit, den Stimmen meiner Mitarbeiter im Brenner jene reine Resonanz zu verschaffen, in der sie ihre volle Macht entfalten können, und gerade aus dem Refugium dieser Eingeschwiegenheit in meine Aufgabe mußte mich die Bande mutwillig aufscheuchen. Gott verzeih' ihr's! Und mir die Schwäche, daß ich mich diesem Milieu gegenüber noch zu Aufklärungen verpflichtet fühle! (Für die verlorenste Schicht halte ich, offen gestanden,

die Hochschulprofessorenschaft; dieses Mißverhältnis von Anspruch und Bedeutung ist geradezu grotesk.)

Nun aber nehmen Sie vor allem meinen herzlichsten Dank für Ihr Bild, über das ich mich sehr gefreut habe. Wissen Sie, manchmal stelle ich mir vor: wenn ich mir beifallen ließe (es fällt mir natürlich nicht ein, es zu tun), die Bilder der führenden Brenner-Autoren einmal, etwa in einem Verlagsprospekt, zu veröffentlichen, und sie neben die Visagen des S. Fischer-Katalogs zu stellen, es wäre der heilsamste Anschauungsunterricht für die Zeit. Wie vollkommen entspricht Ihre geistliche Erscheinung der geistigen Gestalt Ihres Werkes! Ich habe mich nicht enthalten können – und ich hoffe, Sie sind mir darob nicht böse –, Ihr Bild Theodor Haecker zu senden, den es, wie er mir schrieb, sehr interessiert hat (er hat es mir übrigens noch nicht zurückgesendet). Vielleicht gestatten Sie mir, daß ich mich mit dem beiliegenden Konterfei (es stammt aus dem Sommer 1916, als ich nach der Frühjahrsoffensive gegen Italien zum ersten Mal Urlaub nachhause bekam) revanchiere. – Daß ich Ihren letzten Aufsatz schon in diesem Heft brachte, wo er mir bedeutungsvoll placiert erscheint, dürfte Ihnen eben mit Rücksicht auf diesen Umstand nachträglich nicht mehr wunderlich vorkommen. Gerne folge ich auch Ihrer Anregung, das 17. und die drei ersten Fragmente zu bringen. Ihr Bedenken, daß auf Kierkegaards »Sünderin« hinauf das 17. Fragment allzu abstrakt wirken könnte, teile ich nicht. Ihre Darstellung unterstreicht ja etwas, was in Kierkegaards geistlicher Rede so bezwingend in Erscheinung tritt: die Gnade des lebendigen Worts. Wie mir ja überhaupt Ihre Abhandlungen als Erläuterungen und gedanklich ungemein zwingende Konklusionen hinsichtlich dessen, was dem Worte Kierkegaards und, auf ihm fußend, dem sprachlichen Pathos Haeckers seine besondere Macht und Bedeutung gibt, außerordentlich wertvoll, ja heute bereits unentbehrlich sind. Es kommt mir im wesentlichen nur darauf an, zu zeigen, *welchen* Geistes und *welch entschiedenen* Geistes die Brenner-Bewegung ist. Je gründlichere Beleuchtung da ein Gegenstand, der für uns wichtig ist, erfährt, desto besser; desto deutlicher wird das Unzufällige, das zu letzter Konzentration Drängende unserer Bewegung zutage treten. Nichts liegt mir ferner als den Leser zu zerstreuen, im Gegenteil: er soll sich in jedem Augenblick vor die Entscheidung gestellt fühlen, entweder mitzugehen – und sei's auch auf die Gefahr hin, in noch tiefere Zweifel gestürzt zu werden – oder zurückzubleiben und sich selbst jene Atempause zu gönnen, die sich der Brenner um *Gottes* willen nicht mehr gönnen darf, soll er sich nicht einer in diesen unsicheren Zeitläuften vielleicht verhängnisvollen Versäumnis schuldig machen. – Also, ich werde jedenfalls von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen und die erwähnten Kapitel am gegebenen Ort in den größeren Zusammenhang der Bewegung einstellen. Und zwar empfiehlt es sich vielleicht, zunächst das 17. und dann erst die drei Eingangsfragmente (und zwar das erste und zweite in ein Heft und das dritte in das folgende Heft zusammengefaßt) zu bringen. Nur möchte ich Sie bitten, mir möglichst umgehend mitzuteilen, welche zusammenfassende Betitelungen Sie für diese drei Folgen empfehlen.

Nun möchte ich Sie gleich noch etwas bitten. Ich habe aus München eine Zuschrift eines mir unbekanntes, aber zweifellos wertvollen Brenner-Lesers,

namens H. Tiefenbrunner, erhalten, die ich unmöglich ignorieren kann. Da sich seine Ausführungen vornehmlich gegen den Geist des Christentums richten, wie er in Ihrer Darstellung zum Ausdruck kommt, so darf ich Sie wohl bitten, dazu Stellung zu nehmen, zunächst natürlich privatim an mich. Ich würde dann H. Tiefenbrunner von Ihrer Ansicht in Kenntnis setzen und es ihm anheimstellen, seine Zweifel eventuell in eine Form zu bringen, die sich zur Veröffentlichung eignen würde. Aber ich würde sie wohl nur dann veröffentlichen, falls ich die Gewißheit haben dürfte, daß auch auf Ihrer Seite Geneigtheit bestünde, in einer Ihnen entsprechend erscheinenden Weise öffentlich darauf zu reagieren, da es mir nicht angängig erschiene, einen Einwand ernst zu nehmen, ihn der Veröffentlichung wert zu erachten und ihn dann gleichsam unerledigt in der Luft hängen zu lassen. Schließlich bräuchte ja nicht unmittelbar, in Art einer Polemik, darauf Bezug genommen werden, sondern losgelöst, in Art einer (selbständigen) Reaktion auf eine gegebene Anregung. Ich habe den Brief, den ich hier beilege, zuerst an Dallago gesandt, da auch auf ihn Bezug genommen ist, und ich schließe auch dessen Antwort bei. Um Dallago, der sich gegen Ihre Art (in der er wohl etwas wie eine orthodoxe Glaubens-Dozentur sieht) sträubt, während er – der des Wortes kaum mächtig ist – für Haecker voll beglückter Bewunderung ist, einigermassen gerecht zu werden (obwohl mir dies selbst oft schwer fällt), muß man sich immer vergegenwärtigen, daß er, der dem strenggläubigen Christentum seiner geistigen Beschaffenheit nach ferne steht, in seiner »natürlichen« Lebensführung doch etwas gläubig Erfülltes (und, wie mir scheint, ganz im Geiste der evangelischen Forderungen Erfülltes) zum Ausdruck bringt. Es ist wunderbar zu sehen, wie er, dem das Prinzip des »Nichttuns« (des Tätigkeit-Erleidens) aufdämmerte, bevor er es bei Laotse wiederfand, und ein Befreitsein von der Liebe als Zustand einer ursprünglicheren Vollkommenheit vorschwebt, voll selbstverständlicher Hilfsbereitschaft und von geradezu vorbildlicher Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung aller menschlichen Obliegenheiten (wie Beschaffung des Lebensunterhaltes für die Seinen etc.) ist, dabei von äußerster Anspruchslosigkeit, was seine eigene Person betrifft, voll Selbstvertrauens – wohl – aber ausgedrückt in einem unerschütterlichen Vertrauen auf das Entgegenkommen der Vorsehung. In seinen Schriften erscheint er oft nur wie ein Müßiggänger in der Natur. Aber man muß wissen, wie »zwischenhinein« in den Wirkungskreis seines Lebens diese Raststationen gestellt sind, in denen seine Aufzeichnungen entstehen, um deren »Zerstreuung« und das Auf und Ab von geistigem Erwachen und geistiger Schläfrigkeit zu verstehen. So hat er, als er – vom Militärdienst endlich freigeworden – (er hat übrigens zwei Söhne im Krieg verloren) im Schwazer Bezirk, wo er als Flüchtling vom italienisch-tirolischen Grenzgebiet sich mit Frau und Kindern niederließ, eine Anstellung als Alpinspektor fand, nicht weniger als 66 Almen bei jedem Wind und Wetter auf sehr beschwerlichen, einsamen Brotgängen abwechselnd zu inspizieren gehabt. Und nun, da er nach Friedensschluß in seinen alten, inzwischen italienisch gewordenen Wohnort, nach Nago, zurückkehrte, fand er seine Heimstätte nicht nur völlig ausgeplündert, sondern auch von Granattreffern schwer beschädigt, wie auch den ganzen Ort arg heimgesucht. Aber er hat sich um den

Wiederaufbau nicht nur des eigenen Hauses, sondern der ganzen Ortschaft (wie mir ein gemeinsamer Bekannter, der ihn kürzlich besucht hat, erzählte) so angenommen, indem er mit Hilfe eben dieses Bekannten, seines Freundes, des Altbürgermeisters von Schwaz, Holz und Baumaterial herbeischaffte, daß die Instandsetzung von Nago von allen verwüsteten Gemeinden in dieser Gegend am weitesten gediehen ist; und die Leute danken's ihm, indem sie ihm das Nötigste, das er zum Lebensunterhalt für sich und die Seinen braucht, fast ungebeten ins Haus stellen. So also lebt dieser Mitarbeiter des Brenner, lebt in dankbarer Verehrung der Macht, die ihn in dieses Dasein gestellt hat. Nicht mehr, nicht weniger. Es dünkt mich seltsam.

Warum ich Ihnen dies erzähle? Kaum weiß ich es selbst. Vielleicht nur deshalb, weil ich das Bedürfnis hatte, mein Verhältnis zu einem befreundeten Menschen, in dem mancher aufgeklärte Literat einen »Gebirgstrottel« erblickt, an dessen nicht gewöhnlichen geistigen Existenzwert jedoch trotz mancher nicht alltäglichen und in die Augen springenden Fragwürdigkeit ich unbedingt glaube, in ähnlicher, wenn auch anders bewegter Weise darzustellen, wie Sie es mit Ihrem Verhältnis zu Ihrem Freunde Hauer getan haben. Nur so konnte ich mich für dieses Ihr Vertrauen erkenntlich zeigen, das ich andernfalls enttäuschen mußte; denn mir fehlen die Voraussetzungen, um in die letzten Hintergründe der musikerkenntnistheoretischen Differenzen, die zwischen Hauer und Ihnen schweben, im Sinne eines eigenen Entscheidungs- oder vielmehr Unterscheidungsvermögens einzudringen. Ich kann nur sagen, daß ich Hauers Hölderlin-Gesänge im wahrsten Sinne des Wortes wundervoll gefunden habe. Mehr zu sagen, bin ich nicht imstande. Aber es genügt, um mich die dringende Bitte an Sie richten zu lassen, wenn irgend möglich sich doch einmal des Näheren über die Besonderheit und die Bedeutung des Hauer'schen Schaffens im Brenner auszusprechen. Ich bin überzeugt, daß Ihre Darstellung, deren Übersicht ja in allem von bemerkenswerter Weite und Tiefe der Entschiedenheit ist, in diesem Falle noch besonderem Interesse begegnen würde. . .

Nun also leben Sie für heute wohl, verehrter Herr Ebner, und seien Sie in herzlicher Ergebenheit begrüßt

von ihrem Ludwig Ficker

Bitte, teilen Sie mir umgehend Ihre Entscheidung in betreff der Betitelung der drei Fragment-Folgen mit! An Herrn Hauer bitte nochmals meinen verbindlichsten Dank für Brief und Kompositionen auszurichten. Einstweilen bin ich nicht genügend entlastet, um ihm meinen Dank auf geziemende Art persönlich bezeugen zu können.

Gablitz, 7. März 1920

Sehr verehrter, lieber Herr Ficker,

herzlichst danke ich Ihnen für Ihren Brief, samt allem, was er mir brachte, vor allem für das Bild, u. dann aber auch nachträglich für das dritte Brennerheft. Ihre Mitteilung von der momentanen Existenzgefährdung des Brenner berührt mich schmerzlich. Möge Ihnen der Himmel die Kraft schenken, inmitten von all diesen Widerwärtigkeiten standzuhalten. Ihr festes Vertrauen auf die Vorsehung, auch in Hinsicht des Brenner-Unternehmens, ist etwas, das ich an Ihnen ganz besonders hochschätzen muß. Auch ich bin des Glaubens, daß etwas, das zur geistigen Ordnung der Dinge in dieser Welt gehört – wir nehmen diese Ordnung vielfach nur nicht wahr, wir nehmen sie vielleicht immer erst dann wahr, wenn die natürliche Ordnung (ich weiß, daß es die nur in der »Perspektive«, wohl aber einer notwendigen Perspektive, gibt) zerbricht – daß so etwas nicht zugrundegehen kann. Und wenn der Brenner nicht zu dieser geistigen Ordnung gehörte, was denn sonst – außer sehr, sehr wenigem anderen noch – in diesem aus den Fugen gegangenen Europa? Mit meinem Vorschlag, aus den Fragmenten über das Wort noch ein paar Stücke im Brenner abzdrukken – er entsprang wahrlich erst der Überwindung meiner wohl nie ganz zu besiegenden Scheu vor der Öffentlichkeit – sind Sie also einverstanden. Aber ich kann Ihrer Absicht, das 17. Fragment zuerst u. dann die drei Anfangsfragmente zu nehmen, mit dem besten Willen nicht beistimmen. Denn ich bin der Meinung, daß gerade im 17. Fragm. so vieles drinnen steht, was durch die drei anderen – in denen, wie ich glaube, der Grundgedanke meiner Auffassung des geistigen Lebens im Wesentlichen bereits dargestellt ist – erst recht verständlich wird. Für die Anfangsfragm. würde ich den Titel des Buches als zutreffend vorschlagen (*Das Wort u. die geistigen Realitäten*), über das 17. könnte man setzen: *Das Wort u. die Sünde*. Ich hoffe, daß die von mir gewünschte Umstellung der Reihenfolge Ihrem Kompositionsplan für die in Betracht kommenden Brennerhefte nicht zu sehr zuwiderläuft. Zum dritten Brennerheft möchte ich nur noch bemerken: Die Aufnahme meines Aufsatzes begreife ich allerdings jetzt ganz u. gar (bitte, wäre die Berichtigung einiger mir etwas unangenehmer Druckfehler möglich? Ich lege für alle Fälle diesem Brief einen darauf sich beziehenden Zettel bei). Über die Kraus-Vorlesung hatte ich schon in Wiener Zeitungen gelesen – der rüpelhafte, unsäglich gemeine Ton, in dem eine die Notiz darüber brachte – ärgerte mich gewaltig – u. ich erwartete eine Äußerung Ihrerseits im Brenner. Und Sie haben sich da so kraftvoll geäußert, u. ganz so, wie es eben in diesem Falle gehört, daß ich beim Lesen meine helle Freude daran hatte.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für alles, was Sie mir über Carl Dallago schrieben. Muß es einen doch immer freuen, einen wertvollen Menschen näher kennen zu lernen. Und daß das Dallago ist, wußte ich schon u. fand es jetzt nur durch Ihre Mitteilungen anschaulich bestätigt. Daß er mit mir nichts anzufan-

gen wisse, setzte ich natürlich von dem Augenblicke an, da er von meiner Existenz erfahren konnte, voraus. Ich weiß auch andere Menschen, die mit mir absolut nichts anzufangen wissen, was mich selbstverständlich in meinem Respekt vor ihnen u. meiner (wenn es Sache, Person u. »Methode« fordern) Verehrung für sie nicht beirrt. Wenn aber Dallago wirklich, wie Sie schreiben, in mir etwas wie eine orthodoxe Glaubens-Dozentur sieht, so ist das doch ein ein bißchen arges Mißverständnis. Oder sollte doch aus dem, was bisher im Brenner von mir zu lesen war, nicht so recht ersichtlich sein, daß ich mit einem Glauben an ein abstraktes, theologisch spekulierendes Dogma so gar nichts geistig anzufangen weiß – u. nur ein solcher Glaube könnte Sache einer Dozentur sein – daß ich Glauben nicht anders verstehen u. gleichsam innerlich handhaben kann als in seinem Bezogensein auf die Lebendigkeit (u. »Aktualität«) des Worts (die aber doch nichts, aber schon gar nichts zu tun hat mit Abstraktionen u. Spekulationen)? Freilich, für mich ist diese Lebendigkeit des Worts – voll u. ganz – im Evangelium, im Worte Christi. Fühlt man es denn wirklich nicht aus jeder Zeile, die ich geschrieben habe, heraus, daß da dahinter ein Mensch steht, für den das ganze Leben, sein bißchen Leben in dieser Welt, für den die ganze Geschichte sinnlos, u. vor allem aber für den das Wort Gott zum leeren, nichtssagenden Wort wird – ohne Christus? Gewiß, es gehört zu meiner durch nichts zu erschütternden Überzeugung, daß das Bewußtsein des Menschen in seinem Grund u. Kern durch das Bewußtsein von der Existenz Gottes konstituiert ist. Aber – ohne Christus ist, für mich wenigstens, auch dieses heimliche Wissen um Gott im Grunde des menschlichen Bewußtseins total sinnlos. Sollte das Wort, durch das meine Gedanken hindurchgehen, um in ihm zur Ruhe zu kommen, wirklich so tot, so abstrakt, so dozentenhaft sein, daß in ihm gar niemals fühlbar wird, wie hinter ihm die Wirklichkeit des Lebens u. Sterbens einer menschlichen Existenz steht? Vielleicht ist die Meinung Carl Dallagos dazu bestimmt, mich auf etwas aufmerksam zu machen. Auf etwas jedenfalls sehr Wichtiges. Und ich tue vielleicht sehr unrecht, sie ohneweiteres als ein Mißverständnis aufzufassen. Doch genug von dem allen. Das geht zu sehr ins Persönliche. Freilich, wie will man dieses vermeiden, wenn vom Christentum die Rede gehen soll.

Den Brief Tiefenbrunners habe ich mit großer Aufmerksamkeit mehrmals gelesen. Ich bitte Sie, ihn mir noch einige Tage zu lassen. Ich möchte das, was man darauf erwidern könnte, zur vollen Klarheit u. Schlüssigkeit in mir ausreifen lassen. Augenblicklich nur so viel: Es ist jedenfalls – u. da schließe ich mich der Äußerung Dallagos an – nicht ganz richtig vom Schreiber des Briefes, die in meinen Aufsätzen ausgesprochene Auffassung des Christentums schlechtweg mit der Auffassung des Brenners zu identifizieren. Dessen Aufgabe hoffe ich doch damit richtig erfaßt zu haben, daß ich in ihm – ich erinnere da an Ihre eigenen Gedanken u. Worte – den Brennpunkt sehe, in dem die allgemein menschliche Sehnsucht nach dem »reinen Menschen« (die in der Entwicklung des abendländischen Menschheitsgedankens tatsächlich immer mehr verkümmerte – zuletzt hie u. da nur noch, in Hölderlin, Jean Paul, aber auch Raimund u. Nestroy durchbrechend u. bei Kraus – im russischen Menschen, wie ihn Dostojewsky gesehen hat, wieder aufzuleben schien u. die im Geist des



Chinesentums ihren vielleicht reinsten Ausdruck gefunden hatte); in dem also diese Sehnsucht nach dem reinen Menschen unmittelbar in Berührung gebracht wird mit dem Sinn des Lebens u. Wortes Christi, dessen Tradition, sei es auch in was für einer den Inhalt zeitweilig u. historisch entstellenden Form immer, bisher die geistige Aufgabe der weißen Rasse gewesen war. Was nun den Brief Tiefenbrunners weiter betrifft – auch in einem anderen Punkte stimme ich der Auffassung Dallagos bei. Der Brief setzt sich mit Kierkegaard, nicht aber direkt mit dem von mir Ausgesprochenen auseinander, sodaß ich mich von ihm fast ebenso wenig wie Dallago berührt fühle. Denn gewiß deckt sich die Auffassung Kierkegaards nicht schlechthin mit der meinen – so sehr auch der tragende Gedanke meines Brenneraufsatzes im Wesentlichen ein Kierkegaard-scher ist. Aber ich hätte wohl, trotz meiner Bekanntschaft mit Kierkegaard »Einübung im Christentum«, diesen Aufsatz niemals schreiben können, wenn ich nicht einmal in meinem Leben – u. da ganz unabhängig von Kierkegaard – während der Lektüre der Evangelien von jenem Aufschrei Christi am Kreuz so ganz merkwürdig ergriffen, vielleicht sogar erschüttert worden wäre. Jedenfalls empfing ich damals – als ich vielleicht der Auffassung Dallagos vom Leben Jesu nicht einmal so ferne stand – einen bleibenden Eindruck. Ob ich mich dazu werde entschließen können, mich mit Tiefenbrunner auf eine im Brenner stattfindende Auseinandersetzung einzulassen, kann ich momentan noch nicht sagen. Jedenfalls aber werde ich Ihnen ausführlich meine Erwiderung dieses Briefes mitteilen, mit der Sie dann selbstverständlich nach Ihrem Gutdünken Tiefenbrunner bekanntmachen können. Mich selbst interessiert diese Erwiderung sehr sachlich. Natürlich fühle ich mich nicht dazu berufen – oder auch nur imstande – sie ganz u. gar im Sinne Kierkegaards zu geben.

Noch etwas. Vielleicht sehen Sie darin ein Mißverständnis Ihrer Bemerkung zu meiner Photographie, wenn mich diese veranlaßt, Ihnen zu sagen, daß ich, obwohl ich seit meinem 20. Jahre schon, natürlich ganz ungewollt u. unbeabsichtigt, in meinem Äußeren den Anschein eines katholischen Geistlichen erwecke, dies nicht bin, vielmehr, meinem Beruf u. meiner mangelhaften Schulbildung nach, nur ein Volksschullehrer. Das zu erwähnen habe ich bisher als ziemlich gleichgültig erachtet, wie ich denn überhaupt durch die ganze Artung meines Wesens gezwungen bin, meinen Beruf, also die äußere Basis meiner Existenz, so viel er mich auch bei meinen schwachen Kräften u. in den letzten Jahren bis zur vollständigen Erschöpfung in Anspruch nehmen mag, als etwas leider nicht auf gute Art zu änderndes Nebensächliches anzusehen. Und nun lassen Sie mich Ihnen nochmals herzlichst danken für die gute Idee, mir Ihr Bild zu schicken. Meine Freude darüber ist umso größer, als Sie damit einem heimlichen Wunsch von mir entgegenkamen. Den Brief Dallagos, erlauben Sie mir, bitte, Ihnen erst mit dem Tiefenbrunners zurückzuschicken. Auf dessen Erwiderung werde ich Sie ganz bestimmt nicht einen Tag länger warten lassen, als mich die Umstände, über die ich nicht ganz Herr bin, zwingen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr stets ergebener Ferdinand Ebner

Weimar, Wilhelmsallee 1.

21. März 1920.

Sehr geehrter Herr,

für die Sache, die ich Ihnen vorzutragen habe, muß ich Sie um Ihr Interesse eindringlich bitten. Ich habe es unterlassen, mir dieses durch Empfehlungen und Fürsprache von Freunden zu sichern, weil mir, sosehr es mir um Ihre Geneigtheit für mein Anliegen zu tun ist, die Unmittelbarkeit Ihrer Einstellung nicht weniger am Herzen liegt.

Ich bereite die Herausgabe eines Sammelbandes vor, über dessen Zweck und Inhalt ich Sie in Kürze kaum besser informieren kann, als indem ich sage, daß er für diese Gegenwart ähnliches bedeuten soll, was der Blaue Reiter (herausgeg. von Franz Marc und Kandinsky) für seine Zeit (vor 10 Jahren) bedeutete. Im Unterschied, der zwischen damals und heute besteht, ist es begründet, daß das neue Buch – es wird heißen: »Utopia, Dokumente der Wirklichkeit« – nicht den Sinn hat, der Kunst oder einer bestimmten Kunst zu dienen. Zwar nimmt es seinen Ausgang von der Kunst, von einer bestimmten Kunst, nämlich der des Johannes *Iten* und seines Kreises, aber dabei geht es nicht um die »Propaganda des Geistes« oder um Manifeste einer neuen Richtung und nicht um ekstatische Konfessionen und Gebärden oder um ein System, das am »Aufbau des Volkes« mithelfen soll, es geht schließlich gar nicht um Kunst und letzten Endes geht es gegen die Kunst. Denn da hier endlich, endlich *Ernst gemacht wird*, Ernst mitten in Entbehrung, Gewalt, Spekulantentum und Schwärmerei, da gezeigt wird, wie formales Gestalten aufgeht im Leben und eins wird mit ihm, werden alle Probleme als solche der Kunst belanglos und werden zu einem des Lebens. Das an Werken von Künstlern zu zeigen, die sich mit der Entthronung der aesthetischen Idee abgefunden haben, nein die aus ihrer eindeutigen Lebensauffassung heraus in den Konflikt mit den Lügen von Kunst und Kultur niemals geraten können, ist die Aufgabe, die ich mir gestellt habe.

Ich weiß, daß die Veröffentlichung dieser Werke, die das Ende einer Kunst als Dekoration eines verhungerten Lebens und zugleich den ersten Schritt in eine neue wahre Welt der Formen und Sinne bedeuten, wegweisenden Wert hat. Daß ich darnach strebe, neben ihnen das Wenige, was es an Dokumenten reinsten Intensität und solcher neuen Wirklichkeit gibt, aufzunehmen, braucht keine Begründung.

Und nun bin ich bei meiner Bitte an Sie, sehr geehrter Herr Ficker, angekommen. Im Umkreis des deutschen Schrifttums ist es allein der *Brenner* und sein Kreis, an den ich mich um Mitarbeit wenden kann. Ich weiß, daß Sie und Ihre Freunde jede Vermengung mit dem literarischen Betrieb Deutschlands vermeiden und ich weiß, daß diese Isolierung notwendig ist. Trotzdem wage ich meine Bitte. Denn die Utopia gehört nicht zu den Erscheinungen jenes Betriebs. (Sie rechnet auf wenig Freunde in Deutschland, auf viele im Ausland.

Sie wird nur für diese Freunde – nicht im Buchhandel – erscheinen, aber natürlich nicht etwa als eine Luxuspublikation für Snobs, im Gegenteil so wohlfeil wie möglich, ohne Gewinn für Verlag und Herausgeber). Was ich mit meiner Bitte wünsche, ist genauer dies: die Mitarbeit Ferd. Ebners, Theod. Haeckers und Ihre eigene sowie die Carl Dallagos und die Erlaubnis zum Abdruck Traklscher Verse. An Ferdinand Ebner wende ich mich gleichzeitig. Sein Freund Josef Hauer in Wien hat mir seine Mitarbeit zusagen lassen.

Da die Utopia in einigen Lieferungen erscheinen wird, wäre es – Ihre prinzipielle Zusage vorausgesetzt – vielleicht möglich, Beiträge zugleich hier und im Brenner zu veröffentlichen. Die Leserkreise dürften sich kaum berühren. Überhaupt kommt es mir auf die Sache und nicht auf den Erstdruck an und so wäre meinem Wunsch auch schon mit einer Nachdruckserlaubnis annähernd genügt. Die Mitarbeit anderer auf dem Gebiet der Religionsphilosophie, Zeitkritik, mache ich – wieder Ihre prinzipielle Zusage vorausgesetzt – von Ihrer Zustimmung abhängig.

Mit genaueren Angaben will ich Ihnen auf Ihren Wunsch gern dienen.

Ich bitte Sie sehr um möglichst raschen Bescheid.

Sehr ergeben Bruno Adler.

510 AN FRITZ SCHEY

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

1. IV. 1920

Lieber Baron!

Ich muß zu meinem Urteil über Alastairs Gedichte noch etwas nachtragen, nachdem ich sie wieder und wieder gelesen habe. Mein letzter und unumstößlicher Eindruck ist der, daß sie letzten Endes doch in eine Art Selbstbespiegelung münden, die schön und wahrhaftig ist, aber nichts im letzten Sinne Überpersönliches widerspiegelt. Man kann das alles bewundern und als durchaus nicht gewöhnlich ansprechen – man kann davor verweilen (ich denke nun gerade an die vier Jahreszeitengebete, die mich am nachhaltigsten gebannt haben) wie vor tönenden Gobelins, gewiß: es ist Kunst, aber es bleibt im tiefsten Sinne unverbindlich. So wie etwa Wildes Produktion im Letzten unverbindlich bleibt (so hoch sie zu schätzen ist) bis zu jener Schicksalswende, jener menschlich im Tiefsten verbindlichen, die jede Selbstbespiegelung zerschlug und die wunderbare Zuchthausballade schuf. Natürlich können Sie einwenden, daß das Vermögen zu dieser Zuchthausballade auch schon im früheren Wilde gelegen sein mußte. Gewiß, das ist auch wahr. Aber er mußte vom Schicksal erst zerbrochen werden, oder vielmehr der kristallene Rundspiegel um seine Seele herum mußte erst zerbrochen werden, um das Menschliche in ihm frei zu machen und in jene letzte zwingende Gestalt zu drängen, die eben

249

alle Menschen angeht und nicht bloß das schöngeistige Interesse innerhalb der mondänen Welt. In Alastair ist ein Rest von Affektation des Erlebten, der alles schließlich geistig in Schwebelast läßt. Das kann, wie gesagt, schön und anziehend sein, aber Dichtung dieser Art ist letzten Endes schöngeistige Betäubung, nicht geistige Befreiung. Alles Geistige aber, das nicht Ausdruck einer menschlichen Wiedergeburt im Geiste ist, bleibt im tiefsinnig Spielerischen befangen. Alastair hat vielleicht Anlage, den Spiegel, der ihn von der Welt trennt, obwohl er ihm scheinbar ihr Bild zurückwirft (es ist aber in Wahrheit nur er und der kleine Kosmos seiner persönlich umgrenzten Leidenschaft), zu durchbrechen und sich hinauszustellen ins Unwillkürliche. Dann mag er, wenn es ihm ernst ist mit einem Leben im Wort, zusehen, wie er Fuß fassen und standhalten kann. Jetzt hat er sozusagen noch immer ein Parkett unter den Füßen, auch wo er sich mit Herz und Haupt im Kosmos spiegelt.

Dies nur zur Erklärung, warum es mir wahrscheinlich doch nicht leicht fallen würde, die Stelle zu finden, wo ich seine Gedichte, ohne daß sie aus dem Rahmen fielen, in den Brenner einstellen könnte. Im übrigen aber wäre ich sehr gespannt, gelegentlich Neuestes von ihm zu lesen.

Mir herzlichem Gruß

Ihr Ludwig Ficker

511 AN MAX STEFL

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

1. IV. 1920

Lieber Herr Stefl!

Seien Sie mir, bitte, nicht böse, daß ich Ihnen schon auf zwei Ihrer freundlichen und mir so wertvollen Briefe die Antwort schuldig bin. Warum ich nicht dazu gekommen bin, Ihnen zu schreiben, möchte ich Ihnen – und gerade Ihnen, der Sie dem Brenner so aufrichtig zugetan sind – möglichst ausführlich darlegen. Das Wesentliche davon mögen Sie als eine Art Memorandum betrachten, das ich Sie bitten möchte auch Herrn Haecker und den Herren des Münchener Kreises vertraulich zur Kenntnis zu bringen. Es handelt sich also um Folgendes:

Wie Sie wissen, war es meine Absicht, das ganze Brenner-Unternehmen (Verlag und Zeitschrift) mit Hilfe eines ehemaligen, wohlhabenden Kriegskameraden, namens Kurt Lechner, der als Gesellschafter und sozusagen geschäftlicher Partner seit Herbst sich mir angeschlossen hatte, in die Höhe zu bringen. Lechner ist zwar kein Verlagsfachmann, schien aber (als Jude) zunächst einfühlungs- und anpassungsfähig genug, das Unternehmen entsprechend auf die Beine zu stellen und meine Bemühungen um den Ausbau desselben nach der geschäftlichen Seite hin zu ergänzen. Leider erwies sich aber bald,

250

daß ihm diese Art der Betätigung nicht genügen mochte, daß er es im Gegenteil mehr darauf abgesehen hatte, sich im Rahmen des Unternehmens eine Position zu schaffen, die – was die geistige Einflußnahme auf die Richtung des Verlags betrifft – möglichst gleichwertig neben der meinen und ohne Unterordnung unter die meine bestehen könnte. In diesem Sinne eine Konzession an seinen literarisch ambitionierten Ehrgeiz machen, wäre aber gleichbedeutend gewesen mit einer Gefährdung des Unternehmens, das – soll es seine unzweideutige Physiognomie und damit seine einzige Lebensfähigkeit nicht einbüßen – geistig nur von einem (und diese Aufgabe glaube ich, ohne anmaßend zu sein, für mich beanspruchen zu dürfen) geleitet werden kann. Die Folge davon war, daß Lechner, der im übrigen in seinem persönlichen Verhalten zu mir durchaus respektabel blieb, sich schon vor zwei Monaten zurückzog und nun, nachdem er in Prag mit seinen Eltern Rücksprache gepflogen und anscheinend (er kehrt erst in den nächsten Tagen zurück) für sich etwas Passenderes gefunden hat, seinen definitiven Austritt erklärt hat. Er hat diesen Austritt – ich muß dies betonen – in der anständigsten Weise vollzogen, indem er die Summe, die er investiert hat, dem Verlag bis auf weiteres beläßt; nichtsdestoweniger bedeutet die Situation, die durch seinen Austritt geschaffen wurde, momentan für mich eine große Verlegenheit (obschon mir das Ganze menschlich eine gewisse Entlastung bedeutet; denn in Lechner war – bei einem Juden begreiflich – bei aller Hingezogenheit doch immer auch ein merklicher Bodensatz von Mißtrauen und Bedenklichkeit gegen diese neueste und von mir sehr bewußt kultivierte, unjüdische »Zurückgebliebenheit« des Brenner vorhanden). Sie verstehen die Situation: daß nämlich jetzt sozusagen die geistige Leitung des Verlags in meiner Person vorhanden ist, aber niemand, der sie in die geschäftliche Tat umsetzt. Ohne diese fachmännische geschäftliche Stütze konnte ich früher, vor dem Krieg, existieren, da mit der Herausgabe der früheren Schriften, die fast ausschließlich Sonderdrucke aus dem Brenner waren, kein Risiko verbunden war und ich das Ganze mehr als Liebhaberei betreiben konnte. Heute ist das anders. Heute bin ich verpflichtet, nicht nur mir, sondern auch den Haupt-Mitarbeitern am Brenner, die die Stützen der Bewegung sind, einen gewissen Existenz-Rückhalt im Verlag zu schaffen. Zu diesem Zweck muß er eben geschäftlich – bei voller Wahrung seiner Physiognomie – entsprechend in die Hand genommen und in die Höhe gebracht werden. Die Auspizien sind meines Erachtens die denkbar günstigsten, zumal der ganze Betriebsapparat zunächst keinen großen Aufwand erfordert und bei entsprechendem Einklang der geschäftlichen mit der geistigen Leitung der Erfolg des Unternehmens (vorausgesetzt, daß seine geschäftliche »Seele« nicht darauf versessen ist, skrupellos Geld zu verdienen) unbedingt gewährleistet ist. Die Nachfrage, die gerade in allerjüngster Zeit nach den Brenner-, insonderheit nach den Kierkegaard-Schriften herrscht (das Jahrbuch ist bereits vergriffen), berechtigt mich zu diesem Optimismus. Auch die Zeitschrift selbst beginnt doch immer mehr Beachtung zu finden, obschon unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch der doppelte Absatz nicht genügen würde, (jetzt vom April ab) auch nur die Herstellungskosten zu decken. (Zum Glück reißen mich über 100 Abonnenten, die der Brenner in Schweden gefunden hat, von denen jeder 15 schwed. Kronen zahlt,

aus dem Defizit der sechsten Folge einigermaßen heraus). Aber das macht nichts. Liegt die sechste Folge erst einmal als Ganzes vor, wird sie – das getraue ich mich schon heute zu behaupten – als Ganzes zumindest dieselbe Beachtung finden wie das Brenner-Jahrbuch (das leider nur in einer Auflage von 800 gedruckt war) und auch im nachhinein bei entsprechend erhöhtem Preis Absatz finden. (Das dürfte überhaupt ein Vorzug von Zeitschriften sein, die nicht im Tagessinne »aktuell« sind). Diese Brenner-Folge wird also ihren Wert sozusagen als ein zweibändiges Werk des Verlags behalten, das eine geistige Bewegung von bleibender Bedeutung einschließt, ihr Wert wird nicht mit jedem Heft, das herauskommt und dann zur Hälfte unabsatzbar liegen bleibt, als »Zeitschrift« abgestorben sein. Zugleich aber wird diese Folge den ernstesten Hinweis und das stärkste Rückgrat für die Bestrebungen des Verlags als solchen bilden. Es handelt sich also jetzt nur darum, daß der Verlag auch seiner Hauptaufgabe gerecht werden kann: Bücher herauszubringen. D. h. also, er braucht einen womöglich jüngeren Menschen mit entsprechender verlagsbuchhändlerischer Vorbildung und einiger finanzieller Bewegungsfreiheit, der Lust und Liebe hätte, im Verein mit mir sich im Rahmen des Brenner-Unternehmens und mit vollem Verständnis dafür, worin seine Bedeutung liegt und daß nur die Reinerhaltung seiner Eigenart auch geschäftlich zum Ziele führen kann, eine selbstständige Existenz als geschäftsleitender Teilhaber, bzw. Mitinhaber zu gründen. Ich halte speziell Innsbruck als Standort für die Entwicklung eines solchen Verlagsunternehmens – zumal es sich als Knotenpunkt der wichtigsten Bahnstrecken zwischen Nord und Süd und Ost und West zu einem besonderen Handelszentrum (Gott sei's geklagt! vorderhand ist's eine Räuberhöhle) entwickelt – für einen günstigen Boden. Warum ich dies glaube und warum ich Bedenken trage, den Verlag zunächst von hier wegzuverlegen, dies des Näheren zu begründen, würde hier zu weit führen. Glauben Sie nun, daß sich solch ein Mensch finden würde? Und würden die Herren des Münchener Kreises mir in dieser Sache mit Rat und Tat beistehen können? So würde ich z. B. großen Wert darauf legen, wenn Sie Herrn Schreibers fachmännische Erfahrung für mich zu Rate ziehen könnten. Ich betone nochmals, der Verlag als solcher befindet sich in keiner kritischen Situation, er hat im Gegenteil alle Aussicht, sich durchzusetzen. Seine momentane Verlegenheit besteht nur darin, daß er ohne fachmännische Leitung ist, ohne geschäftliches Oberhaupt, und zwar in einem Augenblick, wo er dieser zielbewußten und geschäftlich versierten Leitung nicht länger entbehren kann, wo er ihrer am dringendsten bedarf. Denn ohne diesen geschäftlich versierten Beistand kann ich das Risiko nicht auf mich nehmen, die Bücher, die ich in Vorbereitung habe und die herauszubringen zur weiteren Belebung des Umsatzes nachgerade hoch an der Zeit ist, aufs Geratewohl in Druck zu geben.

Nun will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ein befreundeter Baron hier, dem ich diese meine gegenwärtige Verlegenheit hier angedeutet habe, sich hinter meinem Rücken an den ihm bekannten Kurt Wolff mit der Anfrage gewendet hat, wie er sich zu der Anregung verhalte, den Brenner-Verlag sozusagen als selbständiges Unternehmen seinem Verlag anzugliedern. Kurt Wolff hat ihm sofort zurückgeschrieben, daß er die ganze Brenner-Richtung wegen ihrer

»Reinheit« seit langem hochschätze und er für jeden Vorschlag dankbar sei, wie er dem Unternehmen förderlich sein könne. Ich habe weitere ballon d'essay-Experimente dieser Art, die nicht nach meinem Sinne sind, sofort gebremst; denn ich halte mich erstens nicht für befugt, solche Verbindungen hinter dem Rücken meiner Verlagsautoren – insbesondere Haeckers – anzuknüpfen, zweitens scheint mir auch nur die loseste Verknüpfung der Brenner-Bestrebungen mit den Interessen des Wolff-Verlags (oder eines ähnlichen literarischen Unkrautbeetes) eine schwere Gefährdung gerade ihrer »Reinheit«, und drittens: warum soll der Gewinn eines Unternehmens, das ja kein aussichtsloses ist – sonst würde sich doch auch Wolff nicht dafür interessieren – und das bei zielbewußter geschäftlicher Führung durchaus selbständig reussieren kann, nicht diesem und seinen Autoren, sondern einer Tasche zufließen, die sowieso mit Geld gefüllt ist! Also, wie gesagt, von einer Fusionierung mit einem anderen Unternehmen möchte ich, solange die Möglichkeit eigenen Bestandes gegeben ist, nichts wissen. Wenn ich denke, daß Verleger und Verlage wie Giftpilze aus dem Boden schießen, aber nein: überhaupt aus gar keinem Boden, – dann kann es doch nicht so schwer sein, für den Brenner-Verlag den geeigneten Mann zu finden. Oder?

Für den seinerzeit freundlichst übersandten Brief, den ich hier retourniere, danke ich bestens; er hat mich sehr interessiert. Ich mache überhaupt die Erfahrung, daß sich der Brenner nur von Einzelnen zu Einzelnen durchsetzen kann. Mit Reklame ist ihm gar nicht geholfen. Ich habe z. B. für das 3. Heft eine halbseitige Annonce im Buchhändler-Börsenblatt einschalten lassen, aber der Erfolg war fast Null. Aber Kundgebungen von Einzelnen gelangen hin und wieder an mich. In Deutschland haben sich kleine Zentren des Brenner-Interesses gemäß den fortlaufenden Bestellungen in folgenden Orten gebildet: München, Nürnberg, *Freiburg i. Br.*, *Hagen i. W.*, vereinzelt im Württembergischen, Badischen und im westlichen Deutschland; in Berlin und in den großen Städten ist die Nachfrage gering. Bei uns rührt sich's außer hier noch in Wien und im Steiermärkischen (in Graz, wo sich eine Arbeitsgruppe der freideutschen Jugend gebildet hat, die sich sehr mit dem Absatz der Brenner-Schriften befaßt). Auch in der Schweiz ist das Interesse erwacht, namentlich ein Pfarrer, namens Paul Walser, in Hundwil (Kanton Appenzell), hat seine Absicht kundgegeben, dem Brenner Freunde zuzuführen. Am stärksten ist jetzt die Nachfrage nach den beiden Kierkegaard-Schriften. Und vor einigen Tagen ist eine Zuschrift des Schleswigschen Grenzboten in Hadersleben eingelangt des Inhalts, die Redaktion sei auf unsere Kierkegaard-Bewegung aufmerksam geworden und trage sich mit der Absicht, in ihrer literarischen Wochenbeilage, die auch dänisch erscheine, in einer eingehenden Besprechung darauf aufmerksam zu machen. Was den Austauschverkehr mit anderen Zeitschriften betrifft, so haben ihn mit Ausnahme des »Lit. Echo« die namhafteren literarischen Zeitschriften ignoriert; hingegen bekunden sozialistische, kommunistische, anarchistische Zeitschriften und Blätter ziemliches Interesse für den Brenner und bewerben sich um Austausch, was immerhin zu denken gibt, zumal auch ausgesprochen sozialistisch geachtete Buchhandlungen (in Berlin, Breslau, München, Wien) in Kommission verhältnismäßig am meisten bestellen und

absetzen. Die Notiz in den »Münchener Neuesten« dürfte der Feuilleton-Redakteur Kurt Martens verbrochen haben, da er sie mir selbst zugeschickt hat (mit seiner Frau war ich nämlich in meiner Münchener Kindheit, da wir im selben Haus in der Krankenhaus-, jetzigen Nußbaumstraße wohnten, gut bekannt). Haeckers mächtigen Versailles-Aufsatz schlankweg zu ignorieren, dazu gehört wohl eine tüchtige Portion journalistischer Unverfrorenheit. Es ist immer dieselbe Geschichte. Seinerzeit (bei Besprechung des Brenner-Jahrbuchs) hat sich die Frankf. Zeitung ein analoges Stückchen geleistet. Ah, das ist alles gewissenloses Pack, was in der Presse den Ton angibt. Zum Glück weiß ich, wie stark gerade wieder die Wirkung *dieses* Haecker-Aufsatzes auf viele Einzelne war; namentlich Dallago fühlte sich mächtig davon gepackt. Was Sie mir über diesen schrieben, empfinde ich wohl selbst sehr gut. Aber wenn ich, den Blick auf ihn gerichtet, mir nicht verhehle, daß sich Narr und Weiser oft zum Verwechseln ähnlich sehen, ich möchte ihn im »Brenner« doch nicht missen. Denn etwas ist in dem Menschen, das mich über manches Kopfschütteln hinweg immer wieder zwingt, ihn ernst und staunend ins Auge zu fassen. Es muß mit dem Ernst, der Wahrhaftigkeit und – Ungebrochenheit seiner Lebensführung zusammenhängen. In den Bergen nistet übrigens das Christentum nie anders als in halbheidnischer Gestalt; insofern es nämlich lebendig ist. Im übrigen hielte ich es für denkbar, daß Dallago am Ende seiner Lebensreise zu einem Schlußpunkt der Erkenntnis käme, der für überzeugte Christen der Ausgangspunkt ihrer geistigen Lebensreise sein muß. Es wäre, dünkt mich, kein verlorenener Weg. Aber ich gestehe, daß dies erst ersichtlich werden muß, ohne daß ich daran zweifle, daß es noch ersichtlich werden *wird*. Übrigens hat sich zur ganzen geistig-religiösen Haltung des Brenner ein gewisser H. Tiefenbrunner in München brieflich geäußert – eine Äußerung, die weniger Dallago als Ebner angeht und die der Brenner voraussichtlich nicht unbeachtet lassen kann. Ich habe mich diesbezüglich schon mit Ebner ins Einvernehmen gesetzt. Wir werden ja sehen, ob und was daraus wird. Mit herzlichen Grüßen an Sie und alle Münchner Herren

Ihr Ludwig Ficker

P. S. Die früheren Jahrgänge bekommen Sie jetzt wirklich als Präsent von mir, unter der Bedingung, daß Sie sie nicht lesen!

P. S. Noch etwas, lieber Freund: Sie werden vergeblich nach der freiwillig in Aussicht gestellten Anzeige des »Nachsommer« gesucht haben. Aber die Druckerei stellt jetzt so rücksichtslose Bedingungen für Anzeigen-Einschaltungen, die neu gesetzt und dann wieder abgelegt werden müssen, daß ich nicht darauf eingehen konnte. Glauben Sie nicht, daß Fehr am Ende doch eine genügende Anzahl von Prospekten hätte, um sie dem Brenner zur Verfügung zu stellen? Andernfalls müßte ich das Buch wohl anstandshalber an ihn zurückgehen lassen, was mir sehr, sehr leid täte.

Ä propos, da fällt mir gerade ein: als Kraus hier war und ich im Gespräch mit ihm, zog er plötzlich einen Brief aus der Tasche: »Schauen Sie, das ist ein feiner Mensch!« – »Ah ja, den kenn ich schon, das ist der Stief!«, stimmte ich



ein und las dann Ihren schönen Brief an K. – Nun ja, Genuß war diesmal seine Vorlesung keiner, da haben Sie schon recht – besonders hier nicht. Ich hab das auch im neuen Brenner-Heft angedeutet. Trotzdem: ohne die Dämonie seiner Selbstaufopferung – wer weiß, wo wir heute stünden! Aber es ist möglich, daß seine Leistung nur uns, die wir heute so um Vierzig herum sind, vollends ins Bewußtsein eingegangen ist.

Bitte auch Herrn Monheit und Herrn Hildebrandt zu grüßen. Den Hinweis des letzteren auf den Brenner habe ich nicht erhalten. Könnte er ihn mir nicht schicken?

512 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 16. April 1920

Lieber sehr verehrter Herr Ficker,

gestern vormittags erreichte mich in Wien das 4. Brennerheft – aus mehr als einem Grunde freudig willkommen geheißen – u. abends fand ich dann hier die mir zugeschickten Exemplare vor, für die ich bestens danke. Ihnen zu danken habe ich für das Heft an u. für sich, obwohl ich bis jetzt gerade nur so viel Zeit erübrigte, daß ich Ihren »Nachtrag« mit wirklicher Eindringlichkeit las. Und den las ich – das drittemal schon – mit ähnlichen Empfindungen wie seinerzeit Theodor Haeckers Nachwort im Sommer 1915, mit dem Gefühl der Dankbarkeit eben für ein seit langem schon erwartetes rechtes Wort, das selber auszusprechen man sich weder berufen noch befähigt wußte. Leicht sein habe ich es mir ja nicht lassen, Stellung zu nehmen zu einer Erscheinung wie die des Karl Kraus, angesichts derer mir – von dem Augenblicke an, da nicht mehr ein aus menschlich-persönlichen Gründen mir nahegehender Mensch, der, sehr zu meinem Mißfallen, wie so mancher andere an der Gebärde des Kraus hysterisch geworden war, den Ausblick auf jene Erscheinung trübte – bewußt war, daß es ein Symptom der für unsere Zeit typischen Geistlosigkeit ist, wenn man sie nicht als eine der tiefsten Notwendigkeiten (u. Wenden der Not, um mit Nietzsche zu reden) dieser so maßlos geistverlorenen Zeit erfaßt. Und wäre sie nicht diese Notwendigkeit, wie hätte sie Kierkegaard, der ja alles das gewußt hat, was nach ihm kommen werde u. kommen müsse als Schuld u. Verhängnis der europäischen Menschheit in einem, wie hätte er sie prophetisch vorausahnen können? Zugleich aber war mir auch bewußt geworden, daß es nicht genug ist, die geistige Notwendigkeit dieser Erscheinung zu erkennen. Immer wieder dachte ich mir, es müsse auch erkannt werden, daß gerade in ihr die geistige Problematizität dieser Zeit ihre schärfste Zuspitzung erfahren hat. Es ist u. bleibt das merkwürdige, wie soll ich anders sagen als Geheimnis des Geistes, daß gerade Karl Kraus – dieser dem Eigentlich-Christlichen doch tiefst wesensfremde Mensch, der freilich über eine nur ihm mögliche ungeheure Anspannung des Geistes hinweg das Menschliche selbst auch jenseits des

255

Ästhetischen entdeckte – zum Proberstein wurde für die Echtheit einer geistigen Haltung auch im Christlichen, wenn auch nur in einer bestimmten Sphäre.

Ich erachte es nicht für ganz überflüssig, daß ich Ihr Wort des »Nachtrags«, in das ich mich wie nicht bald in etwas gut hineingehört habe, zum Anlaß nahm, mich Ihnen gegenüber über Karl Kraus zu äußern.

Darf man, wie sich das 4. Brennerheft gibt, als Anzeichen nehmen, daß es Ihnen gelungen ist, jenen zu finden, der dem Brenner-Verlag die finanzielle Basis gibt? Ich möchte es mir gern so deuten. Jedenfalls aber hoffe ich, von Ihnen in nicht zu ferner Zeit eine nicht ungünstige Mitteilung über diese ganze Angelegenheit zu erhalten. Meinen letzten Brief vom 7. März haben Sie doch erhalten? Am 11. drauf gab ich in Wien jenen zweiten auf, der die Erwiderung auf das Schreiben Tiefenbrunners enthielt samt den zwei Briefen von diesem u. Carl Dallago. Was ist es nun mit Tiefenbrunner? Haben Sie ihn zu einer Äußerung im Brenner aufgefordert? Zu meiner Erwiderung fiel mir nachträglich noch ein, es wäre vielleicht gut gewesen, mit mehr Nachdruck auf das In sich Widerspruchsvolle hinzuweisen, eine »Widerlegung« des Gedankenganges, wie ihn Tiefenbrunner entwickelt hatte, zu fordern oder gar noch zu ihr, wenn man diesen Gedankengang, wie Tiefenbrunner sagt, als »teuflische Versuchung« versteht, sich berufen zu fühlen. Denn – eine teuflische Versuchung kann der ganze Gedanke ja nur sein, wenn er sich eben nicht »widerlegen« läßt (sachlich widerlegen – persönlich wird er durch den »Eigensinn« des Glaubens widerlegt); ließe er sich aber widerlegen, dann wäre er, weit davon eine teuflische Versuchung zu sein, nichts weiter als ein »Ärgernis ohne Verstand«. Und das wieder wird man, wenn man es ernst nimmt, auch nicht sachlich widerlegen wollen. Es persönlich zu widerlegen (was hier nun einen etwas anderen Sinn wie oben hätte), dazu dürfte ich mich nicht berufen fühlen. Das Christentum ist doch wirklich – recht kühl u. objektiv gesprochen – das Allerverfänglichste (lateinisch müßte man das noch präziser sagen können, aber mir fehlt das Wort) in der Welt u. wer sich »ärgert«, der ist ja schon »gefangen« (je weniger geistig entwickelt ein Mensch ist, desto weniger spürt er auch das Verfängliche im Christentum u. desto weniger spürt er das Ärgernis – darum heißt es ja auch bei Paulus, das Wort vom Kreuz ist den *Juden* ein Ärgernis, den Griechen aber eine bloße Torheit; denn die Juden sind ja das »geistigste Volk«).

Es schwebt mir jetzt, recht dunkel übrigens noch, eine Glosse zum Introitus des Johannesevangeliums vor. Ob etwas draus wird, kann ich natürlich nicht sagen (ich kann mich sehr wenig verlassen auf die Gedankenregungen u. Bewegungen in mir). Wenn etwas draus wird, dann schicke ich es Ihnen u. ich glaube, daß es ganz gut für den Brenner passen würde. Ich lebe aber geistig einzig u. allein von meiner Erkenntnis des Wortes. Vielleicht bietet diese Glosse Gelegenheit, Stellung zu nehmen zum Taoteking u. zu Gotamo Buddho. Den Taoteking meine ich insofern wenigstens sehr gut zu verstehen, als ich ihn verstehe, wie er entsprungen ist einem Geiste, der der Sprache des chinesischen Volkes das Pronomen Du versagt. Eine grammatikalische Merkwürdigkeit, die mir nicht aus dem Kopf geht seit dem Tage, da ich auf sie zufällig aufmerksam gemacht wurde, u. deren außerordentliche Bedeutung – außerordentlich

bedeutend ist sie gewiß – ich bis jetzt eigentlich noch nicht ermessen habe. (Meine starke, nicht gerade sehr »wissenschaftliche« Neigung, eines Worts »etymologische Miene« u. akustische Physiognomie ins Auge zu fassen, verführt mich beinahe, allein schon im Lautmaterial des chinesischen Wortes *ngo* = ich das ganze Wesen des östlichen Geistes zum Ausdruck gebracht zu sehen.)

Ich möchte diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich mich von Santers Bruchstücken im 3. Brennerheft besonders merkwürdig berührt fühle. Es ist mir aber bis jetzt noch nicht gelungen, mir ein klares Bild von der geistigen Persönlichkeit Santers zu machen, von der ich mich gleich von dem, was im 1. Heft von ihr wahrzunehmen war, warm angesprochen fühlte. Nocheinmal meinen Dank für das letzte Heft, dessen besondere Bedeutung ich momentan zunächst in Ihrem Nachtrag, diesem besten Wort, das bisher über Karl Kraus gesprochen wurde, erfasse – das übrige kommt nach. Mutet es Sie seltsam an, wenn ich sage, zuerst nun das Gedicht von Hölderlin?

Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ferdinand Ebner

#### 513 AN KARL KRAUS

##### DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

18. IV. 1920

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Soeben hat mir Prof. Kastil den beiliegenden Sonderdruck von heldischen Reden überbracht, die der akademische Senat ob ihrer vermeintlich unvergänglichen Bedeutung auf Kosten der Universität herauszugeben beschloß. Nun, ich war auf vieles gefaßt – aber vor einem solchen Totentanz des Kretinismus steht man starr. Lesen Sie selbst die Rede dieses Rektors, und Sie werden alles begreifen, was hier vorgefallen ist!

Zu Ihrer persönlichen Orientierung lege ich noch ein lehrreiches Dokument in Abschrift bei, das ich Sie auf Wunsch des Prof. Kastil als streng vertraulich zu betrachten bitte, da er die ganze Angelegenheit im akademischen Senat zur Sprache gebracht hat und daraufhin niemand von den Senatsmitgliedern es gewagt hat, gegen ihn Stellung zu nehmen, so daß seinem Antrag, dieses Kulturdokument den Akten der Universität einzuverleiben, ohne weiteres stattgegeben wurde. Diese geborenen Maulhelden sind ja immer zugleich die geborenen Feiglinge! Übrigens, hätte sich gegen Kastil Widerspruch erhoben, so waren vier seiner Kollegen sofort bereit, seinen Einspruch gegen den unqualifizierbaren Beschluß des Senats zu unterstützen; denn dieses Schriftstück der Studentenschaft und seine devote Behandlung durch den Senat ist doch mehreren Professoren über die Hutschnur gegangen.

Auch einen Brief von mir lege ich in Abschrift bei, den ich seinerzeit an einen Freund jenes D<sup>r</sup>. S. O. schrieb, der im »Widerhall« eine Erwiderung auf

meine Notiz veröffentlicht hatte, wo er meinem Vorwurf der kritischen Niedrigkeit sorgsam auswich, um mir statt dessen den Beweis zu liefern, daß er kein – Kretin sei, sich also als den »schielenden Intellekt« bewährte, als den ich ihn bezeichnet hatte. Übrigens ist er nachträglich doch von dem Otto König abgerückt, ohne daß es zu einer Aussprache zwischen ihm und mir gekommen wäre. Der Widerhall-Schmock hat die Hochkonjunktur natürlich weidlich ausgenützt – ein Widerhall-Abend jagt den anderen – und vor ein paar Tagen hat er allem die Krone aufgesetzt, indem er durch den Klitsch den Innsbrucker Studenten zu »ermäßigten« Preisen zwei Gesänge aus dem Nibelungenlied vortragen ließ! Weiß Gott, dieses Ariertum und dieses Judentum gehören zusammen. Dem »Ariertum« wünsche ich, daß es gefressen wird, dem Judentum, daß ihm von diesem Bissen kotzübel wird. Dann wird mein Glaube an die Gerechtigkeit der Weltordnung unerschütterlich feststehen.

Der »gute Hirt« soll übrigens, wie mir mitgeteilt wurde, seine Messiade gegen Sie von Tag zu Tag mehr bereuen. Mit dem Mißlingen des Kapp-Putches scheint auch seine Hoffnung auf einen deutschen Heiland schwindsüchtig geworden zu sein. Und nun dürften ihm in Erwartung der nächsten Fackel die Haare zu Berg stehen – so etwa wie auf dem beiliegenden Bild, auf dem er sich restlos »entblößt« zeigt. (Es wurde offenbar zum Behelf für einen Bildhauer aufgenommen, der dieses Charakterbruststück in Gips gemeißelt hat;\*) es bittet *flehentlichst um Diskretion*).

Mit ergebenstem Gruß

Ihr Ludwig Ficker

\*) Die Büste wirkte übrigens genau so obszön wie das Bild und konnte sich im Schaufenster der Buchhandlung Tyrolia nicht lange halten.

514 VON JAKOB HARINGER

[verm. Mai 1920]

Ich habe an die Buchh. Lányi für Karl Kraus dies, gesandt. Die Sache wurde zwar dort geöffnet aber ohne Zeile zurückgesandt. Es kann zwar sein daß Kraus – wie Sie – nimer weiß was Dichtung – ich glaub's zwar noch nicht ganz – ich bitte Sie also falls Sie, in Ihrem vermessenen Heuchel-Institut noch so viel »christliche« / glauben Sie denn wirklich daß alles Christentum ist, was der Brenner faselt / – Nächstenliebe aufbringen sollten – die Sendung an Kraus leiten zu wollen & ihm zu sagen daß er nicht jeden für Meyer, Huber – Idioten halten soll. Es wird dies zwar sein Urteil beeinflussen – drum sagen Sie lieber gar nichts: es soll sich jeder geben wie er ist. Nehmen Sie diesen Brief wie Sie wollen – sagen Sie zehnmal daß aus ihm der Haß eines von Ihnen nicht gedruckten spricht / ich würde mich schämen heut, in dem Blatt zu stehn wo voll Lehrerblödheit strotzende Santer Verse protzen / – ich sage Ihnen nein und ich bin *nicht* aufrichtig in *Ihrem* herablassenden Redaktions-professoren-

258

Stil – nein, es ist die Stimme Eines, der von Ihnen (resp. Brenner) alles, Evangelium – hoffte & erschütternd sah daß er keinen Pfifferling mehr wert als die von ihm besudelte Presse. Ja, von den andern weiß man doch gleich, wie weit's her aber da ist einer der große Worte im Maul hat & nicht mal die unterste Christenpflicht *Die Demut* – kennt / ich bin kein Christ /. Da ist Einer der die *Welt* bessern möcht' & wenn wirklich *Einer* kommt – ausweicht: er hat nicht die Kraft sich wie er will auseinand zu setzen. *Da sind Leute die vom Nächsten* alles, den kleinsten Splitter schau'n, nur ihre eign[e] Verblödung nicht. – Ich weiß, daß Sie nun sich mit Abscheu von mir lösen: aber daß ich nicht liter. Streber soll Ihnen das sagen daß ich im Auftr[ag] einer führenden Zeitschrift einen ca 30 seitigen Aufsatz, – einen offenen Brief an Sie, eine ehrliche Abrechnung mit Leuten die weil sie alle andern verlogen halten; ihre eigene Verlogenheit nicht sehn – noch, nach der Korrektur zurückzog und von einer jetzigen Veröffentlichung absah. Ihnen ist freilich dies fremd. Sie müssen ja die geringsten Regungen die im letzten Herzenswinkel bleiben müßten – mit Druckerschwärze »weiß« machen. Ich bedaure nicht mich einmal so klagend erniedrigt zu haben / ich tat dies Gott sei Dank vor Einem – & das waren Sie, weil ich Sie für einen aufrechten, wahrhaften Menschen *hielt* /. Möge dies freilich für Sie wieder nur Mittel sein mich gering zu schätzen. Aber vielleicht ehren Sie das, daß *ich* Ihnen selber, *ich* allein dies sage – oder möchten Sie sich lieber bei 8000 Lesern.

Sehn Sie sich doch mit *offnen* Augen dies letzte Brenner-Heft an, Ich wußte ja schon längst das Niveau der Tiefe. Aber so dacht ich mir's nimmer!! Lesen Sie doch Ehrenstein: Karl Kraus, das scheint mir weit mehr für den Brenner geschrieben zu sein als für Kr. Wo bleibt da das »Richtet nicht;.« & »Du sollst Deine Feinde...« Und wenn Sie in Ihrer – alles auf den Kopf stellenden *After Manir* denken: ich soll da nur bei mir selber ansetzen – so sage ich Ihnen immer wieder, daß ich nicht Gebrauch davon gemacht Sie & viele Ihrer Autoren vor der Welt bloßzustellen, daß ich nicht wie Haecker wie ein bissiger Köder über das schlichte Schaf Dallago herfalle – daß ich es Ihnen selber sage, weil ich in meine[r] Teufelei noch so viel: *Das darfst Du nicht* aufbringe. Und mögen Sie sich zehnmal um die Leute /= mich / nichts kümmern, so schreiben sie am Ende doch für die Leute /oder für Affen??. Und sogar die Spieß haben recht wenn sie sagen: Seht doch; da sind Welche die zeigen uns ihren eigenen Spiegel der Zwietracht, des vermessenstens Stolzes – verlangen aber von uns – Alles. –

Und auch Spieß, nämlich Leibnitz & Fontenelle waren es die über Kempis / Nachfolge schrieben: es sei das schönste Buch, das auf Erden je eines Menschen Hand schrieb. – Und wenn ich mich manchmal mit der Inbrunst der Verzweiflung an Sie wandte – so ende ich heut in unsäglicher Liebe: Lesen Sie Thomas .ä. Kempis! Lassen Sie alle Not, allen Ehrgeiz – fangen Sie bitte beim Dritten Buch, 2. Kapitel an: *Die Wahrheit redet in uns ohne Geräusch von Worten* Und weiter, lesen Sie alles, Sie werden dann nicht mehr in Zorn & Demut meiner denken, vielleicht wissen Sie dann daß dieses Schreiben, trotz Allem – ein Stern sein sollte, der in IHRE Nacht rieselt. Und glauben Sie nicht es sei dies ein unmittelbarer Ausbruch, ich trug dies lange in mir. Aber da Sie

einmal ein bischen – ganz waren Sie es *nie* – aufrichtig zu mir waren – warne ich Sie mit aller Seele. Und glauben Sie auch nicht – wenn Sie nun ein ½ Dutzend meiner Werke bei alten, Verlagen erscheinen sehn – mich habe der Erfolg hochmütig gemacht. Ich habe die beträchtlichen Honorare verlangt & verschenkt & lebe nun wieder Wochen bei Tee & Brot. Und ich hab Zeit zum Nachdenken. Vielleicht mehr als Sie, der Sie aus Ihrer Zeit – Worte machen! Und weiß heute daß Gott dem Schwächling zürnt, der das kostbare Leid verstammelt. Und daß wir alle uns nur ändern – und enden, wenn's Er will und nicht *nur* versagende Maulhelden. Daß Sie sich ärgern weiß ich, aber trösten Sie sich, ich hab mich noch mehr über di[e]s Schreiben an Sie geärgert d.h. soweit mich Menschliches noch ärgern kann. Was jung ist, lieber Hr Ficker, ist nicht immer dumm. Und dankbar wär ich beglückt nähmen Sie dies als eine Bitte an Einen, den man unendlich lieb hat, dem man aber um so mehr zürnt, ihm auf Abwegen zu begegnen. Und vergessen Sie ja nicht, Ihren Brenner-Waschweibern / = Haecker etc / wie viel hat er mir von der Seele gesprochen & wie weh tut's nun ihn als so klein, so schwach zu sehn / aufzutragen, mich resp. meine Werke – zu vernichten. Ich bin Ihnen für Alles dankbar. Ich bin bloß

Ihr armer Haringer

515 VON FRITZ BRÜGEL

19. V. 1920.

Sehr geehrter Herr Ficker, Ihren Brief vom 15. V. habe ich erhalten. Ich glaube, daß Sie sehr recht haben und freue mich eigentlich über Ihren Brief; denn da ich ganz in diese alte Zeit des Hus und Comenius verloren bin, ist jedes Zeichen der Gegenwart, das die wirklichen und lebenden Verhältnisse beleuchtet, für mich wichtig. Im Übrigen: die zwei Hus-Briefe gehören zu einer größeren Arbeit über Hus, die noch nicht fertig ist. Leider muß ich – um endlich akademisch geacht zu werden – eine uninteressante Arbeit fertigstellen; dann arbeite ich an Eigenem und an einer großen Übersetzung aus dem Ungarischen. (Ady.) Ich will dann die Hus-Arbeit fertigstellen, die der erste Teil eines umfassenden Werkes über Hus, Comenius, Peter von Chelčic etc werden soll. Ich weiß nicht, ob ich ganz in Ihre »Bewegung« passe und gestehe, daß mich das Wort »Bewegung« verwundert hat; auf jeden Fall werde ich Ihnen Einzelnes aus diesen Dingen senden. Wenn Sie sie nicht für den »Brenner« werden brauchen können, werden sie für Sie sicherlich von Interesse sein; nehmen Sie sie dann als eine Art Dank für den »Brenner«, der mir – ich finde augenblicklich kein besseres Wort – sehr gut gefallen hat, weil aus ihm Menschen sprechen. – Die beiden Manuskripte überlasse ich Ihnen selbstverständlich; wenn Sie noch Anmerkungen, Erklärungen etc dazu brauchen, bitte ich Sie, sich an mich zu wenden; überhaupt, wenn Sie irgendetwas aus meiner Zeit (14. – 17. Jhdt Böhmen hpts.) brauchen.

Ergebenst! Ihr Fritz Brügel

260

Mühlau, 24. V. 1920

Lieber Freund!

Röck hat mir Ihre *herrlichen* Terzinen zum Lesen gegeben, und ich beeile mich Sie zu fragen, ob ich die Verse für den Brenner in Abschrift nehmen darf; sie sind wirklich und einfach: *herrlich!* Mehr kann ich nicht sagen.

Ich bin an jenem Montag, da Sie nach Wien zurückkehren sollten, beim Vormittagszug auf der Bahn gewesen, ohne Sie aufzuspüren. Zum Schnellzug am Abend zu kommen, war ich leider verhindert.

Freund Lechleitner ist vor einer Woche operiert worden und liegt noch auf der Klinik. Anderthalb Stunden haben sie ihn geschunden, im übrigen ist die Operation gut geglückt.

Hingegen hat meine Frau auf ihrer Reise nach Schweden Pech gehabt, indem Birgit in Wien an einer Nierenbeckenentzündung erkrankte und seit drei Wochen bei meiner Schwester in der Ungargasse darniederliegt, während Florian und Ulla bei meiner andern Schwester in Floridsdorf untergebracht sind. Zum Glück hat sich Birgits Befinden nun doch so weit gebessert, daß meine Frau mit den Kindern einen Transportzug am 26. zur Weiterreise benützen kann.

Sagen Sie: wie steht's mit dem »Nachruf«? Da ich Ihnen Rabenvater-Anwandlungen zutraue, ist's mir eigentlich gar nicht recht, daß Sie dieses Kind Ihrer Muse meinen sanften Lämmergeierklauen entwunden haben. Bitte, geben Sie's bald wieder in meine Obhut!

In München findet man Ihre Gedichte »außerordentlich«. »Was sind dagegen die eben erschienenen, von Spengler mit einer schwülstigen Einleitung versehenen Gesänge des Dichters X = Ernst Droem für klägliche und lächerliche Machwerke!« schrieb mir neulich der Bibliothekar von der Münchner Staatsbibliothek D<sup>r</sup> Stefl, der jeden Samstag Abends mit Haecker und ein paar andern Brenner-Freunden zusammenkommt. Röck sprach übrigens davon, daß Leo Greiner seinerzeit die »Strafen d. Schw.« besprochen habe. Kann man das einmal lesen?

Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und seien Sie selbst herzlichst begrüßt von Ihrem

Ludwig Ficker

P.S. Könnten Sie nicht auch in Ihrem Fischbehälter wieder einmal nach einem Prosa-Karpfen angeln?

517 VON ROBERT MÜLLER

ROBERT MÜLLER  
Schriftsteller  
WIEN, I., TUCHLAUBEN 11

WIEN, am 27. Mai 1920

R/R.  
Herrn  
Ludwig v. Ficker  
Innsbruck, Mühlau 102.

Lieber Herr v. Ficker,

es freut mich, daß ich nach langer Zeit wieder einmal Gelegenheit habe, mit Ihnen brieflich zu sprechen. Ich hatte gestern große Freude, als ich bei der Einschiffung in den schwedischen Kinderzug Ihrer Frau und Ihren drei herzigen Kindern begegnete. Meine Kleine fährt nämlich mit demselben Hilfszug nach Schweden zur Frau Emmy Lundberg ehemalige Brun, die Sie vielleicht kennen. Ihre Frau beauftragte mich, Ihnen zu melden, daß alles gut gegangen ist, daß sie sich sehr behaglich fühlen, daß die Kinder wohlauf sind und daß man sich eine angenehme Fahrt erwartet. Aus Saßnitz wird sie Ihnen telegrafieren oder schreiben. Der Zug soll zwei Tage unterwegs sein.

Seit ich Ihre Frau das letztmal sah, sind wohl mehr als 6 Jahre vergangen und inzwischen hat sich vieles verändert sowohl zum Guten als zum Schlechten. Meine Familie ist, obwohl wir zu viert im Felde standen u. zw. mit einer Ausnahme alle an der Front, bis auf den jüngsten Bruder, den ich bei Asiago verloren habe, noch vollzählig. Inzwischen habe ich auch zwei Kinder erhalten, 5 und 2 Jahre. Die Erlebnisse, die Unsereiner während des Krieges gemacht hat, kennen Sie ja wahrscheinlich aus eigener Erfahrung; der Beginn ließ sich soweit gut an, als die verlangte Tat und Hingabe in der Voraussetzung des letzten ethischen Zieles gerne geleistet wurde; der Mißbrauch mit dieser freiwilligen Hingabe hat schon bald nach der Hälfte des Krieges gerade die besten Elemente verbittert und zu Gegnern gemacht und in jene revolutionäre Stimmung getrieben, die dann von der rohen Gewalt der materiell bewegten Massen ausgenützt, in das gegenwärtige Kulturdebacle ausartete. Meine Stimmung ist noch immer wie zu Beginn des Krieges eine konservative, worunter ich auch das antikapitalistische Motiv zähle, sowie die Forderung nach Verbesserung des allgemeinen Loses, kurz die rationelle Sozialisierung. Sie wissen vielleicht, daß ich einer Gruppe angehöre, die sich die Aktivisten nennen. Ich habe Ihren Brenner, der sehr schön und vornehm ist, gelesen und finde ja darin im programmatischen einen vollen Gegensatz zu dem des Aktivismus. Trotzdem stehen wir Wiener Aktivisten / nicht so die Berliner / auf dem Standpunkte, daß eigentlich auch die Brennergruppe als aktivistisch zu bezeichnen ist, insofern sie eben das geistige Wollen und die Umformung durch die innere Entwicklung in den Vordergrund stellt, gegenüber den rein materiellen Umwäl-

262



zungstendenzen der Sozialisten und Eudaimonisten. Uebrigens wird eine Persönlichkeit wie Theodor Hecker auch von Kurt Hiller als Nuance mehr denn als Gegensatz zur geistigen Forderung der Tat angesehen.

Es würde mich freuen, wenn Sie mir den »Brenner« regelmäßig zugehen ließen; ich werde mich durch meine Publikationen revanchieren. Das Wichtige ist eben dies, daß über alle Gegensätze hinweg sich jetzt gerade die Menschen, deren Lebensinhalt die Beschäftigung mit geistigen Dingen ist, gleichgültig zu welchen praktischen Schlüssen sie gelangen, verständigen.

Ich werde Ihnen auch durch die Vertriebsgesellschaft, deren literarischer Leiter ich bin, ein Anbot machen, zwecks Vertrieb des »Brenner« in der Kolportage bei Vorträgen etc. Groß ist die Absatzmöglichkeit für den »Brenner« nicht, weil er teuer und geistig mehr als unpopulär beschaffen ist. Wir haben niederschmetternde Erfahrungen gemacht mit jeder Zeitschrift, die nur irgendwie einen höheren Anspruch erhebt. Die emporgekommenen Massen kaufen nur Witzblätter und Pornografika. Der geistige Mensch ist wirtschaftlich pauperisiert und bringt die Kronen für ein Heft nicht auf.

Es würde mich freuen, von Ihnen persönlich zu hören. Wenn Sie Ihrer Frau schreiben, so vermitteln Sie ihr bitte nochmals meine herzlichsten Grüße.

Sie selbst freundlichst begrüßend bin ich Ihr

Robert Müller

518 AN HANS LEIFHELM [Entwurf]

P. T. Redaktion des »Wieland«, München, Leopoldstr. 3

6. VI. 1920

Auf Ihre Zuschrift vom 31. V. beehre ich mich mitzuteilen, daß Herr Seewald in der bewußten Angelegenheit mit mir gesprochen hat. Zufällig kam einen Tag nach der Abreise des Herrn Seewald auch Anton Santer hier durch. Leider konnte sich dieser mit Ihrer Absicht nicht einverstanden erklären, da das Gedicht »Rehe im Walde« einem Zyklus von Gedichten angehört, die sich auf ganz bestimmte Bilder eines ihm sehr befreundeten Malers beziehen, und ihm sehr viel daran liegt, daß diese bestimmte Beziehung aufrecht erhalten bleibt. Trotzdem der betreffende Maler selbst zu einem Entgegenkommen in dieser Sache riet, war Santer nicht zu bewegen, seinen Standpunkt – eben, weil er ihm in diesem Fall menschlich besonders verpflichtend schien – zugunsten unserer Auffassung zu ändern. Ich bedaure daher, Ihnen mit der gewünschten Nachdrucksbewilligung, die ich Herrn Seewald zuliebe sonst gerne erteilt hätte, nicht dienen zu können.

Im übrigen wird es uns eine Freude sein, Ihre Zeitschrift im Tauschweg gegen die unsere zu erhalten.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

L. F.

263

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

14. VI. 1920

Sehr geehrter Herr Tiefenbrunner!

Erst jetzt, da ich nach Fertigstellung des fünften Heftes wieder hinreichend Muße finde, komme ich dazu, Ihnen Bescheid zu geben. Ich habe Ihren Aufsatz wiederholt gelesen, um den befremdenden Eindruck, den ich von der ersten Lektüre gewonnen, auf seine Stichhaltigkeit zu prüfen und danach erst meine Entscheidung zu treffen. Nun also glaube ich Ihnen unumwunden und mit gutem Gewissen sagen zu dürfen, daß ich keine Möglichkeit sehe, Ihre Abhandlung – so, wie sie mir vorliegt – in den Brenner einzustellen, ohne seine Physiognomie im Grunde bedenklich zu entstellen. Daß ich bedauere, zu dieser Stellungnahme gezwungen zu sein, brauche ich wohl kaum zu versichern; denn, wie Sie wissen, war ich ohne weiteres bereit, auch Ihrer Stimme Geltung zu verschaffen, indem ich mich bemühte, Ihnen klarzulegen, unter welchen Voraussetzungen eine Aussprache wie die von Ihnen beabsichtigte im Brenner möglich und erwünscht sei. Leider dürfte ich von Ihnen mißverstanden worden sein, als ich anzudeuten mir erlaubte, daß mir eine offene Polemik in der Frage des christlichen Paradoxes von weit geringerer klärender Wirkung erschiene als eine lebendig bewegte, ganz auf den Geist Ihrer eigenen Erleuchtung gegründete Darstellung Ihres gesonderten Standpunkts – so, wie eben auch die anderen Mitarbeiter, um ganz der Richtung Ihres inneren Gesichts folgen zu können, auch dort, wo sich Ihre Blicke mitunter kreuzen, letzten Endes über sich hinwegzusehen gezwungen sind. Mißverstanden, sagte ich; denn es ist zwar richtig, daß Sie jede offene Polemik meiden, aber in einer versteckten Art Polemik geradezu schwelgen. Dies hat mich umso mehr verblüfft, als der merkwürdig irritierte und ironisch verbissene Ton, der sich durchs Ganze zieht und gelegentlich sogar den Beifall unsichtbarer Freunde provoziert, die jedenfalls nicht Freunde des Brenner sind, durch nichts gerechtfertigt und auch persönlich – im Hinblick auf den freimütigen Ernst, mit dem zwei so verschiedene Naturelle wie Ebner und Dallago privatim Ihrem Vorhaben begegnet sind, – durch nichts herausgefordert ist. Ja, Sie gehen so weit, daß Sie eben diese privaten Auslassungen, die ich von Ebner als zunächst zu *meiner* Orientierung dienende Behelfe in Ihrer Angelegenheit erbat, unbedenklich zum Substrat einer ironisch abfertigenden Zurechtweisung machen, die für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Aber doch nicht für die Öffentlichkeit des *Brenner*?! Nicht wahr, das geht doch nicht! Denn wenn ich auch bereit bin, dem scharfsinnigen Verstand eines Opponenten jede Ehre zu erweisen, so doch nicht die, daß ich ihm behilflich bin, sich innerhalb des Brenner auf die Lauer zu legen, um auf Insektenart je nach Bedarf und Gutdünken die führenden Mitarbeiter in die Ferse zu stechen. Ganz abgesehen davon, daß deren Gangart voraussichtlich dadurch nicht im geringsten irritiert würde, doch Ihre eigene Irri-

tation nur umso deutlicher in Erscheinung treten müßte, was beides schließlich nicht in Ihrer Absicht liegen kann: dem Wolf im Schafspelz, der nach Ihrer Meinung im Brenner umgehen soll, ist auf diese Art gewiß nicht beizukommen. Da muß man schon den Mut haben, im Bewußtsein einer höheren Beruflichkeit dem verkappten Lämmerfeind den Pelz beherzt herunterzureißen (nicht bloß ihn, wie einen Lausbeutel, zu waschen), auf die enthüllte Wahrheit deuten und – selbst das Wahrzeichen einer erfüllten Demut – sagen: Das sind *Sie*, Herr Haecker, in Ihrem grenzenlosen Hochmut; das sind *Sie*, Herr Ebner: ein orthodoxer Literaturchrist!, und nicht davor zurückschrecken, sich über die »grauenhafte Möglichkeit des Tirolers« so auszusprechen, daß Ihre Besorgnis vollends deutlich wird. Kurz, aus der *Tonart* müßte Ihre Legitimation, sich zum Anwalt einer lebendigen Möglichkeit gegen die Verfechter einer (nach Ihrem Ermessen) fragwürdigen toten Gewißheit aufzuwerfen, müßte Ihr Anspruch, auf Grund einer tieferen Erleuchtung einer höheren Wahrheit zu dienen, ohne weiteres überzeugend ins Bewußtsein dringen; denn hier befinden wir uns in der Tat auf einem anderen Gebiet als dem der profanen Aufklärung. Gerade die Tonart aber ist es, die leicht zu jener Überhebung gereizte, deren leidenschaftliche Verzerrtheit, deren Insektenstichbereitschaft Sie überlegener organisierten Naturen vergebens an die Fersen zu heften suchten – siehe nur z. B. die Invektiven »waschlechter Literat« und »Schafskopf« im unverblümt-verblühten Ausfall gegen Haecker! – diese Tonart also ist es, die gegen Sie einnimmt, nicht der Eifer Ihrer Bemühung an sich. Auf diese Feststellung muß ich umso mehr Gewicht legen, je mehr ich von dem letzten Ernst der Entscheidung, die hier in Frage steht, überzeugt bin und je mehr ich den Ernst dieser Entscheidung durch einen Verstandesübermut gefährdet sehe, der dem Glauben seiner vermeintlichen Widersacher nachhinkt, um ihn in die Ferse zu stechen, und die Krücke, die ihm dieser beut, wie einen Prügel nachwirft. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn es außerhalb des Brenner geschieht. Innerhalb desselben müßte es einen mehr als befremdenden Eindruck machen. Was übrigens das Meritorische Ihrer Forderung anlangt, daß nämlich der Verstand, ehe er vor dem Glauben kapituliert, nicht zu kurz kommen dürfe – eine Forderung, die sich einem Haecker und den anderen Mitarbeitern gegenüber vielleicht doch etwas deplaciert ausnimmt –, so dürften Sie noch Gelegenheit haben wahrzunehmen, daß als lebendige Verkörperung dieser Einsicht ja schon der daseinsvolle Zweifel des Dichters Santer, fern aller Abstraktion, im Brenner geistig zu Recht besteht. Was will man noch mehr von einer Bewegung, die alles Gegensätzliche und jede Möglichkeit des Korrektivs, ohne daß sie Leser und Mitarbeiter zu schulmeistern braucht, eo ipso in sich trägt und darstellt?!

St. Georgen Bayreuth Fest. Abtl. des Gef.

d. 26. Juni 1920

Unter Zensur:

*Sehr geehrter Herr Ficker!*

Seit mer als einem Jahr hier in Festungshaft weg Hochverätereim im April 19 in der Münchner Bayrische Räte-Reg. bin ich mit u wie viele viele Hunderte vom Standgericht die späteren vom Volksgericht zu kürzeren u längeren Freiheitsstrafen Gef. Fest. u Zuchthaus verurteilt worden nach dem Hunderte erschossen u viele im Kampfe gefallen waren viele erhielten weg Bewaffneter Bandenbildung 1 – 3 Monat u wurden bald u teilweis gleich bei der Verhandlung entlassen im Feb März u April wurden von denen mit Mindeststrafen v. 1¼ Jahr Festung entlassen es waren meist Leute die weil sie keine Arbeit hatten beim Truppenteil in der Kaserne blieben u sich mit ihren Truppen an den Kämpfen um u in München u Rosenheim beteiligten aber auch durch Krankheit u Familienbedürftigkeit wurden verschiedene aus den für Fest Abtl. eingerichtete Gef. Abteilung aus den verschiedenen Gef entlassen aber es sind immer noch nach Hunderte die seit mer als einem Jahr ohne jeden Verdienst in Gef. Fest. u. Zuchthäuser schmachten aus allen Gauen Bayerns Kempten Rosenheim Kollmar Wisbach Starnberg München die meisten Augsburg Nürnberg Aschaffenburg Würzburg u Lahr. Bei dem langen zusammen gesperrt sein werden die Menschen die Hochveräter die weiter nichts gemacht hatten wie eine andere Reg form eingeführt abgestumpft auf geregt ohne Arbeit nur die die sich mit Studien der Zukunft beschäftigen haben durch ihre Studien Zeitvertrieb vergeht die Zeit oft zu schnell aber wo sol den das immer neue Material Schriften Herkommen wo wir die meisten doch ohne Geld sind u nicht von den besten u nicht von dem Nötigsten kaufen können so sind wir eben auf die Güte guter u Besorgter Menschen angewiesen so auch ich da ich von Verwandte verstoßen meinen einzigen Sohn im Feld verloren wo bald darauf die Frau starb u so bin ich eben auch jeden guten Menschen dankbar der beiträgt durch zukommen lassen einer od. einiger guter Schriften mein u meiner Mitleidens genossen das Los erleichtert. Meine Hauptstudie ist wie ist aus dem Sumpf aus dem Elend aus der immer neuen Schuldenmacherei u der unaufhörlichen ins unendliche gehenden Preissteigerung aller Notwendigsten Artikel u die Profitsucht der Kriegs u Rev. Gewinnler u aus dem Warenhunger heraus zu kommen ist u wie das Werte schaffende geistige u Körperliche Arbeitervolk vor dem Hungertode durch Unterernährung u. vom Sitttum gerettet werden kann da Mus schon ohne Partei u Standesunterschied zu gegrieffen werden von allen Erlich denkenden Volksgenossen um sich das Land u Volk zu retten da mus doch einmal die Abgabe oder Ungiltigkeitserklärung der Riesenvermögen kommen u dieses große Rätsel zu lösen sol sich jeder sein Wissen vermehren wie es auch ich wil u mein Wissen mein können bei meiner Entlassung der Allgemeinheit zur Verfügung

stellen kan u so wil ich die Zeit hier nicht ler an mir Vorbei gehen lassen u daher habe ich an Ihnen die herzliche bitte mir einige gute Broschüren aus Ihrer Literatur zu komen zu lassen affentuel einige ältere Hefte v. Brenner die Schriften dürfen auch Schadhafte sein solten Sie Schriften haben die beschädigt sind so daß Sie diese nicht mer verkaufen kenen bin ich Ihnen sehr dankbar wen Sie mir diese zukomen lassen Solten Sie mir meine bitte nicht abschlagen tragen Sie mit bei uns das Los zu erleichtern u ich danke Ihnen recht Herzlich für die Zusendung Hochachtungsvol mit Sozialistischen Brudergrus Ihr dankbarer Gottf. Berneth

Gottf. Berneth Maschinist

Gottf. Berneth Maschinist z. Zt. Pol. Inhft. im Gefangnis St. Georgen Bayreuth Oberfranken Fest. Abtl.

In der Hoffnung daß Sie mir meine Bitte nicht abschlagen u dadurch beitragen zur erleichterung unseres Loses danke ich Ihnen recht herzlich für Ihre Zusendung

Hochachtungsvoll mit Sozialistischen Grus u Dank

G. B. Festungshaft Anst. St. Georgen

521 VON ERNST KNAPP

Schwaz, 10. Juli 1920

Sehr geehrter Herr Ficker!

Sie dürfen mir wegen der Br. Unterstützung, die mir leider nur materiell, und auch in dieser Hinsicht nur schwach, möglich ist, nicht danken. Ihre Opfer sind derart große, daß ich, der ich von der hohen geistigen Warte Ihrer Zeitschrift Kenntnis habe, stets daran denken muß in meiner Weise an Ihrem Werke etwas mitzuhelfen. Seien Sie, sehr verehrter Herr Ficker überzeugt, daß sich Gefühle großen Glückes bei mir auslösen, wenn der Bestand des Brenner gesichert erscheint. Bis dahin hat es allerdings noch seine guten Wege, aber vielleicht gelingt es doch. —

Für die Übersendung der Broschüre danke ich Ihnen bestens. Ich werde nächste Woche das Büchlein zurückbringen. —

Von Dallago erhielt ich heute ein Schreiben, in welchem er mitteilt, daß die Auseinandersetzung mit Kierkegard und Haecker große Anforderungen an ihn stellt und daß er gibt, was in ihm ist. — Die letzte Brenner-Nummer hat er noch nicht erhalten. Ich glaube, daß Dallago nächste Woche herauskommt, um Helga zu holen. —

Kommen Sie recht oft zu uns; Sie sind zu jeder Stunde von uns allen herzlich willkommen.

Indessen empfangen Sie unsere besten Grüße. Ihr ergebener

Ernst Knapp

267

22 Juli 1920  
München

Lieber Herr Ficker,

es ist heute der erste Tag, an dem ich mich von den Beschwerden der Grippe befreit fühle, die mir so sehr den Genuß des Aufenthalts in Innsbruck und der folgenden schönen Sommertage hier beeinträchtigt haben. Ich möchte Ihnen nun heute nochmals meinen herzlichen Dank für Ihre Gastfreundschaft ausdrücken, auch den meiner Frau und des kleinen Johannes, der an seinem Bären eine immer größere Freude hat.

Ich habe mit Schreiber neuerdings wegen Ihres Verlages gesprochen. Er gibt vor allem den dringenden Rat – worin ich ihm Recht geben muß, von einer Bücherherstellung vorläufig ganz abzusehen und sich mit der Herausgabe der Zeitschrift zu begnügen. Den Preis für diese dürfen Sie ruhig im Inland erhöhen; sie ist eigentlich heute viel zu billig. Wenn Sie mich von Zeit zu Zeit über Weiterverbreitung und Absatzorte des Brenner unterrichten würden, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Die unmittelbare Lust und Anregung, mitzuarbeiten, wäre ja zweifellos größer, wenn ich in Innsbruck oder Sie in München wären. – Ich empfehle Ihnen, auch noch einmal an Peterson wegen Mitarbeit zu schreiben; ich will es auch tun. –

In der neuesten Nummer des »Bücherwurm« bespricht Herr Richard von Schaukal mein Nachwort mit einer Mischung von Gönnerhaftigkeit und Unverstand. Würden sie doch ganz dazu schweigen! Es wäre mir wohlher, und ihnen doch sicher auch.

Nächstens wird bei Georg Müller ein »Bestiarium« erscheinen, in dem alle Berühmtheiten eine Glosse mehr oder weniger animalischer Natur erhalten sollen. Idee von D<sup>r</sup> Schmitt, Ausführung zum größten Teil von – Franz Blei; aber beide unter Pseudonym. Darin wird auch ein in Ton und Sache ungerechter – worüber ich Schmitt nicht im Zweifel gelassen habe – Angriff auf Kraus erscheinen, verfaßt von Schmitt. Daß er in einem Buch von Blei erscheint, wird ihm freilich von vornherein die Spitze stumpf machen.

Ich werde nun wieder für den Brenner arbeiten können, da ich hoffe, die Grippe nun endgiltig überstanden zu haben.

Seien Sie herzlich begrüßt  
von mir und meiner Frau

Ihr Th. Haecker

## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

3. VIII. 1920

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst heute den Empfang der 500 Kronen zugunsten des tuberkulösen Mittelschülers Eduard Thöny bestätigte! Ich bin der Sache unverzüglich nachgegangen und habe mich zuerst bei dem Vorstand der Tuberkulose-Fürsorge D<sup>r</sup> Hajek erkundigt, mit dem ich gut bekannt bin. D<sup>r</sup> H. eröffnete mir, daß der Fall leider hoffnungslos sei, das Leben des armen Burschen zähle nur noch nach Monaten. Es sei ursprünglich in Aussicht genommen gewesen, ihm einen Freiplatz in einem Sanatorium in Lesin zu verschaffen; da aber keine Heilung mehr zu gewärtigen ist, hat man ihn dort abgewiesen. Jedenfalls, meinte D<sup>r</sup> H., sei Ihre Spende im Verein mit einer Sammlung, die man inzwischen in die Wege geleitet hat, in willkommenster Weise geeignet, das bedauernswerte Los des jungen Mannes zu lindern, weil damit die Möglichkeit geboten sei, ihn über den Rest des Sommers hier auf dem Lande unterzubringen. Ich begab mich darauf zur Familie des jungen Mannes, wo ich zunächst – der Mann ist Militärbeamter mit mehreren Kindern – die Frau antraf, eine sehr sympathische, fast vornehme Erscheinung, der die Thränen in die Augen traten, als sie vernahm, welches Auftrags ich mich zu entledigen hätte. Sie führte mich an das Krankenlager Ihres Sohnes, der – als ich ihm in Ihrem Namen die Spende übergab – sich mühsam, mit einem hellen Lächeln, in den Kissen aufstützte und seiner Mutter ganz beglückt zunickte: »Siehst du, Mutter, ich habe recht gehabt; ich hab es ja gewußt: der Herr Kraus ist ein Menschenfreund!« Fast triumphierend sagte er das Letzte mehr vor sich hin, und ich hatte den Eindruck, daß ihn weniger die Spende an sich als die Tatsache beglückte, sein Vertrauen in Ihre Hochherzigkeit nicht enttäuscht zu sehen. Jedenfalls, Herr Kraus, haben Sie hier in doppeltem Sinne (eben nicht nur in materieller Hinsicht) ein gutes Werk getan; denn ich empfand an der Haltung von Mutter und Sohn, welche eine menschliche Stärkung zugleich für die beiden in Ihrer Wohltat beschlossen lag. Sie baten mich beide, Ihnen ihren herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Die Mutter hat nun einen Kostplatz bei einem Bauern in Hippach im Zillertal für ihren Sohn ausfindig gemacht und will ihn demnächst zu Milch- und frischem Luftgenuß dort unterbringen. Ich will gelegentlich bei der Familie weiterhin vorsprechen und mich, Ihrem Wunsch entsprechend, umsehen, was sich sonst allenfalls für diesen armen, jungen Menschen, dem ein so frühes Sterben bevorsteht, noch tun läßt. –

Ich kann die Gelegenheit dieses Briefes nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen meinerseits, sehr verehrter Herr Kraus, ergebensten Dank zu sagen für die immer wieder jede Dumpfheit und Verzagtheit bannende geistige Wohltat, die jedes Fackelheft für mich, der ich mich immer schwerer im geistigen Laby-

rinth der Zeit zurecht finde, bedeutet. Die unbeirrbar Konsequenz Ihrer geistigen Haltung berührt mich immer wieder wie ein helles Wunder der Natur, an dessen dunkle Gründe letzten Endes keine Reflexion – vermöchte sie im übrigen auch in manche Tiefe ihres rätselvollen Wesens zu leuchten – mit keinem noch so lauter brennenden Zweifel heranreicht! Man muß das hinnehmen wie ein geistiges Schicksal, das in die Welt gesandt ist, ihr die Augen zu öffnen. Ich kann mir keinen geistig bewegten Menschen vorstellen, der das nicht wahrhaben wollte. Und welch ein lächerliches Beginnen ist es nicht von Menschen, die selbst nur mit den Augen dieser Welt sehen, dieser Welt die Augen über *Sie* öffnen zu wollen! Daß es Leuten, die doch nachgerade gewitzigt sein könnten, noch immer als ein aussichtsreiches Beginnen erscheint, beweist mir unter anderem eine Stelle aus einem Brief von Theodor Haecker, der mir neulich schrieb: »Nächstens wird bei Georg Müller ein »Bestiarium« erscheinen, in dem alle Berühmtheiten eine Glosse mehr oder weniger animalischer Natur erhalten sollen. Idee von D<sup>r</sup> Schmitt, Ausführung zum größten Teil von – Franz Blei, aber beide unter Pseudonym. Darin wird auch ein in Ton und Sache ungerechter – worüber ich Schmitt nicht im Zweifel gelassen habe – Angriff auf Kraus erscheinen, verfaßt von Schmitt. Daß er in einem Buch von Blei erscheint, wird ihm freilich von vornherein die Spitze stumpf machen.«

So vertreibt sich die Satire den Ernst der Zeit! Die Büberei bleibt am Leben, und die Jugend sinkt noch immer ins Grab. Aber nicht lange mehr. Kulka *ist* die Vollendung! Oder – – *nicht?!?*

Es grüßt Sie, neuerdings voll banger Zweifel, in alter Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

524 AN MARTINA WIED [Entwurf]

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

13. VIII. 1920

Verehrte gnädige Frau!

Wäre mir das Gedicht »Reminiscere« noch vor der Drucklegung bekannt geworden, hätte ich Ihnen von der Veröffentlichung selbstverständlich abgeraten; denn daß es sich hier um eine Reminiszenz an Trakl handelt ist so offenkundig, daß ich – nachdem es mir gedruckt vorlag – kein Wort darüber verlieren wollte aus Besorgnis, einen wunden Punkt in Ihnen zu berühren, der Sie möglicherweise auf Druck von außen tiefer schmerzen würde, als ich vor meinem Gewissen verantworten mochte. Nun, da Sie selbst davon erschüttert sind, fühle ich mich schon gar nicht berufen, Ihnen einen Vorhalt zu machen, zumal ich – auch ohne Ihre Versicherung – keinen Augenblick daran gezweifelt habe, daß nicht Sie sich am Geiste Trakls, sondern er sich an Ihnen vergriffen hat – und wenn Sie es nicht spürten, kein Mal der Erinnerung daran

270



behielten und nun erschreckt sind, daß ein Geschöpf, das Ihre eingebornen Züge tragen sollte, die leichtentstellten Züge jenes Geistes trägt, so kommt es daher, daß es ein unendlich sanfter, ein unendlich *verstummter* Geist war, der Sie überwältigte, und Sie selbst zu hingenommen, um mit Bewußtsein hinnehmen zu können. Das ist weiblich, und daß dieser Sachverhalt an einem Gedicht offenbar wurde, das als Huldigung der Hingerissenheit einem aufreizenderen Genius, einem Meister der Töne, zgedacht war, macht den Aspekt nur tiefer. Aber natürlich: klare Besinnung tut in einem solchen Falle not. Sonst dichtet man sich in eine Selbstbetäubung hinein, die das Weibliche im Menschen – und welcher Schaffende bliebe ohne Empfängnis?! – zur Hysterie vor jedem Eindruck des männlichen Geistes verurteilt. Also: was sich mit Ihnen zugetragen hat, ist eine Lehre, wachsam zu sein im Geiste, als solche heilsam, und eine Mahnung, lieber nicht zu produzieren als Gefahr zu laufen, sich in seiner Produktion nicht zu verstehen. Da Sie entsetzt sind über Ihre Wahrnehmung, beweisen Sie tieferes Verständnis für die Tragweite dieser Dinge, als Ihnen im Augenblicke lieb sein kann. Aber fassen Sie sich und seien Sie getrost! Diese Reaktion braucht nur tiefer in Ihnen Wurzel zu schlagen, um mehr wert zu sein als alles, was sie an Produktion in schöner Bewußtlosigkeit (die ja im Weib doch meist nur eine *leichte*, eine *flüchtige* Bewußtlosigkeit ist, die an der Oberfläche haftet!) momentan verhindern könnte. Ihre Begabung steht außer Zweifel; aber auch die Gefahr, daß Sie eine allzu leichte Beute Ihrer Begabung werden. Da entsteht dann leicht ein Malheur wie dieses. Es ist nicht zu reparieren. Aber das macht nichts. Wichtiger ist, daß es Ihnen zu Bewußtsein kommt. Womit ich freilich nicht behaupten will, als hätte sich dieser unglaubliche Rheinhardt durch die Bloßstellung dieses Sachverhalts vor der Öffentlichkeit Ihren besonderen Dank verdient. Nein: dieser Kerl hat es mehr als ich verdient, in dieser Sache von Ihnen zur Rede gestellt zu werden.

## 525 AN THEODOR HAECKER

### DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

18. VIII. 1920

Lieber Herr Haecker!

Entschuldigen Sie, bitte, vielmals, daß ich erst heute für Ihren freundlichen Brief danke und für die herrliche Übertragung der Vergil'schen Ecloge, die mich so begeisterte, daß ich mir nicht versagen konnte, sie an die Spitze dieses Heftes (vor den Kardinal Newman) zu stellen. Schöner und zuversichtlicher, dünkt mich, hätte ich den zweiten Halbband dieser Folge nicht beginnen können. Auch hat Ihre Übertragung ein so lebendig verjüngtes Gesicht, daß ich aus dem Staunen nicht herauskam, als ich sie mit der Voss'schen Übertragung verglich. Ich sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank.

271

Daß dieser Dank nicht früher erfolgt ist, muß ich mir freilich zum Vorwurf machen. Aber ich bin diesen Sommer so niedergeschlagen und von einer Welt- und Selbstscheu, deren ich mich schäme, heimgesucht, daß ich mir unter Mitmenschen, die meinem Dasein Achtung bezeugen, – ich spreche da ganz im allgemeinen – oft ganz unwürdig vorkomme. Dieser moralische Schwächezustand in Verbindung mit der Alteration der Nerven, die er verursacht, raubt mir mitunter alle äußere Entschlußfähigkeit, und was das – insbesondere heute – für einen Menschen mit Verantwortungsgefühl, der seiner Kinder Existenz zu sichern bestrebt sein muß und dabei der Hilfe Gottes nicht entraten kann, ohne die leiseste Gewißheit haben zu dürfen, daß er sie verdient: was das also für mich bedeutet, das brauche ich niemandem klar zu machen außer immer wieder mir selbst. Nur so ist es zu verstehen, daß ich bei aller inneren Orientierungsfähigkeit, die ich, was die Ziele und Aussichten des Brenner-Unternehmens betrifft zu besitzen glaube, so sehr der äußeren Fähigkeiten und der Tatkraft ermangele, es nach außen so zu sichern, daß ich mich berechtigt fühlen dürfte, die Opfer, die vor allem Sie, Herr Haecker, durch Ihre uneigennützigte Mitarbeit dem Unternehmen bringen, ohne Gewissenskrupel weiter anzunehmen. Dies bedrückt mich mehr als ich sagen kann, und ein Großteil meiner gegenwärtigen Beunruhigung ist auf diese Besorgnis zurückzuführen, die mich, als Sie hier waren und besonders stark nach Ihrer Abreise, plötzlich – ich weiß nicht wie – wie eine Wolke überkommen hat. Denn ich sage mir: auch *Sie* haben Familie, und darf mir nicht verhehlen, daß die Erkenntnis Ihrer Bedeutung heute in Deutschland gewiß schon soweit durchgedrungen ist, daß jeder große Verlag es sich heute zur Ehre anrechnen würde, Ihre Autorschaft für sich zu gewinnen. Wie dürfte ich da diese Ehre noch für mich beanspruchen, ins solange ich keine Möglichkeit sehe, sie anders als ein köstliches Geschenk hinzunehmen, das ich mit nichts als meinem armseligen Dank quittieren kann! Sie verstehen, daß ich meiner jüngsten Dankespflicht nicht nachkommen konnte, ohne mir zugleich diese meine innerste Besorgnis mit einem herzhaften Ruck von der Seele zu schreiben. Weiß Gott, ich hoffe noch immer, zumindest dem Brenner Ihre Mitarbeit und diesen selbst am Leben erhalten zu können. Freilich, daß dies ohne entsprechende geschäftliche Ausgestaltung des Verlags möglich wäre, halte ich für ausgeschlossen. Ebenso klar ist mir, daß ich diese Ausgestaltung nur im Verein mit einem versierten geschäftlichen Partner bewerkstelligen könnte. Ob sich dieser findet, ist eine Frage, die sich im nächsten Halbjahr 1920 entscheiden muß. Sonst muß ich eben unter Verzicht auf die Fortführung des Unternehmens die nächstbeste Stellung annehmen, die sich mir bietet und meiner leider so engbegrenzten und, wie mir wohl bewußt ist, nicht gerade lebhaften Begabung halbwegs entgegenkommt. Soviel Vertrauen in die Vorsehung darf ich – wenn ich auch im Kampf ums Dasein keine Erfahrung besitze – wohl haben, um hoffen zu können, daß sie mich und die Meinen nicht ganz zugrunde gehen läßt.

Aber bitte, beachten Sie, was ich da sagte, nur insoweit es *Sie* angeht! Denn es ist vornehmlich zur Entlastung meines Gewissens *Ihnen* gegenüber geschrieben. Ich hoffe im Herbst einmal hinauskommen und mich mit Ihnen besprechen zu können. Inzwischen darf ich wohl – und vielleicht in Bälde? – den

Schluß des zweiten Teils der Newman-Übersetzung erwarten; ich könnte dann das nächste Heft gleich in Satz geben und Ihnen schon recht bald Korrekturen senden, da die Druckerei augenblicklich weniger zu tun hat.

Den Aufsatz von Croce über Spengler habe ich mit Interesse gelesen. Er hat mich veranlaßt, C. den Brenner zuzusenden, zumal C., der Jude und gegenwärtig Unterrichtsminister ist, deutsch wie seine Muttersprache sprechen soll. Auch Schaukals gnädige Nachwort-Besprechung im »Bücherwurm« ist mir zu Gesicht gekommen, im selben Heft auch Keyserlings Ankündigung seiner Gentlemen-Philosophenschule in Darmstadt, offenbar eine platonische G.m.b.H. Man wundert sich über nichts mehr.

Daß auch D<sup>r</sup> Schmitt sich nicht enthalten kann, Bleis nachgerade etwas kindisch anmuthenden Exzessen seiner geistigen Satyriasis zu sekundieren, – derselbe D<sup>r</sup> Schmitt, der in *Ihrer* Gesellschaft verkehrt, – ist immerhin betrüblich. Man fragt sich immer wieder, wo denn nun eigentlich das geistig Verpflichtende bei diesen nichts als gescheiterten und nie ganz gewitzigten Köpfen beginnt. Gewiß, einem Blei gegenüber darf ich mich getrost als einen Einfaltspinsel erachten, aber diesem senilen Faun, der da am Bild der Zeit im Vorhof des Allerheiligsten herumklegt, gelingt es doch schließlich auch nur, Gott wie den Teufel – und diesen im Frack – an die Wand zu malen. All dies hebt sich doch im Grunde als eine unverbindliche Marotte auf. Und so etwas vermißt sich, pseudonym gegen Kraus ausfällig zu werden. Ich habe mir übrigens erlaubt, K. davon Mitteilung zu machen, da ich ihm jüngst in einer Sache zu schreiben hatte, in der sein menschlich warmfühlendes Herz mir wieder einmal besonders deutlich wurde.

Gegenwärtig weilt Herr Ebner bei mir, der in einer längeren Arbeit »Glossen zum Introitus des Johannes-Evangeliums«, die ich nächstens bringen werde, die Hauptmomente, von denen sein Buch bewegt ist, noch einmal sehr eindringlich und übersichtlich zusammengefaßt hat. Leider befürchte ich – und Ihnen, verehrter Herr Haecker, drängt es mich diese Befürchtung mitzuteilen –, daß Ebner kein langes Leben beschieden ist. Er ist schwer magen- und lungenleidend, obgleich er von seinen Beschwerden, die sich häufig nur in tiefem, unwillkürlichem Aufseufzen kundtun, kein Aufhebens macht; als er kam, bin ich fast erschrocken, so schwächlich und mager sah er aus. Er ist übrigens sehr gern hier, und ich freue mich, daß ihm der Aufenthalt bei mir anscheinend gut bekommt.

An Abonnenten sind dem Brenner welche in Kiel, Köln, Düsseldorf, in Schweden, in der Schweiz, in Wien, Graz und sonst in Oesterreich zugewachsen. Nach Graz bin ich von der Deutsch-akademischen Vereinigung zu einer Brenner-Vorlesung im Herbst eingeladen worden, die ich auch zugesagt habe. Interessieren dürfte Sie, daß auch Max Scheler kürzlich den Brenner abonniert hat. In der Schleswig'schen Grenzpost ist ein Artikel über Ihre Kierkegaard-Publikationen erschienen, den ich gleichzeitig sende.

Und nun seien Sie für heute mit Ihrer werten Frau Gemahlin und dem kleinen Johannes in herzlicher Ergebenheit gegrüßt von Ihrem

Ludwig Ficker

Bitte, grüßen Sie auch Herrn Heinrich und Herrn Stefl, dem ich nun auch gewiß bald schreiben werde!

526 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 26. Sept. 1920

Lieber verehrter Herr Ficker,

lassen Sie mich Ihnen danken für die Worte Ihres Briefes, die mir zu meiner Freude das Recht geben, das, was in Mühlau schon meine Verehrung u. Dankbarkeit für Sie in sich begriff, auszusprechen, kein Geheimnis mehr zu machen aus meiner Bekümmertheit, mit der ich in jenen für mich so schönen Sommertagen – nocheinmal sage ich es Ihnen: es waren schönste Tage meines Lebens – es mitansah, wie Sie von Ihren Sorgen, deren Schwere ich ja so ganz u. gar begriff, niedergedrückt waren. Glauben Sie es mir – u. bitte, verzeihen Sie es mir auch, daß meine Anteilnahme an Ihnen sich einen derartigen inneren Ausdruck erlaubte –, daß ich damals oft traurig war über meine absolute Ohnmacht, den Druck Ihrer Sorgen auf Sie auch nur um ein Kleines zu verringern. Die Frage aber, ob Sie mir, wie Sie schreiben, den Aufenthalt bei Ihnen nicht in manchem hätten behaglicher machen können, hätten Sie sich wahrlich gar nicht vorlegen dürfen. Mit herzlichem Bedauern höre ich, daß es Ihnen noch immer nicht sehr gut gehe. Möchte doch Ihr beabsichtigter Versuch, gegen diese Übelstände etwas zu unternehmen, nicht nur ein gutes, sondern auch ein baldiges Ergebnis zeitigen.

Dallagos Kapitel über Augustinus etc. hätte ich freilich gern in Innsbruck schon gelesen, um mich an Ort u. Stelle gleich mit Ihnen darüber auszusprechen. Aus welchem Grunde aber erachten Sie es für gut, die mich betreffenden Stellen eigens herauszuschreiben u. mir zuzusenden? Ich möchte Ihnen gern diese Arbeit ersparen, umso mehr als ich der Meinung bin, es wäre für mich das zu lesen vielleicht auch noch Zeit genug, wenn es im 9. Brennerheft steht. Daß Dallago mit der von mir in den Geist des Neuen Testaments ja nicht willkürlich hineingedichteten, sondern nur stärker betonten Glaubensforderung des Lebens u. Wortes Christi nichts Rechtes anzufangen weiß, beruht auf einem mir ja nicht unbegreiflichen, aus tieferen u. sogar tiefsten Gründen aber unkorrigierbaren Mißverständnis (wie man in diesem Mißverständnis sich der Meinung überlassen kann, zu Pascal – der vom *fondement de la foi* geschrieben hat, *qui est, que la nature des hommes est dans la corruption*, u. von jenem anderen *fondement de cette même foi, qui est, que Jésus-Christ est le véritable Messie* –, zu Kierkegaard, u. seinem Buch über die Krankheit zum Tode, oder wohl auch zu Haecker ein die geistige Haltung dieser Persönlichkeiten im Christentum übersehendes Verhältnis zu haben, ist mir ein Rätsel, u. gerade bei Dallago ein Rätsel). Daß die Glaubensforderung wesentlich ins Neue Testament hineingehört (genau so wesentlich wie die Erschütterung der inneren Exi-

274

stanz des Menschen im Sündenbewußtsein, deren andere Seite einerseits, *conditio sine qua non* andererseits sie ist) kann »christlich« ja überhaupt nicht in Frage gestellt werden. Sucht man sie aus dem Neuen Testament als etwas Unwesentliches hinauszuschieben, so hat man es schon nicht mehr mit dem Christentum zu tun (vielleicht hat das Tolstoj sogar in den letzten Augenblicken seines Lebens »existenziell« begriffen). Stellt man es jedoch in Frage, ob meine Art u. Weise der Betonung der Glaubensforderung eine glückliche, ob sie auch wirklich die richtige sei, fühlt man sich berufen, sie zu kritisieren, so ist das etwas anderes u. nichts könnte mir willkommener als eine solche Kritik sein, selbstverständlich auch dann, wenn ihr Ergebnis meinen Versuch der Darstellung der Probleme des geistigen Lebens als ganz u. gar irrig hinstellen sollte – vorausgesetzt, daß diese Kritik von dem einzig hier in Betracht kommenden Standpunkte aus erfolgt. Ich glaube nicht, daß Dallago auf diesem Standpunkt steht. Und ich glaube ferner, daß durch alle Mängel meiner Darstellung hindurch, die zuzugeben ich stets bereit bin, es spürbar ist, daß ich jenes Wesentliche im Geist des Neuen Testaments, daß die Geistigkeit einer menschlichen Existenz bis in ihre letzte erreichbare Tiefe hinab – u. das ist die Tiefe des In der Sünde Seins – provoziert, stets durchaus richtig im Auge habe, spürbar u. wahrnehmbar freilich nur für einen, der von seiner eigenen Existenz aus dieses Wesentliche erfäßt. Für alle andern, zugegeben, mag ich irrededen, oder abstrakt dogmatisierend »wie der Pfarrer auf der Kanzel«. Was Dallago über mich schreibt, weiß ich ja nicht. Aber ich weiß, daß, wenn ich es gelesen haben werde, ich nichts anderes dazu zu sagen habe, als was ich eben sagte.

Von mir berichte ich Ihnen lieber nichts. Ich bin inmitten von mancherlei Verdrießlichkeiten u. Widerwärtigkeiten in einer unguuten Stimmung, die mich wieder wie oft schon eine der Gefahren meiner Existenz fühlbar werden läßt, die, ein Opfer der Müdigkeit meines Lebens zu werden. Sei mir Gott gnädig. Im Anfang des September war eine der Arbeiten für den Brenner, die mir in den letzten Mühlauer Tagen schon vorgeschwebt hatten, bereits sehr deutlich vor mir gestanden, jetzt aber ist mir wieder so zumute, daß ich nicht weiß, wie u. ob ich je dazukommen werde, diese Arbeit durchzuführen. In der Hinsicht auf den Brenner – sonst aber nicht – wäre es mir denn doch leid, wenn sie in den bloßen Notizen zu ihr stecken bliebe. Denn ich meine, wirklich ohne jegliche Anmaßung, über das Verhältnis dessen, was Glaube im eigentlichen Sinne ist, zu dem, was als Wissen um Gott tief im menschlichen Bewußtsein als konstituierender Faktor liegt, einiges Aufklärende sagen zu wissen. Aber – über allem, was ich zu schreiben versuche, liegt (wie ja über meiner ganzen Existenz u. der eines jeden Menschen überhaupt) die Hand Gottes u. wahrlich oft genug gefühlt als ein Druck, der mir die Feder aus den Fingern gleiten läßt. Können Sie nun auf das hin, was Ihnen gegenüber auszusprechen mir jetzt die gütigen Worte Ihres Briefes erlauben, erlauben u. gebieten, mich u. meine geringe Bedeutung für den Brenner, wozu Sie vielleicht neigen, überschätzen?

In Wien war ich mehr als drei Wochen nicht u. weiß daher auch nicht, ob die Protestkundgebung der Literaten für Kulka sich bereits in die Öffentlichkeit gewagt hat oder nicht. Nur soviel, daß man in den Kreisen dieser Leute, u. was

ihnen nahesteht an Malenden männlichen u. weiblichen Geschlechts, allgemein erbittert ist – gegen Karl Kraus. Sie haben recht: es wäre jammerschade, wenn der Protest eine bloße Privatangelegenheit bliebe. Leider, leider haben Sie auch recht mit Ihrem Urteil über Hauer. Ich, als sein Freund, der ich am Ende ja doch bin, wollte, ich könnte Ihnen widersprechen. Nichts Menschliches, das seiner menschlichen Daseinswirklichkeit nicht fremd bliebe – was für einen unheimlichen Sinn bekommt noch dieses Wort bei ihm. Und dieser Mensch konnte die Hölderlin-Lieder komponieren, so komponieren, daß Wort u. Melodie zur absoluten Einheit verwachsen, daß die Melodie zur Interpretation eines dichterischen Worts in seiner innerlichsten Innerlichkeit wird, als käme sie vom Dichter selbst – ja, da steht man wirklich vor einem Rätsel menschlichen Seins.

Was Sie von dem Aufsatz über den Brenner in der Weltbühne zu schreiben haben, ist mir freilich höchst interessant u. nun muß ich auf ihn doppelt neugierig sein. Ich bitte Sie, schicken Sie mir das Heft nur so bald als möglich. An einem Lebenszeichen des Dr. Räuscher bin ich ja wahrlich persönlich interessiert. Und wenn er dazu noch über den Brenner schreibt, so muß speziell ich das mit besonderen Augen lesen, mit Augen, die vielleicht mehr zu lesen imstande sind, als die irgend eines anderen Lesers.

Und nun wünsche ich Ihnen eine glückliche Rückkehr Ihrer Frau Gemahlin u. Ihrer Kinder aus Schweden. Daß ich Ihre Familie nicht habe kennen lernen können, tut mir noch immer leid. Daß das Geburtstagsgedicht der Birgit in meinen Mühlauer Erinnerungen einen Ehrenplatz einnimmt, darf ich Ihnen wohl verraten. Noch einmal danke ich Ihnen für Ihren Brief. Sie als Freund zu wissen, erfüllt mich mit großer Freude. Ich war gewiß schon lange der Ihre, wenn ich es mir auch nicht gestatten konnte, mir selber das klar zu machen. Es grüßt Sie in herzlicher Verehrung

Ihr Ferdinand Ebner

Noch etwas: haben Sie, bzw. der Brenner-Verlag schon die Rechnung über die Dichtungen von Trakl vom Kurt Wolff Verlag erhalten? Sie erinnern sich ja, wie Pflieger das Buch als unmittelbar an mich zu senden bestellte? Ich habe es bis jetzt nicht erhalten.

527 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

[um den 5. 10. 1920]

Lieber Herr Haecker!

Wenn ich den Revolutions-Aufsatz noch in dieser Woche bekomme, dann werde ich mein Möglichstes tun, ihn noch in dieser Nummer (7) – an erster

276

Stelle natürlich – zu bringen. Ich bin zwar mit dem Heft schon etwas später daran als gewöhnlich, aber das hat ja nicht viel zu sagen. Ich freue mich schon sehr auf diesen Aufsatz. Natürlich werden Sie von allem Korrektur erhalten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie, um sicher zu gehen, bitten, mir möglichst umgehend die diesmaligen Überschriftszeilen zu Newman im Sinne Ihrer Korrektur zu fixieren. Stimmt das, wenn ich Ihrer Korrektur entsprechend die Zeilen so setzen lasse:

J. H. Kardinal Newman (1801 – 1890):

Non in dialectica complacuit Deo salvum  
facere populum suum. St. Ambrosius

## II

Der Glaube an die Heilige Trinität

Bitte, schreiben Sie mir, ob es so entspricht (auch das Satzbild)!

Vielen Dank noch für das Flugblatt des Herrn Daniel, das außerordentlich geschrieben ist und mir und allen, denen ich es zeigte, starken Eindruck gemacht hat. Ich möchte Sie bitten, es mir noch zu belassen, da ich es der Malerin Duczynska lesen lassen möchte, die demnächst hier durchreist und dem Brenner durch Zusendung neuester Stainer-Schriften (»Dreiteilung des Sozialismus« etc.) zu einer weniger »einseitigen« Meinung verhelfen wollte. Herrn Daniel habe ich den Brenner zuschicken lassen (zur weiteren Fortsetzung), eine Bestellung der Kgd-Schriften ist von ihm nie eingelangt. An M<sup>l</sup> Finot und Echo du Rhin wurde das Versailles-Heft geschickt.

Für den Verlag ist nun die Möglichkeit der Konsolidierung gegeben. Altbürgermeister Knapp von Schwaz, dem das Schicksal des Brenner sehr am Herzen liegt und seinen Weiterbestand unter allen Umständen gesichert sehen möchte, will mir entsprechend an die Hand gehen. Er hat mich kürzlich auf eine sechstägige Autotour nach Südtirol, wo er geschäftlich zu tun hatte, eingeladen und mich dabei über alle meine Bedenken hinweg in so herzlicher Art seines Beistands und seiner Zuversicht in die geschäftliche Durchsetzungsmöglichkeit des ganzen Brenner-Unternehmens versichert, daß ich nun selbst wieder freier aufzuathmen beginne. Er riet mir, den Verlag unter allen Umständen als selbständiges Unternehmen zu erhalten, er sei überzeugt, daß er bei entsprechender Finanzierung und geschäftlicher Führung lebenskräftig zu machen sei, und es sei ihm, da er sich von der Existenz des Brenner und der geistigen Kräfte, die da wirksam sind, außerordentlich beglückt fühle, ein persönliches Bedürfnis, zum endlichen Erfolg des Ganzen das Seine beizutragen. Für den Anfang stelle er dem Verlag 100000 Kronen ohne jede Verbindlichkeit zu freier Verfügung, damit ich mit dem Bücherdrucken beginnen könne, für die weitere Finanzierung glaube er eintreten zu können. Was die geschäftliche Führung betreffe, so glaube er einen Neffen von ihm, der gegenwärtig in einer hiesigen Papiergroßhandlung angestellt ist, aber Freude an der verlegerischen Tätigkeit hätte, als geeigneten Mann in Vorschlag bringen zu sollen. Knapp stellte mir diesen jungen Mann, namens Fritz Wettstein, nach unserer Rückkehr vor, und er gefiel mir in seiner offenen und lebendigen Art so gut, daß ich sofort entschlossen war, es mit ihm zu versuchen. Dieser wird zunächst eine Zeit lang in der hiesigen Verlagsanstalt Tyrolia praktizieren und sich voraussichtlich bald die

Kenntnisse erworben haben, um die Verlagsagenden übernehmen zu können. Knapp selbst, der als ein sehr umsichtiger und großzügiger Geschäftsmann gilt – er hat z. B. eine Spinnerei im Oberinntal, die betriebsunfähig war, in kürzester Zeit zu einem der blühendsten Unternehmungen im Lande gemacht – versprach außerdem, die Aufsicht über die Geschäftsgebarung im Verlag zu übernehmen und uns immer mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Gebe Gott, daß die Sache nun auf diesem Wege glückt!

Meine Frau und die Kinder sind vorgestern aus Schweden zurückgekehrt. Bin froh, daß sie wieder zurück sind.

Es grüßt Sie herzlich in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Haben Sie über die Reinhardt-Aufführung in Salzburg gelesen? Das hiesige christlich-soziale Organ wagte zuerst eine schüchterne Einwendung mit dem Hinweis darauf, daß die Schauspielerinnen die Schminktiegel auf den Altären des Doms stehen hatten. Aber ein paar Tage darauf publizierte es einen offiziell gefärbten Stimmungsbericht, aus dem hervorging, daß das Verdienst Gottes als Regisseur über den Wolken auch nicht gering zu veranschlagen war; der Hauptgewinn der Aufführung sei aber darin gelegen, daß Reinhardt das Theater zur Kirche zurückgeführt habe. So vollzog sich vor einem Auditorium von Kriegsgewinnern aus dem Salzkammergut das Spiel vom Sterben des reichen Mannes ad majorem Dei gloriam!

528 VON CARL DALLAGO

Nago, 20. Okt. 920

Lieber Freund! Anbei Korrektur zurück, zugleich die 3 Zettel mit Deinen Anmerkungen. Zu 1 u. 3 habe ich wohl mehr Klarheit gebracht. Bei 3 war Deine Anmerkung völlig richtig; daher nun die ergänzende Fassung nötig ist. Deine Frage von 2 aber wundert mich; ebenso Deine Auffassung. Habe daher Ergänzungssätze angebracht, die derlei nicht mehr zulassen sollen. Denn nie kam mir in den Sinn Adam Christo gleich zu stellen. Das läßt auch keine meiner Ausführungen annehmen; wenigstens für mich nicht. Adam tat doch, was den Menschen Gott gegenüber in Ungnade brachte, Christus, was den Menschen in vollste Gnade bringt. Aber für Adam vor dem Sündenfall wäre Christus überflüssig. Was Du berührst, ist ein Thema, das ich nicht behandelte: die Willensfreiheit des Menschen, oder besser die Handlungsfreiheit des ersten Menschen: notwendig für das Gottesverhältnis des Menschen, notwendig für den Begriff *gut sein*, notwendig, um d. Erfüllung oder Befolgung von Gottes Gebot als *gut* nehmen zu können. Übrigens will ich damit nicht sagen, daß meine Ausführungen keinen wunden Punkt haben; es mögen derer sogar manche da sein. Denn ich weiß mich gewiß *nicht* als der Vollendete noch als »der Religiöse«; nur als diesen ein wenig kennend u. ihn höchst anerkennend. Aber

278



wo Du einsetzt, scheint mir Deine Anschauung mehr wunder Punkt zu sein als meine Auffassung, gewissermaßen spüre ich in Deiner mehr vom überkommenen Christentum. Die Scheidung in natürlichen u. geistigen Menschen vermag ich nicht anzuerkennen. Was von Gott ausgegangen ist, muß gut sein; es ist nicht zu vergessen, daß auch *das Wort* von Gott ausgegangen ist u. daß somit der Mensch, der der Freiheit des Handelns bedarf um das Höchste der Geschöpfe zu sein, ein Richtmaß für sein Handeln erhielt, daß die ursprüngliche natürliche Ordnung das Befolgen von Gottes Gebot ein Wort war. Daß der Mensch davon abkommen kann, macht ihn überhaupt erst qualifizierbar. Was von Gott als dem Geiste ausgegangen ist, bleibt mit dem Geistigen verbunden im Grunde. Man kann nicht den natürlichen Menschen (im bösen Sinne) von Gott ausgehen lassen. Aber man kann annehmen, daß der Mensch, der als Bestes von Gott ausgegangen ist, dennoch Gott abtrünnig wird, vermöge der geistigen Freiheit seines Handelns, die ihm belassen sein muß, um ihn höchstes der Geschöpfe sein zu lassen, um ihn verantwortlich für sein Tun machen zu können. Jedes Abkommen von Gott hinterläßt Uneinendes im Menschen; das bekam auch Adam zu spüren u. durch ihn alle Menschen, die sich nicht zur vollendeten Einigung mit Gott durchgerungen. Die wieder errungene Einigung mit Gott geistig betrachtet das Auffinden des Paradieses. *Dieses Einende* erstrebt oder lehrt zu erstreben auch der Taoteking. Ich kann nur dartun, soweit meine Vorstellung reicht. Auch die Vorstellung des Paradieses nur so weit. Und so scheint mir ein Näherkommen des Einenden auch zugleich ein näher kommen der ursprüngliche[n] Gotteswelt. Auch das Verhältnis zu den Gesetzen u. allem Schadenbringenden in der Natur sofort sich ändernd mit dem Sich-einen mit Gott. Geboren u. geistig wiedergeboren werden verschafft sich Geltung genug auch ohne daß man den natürlichen zum geistigen Menschen in Gegensatz bringt. Deiner Anmerkung 3 entgegne ich darum so: der Trennung von Natur u. Geist bin ich entgegengetreten; bin ich damit, oder sonst überhaupt in meinen Ausführungen dem Streben ein geistiger u. religiöser Mensch zu werden entgegengetreten? einer geistigen Wiedergeburt des Menschen? –

Anbei noch Landschaftsschluß des X. Kapitels.

Im Santer Prosa S. 444 (6.) scheint ein Schwaches gesagt zu sein, das sich nicht hält. Ob Du das auch gefühlt hast? Bezüglich Kraus glaube ich bestimmt, daß er im Grunde ein geistiger u. relig. Mensch ist; der *wahre* Jude im Sinne Pascals ist er noch nicht; aber er strebt es in sich an. Auch daß sich Kraus den alten Goethe, Claudius u. Jean Paul, die dem geistig u. Religiöse[n] zustreben, so hervorholt, spricht dafür.

Für heute Schluß; es dunkelt schon sehr u. ich möchte Dich auf Korrektur nicht warten lassen.

Herzlichstes Dir u. den Deinen

Dein Dallago

529 VON PAUL DUBI

DIE JUNGE SCHWEIZ  
REDAKTION: PAUL DUBI, BASEL  
MARKTPLATZ 6/TELEPHON 1688

Basel, 6. November 1920

Herrn Ludwig Ficker, Herausgeber des Brenner  
Innsbruck-Mühlau Nr. 102

Sehr geehrter Herr,

Ihr liebenswürdiger Brief vom dritten November hat der Ungewißheit in mir ein Ende gemacht, die nicht recht begreifen konnte, was wohl die Ursache Ihres langes Schweigens sein möchte. Ich bedaure nun nur noch, daß diese Ursache eine so traurige wie Ihre Krankheit gewesen ist und freue mich, daß ich annehmen darf, Sie seien unterdessen wieder ganz hergestellt worden.

Ich kann Ihnen kaum sagen, wie sehr es mich freut, daß ich annehmen darf, bei Ihnen einiges Verständnis für unsere Zeitschrift gefunden zu haben; daß Sie es verstehen, durch den Schleier so mancher Mißgriffe und Unfertigkeiten hindurchzusehen auf die dahinterliegende Quelle, aus der unser Suchen und unser Kampf fließt. Ich muß leider sagen, daß wir in unserer nächsten Umgebung dieses Verständnis sehr selten finden, sowohl von den Alten wie von den Jungen, sehr selten. Sie sind vielmehr gleich bei der Hand, aus irgend einer wahllos herausgegriffenen Zeile uns einen Strick zu drehen und uns irgend einer bekannten oder unbekanntenen Richtung zuzuweisen. Was muß ich nicht alle paar Tage hören: Sozialist, Anarchist, Bolschewist, Mystiker und Intellektualist, Verderber der guten Sitte, Aufwiegler, Zerstörer der Familie usw. In neuester Zeit ist gar in der welschschweizerischen Presse die Verleumdung aufgetaucht, wir seien ein deutsch-sozialistisches Propagandaunternehmen. Das schwirrt nur so. Und dann sind da die vielen, gerade unter den Jungen, die es uns zum zerschmetternden Vorwurf machen, daß wir von irgend einem der vielen Propheten und Prophetlein noch nicht Notiz genommen – nein das genügt nicht: vielmehr daß wir nicht gerade diesen, heiße er nun Holzapfel, oder Steiner oder Harnack oder Nelson, der Welt oder doch vor allem der Jugend als den alleinigen Retter vorgestellt, angepriesen, aufgeschwätzt, eingimpft haben. Diese Prophetensüchtigkeit ist ein furchtbares Uebel, das gerade unter der Jugend, verhehrend um sich greift. Glauben Sie mir, es ist oft furchtbar schwer, unser Schiff einigermaßen heil durchzusteuern. Und die Zukunft sieht trübe aus. Wenn ich schreibe »uns« und »wir«, so meine ich damit den verhältnismäßig kleinen Teil, der zu unserer Zeitschrift steht, diesen verschwindenden Teil, wenn man die Masse der Studenten, der jungen Akademiker und der älteren Schüler mustert, die ja den Hauptteil unseres Leserkreises ausmachen.

Es sieht schlimm aus um die heutige Jugend – allem Optimismus, den wir zur Schau tragen zum Trotz –. Was nicht von irgend einem starren Parteidogma eingefangen ist, wie leider unter Sozialisten so viele, von den gutbürger-

280

lichen gar nicht zu reden, das läuft irgend einem Propheten nach und lehnt jede Diskussion und jede andere Einstellung von vorneherein ab. Was gar innerhalb der Studentenschaft lebt von Leuten, die nicht einfach in den alten Formen des Korpsstudententums – mögen sie noch so reformistisch angehaucht sein – weiterwursteln, die sind von allerhand Nützlichkeitspolitik, Reförmerei, Studentenbewegungsideologie und vor allem von ihrer eigenen Unfehlbarkeit so überzeugt und vor den Kopf geschlagen, daß sie für nichts anderes Augen haben. Das ist der Hauptgrund, weshalb ich unsere Zeitschrift – wie Sie vielleicht bemerkt haben – von der Schweizer Studentenschaft, deren Organ sie bisher war, losgelöst habe. – Um aber damit zu enden, so möchte ich nur noch einen kleinen Irrtum Ihrerseits berichtigen: Ich nehme durchaus keine »leitende Stellung« in dieser Jugend ein. Ich begnügte mich bisher, ein mir anvertrautes Gut nach Pflicht und Gewissen zu verwalten und werde auch in Zukunft – die jetzt freie Stellung des Blattes erlaubt es mir – nur ein bescheidener Rufer im Streit sein. Meine Hauptarbeit aber zur Zeit ist, dafür zu wirken, daß wertvolle Kreise der Jugend ein Blatt behalten, in dem sie frei von ihren Nöten und von ihrem Wollen reden können. Ich leiste diese Arbeit unter starker Hintanstellung der Pflichten, die ich eigentlich gegen mich selber und für mein eigenes Studium hätte, möchte aber doch so lange auf meinem Posten ausharren, bis ich sehe, daß ich ruhig andern die Arbeit überlassen kann. Daß dies immer noch nicht der Fall ist, läßt mich manchmal fast an der Möglichkeit, überhaupt unter der Jugend wertvolle Kräfte für die Zukunft fruchtbar zu machen, verzweifeln und läßt mich manche Stunde der Enttäuschung erleben. Aber damit sei nun des Persönlichen genug.

Die Besprechung des Brenners wird nun im nächsten Heft, Nummer 9, das in wenigen Tagen erscheinen wird, enthalten sein. Daß sie noch nicht erscheinen konnte, hat zum Grund, daß einige Briefe hin und hergehen mußten, bis das anfänglich nicht ganz zureichende Manuskript, druckfertig geworden war. Der Aufsatz stammt von Paul Walser, der sich ja schon persönlich für den Brenner eingesetzt hat. Im gleichen Heft wird ein Artikel über Karl Kraus enthalten sein, von einem jungen Wiener, der ganz gut dazu paßt.

Ihr Inserat werde ich dann im ersten Dezemberheft zum ersten Mal erscheinen lassen.

Wenn es Ihnen möglich sein sollte, wie Sie mir schreiben, einen Menschen Ihres Kreises zu veranlassen über Kierkegaard z. B. seine Kritik der Gegenwart – aber es kann ja auch etwas ganz anderes sein, wertvoll ist mir ja nur Ihr ganzer Gedankenkreis – so wäre ich Ihnen wirklich sehr dankbar. Und wenn Sie es bald möglich machen könnten, so würde mich das ganz besonders freuen, weil ich fest überzeugt bin, daß gerade aus Ihrem Kreise – und es ist immer am besten direkt an die Quelle zu gehen – äußerst wertvolle Impulse für uns fließen können. Da ich aber nie weiß, wie lange ich selber noch die Zeitschrift leiten kann, wäre es mir lieb, noch ein paar Aufsätze bringen zu können, die aussprechen, was mir und andern wohl aus dem Herzen gesprochen wäre, was uns aber auszusprechen nicht gegeben ist.

Ich weiß selber zu gut, wie manches in unserer Zeitschrift gestanden hat, das wohl nicht wert war angehört zu werden. Es wäre mir mehr als wichtig, noch

einige Aufsätze bringen zu können, die wohl nicht allen »gefallen« werden, von deren Wert aber – so viel Vertrauen müssen Sie mir zu gute halten – ich eigentlich zum Vorneherein überzeugt bin.

Ich schließe für heute mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit, für das Gedeihen des Brenners und mit herzlichen Grüßen an Sie.

Ihr sehr ergebener Paul Dubi.

### 530 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau Nr. 102, 23. XI. 1920

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Nach meinem letzten Ausweis sind noch weitere Spenden für die Familie Thöny eingelangt, die ich im Nachfolgenden verzeichne:

Rich. Lányi	K. 200.—
Unleserlich, Wien XXI, Frömmg.	30.—
N. Spielberg, XVI, Lerchenfeldergürtel 53	20.—
Rich. Lányi	200.—
M. & I. Klein, XVII, Natterg. 4	50.—
Babette Liebermann, IV. Taubstummeng. 15	500.—

Sa. K. 1000.—

Es sind also im Ganzen allein nur aus dem Auditorium Ihrer Vorlesung K. 2770.— eingegangen – ein wirklich schöner Erfolg Ihres Appells! Im Ganzen hat die Familie T. (einschließlich Ihrer und der Fürstin L. Spenden) K. 7.570.— erhalten. Frau T. ist ganz gerührt, so unverhofft kam ihr diese Hilfe.

Sehr gefreut habe ich mich über eine Begegnung, die ich mit Fürstin L. kürzlich hier hatte. Es schien mir, als konnte ich mich mit ihr im Gespräch sehr gut verständigen. Aber ich hatte das Gefühl, als sei ihre Stellung zum geistigen Leben wie zu ihrer eigenen Produktion vorerst die, Gott und der Welt poetisch aufzutrotzen. Und ihre eigene Schöpfung – ich hab ihr das auch geschrieben (sie hatte nämlich die Güte, zwei ihrer Bücher noch rasch vor ihrer Abreise in einer Buchhandlung aufzutreiben und mir zu senden) – ihre eigene Schöpfung scheint mir nicht so sehr geboren, als aus dem Mutterleib ausgestoßen. Ich glaube, sie möchte den Menschen umfassen und doch von Anfang an los sein. Weltflüchtig und weiß nicht wohin-flüchtig. Sie machte den Eindruck, als sei sie auf der Durchreise durchs Leben. Es war ein vollendeter Eindruck, so sonderbar dies klingt.

Beiliegend zur Erheiterung ein paar Zeitungsausschnitte. Der »Deutsche Heiland« hat, wie Sie sehen, seinen letzten komischen Seufzer getan. Er soll sich bis zum Schluß als Ihr christlicher Widerpart gefühlt, auf mich aber eine scheußliche Wut gehabt haben. Auch soll er auf meine Erklärung noch einen

besonderen Quatsch geschrieben, aber nirgends mehr angebracht haben. Überhaupt scheint das Fackelheft »Innsbruck« von wohlthätig aufmischender Wirkung gewesen zu sein.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

### 531 AN FRIEDRICH SCHNACK

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

14. XII. 1920

Sehr geehrter Herr Schnack!

Schönsten Dank für Ihre Gedichte! Ich werde trachten, eine Auswahl schon im nächsten (Jänner-)Heft zu bringen. Und zwar möchte ich folgende Zusammenstellung vorschlagen: Kreis, Vertiefung, Kleine Legende, Traumzauber, Verbundenheit. Noch lieber wäre mir, wenn ich zwischen »Kleine Legende« und »Traumzauber« das Gedicht »Die Drossel« (aus dem »Kommenden Reich«) einschoben und dafür eventuell, wenn der Platz nicht reichte, »Vertiefung« fortlassen könnte. Meinem Ohr schiene der Klang dieser Folge gut und eindringlich. Die »Romanze an ein Mädchen« würde etwas fremd inmitten stehen, statt dessen, wie gesagt, »Die Drossel« sehr lind und zauberhaft. Zur Vertiefung der Wirkung möchte ich Ihnen fast vorschlagen, die Titel der einzelnen Gedichte im »Brenner« fortzulassen und sich mit dem Gesamttitel »F. S.: Gedichte« zu begnügen. Aber, wie gesagt, das bedarf alles Ihrer Zustimmung, und um diese möchte ich Sie so rasch wie möglich ersuchen, da das Jännerheft im übrigen schon druckfertig ist.

Bitte, teilen Sie mir auch die Ladenpreise Ihres Gedichtbands »Das Kommende Reich« mit, da ich mich bemühen werde, eine Annonce desselben in einem der nächsten Hefte – hoffentlich schon im nächsten – unterzubringen.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

# 1921

532 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau, 7. I. 1921.

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für den fünften Band Ihrer Worte in Versen, den ich zu meiner großen Freude, und als das schönste Geschenk, gerade am Weihnachtsabend erhielt! Wüßte ich nicht, daß ich zeitlebens in keinem anderen Verhältnis zu Ihnen stehen kann als in dem des Beschenkten, müßte ich mich durch Ihre Güte wohl nicht minder bedrückt als beglückt fühlen. So aber bin ich voll Freude darüber, daß ich mit jedem neuen Beweis Ihrer Freundlichkeit nur umso inniger an jenem Bewußtsein festhalten darf, und bin so jeder Sorge enthoben, wie ich mich etwa für Ihre Aufmerksamkeit noch anders erkenntlich erweisen könnte als eben dadurch, daß ich mich zeitlebens als den Beschenkten – den *unvergeßlich* Beschenkten! – empfinde. Nur so darf ich mich Ihres gütigen Gedenkens einigermaßen für würdig erachten, nur so Freude, Stolz und Genugtuung darüber empfinden. In diesem Sinne also seien Sie nochmals von ganzem Herzen für Ihre kostbare Gabe bedankt!

Müßte man nicht jeden Anlaß – und sei es der erbärmlichste – , der die Leidenschaft Ihrer Satire herausfordert, um in ihr seine Vernichtung zu erleben, aus eben diesem Grunde willkommen heißen: fast hätte ich bedauern mögen, daß sich Innsbruck noch immer von seiner übelsten Seite bei Ihnen in Erinnerung bringen will. Denn das Fackelheft, das die Darstellung und Glossierung der Innsbrucker Ereignisse enthielt, scheint im übrigen (wenigstens soviel *ich* wahrnehmen konnte) die an jener Affäre beteiligten und interessierten Kreise doch ziemlich alteriert und teilweise zur Besinnung gebracht zu haben. Der Hirt hat es am deutlichsten zu spüren bekommen. Nicht nur, daß seine Zeitungs-Gloriole wie Butter auf dem Kopfe eines Heißblamierten dahingeschwunden ist (er soll noch etwas gegen mich geschrieben haben, aber kein Blatt, selbst der »Widerhall« nicht, hat es ihm aufgenommen), auch sonst wird ihm übel mitgespielt; so ist er erst kürzlich Gegenstand einer peinlichen Ovation von Seite eines freilich etwas angeheiterten Bürgers in einem dichtgefüllten Gastlokal gewesen. Was aber jenen mondänen Schnabel betrifft, der sich an der Luxemburg zu wetzen das Bedürfnis hatte, so soll er, wie mir Professor Kastil auf das bestimmteste versichert, das antirepublikanische Antlitz der Frau eines Hofrats bei der Landesregierung, namens Lill-Kastern, zieren. Die Dame hatte sich in der Sommerfrische das betreffende Fackelheft bei Professor Kastil, der dasselbe Haus bewohnte, ausgeborgt.

Neulich versuchte ich, das Aegypten-Buch der Fürstin L. zu lesen. Es gelang mir nicht. So peinigend war auf mich der Eindruck, daß diese Frau, deren

geistige Augenblicke soviel Leidenschaft nach Tiefe wie Hang zu schöner Oberflächlichkeit verraten, hier in diesem Erstlingswerk – und gottlob nur in diesem! – auf einen Ton mondäner Selbstvergötterung gestimmt ist, der mich fatalerweise – Gott verzeih' mir's! – bisweilen (nein, ich wag's nicht!) an die Schalek erinnert hat. Ein Glück, daß ich diesen Eindruck in der Erinnerung an ihre anderen, späteren Bücher, die ich früher gelesen hatte, sofort korrigieren konnte. Jedenfalls, ich glaube, daß sie sich's nicht leicht macht und daß ihr manches an ihr selbst insgeheim ebenso unleidlich ist wie an ihrer Umgebung. Freilich, vorderhand sucht sie diesen Zwiespalt im Bereich ihrer Gestaltung zu verbergen; aber bezeichnend genug, wie unverkennbar, doch ihr selbst kaum bewußt, die Liebe, mit der ihr Blick z. B. das ausgesetzteste Geschöpf ihrer Phantasie – den »Stimmer« – umfängt, in Mitleid und Grausamkeit gespalten ist. Das, scheint mir, deutet darauf hin, daß die Zuflucht, die die Fürstin im dichterischen Schaffen findet, vorderhand noch eine Ausflucht vor der Welt und – vor sich selbst ist. Sie sieht auf die Welt von oben herab und blickt zu sich selbst empor. Aber ich glaube, sie leidet darunter und sehnt sich nach einem Ausgleich. Ich möchte ihr gern wieder einmal im Gespräch begegnen.

Es grüßt Sie, verehrter Herr Kraus, nochmals dankend  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

533 AN FERDINAND EBNER

15. III. 1921

Lieber Herr Ebner!

Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie so lange auf Antwort warten ließ! Aber die leidige Tatsache, daß der Verlag noch immer ohne fachmännische geschäftliche Leitung ist, zehrt so an meinen Nerven und bereitet mir so viel Unge- mach, daß ich oft allen Mut verliere und der Resignation nahe bin. Für 1. April ist mir das Büro gekündigt, und trotz aller Bemühungen beim Wohnungsamt und hinter dem Rücken desselben ist es mir bis jetzt nicht gelungen, auch nur ein leeres Zimmer aufzutreiben, während es fremden Schieberagenturen auch heute noch gelingt, sich in kürzester Zeit entsprechende Büroräume zu verschaffen. Der Korruption bei Ämtern und Privaten steht heute Tür und Tor offen, und wer da nicht mittun kann und will, hat einfach das Nachsehen. Der Neffe Knapps, der sich in die Verlagstätigkeit einarbeiten sollte, hat nicht die nötige Eignung und daher auch immer weniger Lust dazu; es ist auch, da ihm die entsprechende Ausbildung und Praxis fehlt, von ihm nicht zu verlangen. Nun bin ich mit einem jungen Mann in Berlin in Unterhandlungen gestanden, der bis jetzt Vertriebsleiter und Propagandachef der Verlagsbuchhandlung Poll und Pickhardt war und gerne einen Posten in schönerer und ruhigerer Gegend angenommen hätte. Er hätte sich anscheinend sehr gut für den

285

Posten geeignet, aber die Sache zerschlug sich an den Forderungen. Er beanspruchte einen Gehalt, von dem drei Personen (er ist verheiratet) gut leben können, ein Jahr Probezeit und im Falle der Lösung des Vertrages den Ersatz der halben Rückübersiedlungskosten nach Deutschland. Bei dem jetzigen Stand des Unternehmens und bei aller Opferwilligkeit Knapps konnten wir dieses Risiko doch nicht eingehen.

Ich bin auch innerlich momentan etwas zermürbt und in meiner Zuversicht angegriffen, da Haecker (und sein Kreis), mit dem ich kürzlich in Diessen am Ammersee eine Zusammenkunft hatte, es mit seinem Gewissen (das ihn immer mehr in die theologische Sphäre weist) kaum mehr vereinbaren kann, in *einem* Rahmen mit Dallago zur Geltung zu kommen. Nun kann ich es ja vom Standpunkt Haeckers einigermaßen, wenn auch nicht unbedingt, verstehen, daß es ihn beispielsweise peinlich berühren mußte, in demselben Heft Kardinal Newman und Dallagos »Thron und Altar« untergebracht zu sehen. Aber ich glaube nicht, daß da für einen richtigen Brenner-Leser etwas mißverständlich war. Das Überraschende und vielleicht Verwirrende konnte höchstens darin liegen, daß nun auf einmal die rein theologische Sphäre in den Brenner einbezogen war. Das war ein Wagnis, nicht das andere, daß ich Dallago (der mir ja gewiß in manchem selbst sehr zu schaffen macht) auch weiterhin im Brenner für möglich hielt und halte.

27. III. 1921

Ich konnte kürzlich nicht zu Ende schreiben, entschuldigen Sie! Und mittlerweile war ich in Begleitung Knapps in Bozen, wo ich zwei Brenner-Vorlesungen halten sollte. Aber das Zivilkommissariat Bozen hat sie verboten und vom Generalkommissariat in Trient war die Aufhebung des Verbots vorläufig nicht zu erreichen. Also mußte ich unverrichteter Dinge wieder zurückkehren.

Hier fand ich Ihre freundlichen Zeilen vor. Wegen des Schicksals Ihres Buches seien Sie unbesorgt. Die Drucklegung hat sich etwas verzögert, weil die neuen Matrizen, die für Ihr Werk bestellt wurden (der alte Zeilenguß war durch die Inanspruchnahme durch den Brenner schon ziemlich »spießig« geworden) nicht früher eingetroffen sind. Mit dem Satz wurde schon begonnen, und wenn das jetzige Brenner-Heft erledigt ist, wird flott weiter gearbeitet werden an Ihrem Buch. Ich habe sein Erscheinen zusammen mit den andern für Ende Mai auf dem Umschlag dieses Heftes angezeigt. Ich hoffe, Ihnen in allernächster Zeit die Korrekturen fortlaufend senden zu können. Sie brauchen dann nur mehr eine zweite Korrektur (auf den bereits umgebrochenen Seiten) zu lesen. Selbstverständlich werde ich die Korrekturen mitlesen. Ich muß sagen, ich freue mich auf diese Publikation, deren Wirkung kaum vorauszu-sehen ist, ganz besonders.

Über die Art und Möglichkeit der Fortführung des Brenner bin ich mir noch ganz im Unklaren. Meine Zuversicht in die Berufenheit meiner Leitung hat durch die Bedenken Haeckers einen empfindlichen Stoß erlitten. Es sind da – nicht von Haecker selbst – aber aus seiner Umgebung und in seinem Beisein Äußerungen gefallen wie z. B. die: der Brenner könne bei der Art Liberalis-



mus, die er durch die Begünstigung einer Erscheinung wie Dallago pflege, ebenso gut auch Rudolf Steiner oder schließlich gar Kundgebungen à la Marx bringen – Äußerungen, die mich so sehr verstimmten, daß ich mich auf keine Replik mehr einlassen mochte, zumal sie durch Haecker keine Zurückweisung erfuhren. Es wurde mir zu verstehen gegeben, in welcher Weise ich etwa mein »Amt« aufzufassen hätte – behutsam zwar und von Seiten Haeckers mit jener rücksichtsvollen Nachdrücklichkeit, die dem Ernst seines Verantwortlichkeitsgefühls entspricht – aber ich kann, weiß Gott, keine andere Aufgabe übernehmen als die ich vor *meinem* Gewissen als die meine erkenne, mag sie im übrigen auch meine Unzulänglichkeit bloßstellen. Ob ich diese Aufgabe noch durchführen kann, wenn meine Position als Herausgeber einem Hauptmitarbeiter zweideutig geworden ist, ist freilich eine andere Frage, deren Beantwortung durch mich auch über das Schicksal des Brenner entscheiden wird. Jedenfalls bin ich durch diese Dinge innerlich so in Mitleidenschaft gezogen, daß ich meine Kräfte immer mehr schwinden fühle. Diese plötzliche Erschütterung der Position des Brenner von innen her in einem Moment, wo er wie durch ein Wunder der Vorsehung in Knapp eine so kräftige Stütze nach außen fand, droht mich um den Rest meiner Fassung zu bringen. Ich bin froh, wenn ich diese sechste Folge hinter mir habe. Sie zehrt an meinen Nerven, ich kann nicht sagen wie. Auch fühle ich, daß ich in meiner nächsten Umgebung nicht mehr denselben Rückhalt habe wie früher. Das isoliert mich, mehr als mir momentan gut tut. Kurz, es kommt viel zusammen (auch häusliche Sorgen), was meine Zuversicht auf eine harte Probe stellt.

Das Ergebnis des Aufrufs für den Brenner entsprach ungefähr meinen Erwartungen. Es sind rund 13.000 Kronen zusammengekommen, was ungefähr die Hälfte der Kosten eines Brennerheftes ausmacht. Gespendet haben fast durchwegs nur Abonnenten, die mit Glücksgütern nicht gesegnet sind, hin und wieder mit einigen Begleitzeilen, die in herzerquickender Weise die dankbare Gesinnung der Spender bekundeten. Bei wohlhabenden Leuten hat der Appell fast ausnahmslos taube Ohren gefunden. Und darunter sind manche wie z. B. die reiche Verwandtschaft L.s, an die der Brenner *gratis* geht! Ein Glück, daß mir Knapp in so hochherziger Weise beigeprungen ist, sonst hätte ich diese Folge nicht einmal zu Ende führen können!

Mir wäre es schon sehr recht, wenn Sie im letzten Heft der Folge mit einem nicht zu umfangreichen Beitrag – ich muß für Haeckers Einleitung zu seiner Newman-Übertragung (die demnächst in München erscheint) viel Platz ausparen – noch zu Worte kommen könnten. Schon deshalb, weil mir Dallagos gelegentliche Stellungnahme zu Ihnen in diesem Heft alles eher als geglückt erscheint; so leichthin lassen sich Erkenntnisse wie die Ihren, nur weil sie in einer anderen Sphäre als Dallagos Einsicht heimisch sind, nicht abtun. Aber es ist schwer, ihm das verständlich zu machen. Läge mir nicht daran, den Leser des Brenner zu einer Aufgabe zu erziehen – eben zur Aufgabe des Lesers, sich selbst ein Urteil zu bilden – und stünden die Mitarbeiter nicht jeder für sich, und jeder voll erkenntlich auf dem Grunde seiner persönlichen Überzeugung, im Rahmen des Ganzen, dürfte ich manches vielleicht gar nicht passieren lassen. So aber glaube ich mit dem Sichauswirkenlassen der Gegensätze, ob sie

nun Anstoß an einander nehmen oder nicht, noch immer am besten der Erkenntnis des Wahren im Geiste zu dienen.

Es grüßt Sie wie immer in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

Bitte, schreiben Sie mir auch, wie es Ihnen geht. Mir ist der Sinn jener Stelle nicht ganz deutlich geworden, wo Sie sich zur Erklärung Ihres Zustands auf das Schicksal Ihrer Mutter beziehen. Hängen Sie da nicht zu tief Ihrer Schwermut nach? Ich wünschte so oft, Sie wären hier. Mir selbst wär' es eine Erleichterung. Ich trage oft schwer an meiner zunehmenden Isoliertheit.

534 LUDWIG VON FICKER [Entwurf]

(März 1921)

Die Ausstellung des D<sup>r</sup> Rittinger: Exhibitionismus. Androgyn bis in die Bilderrahmen (Seidenbänder, Gold- und Silberborten, Zwitter-Weltbild in Spitzenhörschen). Das Ganze wirkt auf eine nicht leicht zu erklärende Art obszön. Der große Zulauf sehr verständlich. Was D<sup>r</sup> R. da an bunten Früchten vom Baum seiner Erkenntnis schüttelt, wie er es mit dem Pinsel gleichsam zusammen»liest«, ist außerordentlich interessant, aber unübersichtlich gegen das, was sich dem tieferen Blick sofort enthüllt: daß in camera caritatis seiner Seele, ihm selber kaum bewußt (sonst würde er schwerlich ausstellen), Teufelchen, die den Schweif einziehen, und Amouretten, die darob in Phantasie ausschweifen, fern aller Leidenschaft, aber auch fern aller Unschuld, ihr loses Spiel treiben. Es ist nicht die Welt nach dem Sündenfalle, die hier beichtet, sondern ein Paradies der Kinderunzucht, die sich mit dem Pinsel in der Hand Absolution erteilt. Darüber, dünkt mich, ist sich D<sup>r</sup> R., der zu seinen Bildern sonst sehr interessante Erklärungen abgegeben hat, nicht ganz klar. Nicht die Weltanschauung, die ein Künstler hat, ist für die Erkenntnis seiner geistigen Grunddispositionen, bzw. für die Beurteilung der geistigen Position, die er im Schaffen seiner Zeit einnimmt, maß- und ausschlaggebend, sondern das Weltbild, das er ausdrückt. In diesem Sinne vermöchte vielleicht ein aufmerksamer Betrachter dieser Bilder das Bekenntnis, das D<sup>r</sup> R. zur katholischen Kirche ablegt, tiefer zu begreifen als dieser selbst. Denn wenn es D<sup>r</sup> R. auch nur als eine Weltanschauungssache ausspielt, an seinem Zufluchtsbedürfnis zur Kirche, dem ein gleich starkes Ausfluchtsbedürfnis vor sich selbst zugrunde liegen dürfte, ist kaum zu zweifeln. Ja, vielleicht ist seine ganze Malerei, so fesselnd und geistvoll auf sich selbst bedacht sie in Erscheinung tritt, nur solch ein Ausfluchtsversuch. Jedenfalls mutet sie wie das grünende Eiland eines verdrängten Sexus an, das von der Strömung einer universalen Geistesbildung an die Oberfläche einer Weltanschauung getragen wird, in der viel Wäsche der Phantasie nachdenklich zum Trocknen aufgehängt ist, darunter auch das Schweiß Tuch der Veronika.

288

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

16. IV. 1921

Lieber Herr Däubler!

Es ist mir ein herzliches Bedürfnis, Ihnen zu sagen – nochmals zu sagen –, wie mächtig der Eindruck Ihrer Vorlesung auf mich war. So sehr ich glaube, auf mein eigenes Gehör eingestellt zu sein: man hört doch immer auch tief fühlbar mit den Ohren der Zeit – der Zeit, die sich vorbereitet – und da muß ich sagen, daß mir gestern doch war, als sei das Gehör der Zeit schon merklich in das Ereignis Ihres Geistes und in den Umfang Ihrer Stimme hineingewachsen. Gerade weil ich dies als mein persönliches Erlebnis notieren kann, bin ich – so paradox es klingt – von der ins Allgemeine reichenden Tragweite meiner Wahrnehmung überzeugt. Denn wenn ich eine Eigenschaft von Wert für mich in Anspruch nehmen darf, so ist es die, daß meine Witterung nie an der Oberfläche der Zeit hängen geblieben ist. Ich begreife die Ungeduld Ihrer Erwartung; dieses unsägliche Sichschütteln müssen des Genius im Menschen vor dem gähnenden Rachen der Notdurft des Lebens ist schauerlich, aber seit ich gestern das *Urschauerliche* Ihrer Stimme in dem Rufe: Pan! vernommen habe, ist mir erst vollends deutlich geworden, welchen Weg das Verständnis der Zeit zurückzulegen hat, um Ihrer Stimme auf den Grund zu kommen. Dieses mein persönliches Erlebnis ist aber, das fühlte ich bestimmt, das Erlebnis aller gewesen, die gestern zuhörten, und so ist sicherlich allenthalben, wo dieser Ruf erklang, eine wesentliche Ahnung dessen, worin das Unerschöpfliche Ihrer Bedeutung liegt, über der vielfach mißverständlichen Gloriole Ihres Namens aufgedämmert. O ich verstehe Ihre Ungeduld, den Urlaut der Begeisterung, der Sie durchschüttert, im *Echo* der Begeisterung vom Alpdruck seiner Eigenheit befreit zu fühlen, aber Sie sind heute vielfach noch von einem Literatentum auf den Schild gehoben, das Ihnen und sich mit dieser Kraftprobe eine Stärke der Erkenntnis beweisen will, die in Wahrheit darin besteht, daß es sich mit aller Kraft, deren es auf dem Papiere habhaft wird, gegen das unvermeidliche Schicksal stemmt, von dem Gewicht Ihrer Bedeutung erdrückt zu werden. Im Grunde kühl und feindlich bis ans Herz hinan (jajawohl, es *ist* so!) sucht es alles, *was ihm eingeht*, durch jene Mühle jüdischer Begeisterung zu schleifen, die sich auch Trakls nach dessen Tod bemächtigt hat und ihn nun zwischen Werfel und Kulka zu Streusand ihrer kosmisch geschwellten Windigkeit zerreiben möchte. (Bei Gott, ich werd' da einmal mit einem beherzten Griff zugreifen müssen!) Denn die Geschicklichkeit, das Echte – und sei es noch so bedeutend – dem Unechten, und sei es noch so unbedeutend, bei-, ja unterzuordnen, ist heute wahrlich groß! Aber lassen Sie erst diese Vordergrundsstatisten in der Literatur sich verziehen, die heute noch Sie und Ihr Werk umstellen, und die Aussicht auf dieses wird rein, frei und groß werden, je mehr der faule Zauber im geistigen Leben dieser Zeit verfällt. Ich habe die »Treppe zum

Nordlicht« gelesen und ich muß selber staunen, wie gut und wie in Ihre steilste Vision gehoben ich Ihnen da zu folgen vermochte. Ich danke Ihnen sehr. Sie kamen mir diesmal – an diesem tief verschneiten Frühlingstag – wie eine tief erkannte Vorbedeutung! Und nun, da es ein guter Zufall so gefügt, muß ich Sie bitten: Gestatten Sie mir, daß ich mit dem letzten Gedicht der »Treppe« (»Vor mir die Nacht...«, vielleicht unter dem Titel »Die letzte Stufe«?) die sechste Folge des »Brenner« beschließe (zugleich zur Erinnerung an Ihre Vorlesung)! Und sollten Sie fernerhin nicht abgeneigt sein, mir vor Erscheinen eines Ihrer neuen Werke diese oder jene Dichtung zum Vorabdruck zu überlassen, so wäre ich darüber besonders froh. Ich bitte Sie darum, zumal ich überzeugt bin, daß ich Ihrer Stimme im »Brenner« eine bedeutungsvollere Resonanz zu schaffen vermag als dies die verschiedenen Zeit-Echos vermögen. Es wäre mir auch lieb, weil es wie ein Bekenntnis meinerseits zu Ihnen, das zu bekunden, auf meine verstummte Art zu bekunden, mir ein Bedürfnis wäre, wirken würde.

Heute nachmittags hat uns eine durchreisende Schwedin, Frä. Hallström, eine Nichte des Per Hallström, besucht. Wir haben beschlossen, ihren Onkel, der ja Mitglied der schwedischen Akademie ist (und übrigens deutsch ja auch im Insel-Verlag erscheint) für Sie in Hinsicht auf den Nobelpreis in Bewegung zu setzen. Nützt es vorderhand nichts, so schadet jedenfalls nichts, die Herren auf Sie aufmerksam gemacht zu haben. Übrigens – wer weiß – vielleicht befreit dieser Fingerzeig die Herren aus einer Verlegenheit. Dichter von europäischem Rang fallen ja nicht jedes Jahr weder vom Himmel noch vom Baume akademischer Erkenntnis. Vielleicht hat da die Vorsehung ein Einsehen. Schließlich kann sie doch nicht dulden, daß ein Genius wie der Ihre sich noch länger in dem Glauben wiegt, in der Hülle eines irdischen Pechvogels zu stecken. Das geht doch nicht! Ergo – vedremo!

Und nun Gott befohlen und (weiter?) Glück auf die Reise! Grüßen Sie Ihre Begleiter! Frä. Hallström fährt dieser Tage nach Stockholm und wird ihrem Onkel noch persönlich zusetzen.

Ihr Ludwig Ficker

536 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 17. April 1921

Lieber verehrter Herr Ficker!

Hätte sich die Beantwortung Ihres letzten Briefes nicht bis zum Eintreffen des 9. Brennerheftes verzögert, sie wäre mir leichter gefallen. Sie wissen um meine Anteilnahme sowohl an Ihrem persönlichen Geschick als auch dem des »Brenner« u. des Verlags – eine Anteilnahme, die in keiner Weise in dem Umstande, daß mir die Zeitschrift u. der Verlag eine Beziehung zur Öffentlichkeit ermöglichen, bedingt ist – u. weil Sie das wissen, so können Sie sich auch

290

vorstellen, wie sehr es mich betrübt hat u. noch immer betrübt, daß Sie der äußeren Schwierigkeiten, die sich dem Verlagsunternehmen neuerdings entgegenstellen, nicht Herr zu werden vermögen; was allerdings als etwas Geringes erscheint angesichts der Möglichkeit, daß Theodor Haecker dem »Brenner« sich innerlich entfremden könnte. Ich muß gestehen, daß mich diese Möglichkeit betroffen u. bedenklich machte; daß ich sogar in ihr die Existenz des »Brenner«, weil nämlich die Möglichkeit der Lösung seiner eigentümlichen Aufgabe – so sehr ich selbst auch noch im Sommer des vorigen Jahres an sie glaubte – in Frage gestellt sehen könnte. Die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen den Mitarbeitern der Zeitschrift müßten am Ende, dachte ich mir, zu einer Sprengung des Rahmens führen. Das Problem des »Brenner« ist denn doch ein zu gefährliches.

Vielleicht ist der Rahmen schon gesprengt. Denn, was die Stellungnahme Carl Dallagos zu mir im 9. Brennerheft betrifft: am Ende müssen Sie selbst mir zugeben, daß da ein Ton hörbar wird, der mich als Brennermitarbeiter einfach unmöglich macht. Ich bin ohneweiteres bereit, mich damit schweigend abzufinden; u. weit davon entfernt, ihnen als dem Herausgeber auch nur den leisen Vorwurf zu machen. Denn ich glaube, Sie in der Zwangslage, in der Sie sich angesichts des Aufsatzes von Dallago befanden, sehr gut zu verstehen. Aber in einer Zwangslage bin nun auch ich – was Sie mir gewiß zugestehen werden.

Inzwischen ist auch schon mit dem Druck der Fragmente begonnen worden. Die am Donnerstag u. Freitag eingetroffenen Korrekturen habe ich sofort erledigt u. gestern zurückgeschickt. Als ein in allen technischen Angelegenheiten des Buchdrucks gänzlich Unerfahrener bitte ich Sie, ja nicht das Motto zu vergessen (Sie werden ja bemerkt haben, daß es in einem Satze von ganz besonderer Bedeutung ist). Für Ihre Mithilfe bei der Lesung der Korrekturen vielen Dank. Daß Sie sich, bedrängt von Sorgen u. Geschäften auch noch dieser Arbeit unterziehen mögen! Sie schreiben, daß die Wirkung des Buches kaum vorauszusehen sei. Freilich ist sie das nicht. Aber ich glaube, daß Sie als Verleger sich nicht gar zu viel Hoffnung machen dürfen. Mir als Autor aber wünsche ich eines vor allem andern: daß es, trotz seiner Abstraktheit u. vielleicht hie u. da verlockenden Formelhaftigkeit, geistig stark genug sei, die Aasgeier sich vom Leibe zu halten. Zwar – an den »schwersinnigen« Kern kommt mir ja doch kein Unberufener heran, ohne sich die Finger zu verbrennen.

Lassen Sie mich Ihnen, sehr verehrter lieber Herr Ficker, nocheinmal sagen, daß ich diesen Brief mit schwerem Herzen geschrieben habe.

In unveränderter Ergebenheit u. Dankbarkeit grüßt Sie herzlich

Ihr Ferdinand Ebner

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

[17. 4. 1921]

Lieber, verehrter Herr Haecker!

Ich wollte Ihnen, seit ich von München zurück bin, immer schon gerne ausführlicher schreiben, um Dinge aufzuklären, die mir am Herzen liegen. Denn das Ungewohnte der Situation, in der ich mich Ihnen und Ihren Freunden gegenüber bei unserer letzten Begegnung befand, ließ mich leider nicht so aus mir herausgehen, wie Sie es erwarten durften und ich selbst es gewünscht hätte. Der Grund liegt – abgesehen von meiner eingewurzelten Befangenheit, die mich als Kind schon immer etwas isoliert hat – hauptsächlich darin, daß ich alle Bedenken, die Sie gegen Dallago, beziehungsweise gegen meine Weitherzigkeit ihm gegenüber erhoben, mir längst schon so eindringlich zu Gemüte geführt habe, daß ich ordentlich bedrückt davon geworden bin; freilich ohne zu jener Entscheidung zu gelangen, die mich aller Sorgen in diesem Punkt mit einem Schlag enthübe. Ich spüre wohl die Erleichterung, die ein solcher Entschluß, so schwer er mir menschlich fiel, mir in Ausübung meines »Amtes« brächte; aber ich kann diesen Sprung – nicht aus Mangel an Beherztheit, sondern aus Gewissenhaftigkeit – nicht so ohne weiteres wagen. Gewiß begreife ich, daß eine Erscheinung wie D. kaum den Anspruch erheben darf, innerhalb der schriftgelehrten Welt – weder der religiös determinierten noch der profan sich brüstenden – ernst genommen zu werden, geschweige denn für voll zu gelten. Ich weiß, daß er ein Laie und seine Einfalt die eines geistig ergriffenen Dilettanten ist; weiß, daß sein »Standpunkt«, geistesgeschichtlich betrachtet, ein überwundener ist, und daß die Art, wie er ihn verteidigt, insbesondere gegen die Kirche verteidigt, ihn intellektuell in einem dürftigen Licht erscheinen läßt. Aber ebenso deutlich ist mir, daß das Menschliche mit seiner mir heute immer wieder wie ein Wunder der Natur erscheinenden geschlechtlichen Bewahrtheit, das seiner religiösen Ergriffenheit zugrunde liegt, durch keine Geisteskraft, und sei es die religiös gewitzigste, in seiner doch wohl überprivaten Bedeutung zu erschüttern ist. Sie dürfen versichert sein, daß ich im Falle D. ernstlich mit mir zu Rate gegangen bin und mir da keinen Zweifel erspart habe, ja ich darf gestehen, daß ich, der ich die Berufenheit des Schriftstellers in jedem Fall vom Pathos seines Worts abhängig sehen möchte, mich mehr als einmal in privaten Unmutsäußerungen gegen D. ergangen habe, aber durch die Art, wie er ihnen begegnet ist, sie immer wieder bedauert und mich Nächte hindurch hingesezt habe, um seine schwer leserlichen, im übrigen auch mancher Überarbeitung bedürftigen Manuskripte dem Setzer blickgerecht zu machen. Es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß Sie mich darob als Opfer eines verhängnisvollen Schwachsinn bedauern, und doch kann ich nicht anders. Dies Ihnen im Einzelnen auseinanderzusetzen und des Näheren zu erklären, fehlt mir aber auch heute – entgegen meinem ursprünglichen Vorsatz – die nötige

Muße und Geduld. Denn die Zusammenstellung des zehnten Heftes drängt, und da möchte ich Sie herzlich bitten, mir die Einleitung zu Kardinal Newman und das von Ihnen ausgewählte Bruchstück daraus mir möglichst postwendend zukommen zu lassen. Legen Sie, nachdem es sich um eine bereits gedruckte Vorlage handelt, auf die Zusendung von Korrekturen Gewicht? Wenn nicht, verbürge ich mich für gewissenhafteste Durchsicht derselben. Die Korrekturen von Kierkegaards Rede lasse ich Ihnen auf jeden Fall zugehen. Darf ich Sie vielleicht ersuchen, Herrn Stefl zu verständigen, daß ich mir von dem Verlags-Prospekt der Newman-Publikation 1000 Stück zur Beilage im Brenner vom Verlag erbitte.

Vorgestern hat Däubler hier gelesen. Ich muß sagen, daß ich diesmal den Eindruck eines außerordentlichen Dichters von ihm hatte. Zufällig war eine Schwedin auf der Durchreise bei uns, eine Nichte des Per Hallström, der als Mitglied der schwedischen Akademie auch über die Verleihung der Nobelpreise für Literatur mitzubestimmen hat. Wir wollen nun versuchen, Däubler hiefür in Sicht zu bringen.

Meine Vorlesungen in Bozen hat das dortige Zivilkommissariat verboten.  
Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

538 AN FERDINAND EBNER

22. IV. 1921

Lieber Herr Ebner!

Ich bin aufrichtig bestürzt über Ihre Mitteilung. Ich hatte gedacht, Sie würden Dallagos Ausführungen über Sie mit jener Gelassenheit begegnen, die ich, als ich Ihnen nach Erhalt des Manuskripts davon Mitteilung machte, zu meiner Beruhigung an Ihnen wahrnehmen konnte. Hätte ich es auch nur einen Augenblick für möglich gehalten, die Sache könnte Sie zur Preisgabe Ihrer Mitarbeiterschaft am Brenner bewegen, ich hätte mich – seien Sie dessen gewiß – noch ernstlicher mit D. über diesen Punkt auseinandergesetzt, als es ohnedies geschehen ist. Ja, ich hatte für den Fall, daß dies zu einer Uneinigkeit zwischen ihm und mir geführt hätte, nicht gezögert, die restlichen Kapitel des »Unwissenden« aus dieser Folge auszuschneiden (was ich übrigens in betreff des Schlußkapitels ohnedies verfügt habe, so daß das letzte Heft der Folge nichts von D. enthält, wodurch die Möglichkeit geboten ist, mit einem vollen Gegengewicht zu D. die Folge abzuschließen und den Leser unter dem Eindruck jener Autoren zu entlassen, ohne die der Brenner auch für mich eine erledigte Sache ist). Übrigens durfte ich mir sagen, daß der Ausfall D.s gegen Sie den Standpunkt des Eiferers, der seinen Gegenzug gedanklich nicht klarzustellen vermag, so deutlich offenbart, daß es nicht einmal einer Richtigstellung Ihrerseits

293

bedürfte, um den Leser, der um die Bedeutung jedes Mitarbeiters im Brenner weiß, hier klar sehen zu lassen. Nie auch wäre es mir eingefallen, Ihnen eine solche nahezulegen, so gerne ich sie auch jederzeit aufnehmen würde. Von meiner Seite erblickte ich die wirksamste Widerlegung in der als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzten Tatsache, daß ich auch weiterhin das ganze Gewicht Ihrer Mitarbeiterschaft würde in die Wagschale werfen können. Und nun sehe ich mich plötzlich durch den drohenden Verlust Ihrer Mitarbeiterschaft in eine Situation versetzt, die nicht nur meine Illusion zerstört, sondern auch mein Gewissen ungemein belastet. Denn Ihr Entschluß besagt im Grunde nichts anderes, als daß ich es an Verantwortungsgefühl Ihnen gegenüber haben lassen, indem ich die peinliche und folgenschwere Wirkung, die D.s Ausführungen auf Sie machen mußten, nicht voraussah. Daß dies eine unerträgliche Vorstellung für mich ist, brauche ich wohl nicht erst zu versichern. Als Mensch mit Gewissen und um den Verdacht einer Parteinahme meinerseits gegen Sie (die mir übrigens kaum irgend ein ständiger Leser des Brenner imputieren dürfte) zu entkräften, bleibt mir nichts übrig als aus dieser fatalen Situation die Konsequenzen zu ziehen, das heißt also: ich muß, wenn Sie auf Ihrem Entschluß bestehen, Ihnen jene Genugtuung geben, die meiner Wertschätzung Ihrer Mitarbeit am Brenner entspricht: ich muß die Einstellung der Zeitschrift ins Auge fassen. Vorher darf ich freilich nichts unversucht lassen, um zu verhüten, daß eine so schwerwiegende und in manchem Betracht doch wieder auch verhängnisvolle Entscheidung sich als das Ergebnis mehr oder weniger belangreicher Mißverständnisse herausstellt. Ich glaube nämlich vermuten zu dürfen, daß Ihr Verzicht auf eine weitere Mitarbeit am Brenner wesentlich mitveranlaßt wurde durch die Haltung Haeckers, von der ich Ihnen berichtete. Nun möchte ich aber von Ihnen nicht dahin mißverstanden worden sein, als sei Haecker nichts am Fortbestand des Brenner gelegen, im Gegenteil: gerade an dem Fortbestand und Ausbau des Brenner als Zeitschrift wäre ihm, wie er unverhohlen zum Ausdruck brachte, sehr gelegen; wogegen er sich ernstlich kehrte, war nur, daß allzu Gegensätzliches in ein- und demselben Heft untergebracht werde wie Kardinal Newman und D., weil dadurch Verwirrung gestiftet werde. Dem Gewicht dieses Vorbehalts versprach ich in Hinkunft auch Rechnung zu tragen, und so machte ich Haecker gleich das nächste (letzte) Heft dieser Folge frei. Darüber hinaus erklärte er keinen entscheidenden Einfluß auf die Konzeption und Gestaltung der Zeitschrift, wie sie mir vorschwebt, nehmen zu wollen, da ihm sein Gewissen und sein Verantwortungsgefühl einen Eingriff verbiete, der meiner Verantwortungsbereitschaft zu nahe trete und mich mit meinem eigenen Gewissen in Konflikt brächte. Im übrigen gewann ich, wie gesagt, den Eindruck, als sähe er den Fortbestand der Zeitschrift bei Beherzigung seiner Mahnung gerne. Soviel zur Klarstellung dieses Punktes. Was nun die von Ihnen als Affront empfundene Stellungnahme D.s zu Ihren Ausführungen im Brenner anlangt, so müßte ich sie ja – schiene sie mir nicht von vorneherein mehr zur Beleuchtung von Dallagos geistigen Grenzen als den Ihnen zu dienen – auch gegen mich als den Herausgeber Ihrer Betrachtungen gekehrt empfinden – ein Eindruck, der sich jedem Leser, der aus der Lektüre des Brenner mit der Disposition des Ganzen vertraut ist, aufdrängen muß, des-



sen mißverständliche Wirkung sich aber ohne weiteres dadurch ausschalten läßt, daß Sie mir gestatten, Sie weiter mit demselben Nachdruck wie bisher als Mitarbeiter ins Treffen zu führen. Können oder wollen Sie sich dazu unter keinen Umständen mehr bereit finden lassen, dann freilich würde der Eindruck vorherrschen, als sei es D. gelungen, sowohl Ihnen wie mir – aber letzten Endes doch nur mir! – das Konzept zu verderben. Das müßte ich dann eben als verhängnisvollen Effekt meiner Weitherzigkeit, von der ich mir gleichwohl bewußt bin, daß sie stets dem lautersten, mich nie zur Ruhe kommen lassenden Verantwortungsgefühl entsprang, zur Sühne hinnehmen. Daß ich mit diesem Fiasco meiner Zuversicht aber auch alle Freude und allen Mut zur Fortführung des Brenner verloren hätte, habe ich schon angedeutet. Mit dem Eingehen der Zeitschrift wäre aber auch dem Verlag als solchem der Boden für eine heute immerhin noch mögliche gedeihliche Entwicklung und – was Sie jedoch unter keinen Umständen in Ihrem Entschluß beirren darf! – mir selbst eine wenn auch bescheidene, so doch meiner Neigung und besonderen Veranlagung entsprechende Existenzbasis entzogen. Ich bitte Sie daher, ohne daß Sie sich irgend einer persönlichen Rücksicht verpflichtet fühlen sollen, mich möglichst umgehend wissen zu lassen, ob Sie auf Ihrem Verzicht beharren, damit ich, der ich mich nun ernstlich entscheiden muß, meine Dispositionen treffen kann. Möglich, daß ich der besonderen Aufgabe, die mir der Brenner stellte (obwohl ich noch heute überzeugt bin, sie richtig erfaßt zu haben), nicht gewachsen war; es genügt mir, daß Mitarbeiter, deren Überzeugung ich schätze, diese Ansicht haben, um in ihr das Gewicht einer begründeten Einsicht zu respektieren, auch wenn sie der meinen nicht entspricht und die Möglichkeit eines Selbstbetrugs und mit ihr die Fragwürdigkeit eines Unterfangens offen bleibt, von dessen tieferer Berechtigung ich überzeugt war und – leider Gottes – noch immer bin. Jedenfalls hat mich keine äußere Schwierigkeit noch so geschreckt wie diese unerwartete Bedrohung von innen her. Unter den Druck dieser doppelten Bedrohung kann ich aber heute meine Existenz unmöglich mehr stellen, da sonst die letzte Widerstandskraft meiner Nerven flöten geht, die ich wahrlich benötige, um mir und den Meinen einen neuen Existenzrückhalt zu schaffen. Also nochmals bitte ich Sie: teilen Sie mir umgehend mit, ob Ihr Entschluß ein unwiderruflicher ist. Vielleicht darf ich Ihnen bei dieser Gelegenheit, ohne mißverstanden zu werden, verraten, daß Ihre Aufsätze vielfach das stärkste, in manchen freilich ein dunkles Gefühl der Beunruhigung wachrufendes Interesse auf sich konzentrierten. Umso unverzeihlicher, werden Sie sich sagen, daß ich diesen Angriff auf Sie zuließ. Aber umso unmißverständlicher, durfte ich mir sagen, würde er in seiner Bedingtheit erkannt und gewertet werden. Jedenfalls wollte ich nicht verhindern, daß sich D. hier in einer Weise exponiert, die mich veranlaßte, ihn sozusagen mit einem Sonderheft außerhalb des übrigen Zusammenhangs in seiner Problematizität zu isolieren. So glaubte ich ihm wie den übrigen Mitarbeitern am besten und in einer Weise gerecht zu werden, die meine Haltung vor Verdächtigung bewahrt. Dies alles bitte ich Sie zu würdigen und zu erwägen, ehe Sie mir Ihren endgiltigen Bescheid zukommen lassen, und die Versicherung entgegenzunehmen, daß ich jede, auch die schroffste Zurechtweisung D.s selbstverständlich ebenso unbe-

denklich veröffentlichen würde. Mehr kann ich zur Rechtfertigung meines Verhaltens nicht anführen.

Es grüßt Sie, wie immer, in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Um die Wirkung Ihres Buches ist mir im Grunde gar nicht bange. Schon jetzt liegen Bestellungen darauf vor, und ich werde mein Möglichstes tun, um ihm den entsprechenden Absatz zu sichern.

539 VON THEODOR HAECKER

München 23 April 1921

Lieber Herr Ficker,

Als ich das letzte Heft des Brenner gelesen hatte war ich so gut wie entschlossen, eine Verwahrung zu schreiben. Denn in diesem Heft stehen so haarsträubende Dinge wie S. 701 wo die Kirche – die Kirche schlechtweg – im Sperrdruck eine *Mörderin* genannt wird, und so klägliche Mißverständnisse meiner Schriften, wie S. 676, wo einem durchaus richtigen Satz Monrads eine Stelle von mir entgegengesetzt wird, die eine Bestätigung, ja sogar eine Potenzierung des Monradschen Satzes ist, nicht aber ein Widerspruch. Bei der Überlegung, welche Gestalt eine solche Verwahrung annehmen müßte, bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß eine Diskussion mit Dallago selbst mir ganz unmöglich ist, da alle Voraussetzungen dazu fehlen. Einem Schriftsteller, der die ersten Elemente philosophischen und religiösen Denkens nicht kennt und beachtet, und trotzdem öffentlich auftritt, kann ich für meine Person nur auf zweierlei Weise entgentreten, entweder mehr privat, indem ich ihn zu belehren suche; das aber setzt natürlich Belehrbarkeit voraus, also einen Menschen, der die Absicht hat, zu lernen oder wenigstens mitzulernen, nicht aber in dem Wahn lebt, ein Fertiger und ein Lehrer und gar ohne den Glauben an Christus ein Erlöster zu sein – oder ich könnte ihn satirisch behandeln. Beide Wege verbieten mir die Umstände. So müßte sich also meine Verwahrung gegen den Herausgeber des Brenner wenden, nicht natürlich, daß er Dallago druckt – das geht mich ja nichts an – wohl aber, daß er Dallago und mich in einer und derselben Zeitschrift bringt – *ohne eine Erklärung!* »Wie kommt das zu dem und dieses neben jenes – *ohne eine Erklärung?*« müßte ich anfangen. Ihr Brief, den ich inzwischen bekam, und der mir Sachverhalte enthüllte, wie daß Sie selbst die Manuskripte Dallagos überarbeiten und also eine noch viel größere Verantwortung dafür übernehmen, als ich glaubte – Sachverhalte, die mir ganz unbekannt waren, bestärkt mich in der Überzeugung, daß ich in dieser Weise meine Verwahrung schreiben müßte. Aber auch das will ich nicht tun; es widerstrebt mir zu sehr. Dagegen möchte ich es immerhin Ihrem Nachdenken empfehlen, ob es nicht doch Ihre Pflicht wäre, Ihre Stellung zu Dallago, wie Sie sie mir beschrieben haben, auch öffentlich zu bekennen und zu vertreten,

296

umsomehr als Sie mir wohl darin recht geben werden, daß auch nicht ein Leser Ihre Stellung erraten kann, vielmehr jeder auf eine ganz andere schließen wird. Aber auch das selbstverständlich muß ich ganz Ihrem freien Ermessen überlassen. Dagegen erfordert es meine Sache und eigentlich auch die wohlverstandene Sache des Brenner, daß Sie mir die folgende minimale Forderung im nächsten Heft erfüllen: nämlich eine ganz kurze Erklärung zu bringen, daß ich Wert darauf lege, keinen Zweifel darüber zu lassen, daß ich *nur* für meine Aufsätze und Übersetzungen die Verantwortung übernehme, dagegen für den Inhalt der Aufsätze Dallagos jede *Mit*verantwortung in irgend einer Form ablehne. Damit glaube ich niemand zu nahe zu treten und auch nicht nur ein Haarbreit weiter zu gehen, als es die Sache verlangt. Und so kann diese Sache hoffentlich aus unserer Korrespondenz verschwinden.

Die Abschnitte aus Newman und mein Nachwort schicke ich Ihnen gleichzeitig zu. Da Sie mir versprochen, die Korrektur genau zu lesen, verzichte ich auf Zusendung von Abdrucken. Dagegen warte ich noch auf die Korrektur der Kierkegaard Rede. Stefl habe ich wegen der Prospekte unterrichtet.

Auf das Buch von Ebner freue ich mich. Vielleicht wären Sie so freundlich, mir gelegentlich noch zwei Nummern des Brenner mit der Vergilübersetzung zukommen zu lassen.

Wir haben inzwischen ein Töchterchen bekommen, worüber die Freude groß ist.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Th. Haecker

540 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 26. April 1921

Lieber verehrter Herr Ficker!

Momentan bin ich nicht imstande, Ihren Brief so ausführlich zu erwidern, als ich es möchte, vielleicht auch sollte. Aber Sie auf eine Antwort warten lassen – u. sei es auch nur einige Tage –, will u. kann ich nicht. Brennt mir ja schon die 24stündige Verzögerung (ich erhielt nämlich den Brief gestern mittags), die jedoch nicht zu vermeiden war, auf der Seele. Dem Einleuchtenden Ihrer Auseinandersetzung der ganzen, wie ich jetzt erst recht deutlich sehe wirklich verhängnisvollen, d. h. durch mich vor allem beinahe verhängnisvoll gewordenen Sachlage darf ich mich nicht verschließen. Damit gestehe ich Ihnen auch ein, daß mir die Worte Ihres Briefes zum Anlaß geworden sind, mich selber zu revidieren in jenem Gefühl, als Brennermitarbeiter unmöglich geworden zu sein, von dem Ihnen Mitteilung zu machen ich mich bemüht geglaubt hatte u. über das ich – mit niemandem beraten als mir selber wie eben so ziemlich in allen Angelegenheiten, Fragen u. Fragwürdigkeiten meines Lebens – in den letzten Tagen wirklich nicht hinwegzukommen vermochte. Daß Sie am Ende doch meine Haltung angesichts der Stellungnahme Carl Dal-

297

lagos zu mir als einen gegen Sie gerichteten Vorwurf empfinden müßten – obgleich ich mich doch wahrlich nicht im geringsten berechtigt fühlte, Ihnen in einer Angelegenheit einen Vorwurf zu machen, die ich selber in meinem Gefühl als unvermeidlich gewordenes Verhängnis aufzufassen mich gedrängt sah; daß diese meine Haltung zu einer Belastung Ihres Gewissens werden müsse: das von Ihnen zu hören ist es, was mich sofort am stärksten bedenklich machte. Doch fällt auch alles andere, was mir Ihr Brief so eindringlich vor Augen hält, schwer genug ins Gewicht, daß ich Ihnen die Unberechtigkeit meines Gefühls, in dem ich mich – frei von kleinlich persönlicher Empfindlichkeit, was ich heute auch noch betonen darf – als Brennermitarbeiter unmöglich sah, ohneweiteres zugestehen muß. Eines aber muß ich Ihnen hier auch bekennen: der Gedanke, daß auf meiner von mir gewiß niemals überschätzten Mitarbeit am Brenner jenes Gewicht liegt, das mir in den mir von Ihnen vorgehaltenen Konsequenzen eines Verzichts meinerseits auf diese Mitarbeit wahrnehmbar wird, der Gedanke könnte mich – angesichts der qualvollen inneren Erfahrungen des vergangenen Winters, deren Bedeutung u. Folgen ich augenblicklich noch nicht ganz zu übersehen vermag – zutiefst in mir erschrecken. Jedenfalls ertrüge ich es schwer, mich als die Ursache der Einstellung des Brenner – u. natürlich dann weiter auch der Konsequenzen für Sie hiervon – betrachten zu müssen.

Sie haben Recht gehabt, als Sie mir im Herbst des vorigen Jahres schrieben, es wäre gut gewesen, wenn ich damals meinen Aufenthalt in Ihrem Hause um ein paar Tage verlängert, u. so dann auch die Gelegenheit gehabt hätte, mich durch eine mündliche Aussprache mit Ihnen in dieser, wie es sich herausgestellt hat, mich verwirrenden Affaire zurechtzufinden, u. damit eben auch Ihnen das Ungemach zu ersparen, das Ihnen mein letzter Brief bereitet hat. Daß ich Ihnen das nicht ersparte – Ihnen, einem Menschen, den ich wie nicht bald jemanden persönlich hochschätze, an dessen Leben persönlich teilnehmen zu dürfen ich stets als wertvolle Bereicherung meiner eigenen Existenz empfunden habe, einem Menschen, dem ich Tage meines Lebens verdanke, die in meiner Erinnerung immer dastehen werden als schönste Tage dieses armseligen Lebens –, daß ich Ihnen das Ungemach der letzten Tage nicht ersparte, das drückt mich in einem tieferen Sinne sehr nieder.

Es liegt nicht an mir, vielmehr muß ich es als eine besondere Gunst jener Macht ansehen, die mein wie unser aller Leben lenkt, wenn ich für das letzte Heft der 6. Brennerfolge den von Ihnen in Ihrem vorletzten Brief gewünschten Beitrag liefern kann. Will es also der Himmel – u. möge er es wollen –, dann haben Sie den Beitrag zur rechten Zeit. Bitte teilen Sie mir sofort mit, über welche Seitenanzahl ich nicht hinausgehen darf. Eine Erwiderung an Carl Dallago zu schreiben, daran denke ich nicht, am allerwenigsten an so etwas, das am Ende gar wie eine Zurechtweisung aussähe. Gewiß – ich hätte es gewünscht, daß sich Dallago ebenso bemüht hätte, mir gerecht zu werden, als ich mich – seit Jahren schon – bemüht habe, seiner mir so wesentlich entgegengesetzten Persönlichkeit gerecht zu werden.

In Ergebenheit Sie herzlich grüßend

Ihr Ferdinand Ebner

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

5. V. 1921

Lieber Herr Haecker!

Dank für Ihre Mitteilung und die Übersendung der Newman-Kapitel!

Es versteht sich von selbst, daß ich Ihrer Forderung entsprechen und die von Ihnen gewünschte Notiz bringen werde. Ja, ich will gerne ein Übriges tun und im Zusammenhang damit, Ihrer Anregung folgend, eine Erklärung abgeben, die meine Position als Herausgeber, so gut ich es vermag, klarstellen soll. Ich glaube zwar, daß das Prinzip des Brenner von jedem ernsthaften Leser begriffen wurde, zumal ich es im Vorwort zu dieser Folge entsprechend angedeutet habe. Aber ich sehe ohne weiteres ein, daß dieses Prinzip – an sich und ehemals gerechtfertigt – heute fragwürdig und das Problem des Brenner so gefährlich geworden ist, daß mich die Sprengung seines Rahmens von innen her, als welche ich Ihre Verwahrung gegen D. ansehen muß, nicht eigentlich Wunder nimmt. Gewiß, auch ich bin heute zu der Ansicht gelangt, daß es nicht mehr angeht, Sie und Dallago in ein und derselben Zeitschrift zu bringen. Die Entscheidung jedoch, vor die ich mich in diesem Fall gestellt sehe, hat zweierlei zu berücksichtigen: 1.) daß ohne die Existenz Dallagos der Brenner nie ins Leben getreten wäre und daß sich durch ihn – mag man im übrigen über ihn denken, wie man will – jene dem Brenner eigentümliche Entwicklung anbahnte, die mich ermächtigte, meine Aufgabe so zu begreifen, daß ich im gegebenen Augenblick sofort der besonderen Bedeutung Ihres Auftretens inne wurde; 2.) daß durch Ihre Mitarbeit der Brenner seinerseits zu einer Bedeutung gelangt ist, die er ehemals nicht hatte und deren Tragweite er kaum voraussehen konnte. Das verpflichtet mich zu einer – wenn auch noch so unterschiedlichen – Erkenntlichkeit nach beiden Seiten und versetzt mich in einen persönlich so qualvollen Zwiespalt, daß ich – will ich mir als Mensch das reine Gewissen bewahren, dessen ich mir auch als Herausgeber in aller geistigen und seelischen Bedrängnis stets bewußt gewesen bin – keinen anderen Ausweg finde als den, mich selbst aus einem Amt zu verabschieden, das Anforderungen an mich stellt, die über meine Kräfte gehen. Denn bei aller Opferbereitschaft und Selbstüberwindung, deren ich mich im Dienste dieser Sache mächtig fühle: ich glaube die Grenzen meiner Berufenheit zu kennen und muß mich aus beträchtlichen inneren wie äußeren Gründen davor hüten, diese Grenzen zu überschreiten. Es bleibt also nichts übrig, als daß ich mit dem nächsten Heft das Erscheinen des Brenner einstelle. Wenigstens bis auf weiteres; denn es wäre immerhin möglich, daß durch den Ausgang dieser Folge eine Klärung der Situation eintritt, die mir eine Neuorientierung als Herausgeber erleichtert, zumal ich sicher bin, daß Ihr Vorhalt auf D. (mit dem ich mich noch nicht auseinandersetzen konnte, da seit 10 Tagen jeder Postverkehr mit Italien unterbunden ist) seinen Eindruck nicht verfehlen wird.

Um aber der Situation so wahrheitsgetreu wie möglich begegnen zu können und dem Leser einen deutlichen Begriff davon zu geben, unter welchem Gewissensdruck meine persönliche Erklärung erfolgt, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Abdruck Ihres Briefes, soweit er sich auf D. und mich bezieht, gestatten wollten. Ich würde dann diese persönlichen Feststellungen (weil außerhalb des Rahmens der übrigen Beiträge fallend, nicht um ihr Gewicht abzuschwächen) als Appendix kleingedruckt am Schluß des Heftes bringen und hoffe Sie damit einverstanden.

Leider konnte ich Ihnen diesen Bescheid auf Ihren Brief nicht früher zugehen lassen, da ich erst mit Altbürgermeister Knapp, der verreist war, die Sachlage besprechen mußte. Er ist ja, wie Sie wissen, die finanzielle Stütze des Verlags und hat für den Brenner jedes Opfer gebracht. Er begriff ohne weiteres meine Zwangslage und billigte meinen Entschluß.

Die Korrekturen der Kierkegaard-Rede konnte ich Ihnen noch nicht senden, da Ebners Buch, das mit den Brenner-Typen gesetzt wird, noch immer nicht ganz fertig gesetzt ist. Aber Anfang der nächsten Woche wird die Maschine für den Brenner-Satz frei werden.

Zum Schlusse gestatten Sie mir Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin meinen herzlichsten Glück- und Segenswunsch zur Geburt eines Töchterchens darzubringen!

In Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

542 VON CARL DALLAGO

Nago, 13. V. 921

Lieber Freund!

Anbei alle Briefe zurück; ich habe von Allem gut Einsicht genommen. Herzlichen Dank für Sendung! Was du sagst bezüglich meiner Anwendung eines Ausspruches Baudelaires für Nietzsche mag richtig sein, insofern ich das Wort »unter gebracht« gebrauche; ich müßte eher sagen ich habe ein richtiges Bild vom Menschen Nietzsche, wenn ich auch für ihn den Ausspruch Baudelaires gelten lasse. Diese Angelegenheit werde ich noch zu ordnen trachten; sie hat ja noch nicht Aussicht auf Druck? Bezüglich Ebner kann ich meine Auffassung nicht ändern, so leid es mir täte, ihn durch meinen Angriff (der immerhin auch Mängel haben mag, zu denen ich mich bekennen muß) kränker gemacht zu haben.

Und nun zu Häckers Brief. Vor allem bitte ich Dich *ganz nach Deinem Ermessen* vorzugehen, für mich so rücksichtslos als möglich. Mein Interesse Häcker *gründlich* kennen zu lernen hat sich eher gesteigert; ich hätte gar nichts dagegen, wenn Du den *ganzen Brief* Häckers bringst oder wenn Du ihm ohne weiteres für seine satirische Behandlung meines Schrifttums volles Entgegen-

300

kommen versprichst. Letzten Endes käme es dabei ja nicht auf die Meinung der Mitwelt oder Mitmenschen an, die gewinnbar ist, sondern darauf, in wie weit das vorgebrachte Satirische Stand hält, vor dem, gegen das es sich wendet. Und darauf wäre ich beinahe neugierig. Denn so sehr ich *für* Häcker eingenommen bin, so kann ich doch die »so haarsträubenden Dinge« die er sieht, *niemals* haarsträubend finden, wenn man sie in wahre christliche – in evangelische Beleuchtung stellt. Das eventuelle Mißverständnis auf S. 676 ist nicht groß; was ich ausließ, sind die Anführungszeichen bei Dogmatiker, da sie Häcker hat. Ausging ich von dem Umstande, daß mir der Satz Monrads erlaubt Kierkegaard als »reinen Dogmatiker« hinzustellen. Das schien mir das Vorgebrachte Häckers auf S. 33 v. »Nachruf« *abzuschwächen* jedoch nicht gegensätzlich; freilich auch noch weniger zu potenzieren; ich habe die Stelle oft gelesen, bevor ich sie brachte; richtiger wär von mir gewesen zu sagen: Wie wohl Kierkeg. im Sinne Monrads an die Dogmen festhielt, darf Kierkeg. doch nicht als »r. D.« aufgefaßt werden. An Dich stelle ich die Frage: Wer Deiner Bekannten hat die Stelle S. 33 v. Häcker als Potenzierung des Monrad'schen Satzes aufgefaßt? Und ob meine Auffassung haarsträubend ist? Bezüglich »Mörderin« wußte ich wohl fast, daß H. los gehen werde; vielleicht ist da etwas Provocation meinerseits; denn gerade hier will ich eine Entscheidung. Die Frage nach der *rechtläub.* Kirche bleibt H. vorläufig schuld[ig]. Die Kirche, die *auch* Häcker auffand ist S. 5, 17, 28, 41, 33. Ich konstatiere die Kirche sozusagen als *Staat* deutlich genug u. gegen *diese* Kirche wende ich mich. Und nun frage ich: fußend auf S. 5. Kann die Kirche Christi ein oder der Staat besiegen? muß nicht vielmehr die Kirche, die ein Staat besiegt, auch bereits Staat sein? Und da ich doch nur *diese* Kirche meinen kann, habe ich eigentlich nicht viel anderes gesagt mit dem, daß die Kirche eine Mörderin ist, als Häcker selbst; aber ich habe es stärker gesagt, ja man könnte es als Potenzierung des Häcker'schen Ausspruchs nehmen, wie ich in vielem Wesentlichstem mit H. übereinstimme, so auch darin, daß *Christus* die *einzig*e für uns wahrnehmbare *Autorität* ist; u. ich glaube heute beinahe mit *meiner* Auffassung mehr dieser Autorität praktische Geltung zu verschaffen als H. mit der seinen. Mehr hab ich vorläufig nicht zu sagen. Was mich betrüben könnte – ich bin im allgemeinen für Betrübungen selbst von Seite religiöser Publizisten nicht leicht zugänglich da ich zu sehr von existenziellen wohl etwas abgehärtet bin – wäre, daß ich Dir Ungemach bereitet hätte durch die Störung, die ich im »Brenner« Leben hervorrief. Doch Freund Knapp, der mir alles überbracht hat, dessen Besuch mir gerade jetzt wahrhaft große Freude machte, glaubt, daß ich das nicht zu fürchten habe. Und so sende ich Dir u. den Deinen herzliche Grüße als

Dein Dallago

Was mir innerlich sehr wohlthat ist Deine Bemerkung von der Feststellung im Commentar zu »Laotse-Übertragung«, die ich jedoch leider nicht erhalten habe. Ich habe wohl einmal gesagt, daß ich glaube, jeder wahre Gottesglaube bedinge eigentlich auch den Glauben an die Trinität.

543 VON THEODOR HAECKER

München 17 Mai 1921

Lieber Herr Ficker,

die Nachricht, daß Sie den Brenner eingehen lassen wollen, ist recht traurig, aber Sie werden es sich ja reiflich überlegt haben und es werden viele Umstände Sie dazu zwingen. Und vielleicht läßt er sich später, wie Sie ja die Hoffnung zu haben scheinen, doch noch in anderer Form weiterführen. Daß Sie zu Ihrer Erklärung Stellen aus meinem Brief abdrucken wollen, darf ich Ihnen nicht verwehren, wiewohl damit eigentlich doch gerade das geschieht, was ich, wenn irgend möglich, vermeiden wollte. Jedenfalls möchte ich Sie bitten, Stellen, – ich habe den Wortlaut nicht mehr ganz im Gedächtnis – die in irgend einer Weise persönlich verletzend gegen Dallago wirken könnten, wegzulassen. Es ist von vornherein ein so bedrückendes Kapitel für mich, daß ich nur den *reinen Sachverhalt*, nur den *objektiven* Widerstreit konstatiert zu sehen wünsche.

Da der Brenner nicht mehr weitererscheint, ist ja auch für die Ihnen vor langer Zeit geschickte Abhandlung Kgds, »Die Krisis im Leben einer Schauspielerin« keine Aussicht mehr, zu erscheinen. Da sich nun Wiechmann sehr dafür interessiert und sie als kleines Buch mit der Reproduktion eines mir jüngst zugegangenen seltenen Porträts Kgds herausbringen will, darf ich Sie wohl bitten, sie mir »eingeschrieben« – ich habe keine Abschrift – , möglichst bald wieder zu schicken. Auch möchte ich Sie um die Adresse Ebners bitten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Th. Haecker

544 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

19. V. 1921

Lieber Herr Haecker!

Ihr Brief, für den ich Ihnen herzlich danke, war mir eine große Beruhigung. Es ist mir nun doch, als dürfte ich den Gedanken, den Brenner – wenn es mir nur auch sonst die Umstände irgend erlauben – in angemessener Form weiterzuführen, nicht so leichthin fallen lassen. Gerade in den letzten Tagen war mir oft, als lüde ich mir durch seine völlige Einstellung eine schwerere Verantwortung auf als wenn ich die Möglichkeit seines Wiedererscheinens im Sinne einer Wahrscheinlichkeit offen lasse. Ich fürchte nämlich, daß die abgeschlossene sechste Folge die Leserschaft in einem Zustand der Erregtheit zurücklassen

302



könnte, die zu unerwünschten Diskussionen, falls die Zeitschrift nicht weiter erscheint, führen und mein Gewissen mehr als alles andere belasten müßte. Erst neulich – nachts – fiel mir ein: du darfst den Brenner nicht als offene Wunde zurücklassen, willst du nicht in den Verdacht kaum zu verantwortender Fahrlässigkeit kommen. Nur freilich: eine Pause, um mit mir ins Reine zu kommen, brauche ich unbedingt. Es türmen sich auch die äußeren Schwierigkeiten, ich muß mich um Verdienst umsehen. Aber ist es dem Brenner bestimmt, in irgend einer möglichen Form weiter zu erscheinen, werden sich – davon bin ich überzeugt – Mittel und Wege finden lassen. Und wie gesagt, die Gelegenheit dazu bin ich fest entschlossen wahrzunehmen.

Was nun die andere Sache betrifft, so bin ich vor Erhalt Ihres Briefes bereits zur Einsicht gekommen, daß die Folge würdiger abgeschlossen ist, wenn ich private Mitteilungen, die Sie mir machten, nicht zitiere, sondern Ihre Verwahrung gegen D. in der Form, die Sie selbst bestimmten, bringe und im Anschluß daran eine Aufklärung meines Standpunkts als Herausgeber – dazu bestimmt, mein Verhalten dem Anschein der Zweideutigkeit zu entrücken und den eindeutigen Tatbestand eines Gewissenskonflikts, den ich noch nicht zu lösen vermochte, übrig zu lassen. Nichts wird mir je so schwer gefallen sein wie dieses. Aber ich hoffe, daß es mir gelingt, ohne daß ich mich – soweit mein Menschliches dabei in Frage kommt – meiner selbst zu schämen brauche. Bin ich doch nicht fühllos nun fast zwei Jahre im Zentrum solcher Spannungen gestanden.

Die Abhandlung »Die Krisis im Leben einer Schauspielerin« will ich Ihnen also zurückschicken, so schwer mich dieser Verlust trifft, solange noch eine Möglichkeit besteht, den Brenner weiterzuführen. Aber im Hinblick auf die ungleich vorteilhaftere Publikationsmöglichkeit, die sich Ihnen bietet, versteht es sich von selbst, daß ich es nicht wagen darf, in dieser Sache noch etwas zugunsten jener Möglichkeit zu unternehmen. Auf das Porträt Kierkegaards bin ich ganz besonders gespannt.

Ebners Adresse ist Gablitz bei Wien. Ich habe besonderen Wert darauf gelegt, für dieses letzte Heft noch einen Beitrag von ihm zu erhalten. Und zu meiner Freude habe ich in den letzten Tagen noch rechtzeitig diesen Beitrag erhalten, die Abhandlung »Das Wissen um Gott und der Glaube«.

Und nun gestatten Sie mir noch zum Schluß, Ihnen meinen besonderen Dank für das so freundliche Bildchen auszusprechen, das Sie Ihren Zeilen beilegte. Meine Freude über diese Aufmerksamkeit war groß.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P. S. Wiechmann hat noch keine Prospekte gesendet. Sollten sich Schwierigkeiten ergeben, lasse ich Herrn Stefl bitten, mir den Text zu einer ganzseitigen Annonce zukommen zu lassen.

Die Korrekturen der Kierkegaard-Rede sind heute abgegangen.

545 AN KARL KRAUS

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

19. VI. 1921

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Ich habe soeben die erste Lesung des letzten Fackelheftes beendet. Es mag daher gewagt sein, ein Wort darüber zu sagen, das dem Eindruck dieses ersten den Ausdruck eines *vollen* Augenblickes sichern möchte. Aber da ich überzeugt bin, daß die wiederholte Lektüre das Weitmächtige dieses ersten Eindrucks nicht zu überholen, sondern höchstens zu vertiefen vermag, drängt es mich schon jetzt, Ihnen mit dem Geständnis zu danken, daß dieses einzigartige Heft »Zur Sprachlehre« mir als das aufgeschlossenste Ereignis, als das tiefste Eräugnis alles dessen erscheint, was Schicksal, Werdegang, Wert und Wesen, kurz was die erste und letzte Bedeutung der Fackel ausmacht. Ich sagte: das *Weitmächtige*, um meines Eindrucks in einem Worte habhaft zu werden; und ich staune, wie erschöpfend damit die Wirkung des Gefühls bezeichnet ist, das in einem platzgreift, wenn man Ihnen durch alle Schlüfte und Klüfte dieser abenteuerlichen, stellenweise ganz unheimlichen Führung durch das Labyrinth des Sprachgeists glücklich bis zu Ende gefolgt ist. Was das Gefühl des Weitmächtigen hervorruft und doch wieder wie ein Wunder gefangennimmt, ist ja nicht so sehr die Tatsache, daß hier der letzte Tiefsinn der Sprache geistig verkörpert, das heißt aber auch: geistig erschöpft, erscheint, sondern vielmehr die Unerschöpflichkeit des Geistes, die sich in der Erschöpfung dieses Problems manifestiert. Ja, weiß Gott, Sie nehmen mit einer Souveränität für sich ein, die nur durch jene überboten wird, mit der Sie den Geist, der eben noch in Ihr Spracherlebnis eingefleischt schien, wie einen Stachel, dem Sie die Spitze abgebrochen, seinem eigenen Schicksal, die Menschheit zu verwunden, zurückerstatten – nicht ohne uns zugleich in jene, wie gesagt, weitmächtige Überzeugung zu entlassen, daß all das Wunderliche, das hier vorgeht, sich in den gott- und naturgewollten Grenzen des gebotenen Geistesaugenblickes dieser Zeit vollzieht. Was das für einen Menschen wie mich bedeutet, der auf den Wandel der Zeit, diesen wankenden Grund aller Zuversicht, bauen möchte, ohne des Glaubensfundaments, das hiezu nötig ist, völlig sicher zu sein, brauche ich nicht erst anzudeuten. Und wenn ich mir vollends vergegenwärtige, wie tief doch Ihre geistige Sendung im Geschick der Gegenwart wie in einem Augenblick der Ewigkeit in sich vollendet und beschlossen ruht, ohne den Teufel danach zu fragen, ob und wie weit sie Gott auch wohlgefällig sei, während mir das Schicksal widerfuhr, einer Aufgabe verpflichtet zu sein, deren Undurchführbarkeit mir in dem verzweifelten Aspekte ihrer gewissenhaft versuchten Lösung mit jedem Tage deutlicher bewußt wird – : ja, dann verstehe ich den Zweifel, mit dem Ihr Sprachglaube vor allen Wegen hält, die nach Rom führen oder im guten Glauben sonstwohin in eine Welt geoffenbarter Weisheit, wo

304

der unendlich geheimnisvolle Machtbereich der deutschen Sprache zu Ende ist; führen doch alle diese Wege den Willen zur Erkenntnis nur allzu leicht in eine Sackgasse der Freiheit oder in einen Hohlraum der Natur. Mag sein, daß diesen Versuchen eine Notwendigkeit und mit ihr eine tiefere Bedeutung zugrunde liegt – ja, ich zweifle nicht daran, sonst würde ich mich kaum versucht fühlen, mein eigenes Wort davor verstummen und meine Sorgen getrost dahinter verschwinden zu lassen. Aber jedenfalls ist mit dieser Glaubensbewegung vorderhand nicht fertig zu werden; denn sie läßt sich nur im Geistesaugenblick einer Zeit feststellen, die ebensowohl totsichere Vergangenheit wie geistunsichere Zukunft sein kann, in Wahrheit also weder das eine noch das andere ist. So kommt es denn, daß ich mich in der Geistesgegenwart des Brenner bisweilen wie ans Kreuz geschlagen oder mindestens wie auf die Folter gespannt fühle, was einem Christenmenschen zwar gut anstehen mag, einen armen Häuter seines geistigen Gewissens aber leider Gottes seiner Haut nicht froh werden läßt.

Entschuldigen Sie diese Ab- oder vielmehr Ausschweifung meiner Erkenntlichkeit in einen scheelen Seitenblick auf meine eigene Position! Es ist ja merkwürdig genug, daß ich keinem meiner führenden Mitarbeiter, die auf dem gegebenen Boden des Brenner und im Spielraum seiner Verantwortung – oft hart nebeneinander und nachgerade »mit einander zusammenwachsend« – hier ein primitives *teatrum naturae* und dort ein von Grund auf restauriertes *collegium theologicum* zu errichten suchen, daß ich keinem von ihnen mich so anvertrauen könnte wie Ihnen, der für die Kollisionen dieses christlichen Glaubens- und Lebenswandelpanoramas im Grund ja nicht viel übrig haben kann, in jedem gegebenen Moment jedoch bewiesen hat, daß er nicht nur den Geist, sondern – was mehr, nein: gleichbedeutend ist – auch das Herz auf dem rechten Fleck hat. Aber daß ich zu Ihnen sprechen kann und zu den anderen, die mir näher stehen sollten, nicht, muß seinen Grund zu allerletzt doch darin haben, daß ich das bischen Verantwortlichkeitsgefühl, das ich der Zeit voraus zu haben glaube, kaum jemand anderem als Ihnen verdanke. Und so ergreife ich mit Freude jede Gelegenheit, Ihnen zu danken – zu danken für manche Gabe auch der letzten Zeit, wie insbesondere für »Literatur«, diese köstliche Demonstration eines vollendeten Herzstichs an einer Paradeleiche dieser Zeit, die wie die Pest zum Himmel stinkend den Zustand ihrer Verschiedenheit vor der lebendigen Geistesgegenwart Ihrer Satire nicht wahrhaben wollte.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

546 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

28. VI. 1921

Lieber Herr Haecker!

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre Aufmerksamkeit! Es trifft sich glücklich, daß ich nach dem Abschluß dieser Brenner-Folge, die mich innerlich sehr mitgenommen hat, nun doch soviel Entlastung in mir fühle, um mich den Sommer über – soweit ich dazu geistig kapabel bin – in das Werk des Kardinals zu vertiefen. Ich bin ja schon begierig, ob und inwieweit es mir gegeben ist, insbesondere dem Problem der Kirche, das uns autochthonen Katholiken eines Landes, das so vom politischen Klerus beherrscht ist wie Tirol, so schwer und unheilvoll zu schaffen macht, durch die Lektüre in Güte näher zu kommen. Vorderhand nämlich schiene mir die Frage von brennenderer Bedeutung, ob ein Geist wie Newman innerhalb der geistigen Verantwortung der Kirche, zu der er übergetreten, zu einbildungskräftiger Wirkung gelangt sei, als ob dies innerhalb der religiösen Verantwortung des Volkes der Fall ist, dem er von Geburt aus angehört. Aber es geziemt sich wohl nicht, derlei Bedenken laut werden zu lassen, ehe ich das Werk selbst kennen gelernt habe. Und so danke ich Ihnen, wie gesagt, zunächst für Ihre Aufmerksamkeit.

Die Prospekte des Werkes habe ich gerade noch rechtzeitig erhalten. Die Herausgabe des Heftes hat sich einigermaßen verzögert, da der Druckerei das Umschlagpapier ausgegangen war und das Neubestellte auf sich warten ließ. Nun aber, übermorgen, wird das Heft zur Versendung gelangen.

Was meine Erklärung betrifft, so muß sie als Ausdruck einer Bedrängnis, wie ich sie noch nie erlebt habe, in ihrer notgedrungenen Fragwürdigkeit für, beziehungsweise gegen sich selbst sprechen. Von ihrer Aufnahme durch Sie wird es abhängen, ob ich mir die Kraft zur Fortführung des Brenner in irgend einer neuerwogenen Form zutrauen darf oder nicht.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

547 VON OSKAR MARIA GRAF

München, den 1. Juli 1921

An die Schriftleitung des »Brenner«  
Herrn Ludwig Ficker, *Innsbruck-Mühlau 102*

Sehr geehrter Herr!

Ohne zu wissen, ob Ihr Kreis geschlossen ist, erlaube ich mir höflichst, Ihnen anbei einige Gedichte und lyrische Prosa einzusenden und würde mich freuen, wenn sich etwas davon für den »Brenner« eignen sollte.

306

Ich habe bis jetzt (außer unwesentlichen Veröffentlichungen) ein Gedichtbuch, das Freunde drucken ließen, herausgebracht. Es heißt »Amen und Anfang« und wird durch den Verlag H.F.S. Bachmair, München vertrieben.

Meiner Herkunft nach gehöre ich in die Reihe der »Arbeiterdichter«, da ich früher Bäcker war. Aus Gründen, die ich lieber für mich behalte, lehne ich aber alles, was von daher und von der derzeitigen »Literatur« kommt ab.

Um Ihnen keine Unkosten zu machen, erlaube ich mir das Porto in deutschem Geld beizufügen und bitte dies nicht übel zu nehmen. Sollten Sie aus irgendwelchen Schwierigkeiten oder deshalb, weil Sie die Sachen für nicht gut halten, mir die Manuskripte zurückgeben, so wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir einige Worte darüber sagen würden.

Im Voraus für alles bestens dankend, zeichne ich  
in vorzüglicher Hochachtung

Oskar Maria Graf  
München, Bayerstr. 37, Atelierhaus 1. Stock

Anlagen.

#### 548 VON CARL DALLAGO

Varena, 29. Juli 921

Lieber Freund! Gott sei Dank: Helga geht es besser; sie ist Sommerfrische in Tiers in guter Gesellschaft, alles im Einverständnis mit dem Arzt Dr. Frank, dem Primarius vom Meraner Krankenhaus, der Helga mit größtem Verständnis begegnete u. auch gleich so bedeutende Besserung erzielte, daß er sie aus dem Krankenhaus entlassen konnte. Näheres schrieb ich an Freund Knapp. Frau Kuhn habe ichs hauptsächlich zu verdanken, daß Helga in so gute Hände kam. Ich will ihr u. Dr. Frank immer dankbarst gedenken! -- Nun ich mehr aufatmen kann, kann ich auch wieder an mein Schaffen denken. Und so danke ich Dir herzlichst für Deinen Aufsatz im letzten Brenner, der mir zeigt, wie sehr eigentlich *meine* Angelegenheit *Deine* geworden ist u. es nur werden konnte durch *Deine große Zuneigung zu mir*. Darum nochmals herzlichst Dank! Die Hauptsache, die Freundschafts Verbindung zwischen zweien Menschen herstellt, ist in Dir für mich so sehr vorhanden, daß ich Dir nur herzlich danken kann. Sachlich behandelt oder besprochen aber sagen *Deine* »Mitteilungen« manches, dem ich nicht beipflichten kann, vor allem an 3 Stellen nicht, die ich auch im Brief an Fr Knapp erwähnte. 1. daß Ebner *nie* Visionär ist, 2. daß meine Ausführungen auch Paulus gegenüber nie ein *Nichts* seien, da gerade *meine* Anschluß-Übertragung das Motto setzen könnte: »Weil ich schwach bin, bin ich stark!« 3. Daß »Unwissenheit« in der Zeichnung des »Unwissenden« kein Mangel, sondern Vermögen ist, wohl wissend, daß dies an mir selber existenziell gewiß nicht immer zutrifft, weil eben für diese Unwissenheit praktisch mein Wissen vielerorts zu klein ist; doch für die Darstellung ist dieser Mangel an mir nebensächlich.

307

Haecker möchte ich sehr *danken* für den Aufsatz Kierkegaards – einer seiner schönsten – der jedoch *keiner* Kirche bedarf gewiß aber bei *jedem* Menschen, der den »Anschluß« hat volles Verständnis findet, finden *muß*. Im Ganzen ist mir dieses Brennerheft ein *sehr liebes* u. *wesentlichstes* geworden. Es sagt mir viel über Haecker aus u. zeigt mir auch dessen Schwäche im Aufsatz über Newmann wo er die katholische Kirche geradezu *gewaltsam* einführen will. Hier ist Haecker verletzend, er verletzt sich selbst; Bei Newmann ist das *nicht* der Fall, dessen Aufsatz ist klar u. einleuchtend, nicht allzu forziert. Es ist eben ein Unterschied ob man von der *engl. Hochkirche* zum Katholizismus die Augen aufmacht oder vom praktischen Katholiksein herkommt u. dann vom »Anschluß« her, wie ich ihn sehe, die Augen aufmacht. Es wäre sogar wahrzunehmen, daß fast alles Bedeutende oder Wesentliche, was Newmann in diesem Aufsatz sagt, auch in meinen Ausführungen enthalten ist; daß es dem »Anschluß« innewohnt. Den großen Verstandes Ausführungen Newmans gegenüber, berührt das wissenschaftliche Darlegen Ebners kleinlich, pedantisch, ausgeklügelt – überflüssig u. doch ist Newman trotz der »heiligen Seele« – ich berühre das nur, weil Haecker das heute *so oft* sagt u. bei Kierkegaard *nie* – dem Kierkegaard in religiösem Gefühl, wie es der genannte Aufsatz K. zeigt, weit nachstehend, darum sage ich heute mit voller Überlegung, das Haecker *spekulativ* ist – wenn auch in guter Absicht; daß aber gerade die Kritik, die die Zeit einem *aufnötigt*, diese Absicht nimmer gut heißen kann. Haecker hat sich starke geistige Blößen gegeben in seinem Brief über mich an Dich u. jetzt in seinem Aufsatz u. in seiner höchst ersichtlichen Bevorzugung Ebners, der sehr wenig wahrhaft Eigenes, Originales an sich hat; ja fast *fürbt* Hae[c]ker Kierkegaard für seine Absicht, wenn er auf den Bischof zeigt, der Kierkg. so auslegte, daß er sich zum Übertritt zum Katholizismus gezwungen fand. Denn schließlich u. *in Wahrheit* ist doch die *katholische Kirche als Papstkirche die offiziellste* u. gegen diese hat K. bis an sein Ende angekämpft. Als Autor des letzten Aufsatzes Hae[c]kers müßte *ich* mich wohl gezwungen sehen zum Katholizismus auch *sofort* überzutreten u. als Autor von H. »Revolution« würde ich mich verpflichtet halten zu glauben, daß die Welt, d. h. das Weltall zu *meinen Lebzeiten* untergehe. Abgesehen von seiner Begabung könnte ich also aus inneren Gründen derartiges *nicht* schreiben, weil ich das Erstere nicht tun könnte u. das Letztere nicht glauben. Vielleicht hörst Du aus diesem Gesagten heraus, daß in meinem Glauben an H. in meinem Sinne ein Wanken sich drängt. Das soll niemals verführen, auf die Bedeutung H. hin zu weisen u. soll das Gelesenwerden seiner Schriften niemals verringern, vielmehr soll immer an diesen Schriften erprobt werden, ob das von mir Gesagte Stand hält.

*Sehr* wünschen würde ich Dich u. Freund Knapp bald sprechen zu können. Vielleicht kann ich im Aug. oder Sept. hinaus, wenn Ihr nicht kommt. Dir u. den Deinen das Beste mit herzlichsten Grüßen u. Dank

Dein Dallago

Hofgastein 17. VIII. 21.

Lieber Freund! Deinen Brief habe ich erhalten und die Karte, in der Du mir die Leipziger Adresse mitteilst. Ich habe vor 3 Tagen an diese Adresse reklamiert, und erwarte nun bestimmt, daß entweder Du oder ich eine Bestätigung, meiner, bereits in den letzten Märztagen rückgezahlten Schuld, erhalten. Es ist mir wahrhaft peinlich, daß nicht einmal im Kontoauszug eine Eintragung ersichtlich ist, und ich hoffe nur, daß Bartke mir einen richtigen Erlagschein gegeben hat; denn ich füllte einfach den Betrag aus und gab ihn in München auf, ohne mich um Konto N<sup>r</sup> etc. zu bekümmern. Nun, ich besitze ja in Kitzbühel den Abschnitt. Entschuldige also diese Unaufgeklärtheit, an der ich gewiß unschuldig bin. – Das Barbarossa-Manuscript habe ich nicht bekommen. Vielleicht ist es an Dich zurückgegangen und ich bitte Dich, es mir in diesem Falle hieher zu senden. – Für Deine Kritik danke ich Dir vielmals. Freilich lag der Stoff so eigentlich auf einer weltgeschichtlichen Hoch-»Fläche«, daß ich lange überlegte, ob ich es überhaupt wagen soll, ihn zu gestalten. Aber es ist mir eine Genugtuung, daß ich diesen, von beinahe gleichen gegenseitigen Spannungen und wenig menschlichen Erschütterungen beherrschten Stoff doch gestalten konnte. Wie ganz anders sehe ich den VI. Heinrich vor mir in einem dunkelroten Nebel. »Die Leidenschaft Deines geistigen Grunderlebnisses« ist immer nur die unbegreifliche Wälzung des geschichtlichen Stromes, in dem mir selbst das ungeheuerere Ereignis des Christentums nicht als der Anfang und das Ende, nicht als der Mittelpunkt und die Achse zweier geistiger Hemisphären erscheint. Ich hoffe nicht, daß ich damit eine Sünde begehe, wenn ich es so sage. Ich kann nicht die theologische Epoche nach dem Tode Christi, wie sie in Paulus ihre beinahe verwegene Geistigkeit aufredet, wie sie heute mehr als die, allen Herzen zugängliche Liebe und Größe Christi im Evangelium, die Verantwortung des Einzelnen vor Gott beherrscht und dadurch eine Ausschließlichkeit des Gnadengefühles zu betonen und eine Teilhaftigkeit an der Erlösung in dem Maaße zu beschränken scheint, als das Gefühl der Sündigkeit fest davon abhängig gemacht wird, ob den theologischen Abhandlungen und Forderungen mit dem Verstande – denn mit dem Gefühle, mit Erleben ist es ja nur Wenigsten möglich, – gefolgt werden kann, ich kann diese nicht für verpflichtender halten, als das Evangelium selbst. Ich hatte solchen Zweifeln öfter nachhängen *müssen* beim Lesen der Aufsätze von Haeker (wie bei denen von Kierkegaard, in welchem ein so reines Liebesfeuer entzündet ist, und der so weit von theologischer Abstraktion u. Kälte entfernt ist; was mir am deutlichsten wurde bei der Lektüre des Nachworts von Haeker zu K. Kritik der Gegenwart, und des Originales selber). Aber als ich Deine Stellungnahme zu Dallago las, da mußte ich mich fragen, ob nicht – bitte verzeihe, und verstehe – eine größere Sünde begangen ist, das Herz eines gewiß gottgeliebten Menschen so zu kränken, und ob dieses Herz im Sinne der Bergpredigt nicht weit näher in seiner Einfalt zu Gott gelangt, ob nicht Johannes näher dem Herzen Christi war als Paulus es gewesen wäre? Und mir kam der Gedanke, daß vor

Deinem strengen Gericht auch wol ein Franz von Assisi dem Verantwortungsgefühl hätte geopfert werden, und in seiner Einfalt bloßgestellt werden müssen. (Ganz abgesehen von seiner Stellungnahme zur Kirche, die ja in dem frühen Jahrhundert anders sein mußte) Wie, wenn Dir Dallago das Wort des Apostels entgegenhielte: »Daß Sünde sei, was nicht aus dem »Glauben gehe« – und kann im Glauben des Einzelnen doch nur die Überzeugung und Wahrheit seiner Natur gemeint sein. – Ich weiß, daß Du ein nachsichtiges Lächeln hast für mich; ja daß Du es als distanzlos wahrscheinlich ansiehst, wenn ich mich äußere zu Dingen, die ganz Dein »Ich« zusammenhalten und ohne den Glauben an diese Du, wie Jeder, der sich verantwortlich fühlt, versänkest. So fasse es auf als einen kleinen Teil eines Selbstgesprächs; ich glaube, mir geschah mit Deiner Stellungnahme zu Dallago ebenso hart, wie ihm selber, und der Kreis Deiner Jünger ward durch diese Stellungnahme gewiß so verengt, daß die Frage wol gestellt werden kann, ob der geistigen Angelegenheit – nur diese meine ich – die Du vertrittst im »Brenner«, durch die dogmatische Rigorosität nicht eher geschadet wurde. Ärgere Dich nicht; oder vielleicht tust Du das nicht einmal, sondern lächelst; ich danke dem Brenner *so viel*; wenn ich fühle, daß ich am meisten den Aufsätzen Kirkegaards u. Dallagos danke, während mir Haekers Aufsätze die lieblose u. kalte Strenge mancher Beichtväter meiner ersten Zweifeljahre wieder lebendig machen, so darf ich gewiß, ohne unbescheiden zu sein, eine Stellung zu diesem letzten Heft nehmen, und sie Dir, dem ich so vieles danke, sagen. Gewiß, mir ist die Gnade des Denkens versagt. Sollen nur, die *denken* können, der Gnade des Christentums teilhaft werden, und sind alle Anderen, die in anklagender oder manchesmal beglückender Dumpfheit den Geist fühlen, dem allein sie verantwortlich gemacht werden können – denn ein anderer wurde ihnen nicht verliehen – sollen alle diese Anderen erst dadurch sich dem christlichen Erlebnis *wahrhaft* nähern, daß sie durch theologische Speculationen das Erlebnis in sich lebendig machen? Es ist bei Gott nicht Ressentiment, lieber Freund. – Gestern erhielt ich das Barbarossa Manuscript. – Die »Tiraden« des Arnold habe ich getilgt, respective – und ich danke dies der Lectüre des Kirkegaard Aufsatzes im letzten Heft, den ich kurz zuvor las – geändert. Ich habe stets ein unbehagliches Gefühl gehabt, diesen Reden des Arnold gegenüber, ein Gefühl von Schuld, daß ich die Gestalt des Mönchs aus dem Dunkel riß, und ihn in ein »falsches« Licht stellte. Aber ich war während der ganzen Barbarossa-Arbeit so sehr durch äußere Unruhen gejagt, daß ich mich nur mit aller Willenskraft zur Form zusammenraffen konnte. So bedurfte des äußeren Anstoßes Deiner unbarmherzigen Kritik über diese Stelle, daß ich sie änderte. Auch das Sterben des Troßknechtes wäre mir kürzer u. gefaßter gelungen, wenn ich nicht hätte dreimal verreisen müssen, und mein Gemüt völlig abgezogen ward. Freilich, die Erwägung der Bühnenwirksamkeit des Sterbenden kam mir nicht im Entferntesten, wie ich überhaupt darauf gar keinen Wert lege, wie ich von einer Scene ab, nie weiß, was die nächste bringen wird, wie mein einziges »Kalkül« nur das ist, – was das Äußere angeht – die Scenen so zu machen, daß ohne viel äußeren Apparat die Sache selber lebendig wird. Gewiß ist mir Papst- u. Kaiserstreue völlig gleichwertig. Und daß ich gerade die deutschen Kaiser wählte, wählen mußte,



liegt in meiner Liebe zu ihnen, als Symbolen über der Heimat-Erde. Nicht Nation – oder im engen Sinne »Volk« bewegt mich. Nur daß dieser deutsche *Boden* diese Menschen trug, rührt mich. Und nur so kann ich Alles Nationale lieben. Nicht mehr dann, wenn es die Merkmale des Bodens aus dem es stammt verläßt und zur Phrase u. Abstraktion wird. – Leb wol lieber Freund!

Ich bin mit herzlichem Gruß

Dein Josef Wenter.

Ich bitte Dich, lasse mir alle Deine letzten Sonderdrucke (Ebner, Kirkegaard, u.s.f.) zugehen. Die Dallago Aufsätze (auch »der Christ Kirkegaards«) habe ich bereits. Lege bitte evtl. einen Erlagschein bei.

#### 550 VON OSKAR KOKOSCHKA

[vermutlich August 1921]

Lieber Freund ich möchte Sie sehr gerne wieder sehen, und wissen, daß der Brenner weiter herausgegeben wird, der zu werthvoll als Erscheinung ist, als daß er wegen eines Meinungsstreites aufhören dürfte. Der Zwiespalt scheint mir nur in der These und nicht im Wesen zu liegen und als solcher ein rein häuslicher zu sein. Ich möchte gerne Abonnent werden, wenn mir die Postauforderung mit Nachnahme geschickt werden könnte, weil ich mich mit Post-sachen-überweisungen zu wenig auskomme. Dieser Brief wird durch einen jungen Schüler von mir überbracht, den ich von Deutschland wegbringen möchte, damit er Horizont und Energie bekommt. Er verfiel darauf nach Italien zu gehen. Ich stattete ihn mit einem gewissen Betrag aus, der ihn einige Wochen, wenn er es ernst nimmt länger vor Noth schützt. Bitte reden Sie ihm zu, im Ausland zu bleiben und lieber Entbehrung zu risquieren, denn als junger Bursch die Flinte ins Korn zu werfen und reuig und schläfrig zurückkehren, wo es nichts zu lernen giebt. Mit vielen Grüßen Ihr

O. Kokoschka

#### 551 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

1. Okt. 1921

Verehrter Herr Haecker!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst heute Dank sage für die freundliche Botschaft, die mir Herr Stefl überbracht hat. Sie gestattete mir, die Möglich-

keit der Weiterexistenz des Brenner ernstlich ins Auge zu fassen. Dazu war vor allem nötig die Lösung des eigenen Existenzproblems, das mir seit geraumer Zeit schwere Sorgen bereiten mußte. Nach verschiedenen Versuchen, da und dort Führung zu nehmen, um mit der eigenen Existenz auch die des Brenner-Unternehmens sicherzustellen, hat sich nun eine Lösung ergeben, wie sie mir kaum günstiger hätte beschieden sein können. Die Sache wurde heute ins Reine gebracht und verhält sich kurz gesagt so: Der alte Wagner'sche Universitätsverlag hier ist unlängst in neue Hände übergegangen – in die dreier jüngerer Menschen, eines Reichsdeutschen und zweier Einheimischer, die auch den alten Gross'schen Musikalienverlag (hauptsächlich Kirchenmusik) erwarben und über entsprechende Kapitalien und Unternehmungsgestalt verfügen. Auf eine Anfrage meinerseits, wie sie sich zu einer eventuellen Angliederung des Brenner-Verlags stellten, traten sie mit mir in Unterhandlungen, als deren Ergebnis ich Ihnen nun das Folgende mitteilen kann: Der Wagner'sche Verlag übernimmt den Brenner-Verlag in eigene geschäftliche Regie, aber unter Wahrung seines selbstständigen Charakters. Die Leitung des Brenner-Verlags bleibt nach wie vor vollständig mir anheim gestellt und habe ich darin volle Bewegungsfreiheit. Dafür verpflichte ich mich, meine Dienste auch dem Gesamtunternehmen zu widmen, insoweit und insoweit ich durch die Agenden des Brenner-Verlags nicht völlig in Anspruch genommen bin. Da die Herren auch in der Gehaltsfrage so entgegenkommend waren, daß ich der drückendsten Existenzsorgen enthoben bin und nun endlich wieder aufatmen kann, so glaube ich allen Grund zu haben, der Vorsehung für diese Fügung dankbar zu sein, zumal ich annehmen darf, daß auch die Brenner-Autoren, insoweit sie den Fortbestand der Zeitschrift und die Ausbaumöglichkeit des Verlags zu begrüßen vermögen, dagegen nichts einzuwenden haben.

Ich beehle mich nun, Ihnen, verehrter Herr Haecker, auf Grund der Information, die mir Herr Stefl erteilt hat, und unter der Voraussetzung, daß ich mich Ihrer ferneren Mitwirkung versichert halten darf, die folgende Skizzierung meiner Absichten, insoweit sie sich auf die Annahme eben dieses Entgegenkommens Ihrerseits gründen, zur Begutachtung zu unterbreiten.

1.) *Der Brenner*. Die siebte Folge wie auch, solange diese schwierigen Verhältnisse bestehen, die späteren Folgen sollen als Jahresfolgen in zwei Halbbänden (zwei für sich abgeschlossenen umfangreicheren Heften) im Frühjahr und Herbst jedes Jahres erscheinen. (Der erste Band der 7. Folge also im Frühjahr, etwa März, 1922). Dies hat den Vorteil, daß der Zeitschriftcharakter doch bis zu einem gewissen Grad gewahrt bleibt und mit ihm ein gewisser Grundstock von Abnehmern, nur mit dem Unterschied, daß kein Abonnementspreis festgesetzt wird (was heute unmöglich ist), sondern jeder Band einzeln kalkuliert werden kann. Das Erscheinen zweimal im Jahr dünkt mich für eine Zeitschrift von der Art des Brenner und so, wie ich sie mir in Hinkunft vorstelle, gerade angemessen.

2.) *Der Band Ihrer polemischen Aufsätze*, den verlegen zu dürfen mir zur besonderen Genugtuung gereichen würde: darf ich damit rechnen, und wenn ja, darf ich seine Publikation schon für bald ins Auge fassen? Ich muß gestehen, daß ich gerade mit diesem Buch den Herren des Verlags den Beweis liefern

möchte von der Lebensfähigkeit und Absatzmöglichkeit des Brenner-Verlags bei entsprechendem Propagandaeifer. Der Moment ist günstig wie nie, und ich möchte ihn, wenn irgend möglich, im Interesse Ihres Buches nützen. Was ich zu seiner Verbreitung an Maßnahmen für nötig halte, wird mir von den Herren zugestanden. Da ich im übrigen damit rechnen muß, daß die seinerzeit vereinbarten Bedingungen Ihnen heute nicht mehr angemessen scheinen, so darf ich Sie vielleicht um einen letztverbindlichen Honorierungsvorschlag ersuchen.

3.) *Die Krisis im Leben einer Schauspielerin*. Herr Stefl erwähnte mir, daß ich neuerdings darauf reflektieren dürfe, worüber ich sehr froh bin. Eine Separatpublikation ist aber heute wegen der hohen Herstellungskosten vielleicht ein Wagnis. Darum frage ich an, ob Herr Haecker eventuell mit einer Veröffentlichung der Arbeit im ersten Band der 7. Brenner-Folge einverstanden wären? Dort würde sie gerade zum Absatz dieses Bandes wesentlich beitragen.

4.) *Kritik der Gegenwart* muß demnächst eine Neuauflage erfahren, da die erste bald vergriffen ist. Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Bedingungen bekannt zu geben und wennmöglich dabei zu berücksichtigen, daß infolge der beträchtlichen Verkaufspreisdifferenz, die im Verhältnis zur ersten Auflage mit Rücksicht auf die derzeitigen Herstellungskosten eintreten muß, das Risiko einer zweiten Auflage auch beträchtlicher ist als sonst.

Dies also wären meine dringendsten Anliegen. Sollten Sie, verehrter Herr Haecker, selbst zum Briefschreiben mitunter keine Zeit finden, so hat sich Herr Stefl in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, die briefliche Vermittlung Ihrer Erklärungen zu übernehmen.

Es grüßt Sie und die Ihren in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

552 VON HANS EHRENBURG

Heidelberg 25/10 21

Verehrtester Herr Doktor, herzlichen Dank für die Zusendung von Ebners Buch. Ich bin auf das Freudigste erstaunt und werde jedenfalls darüber schreiben. Im wesentlichen ganz unser Standpunkt. Höchst eigene Parallelerscheinung. Ich veranlasse auch andere, sich Recensionsexemplare senden zu lassen. Zugleich bitte ich Sie freundlichst um Ebners Adresse.

Mit verbindlichsten Grüßen auch an Ihre Frau Gemahlin

Ihr Hans Ehrenburg

20. XI. 1921

Lieber Herr Ebner!

Ich beeile mich, Ihnen für Manuskript und Brief zu danken. Sie haben recht: alles geschieht zur rechten Zeit. Das muß aber auch von Ihrer Arbeit gelten, die mir einen ungewöhnlich starken und bedeutenden Eindruck gemacht hat. Ich habe sie zwar erst einmal, und ohne noch tiefer in alles eingedrungen zu sein, gelesen, aber auch nicht oberflächlich – denn oberflächlich lassen sich Ihre Arbeiten überhaupt nicht lesen – und nun muß ich sagen: ich spüre das Verpflichtende Ihrer mir unheimlich einleuchtenden Ausführungen so stark, daß ich nie dazu kommen werde, ein anderes Urteil darüber abzugeben als das, daß mich Ihre Darstellung der Christusfrage im wahrsten Sinn des Wortes gefangen genommen hat. Was das in diesem Falle heißt, wissen Sie; aber ich für meinen Teil bin nun überdies genötigt, mir in einer Weise Rechenschaft darüber zu geben, die auf die endgültige Gestaltung des Brenner-Schicksals vielleicht nicht ohne Einfluß bleiben wird. Allerdings, wie das geschehen soll und wird, ist mir vorläufig noch nicht klar. Jedenfalls kann keine Rede davon sein, daß irgend eine persönliche Rücksicht auf Dallago mich je bestimmen könnte, von einer Veröffentlichung Ihrer Arbeit abzusehen – das wäre ein Mißverständnis meiner freundschaftlichen Beziehungen zu ihm – im Gegenteil, ich halte es für ihn wie für den Leser für äußerst heilsam, daß ihm Gelegenheit geboten ist, die geistige Situation, die seiner Auffassung vom Christlich-Religiösen entgegensteht, einmal so gründlich und mit so objektiv nachdrücklichem Ernst dargestellt zu sehen, wie es in Ihren Ausführungen eben der Fall ist. Wie könnte, wie dürfte es mir auch einfallen, eine Sache von so schwerwiegender und weittragender Bedeutung, daß sie im tiefsten Sinn des Wortes verhängnisvoll anmutet, nur aus dem Grunde leichter zu nehmen, weil sie meine Position als Herausgeber des Brenner noch erheblich erschwert! Das wäre wider mein Verantwortungsbewußtsein, aber auch gegen jede Gerechtigkeit im vorliegenden konkreten Fall. Ich habe es seinerzeit zugelassen, daß sich Dallago Ihnen in einer Weise konfrontiert, die Sie als persönlichen – wenn auch offenbar mißgeschickten – Affront empfinden mußten. Nichts natürlicher und selbstverständlicher, ja nichts zur Entlastung meines Gewissens mir selbst willkommen, als daß ich nun Ihren Gegenzug zulasse, zumal er von vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und persönlicher Unvoreingenommenheit ist und außerdem so zur Klärung der Situation beiträgt, daß das Gefühl der Erleichterung meine Besorgnis, ob ich der Situation wohl künftig gewachsen sei, doch überwiegt. Auch denke ich mir bisweilen, es mag sein Gutes und fast etwas Vorausbeschlossenes haben, daß ich mich der Öffentlichkeit gegenüber in einem Dilemma befinde, das nicht ohne peinlichste Gewissensforschung meinerseits zu beheben ist. Es wird jetzt viel davon abhängen, ob Dallago überhaupt die Eignung besitzt, der Situation so zu begegnen, daß ich seine Stellungnahme im Rahmen der Gesamtkonzeption des Brenner noch mit meiner Verantwortung

decken kann. Wenn nicht, bleibt mir vielleicht nichts übrig, als das Wagnis des Brenner für aussichtslos, d. h. für entschieden, zu erklären und in meiner Eigenschaft als Herausgeber zu resignieren. Warum mir keine andere Wahl bliebe, mag aus folgendem deutlich werden:

Es ist zweifellos, daß die Christusfrage durch Sie eine erschöpfende Darstellung gefunden hat, und zwar im Sinne jener lebendigen Christgläubigkeit, die Gewissenssache des Einzelnen ist. Um so dringender, um so akuter ist aber nun – namentlich angesichts der konfessionellen Wandlung Haeckers – die Frage des Christentums in seinem konfessionellen Wandel und Bestand, mit einem Wort: das Problem der Kirche geworden. Hier, in seinem sichtbaren Geistesleib, liegt doch wohl die tiefste Fragwürdigkeit des Christentums vor – eine Fragwürdigkeit, die in Iwans Großinquisitor-Entwurf bei Dostojewski, wie mir scheint, ihren stärksten Ausdruck gefunden hat. Hier, in der tausendjährigen Geschichte der Sicherung eines weltlichen Machtanspruchs durch Feuer und Schwert – die Neigung hiezu, man täusche sich nicht, glimmt auch heute noch unter der Asche fort! – klafft der Widerspruch zwischen Lehre und Nachfolge der *una sancta*, die ihren *geistlichen* Machtanspruch mit Recht durch Feuer und Schwert der *Rede* verteidigt, doch zu mächtig auf, als daß er durch eine Art optischer Dialektik in der Perspektive gläubigen Bekenntertums aus der Welt zu schaffen wäre. Was appelliert sie, die sich jeder Vorsicht in der Führung begeben hat, auf die Nachsicht ihrer Gläubigen – natürlich heute, da die weltlichen Machtansprüche überhaupt ins Wanken geraten! Wo war Feuer und Schwert ihrer Rede *gegen* den Weltkrieg, der ausgebrochen ist im Schoß der christlichen Nationen, deren Waffen sie im Gegenteil – eine vielköpfige Hydra, die ihrem Oberhaupt über den Kopf gewachsen! – offiziell gesegnet hat. Es ist bezeichnend genug, daß die stärksten, die religiös lebendigsten Geister ihr längst nicht mehr aus dem Schoß ihres Klerus zuwachsen. Solange aber die Kirche eine so raffiniert zweideutige Haltung behauptet und echter Christenglaube so leicht darüber hinweg kommt, fühle ich mich nicht nur berechtigt, sondern direkt getrieben, auch der rechtschaffenen existenten, wenn auch geistig beschränkten Einfalt Dallagos in ihrer religiösen Bewegtheit Raum zu geben. Ist es nun nicht möglich, auch das Problem der Kirche in einer Weise zu klären.

554 VON PAUL WALSER

Hundwil, am 19. Dezember 1921

Sehr geehrter Herr Ficker Vor allem muß ich Sie um Entschuldigung bitten, weil ich Ihnen für Ihren so ausführlichen, freundlichen Brief nicht schon längst gedankt habe. Irgend eine Begründung meines Schweigens werden Sie mir wohl schenken. Ich wüßte wirklich auch keine zu geben, es sei denn: ich verweise auf meine allgemeine Schreibträgheit, deren ich mich leider anzuklagen

315

habe. Ich darf Sie aber dessen versichern, daß ich jederzeit in Hochachtung und Zuneigung an Sie gedacht habe.

Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen auch diesmal keinen längeren Brief schreibe. Aber heute darf ich ja mit einigem Recht um Nachsicht bitten. Diese Zeit um Weihnacht herum gehört bekanntlich zu den »strengsten« in dem Jahre eines Pfarrers. Doch nun noch einiges Ernsthafteres.

Ueber den Gegensatz Häcker – Dallago bin ich immer noch nicht hinweg gekommen. Ich sehe heute weniger klar als damals, als mir dieser Gegensatz zum ersten Mal so recht zum Bewußtsein gekommen ist, und nicht zum mindesten haben zu dieser Unentschlossenheit Ihre Mitteilungen über Dallago beigetragen. Denn es ist einfach unmöglich, einem so schwer geprüften Menschen seine Zuneigung zu versagen. So ist denn meine Stellungnahme ungefähr diese: einerseits stehe ich ganz auf der Seite Dallagos und andererseits muß ich doch hinwiederum Häcker in seinem harten Urteile über D. Recht geben. Mit Dallago verbindet mich eine ähnliche Einstellung zur Gesellschaft, insbesondere zu Staat und Kirche. Ich weiß allerdings, daß in meiner Abneigung gegen diese Mächte etwas Ungutes drinliegt. Oder ist es nicht so, daß in all solcher Opposition irgendwo ein gut Stück Selbstüberhebung steckt? Ist sie nicht ein Krankheitssymptom? Ein Krankheitssymptom des Menschen in seiner »Icheinsamkeit«? Daß Dallago dies nicht sieht und nicht sehen will, das läßt mich nicht zu ihm hingelangen. Wie fragwürdig ist doch seine Selbstsicherheit, wie fragwürdig doch sein Glaube, einen Weg gefunden zu haben! Verzeihen Sie mir, wenn ich so schreibe. Ich weiß, daß ich Ihnen weh tue. Aber vielleicht darf ich mich Ihnen gegenüber dennoch so aussprechen. Alles was ich ja an Dallago rüge, bezieht sich auch auf mich, sage ich gegen mich selbst. – Wer weiß, vielleicht bekämpfe ich D. auch nur deshalb, weil er vielleicht doch kräftiger und mutiger dasteht im Leben als ich. Aber was sind doch dies für fragwürdige Tugenden: Kraft, Mut? Wer glaubt heute noch an sie?

Dies zu Dallago. Mein Verhältnis zu Häcker ist wohl noch komplizierter. Ich stimme Ebner völlig bei, wenn er sagt, daß Häcker einer der wenigen sei, auf die man heute hören dürfte. Und doch ist es mir einfach nicht möglich, ganz auf seine Seite zu treten. Seine Bejahung des Legitimen, Geschichtlich-Gewordenen, überhaupt des Realen kann ich in seiner Weise nicht mitmachen. Daß es in unserer pseudorevolutionären Gegenwart diese Größen zu verteidigen gilt, das ist vielleicht auch notwendig. Aber dann auf alle Fälle so, daß die legitimen Mächte kein Kapital daraus schlagen können. Denn auch sie sind *gerichtet*, wie die Revolutionsmächte. Diese meine Worte sollen aber ja keine Kritik an Häcker bedeuten. Er weiß, warum er gerade so reden muß. Und uns ändern tut vielleicht das Aergernis, das er uns damit gibt, not. Ueber seinen Uebertritt zum Katholizismus schreibe ich Ihnen gern ein ander Mal.

Was diesem Briefe beiliegt, soll ein kleines Weihnachtsgeschenk *für Sie und Ihre Familie* sein. Es haben dazu verschiedene Brennerleser in der Schweiz beigetragen, den Hauptanteil hat mein Freund Bänziger in Schönengrund gestiftet. Nehmen Sie es hin, als ein Zeichen unserer Dankbarkeit, die wir Ihnen schuldig sind für all das, was Sie uns mit der VI. Brennerfolge und mit der Herausgabe des Buches von Ebner gegeben haben. Es soll auch eine kleine Auf-

munterung sein, doch ja das Wagnis einer neuen Brennerfolge, wenn irgendwie möglich, noch einmal zu wagen. Sie haben uns mehr gegeben, als Sie ahnen können.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Paul Walser

# 1922

555 AN BRUNO SANDER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

17. I. 1922

Lieber Freund!

Seien Sie herzlichst bedankt für die herrlichen Beiträge, die mir willkommen waren – ich kann nicht sagen, wie! Das Gedicht ist schön wie eine Wolke, die durch den Himmel schwimmt und im Vorübergleiten ihren Schatten auf die Erde wirft. Und ihre Prosa ist der Augenblick, der dieser Wolke in Gedanken nachhängt. So scheint alles, was Sie im Geiste bewegt, im Grunde doppelt – nämlich dichterisch und denkerisch – gesiebt und reflektiert, hie und da im Aufblitzen wunderbar bedeutungsvoll durchkreuzt; man sieht sich plötzlich vor die Wahrnehmung gestellt, daß das Kreuz des menschlichen Lebens aus dem Mittag des männlichen Geistes zu begreifen ist, und daß dieses Kreuz im Mittag, das sozusagen das Ideogramm Ihres Schaffens bildet, kein Symbol der Erlösung, sondern Zeichen der ewigen Wiedergeburt eines Verhängnisses ist. Ich staune, welche Hintergründigkeit der gedanklichen Übersicht, welche eine ehernen Stirn Ihr Zweifel hat! Fast könnte ich Sie beneiden; denn der meine liegt mir allzu oft nur wie ein Raupengeflecht über dem bloßgestellten Hirn. Aber lassen wir das! Denn die Belehrung und mit ihr die Erleichterung, die Sie mir in meiner bedrängten Position verschafft haben, ist groß und umso dankbarer von mir empfunden, als ich sonst nach wie vor – ja heute mehr als je zuvor – nur auf mich selber angewiesen bin, um mich in meinem Mittleramt verantwortlich zurechtzufinden. Aber das macht nichts; das wird schon so sein müssen. Übrigens hat es mir an Aufmunterung von Seite Fernerstehender gerade in der letzten Zeit nicht eigentlich gefehlt; nur in dem nächsten Freundeskreis hat meine Absicht, auf Grund der gegebenen Konstellation den Brenner weiterzuführen, so gut wie keine Billigung, ja ausgesprochene Mißbilligung gefunden. Diese Erfahrung nicht zu beherzigen, bin ich natürlich nicht fühllos genug; aber die Folge davon ist, daß ich über diese Sache, die mir doch schließlich eine Herzenssache ist und also mit mir ausgetragen sein will, den Freunden gegenüber kein Wort mehr verliere. Was mir in gewisser Hinsicht peinlich, im Grunde aber auch eine Entlastung ist. Man kann in diesen Dingen nur dem eigenen Gewissen folgen. Im übrigen bleibt ja all das Liebenswerte ungetrübt bestehen, das mich den Freunden sonst verbindet.

Leben Sie wohl, lieber Freund – was ich da zu Beginn über Ihre Prosa geschrieben habe, kommt mir jetzt beim Überlesen ziemlich undeutlich und

318



geschwollen vor, aber ich hoffe, Sie lesen das Richtige heraus! Ich habe es manchmal schwer, mich ganz verständlich auszudrücken. Besonders jetzt, wo ich auch tagsüber im Verlag viel bei künstlichem Licht zu arbeiten gezwungen bin und mir abends am Schreibtisch nur allzu leicht Augen und Hirn ermüden. Ein Übelstand, gegen den ich vergeblich ankämpfe.

Ich hoffe, daß es Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin gut geht, und grüße Sie für heute herzlichst  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

556 AN BRUNO SANDER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

28. I. 1922

Lieber Freund!

Als ich heute Ihren Brief erhielt, las ich zuerst – es war bei Tag – etwas wie eine gelinde Züchtigung heraus. Vielleicht nur deshalb, weil es mir all die letzten Tage her schien, als hätte ich eine solche für meinen letzten Brief an Sie verdient. Schon als ich ihn schrieb, kam er mir unwürdig des Eindrucks vor, den ich von Ihren letzten Sachen empfangen hatte; und als ich ihn abgesandt hatte, war mir vollends elend zumute. So wenig entsprach er dem, was mir über der wiederholten Lektüre Ihrer letzten Prosastücke an Einsicht in die Besonderheit Ihrer geistigen Bedeutung aufgegangen war, und so sehr schämte ich mich, gerade in diesem Falle Ihnen nicht in besserer Haltung begegnet zu sein. Ich muß ja gestehen, daß es mir nicht leicht fallen wollte, mir über die seltsame, mich selbst fast fremdartig anmutende Begeisterung, in die mich Ihre Lektion versetzt hatte, klar zu werden, noch weniger natürlich ihr einen Ausdruck zu verleihen, der männlicher Fassung geziemen und zugleich Ihrer Abneigung gegen kritische Urteile die schuldige Reverenz erweisen mochte. Erst schien es mir, als sei es durch die Art, wie Sie immer wieder hinter sich und Ihren Zweifel zurücktreten, um einem neuen Vorstoß Ihrer geistigen Besinnung Raum zu geben, dem Leser fast unmöglich gemacht, den Standpunkt Ihrer persönlichen Verantwortungsbereitschaft als Denker festzustellen – denn immer schienen Sie mir zu entweichen, irgendwie und irgendwohin, wenn auch in eine stets entrücktere und überlegenere Position und wie einer, der wachsend einen immer größeren Schatten der Verflüchtigung wirft – bis ich mich plötzlich selber festgestellt sah und den geschlossenen Rundhorizont Ihres Zweifels im Geiste in seiner tiefen Hintergründigkeit gewahrte. Ich muß bekennen, es war ein bedeutender, ja in gewissem Sinn für mich entscheidender Moment: Alle Vordergrundfiguren im geistigen Leben dieser Zeit, auch die im Brenner, kamen mir mit einem Schlag merkwürdig bedingt vor: so, als seien Sie mir geistig zu nah an den Leib gerückt in der Leidenschaft ihrer Aktion um die Seele des

319

Nächsten, die es für ein höheres Leben im Geiste zu gewinnen gilt, und so, als seien sie dennoch über den Kopf des Nächsten hinweg, der ja nicht immer ein Starrkopf zu sein braucht, allzu aus- und hochfahrend in ihren Gesten. Es ist aber möglich, daß ich hier etwas aussage, das gelten zu lassen andere berufener sein mögen als ich. Jedenfalls begriff ich jetzt auch, was mir schon oft zu denken gab: wieso es nämlich kommt, daß Ihre Diktion – die des Denkers wie des Dichters – so in die Weite spielen muß, um ihre volle Tiefe zu gewinnen: Weil Ihr Geist in jedem Augenblick bei Sinnen ist und seine Überschau aus einer Hintergründigkeit bezieht, die – mag er selbst welchen Standpunkt immer zwischen Himmel und Erde beziehen – stets ein Stück Weltprospekt abschließt. Wahrlich, es ist keine dürre Weide, auf der Sie Ihre Zweifel grasen lassen, und das Firmament darüber ist just auch nicht ohne und ähnelt sehr der Wölbung Ihrer Stirn, der wiederum nicht zufällig das Bild von der Sonne, dem *farbenreichen Stern*, entsprungen ist.

Dies sage und schreibe ich Ihnen nachts, als Reaktion auf einen Brief, den ich bei Tag – törichterweise, wie mir scheint – als eine Züchtigung empfand. Jawohl, Tor, der ich bin! Als hätte ich nicht längst und eben wieder die Erfahrung gemacht, daß jeder Augenblick, der die Besinnung herausfordert, verwundet und am Leben erhält, eine Wohltat ist und keine Strafe. Erst so kommt man zu Wahrnehmungen, die mit dem Wahrgenommenen in Wahrheit verbinden. In Wahrheit aber existiert im Geist nichts unverbindlich, das erkenne ich immer wieder; das ist bei aller Oberflächenirritation, die sie erzeugt, die tröstlichste, weil versöhnlichste Erfahrung im Leben, die ich machte. Es ist mir ein Bedürfnis, sie in Ehren zu halten. Wie andere zu diesen Dingen und im besonderen Fall zu Ihren Zweifeln stehen, weiß ich nicht. Es kümmert mich auch nicht, solange ich das Glück und die Möglichkeit habe, als Herausgeber des Brenner wie als dessen maßgebender Leser der Stimme meines Gewissens, der Tragweite meiner Einsicht und letztlich der Entscheidung meines Herzens folgen zu dürfen. Ich fühle mich dabei im Bann einer Voraussicht, die mehr der Vorsehung gehören mag als mir. Und das ist gut so. Es erleichtert mir das Ausharren.

Herzlichst grüßt Sie

Ihr Ficker

557 VON GEORG JAHODA

GEORG JAHODA

Wien, 2. Februar 1922  
III. Hintere Zollamtstr. 3  
Telephon 187

Sehr geehrter Herr Ficker!

Ihre Vermutung war richtig. Herr Karl Kraus hat Ihnen diese Spende herzlichst gewidmet und nur aus Furcht sich einen Refus zu holen, diese Form der

320

Übersendung gewählt. Sie werden sicherlich Herrn Kraus durch eine nachträgliche Annahmeverweigerung, auch etwa mit der Begründung, daß andere Widmungen dadurch beeinträchtigt wurden – denn das ist keineswegs der Fall –, nicht kränken wollen, und ich würde Ihnen empfehlen, auf die Affaire ihm gegenüber überhaupt nicht zurückzukommen und es mir zu überlassen ihm später einmal bei passender Gelegenheit von Ihrem Verdacht und nunmehriger Kenntnis Mitteilung zu machen.

Daß Sie jetzt eine entsprechende Stellung gefunden haben, die Ihre Lebenslage günstiger gestaltet, werde ich ihm baldigst erzählen, da es für ihn sicherlich eine Beruhigung bedeutet. Und ich hab's halt von dritter Seite erfahren.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen

Ihr ergebener Georg Jahoda

#### 558 VON MECHTILDE LICHNOWSKY

20. II. 22.

ich hatte es doch richtig gespürt! Ich bin kein Briefschreiber, und auch ich schicke mich mit spielender Leichtigkeit in die Rückschläge menschlicher Beziehungen ohne daß sich etwas an ihrem wesentlichen Teil ändert. Merkwürdig berührt mich Ihre Ansicht meiner »schweregebändigten Unrast«; denn ich leide an charakterloser Lethargie, wie ich es nennen muß, trotz Allem was dagegen spricht, insbesondere der – ich muß sagen – charaktervolle Weg, der da hingeführt hat. Zwischen »rühren und unleidlich wirken« meiner Werke liegt nichts von dem, was Kunstwerk genannt wird. Das sollte mich deprimieren. Aber das tut es nicht, denn ich sehe von hier aus die Brille, die Sie anhaben. Ich schicke Ihnen also das neue Buch. Sie glauben, daß ich in jedem Buch mich suche und fragen Sie in welchem ich mich wohl finden werde. Glauben Sie mir, hätte ich nicht das Einzige, was Einer je von sich finden und fangen kann, erwischt, wäre nie eine Zeile geschrieben worden. Aber ist dieses Weitersuchen nach sich nicht der Weg, den jeder geht oder gehen sollte? Darüber läßt sich nicht schreiben – man müßte reden können; denn niedergeschriebene Briefworte wecken immer Gegengedanken – sowohl beim Schreiber als beim Leser. Und die Ihren sind sicher auch die Meinen. Aber nur im Gespräch kommt es zur Verständigung u. richtigen Bewertung. Sie müßten ganz objektiv bleiben beim Lesen der »Geburt«. Ist das möglich? Ich kenne seine Mängel und ebenso genau seinen Wert. Werden Sie mir dann schreiben?

Herzlichst grüßt Sie u. wünscht Gutes

M. Lichnowsky.

559 AN FRIEDRICH PATER [Entwurf]

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

13. III. 1922

Sehr geehrter Herr Pater!

Dank für Ihre Zeilen! Aber, nicht wahr, ich darf ganz offen sein: ich war über Ihren Frühlingsgruß aus dem Bereich der Lyrik so wenig entzückt, daß ich im Gegenteil sagen muß: ich war einigermaßen konsterniert. Das ist doch eine Trakt-Travestie, die in ihrer lyrischen Hinwegsicht über diesen klaren Sachverhalt an sich schon peinlich ist. Doppelt peinlich aber, weil sie mich zu einem Rückschluß und zu einer Revision meines Urteils über Ihren Aufsatz nötigt und mir plötzlich erklärt, warum ich mich eines leisen Unbehagens an manchen Stellen nicht erwehren konnte, warum mir z. B. die Einleitungsmeditation, in der Sie Ihr Spracherlebnis als dichtender Jüngling schildern, stets mit einem leisen Anhauch, einem latenten Pathos unfreiwilliger Selbstverhebung behaftet schien – auch dort, wo die Unbefangenheit Ihrer Argumentation das Gebiet des Aesthetischen scheinbar weit zurückläßt, in Wahrheit aber, d. h. wesentlich, doch in der Befangenheit des wertenden Aestheten verharrt. Stellen Sie sich z. B. das Debacle vor, wenn ich zur Illustration des persönlichen Gewichts Ihrer Einleitungsmeditation Ihre Gedichte abdruckte, in denen kein einziger Vers von einer ursprünglichen Bewegung getragen ist.\* Weiß Gott, Sie haben mich in eine heikle Situation und in eine große Verlegenheit gebracht. Zurückstellen möchte ich den Aufsatz nicht ohne weiteres, da er zweifellos Qualitäten hat und zu einem Thema sich äußert, das den Brenner wesentlich beschäftigt. Aber Ihren Wunsch nach Verwirklichung des *Giudizio finale* kann ich auf die Kenntnis Ihrer Lyrik hin doch nur als rhetorischen Effektschluß gelten lassen, der nicht unter Verantwortung gefaßt und letztlich unverbindlich ist. Und daß Ihre Deduktionen den Geist der Wahrheit athmen und deshalb überzeugend wirkten, scheint mir auch mehr ein Moment der Selbstüberredung als der Selbstbehauptung im Geist ihres Urhebers zu sein. Kurz, ich befinde mich da nun nachträglich in einer mir fatalen Gewissensklemme. Hoffentlich kann ich mich auf eine verantwortliche Art daraus befreien.

Inzwischen grüßt Sie bestens

Ihr Ludwig Ficker.

\* Doch: das vielleicht schon. Aber in einer ursprünglichen Anschauung lebt diese Bewegung *nicht!*

Athen, 26. April 1922

Lieber Herr von Ficker,

Ihr Brief war mir eine wahre Freude, auf das angekündigte Brennerheft (oder Buch?) bin ich sehr gespannt. Hoffentlich haben Sie das von mir korrigierte Exemplar bekommen, da ich noch viel verbesserte! Ich sandte es Sydow zu den Druckproben, vielleicht sandte er es Ihnen nach, jedenfalls wenn Sie ihm schreiben, daß er keine Druckproben erhält. Nur eines ist nicht wie abgemacht; Sie sollten auch mir, trotz meiner Bedrängniß, kein Honorar zahlen: Sie opfern so ungemein viel für Ihre Brenneraufgabe. Jedenfalls aber herzlichen Dank. Ein andermal sei es aber anders.

Ich bleibe bestimmt noch lange hier: bin mit meiner Aufgabe *nicht* fertig. Griechenland ist jetzt ein sehr wichtiges Kulturland. Der Standpunkt zur Klassik ist noch nicht gefunden. Vielleicht gelingt es mir, einen Beitrag zur großen Aufgabe zu erbringen. Überdies ist die Mythologie nicht ausgedeutet: in ihrer Vorchristlichkeit wahrgenommen.

Das karge Griechenland ist augenblicklich mehr als das üppige Italien.

Schreiben Sie mir doch, ob der Brenner noch als Zeitschrift oder als Jahresdokument erscheint: aus Ihrem Brief geht das nicht genau hervor. Schon hatten wir heiße Tage, nun ist es blau und lau. Im Sommer bin ich wohl wieder auf dem Berg Athos.

Sehr herzliche Grüße an Sie, Ihre Frau und die florierenden Kinder.

Ihr ergb. Däubler

Phidion I.

## 561 AN ERNST KNAPP

### DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

[29. 5. 1922]

Lieber Freund!

Esterle ist von einem großen Unglück betroffen worden. Er hat Atelier und Wohnung in der heute niedergebrannten Colli'schen Fabrik gehabt. Er selbst konnte sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Mit Ausnahme dessen, was er gerade auf dem Leib trug, ist sein gesamtes Hab und Gut verbrannt.

Spediteur Hueber, der junge Graubart, die beide mit ihm in der Kriegsgefangenschaft waren, und ich haben uns sofort zu einer Hilfsaktion zusammenge-

tan, die vor allem bezweckt, ihm so rasch wie möglich die Anschaffung der notwendigsten Malutensilien, die für seine Existenz unentbehrlich sind, zu verschaffen – da diese Sachen täglich im Preis steigen. Alles andere, Garderobe wie auch Arbeitsraum – Gelegenheit, hoffen wir leichter beschaffen zu können. Es muß dies aber alles sehr diskret und nicht durch öffentlichen Aufruf gemacht werden, da Esterle in dieser Hinsicht sehr diffizil ist und das Bewußtsein, auf fremde Mildtätigkeit angewiesen zu sein, ihm unerträglich wäre. Er ist auch naturgemäß heute, am Tag des Unglücks, noch nicht in der Verfassung, sich über die Tragweite dieses Verhängnisses, klare Rechenschaft zu geben.

Wir engeren Freunde haben daher beschlossen, uns zunächst an alle jene zu wenden, die Esterle nahe stehen, deren innigsten Mitgeföhls mit seiner Lage wir sicher sind und die gewiß bereit sind, uns auf eine Art, die ihrem Mitgeföhls und ihren Mitteln entspricht, beizuspringen. Ich weiß, daß ich in dieser Sache auch auf Dich rechnen darf und Du unsere Aktion gerne unterstützen wirst. Wenn Du sonst noch Beziehungen zu Menschen hast, die hier helfen können und wollen, dann bitte leg ein gutes Wort bei ihnen für unsere Aktion ein, damit wir möglichst rasch die Summe aufbringen, die nötig ist, um unserem Freund recht bald wieder die handwerklichen Mittel an die Hand geben zu können, die er zur Ausübung seines Berufs benötigt.

Auf Wiedersehen übermorgen! Mit herzlichsten Grüßen an Dich und die Deinen

stets Dein Ficker

562 VON HANS JAEGER

Hans Jaeger  
Schalksmühle i. W.

München den 24 Juni 1922, Schackstr. 6 III 21.

Sehr geehrter Herr von Ficker,

vor einigen Tagen sandte ich Ihnen den zweiten Teil der Briefe Hiltys. Da dieser Band mehrere sehr interessante Artikel enthält, nahm ich an, daß er Sie oder Dallago auch interessieren wird.

Es hat mich gefreut, daß meine damalige Büchersendung für den »Brenner« zur rechten Zeit kam. Der neue »Brenner-Band« wird nun wohl bald erscheinen; ich freue mich auf ihn und erwarte ihn wie man einen Freund erwartet, der Sonnenschein mit ins Zimmer bringt und uns die Zuversicht stärkt inmitten und trotz einer Umgebung, die einen in die Einsamkeit drängt wie nur die Großstadt.

Vor kurzem las ich einen Artikel von Max Scheler über die Philosophie der Gegenwart. Er gibt darin eine kurze Übersicht über die philosophischen Strömungen und das geistige Leben der letzten Jahre, ohne jedoch Einzelnes tief-

324

gehender zu charakterisieren. In diesem Artikel erwähnt Scheler auch Haecker und den »Brenner«. Ich will die betref. Stelle hier abschreiben, wenn sie auch nicht viel sagt.

»An Stelle der bloßen »ars demonstrandi« die erfahrungsgemäß nur dort überzeugt, wo traditioneller Glaube den Menschen bereits beherrscht, tritt hier eine »ars investigandi et inveniendi« und gleichzeitig die alte anselmische Lehre, daß das religiöse Bewußtsein und das Haben seines Gegenstandes (Gottesidee) dem philosophisch- wissenschaftlichen Bewußtsein und der ihr entsprechenden Weltgegebenheit gesetzlich (wenn auch geschichtlich mit ganz variablem Inhalt) vorhergeht (im Sinne des anselmischen »credo ut intelligam«) Auch [mit] H. Newman, dessen »Grammatik der Zustimmung« eben von Th. Haecker neu übersetzt wurde, und dessen Schriften gegenwärtig auch in Katholischen Bildungskreisen stark gelesen werden, steht diese Bewegung in mannigfacher Verbindung (vergl. auch die Zeitschrift »Der Brenner«, in der sich religiöse Gedanken verschiedener Konfessionen begegnen)«

Veranlassen Sie bitte, daß mir mit dem Brenner (nach seinem Erscheinen) noch zwei »Kritik der Gegenwart« und 1 geb. Exemplar der Schriften Haekers zugesandt werden.

Empfehlen Sie mich bitte Ihrer Frau Gemahlin und seien Sie herzlich begrüßt von

Ihrem ergebenen Hans Jaeger

563 VON ERNST ROSNER [P]

Dzieditz, 12/8 1922

Sehr geehrter Herr!

In Eile nachstehendes! Georg Trakels Grab gefunden. Keinerlei Zeichen oder Nr. Liegt am Friedhofe Rakowice in der 13 Reihe, 45 Quartier, Grab soll Nr. 45 tragen. Durch den Maurer der dort lange Jahre arbeitete, das Grab auf Grund der Aufschreibungen gefunden. In der Kanzlei über die Aufsicht über die Gräber war Name überdies verschrieben. Statt Trakel stand dort Frankel. Name wurde richtiggestellt. Bei Truppenkörper steht: Lt. Med. abt. Die anderen Daten stimmen. Das fünfte Grab von Trakels Ruhestätte ist mit einem Stein gekennzeichnet. Dort ruht ein gewisser Waclaw Petr, am selben Tage gestorben. Ein Cementsockel um das Grab kostet von dem Maurer der dort am Friedhofe arbeitet 20 tausend p. M.

Viele Grüße Ihr ergebener

Ernst Rosner

564 VON ERNST ROSNER [P]

Czechowitz 16/8 1922

Sehr geehrter Herr Ficker!

Ich bin heute in den Besitz Ihrer lieben Karte vom 10/8 gelangt und hoffe Sie bereits im Besitze meiner Karte von voriger Woche. Seien Sie unbesorgt, wegen der Auslagen. Ich mache nur die, die ich tragen kann und gerne trage.

Das Grab werde ich fürs Erste auf meine Kosten hügelnd lassen, da ich für die Ummauerung momentan kein Geld habe, werde aber diese Sache im Auge behalten.

Würden Sie nicht einmal später – oder jetzt – herkommen wollen? Dann bitte ich Sie auf die Dauer Ihres Aufenthaltes in Polen mein Gast zu sein. Ich grüße Sie herzlichst Ihr

Ernst Rosner

565 AN FRIEDRICH SEEBASS [Entwurf]

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

22. VIII. 1922

Sehr geehrter Herr Doktor!

Mit großer Freude und Genugtuung habe ich Ihre so freundlichen Zeilen aus Schweden erhalten. Sie können ja begreifen, wie sehr ich nach dem Erscheinen des letzten Brenner-Bandes begierig sein mußte zu erfahren, ob er auch anderen – und es kann sich da ja immer nur um Einzelne handeln – jenen Eindruck des Vorgesehenen zu vermitteln vermöge, dessen ich mir bei Zusammenstellung des Bandes schließlich so deutlich bewußt geworden bin, daß ich mich geradezu ermächtigt fühlte, im Vorwort darauf anzuspielen. Was Sie mir von Ihrem Eindruck mitteilen, ist nun ganz danach angetan, meine Zuversicht in die lebendige Wirkung dessen, was ich nun einmal als meine Aufgabe ansehen muß, zu heben und zu stärken. Schließlich handelt es sich ja darum, zunächst einmal den Grund und Boden zu bereiten, aus dem ein neues geistiges Leben emporsproßen kann. Und eine Ahnung solchen Lebens, scheint mir, durchzieht doch, wie aus allen Frühlingsweiten hergeweht, die Konzeption des letzten Brenner-Bandes und sammelt sich zu Plan und Ruf. Ich darf das, glaube ich, sagen, da ich als Herausgeber selbst nur Hörer und Ergreifener bin. Daß ich da zunächst nur Beute von Bedrängnissen bin, die zu meistern mir vorerst jede Eigenmächtigkeit fehlt, wer dürfte es mir verargen, solange ich aus meinem Herzen keine Mördergrube und aus der offenkundigen Not keine Tugend mache! Zum Glück verstehen das mit Ihnen fast alle

326



wesentlichen Leser, die zur Sache direkt sich zu äußern das Bedürfnis fühlen. Ohne diese Rückendeckung, ich gestehe es offen, fiele mir die Verteidigung meiner Position vielleicht doch schwerer, als mein Verantwortungsgefühl ohnedies in jedem kritischen Augenblick zuzugeben geneigt ist. Aber vor wem sollte ich auch heute noch kapitulieren wenn nicht vor der Vorsehung! Aber gerade sie ist der Stachel, der anspornt, indem sie einem zusetzt! Im übrigen halte ich heute den ganzen Brenner-Plan für so weit abgesteckt und in seiner religiösen Tragkraft erprobt, daß es mir beinahe erwünscht wäre, wenn er auch als Spielraum für die dichterische Äußerung, soweit sie die Bedeutung eines geistigen Lebenszeichens hat, an Anziehungskraft gewönne, wobei ich allerdings dem beschaulichen, dem besinnlichen Dichter den Vorzug geben würde, während ich die jetzt so beliebte apokalyptische Reiterei in der Lyrik und die hymnischen Strudelfabrikanten, die neuesten auf dem Boden des Katholizismus gedeihen, neidlos diesen überlassen würde. Aber genug davon! Es hat gar keinen Sinn, möglichen Gestaltungen nachzuhängen, die nicht vom Augenblick ergriffen und geformt sind. Was nicht vorgesehen ist, verdient auch keine Nachsicht.

566 AN FERDINAND EBNER

19. IX. 1922

Lieber Herr Ebner!

Ich mußte erst den Anbruch schöner Herbsttage abwarten, um mich in der Verfassung zu fühlen, Ihnen zu schreiben. Es freut mich herzlich, daß Ihr diesjähriger Mühlauer Aufenthalt, so kurz er gewesen, eine für Ihr Befinden wohlthätige Wirkung auf Sie ausgeübt hat. Ich bin zwar der Ansicht, daß dies vor allem dem Umstand zu danken ist, daß Ihnen so unversehens die Rettung Ihres Aufsatzes vergönnt war, an der wohl Mühlau das geringste Verdienst hat; aber es genügt ja auch schon, daß dieser »Zufall« mit der bescheidenen Erinnerung an die paar Sommertage heuer in Tirol in Ihrer Vorstellung schicksalhaft verknüpft bleibt, um auch mich in diesem Zusammentreffen einen Beschluß der Vorsehung erkennen und begrüßen zu lassen, der es anscheinend auf die Hebung Ihrer inneren Zuversicht abgesehen hatte und daher wohl geeignet sein dürfte, Ihr Allgemeinbefinden auf das nachhaltigste günstig zu beeinflussen. Diese Dinge grenzen ja immer ein bißchen an das Wunderbare, besonders wenn man bedenkt, daß ein Fall wie dieser nicht nur für Sie, sondern auch für mich und damit auch für die Allgemeinheit, soweit sie am Leben des Brenner interessiert ist, ein Entgegenkommen der Vorsehung bedeutet. Und so weiß ich auch, daß ich im Grunde *ihr* danke, indem ich Ihnen Dank sage für den Aufsatz; aber auch, daß dieser Dank an Sie dennoch zu Recht besteht, denn ohne das entsprechende Entgegenkommen Ihrerseits, das ja den vollen »Einsatz der Persönlichkeit« erfordert, wäre auch die Absicht der Vorsehung illusorisch geblieben.

327

Ich habe nun auch Ihre Betrachtung »Ärgernis der Repräsentation« erhalten, die ich wohl als ein Präludium zu einer prinzipiellen Untersuchung über den Gegenstand, der ihr zugrunde liegt, betrachten darf; Sie wissen ja, daß von diesem Thema am Eichhof zwischen uns die Rede war. Um ganz offen zu sein, muß ich sagen, daß der Eindruck Ihrer Glosse auf mich ein etwas zwiespältiger war; einesteils freute es mich, daß Sie die konkreten Fälle, auf die Sie sich beziehen, nicht für so unwesentlich, bzw. unerheblich erachten, daß nicht ein Schatten davon auf die Kirche fiel; andernteils aber muß ich sagen, daß ihre Diktion sich im Abstrakten sicherer und eindringlicher bewegt als in der Beurteilung des konkreten Falles. Da kann man nicht gewissenhaft genug sein, da darf kein Gedankenhieb, ja kein Gedankenstrich daneben gehen. Ich will das an einem einzigen Beispiel erläutern. Sie schreiben in Bezug auf »Oberammergau«: »Glaubt man in den zur Repräsentation der Kirche berufenen Kreisen wirklich, daß Schauspiel und Schauspieler absolut unberührt blieben von dem Ungeist eines Publikums von internationalen Schiebern, dem sie sich – zur Ehre Gottes? – aussetzen? – « Das Publikum, das sich heuer aus allen geldstarken Ländern in Oberammergau zusammenfand, dürfte aber würdiger gewesen sein als in den meisten Friedensspieljahren. Denn was heuer aus diesen Ländern zu uns kam, waren zumeist »kleine« Leute – Lehrer und Lehrerinnen, Studenten, Einzelpersonen wie ganze Gesellschaften der gebildeten Mittelklasse, kurzum Leute, die nicht auf großem Fuß leben und sich unter normalen Verhältnissen den Luxus einer Auslandsreise kaum gestatten konnten. Ich weiß das, weil viele Landsleute meiner Frau, die diesen Sommer bei uns vorsprachen, dies bestätigten. Für alle war Oberammergau die Hauptattraktion gewesen, und die Art, wie sie davon sprachen (wobei sie für das heurige Publikum durchaus als repräsentativ gelten konnten), zeigte, daß sie es »gläubiger« hingenommen hatten, als ihnen das Schauspiel vielleicht geboten war. Denn wenn sie etwas aussetzen hatten, war es dies: daß ihnen das Ganze zu wenig ursprünglich, daß es ihnen zu künstlerisch und im Sinne des Theaters zu vollendet war. Kann man da vom Ungeist eines Publikums sprechen, der die Tendenz zur Profanation hat? Gewiß nicht! (Übrigens: kann die Passion Christi überhaupt so dargestellt werden, daß sich die Darstellung religiös mitteilt – den Schieber möchte ich sehen, der dagegen aufkäme!) Das Oberammergauer Passionsspiel dankt sein Entstehen einem Gelübde aus Pestzeiten. Zum ersten Mal wurde heuer außerhalb der zehnjährigen Tour gespielt. Aus religiösem Bedürfnis? Nein, um den Ausfall von 1920 zu decken, in welchem Jahr der Fremdenverkehr noch zu gedrosselt war, um das Spiel wagen zu können. Lassen Sie die »Fremdenindustrie« eingehen, und wir wollen sehen, ob Oberammergau – trotz des Gelübdes! – länger lebt als Bayreuth, wohin man ja auch zu »wallfahrten« pflegte! (Schließlich sind es ja in der Tat »Pilger«-Gesellschaften, die das Hauptkontingent aus kirchlich gesinnten Kreisen zu den Passionsspielen stellen – »Pilger«-Züge!) Und will man schon gelten lassen, daß die Wahrnehmung solcher Übelstände die Kirche nicht trifft und »gar nicht treffen kann«, ja trifft sie denn ein Publikum zu Recht, das von einer gebotenen, ja mit Weltreklame angebotenen Gelegenheit Gebrauch macht – gleichviel, ob es nun einem Andachts- oder Sensationsbedürfnis folgt?! Die

kirchliche Approbation, ja Protektion ist doch gegeben! Auch den Auswüchsen gegeben! Oder trifft denn das alles die Kirche nicht, was ich z. B. im letzten »Grak« lese: »In München ist die Missionsfilm-G. m. b. H., die in engster Fühlungnahme mit der Leo-Gesellschaft steht, gegründet worden, die noch im Herbste mit ihrem ersten großen Film »Stürzende Götter« an die Öffentlichkeit treten wird. Das Manuskript ist von P. Rudolf Schütz, S. J., fertiggestellt worden. Der Film behandelt das große Bekehrungswerk des hl. Franziskus Xaverius. Nächstens werden wir mehr darüber berichten. Die Leo-Filmgesellschaft empfiehlt als ihre neuesten Filme »Die Macht des Unbekannten«: die Geschichte einer Lebenswende in 5 Akten. »Die Tat des Abbé Montmoulin«: Die Geschichte des Opfers des Beichtgeheimnisses. Den in Arbeit befindlichen sozialen Film »Wenn du noch eine Mutter hast«. – Wir sind in Erwartung des Katholikentages und hoffen, im nächsten Hefte etwas Positives berichten zu können über das Interesse des Katholikentages für den Film und die katholischen Filmgesellschaften.« – Ja, sagen Sie selbst, wer soll sich denn da noch über jenen Christusfilm entsetzen, wenn man nicht sicher ist, daß er uns demnächst von der geistlichen Filmindustrie vorgeführt wird! Man kann doch nicht vom Laien und seinen weltlichen Ansprüchen mehr geistiges Verantwortungsgefühl und religiöses Gewissen verlangen als von der Kirche und den Hütern der geistlichen Macht! Nein, wenn man schon konkrete Fälle herausgreift, die das Geistliche und Weltliche in fragwürdiger Umschlingung zeigen, und dabei dem Weltlichen mehr Macht über das Geistliche zugestehen muß als umgekehrt, wirkt jede ängstliche Verwahrung gegen die Möglichkeit einer falschen Ausdeutung leicht wie ein Verlegenheitsmoment, das auch den Gläubigen unbefriedigt läßt. Dies also muß ich Ihnen unbedingt zur Erwägung anheimstellen, weil beim Leser sonst leicht der Eindruck entsteht: wie ist es möglich, daß ein Autor im Abstrakten so entschieden auftritt, der im Konkreten eine Befangenheit verrät, die sich als Mangel an Überzeugungskraft (wie auch hätten Sie sonst nötig, sich gegen Unterstellungen zu verwahren!) dem Leser mitteilt. Das Geistliche in seiner Weltlichkeit ist immer schuldiger als das Weltliche in seiner Weltlichkeit. Das Pathos der Anklage gegen dieses ist aber bei Ihnen ungleich stärker als gegen jenes. Das unterscheidet Sie wesentlich von Haecker, der da einen ganz sicheren und entschiedenen Stand hat. Und warum? Weil er auf dem Boden der Kirche steht, also der Kirche gegenüber eine so unzweideutige Stellung einnimmt, daß er das Weltliche innerhalb der Geistlichkeit auch im konkreten Fall mit einem Pathos angreifen kann, das ihn vor jedem Mißverständnis *a priori* schützt. Während sie zum Ärgernis der kirchlichen Repräsentanz scheinbar objektiver, d. h. hier aber in Wahrheit unentschiedener Stellung nehmen, da niemand sich darüber klar zu werden vermag, ob Sie hinter dem Bedürfnis dieser Bloßstellung eines Ärgernisses nun auch wirklich zweifelsfrei auf dem Boden der Kirche stehen oder nicht. Das brauchte an sich kein Mangel zu sein, ja es könnte, wenn es als Offenbarung eines tragischen Verhängnisses in Erscheinung träte, seine besondere, vielleicht sogar weittragende Bedeutung haben. Gerade das aber wehren Sie ja ab, in dem Sie sich gegen die Möglichkeit einer solchen Deutung, ohne im Grund zu überzeugen, wie gegen eine Zumutung Unberufener verwahren! Also stehen Sie als

Gläubiger doch auf dem Boden der katholischen Kirche – ich meine, in Ihrer ganzen geistigen Existenz? Das ist die Frage, die den Leser Ihrer Glosse anfällt, ohne daß er sich darüber klar zu werden vermöchte. Das ist schade. Denn das Bekenntnis der eigenen Position ist unerläßlich, sobald man sich gegen Mißverständnisse abzugrenzen sucht. Und ist man persönlich im Zweifel, hat man diesen Zweifel nicht hinter dem Vorwand einer objektiven Sicherheit zu verbergen. Diesen Eindruck, leider, wird man bei der Lektüre Ihrer Glosse nicht ganz los. Was wie Vorsicht aussieht, wirkt wie Ausflucht und Befangenheit; es fehlt der *wesentliche* Überblick, der auch das Unüberschbare in der Wahrnehmung Ihres Augenblicks der Kirche gegenüber gleichsam von sich aus erhellend und klarstellt. Einesteils verfolgt man Ihren entschlossenen Versuch, ein so diffiziles Thema in *concreto* anzugehen, mit lebhafter Spannung; andernteils enttäuscht zugleich Ihre Tendenz, Ihren Standpunkt, der subjektive Entschiedenheit erfordert, gleichsam zu neutralisieren, sich selbst in ihm zu objektivieren, wodurch Ihre Perspektive gerade *in concreto* etwas subjektiv Beengtes, persönlich Unfreies erhält. Alle diese Einwendungen mache ich aber sozusagen *contre coeur*, da ich im übrigen den größten Wert darauf legen würde, Ihre Ausführungen womöglich noch für diesen Band gerettet zu wissen.

Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

567 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 3. Oktober 1922

Lieber Herr Ficker,

ich danke es Ihnen in ganz besonderem Maße, daß Sie sich die Mühe nahmen, über den Eindruck, den die »Glosse« auf Sie machte, sich so ausführlich zu äußern. Der Fehlgriff mit Oberammergau ließe sich, wie ich glaube, noch ziemlich leicht u. sofort gutmachen. Würden Sie mir hiezu erlauben, die Daten Ihres Briefes zu benützen? (Eventuell auch die Notiz aus dem »Gral«? – angesichts derer man sich freilich geneigt fühlt zu denken, daß der Zweck vergebens die Mittel heilige, da diese ihn zuletzt doch verraten.) Anders steht es freilich mit dem, was Sie mir sonst noch mit einer Eindringlichkeit vorhalten, gegen die ich mich keineswegs wehre, wenn ich auch – jedoch vielleicht gerade nur im ersten Augenblick – meinen möchte, die in der »Glosse« zum Ausdruck kommende unentschiedene Stellungnahme zur Kirche wenn schon nicht als ein Moment »dialektischer Taktik« (das die Betroffenen in ihrer Reaktion zur »Selbstoffenbarung« brächte), so doch in dem entschieden genug seinen Ausdruck findenden Glauben an Christus gerechtfertigt zu sehen, der es mir gewiß erlaubt, das Wort Christi zu seinen Jüngern »Wer nicht wider euch ist, ist für euch« gerade für meine Stellungnahme zur Kirche in der »Glosse« in Anspruch zu nehmen. Wohl fühle ich selbst jetzt, eben durch Ihre Einwendun-

330

gen angeregt, daß manches nicht deutlich genug sich ausspricht. Vor allem: daß die Glosse eine Unterscheidung zwischen dem Geist der Kirche u. der Repräsentation der Kirche im Auge haben will (u. hier finge freilich das Problem bereits an, in die Tiefe zu gehen: das Wesen der Kirche selbst als solcher ist »Repräsentation«, Repräsentation Christi in der Welt, wie Christus Repräsentation Gottes in der Welt war. Und da steht man vor der Frage: ist das ohne Zweifel vorhandene u. immer wieder vorhandene Ärgernis der Weltlichkeit u. Allzumenschlichkeit der kirchlichen Repräsentation religiös im gleichen Sinne aufzufassen, als ein im Glauben zu überwindendes Moment des geistigen Lebens, wie das Ärgernis der Menschlichkeit Christi? ist das incognito Christi in der Kirche mit seinem Ärgernis religiös dasselbe wie das incognito Gottes in Christus mit seinem unvermeidlichen, von Gott gewollten, in Liebe für die Freiheit des Menschen gewollten Ärgernis?) Jedenfalls ist mir Ihr Brief Wink u. Fingerzeig, u. Mahnung, es zu erwägen, ob es nicht verfrüht war, die Veröffentlichung dieser Glosse schon für das nächste Brennerheft zu beabsichtigen. Bitte, schicken Sie mir das Manuskript. Ob, um Ihrem im Schluß Ihres Briefes ausgesprochenen Wunsche gerecht zu werden, eine sofortige Umarbeitung möglich ist, kann ich momentan nicht sagen.

Eines ist mir in den letzten Tagen – noch bevor ich Ihren Brief erhalten hatte – sehr klar geworden. Nicht erst mit dieser Glosse fing die prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Problem der Kirche an, sie fing schon an mit dem Aufsatz über die Christusfrage. Den Grundgedanken dieses Aufsatzes, dessen Bedeutungsweite ich jetzt erst zu übersehen beginne, habe ich aus meiner Auffassung des Wortproblems her, deren Eigensinnigkeit, hoffe ich, nicht mir u. meinem Denken, sondern ganz der Sache dieses Denkens anzurechnen ist. In den letzten Wochen hat sich mir das Problem des Wortes wieder ein Stückchen weiter aufgetan, nach einer Seite hin, die mir bisher eigentlich immer ein wenig unklar geblieben war: nach der Seite der »Sinnhaftigkeit« des Wortes (hier erst wird das Verhältnis des Karl Kraus zur Sprache verständlich – nebenbei bemerkt). Vielleicht nehme ich wieder ein Stückchen meiner Aufgabe u. Bestimmung im Leben wahr, gerade soviel, als es für den Augenblick notwendig ist. Und am Ende gehört es zu dieser Aufgabe, daß ich – der Mensch ist ja wirklich der Kriegsschauplatz des Geistes – den Schauplatz abgeben soll für den Kampf, der, wenn es im Sinne der Sache so liegen sollte, zwischen dem Geist der Kirche u. dem Sinn des Wortes entbrennt. So hätte ich also zunächst nichts zu sein als dieser Schauplatz. Wohl sind Sie – u. jeder andere – hier zu der Frage berechtigt: Und was ist es denn mit dem »Einsatz der Persönlichkeit«? Der ist jedoch bereits gegeben – im entschiedenen, eindeutigen Glauben an Christus; denn ohne diesen Glauben wäre ich wohl gar nicht fähig, den Schauplatz jenes Kampfes abzugeben. Und ich glaube, noch etwas befähige mich dazu: daß ich einen religiösen Konflikt mit der Kirche bereits hinter mir habe. Ich meine auch, daß mir, dem Denker, der es in demütiger Ehrfurcht vor dem Wort versucht, die Realitäten des geistigen Lebens in der Bedeutung des Wortes zu erfassen, im Beruf zu jenem Schauplatz meine persönliche Abgeneigtheit zu einem Angriff auf die Kirche, in der ich wenn schon nichts anderes so doch die Gläubigkeit meines Vaters u. die Gläubigkeit vieler anderer »Klei-

ner« in der Welt respektiere, so lange, als es mir nicht Gott verbietet, eigentlich sehr zustatten kommen müsse. Denn wenn es schon zu einem Kampf zwischen dem Geist der Kirche u. dem Sinn des Wortes kommt, so muß doch wohl – die Gerechtigkeit verlangt dies – der Partei des Wortes, die doch natur- und sachgemäß dessen Denker u. Bedenker nimmt, ein Anwalt der Kirche gegenüberstehen. Ich weiß nicht, ob Sie angesichts dieser Situation in mir mich berechtigt halten, mich als Autor der Öffentlichkeit, vor allem im »Brenner« zu repräsentieren. Ich für meine Person glaube mich dazu berechtigt. Aber Sie würden mir einen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Sie sich hierüber äußerten.

Eine Bitte: wenn Sie etwas über das faktische Erscheinen der zweiten Newman-Übersetzung Haeckers (Entwicklung der christlichen Lehre) u. der religiösen Reden Kierkegaards erfahren, mir davon Mitteilung zu machen. Ich hätte das größte Interesse, mich mit dem einen – aber ebenso mit dem anderen – zu beschäftigen. Die Korrekturen des Aufsatzes müssen jetzt wohl bald kommen? Mit Gottes Hilfe wäre ich augenblicklich wieder zu allen möglichen Arbeiten fähig. Ich weiß, meine Existenz ist mit dem Stigma der »Periodizität« behaftet, ich sehe aber auch klar u. deutlich die geistige Aufgabe eines »Periodikers« im Bezug auf sich selbst u. hoffe, da mir nun Gott zum zweitenmal die Hand gereicht hat, nachdem ich sie das erstemal nicht festgehalten hatte, mit seiner Hilfe dieser Aufgabe gerecht zu werden. Noch einmal bitte ich um die Rücksendung des Manuskripts der Glosse. Es grüßt Sie herzlich

Ihr dankbar ergebener .

Ferdinand Ebner

568 VON JOSEF LEITGEB

Schwendt, am 3. Oktober 1922.

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Ich hätte am Freitag abends, als ich das letztmal bei Ihnen war, eigentlich noch etwas am Herzen gehabt, konnte aber damit nicht heraus, da gerade Herr D<sup>r</sup>. Sander bei Ihnen war. Auch liegt mir das Schriftliche mehr als das Mündliche. Also:

Sie haben sich seit jenem Vortragsabend in der Finkenschaft meiner Gedichte inniger und getreuer angenommen als sie es nach meiner Meinung vielfach verdient hätten (wenn auch einige wenige wirklich gute darunter sind). Sie eröffneten mir Ihre Zeitschrift und ich empfand das Erscheinen meiner Sachen im »Brenner« seit jeher als ehrenhaft und empfinde es noch so. Sie haben jetzt unter schwierigsten Verhältnissen den Druck der kleinen Sammlung durchgesetzt. Ich danke Ihnen nochmals für alles und erlaube mir die Frage, ob ich mein Dankgefühl, das ich auf keine andere Weise auch vor unseren gemeinsamen Bekannten und vor anderen zum Ausdruck bringen kann, nicht dadurch konkretisieren dürfte, daß ich Ihnen das Gedicht »Der Bauer« zueigne (verzei-

332

hen Sie bitte den schauerhaften Satz, aber ich will sagen): darf ich Ihnen »Den Bauer« mit folgender Zeile unter dem Titel widmen?: »Ludwig v. Ficker dankbar zugeeignet«. Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie dieses kleine Zeichen als Ausdruck meiner großen Freude an Ihrer lieben Fürsorge annehmen wollten! »Der Bauer« ist als erstes im Brenner erschienen, darum. – Bitte sagen Sie ja und schreiben Sie mir darüber einige Zeilen, wenn Sie die Korrekturbögen schicken. –

Mein Einstand in Schw. ging über alles Erwarten gut vonstatten. Sehr schöne Bude, vorzügliche Verpflegung, treffliches Auskommen mit den Leuten (vom Ortsschulrat konnte ich Dinge erreichen, um die von meiner Vorgängerin jahrelang umsonst gekämpft wurde). Nur das Wetter ist scheußlich. Der fons poeticus hat sich noch in keiner Weise bemerkbar gemacht. Diese Woche sind noch Ferien, weil das Schulzimmer gründlich erneuert wird (bisher regnete es noch immer auf das Pult herab!) –

Es wirkte wie eine Weisung von oben, als am ersten Tag meines Hierseins die Weihe der neuen Jungfrauenbundfahne vollzogen wurde. Die Fahne wäre unter Dach gebracht; wie es in dieser Hinsicht mit der Jungfräulichkeit bestellt ist, weiß ich (noch) nicht. Der Aufmarsch von 7 – 8 Jungfrauen hat bei einem Stand von mindestens doppelt so viel ledigen Kindern imposant gewirkt und als die Diendln von der Kanzel durch den Dekan und vom Chor durch meine Geige in ein Feuer von zwei Seiten gerieten, erglüheten sie hold und Dank ihrer augenblicklichen Situation – sie befanden sich eben in der Kirche – wirklich – vielleicht zum letztenmale, ach! – jungfräulich!

Herzli. Gruß Ihr ergeb. Leitgeb.

569 AN FERDINAND EBNER

6. X. 1922

Lieber Herr Ebner!

Ich beeile mich, Ihnen für Ihren so eindrucksvollen Brief zu danken und Ihnen zu sagen, daß die Situation, die sich für Sie in dem Moment ergibt, da Sie das von Ihnen zum ersten Mal in seiner Tragweite angedeutete Problem näher ins Auge fassen, durchaus der Vorstellung entspricht, die meiner Erwartung und der des »Brenner« zugrundelag, nachdem die Möglichkeit, dieses so überaus wichtige Problem von Ihnen aufgegriffen zu sehen, in einem – wie ich damals gleich erkannte – für Sie bedeutungsvollen Moment in Aussicht gestellt war. Ich glaube nicht, daß irgend eine vorgefaßte Meinung meine Irritation der Kirche gegenüber bedingt, sondern der – wie Sie ja selbst empfinden – sehr belangvolle, in seiner letzten Bedeutung kaum übersehbare und kaum erklärbare Widerspruch zwischen der Lehre Christi und der Art, wie sie sich in seinem »mystischen Leib« – der Kirche – verkörpert hat. Jeder Versuch, mich, bzw. die Leser des »Brenner«, hier tiefer blicken zu lassen – und

333

das kann ja nur von einem Standpunkt aus geschehen, der das Dilemma des Gläubigen nicht auf die leichte Achsel nimmt, sondern in seiner ganzen Schwere erfaßt – ist mir umso willkommener, da für die Mehrzahl der Kirchengläubigen, voran der Theologen, dieses Dilemma im »übertragenen Wirkungskreis« längst wegspekuliert erscheint und kaum mehr ein Gegenstand der leidenschaftlichen Erfahrung ist. Zwar habe ich soeben im neuesten »Gral« in der Besprechung eines Buches »Vom Sinn der Kirche« den Passus gelesen: »Es wird gezeigt, wie die Kirche dabei Führer ist« (nämlich bei dem Bestreben der Zeit, »vom Individuellen und Subjektiven zum Gemeinschaftsmäßigen und Gegenständlichen zu gehen«), und zwar die wirkliche Kirche, nicht irgend eine Idee von ihr; selten habe ich jemanden so tiefsinnig und doch pietätvoll über das Menschlich-Unzulängliche, das eigentlich Tragische der Kirche sprechen hören, »als wie es hier geschieht«. Aber was hilft aller geistlicher Tiefsinn in einer Zeit, da sich in der Laienwelt bereits ungleich mehr religiöses Gewissen regt als in dieser »wirklichen« Kirche, die uns Führerin sein soll und uns den Gottesdienst am überzeugendsten dadurch nahezubringen wähnt, daß sie den Reinhardt vor dem Sanctuarium seinen weltlichen Mummenschanz aufführen läßt! Da beginnt die Tragik der Kirche doch nachgerade in die Sphäre des Grotesk-Komischen aufzusteigen. Wenn der mystische Leib Christi wirklich auch in dieser »wirklichen« Kirche verkörpert ist, die z. B. (siehe letzten »Gral«!) die katholische Filmindustrie gegen eine aus christlichen Gewissensregungen entstandene Opposition in Schutz nimmt, dann hat er den Aussatz, und zwar von innen her! Und das ist eine schreckliche Wahrnehmung in einem Augenblick, da die Kirche Aussicht hat, ein weltlicher Machtfaktor zu werden wie vielleicht noch nie! Sie begreifen daher, welches Interesse ich ihrem Wagnis – denn ein solches ist es unbedingt! – entgegenbringen muß und welch starken Eindruck es auf mich macht, Sie in Ihrem Brief in so gefaßter und gehobener Stimmung zu sehen! Sie dürfen überzeugt sein, daß Sie in mir einen willigen und empfänglichen Hörer und unter allen Umständen den erkenntlichen Vermittler Ihres Wortes haben werden.

Die »Glosse« sende ich Ihnen anbei wunschgemäß zurück und hoffe, daß deren Überarbeitung Ihnen nicht zu schwer fallen wird. Wenn ich sie allenfalls noch für diesen Band, der nun demnächst in Satz gehen muß, in Betracht ziehen könnte, wäre es mir recht. Für heute grüßt Sie herzlich

Ihr Ludwig Ficker



570 AN KARL KRAUS

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

6. X. 1922

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Wieder habe ich Ihnen zu danken – und habe Ihnen noch nicht einmal für den freundlichen Kartengruß aus Rügen gedankt! Das war eine Überraschung, so rasch nach der Buchausgabe der »Letzten Tage« –: Dieser seit Jahren erwartete und nun so unverhofft erschienene Band »Untergang der Welt durch schwarze Magie«! Allein schon, daß es möglich war, zwei so umfangreiche Bände in dieser Zeit der ungeahnten, doch vielfach auch so heilsamen Publikationsschwierigkeiten einander folgen zu lassen, ist eine erstaunliche Leistung. Und nun gar, wenn man die innere Leistung in Betracht zieht, die ihr Erscheinen in dieser Zeit ermöglicht hat! Durch nichts hätten Sie die Tragweite Ihrer Voraussicht überzeugender veranschaulichen können als durch die Herausgabe dieses Vorbereitungsbandes in unmittelbarem Anschluß an die Buchausgabe der »Letzten Tage der Menschheit.« Nun hat erst die Welt den ganzen Wurf und Entwurf ihres Siegesdenkmals vor Augen. Und was vordem wie ein Damoklesschwert über ihrem vielköpfigen Haupt zu hängen schien, mag sie nun wie einen Mühlstein um den Blähals spüren! Es ist wie ein erfülltes Schicksal, und man ist erstaunt, welche Bedeutung z. B. eine scheinbar literarisch begrenzte Angelegenheit wie seinerzeit »Heine und die Folgen« in diesem retrospektiven Zusammenhang gewinnt. Und mit welcher unerhörten Symbolkraft das Warnungssignal der Titanic-Glosse in diesem Werk der Rückschau, der erfüllten Voraussicht, aufgeistert! Und wenn man bedenkt, daß diese Fülle der Voraussicht aus dem Geist der Sprache und den Wehen ihrer Wunder im gezeugten Wort geboren ist, und daß all dies sich im Herzen eines Satirikers begibt, der sich in unermüdlichem Präsenzdienst, in der Leidenschaft des Augenblicks erschöpft und *nicht* erschöpft!, so steht man immer wieder wie vor etwas letztlich Unbegreiflichem. Gescheiterte Leute mögen sich da besser auskennen als ich; ich weiß das nicht. Was ich tiefer als diese und mit voller Erkenntlichkeit zu spüren glaube, ist, daß Sie in jedem Betracht das Phänomen der Zeit sind, ohne das mir das Wesen dieser Zeit, und das will sagen: die Augen dafür (so schmerzhaft dies auch einmal sein mochte) nie oder doch nicht frühzeitig genug aufgegangen wären. Es ist eine persönliche Angelegenheit, für die ich Ihnen immer wieder danken muß, und eine außerpersönliche nur insofern, als ich annehmen darf, daß diese Erweckung durch Ihr Wort vielleicht auch anderen zugute gekommen ist.

Gestatten Sie mir für heute noch, Ihren Beistand in folgender Sache zu erbiten. Ich habe vor einigen Tagen 70.000 Kronen für wohltätige Zwecke erhalten, deren nähere Umstände Sie aus beiliegendem Coupon-Abschnitt ersehen. Der Brief, den ich an die angegebene Chiffre-Adresse richtete, ist als unzulässig heute zurückgekommen. Es bleibt mir nun nichts anderes übrig als Ihnen

335

diesen unbestellbaren Brief mit der Bitte einzuhändigen, falls Sie, wie es ja wohl wahrscheinlich ist, selbst der edle Spender sind, (trotzdem ich Ihr Inkognito zu respektieren geneigt bin) von seinem Inhalt Kenntnis zu nehmen; wenn aber wider Erwarten nicht, mir zu sagen, ob die Eruiierung des Spenders mit Ihrer Hilfe nicht möglich wäre. Entschuldigen Sie diese Belästigung! Sie sehen, ich hatte den guten Willen, sie Ihnen zu ersparen. Aber Gott und die Post hat sich in diesem Falle wider Sie verschworen. Da kann ich Ihnen, edles Herz, nicht helfen!

Es grüßt Sie dankschuldigst  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

571 VON ERICH MESSING

27. XIII. 22

Hochverehrter, lieber Herr Ficker!

Was zunächst die Quittungen anbelangt, von denen Sie am Schlusse Ihres Briefes sprechen, so bitte ich Sie, Ihre Bedenken fallen zu lassen. Besondere Quittungen seitens der Empfänger der Beträge sind natürlich nicht notwendig.

Die Beträge, die ich Ihnen im Dezember übersendet habe, rühren zur Hälfte von Herrn X her, der auch fernerhin die Hälfte beisteuern wird, auch wenn ich es später nicht mehr eigens hervorheben werde. Es ist also alles, was Ihnen unter dem bekannten Namen zukommt, von ihm und mir gemeinsam. Da ich in den ersten Tagen des Jänner 1923 Wien für längere Zeit verlasse, wird X an meiner Stelle die Absendung besorgen. Hiedurch erfährt die Adresse eine Abänderung:

Ernst Walter, Wien, Postamt 117, postlagernd.

Diese neue Adresse gilt jetzt schon; ich bitte Sie also, an Postamt 50 keinen Brief mehr zu senden.

Die Art der Ausweisung im »Brenner« ist natürlich Ihre Sache und ich bitte Sie, hier durchaus nach Ihrem Ermessen zu verfahren. Uns genügt Ihre einfache briefliche Mitteilung, daß Sie den betreffenden Betrag erhalten haben; an einer Ausweisung im »Brenner« liegt uns nichts. Wenn aber Sie aus irgendeinem Grunde die Beträge auszuweisen wünschen, so bitte ich Sie (zugleich auch in X' Namen), einfach zu schreiben: »Unter dem Motto »Karl Kraus« sind dem »Brenner« . . . . . zugekommen, die zur Unterstützung Notleidender verwendet wurden« (oder so ähnlich). Ob Sie hiebei die Gesamtsumme der Beträge, oder nur einen Teil ausweisen, hängt natürlich durchaus von Ihrem Ermessen ab.

Da die Wiener Kriegsgewinnerschaft momentan größere Sorgen hat, ist das Exemplar Goethe noch immer nicht verkauft. Ich werde den Buchhändler ermächtigen, mit dem Preis etwas herunterzugehen.

336

Bei dieser Gelegenheit fühle ich mich gedrängt, die Bemerkung zu machen, daß Lányi ein schmieriges Individuum, und seine in diesem Falle und in anderen Fällen bewiesene Uneigennützigkeit eine intelligente Geschäftsinvestition ist. Natürlich habe ich ihm den Zweck des Verkaufes und die Bestimmung des Erlöses nicht mitgeteilt; hievon weiß außer X niemand.

Außerordentlich freut es X und mich, daß Carl Dallago diese kleine Unterstützung nicht zurückweist. Es ist ja nichts weiter als die Pflichterfüllung sowohl ihm als auch dem »Brenner« gegenüber.

Denn ich kann wohl sagen, daß das Leben ohne die »Fackel« und den »Brenner« unerträglich wäre. Der sogenannte Ernst des Lebens, die bleierne Langeweile der täglichen Erwerbsarbeit, und dabei die spezifisch moderne Distanzlosigkeit der Personen und Dinge, mit denen man dabei zu tun hat, machen eine geistig halbwegs anständige Lebensführung furchtbar schwer. Zu verneinen ist natürlich nicht die Arbeit an sich (denn es ist ja selbstverständlich, daß die Menschen arbeiten müssen), sondern die intellektuelle Art der modernen Arbeit. Einerseits nämlich stellt die intellektuelle Arbeit weit weniger eine eigentliche Arbeit als vielmehr ein Verfügen vor, ist also eine Erscheinung des Grundübel der Gegenwart, daß infolge des modernen Erstarrungsprozesses die Machtverfügungen größer sind als die Machtwerte und die Machtmittel bedeutender als die Machtzwecke. Andererseits wird der Intellekt, der durch die altmodische Handarbeit gefesselt wurde, durch die moderne Verfügungsarbeit gefördert, sodaß die Gegenwart einen seit jeher vorhandenen Fehler: das Zusammenfassen zweier grundverschiedener Dinge, des Seelenlebens und der Intellektualität, in einer falsch angesetzten Kollektivbezeichnung »Geist« (welcher Fehler »die Kultur« genannt zu werden pflegt) – auf's äußerste treibt, die Intellektualität als den wesentlichsten Bestandteil des »Geistes« hinstellt und dadurch sowohl vom Geist abkommt als auch infolgedessen der Kultur verlustig geht. Das ist die Ursache der geistigen Distanzlosigkeit der Gegenwart; und es zeigt sich, daß das geistige und das materielle Übel der Gegenwart im Grunde identisch und nur der Erscheinung nach verschieden sind. Dieser Tatsache mag man sich noch so sehr bewußt sein – die menschliche Feigheit bringt es mit sich, daß man sich fürchtet, unter Hunderttausend der einzige zu sein, der so denkt: denn was die Gegenpartei furchtbar macht, ist nicht so sehr ihre materiell-politische Weltbeherrschung als vielmehr ihre Wissenschaft, also der Umstand, daß die scharfsinnigsten Köpfe dieser Gegenpartei angehören. Läßt man sich mit einem solchen in eine Diskussion ein, so hat man sie schon im Vorhinein verloren. Denn eine Diskussion kann nur mit Logik geführt werden, und Logik ist das Instrument des Gelehrten. *Man muß also das Übel benutzen, wenn man dem Übel widerstreben will.* So kommt es, daß er gewinnt; denn wenngleich man als geübter Logiker stets und auf jedem Punkte ein Remis erzwingen kann, behält doch jener die Wahrscheinlichkeit für sich; und da er im Vorhinein nichts will als diese, hat er gewonnen. Auch braucht er nur ein Spezialgebiet zu beherrschen, während der Anhänger des Antirationalismus infolge seines Vollständigkeitsbestrebens eigentlich alle Wissenschaften beherrschen müßte; die heutigen Wissenschaften sind aber so ausgedehnt, daß ein Mensch *eine* nicht beherrschen kann. So muß also eine

Diskussion mit einem wissenschaftlichen Menschen negativ ausgehen – was selbstverständlich ist; denn wenn der Streit logisch entschieden werden könnte, so wäre die Sache eine Sache der Logik und nicht eine Sache des Glaubens.

Diese außerordentliche Erkenntnis von der Einheit des Grundübels ist Karl Kraus zu verdanken, der den Satz ausgesprochen hat: »Denn die Gefahr hat nur ein Gesicht zu haben und hat des Spiels mit den Masken entwöhnt zu werden.« Es liegt aber in seinem Wesen, das Problem aufzuwerfen ohne die Lösung zu geben, auf die Konsequenz hinzuweisen ohne sie auszusprechen. Seine Lebensaufgabe ist, zu zeigen, daß Distanz vorhanden ist: »ein verhängter Himmel, dem eine Weltanschauung erspart bleibt« – er lebt in der Distanz. Der »Brenner«, den ich als die direkte Fortsetzung des Werkes der »Fackel« betrachte, zeigt geradezu die Konsequenz und giebt die Lösung (insofern diese Lösung überhaupt »gegeben« werden kann). Carl Dallago erscheint mir nun als derjenige, der durch seine Lebenspraxis der Weltentfertheit und Unwissenheit die Welt praktisch widerlegt. Er lebt dem Übel fern und kennt es nicht; das ist zugleich seine Stärke und seine Schwäche. Seine beiden außerordentlichen und ihm hoch überlegenen Gegner: Theodor Haecker und Ferdinand Ebner, erscheinen mir als diejenigen, die vermöge ihrer geistigen Durchdringungskraft auf die Wurzel des Übels führen, also die Welt geistig widerlegen. Wenngleich nun schwere Differenzen der Weltanschauung Carl Dallago und seine Gegner trennen, erscheint mir doch der »Brenner« in seiner heutigen Gestalt harmonisch; und er wäre unvollständig, wenn Carl Dallago oder einer seiner beiden Gegner fehlte.

Aus allen diesen Gründen ist der »Brenner« unbedingt eine geistige Notwendigkeit der Gegenwart, und, wie ich gesagt habe, es wäre ohne ihn das Leben unerträglich. Daher ist, was wir tun, eine Kleinigkeit; aber was Sie tun, ist kein »bescheidenes Wirken«, wie Sie es nennen, sondern eine Tat, für die Ihnen nicht genug gedankt werden kann. –

Verzeihen Sie, hochverehrter Herr, daß ich, ein Ihnen persönlich Unbekannter, Ihnen einen so persönlichen Brief schreibe; es war mir aber ein Bedürfnis, mich auszusprechen und Ihnen mitzuteilen, wie ich denke. Ich weiß, daß Sie viel wichtigeres zu tun haben als mir zu antworten; ich bitte Sie daher, diesen Brief ohne Antwort liegen zu lassen, bis Sie einmal über ein paar Minuten der Muße verfügen.

Ich bin

Ihr Ihnen durchaus ergebener \*

# 1923

572 AN KARL KRAUS

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

11. I. 23

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Vielen herzlichen Dank für das schöne Weihnachtsgeschenk, das Sie mir mit dem sechsten Band der »Worte in Versen« gemacht haben. Dieser Band hat mir ganz besonders gut gefallen, ich weiß eigentlich gar nicht recht warum. Eines allerdings ist mir merkwürdig bewußt geworden – : daß Liebeslyrik des Mannes, im wesentlichen Sinn ihrer Idealität verstanden, seit Gott weiß wie lang verschollenen Zeiten deutscher Sprachgenialität zum ersten Mal wieder bei Ihnen – und nirgends sonst, soweit ich sehe, außer bei Ihnen – anzutreffen ist. Das kann einem wohl zu denken geben, in verschiedener Hinsicht; besonders wenn man sich vergegenwärtigt, daß dieses Phänomenale dem Wesensausdruck eines Satirikers angehört. Aber freilich, alles Schöpfungswunderliche überzeugt durch seine Existenz; durch seine Geistesgegenwart, die unerklärlich, aber einleuchtend ist. Und so stimmt auch, was Sie in dem Gedicht »Schöpfung« andeuten; sein gedanklich Faßbares ist in einer Erkenntnisphäre zuhause, die dem Falterschicksal des Gedankens noch ganz den Flügelstaub der Ahnungen beläßt. Und immer wieder ist es überraschend, wie viel verloren Abendländisches und unverloren Morgenländisches im Schoße Ihrer spracherotischen Leidenschaft das Licht der Welt erblickt. Bei Ihnen ist die Sprache wirklich Ausdruck – und zwar reinster Ausdruck – des eigenfremden Wortwesens, das ihr eingeboren ist: Zeugnis dieser Eingeburt, vom Ursprung her! Daß es die *deutsche* Sprache sein muß und ihr Medium ein *Jude*, die das deutlich machen, ist das Merkwürdigste von allem. Aber wo sind die Deutschen, wo die Juden, die Ihre Sendung ernstlich begreifen! Wahrlich, hier ist Todfeindschaft der Rassen – von innen her *in* Ihnen, von außen her um Sie herum – denkwürdig geeint!

Wie schwingt sich doch der Traum vom fahrenden Zug in seiner traumhaften Worterscheinung – o Wort, Du ewige Zuflucht des entfliehenden Lebens! – in die unendliche Erinnerung hinaus! Und »Dialog«: welch rätselhaftes Wortgeschöpf schlägt da die Augen auf, gezeugt vom Augenblick der Ewigkeit, da sie der Sprache in den Schoß sank! Und wie staunt man diesem, der Sprachlogik in alle Weite der Empfindung entsprungenen Versatz nach:

»Denn es stürzen alle Gründe  
und ich stürze ihnen nach.«

339

Von drastischer Wirkung ist auch die Betonungsverschiebung in dem von anderen Reimen, die sich aufdrängen, fast bis zur Ungereimtheit auseinandergejagten Reimpaar: »ein wahrhaft teuflischer Spott wohnt« und »Er wußte nicht, wo Gott wohnt.« Und so noch vieles, ich käme nicht zu Ende.

Ein einziges Gedicht freilich ist da, bei dem mich der Anlaß – aus menschlichen Gründen, die begreiflich, vielleicht auch kaum begreiflich sind – tiefer berührt hat als die Formung: »Auf die wunderbare Rettung der Wunderbaren.« Das Gedicht ist schön und eigen. Aber es kann sich – darin besteht für mich wohl dieses Schöne und Eigene – kaum fassen vor einer Gefühlsüberwältigung, von der ich den Eindruck habe, daß sie ihre letzte Freiheit des Ausdrucks nur in einem Dankgebet an den Retter, nicht in einem huldigenden Anruf der Geretteten gewinnen kann. Ich glaube nicht, daß ich mich hierin täusche. Merkwürdig bleibt mir dieses Gedicht jedenfalls, und wenn es nicht ein bischen sehr blitzdumm klänge, würde ich es Ihnen gerne sagen und lieber noch verschweigen, daß ich Sie gerade um dieses Gedichtes willen sehr, sehr liebe. So sehr, daß ich am liebsten allen Respekt vor Ihnen verlöre, um Ihnen dies verständlicher zu machen – wovor mich Gott behüte! Es ist auch nachgerade höchste Zeit für mich, Ihnen für die beiden letzten Fackelhefte zu danken, und zwar mit jenem Nachdruck, der den außerordentlichen Kundgebungen, die sie enthalten, gemäß ist. Zufällig bin ich in den Tagen, da Ihr Aufsatz »In eigener Sache« erschien, beim Lesen der Korrekturabzüge von Kierkegaards »Tagebüchern«, die jetzt herauskommen, auf Betrachtungen über die Presse gestoßen, von denen ich Ihnen eine Stelle in der Beilage angemerkt habe. Dergleichen Voraussichten – im Schicksal Ihrer Geistesexistenz heute vollends verifiziert – finden sich in dem Buche viele. Ich werde mir erlauben, es Ihnen zuzusenden.

Für heute nochmals herzlichsten Dank und treu ergebene Grüße

Ihres Ludwig Ficker

573 AN OTTO BASIL

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

1. II. 1923

Sehr geehrter Herr!

Ihre Gedichte haben mir gut gefallen; sie sind echt und erlebt. Besonders angesprochen haben mich der Vierzeiler auf den Tod des Litaipé und das Gedicht zum Gedächtnis der Schwester. Aber die Verse wirken etwas unpersönlich, ihre Physiognomie ist nicht sehr deutlich, ich kann Ihr Gesicht nicht ausnehmen. Das hindert mich, sie im »Brenner« zu bringen; sie müßten in einer so stark persönlich akzentuierten Umgebung etwas gedrückt erscheinen. Aber es hindert mich nicht, zu begreifen, wieviel Ihnen diese Verse persönlich

340

bedeuten müssen; denn ich gebe gerne zu, daß sie bis auf einige wenige nicht gemacht, sondern gleicherweise gefunden wie empfunden sind. Vielleicht darf ich gelegentlich Neues von Ihnen kennen lernen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ludwig Ficker

574 VON RICHARD LÁNYI

BUCH- U. KUNSTHANDLUNG RICHARD LÁNYI  
I. BEZ., KÄRNTNERSTRASSE NR. 44 WIEN  
ECKE ELISABETHSTRASSE NR. 1  
GEGRÜNDET IM JAHRE 1785

Wien, am 5. II. 1923

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Im Auftrage des Herrn Karl Kraus übersende ich aus dem Ertrag des Nestroy-Zyklus K 300.000.—

Herr Kraus bittet Sie diesen Betrag dem Fond zur Errichtung eines Grabsteines für Georg Trakl freundlichst zuzuführen

Ihr ergebener Richard Lanyi

K 300.000.—

575 AN THEODOR HAECKER

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

5. II. 1923

Verehrter Herr Haecker!

Entschuldigen Sie, daß ich erst heute auf die seinerzeit übersandten Gedichte zurückkomme! Gerne hätte ich Ihren Wunsch erfüllt und meine Ansicht dem Freunde des Dichters direkt bekannt gegeben. Aber die Art, in der Ihnen die Verse persönlich anvertraut waren, ließ Zweifel in mir entstehen, ob dieser Versuch einer persönlichen Fühlungnahme meinerseits nicht am Ende doch etwas deplaciert erscheinen könnte. Und so bitte ich Sie denn, die Rückübermittlung der Sendung an Ihre Person nicht ungütig aufzunehmen.

Daß die Gedichte in den Spuren des späteren Hölderlin wandeln — und zwar sprachlich mit so vollendetem Glück, daß dies seitens eines 21jährigen, in dem sich doch kaum etwas vom Schicksal eines Hölderlin ankündigt, Bewunde-

341

rung, aber auch Verwunderung erregen muß –, ist ja vom Dichter selbst bewußt enthüllt, doch – wie mir scheint – mehr als Aug- und Ohrenweide denn als geistiges Verhängnis. Obwohl das beim Ingenium eines jungen Menschen nicht immer mit voller Sicherheit zu unterscheiden ist. Wenn ich mich hierin trotzdem nicht zu täuschen glaube, ist es, weil diese Gedichte mehr noch als an Hölderlin, dem hier bewußt gehuldigt wird, bei tieferem Zusehen, bzw. Hinhorchen, an – Claudel erinnern. Das will sagen: sie preisen die Kommunion, die höhere Einung, wurzeln aber ihrem Wortwesen nach im Unverbindlichen, Uneindringlichen. Schön sind sie stellenweise sehr, aber von edlem Ahnengeist mehr kalt und klar umblasen als vom warmen Hauch ursprünglicher Ahnung beseelt. Im Ganzen scheint mir die Sache so zu liegen, daß dieser junge Dichter seine bewußte Abhängigkeit von Hölderlin vielleicht als ein geistiges Vermögen, seine unbewußtere von Claudel als eine geistige Gefahr in sich trägt. Es wird auf ihn selbst ankommen, seine Sendung klarzustellen, falls er eine hat; vorerst ist dies nicht zu entscheiden. Es ist ja ungemein verpflichtender, einen Anspruch, der an ein Vorbild wie Hölderlin gemahnt, im Eigenbild der dichterischen Wortwerdung zu rechtfertigen (wie es etwa bei Trakl der Fall war), als im rhythmischen Ausmaß einer Begabung zu bleiben, die wie bei Claudel alle Welt der Anschauung katholisch verzaubert und bezaubert. Das führt und erhebt leicht ins Wesenlose, ins himmlisch Verwegene, ohne daß das Herz des Irdischen ernstlich davon erzittert. Und dieser Art Lyrik, ich gestehe es offen, die sich im Schönen, Scheinerhabenen erschöpft, ebne ich nicht gerne die Wege. Trotzdem interessiert mich dieser unbekannte Dichter, dem ich trotz der angeführten Bedenken eigene Möglichkeiten zutraue. Wenn er mir mehr noch von sich senden will, kann ich es nur begrüßen.

Der erste Band der Tagebücher Kgds. dürfte nun schon demnächst fertiggestellt sein. Sobald mit dem Satz des zweiten begonnen werden soll, bitte ich um Verständigung. Herr v. Grothe kehrt dieser Tage von Leipzig zurück und wird dann sofort Abrechnung senden.

Es grüßt Sie – hoffend, daß Sie von Ihrer Krankheit ganz genesen sind – in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

576 VON GUIDO HEIGL

ARCHITEKT GUIDO HEIGL  
SCHWAZ · TIROL · UNTERFREUNDSBERG 381

7. II. 1923.

Sehr verehrter Herr Ficker.

Ich bin erst heute in der Lage Ihren Brief mit dem zu erwidern, was ich zu der Angelegenheit nun denke. Leicht fällt es mir nicht, weil eine der Grundlinien meines Temperaments der Glaube an die Autorität ist und Sie, lieber

342



Herr Ficker mögen in der Tatsache, daß ich diese Erwiderung nicht zurückhalte, mehr sehen, als einen menschlichen Impuls.

Es wird Ihnen sicher schwer fallen zu ermessen, bis zu *welcher* Intensität Karl Kraus seit den Tagen des Jünglings auf mich Einfluß hat. Wenn Sie es aber können, dann werden Sie auch verstehen, daß ein ganz leiser Verdacht, oder auch nur die Ahnung einer Ungerechtigkeit seinerseits genügt, um die schwersten Folgen bei mir zu zeitigen.

Auch ich erinnere mich an Hardens Rolle sehr genau, auch ich anerkenne, daß es *nur* beispiellose Niedrigkeit gewesen wäre, in der Art Leuten die Hosen herunter zu lassen, wenn nicht der Weltkrieg mich gelehrt hätte, daß die Nullheit dieses Gesindels doch nicht so unschädlich auf den Gang der Ereignisse gewesen ist. Im Gegenteil. Gerade wegen der Atmosphäre, die Jene um S. M. und dieser um sich schaffen konnte und weil zu Viele von der Unschädlichkeit dieser Herren überzeugt waren, durch diese Unvorsichtigkeit des besseren Volksteils ist die Meinung über Deutschland entstanden, die jetzt unser Aller Unglück ist. Aus diesem Grunde muß ich an Hardens, damals so schmutzig scheinenden, Kampf einen anderen Maßstab anlegen.

Seit ich mit dem Herzen der proletarischen Sache angehöre, habe ich gelernt, daß es dem Unterdrückten und dem Erkennen wohl erlaubt sein muß, mit allen Mitteln zu arbeiten, auch mit schmutzigen, ja unter Umständen kann der Kämpfer, der mit schmutzigen Mitteln den Kampf für eine reine Sache lieber kämpft als gar nicht, der größere Held sein, besonders, wenn er wie Harden durch den Gang der Ereignisse Recht bekommt. Sie dürfen nun nicht den Verdacht hegen, daß ich dem jesuitischen Grundsatz huldige, aber, da ich Hardens bessere Erkenntnis von Deutschlands Weg, Zukunft und Ende erkennen mußte, (gleichgültig ob sie in schlechtem Deutsch geschrieben war) andererseits aber weiß, daß es damals ausgeschlossen war S. M. und Genossen auf einem anderen Gebiet, als dem »Pöbelinstinkten« nahe liegendem, zum Straucheln (zum Straucheln überhaupt) zu bringen, muß ich doch sagen, daß es von seinem und vom heute erst öffentlich gewordenen Standpunkt des revolutionären Proletariers nicht möglich war, auf den Kampf mit diesen dreckigen Mitteln zu verzichten. Wollen Sie und Karl Kraus auf Grund einer Weltanschauung, die nie mehr die meine sein kann, das Urteil, das damals angesichts des Kampfes gefällt wurde, aufrecht erhalten? – Ich muß es revidieren und muß abbitten, weil der Gang der Ereignisse mir nicht mehr und nicht weniger gezeigt hat, als die Tatsache, daß Harden zu Zeiten einen Kampf begann und führte, wo niemand die große Wolke am Horizont richtig schätzte. Die von Ihnen bewunderte publizistische Ritterlichkeit hat daher für mich nur mehr den problematischen Wert eines Almosens dort, wo ein rückhaltloses Bekenntnis nicht nur für den sicher nebensächlichen Harden, wohl aber für uns Proletarier Alles gewesen wäre, was nach Vergangenen Recht und Billigkeit von Karl Kraus längst erwarten muß.

Schauen Sie, lieber Herr Ficker, ich bin ein Emporkömmling und Viele sind wie ich einen Weg gegangen, den Sie nicht kennen. Wir haben im Krieg gefühlsmäßig zum Arbeiter, zum Bauer – zum Proletarier gefunden und nach dem Krieg verstandesmäßig erkannt, daß dieser Weg, in gerader Linie gegang-

gen, über uns selbst führt. Wir wissen, daß wir jenen Führer zu sein haben und schmerzlich bewegt mußten wir erkennen, daß es Schuld einer kleinen Minorität, hüben wie drüben ist, wenn heute Zustände herrschen, die Sie ja gut genug kennen, wenn Sie auch vielleicht andere Ursachen sehen und andere Mittel anwenden wollen.

Ich kann also in Harden nicht mehr allein den Kerl sehen, den Sie und Kraus in ihm sehen, für mich ist auf sein bisheriges und jetziges Leben ein Licht gefallen, das sofort Vieles stark in den Hintergrund drängt, Anderes aber hervorhebt. Harden war der Einzige, der zu einer Zeit, wo wir in den sogenannten geistigen Kreisen nichts fanden, als Empörung, – der Einzige aus bewußt bürgerlichem Milieu, der ohne direkt zu uns zu stoßen, den Mut fand, in schärfster Form für uns zu kämpfen. Ohne erst Liebknichts und Luxemburgs Briefe zufällig kennen zu lernen und gelegentlich ihrer Wertung nach menschlichen und künstlerischen Maßstäben eine Brücke zu der großen Unbegreiflichkeit zu finden, scheute Harden nicht vor einem Kampf mit Noske etc, mitten in deren Hochburg Berlin zurück. Was das heißt das, verzeihen Sie, Herr Ficker, das können weder Sie noch Karl Kraus ermessen, weil Sie nicht die heimlich Gemordeten kennen, nicht die Martern, die moderne »Sozialdemokraten« und andere Führerparteien dieses Gaunerstaates für Spartakus und Anarchisten gleich uns, übrig haben.

Sie dürfen von Harden nicht eine Kampfweise verlangen, die irgendwie mit der bei Karl Kraus natürlichen, Ähnlichkeit hat. Der Eine kämpft unter Boches, der Andere unter Österreichern. Welch entsetzlichen Unterschied das bedeutet, würde Ihnen klar werden, wenn Sie die Berichte über die Kämpfe so regelmäßig bekämen wie ich.

Harden hat Wandlungen mitgemacht, er selbst zeigt sie auf, nun, – ich habe auch nicht das Glück gehabt, als fertiger unbeirrbarer Karl Kraus auf die Welt zu kommen, noch aber ist mir ein überkommener Schatz alter Kultur Stütze gewesen. Ich war Alles um endlich Alles erkennen und bekämpfen zu müssen. Will man mir deswegen ein Recht zum Kampf absprechen? Ich flehe Sie an, mit solchen Menschen wie ich es bin, nicht so hart in's Gericht zu gehen, uns nicht die eigene Entwicklung als Mackel vorzuhalten. Sie wissen sicher nicht, wie entsetzlich dornenreich der Weg war, wie schwer Ungerechtigkeiten trafen und wie bitter es ist, immer von Neuem erkennen zu müssen, daß es nur der harte Egoismus einer Minorität ist, der Alles sabotiert was geeignet wäre, Zeiten zu schaffen, in denen solche Menschen wie Liebknicht und die Tausend, nicht nötig hätten, für geistige Güter, blutigen Tod zu erleiden. Harden steht seit drei Jahren dort, wo ihn bewährte Schuferei sicher noch ums Leben bringen wird. Daß er dort steht, um billige, oder gar finanzielle Erfolge zu erringen, das wird wohl nur angeborene Niedertracht behaupten können.

Von unserer Front aus gesehen, in deren Flanke, als Freiwilliger und *ohne* Dank, Harden nun seit Jahren uns unterstützt, weil er der *Zeit* und der *taktischen* Situation Rechnung trägt, von dieser Front gesehen, erschien es mir wichtig, daß Karl Kraus die Rede Hardens lese. Ich dürfte Sie um Absendung der Nummer bitten, weil ich dabei ohne Hintergedanken handelte, weil ich nichts Anderes wollte, als Harden für seine Mitkämpferschaft für mein Teil

jenen Dank zu geben, den meine Genossen aus engem Ein-für-Alle-Mal Mißtrauen Jedem aus bürgerlichem Lager verweigern: Ich wollte versuchen Karl Kraus zu zeigen, daß außer mir schon mehr Menschen sich fragen, ob es nicht an der Zeit ist, einen Menschen mit Federstichen in Ruhe zu lassen, wenn dieser zum Lohn für eine Tat, die nur er gewagt hat, schon mit lebensgefährlichen Hieben bedankt worden ist.

Mein Ohr, das wohl gelernt hat, den Klang der echten Münze zu unterscheiden von dem, was mir nur zu oft für guten Willen gezahlt wurde, mein Ohr täuscht mich nicht, wenn ich in der Rede Hardens nichts finde, als den herrlichen Ton jener Menschlichkeit, jener Aufopferung, die wir Arier am Semiten oft erkennen mußten, wenn wir mehr waren, als »Deutsche«. Das wäre der gefühlsmäßige Teil der mir wichtigen Sache.

Tatsächlich aber scheint mir wichtig, daß Karl Kraus zur Kenntnis nehmen sollte, daß Harden, kaum erwacht, nicht irgendwelchen Menschen im »Hardenddeutsch« sein Erlebnis als Feuilleton präsentierte, sondern, daß er nach bewährten Praktiken der Ebertiner halb unzurechnungsfähig und schwach von ausgefressenen Gerichtsorganen fast fertige Protokolle unterschoben bekam. In Preußen und der übrigen Bochei bedeutet Proletarierfreund fast sicher Tod, das wäre auch für Karl Kraus zu bedenken!

Ich warte die nächste Fackel ab. Auch wenn meine zitternde Hoffnung nicht erfüllt wird, ich werde die »Aktion« nicht an Karl Kraus senden. Aber an mich wird, wie so oft schon die Notwendigkeit heran treten, der großen Sache zu Liebe, hart gegen mich selbst zu sein. Ihnen wird es gleich sein, aber so wie ich werden Viele gehen.

Noch eines: Ich lese die Aktion ohne Unterbrechung seit vier, mit Unterbrechung seit sechs Jahren. Mir ist nie eine Stelle untergekommen, in welcher etwas gegen Karl Kraus gesagt worden wäre. Im Gegenteil, ich erinnere mich einer Notiz in der der Hoffnung Ausdruck gegeben wurde, Karl Kraus möge den tagenden Kongreß von Presseschlieferln gebührend würdigen. Gründe, die ich nicht nennen mag, lassen mich vermuten, daß ein tiefer Respekt und ein Maß von Erkennen, das bei uns Proletariern sicher nicht vermutet wird, die Aktion abhält zu Karl Kraus anders zu stehen, als z. B. ich.

Nun empfehle ich mich Ihnen, mit der Bitte, mir meine Rechtschreibfehler nicht krumm zu nehmen, aber aus meinem Hirn ist so ziemlich alles verflüchtigt, was nicht mit meinem Beruf zusammen hängt.

Herzliche Grüße  
von Ihrem ergebenen

Architekt Guido Heigl

577 VON RAINER MARIA RILKE

Château de Muzot  
sur/Sierre  
(Valais) Schweiz,

am 12. Februar 1923.

Werther und lieber Herr von Ficker,

diesen Morgen, einige Zeitungen durchsehend, die sich angesammelt hatten, stieß ich in der »Neuen Züricher...« auf eine sehr zustimmende Würdigung von »Der Brenner« (Siebente Folge, zweiter Band). So geht also Ihr schönes Unternehmen weiter und Sie leiten es nach wie vor, im eigenen und im Sinne der dazu verständigten Freunde! Darf ich, unmittelbar wie er mir aufkommt, den Wunsch vor Sie bringen, wieder mal einen Band des Jahrbuchs zu beziehen? Nicht allein, daß ich mir von den aus diesem Bande angeführten Beiträgen (Kierkegaard, Josef Leitgeb) mich nahe Angehendes verspreche, ich hätte auch, bei meiner Bewunderung für Georg Trakl, das Bedürfnis, jenen »Aufruf« zu kennen, den Sie, in Bezug auf das Grabmal des Dichters, erlassen haben.

Machen Sie mir also diese Freude, die ich, wie früher, gelegentlich solcher Zuwendung, aufrichtig schätzen werde.

Mit allen guten Wünschen für Sie und Ihre Freunde,  
bin ich in alter Ergebenheit

Ihr R. M. Rilke.

578 AN RAINER MARIA RILKE

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

18. II. 1923

Sehr verehrter Herr Rilke,

es war mir eine große Freude, Ihre freundlichen Zeilen zu erhalten. Nicht nur, daß sie die wärmste Anteilnahme an einem Unternehmen bekunden, das heute, nach dreizehnjähriger Entwicklung, problematischer anmuten muß denn je: es ist in Ihren Zeilen auch großmütig über ein persönliches Verschulden meinerseits hinweggesehen, das – schwer und unverzeihlich genug! – darin gelegen war, daß ich vor Jahr und Tag eines Ihrer gütigsten Schreiben aus kaum erklärlichen Gründen unbeantwortet gelassen habe. Nie hätte ich es gewagt, aus diesem peinigenden Schuldbewußtsein heraus die Initiative zu einer neuen Verständigungsmöglichkeit zu ergreifen, und heute, da Sie es tun, zu meiner großen Freude tun, muß ich Sie bitten, mir die schuldige Erklärung

zu erlassen; denn zu weit müßte ich ausholen, um eine Ungebührlichkeit plausibel zu machen, die als solche bestehen bleibt, auch wenn sie Nachsicht verdient. Was auch könnte mir im Augenblick, da ich dies schreibe, an Leidigem noch so am Herzen liegen wie das Freudige der Gewißheit, daß diese meine Ungebührlichkeit von Ihnen verziehen ist! Dafür also vor allem Dank!

Gerne werde ich Ihnen die siebente Folge des »Brenner« und sonst noch einiges, das möglicherweise Ihr Interesse erregt, zusenden. Nicht alles, nicht vieles wird Sie ansprechen; und doch möchte ich glauben, daß auch Ihnen die Konzeption einer Zeitschrift, wie sie hier versucht und unter Verantwortung gefaßt ist, nicht ganz bedeutungslos, wenn auch in manchem fragwürdig, erscheinen wird. Sollten Sie selbst, verehrter Herr Rilke, es nicht verschmähen, wieder einmal im Kreis der Brenner-Mitarbeiter mit einem Beitrag zu erscheinen, so wird mir dies ganz besonders willkommen sein. Für heute nehmen Sie mit diesen wenigen Zeilen vorlieb und seien Sie nochmals bedankt und von Herzen begrüßt!

In Ergebenheit

stets Ihr Ludwig Ficker

#### 579 AN CARL DALLAGO

##### DER BRENNER

Herausgeber Ludwig Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

18. II. [1923]

Lieber Freund!

Soeben erhielt ich Deinen Brief, für den ich Dir herzlich danke. Du siehst, ich habe das Bedürfnis, Dir sofort zu schreiben. Denn so zweifelhaft es mir nach Deinem Schreiben an Knapp schien, ob es uns am Ende nicht bestimmt sein sollte, gerade in dem, wo ich nicht gerne mißverstanden sein möchte, an Dir vorbeizureden, so wenig befürchte ich das jetzt, da ich Deine mir in jedem Betracht sehr wertvolle Kundgebung an mich in Händen habe. Im Grunde bin ich ja sehr froh, daß auch Du mich nun an einem Punkte, wo Dir meine Haltung fragwürdig erscheint, um Aufklärung angehest, obwohl ich mich andererseits wundere, daß eine solche nötig ist, nachdem ich doch seinerzeit Haecker auf seine Nötigung hin in einer Art Rede und Antwort gestanden bin, die über meine Stellung zu Dir, soweit sie außerprivaten Charakters ist und meine Verantwortlichkeit als Herausgeber des »Brenner« betrifft, keinen Zweifel übrig lassen konnte. Wenigstens für den Leser von tieferem Verständnis nicht, und als solchen dürfte ich doch wohl auch Dich betrachten – in einem Fall, wo es sich um Dich und mich handelte. Diese Erklärung mag, der gegebenen Situation entsprechend, reichlich zwiespältig gewesen sein – *zweideutig* war sie jedenfalls *nicht*! Und – das wirst Du selbst zugeben – alle privatfreundschaftlichen Regungen waren so sehr zugunsten einer geistigen Verantwortungsbereitschaft vor der Brenner-Öffentlichkeit zurückgestellt, ja unter-

drückt, daß Leute, die nicht merkten, daß ich die satirische Einstellung Haeckers zu Dir noch überbieten mußte, um sie in meiner Gewissensperspektive unwirksam machen zu können, mir dies sogar übelnahmen. Knapp hat damals die Situation sofort begriffen; während Leute aus meiner nächsten Umgebung (dies nur zur Kennzeichnung Deiner Mutmaßung, daß ich »innsbruckerisch« beeinflußt sei!) der Sache mehr oder weniger verständnislos gegenüberstanden. Und daß vollends Haecker seit jenem Augenblick eine deutliche Vorstellung davon haben muß, daß meine notgedrungen problematische Position als Herausgeber einer Gewissenszwangslage entspricht, die durch menschliche Sympathieen, bzw. Antipathieen nicht einseitig zu alterieren ist, gilt mir, obwohl er sich nie darüber geäußert hat, als ziemlich gewiß. Aus seiner Umgebung weiß ich, daß er meine Erklärung nicht ungünstig aufgenommen hat, und so knapp und sachlich und meiner Zurückhaltung entsprechend seine spärlichen Mitteilungen seit jener Zeit sind, so verrät sich in Ihnen doch mehr Weitherzigkeit und Milde als ehemals. Das verpflichtet mich ihm als Mensch und gestattet mir nicht, in seinem Brief von damals einen Stachel zu finden, den ich heute noch gegen ihn wenden könnte. Zumal es mir ein Bedürfnis ist, seine geistige Autorität auch dort noch zu respektieren, wo sie mir allzu sehr in reine Denkerleidenschaft aufzugehen scheint. Gewiß hat Haeckers Brief seine Bedeutung für mich gehabt, und zwar eine entscheidende. Ich will versuchen hier einmal deutlich festzustellen, wieso.

Du weißt, daß ich *im März 1921* einer Einladung Haeckers und seines Freundeskreises nach Diessen am Ammersee gefolgt war und was sich da ereignet hat. Man hatte den ganzen Abend bei schweigsamem Spiel (wie Domino und Schach) verbracht – eine mir ganz ungewohnte Zerstreung – und dabei Wein getrunken und geraucht. *Plötzlich um ½2<sup>h</sup> nachts* hatte Haecker eine Schachpartie mit seinem Partner beendet, lehnte sich zurück – die anderen horchten auf – und fragte mich, durchaus würdig, aber mit Nachdruck, wie es zu erklären sei, daß ich neben einem Newman-Kapitel (wie sie damals zum ersten Mal im »Brenner« erschienen waren) Auslassungen wie die Deinen bringen könne; ob das Absicht von mir sei, und worin ich denn eigentlich die Aufgabe des »Brenner« erblicke. An dem Verhalten der anderen Herren merkte ich sofort, daß das Verhör beabsichtigt war, was mich unangenehm berührte. Vollends verdroß mich aber von Haecker, daß ich zu so vorgerückter Stunde, wo ich kaum mehr etwas anderes als mein Schlafbedürfnis empfand, unter so ungünstigen Umständen und vor Menschen, die zwar ihm, aber mir nicht nahestanden, Red' und Antwort stehen sollte. Kein Wunder, daß mir die Situation sehr peinlich war, daß meine Erklärungen sehr notdürftig ausfielen und daß ich es schließlich vorzog, überhaupt zu schweigen, nachdem der Verleger der »Meggendorfer Blätter«, Herr Schreiber, die Bemerkung gemacht hatte: wenn ich eine fragwürdige Erscheinung wie Dich herausstelle, könne ich ebensogut auch Beiträge von Steiner, Blei oder Marx bringen – eine Äußerung, die ich, nachdem sie von Haecker unbeanstandet geblieben war, nur mit meinem vollständigen Verstummen in solcher Umgebung quittieren konnte. Beim Nachhausegehen redete mir noch Prof. Heinrich – der Bruder von Karl Borr. Heinrich – ernstlich ins Gewissen, mir die Sache gut zu überlegen,

Herrn Haecker habe z. B. vor »Gefangennahme der Liebe« geradezu geekelt; aber als ich Prof. Heinrich zu verstehen gab, daß ich für heute nachgerade genug hätte, klopfte er mir mit einem jovialen Lachen auf die Schulter und meinte, gar so sehr brauchte ich mir die Sache auch wieder nicht zu Herzen gehen lassen, das hieße die Situation verkennen. In dem Gasthof, wo ich das Zimmer mit Max Stefl, einem sehr netten und gefälligen Bibliotheksbeamten aus München teilte, der sich an der Auseinandersetzung so gut wie gar nicht beteiligt hatte, suchte ich vor dem Schlafengehen noch den Anstandsort auf. Beim Eintreten erlitt ich einen so jähen Herzkrampf, daß ich mich mit beiden Händen durch einige Sekunden mit aller Gewalt gegen die Wände stemmen mußte, um nicht umzusinken. Ins Zimmer zurückgekehrt erklärte ich Stefl, daß ich mit den Herren nicht nach München fahren, sondern mit dem erstbesten Zug direkt nachhause reisen würde. Ich verbrachte den Rest der Nacht entsetzlich schlecht und ohne Schlaf. Am Morgen machte Stefl den übrigen Herrn von meiner Absicht Mitteilung. Sie schienen etwas betreten, Haecker meinte, ob ich nicht doch lieber mit nach München kommen wolle, und um meinerseits die Mißstimmung nicht zu verstärken, blieb ich und fuhr mit den Herren am Abend noch auf einen Tag nach München, wobei von dem leidigen Thema nicht mehr die Rede war.

Du kannst Dir aber denken, wie sehr mir dieser Vorfall zugesetzt hatte. Zum Glück empfinde ich, wenn mir von einem Menschen, den ich respektieren muß, etwas Schweres widerfährt, dies nie als Ungerechtigkeit, sondern lediglich als Schmerz. Es war daher, als ich nachhause zurückgekehrt war, mein erstes und ernstes Bestreben, mit mir selbst ins Reine zu kommen. Zunächst war mir durch gewisse Zusicherungen, die ich Haecker wegen der Platzierung weiterer Newman-Kapitel gegeben hatte, das Konzept für die beiden letzten Brennerhefte der sechsten Folge über den Haufen geworfen, was mich zur Füllung eines ganzen Heftes mit Deinem »Augustinus, Pascal und Kierkegaard-Kapitel und zum Verzicht auf das Schlußkapitel des »Unwissenden« bewog. Dann aber wollte ich doch versuchen, mit Haecker zu einer Aussprache zu kommen, und ich deutete ihm in einem Schreiben an, was mich an Deinem Schaffen anzöge, und zwar so sehr, daß es mich zwingt, über die offenbaren Mängel und Begrenztheiten hinwegzusehen, ja zur Behebung der Sprachmängel selbst beizutragen und dafür viel Selbstüberwindung, Muße und Geduld aufzuwenden. Kurz, mein Brief war so, daß meine Bereitwilligkeit, mich belehren und beraten zu lassen, deutlich werden mußte. Haecker hätte es damals in der Hand gehabt, mir die Augen zu öffnen. Statt dessen erhielt ich jenen bekannten Brief, der wie ein Peitschenhieb über die Augen war und mich zwang, selbst mit mir zu Rate zu gehen und coram publico meine Stellung zu Dir nach bestem Wissen und Gewissen zu präzisieren. Das mag sein Gutes gehabt haben, weil es mir meine Gewissensfreiheit zurückgab, mein Verantwortungsgefühl von persönlichen Rücksichten und Irritationen frei und mich nach beiden Seiten unabhängig machte; aber leicht fiel mir die Entscheidung damals nicht.

Mir hat es Haeckers wegen damals leid getan, von dem es mir lieb gewesen wäre, wenn er die Probe aufs christliche Exempel in einer Angelegenheit, die

mich persönlich anging, aber auch das Schicksal des »Brenner« entscheidend beeinflussen konnte, bestanden hätte. Denn wenn schon, wie er andeutete, die Umstände es verboten, Dir gegenüber mit einer privaten Belehrung vorzugehen, so mußte er sich doch sagen, daß eine solche *mir* zu erteilen, der sie doch geradezu nahe gelegt hatte, dies der gegebene Augenblick war. Nun war es ja allerdings eine Belehrung, die er mir erteilte, nur war es eben *nicht die erwartete christliche*, an der mir so viel gelegen war. Aber diese für mich schmerzliche Art der Abfertigung ist wohl daraus zu erklären, daß er, der sich in brieflichen Mitteilungen überhaupt so kurz wie möglich faßt, durch *seine Konversion*, die damals stattgefunden haben muß, wie durch die Geburt eines Kindes kaum in der Lage war, sich intensiver mit meinen Skrupeln zu befassen. Obwohl doch andererseits beide Ereignisse dazu hätten beitragen müssen, ihn wohlwollender gegen mich zu stimmen. Da Haecker damals den Wunsch aussprach, daß jenes Thema nun aus unserer Korrespondenz verschwinden möge, so bin ich natürlich nie mehr darauf zurückgekommen, wie ja überhaupt unser brieflicher Kontakt seit damals bis auf kurze Mitteilungen in Verlags- bzw. Redaktionsangelegenheiten so gut wie aufgehört hat.

## II.

Ich habe dies vorausgeschickt, damit Du einen Einblick in mein persönliches Verhältnis zu Haecker hast. Du wirst zugeben müssen, daß in Haeckers Verhalten nichts Schmeichelhaftes für mich ist, nichts, was mich persönlich für ihn einnehmen könnte. Umso stärker und nachhaltiger ist der Eindruck, den seine Schriften auf mich machen. Ich spüre mit einem Wort das Überpersönliche dieses Eindrucks und die Macht dieses Überpersönlichen über mich, der ich mich nicht entziehen kann. Was gilt es mir da, wie sich Haecker persönlich zu mir stellt! Von solchen Skrupeln bin ich, weiß Gott, längst nicht mehr geplagt!

Und nun, da ich dies vorausgeschickt habe, glaube ich damit jedem Mißverständnis den Boden entzogen zu haben und jedem Mißtrauen, mit dem Du mein Verhalten Dir gegenüber kritisierst.

Ich weiß nicht, ob es stimmt, daß ich Deinem Schaffen innerlich ferner gerückt sei, und ob es sich nicht vielmehr so verhält, daß Dein Schaffen in eine Zone eingedrungen ist, wo es durch seine Auseinandersetzung mit Geistern, deren Dialektik auf Voraussetzungen beruht, die Dir *wesentlich* nicht zugänglich sind, seine Grenzen und Bedingtheiten deutlicher erweisen muß, so daß auch die Vorbehalte, die ich doch wahrlich früher schon angebracht und nie Dir verschwiegen habe, naturgemäß schwerer ins Gewicht fallen müssen. Von einem Zurückhalten meinerseits, bzw. einer Verschleierung der Sachlage durch mich kann doch wirklich keine Rede sein. Eher könnte ein Unbefangener, der Deinen Brief liest, auf die Vermutung kommen, als sei in der Tatsache, daß ich mich bemühte, Deinem Schaffen den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen, nicht so sehr der Ausdruck einer Verantwortungsbereitschaft meinerseits, sondern der, Dir Gefolgschaft leisten zu müssen, zu erblicken. Davon aber kann auch wieder nicht die Rede sein, zumal Du durch Deine Äußerung, Du dürftest ein Abrücken von Dir nicht tadeln, eher loben, selbst andeutest, wie fern Dir jede Absicht, einen Gewissenszwang auszuüben, liegt. Umso mehr also darf ich beanspruchen, daß die kritische Situation, in der ich mich tatsächlich – und



nicht nur *Dir* gegenüber! – befinde, meinem Verantwortungsgefühl und nicht einer Voreingenommenheit zugeschrieben wird. Denn wenn ich voreingenommen bin, so bin ich es für *Dich*, trotzdem ich für die subjektive Bedingtheit dessen, was Du *mit dem Anspruch objektiver Geltung!* vorbringst, nie blind war – eine Tatsache, die Haecker z. B., für den ich sozusagen immer nacheingenommen bin, gewiß nie verkannt hat und auf seine schweigsame Art, solange es ging, respektiert hat. Und damit komme ich auf den Punkt, der Dich am meisten zu irritieren scheint.

Du findest es merkwürdig von mir, weil ich der Ansicht, ja der sicheren Überzeugung bin, daß sich Haecker mit Dir als *Denker* nie in eine Auseinandersetzung einlassen kann. Mir hinwiederum ist es unverständlich, wie Du das merkwürdig finden kannst, nachdem Du doch in seinen Brief an mich Einsicht genommen hast und seinen Vorhalt gelesen haben mußt, daß Dir die elementarsten Grundgesetze logischen Denkens fremd seien – eine Bemerkung, deren Richtigkeit nachzuprüfen doch nur dem gegeben sein kann, der (wie ich seinerzeit auf der Mittelschule) Gelegenheit hatte, Logik wenigstens in ihren Grundzügen zu studieren. An diese unumstößlichen Gesetze logischen Denkes ist aber auch die subjektivste Denkweise gebunden, will sie objektive Bedeutung und nicht bloß den Wert persönlich beschränkten Dafürhaltens, bzw. vagen Expektorierens für sich beanspruchen. Es ist also der *Denker* in Dir, von dem ich behaupte, daß sich Haecker in keine Auseinandersetzung mit ihm einlassen kann, weil ihm dieser Denker *als ein Dilettant* erscheinen muß. Damit ist ja noch nicht gesagt (und wohl auch von Haecker kaum verkannt), daß dieser Dilettant in seiner persönlichen religiösen Haltung nicht eine bemerkenswerte und respektable Erscheinung sein könne. Ja, er kann und wird zumeist in dieser Hinsicht eine originellere Figur sein als der, der ihm mit gutem Grund das Recht abspricht, sich für einen Denker auszugeben, dem eine objektive Erkenntnis auf dem Gebiete religiöser Überzeugung ohne weiteres zu Gebote stehe. Ich hebe das hervor, weil Du in Deinem Brief an Knapp Dir auf Deine Originalität etwas zugute tust, im Gegensatz zu Haecker, der sozusagen von Kierkegaard und Newman überwältigt sei. Ja, aber wer könnte denn diesen klaren Sachverhalt, der sich jedem aufdrängt, überhaupt je übersehen haben! Haeckers mühevollen Hauptarbeit und Hauptverdienst besteht ja doch gerade darin, jenen großen Geistern, die ihm den Weg gewiesen haben, seinen »nie endenden« Dank dadurch abzustatten, daß er ihre unerschlossenen Werke in mühevoller Übertragungskunst dem deutschen Geistesleben zugänglich macht und seine eigene Produktion in Nach- und Vorworten zu diesen Werken unterbringt, deutlich genug betonend, daß er nie »auf eigenen Sold« gekämpft! Wie sollte er es da mit Dir an Originalität aufnehmen können, auch wenn es ihm natürlich nicht entgehen kann, daß Du neuestens Deine originale Produktion von jenen Geistern, die er in ihrer wesentlichen Bedeutung dem Verständnis erschlossen hat, in einer Weise *nährst*, die zwar Dir, aber beim besten Willen nicht diesen Geistern, die sich selbst ja dialektisch restlos klargestellt haben, gerecht zu werden vermag. Und *dafür*, scheint mir, – für nichts anderes! – hat Haecker in jener bekannten Erklärung jede Mitverantwortung abgelehnt. Wie er im allgemeinen und im besonderen (im Hinblick auf die Erfahrung mit

Deinen Auslassungen) über solche Versuche, mit unzulänglichen Mitteln (nicht etwa mit geringzuschätzendem religiösem Vermögen!) an dialektisch zu letzter Selbsterkenntnis gereifte Geister heranzutreten, denkt, muß Dir doch jetzt wieder aus seinem Vorwort zu Kierkegaards »Tagebüchern« klar geworden sein, wo er doch deutlich zu verstehen gibt, in welcher Weise er von Dir Notiz zu nehmen sich berechtigt fühlt. Ob das Hochmut ist, wage ich in Anbetracht des Umstands, daß Du Dir doch angelegen sein ließest, ihn herauszufordern, nicht zu entscheiden. Auch sollte Dir doch nicht entgangen sein, daß solche gegebene Augenblicksreaktionen auf gewisse Gedankenexkurse von Dir sich bei Haecker in größerem Zusammenhang wiederholt finden. Mehr freilich nicht. Aber vorausgesetzt, daß Du diese Stellen auch richtig (wie ich doch annehmen darf) auf Dich bezogen hast, wie magst Du da noch schreiben, Du könntest niemals verstehen und folglich auch nicht zugeben, daß Haecker nie etwas auf Deine Ausführungen zu erwidern hätte; da es doch offenbar ist, daß dieser oder jener Satz – meist allerdings nur ein betonter Nebensatz – auf Dich gemünzt war. Irgend eine andere Möglichkeit, sich mit Dir als Denker auseinanderzusetzen, hat er offenbar nicht. Das mag bedauerlich, von Deinem Standpunkt aus gesehen vielleicht auch hochmütig sein, ist nun aber einmal so. Es liegt nicht in meiner Macht, es zu ändern, wohl aber, mir die Situation in diesem ihrem fatalen Aspekt klar zu machen. Und solange sich meine Beurteilung der Sachlage, soweit sie Haecker betrifft, nicht als falsch erweist, hat es doch keinen rechten Sinn, für diese Beurteilung *mich* verantwortlich zu machen. So einfach sind doch diese Sachen *nicht*!

Also nochmals: was hier in Frage steht, ist nicht der Ernst Deiner religiösen Haltung. Denn der ist fraglos, von niemandem angezweifelt (gewiß auch von Haecker nicht!) und für mich in jedem Zug so respektabel, daß alle sonstigen Bedenken (die ich ja nie verheimlicht habe!) mir dagegen weniger gewichtvoll schienen. Oder glaubst Du, daß ich mich je »aus Freundschaft« oder dergleichen dazu hätte verstehen können, mich der mühevollen Druckreifmachung Deiner Manuskripte zu unterziehen, wenn sich mir nicht hinter all den Unzulänglichkeiten und grammatikalischen Unmöglichkeiten der Ausdrucksweise etwas mitgeteilt hätte, das mich unbedingt für sich einnahm. Aber der Ernst Deiner religiösen Entschiedenheit, der als solcher gewiß ein subjektiv bemerkenswerter Fall ist (und nicht nur für mich, davon bin ich vollkommen überzeugt!) kann und braucht doch wohl nicht die Erkenntnis zu verhindern, daß Du nicht der Denker bist, der mit dem Anspruch auftreten könnte, mit seinem ungeschulten und *sich selbst genügenden Laienverstand* religiösen Geistern von der strengen intellektuellen Schulung Kierkegaards, bzw. Newmans besser gerecht zu werden als diese selbst es vermochten. Du wirst da immer mehr oder weniger daneben treffen, da Du von anderen Voraussetzungen, wesentlich primitiveren, ausgehst, und wirst so unwillkürlich mehr zur Erkenntnis *Deiner* Denkveranlagung und ihrer Bedingtheiten als der jener differenzierten Geister beitragen, die bei aller persönlich umgrenzten Leidenschaft ihrer religiösen Bewegtheit sich nie in vagen Andeutungen, Gefühls- und Affektergüssen ergehen, wo es sich ihnen darum handelt, als Denker die Ansprüche des Christentums (*oder gar*), wie bei Newman, die der kath. Kirche) objektiv beweis-

kräftig zu decken, bzw. die Tragweite ihrer eigenen Mission im Rahmen der gegebenen Situation ideell überzeugend zu unterschreiben. Darauf zielt ja doch Haecker *im Vorwort zu Kgds. Tagebüchern* an in jenem Passus, der seine Spitze mit dem Satz gegen Dich wendet: »will einer sagen... , so soll er das beweisen oder sich trollen?« Deutlicher, rücksichtsloser kann sich einer doch nicht mehr äußern. Du kannst ja natürlich darüber hinwegsehen, es nicht auf Dich beziehen und weiter der Meinung sein, daß Dich Haecker ignoriere; während er doch an dieser Stelle in einer Weise ausfällig gegen Dich ist, die über seine Haltung zu Dir als Denker keinen Zweifel läßt. Dann aber wird doch jeder Unparteiische zweifeln müssen, ob sich Dir Haecker denn überhaupt verständlich machen könne, wenn Du dergleichen Ausfälle nicht zur Kenntnis nehmen willst. Ob Haecker von seinem Standpunkt aus berechtigt ist, so über Dich zu urteilen, ist natürlich eine andere Frage und kann ich nicht entscheiden, da ich diesen Standpunkt nicht teile und mich innerlich nicht für ermächtigt halte, mich auf ihn zu stellen. Aber die Tatsache an sich und die Art, *wie* Haecker tatsächlich zu Dir steht, die vermag ich natürlich ohne weiteres aus solchen gelegentlichen Bemerkungen zu ersehen. Mir geht ja diese Wahrnehmung selbst sehr nahe. Aber ich kann mich doch Dir zuliebe nicht blind stellen; was ich anscheinend müßte, um nicht Dein Mißtrauen zu erregen. Meine Aufgabe als Herausgeber ist, die Situation nicht zu verkennen, mich an ihr zu orientieren und zu entscheiden, was ich vor meinem Gewissen rechtfertigen kann und was nicht. So sehr ich mir darum die Situation, wie sie wesentlich durch Dich und Haecker gegeben ist, stets vor Augen halten muß: bei dieser letzten Gewissensentscheidung höre ich weder auf Haecker noch auf Dich. Wenn sie mir in letzter Zeit jemand erleichtert hat mit dem Ergebnis, daß ich mich nicht nur vor meinem Gewissen, sondern auch vor einer christlichen Instanz, *der gegenüber Haecker sich gering dünkt*, für gerechtfertigt halten darf, so ist es Hilty gewesen. Du darfst also vollkommen überzeugt sein, daß es keine menschlichen, keine privaten Rücksichten sind, die mich veranlassen, auf Deine Mitarbeiterschaft im »Brenner« solange *ich* ihn verantwortlich zeichne, nicht zu verzichten. Um so mehr darfst Du davon überzeugt sein, da Du mir die Sache doch wahrlich nicht leicht machst und in Verkennung meiner besonderen Position als Herausgeber und deren Schwierigkeiten Anforderungen an mich stellst, die sonst kein Mitarbeiter an mich stellt. Trotzdem ich also zu Auseinandersetzungen mit Dir gezwungen bin, die eigentlich überflüssig sein sollten – vorausgesetzt, daß Du für die Grenzen von Willkür und Notwendigkeit, die mir als Herausgeber gezogen sind, ein Auge hast –, trotzdem und unabhängig davon, was mir persönlich lieb und leid ist an Dir, bleibt es dabei: daß Deine Erscheinung wesentlich zur Erscheinung des »Brenner« gehört, der ohne Dich ja nie ins Leben getreten wäre, und daß ich dieser Situation Rechnung tragen werde, solange ich die verantwortliche Leitung inne habe. Denn lieber trage ich den Vorwurf der Beschränktheit als den der Charakterlosigkeit. Das steht fest. Ich weiß aber überdies, daß meiner Konzeption des »Brenner« – gerade so, wie sie jetzt ist – keine Beschränktheit zugrunde liegt, sondern das Gegenteil. Wohl aber manchen Einwendungen, die Du gegen sie erhebst.

### III.

Es fällt mir z. B. nicht ein, Deine Stellungnahme zu Ebner zu kritisieren, die von Deinem Standpunkt wohl begreiflich, ja so selbstverständlich ist, daß ich mich über den erregten Eifer, mit dem Du sie mir immer wieder vorhalten zu müssen wähnst, nicht genug wundern kann. Das sieht gerade so aus, als ob ich nur Dich in Deiner, nicht aber Ebner in *seiner* Art gelten lassen dürfe – ein Anspruch, der wieder nur auf eine völlige Verkennung meiner Position als Herausgeber sich gründen kann. Denn ob mir Ebners Mitarbeit – ganz unabhängig von der Frage, was kritisch gegen sie eingewendet werden kann – für die Konstellation des Brenner, die nun einmal auf Gegensätzlichem beruht, von Wichtigkeit und Wert ist oder nicht, ist wiederum eine Sache, die ich mit meinem eigenen Gewissen als Herausgeber auszumachen wünsche; und dazu glaube ich mich umso mehr berechtigt, da ich im übrigen doch nichts dagegen habe, daß Du Deine Art gegen die des Ebner ins Treffen führst, insoweit sich diese Auseinandersetzung in geistigen Beweisgründen ergeht, die ich mit meiner Verantwortung als Herausgeber decken kann, und nicht in persönlichen Ausfällen, die als Reaktion auf objektive Darlegungen, seien sie noch so fragwürdiger Natur, immer den ins Unrecht setzen, der sich, ohne die Durchschlagkraft eines wesentlich polemisch gestimmten Naturells zu besitzen, ihrer bedient. Daß »Bahrrock« nicht witzig ist bei Ebner, ist durchaus richtig. Ich habe auch Ebner eine Andeutung darüber gemacht, aber die Stelle in den Korrekturabzügen belassen, weil ihre Entfernung einen großen Teil Neusatz erfordert hätte, was heute sehr kostspielig ist. Mir ist damals als merkwürdig aufgefallen, daß Ebner, diesem vorwiegend abstrakten Denker, ebenso wie Dir – wenn auch aus einem anderen Grunde – die Gabe des Witzes versagt ist, und daß ihm jeder Versuch, witzig zu sein, wohl ebenso mißglücken muß wie Dir. (Ich erinnere an das eher Kopfzerbrechen verursachende als zum Lachen reizende Speckknödelwitz-Zitat, das ich im Newman-Aufsatz gestrichen habe). Ein Beispiel hierfür lieferst Du übrigens auch in Deinem Brief, indem Du bemerkst, Du müsstest Haecker für die Buchwidmung danken, da Du Dich allen Ernstes zu den »Freunden des Samstag« rechnen dürftest, und hinzufügst: »Haecker wird kaum eine Anspielung im Sinne des Katholizismus machen können, die ich nicht kenne.« Man muß nämlich dem Wesen Haeckers schon sehr fremd gegenüberstehen, um den Sinn seiner Widmung als eine Anspielung dieser Art verkennen zu können. Das Buch ist einfach den paar persönlichen Freunden gewidmet, mit denen H. an den Samstag-Abenden zu einem Glas Wein im Gasthaus zusammenkommt. Wem außer Dir könnte einfallen, in diese Widmung etwas hineinzugeheimnissen, was offenkundig sich bei Haecker, insofern es nur sinnbildlichen Bezug hätte, kitschig ausnehmen müßte! Also jedenfalls war in diesem Falle von Haecker keine Anspielung beabsichtigt, auf deren Kenntnis Du Dir ihm gegenüber etwas zugute tun dürftest. Du hast seine Widmung einfach mißverstanden, und wenn es auch nur etwas Geringfügiges und durchaus Nebensächliches betrifft, es ist im Grunde dasselbe Mißverständnis, das Dich gelegentlich zur Erklärung nötigte: »So wie ich es verstehe und verstanden habe« – während in einer Polemik doch alles darauf ankommt, dem Gegner in einer Position gegenüberzutreten, wo man

sicher sein kann, ihn so verstanden zu haben, wie er verstanden zu werden ein Recht hat, sofern er ein Denker von Rang und ein Charakter ist. Man kann doch nicht sein eigenes Mißverständnis eines Gegners zum Gegenstand einer Polemik machen; sonst polemisiert man ja, ohne es zu wollen, gegen sich selbst.

Aber um auf Ebner zurückzukommen: Du unterstellst mir als ein Moment der inneren Bevorzugung, was ausschließlich in äußeren Erwägungen seinen Grund hat, wenn Du mir vorhältst, daß ich an der Länge Deines Newman-Aufsatzes Anstoß genommen habe, während ich Ebner »selbstverständlich« sehr gern brachte. Selbstverständlich, jawohl – aber ohne römischen Akzent! Denn Du übersiehst das für mich in jenem Zeitpunkt, da der zweite Brenner-Band schon dringend fällig war, einzig Ausschlaggebende: daß ich ein Manuskript von Ebner so, wie es vorliegt, ohne auch nur ein Komma ändern zu müssen, in Satz geben kann, während die Druckreifmachung eines Manuskripts von Dir einen Aufwand von Zeit und Mühe verursacht, dem ich, seit ich tagsüber beruflich eingespannt bin, nicht mehr so gewachsen bin wie früher. Dazu kam noch, daß ich bereits einen Aufsatz von Newman (»Über eine Form der Ungläubigkeit unserer Tage«) im Satz stehen hatte, ebenso wie den Ebner-Aufsatz über die Christusfrage, und einen gewissen Seitenumfang nicht überschreiten konnte. Und nun vergewenwärtige Dir bitte meine Situation: daß ich also den übrigen Inhalt des Heftes schon im Satz stehen hatte, von Dir aber noch ein Manuskript von 80 Seiten letztmalig zu überarbeiten hatte, um es als druckreif in Satz geben zu können. Glaubst Du, daß es auf eine oppositionelle Einstellung gegen Dich zurückzuführen ist, daß ich mir die Sache, was Deine Manuskripte betrifft, nicht so leicht mache, wie es Dir selbst vielleicht im Sinne liegen mag, und scheint es Dir wirklich so befremdlich, wenn ich, von der Tagesbeschäftigung abgespannt nun die Nacharbeit vor mir sehe, die das Überarbeiten einer so umfangreichen Studie erfordert, über die erst noch eine mündliche Aussprache zu pflegen war, ehe ich sicher sein konnte, daß sie und keine andere für diesen Band in Betracht komme – wenn ich da in einem Augenblick, da die Druckerei bereits drängte und jede Verzögerung Kosten verursachen konnte, die dem Verlag zur Last fallen mußten, wenn ich also einen Moment lang wünschen konnte, eine kürzere und leichter einzurichtende Arbeit von Dir zu bringen! Ich habe es nicht getan. Ich habe es nicht über mein Gewissen gebracht, Deinem Interesse, aus Rücksicht für mich entgegenzuhandeln – ja, ich habe auf die Gefahr hin, Haecker vor den Kopf zu stoßen, den erwähnten Aufsatz von Newman, der bereits gesetzt war, für diesmal zurückgestellt und auch von Haeckers »Notizen« einige kleinere und eine größere (»Die Objektivität des Schmerzes«) gestrichen, um Deinen Newman-Aufsatz ganz unterbringen zu können. Während aber Haecker mit keinem Wort dagegen remonstriert hat und sichtlich alles vermeidet, was die Schwierigkeiten meiner Stellung als Herausgeber irgendwie noch steigern könnte, kommst Du nun daher und rechnest mir vor, daß die beiden Beiträge von Ebner im letzten Heft – 6 Seiten mehr ausmachen als Dein Newman-Aufsatz. Das heiße ich gewissenhaft gewogen, um mir meine Parteilichkeit und die Hintansetzung Deines Anspruchs durch mich deutlich zu machen! Im Ernst: ich glaube nicht, daß

es auch nur einem einzigen der übrigen Mitarbeiter einfallen könnte, mit einem Anspruch an mich heranzutreten, der mich als Herausgeber entmündigt. Nein, keiner ist, der dergleichen nicht als unter seiner Würde erachten würde. Nur Dich muß ich, scheint es, bitten, den Umfang aller Deiner Beiträge in den letzten Brenner-Folgen (einschließlich des Heftes, das mit einem einzigen Beitrag von Dir ausgefüllt war) auszumessen und mir dann zu sagen, welcher andere Mitarbeiter auch nur annähernd so viel Raum zugewiesen erhielt wie Du. Ich weiß nicht, was daran schuld ist: ist es Dein geringer Verkehr mit Menschen und als Folge davon Dein Hang zu Argwohn und Mißtrauen, der zu solchen Mitteln der Selbstbehauptung greifen muß, oder *willst* Du einfach nicht sehen, daß ich in meinen Dispositionen oft von Zufälligkeiten abhängig bin, über die kein Mitarbeiter sich den Kopf zu zerbrechen braucht außer mir – denn ich decke als Herausgeber mit meiner Verantwortung ja nicht den Einzelbeitrag, sondern die Auswahl der Einzelbeiträge und ihre Zusammenstellung im Rahmen eines Hefts – : jedenfalls sollte Dir doch einleuchten, daß die Nötigung zu Erklärungen, die zwischen Menschen, die wissen, was sie von einander zu halten haben, eigentlich überflüssig sein sollten, eine Zumutung an mich darstellt, die mir meine Aufgabe wirklich unnötig und törlicherweise erschwert. Das mag im Zuge Deines Selbstabgrenzungsbedürfnisses verständlich und als Eigenheit sogar gerechtfertigt sein – niemand schließlich, der Deinen Weg verfolgt hat (wenn auch ohne subjektive Möglichkeit, Dir darauf zu folgen), wird sich darüber wundern, wohl aber darüber, daß Du, der Du doch sonst nicht um Gefolgschaft wirbst und immer nur für Dich sprichst, es plötzlich merkwürdig findest, wenn ich an einer bei Dir ganz unvermittelt auftretenden Pluraliswendung wie »Wir sehen es als unsere Aufgabe an« Anstoß nehme – wohlgermerkt in einem Geistesmilieu, in dem Du doch sonst nur Dein Ich betonst und seinen Gegensatz zu anderen, mit denen Du es konfrontierst. Aus der Wurzel einer solchen Ungereimtheit muß auch der Vorhalt stammen, den Du mir bezüglich Ebner machst. Wem könnte es denn entgangen sein, daß Ebners Darstellung, obwohl aus eigenstem Erleben gespeist, wesentlich abstrakt und mit der Glaubensfülle eines Dostojewski oder Tolstoi nicht zu vergleichen ist. Das ist doch keine Frage. Ja, ich gehe da noch weiter als Du und nehme keinen Anstand zu behaupten, daß für mich die Glaubensforderung bei Ebner bisweilen geradezu den Aspekt einer fixen Idee annimmt. Das liegt nun einmal an der subjektiven Bedingtheit seines Wesens, deren Vorzüge und Schwächen er mit anderen – Minder- wie Größerveranlagten – teilt. Aber daß er zur Beleuchtung des religiösen Problems im Hinblick auf das Christentum dieses sein bedingtes Teil redlich und in einer Weise beiträgt, die mir wertvoll ist und mich zu Dank verpflichtet, ist eine Sache für sich, die mit einem Werturteil über Tragweite und Bedeutung seiner Produktion nichts zu tun hat. Trotzdem glaube ich ihn soweit verstanden zu haben, um sagen zu können: Selbstverständlich identifiziert er Christus mit Gott, und zwar mit Gott Sohn im Sinne der christlichen Offenbarung, im Sinne des Glaubens an einen *dreieinigen* Gott. Wie sollte er das noch offen heraus sagen müssen, da der Glaube an diese Offenbarung doch von jeher die Voraussetzung des christlichen Glaubens und mit diesem identisch war, wie doch zur Genüge aus dem

christlichen Glaubensbekenntnis hervorgeht. Und daß dies auch der Glaube Dostojewskis war, auch wenn er sich nie um den Beweis bemüht hat, Christus mit Gott zu »identifizieren«, da ihm dergleichen beim Glauben an den dreieinigen Gott wohl mehr als absurd erschienen wäre, wird doch nur der leugnen können, der sich dem Geist seines Werkes verschließt, bzw. taub ist für dessen spezifisch christliches Grundmotiv. (Wie es sich mit Tolstoi verhält, weiß ich nicht, weil ich ihn zu wenig kenne).

So habe ich Dir also in Grundzügen klarzulegen mich bemüht, wie ich die Sachlage, soweit sie mein Verhältnis zu Dir als Herausgeber, nicht bloß als Freund betrifft, beurteile. Ich hoffe mir nichts herausgenommen zu haben, was nicht Dein Zweifel an mir als Eingebung in mich hineingelegt hat. Und damit grüße ich Dich in alter Freundschaft

als Dein Ficker

580 AN DEN KURT WOLFF VERLAG

Titl. Kurt Wolff Verlag  
München.  
Luisenstr. 31.

Innsbruck, den 19. II. 1923.

Hochgeehrter Herr!

Wir empfangen im Sinne Ihrer freundlichen Verständigung vom 8. ds. Mts. durch die »Literarische Betriebs- und Propagandagesellschaft« in Wien 100.000.— Kronen als Spende für Georg Trakls Grab.

Wir erlauben uns Ihnen für dieses hochherzige Entgegenkommen, auch im Namen der Freunde des verewigten Dichters, unseren verbindlichsten Dank auszusprechen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

581 VON RAINER MARIA RILKE

Château de Muzot  
sur/Sierre  
(Valais) Schweiz,

am 26. Februar 1923

Sehr werther Herr von Ficker,

in kurzem Abstände nach Ihrem Brief, ist gestern auch Ihre Sendung bei mir eingelangt: Sie haben, wie es mir Ihre Zeilen schon andeuten wollten, durch die

357

aufmerksamste Erfüllung meine Bitte übertroffen; ich freue mich nun darauf, bei nächster passender Stunde, das »Jahrbuch« und, nach und nach, die übrigen Beilagen vorzunehmen.

Daß Sie sich so sehr anklagen, einen früheren Brief einmal unerwidert gelassen zu haben, hat mich beinah beschämt: wie oft mußte ich mir, in den letzten Jahren, Ähnliches zu Schulden kommen lassen; der Hemmungen, die uns durch das allgemeine Verhängnis bereitet wurden, sind immer noch so viele, daß man schon froh sein darf, wenn man ihr Zudringen wenigstens in den mittleren Bezirken der wesentlichen eigenen Leistung ab und zu überwindet.

Nur dieses für heute: meinen Dank, meine Grüße und die gern wiederholte Versicherung meiner alten Gesinnung.

Ihr ergebener

R. M. Rilke.

582 AN MAX STEFL

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

26. II. 1923

Lieber Herr Stefl!

Die »Süddeutschen Monatshefte« haben auf die Reklamation reagiert. Anbei die Belege. Prof. Hofmiller wird also Farbe bekennen müssen, bin neugierig, wie er sich aus der Affäre ziehen wird.

Ich war vorletzte Woche in Wien, um mir eine Aufführung des Epilogs (»Die letzte Nacht«) zu den »Letzten Tagen der Menschheit« und am darauffolgenden Tag eine Vorlesung von Karl Kraus (»Worte in Versen«, »Traumstück«) anzuhören, bzw. anzusehen. Kraus selbst hat den Herrn der Hyänen (Benedikt) gespielt – bei dieser unheimlichen Darbietung (ohne Maske!) war die Dämonie seiner Erscheinung in die Augen springend; er sprach auch noch die Stimme von oben. Die szenische Aufmachung der Neuen Wiener Bühne war eindrucksvoll. Bei der Vorlesung las Kraus auch ein Vorwort, in dem er aus Kierkegaards »Tagebüchern« Stellen über die Presse zitierte, die ich ihm im Fahnenabzug zugesandt hatte. Wie Kraus physisch seine im Grund so vielfach irritierte Existenz aushält, ist mir kaum begreiflich. Er schläft und arbeitet jetzt im Winter in ein- und demselben, notdürftig geheizten kleinen Kabinett; eine Bedienerin, die täglich kommt, versorgt ihn mit dem Notwendigsten; dabei wendet er Millionen und Millionen Wohlfahrtseinrichtungen und Hilfsbedürftigen zu. Nur geistig hat er den Aspekt einer fleischfressenden Pflanze. Es ist seltsam.

[...]

Herzlich grüßend

Ihr Ludwig Ficker

358



## DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

Ostersonntag [1. 4.] 1923

Liebes Fräulein!

Herr Erwin Jaeger hat mir vor einer Woche jenes ausführliche Fragment geschickt, das unser Freund in Form eines Briefes an mich verfaßt hat. Ich konnte und wollte nicht gleich an die Lektüre gehen, da ich unter der Woche meist nicht die nötige Ruhe und Muße aufbringe. Aber heute habe ich diese Ausführungen gelesen, und ich muß sagen: sie sind ein bedeutendes Dokument. Es sind Dinge darin ausgesprochen und Erkenntnisse ergriffen und lebendig formuliert, die nach Weininger, in einer christlich hellstichtig gewordenen Zeit, sozusagen geistig in der Luft lagen, aber in einer so reinen Schicht, daß nur ein so mächtig beherzter junger Mensch wie dieser in sie eindringen konnte. Zugleich aber ist mir klar, daß sein Geist auf dieser Klimax intuitiver christlicher Erkenntnis in einer Region, die die ganze kreatürliche Besinnung eines Menschen in Schwingung und Schwindel versetzen muß, zunächst allen Halt der Selbstbesinnung verlieren und, der Reaktion einer die gewaltige Spannung nicht mehr aushaltenden Physis erliegend, nur mehr den Drang nach Selbstentleerung offenbaren mußte. Bedenken Sie die Jugend dieses Menschen und seine sinnlich unverkümmerte Natur und ermessen Sie, wie gewagt – im besten und heroischsten Sinn gewagt! – der Schritt, nein doch: der Sprung (denn hier eröffnet sich ein Abgrund!) in eine Sphäre geistiger Verantwortungsbereitschaft war, in der nur Luzifer als Philosoph des Sündenfalls sonst heimisch ist. Geistig ist unser guter Freund nicht zu kurz gesprungen, das glaube ich mit gutem Gewissen sagen zu können; aber er hat sich fürs erste, scheint mir, zuviel zugemutet, und so hat er nach der ungeheuren geistigen Anstrengung beim Aufspringen das Gleichgewicht verloren. So ist sein Fall erklärlich.

Sie sehen also, liebes Fräulein, daß ich nun, nachdem ich in unseres Freundes Manuskript Einsicht genommen habe, erst recht der Meinung bin, daß sein geistiger Zusammenbruch eine vorübergehende Erscheinung ist. Daß trotz dieser meiner festen Zuversicht mit Rückfällen zu rechnen sei, habe ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe angedeutet. Sie wollen *mir* nichts vormachen, aber auch ich *Ihnen* nichts, – so wollen wir uns also in Geduld fassen und das Beste hoffen!

Sollte Herr Erwin Jaeger zur Zeit in München sein, so danken Sie ihm bitte in meinem Namen für sein gütiges Schreiben. Und sagen Sie ihm bitte, daß mir seines Bruders Brieffragment zu wertvoll ist, als daß ich es noch einmal aus den Händen geben möchte. Und sollte von dem großangelegten Werk in drei Teilen, auf das er sich in seinem Schreiben wiederholt bezieht: etwa das Mittelstück mit dem Romanentwurf »Eva Maria«, im Manuskript etwas vorhanden sein, dann bitte ich darum. Mir ist jetzt alles von außerordentlichem Interesse,

was unser Freund geschrieben hat. Vor allem sagen Sie mir, wie es neustens mit ihm steht!

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

584 AN FRIEDRICH AUSTERLITZ [Entwurf]

Herrn Nationalrat Dr. F. Austerlitz,  
Wien, V., Rechte Wienzeile 77

16. 4. 1923.

Hochverehrter Herr!

Darf ich mir erlauben Ihnen ein Anliegen vorzutragen? Ich lese nämlich soeben folgende Notiz:

Massenexhumierung von Kriegerleichen in Galizien und Italien.

Bitte, wäre es nicht möglich, bei diesem Anlaß auch die Gebeine des Dichters Georg Trakl, der in Rakowice bei Krakau begraben liegt, in die Heimat überführen zu lassen, und zwar hierher nach Mühlau, wo Trakl vor dem Krieg zuletzt fast wie daheim war und wo er einst begraben zu sein wünschte.

Wie Ihnen vielleicht nicht unbekannt geblieben ist, habe ich vor einigen Monaten im »Brenner« einen Aufruf für Georg Trakls Grab erlassen, nachdem es mir gelungen war, mit Hilfe eines Freundes die letzte Ruhestätte des Dichters, die keinerlei Bezeichnung trug, auf dem genannten Friedhof sicherstellen zu lassen. Mit dem Ergebnis der Sammlung, die bisher etwas über 3 Millionen Kronen einbrachte, sollte dem toten Dichter an Ort und Stelle ein bescheidenes Grabmal gestiftet werden. Die vorerwähnte Zeitungsnotiz läßt jedoch in mir die Hoffnung aufleben, die österreichische Regierung werde, darauf aufmerksam gemacht, vielleicht mit Freude die Gelegenheit wahrnehmen, durch Überführung der Gebeine eines österreichischen Dichters, dessen Name in der deutschen Literatur fortleben wird, sich selbst ein Ehrenzeugnis auszustellen. Es fiel den hinterbliebenen Freunden des Dichters auch leichter, mit den geringen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, das eingeleitete Pietätswerk würdig durchzuführen, da hier alle Voraussetzungen gegeben sind, die Ausführung entsprechend zu überwachen und – was besonders ins Gewicht fällt – das Grab als Stätte der Erinnerung an einen der edelsten Dichter Österreichs, dauernder Obhut und Betreuung zu unterstellen.

Da mir durch Karl Kraus das warmherzige Interesse bekannt ist, mit dem Sie alle Regungen verfolgen, die geeignet sind, der geistigen Besinnung, dem geistigen Ehrgefühl der Republik Achtung in der Welt zu verschaffen, so habe ich mich, verehrter Herr, vertrauensvoll an Sie gewandt – sicher, daß, wenn irgend jemand von entsprechendem Einfluß, Sie mir Ihre Unterstützung leihen in einer Sache, die zunächst wohl eine Herzenssache scheint, in Wahrheit aber auch die Ehre und das geistige Gewissen Österreichs angeht.

360

Sollten Sie daher mit mir der Meinung sein, daß die österreichische Regierung dieser meiner Anregung, anläßlich der gegebenen Gelegenheit jener Exhumierungsaktion durch Ehrung eines toten Dichters in der obgeschilderten Art und Weise sich selbst zu ehren, nicht teilnahmslos gegenüberstehen könne, so bitte ich Sie um Ihre Fürsprache an geeigneter Stelle.

Genehmigen Sie indessen, sehr verehrter Herr, die Versicherung meiner Hochschätzung und Erkenntlichkeit, mit der ich bin

Ihr ergebener

585 VON LUDWIG HÄNSEL

Wien 19. 4. 23.

Sehr geehrter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich so spät erst auf Ihren sehr liebenswürdigen Brief zurückkomme, in dem Sie auf meinen Wunsch so freundlich eingegangen sind, daß, so weit es geht, aus den Erinnerungen seiner Freunde für die Erklärung von Trakls Gedichten zusammengetragen werde, was dazu geeignet ist. Sie haben in Ihrem Briefe auch selbst schon einige solche Beiträge in freundlicher Weise mitgeteilt und angedeutet. Und darum kann ich doch nicht, wie ich anfangs zu sollen glaubte, Ihren Brief als Abschluß betrachten, sondern möchte noch mindestens diesen von mir dem kleinen Briefwechsel hinzufügen. Zunächst um Ihnen für Ihre Mitteilungen zu danken: Mir ist (persönlich) jedes Wort über Trakl willkommen. Und ich möchte auch noch etwas dazufügen.

Die augenscheinlich richtige Lesung im Knaben Elis, wie Sie sie gegen die Gesamtausgabe (und gegen Sebastian im Traum) herstellten, war mir von dem ersten Gedichtband Trakls her geläufig. Der Vers (Sebastian S. 8: »Laß, wenn trunken vom Wein das Haupt in die Gosse sinkt«) hat mich darin bestärkt.

Dagegen kann ich weder mit Pater noch mit Ihnen in der Deutung der Stelle »Ein Geschlecht« im »Abendländischen Lied« übereinstimmen. Ich halte die Androgynie für nicht am Platze, aber auch die Geschwisterliebe, die Sie doch wohl meinen und die als schwer lastendes Schicksal in seiner Dichtung immer wieder zu verhaltenem Ausdruck kommt, dürfte hier nicht im Gegensatz zu dem Versinken der Geschlechter – als strahlendes Glück, als Überwindung der Zeit und des Verfalls hingestellt worden sein. Soweit ich mich erinnere sind alle Andeutungen dieses Verhängnisses als qualvoll, in Angst oder hoffnungsloser Verlorenheit gemacht. Und hier allein wurde es bejaht. Darum glaube ich, daß das Wort »Geschlecht« hier überhaupt nichts mit sexus zu tun hat, sondern »Generation« bedeutet; d. h.: die Liebenden sind die ewige, ewig junge Generation, die außerhalb der Zeit, außerhalb des Niedergangs der Generationen, über allem abendländischem Geschehen steht »Ein Geschlecht«. Und in diesem Sinne werden die »Liebenden« bei Trakl wiederholt (mit elegischer Gerührtheit) gesehen.

361

Die Varianten seiner Dichtungen, über die Sie einiges Interessante beifügten, würden sicher *an sich* sehr viel zum Verständnis seiner Dichtungen (und seiner Dichtungsart) beitragen, besonders jene breiteren Entwürfe, von denen nur die komprimierte Form zum Druck gelangt ist.

Zum Schluß noch eine (sehr unsichere) Vermutung meinerseits: »Sebastian im Traum« S. 14 hat mich an das Lied im Machandelboommärchen erinnert. »Er aber war ein kleiner Vogel im kahlen Geäst«. Und Trakl scheint auch sonst noch dieses Lied als Symbol für eigene Kindheitserlebnisse verwendet zu haben. Vielleicht gehören (im selben Band S. 50): »Ein kleiner Vogel singt im Tamarindenbaum« und (S. 51) »Silbern zerschellt an kahler Mauer ein kindlich Gerippe« zur selben Metapher. – Aber genug!

Nochmals meinen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief – und herzlichen Gruß!

Ihr ergebener Ludwig Hänsel

586 AN CARL DALLAGO [Entwurf]

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102.

27. IV. 1923

Lieber Freund!

Ich bin Dir gewiß dankbar für jede Kundgebung – und sei es auch eine des Mißfallens – die mich dort, wo ich nach Deiner Meinung unrecht habe, zurechtweisen, bzw. eines Besseren belehren will. Im Grunde darf ich mich ja in keiner der Fragen für selbständig kompetent erachten, die den strittigen Komplex Deiner Erörterungen in Glaubenssachen bilden und Dich in offenen Gegensatz zu Haecker, bzw. Ebner gebracht haben. Es fehlt mir also keinesfalls an Bereitwilligkeit, autoritative Mahnungen, die ich als solche anerkenne, zu beherzigen, mögen sie nun von dieser oder jener Seite kommen – auch nicht an Bereitwilligkeit, sie gegen einander abzuwägen und mich danach zu richten. Wogegen ich Stellung nehme und was ich unter allen Umständen verhindern möchte, ist lediglich, daß ein Ausfall gegen mich aus einem Mißverständnis dessen heraus erfolgt, was ich vorzubringen auf eine Aufforderung hin genötigt war, aber möglicherweise nicht klar genug formuliert habe.

So habe ich z. B. nie eine Andeutung gemacht, die Dich zu der Annahme berechtigen könnte, daß mir Ebners Schreibweise, die aus ihrer Abstraktheit ja kein Hehl macht, mehr zusagt als die Deine. Sein Stil ist sicher manchmal reichlich gewunden, darüber habe ich auch mit ihm gelegentlich gesprochen, aber da der Stil den Menschen ausdrückt, ist mir an einer »Stilverbesserung« – woher nähme ich das Recht dazu? – weder in seinem noch in Deinem Fall je etwas gelegen gewesen. Im Gegenteil. Stil ist Wesensausdruck und als solcher gerade von mir, der die Konzeption des »Brenner« aus Wesensgegensät-

362

zen bestreitet, unbedingt zu respektieren und nicht zu alterieren. Dieses Mißverständnis also möchte ich nicht aufkommen lassen. Wohl aber habe ich betont, daß ich Ebners Manuskripte in so druckreifem Zustand erhalte, daß ich sie so, wie sie sind, ohne weiteres in Satz geben kann, also jeder weiteren Mühe überhoben bin, während mir die Druckreifmachung Deiner Manuskripte, die abgesehen von der Nachlässigkeit in der Form sich vielfach in grammatikalisch unmöglichen Satzkonstruktionen und Wortsinnentstellungen ergehen, erhebliche Mühe verursacht, und zwar umso mehr, da ich emsig darauf bedacht sein muß, Deinen Stil, den ich als Wesensausdruck – gerade, weil er nichts »Blendendes« an sich hat – ungemein schätze, in nichts zu alterieren. Daß mir dieses letztere nicht immer glückt und mir bisweilen wider Willen eine »Stilverbesserung« unterläuft, die einer Stilentstellung gleichkommen mag, dürfte – besonders hinsichtlich früherer Anlässe – zuzugeben sein, stammt aber keinesfalls aus einem Bedürfnis, Dich zu schulmeistern, sondern aus dem Bedürfnis, Deinem Werke dienlich zu sein. Dienlich dadurch, daß ich mich bemühe, es für die Veröffentlichung reif zu machen. Da ich aber von früher her weiß, daß Du meine Ansicht von der ursprünglichen Druckunreife Deiner Manuskripte nicht gerne gelten läßt, so mache ich Dir ernstlich den Vorschlag, sie einmal in dem Rohzustand, in dem ich sie erhalte (etwa das Kapitel »Der Anschluß als religiöses Erlebnis«, über dem ich erst neulich wieder in ohnmächtiger Anstrengung gesessen bin, bis mir die Augen den Dienst versagt haben) einem anderen kundigen Beurteiler anzuvertrauen, mit der Bitte zu entscheiden, ob sie so gedruckt werden können oder nicht. Es muß aber ein Mensch mit publizistischem Gewissen, mit einem ausgesprochenen Sinn für Tragweite und Tiefgang sprachlichen Ausdrucks sein. Nimm beispielsweise den, der unlängst in der »Frankfurter Zeitung« Deine Nachdichtung des Laotse mit feiner Witterung und vollem Recht gerühmt hat! Dann, hoffe ich, werden wir uns diesbezüglich weiter verständigen können.

587 VON RUDOLF PANNWITZ

Jugoslawien Dalmacija Koločep Kod Gruža

9. 5. 23.

Sehr geehrter Herr Baron!

Ich erhielt einen band des Brenner gesandt wegen des aufsatzes von Däubler. schon deswegen muß ich danken da ich die Griechen-arbeit Däublers soweit ich aus gedrucktem und aus briefen sie kenne für eine zweite und geistige ausgrabung und wiedergeburt des frühesten Europa halte. da empfinde ichs als auszeichnung einer jeden zeitschrift oder sammlung von diesem noch garnicht in seiner tragweite und höhe begriffenen werke etwas aufzunehmen.

Dann aber las ich den Brenner selbst. ich hatte nur den namen gehört. meine eigne arbeit geht mir über alle kraft ich lese sehr schwer und fast nichts außer

363

was ich durchaus muß. hier aber hatte ich freude – gerade als nichtkatholik nichtchrist doch nicht minder nur anders religiöser. einmal bewegte mich die innere wahrhaftigkeit des sich selber suchenden geistes alsdann die vollkommen ungewohnte vornehmheit mit der jedes sich selber treu eines gegen das andere steht und in mutiger freiheit alles in frage gestellt werden kann ohne daß der einbruch des chaos gefürchtet würde.

Ich schob den brief auf aus gegründeter mattigkeit. schließlich kam ein neuer anlaß deswegen ich ihn nicht mehr aufschieben kann. ich muß mich in einer sache die weisheit und liebe verlangt an einen menschen wenden den sie angeht und zu dem ich vertrauen habe. – Es handelt sich um das lebenswerk eines alten übersiebzigjährigen mannes – eines Oberverwaltungsgerichtsrats, Musikers, Dichters und vor allem sehr bedeutenden sehr menschlichen Menschen: Immanuel Hoffmann. Er ist nicht Katholik, aber durch Aufenthalt am Rheine, Heirat, ferner als früherer Wagnerianer, späterer Anhänger der großen vor-Bachschen musik, außerdem Aristoteliker und noch manches andere – – kurz er ist ganz in einer art persönlichem innerem katholizismus webend und hat sein ganzes leben an einer umfassenden epischen dichtung «Ostern» geschaffen, diese ist sehr schwer zu charakterisieren wenn man sie nicht doch unversehens um einiges zu hoch oder nicht hoch genug einschätzen will. sie ist einzig und unersetzlich. vor George vor der moderne auf klassisch-epigonaler basis aber überall mit unhemmbarer eigener kraft darüber hinaus sich entfaltend. einzelne teile wie «Mariä Traum» und «Die Grablegung» vollendetes kunstwerk. anderes mühsamer weitschweifiger matter. in alles aber unendliches von denkung forschung kultur und seeleninnigkeit hineingeheimnißt und solches auch herausgestaltet. eine wirkliche idee: das Christus-leben in der mutter in Maria gespiegelt und um diesen innenpunkt außenepisch das ganze geistige weltalter herumgelagert die synthese der religionen der philosophieen auf das Eine hin. so ist die architektur im ganzen und einzelnen unsäglich durchdacht ist es ein ungewöhnlicher aufbau – kurz obwohl mit schwächen und mängeln und obwohl nicht einem urschöpferischen entquollen doch ein undefinierbares inkommensurables ding voll unendlicher bedeutendheiten und schönheiten im einzelnen im ganzen aber eine brücke zwischen zwei zeitaltern.

Man muß es so nehmen wie es ist. es ist nicht möglich daß der dichter noch einmal herangehe. es wäre ein unrecht nur teile zu veröffentlichen und ein größeres den alten mann sterben zu lassen und dann das ganze auszugraben. – Bei dem großen tiefen seelengehalte (der leichten faßlichkeit) der peinlichen durcharbeitung) der hineinarbeitung unendlicher kulturen und vor allem der vollkommenen ja jungfräulichen reinheit dieses werks meine ich bestimmt daß es nicht enge sondern weite katholische schichten giebt für die es ein gradezu herrlich edles bildungsmittel und erbaungsgedicht werden müßte sodaß – ich darf zu Ihnen frei sprechen – ich es für eine pflicht der umfassenden vielgegliederten Katholischen Kirche halten würde dem werke genau seinen platz mit dem genauen takt zu finden so wie man in einem äußeren raume ein bestimmtes bild an seine bestimmte stelle hängt. ich habe nun zu dem Herausgeber des Brenner das vertrauen daß er dies finden und vermitteln könne während ich selber garnicht bescheid weiß.

Jeder Wunsch eines äußern oder gar materiellen Erfolges ist ausgeschlossen. Der Dichter hat sogar von einem amerikanischen Freunde eine Summe – ich glaube 100 Dollar – zum eventuellen Druckkostenbeitrag erhalten. Es geht allein um ein ideelles. – Ich habe es versucht so einzurichten daß Sie von Immanuel Hoffmann eine Sendung von ein paar vorgedruckten Teilen und einen Brief der auf meinen Brief sich beruft und eben diesen Brief von mir ungefähr gleichzeitig erhalten. Alles weitere steht ganz bei Ihnen und ich bitte Sie herzlich etwas Liebe darauf zu wenden.

Mit besten Empfehlungen bin ich Ihr in Hochschätzung ergebener  
Rudolf Pannwitz.

588 AN RUDOLF PANNWITZ

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

14. V. 1923

Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen sehr für die freundliche Gesinnung Ihres Briefes. Es hat sich gut getroffen, daß ich diesen heute morgens, und nachmittags bereits Herrn Hoffmanns Dichtung »Mariä Traum« erhielt. So kann ich Ihnen unverzüglich mitteilen, daß auch ich dieses Bruchstück sehr, sehr schön finde. Es wohnt ihm eine Art schlichter Erhabenheit inne, die heute kaum mehr menschenmöglich schien, daher von ungemeinem Aussehen ist und auf den ersten Blick gefangen nimmt. Wenn das Ganze hält, was dieser Teil verspricht – und er verspricht ja nichts, was nicht in seiner, seines Schöpfers, Art auch schon gehalten wäre –, dann zweifle ich keinen Augenblick, daß diese Dichtung ihren Platz, ja ihren Rang für sich behaupten wird. Ich bitte Sie daher auch überzeugt zu sein, daß ich von dem besten Willen beseelt bin, dem Dichter dieses Werkes, so gut ich es vermag, dienlich zu sein und das Vertrauen, das Sie mir bezeugten, soweit mein inneres und äußeres Vermögen dazu hinreicht, zu rechtfertigen. Freilich darf ich nicht verhehlen, daß die Schwierigkeiten, ein solches Werk in Druck zu legen, für den Verleger im gegenwärtigen Zeitpunkt außerordentliche sind. Andererseits darf wohl vermerkt werden, daß der Geist, den diese Dichtung athmet – ich hoffe, sie recht bald in ihrer Gänze kennen zu lernen – der lichtereren Zeitströmung, die da und dort in Deutschland durchbricht, dem allenthalben mildereren Drang nach geistiger Erleuchtung entgegenkommt. Wäre der Verlag, dem ich zu Diensten stehe und der von mir die Richtung empfängt, in seinen Mitteln weniger begrenzt, ich würde mich schon auf den ersten Eindruck hin wohl selbst um das Verlagsrecht dieses Werkes bewerben. So aber weiß ich nicht, vorläufig wenigstens nicht, ob ich diesen, mir im Grund sympathischsten Versuch, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, überhaupt ins Auge fassen darf. Auf jeden Fall jedoch werde ich gerne bemüht

365

bleiben, dem Werke einen Platz in der Öffentlichkeit ausmitteln zu helfen, der seinem Werte entspricht.

Empfangen Sie, sehr geehrter Herr, (nebst der beiläufigen Bemerkung, daß ich nicht Baron bin) die Versicherung meiner hochachtungsvollen Ergebenheit!

Ludwig Ficker

P. S. 15. V.

Eben, als ich den Brief wegsenden wollte, erhielt ich auch das avisierte Schreiben des Herrn Hoffmann, worin er mir Aufbau und Ideengang seiner Dichtung ausführlicher andeutet. Ohne daß ich es Ihrer Anregung unzweifelhaft entnehmen konnte, ist nun klar, daß es auch des Dichters Neigung entspräche, das Werk im Brenner-Verlag veröffentlicht zu sehen. Das verpflichtet mich, meine oben angedeutete Stellung im Verlag noch des Näheren dahin zu kennzeichnen, daß ich zwar nicht dessen Eigentümer bin, auch nicht Teilhaber, sondern bloß sein Angestellter, aber mit der Befugnis eines spiritus rector, so daß die Entscheidung darüber, was im Rahmen des Verlags (der als solcher, eigentümlich wie geschäftlich, dem alten Wagner'schen Universitäts-Verlag, Innsbruck, angegliedert ist) erscheinen soll und was nicht, allein bei mir liegt. Hingegen ist die Entscheidung darüber, ob die Verlagsübernahme eines Werkes, dessen Aufnahme in den Brenner-Verlag ich empfehle, im gegebenen Fall zu verwirklichen ist, natürlich von der Entschloßung der Verlagsherren abhängig. Da ich auf Grund der Daten des Herrn Hoffmann den voraussichtlichen Umfang des Werkes beiläufig abschätzen konnte, habe ich den Verlagsherren die Sache gleich vorgetragen. Die Herstellungskosten würden sich nach deren Berechnung gegenwärtig auf ca. 22 Millionen oe. Kronen belaufen. Zur Bereitstellung dieser Summe sind sie aber momentan – auch wenn die Absatzchance günstiger wäre – im Hinblick auf den derzeit flauen Geschäftsgang und die Schwierigkeit der Kapitalsbeschaffung ganz außerstande. Ich werde auch Herrn Hoffmann in diesem Sinn berichten, aber mich selbstverständlich für jede weitere Vermittelung in dieser Angelegenheit zur Verfügung stellen.

Ergebenst d. O.

589 AN PAUL BARGEHR [Entwurf]

DER BRENNER

Herausgeber Ludwig von Ficker / Innsbruck-Mühlau Nr. 102

27. V. 1923

Lieber Herr Doktor!

Fein war Ihr letzter Brief, und aus einem wahren Freundesherzen stammend! Aber wissen Sie, wenn ein Mensch so weit weg ist wie Sie, dann hört man nichts lieber als daß es ihm gut geht. Und nun gar, wenn zwei Menschen, deren Existenzwert einem viel bedeutet, unter einem fremden Himmel einen

366



Bund fürs Leben geschlossen haben, dann wiegt die Nachricht, daß es ihnen gut geht und sie im Preis der Wunder dieses Lebens einig sind, auch noch die Freude über alles Herzliche, das bei Übermittlung eines solchen Lebenszeichens aus der Ferne für einen selbst abfällt, (im ersten Augenblick zumindest) an Eindringlichkeit auf. Denn daß Sie die alten Freunde nicht vergessen würden, stand für jeden, der Sie kennt, von vornherein fest. Aber daß Sie in einem fremden Wirkungskreis, der so viel Selbstaufopferung und menschliche Verantwortungsbereitschaft erfordert, Ihre ganze Menschlichkeit so würden einsetzen können, daß sie nicht nur Ihrer Umgebung, sondern Ihnen selbst zum Segen gereicht, dürfte zwar auch als wahrscheinlich gelten, berührt nun aber doch wie eine Glücksbotschaft, an der Ihre Freunde wie an einem Gnadengeschenk der Vorsehung, das zu Erkenntlichkeit verpflichtet, herzlichsten Anteil nehmen. Die prächtigen Bilder, die Sie Ihrem Briefe beigelegt haben, konnten zwar die Anschaulichkeit Ihrer bisherigen Schilderung kaum mehr übertreffen, aber als eine Art illustrativen Überflusses bezeugen sie, daß alles stimmt – so, wie man es sich vorgestellt und wie man es Ihnen wie Ihrer hochgesinnten Gefährtin, die wir ja in absehbarer Zeit, wie ich gehört habe, wieder hier begrüßen dürfen, von ganzem Herzen gewünscht hat.

Meine letzte Büchersendung ist vor fast einem Monat an Sie abgegangen. Ich darf also wohl annehmen, daß die Gesamtausgabe von Kleist – es gibt nur diese eine, zweibändige – noch rechtzeitig zum Geburtstag Ihrer Frau Gemahlin eintrifft. Wir haben übrigens mit dem Bücherbezug aus Deutschland, dessen Währung ja nun ebenso auf den Hund gekommen ist wie die unsere, neuestens unsere liebe Not, da es nach Oesterreich nur mehr zu denselben Bedingungen liefert wie ins valutastarke Ausland. Auch ein Erfolg unseres zweifelhaften Sanierungsprozesses, der uns unsere Notlage (das Kilo Butter kostet 60.000 Kronen!) nun erst deutlich zu Bewußtsein bringt. Trotzdem, lieber Freund, habe ich keinen Grund zu klagen; und wenn sich heute auch kein anständiger Mensch, der auf seinen Gehalt angewiesen ist, mehr ein Buch kaufen kann und das Verlagsgeschäft daher beträchtlich ins Wanken gerät und kaum mehr auszubalanzieren ist, so kann ich doch mit Genugtuung konstatieren, daß gerade heute für die Publikationen des Brenner-Verlags sich erhöhtes Interesse kundgibt. Das hat natürlich zur Festigung meiner Position im Rahmen des Wagner'schen Universitäts-Verlags viel beigetragen, so daß mir – vorausgesetzt, daß wir diese Krisenzeit leidlich übertauchen – um mein weiteres bescheidenes Fortkommen wohl nicht bange zu sein braucht. Mehr kann man sich in meiner Lage wohl nicht wünschen, so daß ich allen Grund habe, der Vorsehung, die es glücklich so gefügt hat, daß ich meiner Familie den notdürftigsten Lebensunterhalt zu sichern vermag, von Herzen dankbar zu sein.

Leitgeb's Gedichte haben hier ziemlich eingeschlagen – so sehr, daß ihm die Klerikalen in seiner Lehrerlaufbahn bereits Schwierigkeiten zu machen beginnen. Übrigens wird immer deutlicher, daß Leitgeb wirklich eine phänomenale lyrische Begabung ist. Er hat jetzt ein Tagebuch von Schwendt geschrieben, einen Zyklus von 65 Sonetten, in seiner Art geradezu ein Unikum von Wahrheitsliebe und dichterischer Leidenschaft. Seit Oswald von Wolkenstein, dünkt mich, war so etwas – mutatis mutandis – in Tirol nicht mehr erhört! Freilich,

wenn er das jetzt veröffentlichen wollte, würde er als Lehrer sofort gejagt. Es kann daher – leider Gottes! – in absehbarer Zeit wohl nicht erscheinen.

Von Röck und Lechleitner kann ich Neues kaum berichten. Schennich hat in diesem Jahr sehr viel Erfolg gehabt und dem Musikleben Innsbrucks trotz der Ungunst der Verhältnisse einen mächtigen Aufschwung verliehen. Der alte Pembaur hat vor ein paar Monaten das Zeitliche gesegnet.

Innsbruck soll jetzt eine Spielbank bekommen. So haben auch die Stadtväter für alles bestens gesorgt.

590 VON FRIEDRICH AUSTERLITZ

FRIEDRICH AUSTERLITZ  
CHEFREDAKTEUR DER »ARBEITER-ZEITUNG«  
WIEN V, RECHTE WIENZEILE 97

Wien, am 5. Juli 1923

Sehr verehrter Herr!

Ich bitte Sie vor allem um Entschuldigung, daß ich Ihre Zuschrift erst heute beantworte. Das bedeutet aber keineswegs, daß ich mich um die Sache nicht bekümmert habe. Ich habe allerlei Fühler ausgest[r]eckt und mich zum Schlusse an den Abgeordneten Erwin Weiß gewendet, der als Präsident des Vereines »Schwarzes Kreuz« sich mit der Obsorge für die Gräber der Gefallenen befaßt. Ich habe ihm nun Ihren Brief übergeben und er hat mir zugesichert, sich mit Ihnen direkt in Verbindung zu setzen. Das wird wohl auch geschehen, jedenfalls werde ich die Sache im Auge behalten und mich bei dem Herrn regelmäßig erkundigen.

Ich empfehle mich Ihnen mit aller Hochachtung

Friedrich Austerlitz

591 AN ERWIN CHARGAFF

Mühlau bei Innsbruck, 28. VIII 1923

Sehr geehrter Herr!

Nur nicht verzagt! Ihre Gedichte sind sehr schön und Zeichen einer starken Begabung. Inwieweit sie Ausdruck einer Persönlichkeit sind, muß sich erst herausstellen. Bei Ihrem Alter läßt sich das nicht ohne weiteres entscheiden. Ich kann nur sagen: der Eindruck ist gut; so gut, daß ich Ihnen auch dies noch gestehen darf: es sind weitaus die besten Gedichte, die mir seit langem zur Beurteilung vorlagen.

368

Ob ich im »Brenner« etwas davon bringen kann, kann ich Ihnen heute noch nicht sagen. Das hängt auch sehr davon ab, ob der geistige Verdichtungsprozeß im Hinblick auf das Religiöse, der die Gesamtphysiognomie des »Brenner« bestimmt, mir die Einstellung in eine der nächsten Folgen erlaubt.

Vorerst möchte ich Ihnen raten: Fassen Sie Mut und Vertrauen zu sich selbst! Ihre Begabung, wie gesagt, steht außer Frage. Es wird sich jetzt nur darum handeln, welchen persönlichen Charakterumriß sie zu gewinnen vermag. Schöne Ansätze sind da. Also glückauf!

Vielleicht senden Sie mir gelegentlich Neues!

Mit besten Wünschen

Ludwig Ficker

592 AN HANS LIMBACH

Mühlau, 24. Sept. 1923

Lieber Herr Doktor!

Ich schäme mich wirklich, daß ich mich durch Sie förmlich nötigen lassen muß, Ihnen ein Lebenszeichen von mir zu geben. Aber es war einerseits der Wunsch, Ihnen ausführlicher zu schreiben – Sie wissen ja, daß ich Ihnen über meinen Eindruck vom Sadhu berichten sollte –, andererseits war mein sehr herabgestimmtes körperliches und psychisches Befinden schuld – ich litt den ganzen Sommer über an schweren katarrhalischen Komplikationen, die mich fast arbeitsunfähig machten (die Stirnhöhle war bereits in Mitleidenschaft gezogen) – : kurz, ich konnte oft kaum mehr das Dringlichste im Verlag erledigen, geschweige denn eine gedanklichere Korrespondenz führen. Die Behandlung, in die ich mich schließlich begab, hat mir zwar einige Erleichterung verschafft, aber das Übel nicht beseitigt, dem übrigens auch durch einen operativen Eingriff nicht dauernd beizukommen sein soll. So war mir der ganze schöne Sommer verpatzt – manches, was ich vorhatte, mußte ich liegen lassen, bzw. hinausschieben (z. B. auch die Durchführung der Denkmal-Aktion für Trakl) – und abgespannt und ohne rechte Erholungsmöglichkeit, wie ich bin, bin ich von der Wahrnehmung, daß es nun wieder dem Winter zugeht, nicht sonderlich entzückt. Manchmal ist mir, als rönne mir Zeit und Leben durch die Finger, und es bliebe mir nichts zurück als leere Hände und ein benommener Kopf. Viel Schuld an dieser Empfindung mag der Umstand tragen, daß ich mich mit meiner Brenner-Konzeption auch innerhalb meiner nächsten Umgebung in einer Weise vereinsamt oder besser gesagt: kalt gestellt habe, die für mich, dem Menschenliebe als der Schlüssel zum Himmelreich auf Erden erscheint, oft schwer erträglich ist. Zu Ihnen kann ich das ja sagen. Denn Sie sind der Einzige, der öffentlich wie privat zu erkennen gegeben hat, daß er von der Schwierigkeit und Verantwortlichkeit meiner Position eine deutliche Vorstellung hat. Der neue Brenner-Band ist eben in Satz und wird wohl in drei

369

Wochen erscheinen. Dann hoffe ich doch wieder ein bisschen aufatmen zu können.

Und nun danke ich Ihnen noch vielfach für den Sadhu, der mich als ein Beispiel, wie Christentum im Osten groß in menschliche Erscheinung treten kann, sehr gefesselt hat. Sehr deutlich aber wird durch ihn, daß der Geist des Christentums dort heute noch viel ursprünglichere Gestalt annehmen kann, wenn er in der Seele eines Eingeborenen lebendig wird, als im Abendland, bzw. in der Haltung eines abendländischen Missionärs. Das Autochthone liegt dort dem Wesensgrund des christlichen, wie es der ursprüngliche Sendbote des Wortes Gottes benötigt, viel näher als bei uns, wo dem Christentum als religiösem Erlebnis jede ursprüngliche Auswirkungsmöglichkeit auf dem fortschrittlich durchkultivierten Boden des kirchlichen Seelenbewirtschaftungskomplexes benommen ist. Daher auch die Erscheinung eines Sundar Singh, die für das Schicksal des Christentums in Indien von beträchtlicher Bedeutung sein mag, sobald sie, den Lockungen abendländischer Impresarios des Christentums folgend, sich auf Missionsreisen nach Europa einläßt, an religiöser Bedeutung für uns verblaßt und eine – allerdings tiefere und rätselhaftere – Fragwürdigkeit enthüllt wie beispielsweise ihr autochthones Gegenstück Tagore. Nichts könnte ja den Bankrott des abendländischen Christentums deutlicher machen als dieser Versuch der evangelischen Mission, einen Menschen, der in der religiösen Offenbarungssphäre seiner heimatlichen Geisteswelt ein Auserwählter Gottes sein kann, dem staunenden Abendland als einen – nun, seien wir ehrlich! – »sonderbaren« Heiligen vorzuführen. Wen will er denn bei uns bekehren – oder besser gesagt: wen will man denn durch ihn im Abendland bekehren! Als ob es hier nicht anderer – wesentlich komplizierterer – religiöser Existenzkräfte bedürfte, um das Christentum von Grund auf wieder flott zu machen! Nein, das Christentum bei uns ist nur aus jenem einen Punkte zu kurieren, der sozusagen Kierkegaards religiöser Standpunkt in flagranti war. Aber an diesem drückten sich vorbei, die dem Christentum fern von Europa auf die Beine helfen wollen und den heiligen Lebenswandel eines christlich Erweckten, der selbst betont, daß das Christentum im Osten die europäische Schablone nicht übernehmen könne, um dort lebendig zu werden, auf dem schlüpfrigen Boden der europäischen Entartung alles Christlichen als einen staunenswerten Erfolg ihrer Missionstätigkeit ins Treffen führen. Kierkegaard hätte dazu gelacht, auch wenn er dem Sadhu vielleicht wie keiner gehuldigt und ihm vor der Weiterreise nach Amerika ernstlich abgeraten hätte. Man kann doch nicht übersehen, in welchem Erdteil wir leben und in welcher Zeit! Und daß die Zeit, als der Augenblick der Ewigkeit, den abendländischen Christen anders fixiert als den Weisen aus dem Morgenland, der eben zum Christentum erwacht! Wäre das nicht so, könnte ich mir den ganzen »Brenner« ersparen und die Abonnenten – wenn schon nicht zu Sundar Singh, so doch zu seinen evangelischen Gönnern in die Christenlehr' schicken. So aber muß ich's weiter probieren. Auch wenn's zu nichts führen sollte als daß die Zeit, ein Augenblick der Ewigkeit, darüber hingegangen ist.

Die anderen Bücher über den Sadhu wollte ich zunächst nicht bestellen, da ich fühlte, daß ich mich nicht recht, d. h. nicht losgelöst genug von dem, was

mich in eigener Angelegenheit in Athem und in Spannung hält, dazu verhalten könne. Wie Haecker auf eine solche Erscheinung reagiert, weiß ich nicht; er beschränkt sich auf knappste Mitteilungen in Sachen seiner Beiträge und sonstigen Publikationen im Rahmen des Brenner-Verlags. Ich hatte ihn seit jener kritischen Situation nicht mehr gesehen, erst heuer im Frühling besuchte ich ihn anlässlich eines Besuches in München. Er kam mir sehr mild und wohlwollend entgegen, was mich in der Gewissenszwangslage, in der ich mich ihm gegenüber befinde, natürlich sehr wohl­tätig berührte. Im übrigen wurde über das, was meine Situation Haecker gegenüber so erschwerte: mein Verhältnis zu Dallago, kein Wort verloren. Daß Haecker seit Kriegsende verheiratet und Vater zweier prächtiger Kinder ist, an denen er wie an seiner Frau sichtlich mit großer Liebe hängt, ist Ihnen vielleicht auch neu. Freilich, etwas Bedrückendes ist mit seinem Wesen, wie es scheint, untrennbar verbunden – etwas wie gebändigte Zornesleidenschaft großen Stils, deren Verhaltenheit im Banne seines schweigsamen Wesens sich höchst ungewöhnlich, fast beängstigend mitteilt. Oder scheint das nur mir so, eben weil ich ihm in meiner Zwangslage nicht unbefangen genug gegenüber treten kann. In jedem Falle ist er eine verehrungswürdige Erscheinung.

Dallago ist heute in die äußerste Existenzunsicherheit gedrängt und von allen Subsistenzmitteln entblößt. Er haust mit Frau und Kind in zwei Kammern eines Bauernhauses in Varena.

Herzlichst grüßt Sie Ihr

Ludwig Ficker

593 VON THEODOR HAECKER

München 22 Okt. 1923

Brenner-Verlag Innsbruck

Sehr geehrte Herren,

Sie haben mir wiederholt in Aussicht gestellt, die Abrechnung zu beschleunigen, und außerdem auch noch jeden Monat abzurechnen. Heute muß ich leider feststellen, daß ich am 22. Oktober, also mehr als 3 Wochen nach dem allerletzten Termin, noch nicht im Besitz der Abrechnung und auch, was wahrlich angesichts meiner Verhältnisse noch wichtiger ist, nicht des Geldes gelangt bin. Sie wissen doch wohl, wie es in Deutschland zugeht und können sich doch wohl auch vorstellen, daß ich als Schriftsteller auf eine Einnahme aus so umfangreichen Arbeiten, wie ich sie für Sie geleistet habe, einfach angewiesen bin. Es ist eine simple Existenzfrage. Ich brauche für diesen Winter einen Anzug, einen Mantel und Kohlen. Alle diese Sachen hätte ich mir anschaffen können, wenn Sie schon im Juli auch mir über die bis dahin verkauften Bücher abgerechnet hätten. Heute müssen Sie mir Billionen schicken, wenn ich nur die

371

Hälfte davon kaufen will. Auf jeden Fall bitte ich mir keine Mark zu schicken, sondern Kronen oder irgend ein anderes Geld, oder, *in allem Ernst*: einen Mantel und einen Anzug, oder Mehl oder Kartoffel oder irgend etwas.

Nun bitte ich also, mich nicht mehr so lange warten zu lassen, mir auf jeden Fall Bescheid zu geben, damit ich weiß, woran ich bin.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Theodor Haecker

594 AN KARL KRAUS

Mühlau, 14. XII. 1923

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Vielleicht ist Ihnen im Zusammenhang mit der Infamie gegen Viertels Regie-tätigkeit auch der beiliegende Herzenserguß Ehrensteins gegen Geier von Interesse – vorausgesetzt, daß es sich hier um den Direktor handelt, der Ihre »Letzte Nacht« aufgeführt hat, was ich als Fernstehender nicht zu beurteilen vermag. Aber sollte dies auch nicht der Fall sein, die jämmerliche Kreatur, die der Satiriker Ehrenstein ist, kommt auch so ganz schön zum Ausdruck.

Ich habe in den letzten Tagen die »Vögel« des Aristophanes gelesen und kann nun erst ganz ermessen, welch eine freie, von eigener Phantasie und Laune beschwingte Schöpfung Ihr »Wolkenkuckucksheim« ist. Eigentlich, denke ich mir, müßte es Sie doch reizen, auch die anderen Komödien des Aristophanes so ins Zeitgenössische zu transponieren, vor allem die »Wolken«. Da steht einem doch in jedem Augenblick der Steiner'sche und Keyserling'sche Weisheitsbetrieb vor Augen. Man denke sich nur etwa den Prinzen von Rohan am Schluß des ersten Akts in einer analogen Situation:

»Was bewundern wir da den alten weisen Thales noch?

Mach auf geschwind, geschwind, das Grübelistikum

Und zeige mir in kürzester Frist den Meister – ihn!

Mich schulerts heftig!«

Was da auf Sokrates gemünzt war, hat doch erst Schlagkraft, wenn es auf die prominenten Weisheitscharlatane der Gegenwart bezogen wird. Freilich könnte diesen dann zur Rechtfertigung dienen, daß hier Sokrates, wie sich herausgestellt hat, zu Unrecht lächerlich gemacht war. Aber um die Probe aufs Exempel ihrer Standhaftigkeit zu machen würde der Schierlingsbecher, in Form Ihrer Satire kredenzt, vielleicht genügen. Entschuldigen Sie diesen Einfall!

Für die Vorlesungs-Programme, die Sie so freundlich sind mir immer zuzuschicken, danke ich Ihnen noch besonders; sie bilden bereits eine stattliche Sammlung.

Ich lege noch zwei Zeitungsausschnitte bei, die mir den Triumph der weißen Herrenmoral bengalisch zu beleuchten scheinen.

372

Frl. Lach hoffe ich außer Gefahr und auf dem Wege der Genesung. Falls sie sich meiner erinnert – ich habe sie einmal nachts, als ich das vorletzte Mal in Wien war, bis an ihr Haus begleitet – darf ich Sie bitten, von mir zu grüßen?  
Stets in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

595 VON HANS JAEGER

Freiburg den 16. XII. 23 Hebelstr. 36<sup>9</sup>

Sehr geehrter lieber Herr von Ficker,

ich habe Ihnen die längste Zeit schreiben wollen, und noch immer ist nichts draus geworden; fast schäme ich mich so, Sie, wo Sie stets so freundschaftlich Anteil an meinem Ergehen genommen haben, so lange ohne Nachricht gelassen zu haben, daß mir das Schreiben noch schwerer wird. Bin ich doch schon bald zwei Monate hier in Freiburg. Aber mein Stundenplan mit seinen 35 Std läßt mir in den Wochentagen keine Zeit, und das ist ein Glück, weil ich dadurch von meinen Gedanken abgelenkt werde. Doch Freude macht mir das Studium nicht; aber ich muß ja sehen, wie ich die Zeit vertue, was, pointiert, eine Blasphemie ist. – – Sie wissen doch, daß ich neben Philosophie auch noch Jura studiere.

Als ich mich für Husserls Seminar über »Geschichtsphilosophie in einigem Anschluß an G. Simmels Geschichtsphilosophie« anmelden wollte – ich wurde leider wegen der geringen Semesterzahl nicht aufgenommen, denn das Seminar war nur für Fortgeschrittene und die Zulassung diesmal besonders streng – sprach ich auch mit Prof. Husserl über den »Brenner«, weil ich ja wußte, daß er sich über den Brenner geäußert hatte. Er kannte nur die erste Folge, die er gehalten hatte, und wußte nicht, daß auch eine zweite erschienen war. Sein Interesse galt Haecker, er erwähnte meist »Das Nachwort«. Er habe den Eindruck einer sehr tiefen ethischen Persönlichkeit bekommen; er fragte, ob Haecker definitiv zum Katholizismus übergetreten sei. Es habe ihn gewundert, mit welcher Sicherheit und Eindringlichkeit Haecker die Schwächen verschiedener Schriftsteller erkannt und besprochen habe, vor allem wie klar er Schellers ethisch schillernde Persönlichkeit schon damals gesehen habe; er (Husserl) habe Scheler früher ins »Jahrbuch für Phänomenologie« aufgenommen, um ihn zu halten; heute spiele Scheler ja den großen Autor, und das in einer Weise, die der Phänomenologie durchaus ferne liege. Er fragte noch, wie Haecker heute zu Scheler stehe, und man konnte merken, wie viel ihm die Stellung Haeckers galt, weil ihm seine Stellung zu Scheler scheinbar viele Schwierigkeiten macht. Leider konnte ich nichts sagen, weil ich im Sommer Herrn Haecker nicht zu Haus antraf und nicht mit ihm gesprochen habe. Ich erwähnte nur die Notiz, die im letzten »Brenner« stand, und die sich ja wohl auf Scheler bezog. Mir fiel nicht ein, daß Sie gesagt hatten, Haecker habe die letzte Schrift Sche-

373

lers sehr gut gefunden. Auch auf die Frage, ob Haecker noch über Kierkegaard schreiben würde, wußte ich nicht Bestimmtes zu antworten. –

Vor einigen Wochen schickte ich einige Devisen im Brief an den Verlag der Fackel, bekam aber nach ein paar Tagen den Brief – kontrolliert von der Postüberwachungsstelle München – als »unzulässig« zurück. Nun habe ich vor einigen Tagen noch einen Versuch gemacht. Sollte auch dieser mißglücken, so würden Sie vielleicht so freundlich sein, mir zu schreiben, wie ich mein Abonnement auf die Fackel erneuern kann. So viel mir bekannt ist, erhielten wir Ausländer in letzter Zeit nur ein Abonn. nach vorheriger *brieflicher* Ein-sendung des Geldes. Aber wenn dieser neue Versuch glückt, brauche ich Sie ja nicht zu bemühen.

Dieser Tage werde ich Ihnen für die Kinder einige kleine Weihnachtsgeschenke schicken; hoffentlich habe ich das Rechte getroffen; bei Florian bin ich (mir) im Zweifel. Grüßen Sie bitte die Kinder und Ihre verehrte liebe Frau recht herzlich von mir und viele Wünsche für ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!

In Ergebenheit

stets Ihr Hans Jaeger



# 1924

596 VON MAX RYCHNER

WISSEN UND LEBEN  
NEUE SCHWEIZER RUNDSCHAU  
REDAKTION – SEKRETARIAT  
ZEUGWARTGASSE 3 TEL. SELNAU 4796  
ZÜRICH 1

DEN 15. Jan. 24.

Sehr geehrter Herr Dr,

Besten Dank für die Einladung zu Haecker; ich werde natürlich gern erscheinen.

Was ich über H. geschrieben habe, ist nicht übermäßig belangreich; ich fürchte aber, bis zum Vortrag die Grundeinstellung noch beizubehalten.

Mit freundlichem Gruß

Ihr Max Rychner

597 AN DAS ÖSTERREICHISCHE SCHWARZE KREUZ

Abschrift

Innsbruck, den 21. I. 1924.

An das ÖSTERREICHISCHE SCHWARZE KREUZ,  
WIEN I.  
HERRENGASSE 21

Einer Zeitungsnotiz entnehmen wir, daß im Frühjahr eine Gruppenüberführung von in Polen gefallenen österr. Soldaten in die Heimat stattfindet.

Wir erlauben uns anzufragen, ob bei dieser Gelegenheit auch die Gebeine des bekannten österr. Dichters Georg Trakl hieher überführt werden könnten, u. zw. zur Beisetzung auf dem Friedhof in Mühlau, wo der Dichter die letzten Jahre seines Lebens verbrachte und wo er selbst einmal bestattet zu sein wünschte. Er starb als ein Opfer des Krieges am 3. November 1914 im Garnisonsspital zu Krakau und liegt in Rakowice, auf dem Militärfriedhof von Krakau begraben.

Die hinterbliebenen Freunde des Dichters haben seine Grabstätte in Rakowice welche unbezeichnet war, sichergestellt – sie befindet sich Gruppe

375

XXIII, Reihe 13, Grabnummer 45 – und, wie aus den beigefügten Belegen hervorgeht, durch einen Aufruf (erschieden in der Zeitschrift »Der Brenner«) die Mittel zur Errichtung eines Grabsteines aufgebracht.

Da aber für die Instandhaltung und Betreuung der Grabstätte, so lange diese in der Fremde belassen wird, keine Gewähr geboten ist, glauben die Freunde des Verewigten zuversichtlich erwarten zu dürfen, daß sie durch das Entgegenkommen der österr. Regierung in die Lage versetzt werden, ein Werk der Pietät, an dem die Ehre des Vaterlandes mitbeteiligt ist, vollenden und die Gebeine eines der edelsten österr. Dichter in heimischer Erde bestatten zu können.

Wir bitten somit um günstige Erledigung dieses Ansuchens und zeichnen in hochachtungsvoller Ergebenheit

Schriftleitung »Der Brenner«

598 AN ERHARD BUSCHBECK

24. I. 1924

Lieber Herr Buschbeck!

Der Zufall fügte es, daß ich soeben – zwei Tage nach Erhalt Ihres Schreibens – die beiliegende Verständigung des Österr. Schwarzen Kreuzes erhalten habe. Wie Sie sehen, würden sich die bloßen Transportkosten für die Heimführung Georg Trakls unter den günstigsten Voraussetzungen auf 10 – 11 Millionen Kronen belaufen. Das ist eine harte Nuß für mich und ein unerwarteter Strich durch meine Rechnung; denn ich hatte geglaubt, die Überführung sei kostenlos, auf Grund gegenseitiger Abmachungen der in Betracht kommenden Regierungen. Ich habe mich nun zwar gleich an einen sehr bemittelten Literaturfreund, der für die Bestrebungen des Brenner Herz und Verständnis hat, mit der Anfrage gewendet, ob er mir durch eine private Werbung in seinem vermögenden Freundeskreis wenigstens die Hälfte des nötigen Betrags in Aussicht stellen könne. Dann könnte ich die 5 Millionen der Brenner-Sammlung zunächst zur vollständigen Deckung der Transportkosten verwenden, was ja zunächst das Dringlichste wäre. Für den Grabstein würde ich ja dann die Mittel voraussichtlich doch noch im nachhinein aufbringen können, und man müßte seine Ausführung eben den Mitteln anpassen. Ich warte nun den Bescheid dessen, den ich um Mithilfe angegangen habe, ab und werde danach meine Entscheidung treffen. Denn daß ich noch von anderer Seite die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt bekommen könnte, ist so gut wie ausgeschlossen, zumal ja das Frühjahr und mit ihm der Termin für die Überführungsmöglichkeit schon vor der Tür steht. Jedenfalls teile ich Ihnen das Ergebnis der erwähnten Anfrage mit. Fällt die Antwort negativ aus, wird leider nichts anderes übrig bleiben als die Grabstätte unseres verewigten Freundes in der Fremde zu belassen und für die Errichtung eines würdigen Denkmals an

376

Ort und Stelle nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu sorgen, wofür ja auch bereits vorbereitende Maßnahmen von mir getroffen sind. Aber freilich – einen Stachel müßte diese unvollständige Lösung wohl in allen zurücklassen, die um das Andenken des Dichters und Freundes in dieser Angelegenheit besorgt sind. Im übrigen danke ich Ihnen herzlich für die warmfühlende Kundgebung Ihres Briefes, und seien Sie versichert, daß mir Ihr hilfsbereites Interesse ganz besonders willkommen und wertvoll ist. Stets in Ergebenheit Ihr

Ludwig Ficker

Den betreffenden Herren habe ich mit Dank den Empfang der Spende bestätigt.

599 VON THEODOR HAECKER

München 4/2 24

Lieber Herr Ficker,

ich danke Ihnen sehr für Ihre frdl. Mitteilungen und ich bin gerne bereit, die Sammlung meiner Aufsätze dem Brenner-Verlag anzuvertrauen. Was eine Innsbrucker Vorlesung anlangt, so gefällt mir die Idee, sie in der Urania zu halten, nicht recht, und ich möchte davon lieber absehen. Ich habe von vornherein an eine Veranstaltung durch den Brenner gedacht. Wenn das also im März oder April möglich ist, werde ich bereit sein, nur bitte ich bei Zeiten um Nachricht. Meine Ansprüche gehen schließlich nicht weiter als daß mir Reise und Aufenthaltskosten ersetzt werden.

In der Schweiz bin ich gut aufgenommen worden. Insbesondere Pfarrer Walser, bei dem ich 2 Tage in Hundwil mich aufhielt, hat sich sehr freundlich gegen mich erwiesen und mir schöne Erinnerungen hinterlassen. Auch Pfarrer Thurneysen, dessen Theologie ich freilich nicht sehr schätze, war recht liebenswürdig. Von dem Eindruck auf die Presse weiß ich bis heute noch gar nichts.

Bei Walser sah ich eine neue Schrift von Daniel: Ur oder Kultur. Als Schriftsteller wirkt er auf mich immer wie ein Wilder. Er zeigt eine neue Übersetzung an von Kierkegaard: Kritik der Gegenwart. Natürlich kann jeder Kgd übersetzen, der will. Was ich aber nicht dulden kann, ist, daß Daniel den Titel »Kritik der Gegenwart« so einfach übernimmt, denn der ist von mir und keine Übersetzung. *Ich bitte also den Brenner-Verlag, schon jetzt, höflich aber kategorisch bei Daniel Einspruch dagegen zu erheben.* Unter diesem Titel darf er die Schrift nicht neu herausgeben, sonst hat er sofort eine Klage zu gewärtigen.

Wie steht es mit dem Brenner? Wollen Sie ihn nicht im Börsenblatt anzeigen? Wenn Sie eine Art von Sonderabdruck haben von meinen Notizen, so bitte ich, den Aufsatz: »Die Bestie« zu schicken an Dr. von Kahr Generalstaatskommissar München, *persönlich*; an General v. Ludendorff, *persönlich*.

377

*lich*\* an S. E. Kardinal Mercier Mecheln; an S. E. Kardinal Dubois, Paris; an Charles Maurras, Action Française, Paris. Herr Hiller hat mir einen Brief geschrieben, wie man ihn kläglicher sich nicht vorstellen kann; ich werde ihn Ihnen gelegentlich zeigen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Theodor Haecker

\* an die Redaktion der »Münchener Post«, »Münchner Zeitung« und »Münchner Neueste Nachrichten« in München

600 AN KARL KRAUS

Mühlau, 21. V. 1924

Lieber, verehrter Herr Kraus!

Nehmen Sie meinen schönsten Dank für das Exemplar des »Traumtheater«, das Sie mir zu dedizieren die Güte hatten!

Dieses szenische Epigramm auf den spezifischen Gattungsberuf der Schauspielerin und den des Dichters im Medium der Differenz sowie im Fluidum der Transzendenz ihres erotischen Einverständnisses hat mir erst ganz enthüllt, wie eigentiefsinnig doch das Verhältnis Ihrer Geistigkeit zur Atmosphäre des Theaters ist. So, wie das hingestellt ist – als Präludium zum »Traumstück« – : hingeträumt fürwahr – aber ein Traum ein Leben! – und also hingelebt im Gleichnisbann einer allgeistesgegenwärtigen Erinnerung, die selber hingestorben in den Lebenswandel einer Wortgestalt ihren tiefsten Zauber und ihren übersinnlichsten Augenblick (o Wortgesicht, verewigtes!) in die Erscheinung der Imago ausstrahlt – und dieses Kleinod in memoriam Imaginis dargereicht zu Ihrem fünfzigsten Geburtstag: es sagt für den Erkennenden und sagt für den Erkenntlichen genug!

Was ich so sehr bedauert habe in diesen letzten Wochen, ist: daß ich meine Absicht, zu dem festlichen Anlaß nach Wien zu kommen und Sie persönlich zu beglückwünschen, nicht verwirklichen konnte. Ich hätte zu gerne auch einer der Aufführungen durch Viertels Truppe beigewohnt; Frau Lwowsky insbesondere hätte mich sehr interessiert zu sehen.

Und nun, lieber Herr Kraus, hoffe und wünsche ich für heute, daß Sie uns alle, die wir Ihnen so viel zu danken haben, überleben mögen, und grüße Sie wie immer von Herzen

als Ihr sehr ergebener

Ludwig Ficker

601 AN JOSEPH GEORG OBERKOFER [Entwurf]

Mühlau, 28. V. 1924

Lieber Herr Doktor!

Es drängt mich, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. Ich habe nun ein paar Mal Ihren Leidlieb-Zyklus in »Orplid« gelesen und ich muß sagen, daß das Ganze von einer stillen, sicheren Schönheit ist, die ihren eigenen Zauber hat. Es ist mir heute rätselhaft, wieso ich seinerzeit zu einem anderen Urteil kommen konnte, zu einem Urteil, das ich heute als verfehlt und ungerecht empfinden muß. Sie begreifen, daß das etwas Beunruhigendes für mich hat, und darum bitte ich Sie mir zu sagen, ob der Zyklus damals schon im Manuskript, das Sie mir sandten, diese endgültige Fassung hatte, in der er heute vorliegt, oder ob Sie in einer nachträglichen Überarbeitung diese eindrucksvolle Geschlossenheit einer freibewegten lyrischen Gestalt erreicht haben. Mein Fehlurteil würde ja natürlich auch in diesem Fall als solches bestehen bleiben, denn im Wesentlichen war ja Ihre Dichtung – das erinnere ich mich wohl – auch damals schon von keinem anderen Aspekt; aber zur Entlastung meines Gewissens könnte es immerhin ein Weniges beitragen, wenn ich erführe, daß dem Zyklus damals noch die letzte Vollendung fehlte. Aber wie dem auch sei: mein Unrecht in dieser Sache steht für mich fest, und das Bedauern, das ich darüber empfinde, wollte ich Ihnen nicht verhehlen.

602 AN KURT WOLFF

Herrn Kurt WOLFF  
Kurt Wolff Verlag A. G.  
München.  
Luisenstr. 31

Innsbruck, den 26. 6. 1924.

Sehr geehrter Herr!

Ich bestätige den Empfang Ihrer gesch. Mitteilung vom 23. ds. Mts. und nehme mit Freude zur Kenntnis, daß Sie einer Anregung des Barons Fritz Schey folgend, diesem den Betrag von G.M. 300.— überwiesen, damit es mir ermöglicht werde, die sterblichen Überreste Georg Trakls in die Heimat überführen zu lassen.

In meinem und im Namen jener übrigen Freunde, die dem Dichter zu seinen Lebzeiten persönlich nahestanden, erlaube ich mir Ihnen für diesen Ihren hochherzigen Entschluß, vorerst auf diesem Wege den geziemenden Dank auszusprechen.

Empfangen Sie mit diesem Dank zugleich den Ausdruck meiner besonderen Hochschätzung und Ergebenheit

379

603 VON ALFRED BAEUMLER

München-Solln, A. Dürerstr. 28

28. Juni 1924

Lieber Herr Ficker, in dem Werk von Emil Brunner, Die Mystik u. das Wort. Tübingen, Mohr, 1924. ist auf S. 395 unter der »Literatur« auch *Ebner* angeführt, und dazu folgende Fußnote (Angabe des Verlags *fehlt*): »Dieses bedeutende Werk mußte, obschon nicht zur Schleiermacherliteratur gehörig – Brunners Werk richtet sich hauptsächlich gegen *Schleiermacher* – hier genannt werden, weil es bisher von der Fachtheologie noch nicht bemerkt worden zu sein scheint. Wir verdanken ihm mannigfache Anregungen.« In Wahrheit hat Br. Ebner ausgeschrieben! Br. ist Privatdoz. a. d. Univers. Zürich. Sie müssen Ebner auf das Buch aufmerksam machen. Tief ist es nicht, aber gewandt und geistreich, jedoch unoriginell. Er steht Barth nahe. – Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon schrieb, daß ich nun glücklich an der Techn. Hochschule in Dresden habilitiert bin. Sonst bin ich aber gesund. Was treiben Sie und der Brenner? Die philos. Abteilung im Verlag L. ist durch Vertrag besiegelt und soll den Namen »Horen-Verlag« erhalten. Was sagen Sie dazu? – Bachofen heißt jetzt: Der Mythos von Orient u. Okzident. Eine Metaphysik der alten Welt (Muttertum und Vätertum) von J. J. Bachofen. – Übrigens: jene schöne Einleitung zum »Oknos« ist *doch* von Schröter (Über Rom).

Herzlichst grüßt Sie und Ihr Haus

Ihr Baeumler

Es ist leider sehr unsicher geworden, ob ich überhaupt noch nach I. komme.

604 AN CARL DALLAGO

Mühlau, 9. VII. 1924

Lieber Freund!

Ich habe Deinen Brief nicht ohne innere Bewegtheit lesen können. Was Du über Deine Lage berichtest, *muß* ja einem Menschen, der nicht alles Mitgefühl verloren hat, zu Herzen gehen. Was mich am meisten bedrückt, ist aber, daß ich, wenn Du nicht eine angemessene Verdienstmöglichkeit oder einen Mäcen findest, der Dir, bzw. Knapp, die Hauptsorge um Deinen Lebensunterhalt abnimmt, keinen Weg sehe, der Dich aus dieser Bedrängnis herausführen könnte. Denn vom Ertrag Deiner schriftstellerischen Arbeit – soweit glaube ich die Sachlage beurteilen zu können – wirst Du mit den Deinen auch im günstigsten Fall nicht leben können. Darüber habe ich mit Knapp, weil mich Dein Optimismus in dieser Hinsicht beunruhigt, schon öfter gesprochen, und Knapp, der die heutige Wirtschaftslage und ihren Niederschlag auf die Kauf-

380

kraft gerade jener Kreise, die für das Geistige empfänglich sind, zu gut kennt, um sich da trügerischen Hoffnungen hinzugeben, mußte mir recht geben. Solange die Inflation in Deutschland dauerte und die Leute sich förmlich darum rissen, ihr stündlich sich entwertendes Geld gegen Sachwerte loszuwerden, konnte sich auch der Buchhandel – wenigstens was den Absatz betrifft – nicht beklagen. Nun aber ist seit einigen Monaten eine Stagnation eingetreten, wie sie der Buchhandel nie erlebt hat; und wie der Absatz in Österreich seit Stabilisierung der Krone verebbt ist und seither keinen Aufschwung mehr erfahren hat, weil die Mittelstandskreise, die als Buchkäufer besserer Literatur hauptsächlich in Betracht kamen, alles zusammenhalten müssen, um nur die notwendigsten Existenzbedürfnisse zu befriedigen, so neuestens auch in Deutschland, der Hauptabsatzquelle für das Buch. Ein Blick in die Auslieferungslisten des Brenner-Verlags genügt, um das Kritische der gegenwärtigen Situation vollends deutlich zu machen.

Nichtsdestoweniger darfst Du überzeugt sein, daß von Seite des Verlags alles geschieht, um den »Unwissenden« so bald wie möglich herauszubringen. Du scheinst nur keine Ahnung zu haben, welche Anforderungen ein Werkdruck von 41 Bogen = 650 Seiten samt Zurichtung an die Leistungsfähigkeit einer Druckerei, auch wenn sie nicht mit Aufträgen überhäuft ist wie die Wagner'sche, stellt und welche Zeit Druck und Buchbinderarbeit bei einer nicht geringen Auflage beanspruchen, wenn nicht alle Sorgfalt außeracht gelassen und auf die unumgänglich notwendigen letzten Revisionen zur Erzielung eines möglichst einwandfreien Drucks verzichtet werden soll. Darauf kann ich aber nicht verzichten, weil die Absatzfähigkeit eines Buches auch davon abhängt, wie es sich in seinem äußeren Ansehen präsentiert. Nun steht die Sache so, daß ich den Oberfaktor der Druckerei, dessen Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit das einzig Erfreuliche im Betrieb der Wagner'schen Druckerei ist, vor ungefähr zwei Wochen nach Vollendung der Umbruchsarbeiten fragte, für welche Zeit er mir die Erledigung der eigentlichen Druckarbeit zusagen könne. Er meinte, es hänge alles davon ab, wann er die große Rotationspresse, die auf einmal 4 Bogen zu drucken imstande ist, für eine ohne Unterbrechung fortlaufende Erledigung des Drucks frei bekomme, da er mit einer kleineren Presse nicht beginnen und dann vor die Notwendigkeit gestellt sein wolle, je nach Umständen wieder unterbrechen und eventuell auf einer anderen Maschine weiterdrucken zu müssen. Ich bedang mir nun vom Chef die eheste Freimachung der großen Maschine und die Erledigung des Drucks innerhalb dieses Monats aus. Wie ich mich gestern überzeugte, ist die Zurichtung der ersten Bogen in der Maschine nun endlich erfolgt. Leider kann man heute eine Druckerei für die Verzögerung der Druckherstellung nicht haftbar machen, da eine Druckerei unter den heutigen Verhältnissen nur für Akzidenzdruck eine bindende Terminverpflichtung eingeht, nicht aber für Werkdruck.

Gesetzt den Fall nun, ich bekomme im August die ersten fertigen Exemplare (die ich Dir dann selbstverständlich unverzüglich zugehen lasse), so muß ich doch den Herbsttermin abwarten, um das Buch buchhändlerisch in Verkehr zu setzen. Denn der Sommer ist für den Buchhandel die tote Saison, und die Herausgabe, bzw. Anzeige einer Neuerscheinung während der Sommermonate,

wo die Kundschaft des Buchhändlers ihm vielfach nicht erreichbar ist, verpufft erfahrungsgemäß wirkungslos und würde kostspielige Neuanzeigen im Herbst nötig machen. Was das aber für die Belastung des Spesenkontos bedeutet, magst Du an dem Umstand ermessen, daß eine einzige ganzseitige Anzeige im offiziellen Buchhändler-Börsenblatt auf rund 1 Million Kronen zu stehen kommt. Du siehst also, der buchhändlerische Erfolg einer Neuerscheinung, wenn mit einem solchen überhaupt zu rechnen ist, wird wesentlich davon mitbestimmt, daß sie zum günstigsten Termin herauskommt. Und das ist unter allen Umständen der Herbst und allenfalls noch die österliche Frühjahrszeit. Die Zeit nach Weihnachten und der Sommer scheiden vollständig aus.

Wie schwer gerade auch der Brenner-Verlag von der Absatzkrise betroffen ist, beweist z. B. der Umstand, daß von der letzten Brenner-Folge, die in einer Auflage von 2000 vergangenen Herbst erschienen ist, bis heute keine 500 Exemplare verkauft wurden. Das ist eine entmutigende Feststellung, die mich die Chancen für den »Unwissenden« nicht allzu optimistisch beurteilen läßt. Trotzdem werde ich natürlich für das Buch tun, was sich unter den jetzigen erschwerten Verhältnissen dafür tun läßt. Ich will auch mit Rezensionsexemplaren nicht sparen, vielleicht findet sich doch der eine oder andere Empfängliche, der es in angemessener Weise bespricht. Solange das nicht geschieht, ist meist auch alle propagandistische Mühe von geringer Wirkung. Wüßtest Du niemand, der bereit wäre, Dir seine Erkenntlichkeit auf diese Art zu beweisen? Eine verständige Besprechung an geeigneter Stelle vermag die Absatzfähigkeit eines Buches oft entscheidend zu fördern.

Daß Du das Hochlandheft mit Notizen gespickt hast, setzt mich einigermaßen in Verlegenheit, da das Heft nicht mir gehört und ich zur Rückstellung verpflichtet bin. Vielleicht teilst Du mir Jahrgang und Nummer mit, damit ich zum Zweck der Rückstellung mir ein Ersatzheft beschaffen kann. Es tut mir leid, daß Du aus einigen Bemerkungen Haeckers, die auch mir verfänglich erscheinen, so weittragende Schlüsse gegen die Bestandfähigkeit seiner religiösen Einstellung zu ziehen genötigt bist. Mir erscheint dies alles doch in einem anderen Lichte, und die Umgrenzung, die er für sich vorzunehmen gezwungen ist, mag das Ergebnis einer religiösen Selbstbescheidung sein, die ihn klar erkennen ließ, wozu er sich berufen fühlen darf und wozu nicht. Wer nicht gelten lassen will, daß das ein Entschluß für ihn war, bei dem er keine Wahl hatte, und daß es ein großer Schmerz für ihn gewesen sein muß, Kierkegaard, dem großen Erlebnis seiner ersten geistigen Mannes-Leidenschaft, bei aller Liebe und Verehrung und Erkenntlichkeit, die ihn erfüllt, den Rücken kehren zu müssen, dem muß dies freilich wie ein Akt der Selbstüberhebung erscheinen – aber doch wohl kaum als einer, von dem sich behaupten ließe, daß er ihn bezüglich dessen, was die objektive Tragweite seiner subjektiven Erkenntnis betrifft, mit Blindheit geschlagen habe. Immerhin will ich Dir zugestehen, daß der Eifer, mit dem Haecker für die katholische Kirche eintritt, als Lebenszeichen religiöser Fülle weniger überzeugend und eindrucksvoll ist als der Eifer, mit dem er für Kierkegaard eintrat. Weil es natürlich immer faszinierender und gewiß auch bedeutungsvoller ist, wenn ein religiöser Mensch für das Beispiel eines geistig elementar bewegten religiösen Menschen eintritt als wenn er für



eine Institution eintritt, in der sich religiöse Erkenntnis, und sei sie die höchste, als Norm für eine wahre religiöse Lebensführung – gewiß nicht immer sehr lebendig, soweit ihr äußerer Aspekt ins Auge fällt – konserviert. Aber wo für einen Menschen die Autorität für seine Erkenntnis schließlich beschlossen liegt, ist Sache seines Schicksals, soweit er um sein Heil redlich bemüht ist, und schwer ist es hier Stellung zu nehmen, weil dieses Schicksal im Zeitlichen kaum kontrollierbar ist, wohl aber mitmenschlich zu begreifen und zu respektieren ist. Im übrigen enthalte ich mich ohne zwingende Not jedes Urteils in diesen Dingen, weil ich mich nicht berufen fühle, hier mitzureden, geschweige denn mitzuentcheiden.

Ich lege Dir hier den Verlagsvertrag für den »Unwissenden« bei und hoffe, daß er Dir entspricht. Sei so gut und sende mir die eine Ausfertigung mit Deiner Unterschrift zurück!

Möge Dir doch die Vorsehung in Deiner Notlage beistehen! Es drückt mich so, Dich und die Deinen so im Unsicheren zu wissen, daß ich es keinem Menschen sagen kann.

Herzlich grüßend bin ich

Dein Ficker

## 605 AN HEINRICH ZILLICH

[vor dem 15. 8. 1924]

Ich möchte Ihnen gerne sagen, daß mir Ihre Zeitschrift gut gefällt. Und ich möchte nicht versäumen, ihr Glück und weiteres Gedeihen zu wünschen; denn sie zeigt in ihrer Anlage Physiognomie und Charakter und in ihrem kulturellen Willen Verantwortungsgefühl. Wüßte ich nicht aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, so aus dem Abseits heraus eine Zeitschrift durchzusetzen, die geistige Ansprüche an eine Umgebung stellt, denen diese zunächst und oft auf lange hinaus nicht gewachsen ist, ich hätte mich nicht bemüßigt gefühlt, Ihnen Mut zuzusprechen . . . So aber drängt es mich, der ich mich einst in ähnlicher, vielleicht noch schwierigerer Lage befand, Ihnen als dem Herausgeber des »Klingsor« zu sagen, wie sehr ich Ihren schönen und beherzten Impuls zu schätzen weiß. Die wenigen Hefte, die mir vorliegen, haben mir wirklich Achtung eingeflößt für die Art und Weise, mit der Sie auf so exponiertem und entlegenem Posten Ihre Aufgabe anpacken. Ja, für die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse einer Stadt und eines Landes, die so weit vom deutschen Mutterboden abgesprengt sind wie die Stätte Ihres Wirkens, scheint mir Ihre Zeitschrift ein beinahe vorbildlich geglückter Versuch. Denn in ihm findet Liebe zur Heimat, frei von provinzieller Enge, jenen Ausdruck geistigen Gedeihens, der weitherzig untergriffen ist vom Ernst der Selbstbesinnung, der diese Zeit geistig bewegt. Im Kerne wenigstens glaube ich diese Intention bei Ihnen zu spüren; und daß sie auch jener näheren Umgebung genügend spürbar werde, in der zu wirken Sie berufen sind, das hoffe und wünsche ich Ihnen sehr.

383

Kronstadt 15./8. 924

Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Brief, der mir Freude bereitet, weil ich Sie als Freund meiner Bestrebungen kennen lernen durfte.

Ich weiß gut, wie stark die jetzige Form des »Klingsor« abweicht von der Gestalt, die ich ihm geben will. In Siebenbürgen, diesem Heimatland von drei Völkern, habe ich einen Hörerkreis, der inmitten politischer Abwehrkämpfe und uralter Traditionen schwer zu einem klaren geistigen Leben und Erleben findet. So wenig ich diesen äußerlichen Bedingungen nachgeben möchte, ich muß es doch tun, nicht nur weil der »Klingsor« die einzige deutschsprachige Kulturzeitschrift des Landes ist und daher sein Arbeitsfeld möglichst breit spannen muß, sondern weil auch in der Verfassung des siebenbürgischen Deutschen manch ein Wert beschlossen liegt, der sich seltsam dem allgemeinen Unwesen beimischt. Die Vorsicht, zu der ich verpflichtet bin, erstreckt sich auf den Zeitpunkt, der zur Äußerung gewählt wird, ebenso gut wie auf die Wahl der zu behandelnden Themen. Ich muß das Niveau langsam heben, wenn ich überhaupt Erfolg haben will. Und so erscheint noch manches im Klingsor, was mir nicht gefällt; es kommen da Schriftsteller zu Wort, die höchstens eine kurze zeitliche Bedeutung haben. Und doch möchte ich dem einmal gewählten Weg immer treuer werden. Was gefehlt wird, mag auch mir zur Last fallen. Ich bin noch nicht reif genug, um stets das Richtige zu treffen, und selbst das Gefühl irrt mit mir manchmal ab.

Mit einem Freunde gleichen Alters, oder gleicher Jugend – denn wir sind beide erst 26jährig – habe ich den Klingsor gegründet, ganz ohne materielle Basis. Seitdem uns aber ein kleiner Kreis von Männern ideell zur Seite steht, ist auch die ursprüngliche Unsicherheit geschwunden. Ich hoffe zuversichtlich, aushalten zu können und den »Klingsor« besser machen zu können.

Zufällig ist mir bekannt – denn ich war wie Sie im Krieg bei den Kaiserjägern, wo ich von Ihnen hörte –, daß Sie viel älter sind als ich. Lassen Sie mich diesen Unterschied an Jahren zum Anlaß einer noch größeren Dankbarkeit nehmen, weil in die Freude, die Sie mir bereitet haben, die Genugtuung sich mischt, von einem wirklich reifen und von einem Mann, wie Sie es sind, anerkannt worden zu sein. Da kann mein Weg nicht schlecht sein.

Darf ich Ihnen als Zeichen dieser Dankbarkeit eine meiner Novellen zuschicken, die – wie mir heute scheint – sicherlich nicht frei ist von fremden Einflüssen und doch das siebenbürgische Milieu greifbar gestaltet haben mag.

Ich bleibe in Hochachtung Ihr stets ergebener

Dr Heinrich Zillich

607 VON K. PUSZKAILER

Laboratorium der Apotheke  
Ph. Mag. K. Puzkailer  
in Wsetin (Mähren)

Wsetin, den 19. VIII. 1924.

Wohlgeboren Herrn Ludwig von Ficker in Innsbruck.

Erlaube mir erst heute, da ich auf die Einsendung des Gedichtbandes Trakls wartete, für die freundliche Aufmerksamkeit auf das beste zu danken. Ihr in jeder Beziehung wertvolle[s] Entgegenkommen verbindet mich auf das ergebenste. Da mir nicht bekannt ist, ob Sie der tschechischen Sprache mächtig sind, gestatte ich mir die Bemerkung, daß das Werk auf das trefflichste übersetzt ist, also der Sprache und des Wesens Trakls gerecht wurde. Das Buch erschien in einer Auflage von nur 500 Stück, also es wurden im Laufe von 3 Monaten 380 Stück verkauft. Ueber Bohdan Reynykl selbst, den Übersetzer, ist mir nichts besonderes bekannt, außer daß er einen Gedichtband herausgab. Ich hoffe im Herbst nach Prag zu kommen und dann über diesen etwas zu erfahren.

Um aber zu der Ueberführung der Gebeine Trakls zurückzukommen, so teile ich Ihnen schon heute mit, daß ich Ihnen nach Ueberführung sofort einen weiteren Betrag einsende und gerne im Jahre 1925 nach Mühlau komme, um die letzte Ruhestätte des Kologen kennen zu lernen.

Wie ich erfahren habe, so ist meine kleine Anzeige über Trakl schon angenommen und hoffe ich diese auch in einer deutschen Apothekerzeitung in der Tschechoslowakei zu unterbringen.

Indem ich Ihnen, sehr geschätzter Herr von Ficker, für das große Entgegenkommen danke verbleibe ich Ihnen stets als ergebener mit aller Hochachtung  
Mag. Puzkailer

608 AN ALFRED EICHHOLZ

Mühlau, 11. X. 1924

Lieber Herr Eichholz!

In keinem besseren Augenblick hätte Ihr Brief kommen können. Ein paar Stunden vorher hatte der Nasenschneider wieder an mir herumoperiert, und wie ich nun nach einem kurzen Erholungsschlaf bei warmer Mittagssonne schön ausgeruht und recht behaglich in der Loggia lag, brachte mir die Post Ihren guten Brief mit Ansicht der edlen Bücherkiste und die Grüße Ihrer lieben, guten, wunderbaren Frau (die sich aber den Hut ein bischen tief in die Stirne gedrückt hat!). Weiß Gott, ich hatte meine helle Freude an Ihrem uner-

warteten, mich überaus empfänglich antreffenden Lebens- und Liebeszeichen, und empfand es als ein wahres Labsal, daß es doch so prächtige Menschen wie Sie beide gibt!

Um nun gleich auf Haecker zu sprechen zu kommen, so deckt sich mein Eindruck über den Thompson-Aufsatz so ziemlich mit dem Ihren. Auch auf mich war die Wirkung ungewöhnlich stark und nachhaltig, zumal ich ihn zur Gänze kenne (auch den Schluß, der im »Hochland«, das ich noch nicht zu Gesicht bekommen habe, noch nicht erschienen ist). Es ist entschieden Wesentlichstes und Grundlegendes über Sprachkunst – und zwar auf eine schwer- und tief-schürfende Art ans Licht gehoben. Haecker, der kürzlich mit Frau und Kind eine Woche hier war und beim Koreth gewohnt hat, sagte mir auch, daß ihm noch nie etwas so viel Anstrengung gekostet hat wie dieser Aufsatz, der sicher das Bedeutendste ist, was Haecker in letzter Zeit geschrieben hat. Daß in der Wertskala geistiger Emanationen nun immer bei ihm die Kirche dominiert und das Dogma ex cathedra, hat auch für mein Gefühl etwas Gewaltames und Einschnürendes, aber vielleicht bedarf sein in Demut gleichsam hochfahrender Geist der Zwangsjacke dieses – schließlich ja nicht blinden, sondern nur die Tragweite seiner persönlichen Befangenheit übersehenden – Autoritätsglaubens, um in sich zur Ruhe zu kommen und Erlösung zu finden. In dieser Hinsicht gibt ja das Porträt von Seewald, das mir Haecker gezeigt hat und das ich überähnlich finde, überraschenden, ja fast unheimlichen Aufschluß. Es hat mir übrigens den Eindruck gemacht, als finde Haecker hier in der Gegend, die er lieb zu gewinnen scheint, etwas, wonach er sich zurücksehnt; er tat auch einmal mit Beziehung auf die ungemaine Lebhaftigkeit seines Buben die Bemerkung, daß er auch so gewesen sei, wie entsetzlich aber seine Kindheit gebrochen worden sei. Das erklärt vieles (bleibt aber unter uns, nicht wahr!). Und wirklich, ich habe mich Haecker, wie er jetzt hier war, menschlich ungemain nahe gefühlt. Man spürt, wie schwer er sich alles hat erringen müssen, innerlich wie äußerlich – und meine Hochachtung vor ihm, was das betrifft, ist unbegrenzt. Um so drückender für mich (und vielleicht auch für ihn?), daß ich eine gewisse tiefsitzende Befangenheit ihm gegenüber nicht los werden kann. Aber daran muß ich wohl bei ernster Überlegung mir und allenfalls noch den besonderen Umständen die Schuld geben. Fatal ist nur, daß Haecker durch seine entschiedene Hinwendung zur Kirche sich nun doch im »Hochland« heimischer fühlen dürfte als im »Brenner« und daß dieser dadurch in eine prekäre Situation gerät. Er schrieb mir zwar vor einigen Wochen, als ich wegen eines Beitrags für den Brenner sondierte, er werde immer Dinge zu sagen haben, die er nur im Brenner sagen könne und wolle, nur habe er momentan und in absehbarer Zeit nichts dergleichen vorrätig, so daß es sich empfehle, mit der neuen Folge vorderhand zuzuwarten.

d. 17. XI. 24

Lieber Herr von Ficker,

Unsere Briefe haben sich gekreuzt: Kaum hatte ich meinen auf die Post getragen, als Ihrer ankam. Er hat mich wenigstens von der Angst befreit, daß Krankheit die Ursache Ihres langen Schweigens gewesen ist: Hoffentlich haben Sie's in Meran schön gehabt und sich recht erholt. Aber Sie häufen einen ganzen Berg von Invectiven auf mich – den muß ich nun wohl abtragen, um mir Luft zu machen. Unruhe, Unrast werfen Sie mir vor? Wenn Sie damit »Bewegtheit« meinen, und die Unfähigkeit, mein Ich gegen die andern Ichs abzugrenzen, muß ich das wohl hinnehmen. Es ist wahr, ich kann kein Lebendiges leiden sehn, kein Thier, kein Kind, keinen gleichgiltigen oder gar widerwärtigen Menschen, alles was geschieht, geschieht *mir*, – und ich sollte *Sie* leiden sehn können, *ruhig* leiden sehn können? Bin ich unruhig, so bin ich's um Sie, – aber in einem irren Sie: so wenig ich je meinem Selbst habe leben können, bewahrt hab' ich mir's schon, ich bin gewiß alles eher als das, was man eine »zerrissene Natur« nennen kann, ich trag' mein Centrum in mir, meine Harmonie in mir, ich hab' mich an meinem Schopf aus Abgründen zurückgerissen, in denen vielleicht mancher – wie meinten Sie doch? ja: »gefestigte Charakter« unrettbar versunken wäre, – aber gerade weil ich in und aus aller Leidenschaft immer zu meinem Centrum zurückfinde, darf ich mich auch weiter vorwagen, als andere. Ich scheue vor keinem Erlebnis zurück, so gefährlich, so grenzenlos es auch scheinen mag und kein Schicksal dünkt mich zu schwer, um es auf mich zu nehmen. O Ihr, die Ihr Euch immer bewahren wollt, – wenn Ihr wüßtet, daß es nur *ein* Sich-Bewahren gibt: sich aufgeben, sich verschwenden, sich hinströmen lassen! So wie mir in meinem Hause keine Arbeit zu gemein, zu niedrig erscheint, bin ich immer bereit, denen zu dienen, die ich liebe – und zuweilen auch denen, die ich nicht liebe – um des Dienstes willen. Weil ich weiß, daß ich von keinem »Außen« eine Würde erhalten kann, die ich nicht in mir trage, lockt mich kein Berühmt-Sein, kein Erfolg – der ja mein Leben notwendig veräußerlichen müßte – und mich nennen Sie »Weltkind« – weil mir vielleicht im äußeren Gehaben noch manches davon anhaftet, daß ich einmal in und mit der Welt – widerwillig genug – leben mußte?

Sie haben mir auch vorgeworfen, ich hätte Sie »retten« wollen – habe ich wirklich dieses Wort gebraucht? Wie hätte ich mich vermessen, an solche Möglichkeit auch nur zu rühren? Ich stelle Sie viel zu hoch und verehere Sie viel zu sehr, als daß ich nicht notwendig *mich* tiefer stellen müßte, retten aber kann sicherlich nur der, der höher steht. Aber wenn ich Ihnen auch nichts *sein* kann, wollt' ich doch wenigstens etwas für Sie *tun*, und zu solchem Handlangerdienst, mein' ich, wär' ich wohl gut genug und auch geschickt genug. Wie immer Sie auch die Bedeutung der äußeren Lebensverhältnisse zu bagatellisieren lieben, – sie besteht nichtsdestoweniger, und besteht trotz allem auch für Sie. Gewiß ist es heroisch, auszuharren auf dem Posten, auf den man gestellt ist, aber wenn das Ausharren langsamer Selbstmord ist, wandelt es sich zur

Schuld – und zur Schuld nicht nur an der eigenen Person. Raubbau mit den Nerven muß auf die Dauer die geistige Existenz gefährden und kein Anblick ist tragischer als der verschwendeter Energie. Nur wenn kein anderer Ausweg offen ist, nur als ultima ratio kann solches Ausharren höheren Sinn haben; solange Veränderung möglich erscheint, ist es heilige Pflicht des Individuums, sie herbeizuführen. Auch die Seele lebt vom irdischen Brot, auch das Jenseitige in uns ist dem Diesseitigen verhaftet, erhält von ihm seine Existenz, wie das Diesseitige vom Jenseits Würde und Weihe empfängt. Ich hab' Sie lieb mit allem Diesseitigen und Jenseitigen Ihrer Natur, mit allem, das ich von Ihnen weiß und allem, das ich nur ahne; mit allem Vergangenen, allem Gegenwärtigen und allem Zukünftigen; es gibt nichts, nichts das Sie mir weniger wert machen könnte, nichts das ich von Ihnen erfahre und nichts das ich durch sie erleide. So gewiß Sie mir an Geist überlegen sind und so gewiß ich Sie mit dem Verstande nicht immer zu fassen vermag: mein Herz faßt Sie ganz. Wie dürfen Sie mir gegenüber von Scham sprechen! Kein homerischer Held, kein Siegfried und kein Tristan der sich nicht in Klagen Luft gemacht hätte, – wollen Sie männlicher sein, als diese Urbilder der Männlichkeit, heroischer als Jesus am Kreuz? Ich würde es noch begreifen, wenn es Sie reute, sich einem *Mann* offenbart zu haben, der die anscheinende Überlegenheit eines Augenblicks mißbrauchen und ausnützen könnte, – aber Scham vor einem Wesen, das, wo es nichts anderes sein darf, gerade noch zur barmherzigen Schwester geschaffen ist, – vor der keine Scham gilt – und das doch immer noch genug Weib geblieben ist, um sich *seiner* Blöße – als einer gottgewollten – *nicht* zu schämen?

Möchte doch dieser Brief Ihnen nicht neue Verwirrung bringen, sondern Klarheit! Und alle innigen Wünsche die ich ihm für Sie mitgebe.

M. W.

## 610 AN BRUNO SANDER

Mühlau, 26. XI. 1924

Lieber Freund!

Ich wollte Sie heute aufsuchen, um Ihnen den Vertrag zu bringen, habe Sie aber weder zuhause noch auf der Universität getroffen. Ich habe mich doch entschieden, Ihrem Titel »Abseits« den Vorzug zu geben.

Dagegen kann ich mich mit dem Begleitwort, so wie es jetzt dasteht, fast noch weniger befreunden als wie mit seiner ersten Fassung. Ich würde es an anderer Stelle, unverquickt mit der Darbietung der Dichtungen selbst, und als Reaktion gegen einen wirklich erfolgten Angriff, eine wirklich erfolgte Mißdeutung Ihrer Schaffens- bzw. Publikationsgründe ohne weiteres goutieren können. Aber warum im unmittelbaren Anschluß an eine lyrische Produktion,

388

die wie die Ihre so den Stempel des Echten, Erlebten, Durchgeistigten und in der Sphäre, in der sie zuhause ist und überhaupt erst wirksam zu werden vermag, Unmißverständlichen, ja Selbstverständlichen trägt, – warum also da Front machen gegen Einwände und Gegner, die – mögen sie in der von Ihnen gezeichneten Verfassung als eine Kategorie des ständig Überlebten in der Tat auch existieren und nicht aussterben – doch keinesfalls als Gegner Ihrer Dichtung existieren; selbst dann nicht, wenn Ihre Produktion, was ja bis heute nicht der Fall ist und möglicherweise nie der Fall sein wird, Unberufenen zu Gesicht kommen und diese veranlassen sollte, sich mit ihr zu befassen. Es wirkt auf mich wie eine Ironie, deren Scherz, Ernst und tiefere Bedeutung sich gegen Sie selbst kehrt, wenn ich Sie in einer Anwendung geistigen Übermuts, der aber dem unbefangenen Auge zugleich nach seinem Gegenteil aussieht, die Gasmaske vorbinden sehe – zum Schutz? zur Verhöhnung? oder gar zur Anlockung? – gegen giftige Gase, die, selbst wenn sie darauf reagieren, doch alles eher als tödlich sind. Was soll da diese supponierte oder allenfalls antizipierte Polemik gegen Einwände, die Sie vorderhand sich selbst zu machen gezwungen sind – noch dazu, wenn man in diesem polemischen Exkurs das an sich begründete und tief gerechtfertigte Bedürfnis des schaffenden Geistes nach Selbstvermummung seines Persönlichen bis zur kaum beabsichtigten Selbstbloßstellung dieses Persönlichen gesteigert sieht, während man eben noch – in den Gedichten – die machtvolle Gelassenheit des unpersönlichen Ausdrucks im offenen Antlitz eines schöpferischen Geistes auf sich wirken lassen durfte. Das ist, als wollte einer durch eine Grimasse der Herausforderung die Unangreifbarkeit seines Gesichtes demonstrieren. Im Ernst: kein Mißverständnis kann sich an das Wesen Ihrer Dichtkunst hängen, die doch in allem – in jedem Wort, in jedem Augenblick, den sie zum Bild gestaltet – Wahrzeichen und Denkmal ihrer selbst ist. Wohl aber kann Ihr Nachwort das Mißverständnis aufkommen lassen, als rege sich in seiner indirekt polemischen Tendenz, (auch wenn sie allgemeineren Gesichtspunkten dient) das unwillkürliche Bedürfnis, die quasi unerbetene Aufmerksamkeit jener, die es apostrophiert, nun gerade und erst recht auf sich zu lenken.

Vielleicht revidieren Sie das Nachwort doch noch einmal darauf hin und reduzieren es auf das unumgänglich und ernstlich Notwendige. Im übrigen nichts für ungut, ich bin herzlich ergeben der Ihre!

Ficker

P.S. An die Druckerei nach Bozen habe ich bereits Weisung wegen des Satzes gegeben. Empfangsbestätigung für Erlag des Kostenbeitrags halte ich bereit.

Mühlau, 14. XII. 1924

Lieber Freund!

Was Du mir über Deine Lage und Deinen Standpunkt, den Du der Absicht einer privaten Sammlung gegenüber einnimmst, mitteilst, war mir vornherein einsichtig; es handelt sich auch nur um eine Aktion Schey's, die er privatim in Kreisen, die ihm nahestehen und dazu vermögend wären, versuchen will; ob und mit welchem Erfolg, läßt sich vorderhand kaum beurteilen. Ich habe Schey in dieser Angelegenheit auch kürzlich in Schwaz aufgesucht, und ich hatte persönlich den Eindruck, daß er sich die Sache angelegen sein läßt und ernstlich gewillt ist, zur Erleichterung Deiner Situation beizutragen. Ich selbst wäre kaum imstande, für eine solche Sammlung Spender zu werben, da ich in meinem Verwandten- und Bekanntenkreis niemand weiß, dem seine Lage heute gestattete, hier wirksam beizusteuern und Opfer zu bringen. So habe ich auch nicht, wie Du annimmst, einen Brief an meinen Bruder Heinz geschrieben, zu dem ja meine Beziehungen nur sehr lose sind, sondern der betreffende Brief stammt von Schey und ist an seinen Schwager D<sup>r</sup> Heinz Simon gerichtet, der Eigentümer der »Frankfurter Zeitung« ist und dafür Sorge tragen will, daß eine Besprechung des »Unwissenden« in der Literaturbeilage seines Blattes erscheint; was gewiß zu begrüßen wäre, denn bis jetzt sind erst spärliche Bestellungen auf das Buch eingelaufen. Der Umstand, daß Deine Beiträge, der Hauptsache nach, zuerst im »Brenner« erscheinen und der Mehrzahl der Interessenten dadurch schon bekannt sind, wirkt eben doch lähmend auf den Absatz der Buchpublikationen ein. Darum ist jeder kritische Hinweis wertvoll, der die Aufmerksamkeit eines Leserkreises auf Deine Produktion lenkt, dem Du nicht schon aus dem »Brenner« bekannt bist.

Wenn es nur auf das nötige Vertrauen zu Dir ankäme, um den »Brenner« weiterführen zu können, dann brauchte ich mir keine Sorgen zu machen; denn wenn Haecker ausscheidet und ich dies nicht verhindern kann, so liegt das doch daran, daß keine Rücksicht auf ihn – und Du weißt, wie sehr ich ihn schätze! – mich vermocht hätte und tatsächlich nicht vermocht hat, auf Dich als Mitarbeiter zu verzichten. Ich denke also, daß ich das nötige Vertrauen zu Dir, das hier in Frage kommt, schon besitze – jenes Vertrauen nämlich, das mein Verantwortungsgefühl als Herausgeber berührt und von der persönlichen Vertrauensfrage, die von dieser oder jener Seite an mich gestellt werden könnte, natürlich unabhängig ist, bzw. ihr in jedem Falle übergeordnet bleiben muß; wenn das nicht wäre, wäre die Sache ja wirklich so einfach, wie Du sie Dir vorzustellen scheinst. So aber ist sie für mich in der Tat unsäglich kompliziert. Denn das Vertrauen, das ich nicht bloß persönlich, zu Dir und Deiner Art habe, obwohl diese Art auf so persönlichen Voraussetzungen beruht, daß ich sie unmöglich als die auch mir gegebenen und mir gemäßen ansehen kann, – dieses Vertrauen also zu Dir, das Du bestreitest, obwohl ich es Haecker gegenüber, dessen Geist im übrigen viel unmittelbarer und unpersönlicher in



seinen Voraussetzungen meiner Erkenntlichkeit entgegenkommt, wahrgenommen und – ob geschickt, ob ungeschickt, tut nichts zur Sache! – auch öffentlich verteidigt habe: dieses Vertrauen einer der persönlichen Neigung übergeordneten Art, das sich um kein Haar weniger erkenntlich auch auf die übrigen Mitarbeiter – auf Santer, Ebner – erstreckt und das ich neustens z. B. auch auf Messing auszudehnen geneigt wäre, hilft mir nicht über die Erkenntnis hinweg, daß das Ausscheiden Haeckers, über das ich mir natürlich (wie jeder andere) meine Gedanken machen kann, das zu kritisieren ich aber keinesfalls befugt bin, für den »Brenner« eine Situation schafft, die von *meinem* Gewissenstandpunkt als Herausgeber nicht so leicht und glatt zu bereinigen ist wie von dem Deinen als Mitarbeiter. Natürlich sage ich mir, daß die Rücksicht auf die übrigen Mitarbeiter mir verbietet, das Schicksal des »Brenner« vom Verhalten Haeckers abhängig zu machen, und soweit es an *mir* liegt, würde ich trotz des empfindlichen Verlustes, wenn auch bis zu einem gewissen Grade *contre coeur*, die Weiterführung der Zeitschrift als solcher unter allen Umständen versuchen. Aber das könnte ich erst in dem Moment, da die Möglichkeit einer Weiterführung unter Wahrung der Physiognomie und des Niveaus der Zeitschrift sich mir quasi von selbst aufdrängte. Bis heute sprechen alle Anzeichen dagegen. Ich fühle mich – offen gestanden (und dafür glaube ich eine untrügliche Witterung zu besitzen) – zum ersten Mal von der Vorsehung im Stiche gelassen. Ich kann die nächste Brenner-Folge wesentlich nicht bloß mit Beiträgen von Dir und Santer bestreiten, ohne evident zu machen, daß der »Brenner« als Zeitschrift eigentlich in Brüche gegangen ist. Mehr aber habe ich nicht an Beiträgen, die wesentlich in Betracht kommen könnten, und zu unwesentlichen darf ich gerade im jetzigen Zeitpunkt, wo für den »Brenner« alles auf dem Spiele steht, nicht greifen, das ist klar. Ebner scheint seine Produktionsfähigkeit nicht wiedererlangt zu haben. Und mit Haecker ist mir künftig nicht nur seine Eigenproduktion, sondern auch seine reiche Übersetzerwirksamkeit, die dem »Brenner« so sehr zu statten gekommen ist, entzogen. Das sind Ausfälle und Schwierigkeiten so einschneidender Art, daß sie eine Zeitschrift, deren Physiognomie von den Physiognomien ihrer paar Mitarbeiter belebt und in Leidenschaft bewegt ist, auf keinen Fall verwinden und ohne weiteres überwinden kann. Mit dem Vertrauen zu Dir sind, wie Du siehst, meine Schwierigkeiten als Herausgeber noch lange nicht behoben und ist die Zeitschrift als solche ohne Verengung ihres Gesichtskreises, ohne Einschränkung ihrer Tragweite und ohne Verflüchtigung ihrer in wenigen, aber gewichtigen Persönlichkeiten ausgeprägten Vielgestalt nicht zu retten. So muß ich also vorderhand zuwarten und sehen, ob mir Hilfe wird. Schließlich leide ich doch selbst am meisten unter der gegebenen Situation und wäre froh, sie so oder so entschieden zu sehen; das darfst du mir glauben.

17. XII.

Ich habe heute in den Auslieferungslisten nachgesehen. Fest verkauft sind vom »Unwissenden« bis heute 85 Exemplare. Bis nicht irgendwo eine bedeutendere Würdigung erscheint, dürfte der Absatz zunächst auch weiterhin sehr

391

spärlich bleiben. Insolange können wir uns auch über die künftige Absatzmöglichkeit kein richtiges Bild machen. Die weitere Folge ist, daß wir auch über die Buchausgabe von »Untergang und Aufgang« vorderhand noch keine Entscheidung treffen können. (Wie vorsichtig man heute zu Werke gehen muß, magst Du daraus ersehen, daß jener Verlag Steegemann in Hannover, der mit seiner Laotse-Ausgabe angeblich 6 Auflagen erzielt hat, neulich in Bausch und Bogen verramscht wurde).

Was Deine Bemerkung über Haecker und seine Stellung zur Sprache betrifft, so trifft sie in diesem Fall doch offenbar an der Sache vorbei. Denn Haecker spricht hier doch ausdrücklich vom *Dichter* und seinem Verhältnis zur Sprache: »sagt sie nein, so kann er *das Größte* sein, *ein ehrenwerter Mann nicht nur, sondern ein Genie, ja ein Heiliger* – ein Dichter ist er nicht.« – Das ist doch deutlich genug. Da ist doch klar, wovon die Rede ist! Wie kann man da nur verkennen, für welche streng abgegrenzte Sphäre geistigen Ergriffenseins die Kompetenz der Sprache (als *Sprachkunst!*) als ausschlaggebendes Kriterium wahrgenommen und ins Treffen geführt wird! Es ist doch ausdrücklich vom Wesen des *Dichters* die Rede. Und da sind Haeckers Ausführungen luzid und die Tiefe seiner Einsicht bis auf den Grund erhellend!

Dir und den Deinen wünscht frohe Weihnachten und ein glückliches Neujahr mit herzlichem Gruß

Dein Ficker

612 VON ALFRED BAEUMLER

Dresden-Strehlen  
Friedrich Augustplatz 9<sup>I</sup>

20. XII. 24.

Lieber Herr Ficker,

in diesen Tagen denke ich oft dankbar daran, daß Sie im vorigen Jahre den Einsamen aufgenommen haben. Dieses Jahr bin ich bei meinen Kindern, aber ich muß es teuer bezahlen. Schweren Herzens fahre ich übermorgen nach Berlin, um in der Wohnung meiner ehemaligen Frau die Feiertage zu verbringen. Die Situation ist wie in einem Roman von Dostojewski. Aber ach! ich bin kein Idiot.

Hier in Dresden geht es mir ausgezeichnet: ich trage vor, was mir gut dünkt, eine kleine Schar von Hörern folgt mir überall hin. Die äußeren Bedingungen sind günstig. Beck hält mich über Wasser. Freilich ruht nun alles auf der *Bachofenhoffnung*. Die ersten Fahnen sind da. – Von der »Zeitwende« haben Sie vielleicht gehört. Das protestantische »Hochland«. Ich lege einen Prospekt bei, ebenso einen von unserm »Handbuch«. Das 1. Heft der ZW ist geradezu katastrophal philiströs. Da ich aber Beck verpflichtet bin, muß ich wohl oder übel mitarbeiten. Auch Tim Kleins wegen. Sein Aufsatz ist bei weitem der

392

Beste. Sie müssen Thusts Aufsatz über Kierkegaard lesen – eine feine Entdeckung. Mein erster Aufsatz soll »Mythus und Kreuz« heißen. Ich will einmal Drews und Leopold Ziegler vornehmen und mit Karl Barth konfrontieren. Eine *Lösung* zu geben maße ich mir nicht an. (Ziegler faselt in seinem neuen Buch viel von Bachofen. Ich *muß* also Stellung nehmen.)

Sehr betrübt mich, daß Ihnen der Brenner soviel Mühe macht. Es ist jammerschade, daß es damals nicht zu der Reise nach I. kam. Haeckers weitere Entwicklung, die sich ja in dem Verhältnis zu Ihnen wie in einem Spiegel abzeichnen muß, ist meiner ständigen innersten Teilnahme gewiß. Sein Aufsatz über die Sprache ist eine Kostbarkeit. Aber wie weit er schon von Kierkegaard entfernt ist, objektiver von ihm spricht! Andererseits: wie merkwürdig dieses neue Verhältnis zum Weiblichen, die fast sentimentale Betonung des Weiblichen in der Sprache! Sentimental ist er überhaupt, das ist mir an seinem Thompson klar geworden. Köstlich der Witz gegen den Phänomenalismus: die Spatzen pfeifen es von den Dächern u.s.w. Und ungeheuer finde ich den Schluß des Jagdhunds: das Bild von dem *Schatten* der gütigen Hand. Dieses Bild sollte auf Staatskosten plakatiert werden: das wäre besser als eine Rede von Stresemann! Zu Lechleitners Sachen finde ich kein unmittelbares Verhältnis. Es ist alles fein, zart, wohlüberlegt, aber doch ein wenig unbedeutend, nicht *eigen* genug, nicht unmittelbar genug. Doch will ich mir das Buch noch öfter ansehen, vielleicht komm ich noch dahinter. Unsympathisch ist und bleibt mir Santer. Das ist kein Sein, sondern ein heftiges *Seinwollen*. Und das bleibt mir in jeder Form fremd. – Ich schreibe das so hin, weil Sie von einem ehrlichen Urteil immer etwas haben können. An sich ist es ja eine sonderbare Art, zu danken! Und Ihre Bücher waren mir wirklich ein Weihnachtsgeschenk!

Aber ich hab' auch eins, wenn auch nur ein sehr subjektives (ich bin eben kein Verleger!), für Sie. Denken Sie, ich habe den Dallago *mit Begeisterung* gelesen, eine lange Anzeige gemacht (7 Aktenbogen!) und vorläufig einmal an die M. N. N. geschickt. Ists denen zu lang, so gehts eben wo anders hin. Vielleicht sogar an die ZW. Für eine Dresdner Zeitung ist mir um den Artikel, der mit Liebe gemacht ist, viel zu schade. Ich finde, daß man hier zum ersten Mal Dallago kennen lernt. Den Mann kann man auf 50–100 Seiten nur mißverstehen. Das Meer lernt man nicht aus einem *Meerkanal* kennen. D. braucht Raum um sich. Dann spürt man die ganze *Weite* seiner Natur. Lassen Sie ihn keine Aufsätze und kleinen Brochüren mehr schreiben. Alle paar Jahre ein dickes Buch – das ist besser. Er soll einmal ein Natur-Buch schreiben. Nicht mehr gegen die Kirche. – Nun, ich hoffe, Sie sind mit der Anzeige zufrieden. Sie ist so gehalten, daß man in den nächsten Laden geht und das Buch kauft. Ich wollte, es würde D. etwas nützen. Bei Haecker bleibt einem ein einzelnes Wort, eine Pointe haften. Er hat einen Bogen, und Pfeile und Widerhaken. Dallago ist das reine Gegenteil: da bleibt nur das *Ganze* im Gedächtnis, der Eindruck einer naturhaften Reinheit. Dallago ist menschlich viel *positiver* als H. Sie verhalten sich wie das Bewußte und das Unbewußte. Aber diese beiden Pole, den kalten und den heißen, scheidet eben – der Brenner!

Leben Sie wohl, und seien Sie vielmals bedankt für Ihre schönen Geschenke. Grüßen Sie mir auch Ihre Gattin und Ihre Kinder zum Fest.

Ich bin stets  
Ihr herzlich ergebener

A. Baeumler

P.S. Das Manuskript des mir unbekanntenen Erwin Reisner können Sie mir unbesorgt schicken. Ich seh es gerne an. Aber nach *Berlin* W 50, Kühnbacherstr. 4, wenn noch im Dezember!

613 AN ALFRED EICHHOLZ

Mühlau, 21. XII. 1924

Lieber Herr Eichholz!

Ihre und Ihrer lieben Frau so freundliche Kundgebung zu Lechleitners Buch hat diesen und mich außerordentlich erfreut. Ihre Meinung, daß er zu den »Großen« gehört, kann und darf Lechleitner freilich mit gutem Gewissen nicht akzeptieren, da er eine solche Meinung von sich in Wahrheit nicht verantworten könnte. Er ist sich zwar der Ehrlichkeit, im übrigen aber der Geringheit seines Schaffens vor der Welt vollkommen bewußt; sonst hätte er wohl nicht die Kraft in sich zu der Entsagung gefunden, die ihm ermöglichte, als Zeichenlehrer am hiesigen Gymnasium sich und den Seinen bis heute das Brot zu verdienen und gleichwohl nicht als heimlich Schaffender, trotz aller Kümmernisse, den Glauben an sich und seine Kunst zu verlieren. Zur Stütze und Stärkung seines Selbstvertrauens, das mit den Jahren naturgemäß Zweifeln und Selbstanfechtungen ausgesetzt sein mußte, wie sie einem Wirken, das kein Ventil nach außen hat, immer und nicht ohne die Gefahr der Selbstverkümmernung beschieden sind, habe ich eigentlich und in erster Linie das Buch herausgegeben. Und in dieser Hinsicht, denke ich, hat ihm die Veröffentlichung doch etwas geholfen, auch wenn ihm eine gewisse Scheu vor der heutigen Öffentlichkeit, die ich begreife, nach wie vor eigen bleiben wird. Viel Aufsehen wird ja das Buch nicht machen, darüber war ich mir von vornherein klar, aber es wird auch nicht ganz verloren gehen; bis jetzt sind ca. 100 Exemplare davon abgesetzt (vor der Ankündigung im Börsenblatt).

Ich weiß nicht, ob sich eine Ausstellung von Lechleitner'schen Originalen vorteilhaft arrangieren ließe; ich bezweifle es, zumal er keine Rahmen für seine Bilder besitzt. Aber er hat eine Menge von kleinformatigen Zeichnungen und farbigen Blättern, die sich in einer Kunsthandlung gut auflegen und zur Hand nehmen ließen (wie ja auch die meisten Reproduktionen im Buch nach solchen Blättern und nicht nach großformatigen Bildern sind). Vielleicht ist es Ihnen doch auch diesen Winter einmal möglich, uns zu besuchen; dann wäre die schönste Gelegenheit für Sie, sich die Sachen anzusehen und zu beurteilen, ob es am Ende nicht vielleicht ebenso in Lechleitners wie in Ihrem Interesse wäre, eine Auswahl dieser Originalblätter dem Kundenkreis der Bücherkiste zur

394

Ansicht und eventuell Erwerbung zugänglich zu machen. Das ist und bleibt zunächst natürlich eine unverbindliche Anregung, zu der ich mich nie verstanden hätte, wenn Sie mir nicht so spontan Ihre Freude an den Bildern bezeugt hätten. Also: auf jeden Fall erwarten wir, wenn Schnee kommt, Ihren Besuch. Einstweilen Ihnen beiden, liebe Freunde, frohe Weihnachtstage und ein glückliches neues Jahr!

In aller Herzlichkeit

Ihr Ludwig Ficker

614 VON FERDINAND EBNER

Gablitz, 31. Dez. 1924

Lieber Herr Ficker!

Ihr Brief vom 18. kreuzte sich mit dem meinen. Aus diesem mögen Sie wohl schon vieles und schließlich das für Sie Wichtigste – für mich Schmerzlicheste – herausgelesen haben, worin Sie die Vorwegnahme meiner notgedrungenen Antwort auf Ihren Brief erkennen müssen. Acht Tage lang zögerte ich Ihnen zu schreiben, obgleich Sie mich zu einer möglichst raschen Antwort aufforderten. Zögerte, weil es mir, meinerwegen, aber nicht um ein Haar weniger Ihretwegen, glauben Sie es mir, unsäglich schwer fiel, mich zu entschließen, ein Wort klipp und klar auszusprechen, durch das ich ja nicht nur das Urteil über mich selber, sondern auch leider Gottes nach der so nachdrücklich geäußerten Meinung Ihres Briefes das Schicksal des Brenner besiegeln soll. Wahrlich, hier fühle ich den Eingriff einer Macht über uns – ist mir aber, wenn ich von mir absehe, der Sinn dieses Eingriffs nicht ganz und gar dunkel? Soll ich es vor Ihnen verhehlen, daß mir bisher der Mut fehlte, jenen Tatsachen direkt ins Auge zu sehen, in denen das Ende meiner schriftstellerischen Tätigkeit ausgemacht ist? Ihr Brief freilich zwang mich nun zu dem Hinblick auf das. Selbstverständlich ist es mir unter solchen Umständen nicht mehr möglich, an die Herausgabe der Brenneraufsätze auch nur zu denken.

Wie sehr ich am Ende meiner Kraft bin, fühle ich, indem ich diese paar Zeilen schreibe. Ich bin außerstande, ihnen auch nur ein Wort hinzuzufügen. So nehmen Sie denn nur noch einen herzlichen Gruß von mir hin.

Ihr Ferdinand Ebner

# 1925

615 AN FRITZ SCHEY

Mühlau, 4. I. 1925

Lieber Herr Baron!

Ich danke Ihnen sehr für Ihre freundliche Nachricht. Gewiß bin ich davon überzeugt, daß mit 500 Lire monatlich Dallago ein *außerordentlicher* Dienst erwiesen ist. Wenn es Ihnen tatsächlich gelingt, diese Unterstützung für ihn bei Ihren Freunden zu erwirken, so ist ihm wirklich geholfen. Mit der Zeit ist ja wohl auch zu hoffen, daß sich seine Lage bessert. Es wäre, um ihm über das Ärgste hinwegzuhelfen. Wenn Sie auch vorläufig von einem *Versuch* sprechen, so weiß ich doch, daß Sie es *ernstlich* versuchen, und so, hoffe ich, wird der Erfolg nicht ausbleiben. An Generaldirektor D<sup>r</sup> Pawlaczky werde ich sofort ein Brenner-Exemplar mit einem charakteristischen Beitrag Dallagos senden.

Was nun D<sup>r</sup> Steppun betrifft, so hat mir der bewußte Brenner-Freund in Freiburg – ein junger Westfale, der mich wiederholt besucht hat und den ich sehr schätze – von der Sache Mitteilung gemacht. Dazu nun will ich Folgendes bemerken: Eine Erklärung Haeckers, sich von der Mitarbeiterschaft am Brenner zurückziehen zu wollen, liegt nicht vor; er hat mir auf meine Anfrage im Gegenteil versichert, es werde immer Dinge geben, die er nur im Brenner sagen könne und wolle. Aber das werden, meiner Ansicht nach, jene polemischen Notizen sein, die sich im »Hochland« oder sonst einer führenden katholischen Zeitschrift zu gewagt ausnehmen würden. Hingegen muß ich damit rechnen, daß er mit seiner *wesentlichen* Produktion, um mit seinem Gewissen nicht in Konflikt zu kommen, vom »Brenner« abfällt, zumal er auch das Bedürfnis haben dürfte, nunmehr auch einem größeren Leserkreis bekannt zu werden. So hat er ja auch seinen großen abschließenden Aufsatz über Kierkegaard, den ich ihm gerne honoriert hätte, nicht dem »Brenner«, sondern dem »Hochland« zur Verfügung gestellt. Dagegen läßt sich natürlich nichts einwenden; aber für mich ist die Situation natürlich so, daß ich mich ernstlich fragen muß, ob und wie ich den Brenner noch weiterführen kann. Denn mit dem Abrücken Haekers ist meine Verlegenheit noch nicht erschöpft; auch Ebner, der mir im Ensemble wichtig war, scheidet aus, da er infolge totaler Nerven- und Geisteserschöpftheit seine Produktionsfähigkeit – wie er glaubt, für immer – eingebüßt hat. Dieser Fall ist für mich besonders schmerzlich, weil Ebner im Gegensatz zu Haecker den größten Wert darauf gelegt hätte, auch weiterhin und *nur* im Brenner zu Wort zu kommen.

Zu »ersetzen« sind diese Ausfälle natürlich nicht. Denn was mir bei allen Brenner-Mitarbeitern wichtig und von wesentlicher Bedeutung war und ist, das

396

war und ist bei aller Verschiedenheit der Denkweise und intellektuellen Fähigkeiten der *Existenz-Einsatz*, der jedem ihrer Sätze das religiöse Rückgrat gab. Man mußte spüren, daß es hier um einen Ernst geht, der nichts mit den unverbindlichen Bildungs- und Verstandesexhibitionen gemein hat, die sich sonst in Zeitschriften, soweit sie sich mit religiösen Themen befassen, breit machen. Hier schien es um ein Ganzes zu gehen, das geistig spruchreif war und unter allen Umständen weiterwirken wird, auch wenn der Brenner eingehen sollte. Und gerade durch das Kontrastierende im Wesensausdruck dessen, was die einzelnen Mitarbeiter auf eine durchaus persönliche Art zum Grundthema zu sagen hatten, war die überpersönliche Bedeutung des Ganzen ins hellste Licht und in ein überzeugendes Relief gesetzt.

Sie begreifen, wie schwer es mir unter diesen Umständen fällt, mit der Bitte um Mitarbeiterschaft an jemanden heranzutreten, von dem ich noch nichts kenne, so daß ich nicht beurteilen kann, ob er denn ins Grundgefüge des Brenner, das ich um keinen Preis mehr alterieren möchte, hineinpaßt. Da müßte ich die Initiative Herrn D<sup>r</sup> Steppun selbst überlassen, vorausgesetzt, daß er den Brenner näher kennt und seine Grundkonzeption klar durchschaut; denn dann dürfte er selbst beurteilen können, ob sein Wort hier in die Wagschale fällt, ob es mit seinem Gewicht am Platze ist oder nicht. Jedenfalls würde ich mich freuen, etwas von ihm kennen zu lernen, dann kann ich mir leichter ein Bild machen und eventuell mit einem Vorschlag an ihn herantreten. Freilich, die Honorarfrage ist eine leidige Sache, nachdem die Brenner-Mitarbeiter, die sonst nirgends zu publizieren gewohnt sind (Haecker eben neuestens ausgenommen), mit Rücksicht darauf, daß der Brenner als Zeitschrift kein Geschäftsunternehmen, also nicht auf Gewinn angelegt ist, auf jede Honorierung verzichten.

Soviel für heute. Sollte es sich Ihrer Meinung nach empfehlen, Herrn D<sup>r</sup> Steppun mit meinem Standpunkt bekannt zu machen, so möchte ich es Ihrem Belieben anheimstellen, ob Sie ihm von meinen Ausführungen Mitteilung machen wollen oder nicht.

Mit herzlichem Gruß und Dank  
in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Dallago hat mir mit vielem Dank für Ihre Vermittlung den Empfang von 200 Lire bestätigt. (Er hat übrigens einen kuriosen Erfolg aufzuweisen: Die Feuilleton-Redaktion der »Münchner N. N.« hat den »D<sup>r</sup> Karl Dallago« zur Mitarbeiterschaft eingeladen!)

Mühlau, 24. I. 1925

Lieber Herr Ebner!

Fast fürchte ich Ihnen beschwerlich zu fallen, denn Ihr letzter Brief war fast wie eine kategorische Verabschiedung alles dessen in mir, was sich zuversichtlich zu Ihnen hingezogen fühlt. Das läßt sich aber nicht so einseitig verabschieden, selbst wenn Sie es als eine Wohltat empfänden und Sie mich überzeugen könnten, daß ich Ihnen diese Wohltat schuldig sei. Ich kann ja wohl die Gründe verstehen, die Sie zu Ihrer Haltung nötigen, und alles Schmerzliche, das sich dahinter birgt; ich bin auch, weiß Gott, der Letzte, der das nicht respektieren wollte. Aber ich kann es einfach nicht für wahr halten – und je mehr ich mir Ihre Situation vergegenwärtige, bzw. zu Gemüte führe, desto weniger kann ich es glauben –, daß das, was Sie als Ihr unabänderliches Schicksal ansehen, auch in der Tat ein unabänderliches Schicksal ist. Was ich vielmehr wahrnehme, ist: daß Sie zu einer Art Ergebenheit in Gottes Willen neigen, die auf seine Ungnädigkeit gefaßt ist als auf seine Gnädigkeit. Ihr Gottvertrauen, scheint mir, ist in einer dunklen Bucht vor Anker gegangen. Das ist's. Das lähmt den Geist und macht ihn vor dem Ungewissen wie vor einer unentrinnbaren Gewißheit zittern. Das ist begreiflich. Aber ist es ein Grund zur Resignation? Kann es nicht eine Mahnung für Sie sein, sich Gottes Lichtblick auch dort nicht zu verschließen, wo er Ihnen nichts anderes als die Gewißheit und die Unabänderlichkeit einer Schwermut zu beleuchten scheint, in deren Dunkel sich Ihr Geist notwendig verzehren müsse? Wo steht denn, daß mit Schwachsinn geschlagen werden nicht eine Erneuerungsquelle für die Erkenntnis und den Glauben, kurz für das geistige Leben sein kann, soferne nur die Seele nicht Schaden gelitten hat?! Vor diesem letzteren bewahre Sie der Himmel! Dann braucht einem um Sie – und ich sage das, weil ich Sie kenne und Ihres Geistes einen Hauch verspürt habe! – nicht bange zu sein.

Suchen Sie, lieber Freund, Ihr leibliches Kind und die Frau, durch die es Ihnen Gott geschenkt hat, von Herzen zu lieben! (Jawohl: diese Liebe *um jeden Preis* haben Sie vor allem anderen in sich zu produzieren. *Unweigerlich* – verstehen Sie?! Das Weitere wird sich finden!) Dann wird Ihr Geist noch Gottes Wunder an sich erleben – mehr als er es im Augenblick für möglich hält – und aus dem Bewußtsein seiner Hinfälligkeit sich zur Besinnung seiner Kniefälligkeit vor Gott erheben!

Dies wünscht Ihnen von Herzen

Ihr Ludwig Ficker



Dresden, 26. I. 25.

Lieber Herr Ficker,

der Vortrag von Haecker verlief wider alles Erwarten: er las einen guten, aber völlig neutralen, objektiven Essay über Kierkegaard vor. *Ganz* objektiv freilich nicht: die Hebraisierung der deutschen Sprache, die Verteidigung der Dogmen, der Sakramente, besonders des Sakraments der Ehe – das waren so Eskapaden. Aber der Gesamteindruck war der der Neutralität. Mir war das ganz überraschend. Ich hätte eher noch eine leidenschaftliche *Ablehnung* K.s erwartet als *das*. Das war ja die *schlimmste* Ablehnung! Janentzky und Kroner waren »enttäuscht«. Das war ich nicht. Dazu war das Ganze zu geistig. Aber ich blieb nüchtern. Es fehlte alle Spannung, jede persönliche Auseinandersetzung. Der Vortrag hat keine Schärfe und Schneide. Die Synthese ist nicht gedanklich, sondern liegt in der Person des Vortragenden. Symptomatisch nur *eins*: die achtungsvolle Erwähnung von Jaspers. – Nach dem Vortrag warteten Janentzky und ich auf H. Plötzlich ging ich neben dem lieben Schwaben (!) durch die nächtlichen Straßen Dresdens dem Ratskeller zu. H. sprach von Lans und Igls, war sehr aufgeknöpft, erzählte sogar einen Witz beim Wein, aber leider konnte kein Gespräch aufkommen, da zwei Ehepaare dabei waren (diese Todfeinde alles Geistigen): Bruder und seine Frau und ein Freund von ihm. So blieb es, während ich mich gern mit H. über Luther unterhalten hätte, bei sächsischen Witzen. Es war eine tragikomische Situation. – Mein Gesamteindruck von H. war entgegengesetzt wie früher: Früher erregten mich seine Schriften, und er selbst schien mir unsympathisch, hart, arrogant. Jetzt erscheint er mir persönlich ungemein sympathisch, ja liebenswert – aber ich werde wohl nie mehr einen Satz von ihm mit Herzklopfen lesen. Er ist ausgeschieden. Mir tut das *sehr* leid – denn mit wem soll man nun noch kämpfen, um etwas zu lernen? Gegen einen Sohn der Kirche kann man nicht mehr kämpfen. Ich begreife H. so gut, verstehe, wie wohl er sich im Schutz der Sakramente fühlt. Und doch bedaure ich ihn wieder wie einen ... ich will aus Achtung nicht weiterfahren. Aber denken Sie an Trakl.

H. ist vom Fuße des Altars auf den Altar hinaufgeschritten.

Er betonte den Begriff der *Liebe* gegen mich (ohne mich zu nennen), bei Kierkegaard. Immer verweist er auf die relig. Reden. Die pseudon. Produktion gibt er schon fast preis. Wieviel Willkür in dem allem! Wenn er es doch lieber einmal *sagte*, worin der Unterschied von Luther u. Kierkegaard besteht! Haben Sie die »Reinheit des Herzens«, übers. von Geismar, Verlag Kaiser, gelesen? Eine Bestätigung für meine Auffassung K.s unter der Kategorie der *Reue*. Ich kann es nicht hören, wenn K. von der Liebe spricht. Das ist vox celestis, nicht seine natürliche Stimme. Und auf diese vox celestis will H. den ganzen, gefährlichen, abgründigen K. reduzieren!

Aber wozu disputieren ...

Es wird mir eine Freude sein, für den Brenner das Buch von Beck anzuzugehen. Lassen Sie es mir bitte nur zuschicken. In dem Prospekt finde ich wörtlich Ideen wieder, von denen ich mich erst trennen mußte.

Reisner Manuskript schicke ich also an den Verlag Beck. Zu der »Erlösung im Geist« bin ich noch nicht gekommen.

Haben Sie Gogartens Nachwort zu Luthers »Vom unfreien Willen« gelesen? (Verlag Kaiser) Sehr aufschlußreich! Wie da der Protestant nach »Bindung« ruft – man weiß aber nicht, woher sie kommen soll.

Warum, o Anwohner Koreths, halten Sie mir Ihre Meinung über die »Zeitwende« vor? Denken Sie, Beck hat mich neulich hier besucht – und ich sagte ihm aufrichtig meine Meinung über das erste Heft, das geradezu katastrophal mißlungen ist.

Ein Vorschlag: sagen Sie doch Herrn Kastil, er möge sich ins Privatleben zurückziehen und *mir* den Innsbrucker philos. Lehrstuhl überlassen. Damit wäre uns allen dreien geholfen. Ich verzichte auf einen Teil des Gehalts, damit seine »Bezüge« nicht verkürzt werden. Wie wärs? . . .

Ich ziehe *doch* noch mal nach Innsbruck. Ich ginge *lieber* nach Innsbruck als nach München!

Nostalgie de Tirol!

Mit treu-deutschen Heilgrüßen

Ihr ergebener Baeumler

618 AN RUDOLF PANNWITZ

Innsbruck-Mühlau 102, 28. I. 1925

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie für Ihr freundliches Vertrauen meinen verbindlichen Dank! Ich werde selbstverständlich gerne dafür Sorge tragen, daß Ihre Anzeige an wirk-samem Ort erscheint. Ob der Brenner, der im allgemeinen keine Buchanzeigen bringt, dieser Ort sein wird, kann ich im Augenblick noch nicht entscheiden. Nicht, weil ein äußeres oder inneres Moment von Belang dem entgegenstände, nein – aber das Weitererscheinen des Brenner selbst ist in Frage gestellt. Er war seiner inneren Anlage nach immer, aber namentlich in der letzten Zeit, da ein Ausgleich der Gegensätze innerhalb der gegebenen Situation wohl denkbar, wünschbar, aber kaum mehr wahrscheinlich schien, ein gewagtes Unternehmen; und nun ist die Sache wirklich so weit, daß ich infolge innerer Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten, die das Wesen der Sache betreffen und nicht mehr zu bereinigen sind, die Einstellung dieses geistigen Prozeßverfahrens, das sich an den Namen des Brenner knüpft, ins Auge fassen muß – und das just in einem Moment, da die Tragweite und Bedeutung des Versuchs begriffen und zwar so gut begriffen war, daß er weithin Aufmerksamkeit zu erregen begann. In diesem kritischen Stadium weiß ich, wie gesagt, nicht, ob ich noch eine neue

400

Brenner-Folge, auf die – wie ich aus Zuschriften ersehe – schon viele warten, herausbringen kann. Doch werde ich darüber wohl bald Klarheit gewinnen. Bis dahin bitte ich Sie um die Erlaubnis, mir die Entscheidung über die Verwendung der Anzeige vorbehalten zu dürfen.

Kommt der Brenner hiefür nicht mehr in Betracht, was mir begreiflicherweise leid täte, so will ich Ihre Anzeige an die vielbeachtete neue Monatsschrift »Orplid«, eine großzügig angelegte literarische Revue von sehr gemäßigter und weitherziger katholischer Tendenz, senden, deren Herausgeber D<sup>r</sup> Martin Rockenbach sich gewiß bereit finden wird, Ihre Kundgebung für Immanuel Hoffmann und sein Werk zu veröffentlichen; sie stünde hier jedenfalls auch gut und wirksam am Platze. Daß sie ihr besonderes Gewicht von Ihrem Namen empfängt, dieser also unerläßlich ist, soll die Wirkung entsprechend sein, versteht sich in jedem Fall von selbst.

Es grüßt Sie, sehr geehrter Herr, in Hochschätzung und Erkenntlichkeit  
Ihr sehr ergebener Ludwig Ficker

619 VOM VERLAG »DIE FACKEL«

VERLAG »DIE FACKEL«  
HERAUSGEBER KARL KRAUS  
WIEN, III/2, HINTERE ZOLLAMTSSTR. 3

Wien, 5. Februar 1925

Herrn Ludwig Ficker  
*Innsbruck-Mühlau 102*

Hochverehrter Herr Ficker!

Die beiliegenden Briefe eines armen Geschöpfes rechtfertigen den Herzenswunsch des Herrn Karl Kraus, den er Ihnen aus schwerster Arbeitsbedrängnis mit seinem schönsten Gruß übermittelt: daß Sie so schnell als möglich die Mühe eines Besuchs im Haller Spital, wenn möglich der Kranken selbst, auf sich nehmen mögen und mit gütiger Ueberbringung seiner wärmsten Grüße und Wünsche sich erkundigen wie auch alles vorkehren und veranlassen mögen, was irgendwie noch möglich ist. Sollte die Ueberweisung von Geld notwendig sein, erbitten wir telegraphische Nachricht. Vielleicht wäre noch eine Behandlung mit dem Pneumothorax möglich. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, darüber mit den Aerzten zu sprechen. Wir bitten Sie dringend, uns alle Ihre eigenen Spesen sogleich mitzuteilen. Herr K. dankt Ihnen im Voraus für alles, was Sie in dieser traurigen Sache, die ihn sehr bedrückt, unternehmen, von ganzem Herzen. Zur Erklärung einer Stelle im zweiten Brief bemerken wir, daß es sich um eine Unterstützung von einer Million Kronen (in Form einer Weihnachtsgabe) gehandelt hat.

In größter Hochachtung

VERLAG »DIE FACKEL«

401

P.S. Sollte die Reise absolut unmöglich sein, so erbitten wir Ihre frdl. telefonische Erkundigung. Herr K. könnte Ihnen gar nicht genug danken, wenn in diesem Fall Ihrem persönlichen Zuspruch sich kein Hindernis entgegenstellte. Er bittet Sie um Verzeihung für diese Belastung, aber er weiß sich da wirklich keinen bessern Rat als die Bitte ihm diesen Liebesdienst zu erweisen.

#### BEILAGE 1: GRETE GRUBER AN KARL KRAUS

Seefeld, den 7. Dezember 1924

An den großen Dichter  
Karl Kraus!

Irgend ein unbedeutender Mensch, den das Gespenst des Abbaues fort trieb aus Wien, in ein kleines Dorf nach Tirol stellte, schreibt an Sie. Ich weiß nicht ob diese Zeilen je in Ihre Hände gelangen – jedenfalls sehe ich beim Schreiben Ihr durchgeistigtes Gesicht vor mir – und das bedeutet mir viel! Kenne Sie seit 5 Jahren. Viele Vorurteile warfen Ihre gewaltigen Worte über den Haufen – langsam, ohne es selbst zu wollen, wurde ich Ihr eifrigster Anhänger, Verehrer, Schüler! Ein Vortragsabend von Ihnen bedeutete meinem Buchhalterinnen-Dasein hellsten Feiertag. Gerne verzichtete ich auf manche Bequemlichkeit, um ihre herrlichen Werke kaufen zu können. Möchte bemerken daß ich bereits 22 Jahre, also kein Backfisch mehr bin und auch sonst durchaus nicht zu Ueberschwänglichkeiten neige. Was Sie meinem Leben wurden läßt sich auch gar nicht in Worte fassen. Wenn ich vorhin beschrieb, was mir Ihre Vorlesungen bedeuten, dann können Sie auch verstehen, wie schwer es mir fiel von Wien wegzugehen, in ein kleines Dorf nach Tirol, dessen Mittelpunkt ein Hotel meine Arbeitsstätte ist! Dienst 14 – 16 Stunden täglich, Parteienverkehr mit reichen, launischen Menschen, Komödie des stets zuvorkommenden, lebenswürdigen Wieners, spät Nachts unendliche Müdigkeit, innere Leere – und das alles für minimale Lebensmöglichkeit. Und dann oben im kalten Zimmer rettete nur Einer vor Verzweiflung: der große Dichter und wahrste Mensch, Karl Kraus! Gierig griff ich nach der Fackel, nach den »Letzten Tagen« stillte meine Seele und meine Augen brannten in Ihren Worten. Nach gänzlicher Ermüdung Urlaub nach Wien! Und heute vor 8 Tagen, am 30. Nov. stand ich unter Ihren Anhängern im Kleinen Konzerthausaal – Sie lasen die »Pandora«, sprachen brennende, herrliche Worte, – alles was häßlich war haben Sie ausgelöscht, alles was weh tat, mich wund geschmerzt hat, wurde still, ganz feierlich still!

Nehmen Sie den Dank eines armen unbedeutenden Menschen entgegen. Ihre Worte nahm ich mit – Sie brennen in meiner Seele – ich sitze wieder im einsamen Dorf –

Als Dichter, der soviel Menschenleid auf sich nahm, können Sie die Größe meines Dankes erfassen.

Man schließt stets Briefe mit Wünschen! Sie sind so reich, – Sie können Menschen unendlich erheben! – Bleiben Sie uns noch lange erhalten!

Grete Gruber

## BEILAGE 2: GRETE GRUBER AN KARL KRAUS

Spital Hall Tirol, 31. I. [1925]

An den großen Dichter Karl Kraus!

Einen Brief den ich mir erlaubte im Dezember an Sie zu richten, hat Ihr Verlag beantwortet – es war in der Ferne meine einsame, aber kostbare Weihnachtsfreude – großmütig boten Sie mir materielle Hilfe die ich dankend annahm –

Und wieder Dienst durch 14 – 16 Stunden, Lebenshast, – vor Tagen kam des Nachts ein Blutsturz, den nächsten Tag wieder – dann Spital und nun Ende. –

Ich habe von niemand Abschied zu nehmen, ich habe nur einem Menschen zu danken, innigen, letzten Dank: dem größten Dichter, dem wahrsten Menschen K. K. Die Flammen die aus Ihrer Seele schlugen, diese großen, leuchtenden Flammen Ihrer Liebe sie schlugen in mein Herz, sie füllten mein Wesen aus, Offenbarung waren Ihre Worte und wie einst in Kindertagen vor dem nie gesehenen Göttlichen, so schauerte ich unter Ihrer fanatischen Wahrheitsliebe. Der wahrste Mensch waren Sie mir in dieser Welt des Ekels und der Lüge – Ich habe Ihnen schon einmal für alle Vorlesungen gedankt, nehmen Sie noch einmal meinen tiefen Dank entgegen – das Schicksal ist häßlich, ich dachte mir ein Leben des Zweckes so schön, helfen können durch meine Tätigkeit den vom Glück enterbten, den Ausgestoßenen, den Tuberkulosen, – aber da muß man Jahr für Jahr fein säuberlich Ziffern malen in die großen Bücher, errechnen den Gewinn der Unternehmer, kaum selbst genug zum Leben habend, das Leben rinnt und in mir brannte eine Seele nach dem wirklichen Leben – und ich schrieb Ziffer um Ziffer. –

Und jetzt »im treuen Dienste« blutet das Leben aus mir –

Ein Wiener bin ich, stolz, daß der größte Dichter in der Vaterstadt lebt, in der Stadt die ich so liebte!

Noch letzten Dank! Mögen viele Menschen Ihre Flammen schüren, viele junge Leute Ihre Worte so tief begreifen wie ich!

Erhalten Sie sich gesund, Ihre Mission ist so herrlich –

Letzter Dank!

Grete Gruber

Mühlau, 6. Februar 1925

Lieber, verehrter Herr Doktor!

Nun erst, da ich vor ein paar Tagen Ihren so freundlichen Brief als ein Zeichen Ihrer unveränderten Gesinnung erhielt, getraue ich mich wieder aus meiner im Grunde unverantwortlichen und mir selbst kaum erklärlichen Verstumtheit herauszutreten. Ich weiß, es war nicht schön und ist kaum zu entschuldigen, daß ich wohl seit mehr als Jahresfrist nichts von mir hören ließ, obwohl mir wiederholt Zeichen Ihres freundschaftlichen Gedenkens zugegangen sind, über die ich mich gefreut habe – mehr, als ich in Dankesworten hätte auszudrücken vermocht (was aber natürlich keine Rechtfertigung meines Schweigens, eines Schweigens wider Willen, sein soll!). Das erste Mal, als ich das schön gebatikte javanische Deckchen zugestellt erhielt; dann als das Liebesgabenkistchen mit dem herrlichen Kaffee, Thee und van Houten'schen Cacao eintraf, das noch immer – und nur bei besonderen Gelegenheiten – im Haushalt, als eine Kostbarkeit für sich, in Verwendung steht; und zuletzt, als Ihre Frau Gemahlin im Frühling hier war und uns die schönen, interessanten Bilderbögen als Zeugnisse javanischer Hausindustrie mitbrachte: Anlässe genug für eine besondere Erkenntlichkeit meinerseits, die irgendwie und unverweilt zum Ausdruck zu bringen wohl wahrlich meine Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre. Aber um die Wahrheit zu sagen: ich habe im vergangenen Jahr in einem solchen Zustand der Bedrücktheit gelebt und bin so sehr von innen her gelähmt gewesen, daß ich kaum mehr meinen nächstbesten Obliegenheiten und Verpflichtungen gewachsen war, geschweige solchen, die menschlicher Sammlung bedurften, und oft war mir, als bliebe mir als ultima ratio nur die Resignation, wenn nicht gar die Kapitulation vor – Hall! Das war eine Schwäche, eine Geistesschwäche, ich weiß! – aber eine begründete. Denn es schien, als sollte mir alles, was ich unternommen und wovon zum Teil doch auch meine bescheidene Existenz abhing, in Brüche gehen. Haecker zog sich vom »Brenner« zurück und ging mit seiner wesentlichen Produktion ins offizielle katholische Zeitschriftenlager (»Hochland«) über; Ebner erlitt einen geistigen Zusammenbruch, der den Verlust seines Produktionsvermögens zur Folge hatte; in den Verlag war ein Herr als Teilhaber eingetreten, der eine Rechenmaschine war und gegen mich aufmuckte, weil ihm der Brenner-Verlag zu wenig Gewinn abwarf (er ist Gott sei Dank seit ein paar Wochen wieder draußen!) – : kurz, es war alles danach angetan, mir das bischen Leben, dessen ich zur Durchführung meiner Aufgabe bedarf, zu verleiden und mich in Trübsinn zu stürzen. Es wollte mir nicht recht mehr gelingen, meines Vertrauens auf den Beistand der Vorsehung, das mich bisher immer aufrecht erhalten hatte, habhaft zu bleiben. Ich schien mir nach außen wie nach innen zerschlagen. Und ob ich dieser Prüfung ganz werde standhalten können, weiß ich noch nicht. Es wird wohl auch davon abhängen, ob sich mir noch die Möglichkeit einer Weiterführung des »Brenner« ergibt.

Mühlau, 13. II. 1925

Verehrter Herr Haecker!

Die Hymnen der Freiin von le Fort, die Sie mir zu senden so gütig waren, sind herrlich. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit! Ich lese in dem Band, lese immer wieder und bin erstaunt, trotzdem ich, wie Sie wissen, einiges schon kannte. Welch eine Dichterin! Sie ist die Schwesterseele Thompsons. Förmlich ein Wunder himmlischer Verschwisterheit hat sich hier im Bereiche hymnischer Dichtkunst begeben. Beide waidwundes Wild vor dem Willen der Vorsehung und dem Ratschluß des göttlichen Verfolgers, beide dem Gnadenstoß der Kirche, der ihre Seelen von irdischer Bedrängnis frei gemacht, im Geiste tief erkenntlich! Und beide fast zur selben Stunde dem Gedächtnis deutschen Geistes zur Beherzigung eingepägt – kein Zweifel: das will etwas bedeuten im Horoskop der Zeit! Das kann ich gut empfinden und verstehen. Es ist ein Ereignis von Tragweite im Schicksal der Dichtkunst. Der Hasenkamp ist keines.

À propos: Haben Sie Paul Adams' Würdigung Ihres Thompsonbuches in der Sonntagsbeilage der Kölnischen Volkszeitung vom 25. Januar gelesen? Seine Schlußbemerkung, daß Thompson nur in den Vorhof des innersten Heiligtums führe, ist deutlich, wenn auch unangedeutet, im Hinblick auf Hasenkamp getan, den man wohl als den katholischen Dichter *κατ' ἐξοχήν* auf den Schild erheben will. Aber kann denn der Dichter, ohne als solcher zu versagen, überhaupt weiter als bis in den Vorhof führen? Ist, wenn er ins Innerste des Heiligtums eingedrungen zu sein glaubt, nicht seine Macht zu Ende? (Muß er nicht zum Betenden, zum auch noch in der Menge einsam Betenden werden?) Das ist das Schöne an den Hymnen der le Fort, daß in dem aufgebrochenen Auge ihrer Seele die Leidspur ihrer irdischen Bedrängnis (wie bei Thompson) als ein Abglanz unversieglichen Lebens haften geblieben ist. Während bei Hasenkamp, der Gott mit Majuskeln und auf Hölderlinisch und zudem noch als *praeceptor Germaniae* kommt, dergleichen überhaupt nicht wahrzunehmen ist. Gegen die le Fort wirkt er dürr und gekünstelt und wie mit riesigen Stelzen begabt. Und wenn eine Frau das hohe Lied singt, wird es immer das alte hohe Lied, der Psalmenton in verjüngter Gestalt, sein, wird also ewig echt und lebendig und wie eine Urerinnerung sein, daß die Seele – was unsre Zeit geleugnet hat – weiblichen Geschlechtes ist. Wenn ich wüßte, daß die Dichterin nichts dagegen hat, würde ich gern drei aufeinanderfolgende Hymnen aus ihrem Zyklus »Heimweg zur Kirche« an die Spitze einer nächsten Brennerfolge stellen. Denn mag man gegen die Physiognomie des Brenner einwenden, was man will und kann: das Dichterische kommt in ihm zu tieferen Augenblicken der Besinnung als irgend anderswo. *Die Gewißheit hab' ich!*

Ich muß Ihnen noch für Ihren freundlichen Kartengruß aus Dresden danken. Herr Roppel hat mir sehr begeistert über Sie und die Vorlesung geschrieben. Daß Herr Vogel Thompson, Kierkegaard und »Satire und Polemik« auf

der Leipziger Messe auslegen will, freut mich sehr. Die Musterbücher werden ihm von München aus zugestellt werden. Ich gebe in den nächsten Tagen auch Sonderprospekte über die Kierkegaard-Publikationen, »Satire«, Thompson und die übrigen Gedichtbände in Satz, die wir dann auch, nach den verschiedenen Materien getrennt, verschiedenen Zeitschriften beilegen lassen wollen. Der Absatz von Thompson ist recht zufriedenstellend.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus, nochmals dankend  
in Ergebenheit Ihr Ludwig Ficker

P.S. Bitte, grüßen Sie auch Steffl besonders herzlich! Ich muß ihm jetzt einmal schreiben. Er soll nicht böse sein!

622 VON MARTINA WIED

d. 16. II. 1925

Nein, nein, mein Freund – so dürfen Sie's nicht auffassen! Wie könnten Sie sich denn einer Schuld gegen mich zeihen – die nirgend besteht als in Ihrer Einbildung, vom Dämon der Selbstvernichtung und Selbstpeinigung, der in Ihnen lebt, Ihnen eingegeben? Schuld gegen mich, die mit jedem Gedanken, mit jedem Atemzug Ihnen zu Dank verpflichtet ist! Ist's Ihre Schuld, daß Sie sind, wie Sie sind, ist's die meine, daß ich bin, wie ich bin? Wollen Sie mir's verargen, daß ich nicht blind an Ihrem Wert vorbeigegangen bin, da es der Gewinn meines Lebens ist, ihn erkannt zu haben? Wie hoch denken alle Menschen die Sie kennen von Ihnen – (sei's Kraus – ich hab' in diesem Winter seine persönliche Bekanntschaft gemacht –) sei's Hauer, ja – auch jene, die Sie nur von Ihrem Wirken im Brenner oder durch Erzählungen dritter Personen kennen!) und gerade ich, die Sie – trotz den bewußten Mißverständnissen besser kennt als die anderen alle – gerade ich sollte keine Verehrung für Sie empfinden dürfen? Warum wollen Sie dem armen Geschöpf das Sie liebt sein schmerzliches Glück mißgönnen? Halten Sie es denn für so ganz wertlos, – so ganz unwürdig der Gnade des ihm verliehenen Gefühls? Ich denke mir, es könnte einen Menschen geben, dem es *wohl* – nicht weh – täte, zu wissen: »Irgendwo in der Welt lebt ein Wesen das mir in blinder – nein! in sehender Ergebenheit anhängt, dem ein Augenblick des Beisammenseins mit mir jeden Erfolg und jede Eitelkeit der Erde aufwäge, – dem jeder meiner Atemzüge wichtiger ist als alle Ereignisse – das ein Zucken meiner Brauen stärker bewegt als alle Erschütterungen des Cosmos; – ein Wesen, das freudig sein Leben hingeben würde, vermöchte es durch dieses Opfer *mein* Leben froher und leichter zu machen!« Glauben Sie nicht, daß es einen Menschen geben könnte, in dem dieses Bewußtsein nicht Druck, Belastung, Schuldgefühl hervorriefe, – sondern Beruhigung und Trost?

Einmal – einmal nur lassen Sie mich's sagen – ich will nie wieder von diesen Dingen sprechen, da es Sie verstört, davon zu hören: Wenn aus dem Dun-

406



kel der Welt die Gestalt auftaucht und ins Licht der Seele tritt, die einmalige, ersehnte, erträumte, die ihr Erfüllung ist jedes eingeborenen Anspruchs, – was bleibt dieser Seele anderes übrig, als dieses Erlebnis hinzunehmen, zu hegen und in sich groß zu ziehn – und überwuchse es alle anderen Erlebnisse, alle andern Kräfte – und erforderte dieses Hinnehmen auch Selbsthingabe, und Selbstentäußerung bis zur Selbstzerstörung?

Und nun – wenn Sie es denn so wollen: Schweigen. Denn wie könnte ein Wille sein in Ihnen – der nicht Gehorsam wäre in mir?

M.

## 623 VON ERICH MESSING

Saarbrücken, 5. III. 25.

Hochverehrter Herr!

Soeben wird mir Ihre letzte Karte nachgeschickt, in der Sie mitteilen, daß es Ihnen wegen der bevorstehenden Drucklegung eilt. Am 23. II. ging meine Karte aus Straßburg an Sie ab, in der ich Ihnen sagte, ich sei mit allem einverstanden und würde in einem Brief auf die Sache zurückkommen. Ich beeile mich, es zu tun, wobei ich nur durch die Feder aufgehalten werde, die nicht will: ich muß beinahe jeden Strich zweimal ziehen, obwohl die Feder neu ist. –

Ebner sagt (S. 24/25): es giebt nur ein »Ich«, und das bin ich selber. Jeder andere Mensch ist für mich »Du«; wenn aber nicht, so ist er nur das Spiegelbild des Pascal'schen *Moi* in mir: ich projiziere in ihn, was an mir schlecht ist. Das Ich im anderen ist also unerkennbar. Kein Mensch kann den anderen Menschen in seinem Gottesverhältnis verstehen (S. 48 unten); keiner kann um die Wahrheit dieses Gottverhältnisses des anderen wissen (S. 49 oben). Man kann also an den Nebenmenschen nur glauben. Selbst beim Heiligen kann man nur glauben; und andererseits muß man selbst beim Verbrecher daran glauben. Daher wird auch (S. 213) die Sünde niemals objektiv erkannt. Andererseits aber räumt er doch die Möglichkeit ein, daß (S. 170) einem Menschen die geistige Kraft gegeben wäre, den anderen das »Du« unmittelbar wahrnehmen zu lassen: also derart auf ihn einzuwirken, daß die Verschlossenheit seines *Moi* gelöst wird. Das hängt unmittelbar zusammen mit dem »Prediger der Sinnesänderung« (S. 221), der die Sünde objektiv erkennt. Dieser ist also auszunehmen. –

Zunächst ist, wie erwähnt, einzuwenden 1. Kor. 13/12: *βλέπομεν γὰρ ἄρτι δι' ἑσοπτρου ἐν αἰνίγματι, τότε δὲ πρόσωπον πρὸς πρόσωπον. ἄρτι γινώσκω ἐκ μέρους, τότε δὲ ἐπιγνώσομαι καθὼς καὶ ἐπεγνώσθην.* Es scheint wohl erlaubt, *πρόσωπον* mit Ich zu übersetzen, denn die Redensart »τὰ τοῦ διαλόγου πρόσωπα« läßt wohl schließen, daß *πρόσωπον* Person heißt. Auf Grund dieser Stelle kann also behauptet werden, daß die Menschenliebe zur Erkenntnis des Menschen führt. Ohne sie aber ist diese Erkenntnis sicherlich nicht möglich; ohne sie giebt es nur das »Rätsel im Spiegel« – die Reflexion des

407

Pascalschen *Moi. ἐπιγνώσομαι καθὼς καὶ ἐπιγνώσθην*: nur in dieser Gegenseitigkeit ist die Erkenntnis möglich. Daraus folgt, daß es ein *sachliches* Erkennen des Menschen nicht giebt. Um über einen Menschen urteilen (gerecht urteilen) zu können, muß ich also bereits Gutes von ihm wissen, muß bereits die Grundlage der Erkenntnisgegenseitigkeit vorhanden sein: die ἀγάπη. Dann aber kann ich über ihn nicht aburteilen: ich kann Fehler an ihm erkennen (vorher kann ich es nicht), aber ich kann ihn nicht verurteilen. Daß also ein Mensch vollkommen verworfen wäre, kann ich nie erkennen, ich kann es nie wissen. Auch die Menschenkenntnis des Auserwählten bildet hier keine Ausnahme. Das »λάβετε πνεύμα ἄγιον« (Joh. 20/23) kommt erst nach dem »ταῦτα ἐντέλλομαι ὑμῖν, ἵνα ἀγαπᾶτε ἀλλήλους« (Joh. 15/17). Eine wirkliche Ausnahme ist nur Christus selbst: »αὐτός γὰρ ἐγίνωσεν τί ἦν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ« (Joh. 2/25).

Die Frage, wie sich ein Mensch zur Wahrheit verhalte, kann ich also nur beantworten, wenn ich *weiß*, daß diese Frage im positiven Sinne zu beantworten ist.

Dagegen wäre nun einzuwenden, daß es ein derartiges Wissen nicht geben könne. Einige Stellen aus Ezechiel besagen, daß dem Reuigen seine frühere Sünde nicht angerechnet würde, aber dem Gefallenen auch nicht seine frühere Gerechtigkeit. Daher würde also auch das Erlebnis, daß man Zeuge der positiven Wahrheitsentscheidung des Nebenmenschen wäre, keine endgültige Gewißheit geben. Dieser Einwand besteht sicherlich zurecht, und ganz konsequenterweise sagt auch Ebner, an den Nebenmenschen müsse man *glauben*. Der Gegeneinwand lautet aber: aus diesem Glauben muß auch ein Wissen folgen. Wie jedes Wissen eine Folge des Glaubens ist, so auch dieses; und wie jeder Glaube zu einem Wissen führt, so auch dieser. Wenn der Glaube zu keinem Wissen führt, so ist der Christ geistig nicht erhaben über den Heiden: die dunkle Gottesahnung des Heiden wäre ebenso viel wie die Gewißheit des Christen. »οὐ γὰρ εἰσιν δύο ἢ τρεῖς συνηγμένοι εἰς τὸ ἐμὸν δνομά, ἐκεῖ εἰμι ἐν μέσῳ αὐτῶν«. (Matth. 18/20) Und ganz folgerichtig sagt auch Ebner (S. 170): das ἄγιον πνεύμα sei der Geist des Einverständnisses der Menschen. Was aber soll ein solches Einverständnis, wenn nicht das Wissen um den Nebenmenschen in seiner Geistigkeit vorhanden ist? Wie kann es möglich sein ohne dieses Wissen?

Der eigentliche Wert des Satzes »In welchem Maaß ein Mensch Menschenliebe hat, im selben Maaß hat er auch Menschenkenntnis« besteht in der aus der Menschenkenntnis, und nur aus ihr, folgenden Möglichkeit einer *Belehrung* des Menschen durch den anderen. Wer das Du im anderen sieht und *infolge dessen* auch das Ich, der sieht die Discrepanz zwischen beiden. (Ebner S. 221, Anfang des Absatzes). Im Nebenmenschen nur das Du zu sehen, ist zweifellos schwer, aber vielleicht doch nicht allzuschwer. Aber – wenn überhaupt etwas – beides in ihm sehen zu müssen, das ist die ungeheure Aufgabe des Christentums. *Vollkommene* Menschenkenntnis besitzt nur Christus, ὁ καρδιογνώστης (Ap.Gesch. 1/24). Jeder andere besitzt Menschenkenntnis im Maaßstab seiner Menschenliebe: er muß also seine Menschenliebe *an der Menschenkenntnis bewähren*, denn letztere zeigt das Schlechte im Menschen. So muß jeder Mensch den anderen auch *belehren*. Der »Prediger der Sinnesän-

derung« ist nicht etwas *prinzipiell* anderes als ein anderer Mensch. *Jeder* Mensch kann in die Lage kommen, Lehrer des anderen zu sein. –

Es scheint mir also, daß Ebners These eigentlich nicht falsch, sondern nur gewissermaßen zugespitzt, übertrieben ist. Wenn er betont hätte, daß aus dem zunächst notwendigen Glauben an den Nebenmenschen auch ein Wissen folgt, daß dieses Wissen, die Kenntnis des Nebenmenschen, identisch ist mit der Gemeinschaft des *ἀγιον πνεύμα*, so wäre wohl nichts einzuwenden. Auch geht ja aus der obigen Betrachtung (deren Richtigkeit vorausgesetzt) hervor, daß das Buch das Korrektiv des Fehlers schon in sich hat, daß also aus der in ihrer Übertriebenheit unrichtigen These keine falsche Konsequenz gezogen ist. Soweit ich also urteilen kann, glaube ich, daß die Korrektur des Fehlers ohne allzugroße Veränderung des Buches durchgeführt werden könnte. Allerdings müßte er auf die Gegenüberstellung Liebe – Wort (subjektive – objektive Seite der menschlichen Existenz) wohl verzichten.

Die Liebe ist eben *auch* die objektive Seite des Ich, und das Wort *auch* die subjektive. Am Anfang des 10. Fragmentes (S. 108) betont er letztere Tatsache. Wie und in welcher Weise Ich, Wort und Liebe zusammenhängen, ist wohl ein Trinitätsproblem, von dem auch das Wort gilt, das (ich weiß nicht welcher) Kirchenvater einmal gesprochen und das Haecker im Nachwort zitiert hat: *Quid tibi prodest alta de Trinitate disputare? Opto magis sentire compunctionem quam scire ejus definitionem*«. Das Buch ist aber, glaube ich, auf diese Disjunktion subjektiv-objektiv nicht angewiesen; es läßt sich sicherlich halten ohne diese Disjunktion. – Ich muß aber sagen, daß ich das Buch mit eben seinen Fehlern schätze. Die Übertriebenheit der These schadet nicht, sie kann nur nützen; und wenn diese Übertriebenheit dem Buch die eigentümlich düstere Färbung verleiht, die es auszeichnet, so ist auch diese düstere Färbung – der Zeit der Entstehung entsprechend – wertvoll, weil ethisch bewegend. –

Bemerkenswert ist, daß das Buch sich illustrieren läßt, und daß die Zeichnungen bereits vorhanden sind: in Dostojewskys Romanen. Ich denke vor allem an Iwan Karamasoff und sein Gespräch mit Sossima. Sossima *versteht* den Iwan; aber nicht literarisch, sondern, was diesem unangenehm und *unverständlich* ist, geistig. Sossima ist überhaupt der *einzig* Mensch, der den Iwan versteht. Iwan – die Lebendigkeit dieser Romanfigur legt die Vermutung nahe, daß die größten Genies nie zur Produktion gekommen sind – erscheint geradezu gespalten in ein Ideal-Ich und ein Real-Ich. Er kann schließlich überhaupt mit keinem Menschen mehr sprechen. Sein Gespräch mit Aljoscha muß in Führungszeichen stehen: er muß mit Aljoscha als Poet sprechen und sich nachher jede weitere Annäherung verbieten. Dieser Zwiespalt ist es, an dem er zugrunde geht. Noch krasser ist dasselbe bei Stawrogin der Fall. Auch er wird nur von einem einzigen Menschen verstanden: von Schatoff; und zwar ist hier auch die Liebe das Medium des Verstehens. Schatoff *leidet* darunter, daß das »Du«, das er in Stawrogin gefunden zu haben meint, nicht »real« ist, sondern »ideell« (Ebner S. 46 ff), und daß das reale Ich des Stawrogin einen schauerlichen Kontrast zu seinem ideellen Ich bietet. In beiden Fällen – Stawrogin wie Iwan – befindet sich ein defektiver Mensch im Besitz höchster Erkenntnisse (*scire definitionem*), ohne sie realisieren (*sentire compunctionem*) zu können. –

Alles zusammengenommen, finde ich Ebners Buch ausgezeichnet. Nur eins möchte ich noch anmerken: warum Genialität eine Tatsache der Natur sein soll (S. 199), kann ich nicht einsehen. Diese unbewiesene Behauptung paßt auch nicht gut zu den ausgezeichneten Darlegungen S. 39 ff und Fragment 18. – Ferner könnte »objektiv« von »sachlich« unterschieden werden. Sachlich betrachte ich materielles, ohne persönlich Stellung zu nehmen, objektiv betrachte ich einen Menschen, zu dem ich persönlich Stellung nehme. –

Soweit ich urteilen kann, fügt sich das Buch (mit Ausnahme des besprochenen Fehlers) durchaus dem Wort der Bibel. Der Ursprung des Buches ist nicht spekulativ. Die Betrachtungen SS. 42 – 46 und S. 22 scheinen mir die Ursprünge des Werkes zu sein. Das Werk ist also *nicht* philosophisch; der Autor hat also das Recht, die Philosophie zu kritisieren. – – –

Ich bitte Sie, hinsichtlich der Gestaltung des zu veröffentlichenden Briefes nach Ihrem Ermessen zu verfügen. Ich wollte eine längere Anmerkung über Ebner nicht machen, da ich es für unrichtig hielt, es zu tun: denn eine solche Anmerkung kann, ungewollt, verletzend klingen. Da Sie anderer Anschauung sind bin ich einverstanden, und bitte Sie, die entsprechende Anmerkung in der Ihnen richtig scheinenden Form hinzuzufügen. Es ist auch unnötig, daß Sie mir etwa diese Anmerkung zuerst schicken, denn das wäre nur Zeitversäumnis. Ebenso lege ich auch keinen Wert auf die formelle Schlußformel und die Anrede. Ich möchte noch Ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes lenken: ich habe »Ich, Mein, Mir ...«, wo es die Wiedergabe der Rede Gottes ist, stets groß geschrieben. Mir erscheint dies nachträglich als schlecht und ich bitte Sie, hier zu korrigieren und den großen Anfangsbuchstaben eventuell zu streichen, wo er Ihnen überflüssig erscheint.

Ich bin seit Ende des vorigen Monats Lehrer d. Elektrotechnik an der hiesigen höheren techn. Lehranstalt. Es geht mir sehr gut. Falls Herr Knapp, dem meine Grüße auszurichten ich bitte, nach Wien kommt, möge er so gut sein, meine Eltern zu besuchen. Meine Schwester ist in Stuttgart, und die Eltern sind allein. Über seinen Besuch würden sie sich sehr freuen. Er möge sich teleph. ansagen, damit nicht etwa niemand zu Hause ist.

T. 59907.

Besten Gruß Ihr sehr ergebener

E. Messing

Saarbrücken, Saargebiet,  
Höhere techn. Lehranstalt, Am Homburg.

Mühtau, 6. III. 1925

Lieber Herr Eichholz!

Ich danke Ihnen sehr für die Broschüre der Lasker-Schüler, die ich noch nicht kannte, und für Ihre interessanten Mitteilungen. Der muß ja in der Tat nicht ohne sein, der junge Sauerländer, von dem Sie so begeistert schreiben – wenn es ihm gelungen ist, auf Haecker in einer persönlichen Gewissensangelegenheit, wie es sein Verhältnis zum Brenner ist, Einfluß zu nehmen. Das würde ich mich nie getraut haben, weil ich eine heilige Scheu davor habe, dem innersten Gewissens- und Verantwortungsbezirk eines Menschen nahe zu treten; ganz abgesehen davon, daß mir die Voraussetzungen fehlen, um in dem gegebenen Fall einen solchen Versuch mit Aussicht auf Erfolg riskieren zu können. So selbstverständlich es natürlich für mich war, bei Haecker anzufragen, ob ich auf weitere Beiträge für den Brenner hoffen dürfe, so selbstverständlich ist es, daß ich seinen zurückhaltenden Bescheid zu respektieren hatte. Und so froh ich natürlich bin, wenn es Ihrem jungen Freund gelingt, Haecker der Sache des Brenner wieder zu gewinnen, so unbehaglich wäre mir das Gefühl, daß Haecker sich hiezu nicht aus eigenem Antrieb entschloß. Man kann in Dingen, wo es sich um Fragen des persönlichen Gewissens handelt, nicht feinfühlig und rücksichtsvoll genug sein. Und mag es nach Newman »falsche« und »richtige« Gewissen geben und ein Mensch wie ich nicht befugt sein, zu entscheiden, welcher Kategorie mein eigenes Gewissen zuzuzählen ist: solange ich in der Sache, für die ich meine bescheidene geistige Existenz eingesetzt habe, ein *gutes* Gewissen mein eigen nennen darf, werde ich doppelt auf der Hut sein, der Gewissenssphäre eines geistig so bedeutenden Menschen wie Haecker anders als mit Ehrerbietung zu begegnen. Es war daher nun meine Absicht, einen Brenner herauszubringen, der Haecker ohne weiteren Versuch einer persönlichen Einwirkung von sich aus die Entscheidung der Frage erleichtern sollte, ob er es mit seinem Gewissen vereinbaren könne, sich künftig noch als Mitarbeiter des Brenner in Betracht zu ziehen, oder nicht. Das heißt aber: daß es mir darauf ankam, Haecker zu überzeugen, daß sein Ausscheiden doch – wie man sich auch persönlich dazu stellen möge – den Weiterbestand einer guten und in gewissem Sinn notwendigen und unersetzlichen, auch durch keine gutkatholische gute Zeitschrift ersetzbaren Sache gefährde. Der Raum des Religiösen, in dem der Brenner geistig atmet, hat nun einmal so viel Weite und Tiefe, daß die Wahrheit des Christlichen sich in jedem und auch noch im fragwürdigsten Gleichnis seines Wesenswandels unfragwürdig wahrnehmen kann, nicht bloß in der streng gefaßten, wenn auch noch so dehnbaren Form einer konfessionellen Bedingtheit. Ich habe einmal vom »ewigen Augenblick« der Wahrheit gesprochen, der über dem Irrsal des Brenner den Leser in Bann hält, wie sicher keinen Leser einer konfessionell bestimmten, noch so respektablen »rechtgläubigen« Zeitschrift. Und ich garantiere Ihnen, daß selbst die Hymnen an die Kirche einer Baronin Le Fort in ihrem wesentlichen, d.h. dichterischen Gehalt

– sie hat den Psalmenton wie die Lasker-Schüler den des Hohen Lieds – im Brenner zu einer Geltung kämen wie sonst in keiner Zeitschrift, auch wenn ich rückwärts den Dallago bringe (ja vielleicht gerade deshalb!). Wie zum Exempel habe ich neulich einige dieser Hymnen in einer »Roma Aeterna« betitelten, in Rom erscheinenden Zeitschrift des Theatinerverlags abgedruckt gefunden, es war trostlos; der lebendigste Quell versickert, der Dürre einer solchen Umgebung ausgesetzt. Es ist einfach ein Mißbrauch, den da ein Organ der kirchlichen Betriebsamkeit mit einer tief gläubigen, kirchlich gesinnten Dichterin getrieben hat. »Ich will Dich noch wollen, wo ich Dich nicht mehr will«, heißt ein Vers bei ihr. Dafür muß man Gehör haben, um zu fühlen, daß Geist und Seele dieser Dichterin, dem Ursprung ihres Wesens bis in die Wiedergeburt getreu, tief weiblichen Geschlechtes sind. Sie liebt den Gnadenstoß, den sie empfangen hat, dem sie sich hingegeben hat. So ist ihr spirituelles Erlebnis – die himmlische Verzückung in den Zuchtrutengeist der Kirche – im Gleichnis ihrer Dichtung noch immer Sinnbild eines sinnlich-übersinnlichen Entzückens und im wahrsten Sinne erd- und schmerzgebunden. Wie anders sollte auch ein gläubiges Verhältnis zur Kirche im Element und durch das Medium der Dichtkunst von einer weiblichen Seele – und die Seele sollte weiß Gott auch beim Manne immer weiblichen Geschlechtes sein – überzeugend zum Ausdruck gebracht werden! Wie schrumpft dem menschlich ursprünglichen Empfinden dieser Dichterin gegenüber der ganze Hasenkamp, dem Hölderlins Weise wohl im Ohr, doch Hölderlins Wesen nicht im Blute liegt (worin aber die Glorifikanten Hasenkamps, wie es scheint, gerade seine Bedeutung erblicken!) zu einer dürren Abstraktion und weitläufigen Reminiszenz mit ausgesprochen revisionistischer Tendenz zusammen! Hasenkamps Lyrik ist geistliche Programmusik in einem Stil, der Hölderlin – und scheinbar über ihn hinaus (wenn dies bei solchem Abhängigkeitsverhältnis eben denkbar wäre!) – bedeutend nachempfunden ist. Bezeichnend genug, daß es gerade die umnachtete Weise Hölderlins ist, die er so morgendlich glänzend beherrscht! (Aber das soll ja, wie gesagt, den in eine hellere Zukunft weisenden Ruhm dieses Dichters ausmachen, dem man kürzlich in seiner persönlichen Gegenwart in einer Weise gehuldigt hat, daß der Zweiundzwanzigjährige, wie ich las, wohl oder übel selbst erröten mußte, als man ihn neben Dante stellte: – auch ein Zeichen der Zeit! Aber vielleicht – nehmt alles nur in allem – ein rührendes!)

Wohin aber bin ich abgeschweift? Zurück also zum Brenner! Ich bin also, wollte ich sagen, gerade daran, eine neue Folge in Satz zu geben. Diese eine Probe aufs Exempel, ob die Zeitschrift in einer durch Haeckers Absentierung zwar empfindlich bloßgestellten, aber ihrem Wesen gleichwohl unbedingt ergebene Form noch weiterbestehen könne, wollte ich ja unter allen Umständen noch riskieren. Und ich hoffe, Ende April damit herauszukommen: eine Schweregeburt natürlich ohne Haeckers Beihilfe, aber, wie ich glauben möchte, keine Totgeburt. Ja, wenn ich nun am Ende gar noch wider Erwarten auf einen Beitrag Haeckers hoffen darf, wird dieses neue Angehen einer Sache, die ich schon aufgeben zu müssen wähnte und sicher viele schon aufgegeben haben, kaum seine Wirkung verfehlen. Und wer weiß, wozu es gut ist, daß mir diese schwerste Prüfung, die ich durchzumachen hatte, auferlegt war. Herrgott, wie

leicht wäre es manchmal, wenn man einem anderen als dem eigenen Gewissen folgen könnte!

Nach München werde ich unter diesen Umständen in absehbarer Zeit wohl nicht kommen können. Schade, ich hätte Sie beide schon längst gern einmal wiedergesehen! Es scheint aber, daß wir uns noch auf einen ergiebigen Nachwinter gefaßt machen müssen; wie wär's, wenn Sie dann um Ostern auf ein paar Tage mit den Skiern hereinkämen? Für die nächste Woche hat auch Hans Jaeger seinen Besuch angesagt und will über Ostern in Innsbruck bleiben.

Im übrigen geht's uns leidlich. Birgit ist einige Wochen mit Fieber krank gelegen und liegt noch, die letzte Woche mußte sie sogar im Sanatorium verbringen, da ihr die Mandeln wegoperiert wurden, die ganz vereitert waren; sie ist jetzt auf dem Weg der Besserung.

Bitte, grüßen Sie auch Stefl, dem ich schon so lang einen Brief schuldig bin, und seien Sie mit ihrer lieben Frau herzlichst von uns allen begrüßt!

Stets in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Wenn nun nichts mehr dazwischen kommt und meine Gönner mich nicht im Stiche lassen, kann nun die Überführung Trakls und seine Beisetzung im Mühlauer Friedhof *Ende April* erfolgen. Damit wird mir auch eine Sorge endlich vom Herzen genommen sein. Gebe Gott, daß es glückt!

625 VON FRIEDRICH T. GUBLER

Zürich, Freystr. 20

24. III. 25

Sehr geehrter Herr Ficker,

ohne daß ich mir bestimmte Gründe wüßte, hätte ich sehr Freude daran, wenn mein Freund Ernst Kfenek auf seiner Rückreise aus Wien nach Zürich, wahrscheinlich am 10. April –, Sie kennen lernen dürfte.

Ernst Kfenek ist, wie Ihnen vermutlich bekannt sein wird, ein junger Musiker. Er hat von Ihnen u. dem Brennerkreis durch Kraus gehört u. durch mich – welcher ich vor Jahresfrist durch den verstorbenen Dr. Hans Limbach Th. Haecker nach Zürich rief.

Verzeihen Sie mir die Zudringlichkeit – ich erlaube mir die Bitte, da ich sehr gerne irgend eine persönliche Relation mit Ihnen hätte.

Mit besten Grüßen

ergebenst F. T. Gubler

Verehrter Herr Ficker!

Ihr so schöner, feiner, warmer Brief hat unser Leben um einen Festtag bereichert und hat uns wieder unsere Erfahrung bestätigt: das schönste und wahrste was es gibt, das ist der Mensch.

Nun gleich zur Hauptsache. Eine Bitte habe ich an Sie: Tun Sie alles, um ja den Brenner nicht untergehen zu lassen und verlieren Sie nie den Mut. Tragen Sie immer das Bewußtsein mit sich herum, daß nur durch schweren Kampf und harte Arbeit ganz Großes erreicht werden kann. Das sehen Sie überall, wohin Sie nur schauen. Es geht mir so eigenartig mit dem Brenner. Weichen auch meine Vorstellungen in vielem ab von dem, was im Brenner zum Ausdruck kommt, so bin ich doch geradezu gezwungen fast täglich mich mit ihm zu beschäftigen und mit seinen Autoren wilde Gefechte aufzuführen. Das kommt eben davon, daß letzter Ernst im Brenner herrscht, der unbedingt fordert mit ihm Rechnung zu tragen. Daß Hacker ausgeschieden ist muß für Sie ein sehr schwerer Schlag gewesen sein. Das verstehe ich bis ins letzte. Es ist ein großer Verlust für den Verlag, für die Zeitschrift wohl weniger. Sein ungemein geschicktes Schimpfen belustigt mich eher, als es mich ernst stimmt. Man liebt solche Sachen allzugern, sodaß ein Mißtrauen aufsteigt gegen derartige Lektüre.

Und etwas komisch wird er mir gar, wenn er sich auf politischen Boden begibt. Es wäre doch wohl einzusehen, daß die Lebensäußerungen der Staten und Volker und ihrer dazugehörenden Leiter individuell genommen ungefähr auf dem geistigen Niveau von Wölfen sich befinden und daß, nimmt man auch hierbei eine Entwicklungsmöglichkeit an, jedenfalls lange Zeit verstreichen wird bis eine Änderung entsteht. Wilden Wölfen nun eine häckerische Predigt zu halten ist nun wohl komisch. Dadurch daß nun die Staten noch nicht zum Gebrauche des eigenen freien Willens gekommen sind, sind sie in höherem Maße unterworfen dem Schicksal, liegen eigentlich unverantwortlich in der Hand der Vorsehung und es scheint mir recht kurzsichtig gehandelt, wenn einer nun recht heftig über die gottlosen Zeiten zu schimpfen beginnt, aber begreiflich ist es ja und sicher nicht schlecht.

Aber der Verlust wird sich ja doch verschmerzen lassen. Es muß doch viele Männer geben, die mit hohem Ernste dem Leben gegenüberstehen und bedeutendes zu sagen haben, das ganz Ihrer Richtung entspricht. Und wären auch deren jetzt wenige zu finden, so gab es doch deren zu allen Zeiten. Ohne mir Ihnen gegenüber Vorschläge anmaßen zu wollen, rein meine Meinung als Leser aussprechend finde ich, daß mehr Abwechslung in den Autoren sehr fördernd auf den Brenner einwirken würde. Die wenigen, die bisher zu Worte kommen, müssen sich mit der Zeit wiederholen. Bei einem Schreiber wirkt lange nicht so sehr das was er schreibt als seine Persönlichkeit, die zum Ausdruck kommt, und die bleibt meist immer dieselbe.



Übrigens für Ihren Verlag wüßte ich ein feines Buch, das natürlich noch aus dem Holländischen zu übersetzen wäre – der Übersetzer dürfte allerdings keine lebende Leiche sein. – Es führt den kitschigen Titel »Door duisternis tot licht« und enthält Briefe der javanischen Regentochter *Kartini* die durch ihr Wirken nicht wenig beitrug daß auf Java die sogenannte »ethische Richtung« ans Ruder kam, worüber ich Ihnen glaube schon geschrieben habe. Sie sind voll von ganz ungewöhnlicher Herzenswärme und verdienen dem besten, was an Litteratur besteht, an die Seite gestellt zu werden. Den Verlag kann ich Ihnen jetzt nicht mitteilen, er ist irgendwo in Holland. (Kartini, Raden Adjeng Door duisternis tot licht. Geduchten over en voor het Javaansche Volk. Byeen-gebrucht en nitgegeven door Nr J 11 Abendanon.)

Wir lesen nun manchmal abends zusammen in Kierkegaards Tagebüchern und bewundern seinen hohen Ernst, der wie ein Diamantfels in unsere morsche Zeit hineinragt. Oft fühle ich mich zu einem Vergleich zwischen ihm und Meister Eckhart angeregt. Wie verschieden sind die beiden bei dem gleichen Glaubensmut, bei dem gleichen totalen Einsetzen des Schwergewichtes ihrer Persönlichkeiten. Der eine der Verstandesmensch; wie schwer muß sich sein Intellekt herumschlagen, wie entstehen Zweifel an allem möglichen und unmöglichen. Sein Verstand schiebt sich so förmlich zwischen ihn und Gott, und muß ihn verhindern sich an Gott restlos und sorglos hinzugeben, wie Meister Eckhart es tut. Aber sein Kampf unter diesen schweren Umständen ist wahrlich bis aufs höchste zu bewundern. Ganz anders Eckhart, dem frei und ungetrübt Gott im Herzen waltet. Der kennt keinen Gott außer sich; denn Gott wohnt in ihm. Jeden Sonntag morgen lesen wir zusammen ein Kapitel aus seinen Schriften und das ist dann die schönste Stunde der Woche.

Es tut mir recht leid, daß ich nicht ausgiebig Ihnen helfen kann. Sie sind sicher mit Ihrem »Brenner« in finanziellen Schwierigkeiten. Sollte Ihnen mit einigen hundert Gulden gedient sein so stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Das Zurückgeben soll uns wenig Sorge machen. Leider mehr kann ich Ihnen nicht anbieten da wir uns beide nicht übermäßig aufs Sparen verstehen. Bitte schreiben Sie mir diesbezüglich Es soll uns eine Ehre sein, wenn wir Ihnen helfen dürfen.

Uns geht es recht gut nur schwere Wolken beginnen am Horizonte aufzusteigen. Das sind die Gedanken an die neuerliche im Herbst bevorstehende Trennung. Da beginnen nun schon die Thränen zu fließen. War die erste Trennung schon außerordentlich fühlbar so lagen doch andere Umstände vor. Damals waren wir in vieler Beziehung doch noch nicht so ineinander gewachsen. Denn welche Gegensätze waren nicht zu überbrücken. Irma auf dem Gipfel der Kultur, ich, wie Sie selbst wissen, nichts weniger als das, sie voll Energie und Willenskraft, ich gar nicht sonderlich mit diesen schönen Dingen ausgestattet. Nun aber ist manches von dem unendlich vielen Guten, das sie in mich hineinglegte aufgegangen und jeder Tag vereinigt uns inniger. Und doch muß sie reisen, wenn nicht ein Kind oder ein neuer Weltenbrand oder der Tod dazwischen tritt. Wie wir es aber überstehen, das weiß ich nicht. Vorgestern hielt mir Irma einen Vortragsabend. Lieder aus der Edda und ich empfand wieder wie gewaltig ihre Kunst ist. Nein solch ein Licht darf man nicht unter den Scheffel stellen

Solche Gaben verpflichten. Unzählige Briefe verkünden, was sie so vielen ist. Nein, nur der Versuch sie zurückzuhalten wäre eine Sünde.

Gestern habe ich sie zum Borobudur geschickt damit sie sich in vollkommener Ruhe einige Tage diesem gewaltigen Wunderwerk hingeben kann. Übermorgen Charsamstag gehe ich sie dann abholen. Dann machen wir zusammen unsere Osterwallfahrt zum Mahadewa im Prambanantempel. An solchen heiligen Kunststätten geht uns immer so ganz der Sinn des Christentums (in der Auffassung Eckharts), das mit jedem andern Christentum so wenig gemein hat, daß es dasselbe nicht einmal als feindliches Element anzusehen vermag.

Es hat uns unbeschreibliche Freude bereitet, daß Sie, verehrter Herr Ficker, mit so viel Liebe und Verständnis auf die Schilderungen Irmas eingegangen sind. Was Sie ihr in ungemein feiner Einfühlung raten, ja das Kleine nicht außer acht zu lassen und ein Tagebuch zu führen, das hat sie in ebenso richtiger Selbstbeurteilung schon lange ins Werk gesetzt. Das besteht. Und was allein in den Briefen an mich enthalten ist, das würde Sie bestimmt in Erstauen setzen und es wäre wohl wert, daß es einmal hinausträte und zur »Erbauung« (im wortlichen Sinne) würde für viele. Wenn ich nur das begriffe, warum mir das gütige Schicksal eine solche Lebensgefährtin zur Seite stellte? Und wenn ich noch bedenke, daß ich mit dieser Frau in einer Aussätzigenkolonie auf Java weile, so erscheint das Leben derart voll von fantastischen Möglichkeiten, daß die kühnsten Märchen zum Alltage werden. Aber da ich all das noch nicht verdient habe, so muß ich bis aufs letzte darauf bedacht sein, daß ich mir es erst verdiene und der Gedanke genügt mir, um mir jeden dummen Übermut fern zu halten. Irma wollte noch einige Zeilen diesem Brief beifügen, doch sie kam nicht dazu. Sie wird Ihnen sicher einen eigenen Brief schreiben.

Ich weiß nicht mehr, ob ich Ihnen schon meinen großen Dank ausgesprochen habe für das prächtige Lechleitnerbilderbuch, das Sie mit sicher nicht geringer Muhe herausgaben. Befremdet hat mich die Einleitung von Santer. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich schreibe wie ich denke, nehmen Sie es als ungewollte Selbstkritik und schenken Sie mir ein mitleidiges Lächeln. Ich glaube das Begleitwort zu einem Buche besteht darin, daß in einfachen Worten gemeinverständlich das ausgedrückt wird, was das behandelte Buch will, oder was sonst irgendwie das Buch für den Leser empfangbarer macht. Das kommt nun in Santer's Einleitung absolut nicht heraus. Trotz wiederholter ernstlicher Bemühungen sie zu verstehen, kann ich noch nicht genau sagen, um was es sich eigentlich handelt und ich glaube doch nicht viel dümmer zu sein als der Durchschnitt. Ich finde bis jetzt nicht viel mehr, als eine Menge mehr oder weniger an den Haaren herbeigezogener Frasen mit möglichst hochtrabenden Wörtern und nicht wenig geschmacklosen und dabei ganz überflüssigen Bildern, wie: »bis der Leib Wurmer treibt«. Wiederlich ist mir auch sein Kult der Unpersönlichkeit. Ich sage und bestimmt mit Recht: Wenn einer ein Mann ist und er hat etwas ordentliches zu sagen, so sage er es klar und einfach heraus und vertrete es mit seinem Namen. Sonst sei er besser still. Was! Unpersönlichkeit! und gar in diesen Zeiten, wo alles schlechte triumphiert? Jetzt eben heraus mit den Männern die ein warmes Herz haben und klar heraus! Der Teufel hole die passive Anständigkeit. Es braucht ja nicht »jene eitle ›Persönlichkeit«, das

Spielzeug idiotischer Selbstbespiegelungen« zu sein. Da hat Santer recht, diese bleibe besser anonym. Aber es gibt wohl noch andere Persönlichkeiten die das Herz auf dem richtigen Fleck haben und nicht auf dem der fortwährenden Selbstreflexion. Seien Sie überzeugt, daß es mir sehr darum zu tun ist, Santern gerecht zu werden. Ich weiß auch, daß ich ihm sicherlich nicht ganz gerecht geworden bin bisher. Aber ich verstehe seine Schriften nicht. Liegt das an seiner verschnörgelten Sprache oder liegt das an dem mir fremden Stoff, der wohl in der Hauptsache aus Selbstbespiegelungen besteht, das weiß ich nicht. Bitte seien Sie daher so gut lieber Herr Ficker und schreiben Sie mir in ein paar kurzen Sätzen, was er eigentlich will, das muß ja möglich sein, wenn etwas dahinter steckt. Ich möchte ihm nur das eine Unrecht nicht antun, ihn zu ignorieren. Darum schreibe ich Ihnen das überhaupt, obwohl ich weiß, daß ich Sie damit kränke.

Bitte schreiben Sie mir bald wegen der bewußten Angelegenheit und seien Sie viel tausendmal [ge]grußt mit Ihrer lieben Frau, den Kindern und allen Freunden

von Ihrem dankbaren Bargehr.

627 VON JOHANNES URZIDIL

Tschechoslowakei  
Prag-Karlin  
Palackého 75

den 10. April 1925

Sehr geehrter Herr!

Ich sende Ihnen einige Gedichte in der Annahme, daß sie vielleicht in Ihrer Zeitschrift »Der Brenner« Platz finden könnten. Ich fühle mich der Gedanklichkeit Trakls und Carl Dallagos innerlich nahe, so daß ich mich an Sie wende. Hoffentlich wird der Ihnen möglicherweise bekannte Umstand, daß schon manches von mir verschiedentlich erschienen ist, Sie nicht daran hindern diese Gedichte doch zu bringen.

Mit den besten Empfehlungen

Johannes Urzidil

628 VON GERTRUD VON LE FORT

Konradshöhe b. Baierbrunn i./Isartal

d. 15. 4. 25

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Sie schreiben mir, als ob es ein Wagnis sei, mich um meine Mitarbeit am Brenner zu bitten, während Sie mir doch nur eine große u. tiefe Freude damit gemacht haben. Ich fühle mich dem Geiste des »Brenner« keineswegs ganz fremd, u. nicht nur deshalb, weil ich die hohe Reinheit u. Kraft seines Wollens bei jeder Berührung mit ihm fühle, sondern auch weil ich selbst ursprünglich aus nichtkatholischer Welt herkomme u mit starken Banden der Dankbarkeit u des Verstehens an jene Welt nicht katholischer Frömmigkeit geknüpft bleibe. Von mir aus ist keine Verbindung dorthin abgeschnitten, u ich glaube damit auch am ehesten dem wirklich katholischen Geist nahe zu kommen, der doch eben der Geist der *allumfassenden* Liebe Christi ist. Ich habe also nur Grund, Ihnen zu danken u. mich zu freuen, wie weit u groß auch Ihr Haus ist, das mich so freundlich zu sich einlud!

Am liebsten würde ich Ihnen einige unveröffentlichte Hymnen senden, deren ich allerdings noch eine Anzahl im Entwurf besitze. Aber leider ist es mir in absehbarer Zeit ganz unmöglich, sie so weit durchzuarbeiten, wie es für die Übergabe an die Öffentlichkeit nötig wäre. Ich bin im Augenblick an eine größere Arbeit gebunden, die keine Unterbrechung duldet, weil der Anfang bereits im Druck ist. Aber gerne will ich Ihnen später diese Hymnen zeigen, falls es Ihnen auch dann noch erwünscht ist. Für das Maiheft des »Brenner« bliebe nur der von Ihnen vorgeschlagene Nachdruck aus meinem Buch übrig. Der Theatiner-Verlag, mit dem ich darüber sprach, hat mir durch Herrn Dr. Kamnitzer die Erlaubnis dazu bereitwilligst gegeben, so daß nach jener Seite hin keine Anfrage mehr nötig ist. Ich bitte Sie denn, die Hymnen ganz nach Ihrem Ermessen auszusuchen.

Mit herzlicher Begrüßung

Ihre ergebene Getrud le Fort.

629 VON ERHARD BUSCHBECK

DIREKTION DES  
BURGTHEATERS

26. IV. 25

Lieber Herr von Ficker,

erst heute komme ich dazu, Ihren lieben Brief zu beantworten. Ich habe meine Versuche, noch Geld aufzutreiben gleich begonnen und auch einige Zusagen

418

erhalten. Aber man hat es mir noch nicht übergeben, es ist überall eine solche Geldnot, daß jeder zögert. Auch waren ein paar Leute, auf die ich bestimmt gezählt hatte, verreist und kommen erst Anfang Mai wieder nach Wien zurück. Ich glaube aber bestimmt, daß Sie bis Mitte Mai mit 3 Millionen rechnen können. Selbstverständlich geschieht meinerseits alles von Herzen gerne und es braucht wirklich keiner Worte darüber. Felix Brauns Adresse ist XIX, Sieveringerstr. 191. Ich treffe ihn in den nächsten Tagen und werde ihm jedenfalls auch meinerseits von der Sache berichten. Der Todestag Robert Müllers war der 27. August 1924. Ein klares Bild über den unmittelbaren Anlaß seines Selbstmordes haben wir nicht bekommen können. Der geschäftliche Zusammenbruch seines Verlages, der ihn in diesen Tagen hart bedrängte, kann nicht die einzige Ursache gewesen sein. So sehr er es sich auch zu Herzen genommen hat, daß seine kaufmännische Tüchtigkeit, auf die er stolz sein wollte, scheitern mußte, weil er gerade darin Phantast war und Grandseigneur gegenüber seinen nicht gerade kameradschaftlichen Autoren, so war er doch nicht der Mensch, sich über solche Gelddinge nicht hinwegsetzen zu können. Es dürfte schon ein allgemeiner Nervenzusammenbruch bei ihm gewesen sein. Er hatte in der vorhergegangenen Nacht bis 5 Uhr früh Dutzende von Seiten eines Romans geschrieben, hatte dann noch zu seiner Frau gesagt, sie wären nun wieder aus dem Wasser, weil er den Roman gleich verkaufen könnte. Vormittag gieng er in sein Verlagsbüro, blieb aber nur 10 Minuten dort, und dann an die Donau, man sah ihn eine Viertelstunde krampfhaft hin und hergehen, dann seinen Rock ablegen und schießen.

Sowie sich die Werbung um die Spender realisiert hat, gebe ich Ihnen gleich Nachricht, entschuldigen Sie nur meine Eile

und mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen

Ihr Erhard Buschbeck

630 AN HANS JAEGER

30. IV. 1925

Lieber Herr Jaeger!

Allerherzlichsten Dank für Ihren freundlichen Brief, den ich nur momentan keine Zeit finde, ausführlicher zu beantworten, und insbesondere auch für die prächtigen Bilder, die uns allen große Freude bereitet haben. Wie ich schon schrieb, bin ich sehr froh, diese *einzig* gute Aufnahme von mir zu besitzen, die sich in der Vergrößerung ganz besonders lebendig präsentiert. Bitte, sorgen Sie womöglich dafür, daß Ihnen die Platte nicht verloren geht, bzw. Schaden leidet. Aber bitte, vergessen Sie doch auch nicht, mir wenigstens Ihre Selbstkosten bekannt zu geben, wenn schon Ihre Mühe unbelohnt bleiben muß, denn sonst nehmen Sie mir jede Möglichkeit, eventuell in einem besonderen Bedarfsfall Sie noch um einen oder den anderen Abzug zu bitten. Es wird ja

419

kaum dazu kommen; immerhin wäre es mir lieb zu wissen, daß mir diese Möglichkeit offen steht, ohne Ihre Freundlichkeit allzu sehr mißbrauchen zu müssen.

Zu all dem haben Sie mir aber nun auch noch die Werke Solovjeffs geschenkt, der mich außerordentlich interessiert. Ich habe zwar erst bruchstückweise gelesen, unter anderem auch die großartige Vision des Antichrist in den drei Gesprächen, aber ich seh schon, das ist etwas für mich, wenn mir auch seine Geistlichkeit vielleicht etwas zu »bartig« ist, so daß sein Gesichtsscharakter etwas Umwölktes bekommt. Rein philosophisch und intellektuell läßt sich Tolstoi natürlich an die Wand drücken, aber religiös bedeutet er, scheint mir, ungleich mehr als Solovjeff. Aber ich will natürlich keine voreiligen Urteile fällen und mich lieber erst besser vertraut machen mit diesem sicherlich tiefen Denker. Ich hab' übrigens gleich gesehen, daß ich manches gut im »Brenner« bringen könnte.

Ihre Begegnung mit Prof. Martin hat mich sehr interessiert. Eigentlich bin ich erstaunt, was die gebildeten Menschen heute für detaillierte religiöse Nöte und Beschwerden haben. Ich komm mir dagegen wie ein Waisenknabe vor – und ich weiß noch immer nicht recht: bin *ich* um etwas zu kurz gekommen oder die anderen, die konfessionellen Haarspalter. Aber sehen Sie, an die Briefe des Frl. Kraus z. B., und an das Menschenleben, das dahinter steht, denke ich gerne; *diese* Art Wahrnehmungen sind es, die mir nahe gehen, und um solcher Existenzen willen, die heute die einzig menschlich lebendigen und gerade in ihrer Vereinsamung wahrhaft mitmenschlichen sind, also einzig nur darum glaube ich an meine Berufenheit als Herausgeber des »Brenner«. Und nichts ist mir fragwürdiger und im Herzen gräulicher als wenn Exhibitionisten ihrer Gescheutheit und Allwissenheit wie Prof. Schmitt (der übrigens im nächsten Brenner eins ausgewischt erhält) auch das Gebiet des Religiösen mit Kennermiene abtasten zu können wännen. Übrigens: sie können es ja faktisch, aber was sich dabei enthüllt, ist ihre religiöse Impotenz und die bemerkenswerte Tatsache, daß sie, denen sonst jede intellektuelle Einsicht zu Gebote steht, dieser Ohnmacht gar nicht inne werden.

Für heute nur so viel. Ich werde Ihnen dieser Tage endlich auch den Thompson und den »Unwissenden« schicken. Nach Rom werde ich nochmals schreiben, bin bis jetzt leider ohne Nachricht von dort. Mit schönsten Empfehlungen an Frl. Hildegard grüßt Sie, nochmals dankend, aufs herzlichste

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Der Zeitungsausschnitt über die Verfilmung des segenspendenden Papstes ist wertvoll.

[Anfang Mai 1925]

Wissen *Sie*, stärkere Schwester meiner Seele: wie andere sich um den Verstand reden – aus Naturanlage sozusagen –, so kann sich unsereiner wohl auch um den Verstand *schweigen* – aus unglückseliger Geistesanlage; und wagt man dann ein Wort der *direkten* Verständigung von Mensch zu Mensch, ein Wort des *Zuspruchs*: so ist es schon – o bitteres Los! – in Irrsinn verwest, noch eh' es von den Lippen fiel. Dies war mein Fall, mein tiefer Fall, heut' abend. Es darf *Sie* nicht bestürzt machen. Es soll nicht wieder sein. Die geistige Leidenschaft des Menschlichen in *mir* ist eine so private Angelegenheit, daß *Sie*, liebe Jünglingsschwester meiner Seele (dies ist bei *Verstand* gesprochen!), nicht in Mitleidenschaft ziehen darf. Ich darf nicht Ihre Güte, Ihre Nachsicht, die Ihrem *Wesen* – hören *Sie*, Liebling?! – eine *fremde* Regung sein und bleiben muß, für etwas in Anspruch nehmen, das mein *persönliches* Verhängnis ist, um so weniger, da eine solche Regung – haben *Sie* Dank dafür! – Ihrem *Herzen* heute (möglicherweise!) nicht ganz fremd geblieben ist. Denn was da dieses mein Verhängnis ausmacht, ist das Schicksal jener Geistesschwäche des Persönlichen, die mich instand gesetzt hat, vom Geist des Überpersönlichen um die Person unseres Erlösers willen mich derart überwältigen zu lassen, daß ich auf dem Fundamente dieser Niederlage meines Geistes – o wie kam sie mir heut' wieder schmerzlich zu Bewußtsein! – ein Werk errichten konnte, von dem ich überzeugt bin, daß es als ein Zeichen geistiger Erhebung – ohne eine Spur persönlicher Überhebung – in dieser, *unsrer* Zeit steht. Verstehen *Sie* mich nun um Christi Barmherzigkeit willen, auf die *wir* schließlich alle angewiesen sind – kurz, verstehen *Sie* mich so, wie *ich* *Sie* zu verstehen glaube: dann, spätgeborenes teures Enkelkind von Künstlern und Pastoren, brauchen wir uns nicht erst um eine Verständigung zu bemühen, die ja in *Worten* der Verständigung, auch wenn sie nicht in Irrsinn oder Selbstmord enden, doch keinen Raum für ihre tiefere Notwendigkeit gewinnt. Denn dieser Raum – er scheint mir ein bestirntes Firmament – ist schon in unser beider Dasein in der Welt gegeben und in der hellen Einsamkeit, in der sich unsere Seelen wahrgenommen. Wie schön ist es, sich aus der Einsamkeit zu grüßen! Ich grüße *Sie* von Herzen. Denn ich liebe *Sie*, so wie *Sie* sind. Und *Sie* sind so, wie *Sie* mir erscheinen. Und *Sie* erscheinen mir so wie *Sie* sind, solange meine Augen nicht gebrochen sind. Das ist alles, was ich Ihnen heute sagen mußte – und, wie ich glaube, sagen *durfte*!

Mühlau, 15. V. 1925

Lieber Herr Sailer!

Der ungemeine Ernst Ihres Briefes ist mir so zu Herzen gegangen, daß mir kaum etwas anderes übrig bleibt als vor der Überzeugungsmacht Ihrer Gründe, die den Ausblick in die Tiefe Ihrer Hintergründe freigeben, die Ohnmacht aller Gegengründe, die ich ins Treffen führen könnte, zuzugeben. Warum aber? Weil eine Rücksicht persönlicher Natur natürlich tiefer verpflichtet als das überpersönliche Interesse an einer Sache. Wenn Sie befürchten, daß etwas Lichtes, Gutes in Ihnen durch die Veröffentlichung zerstört werden könnte, so muß sie selbstverständlich unterbleiben, denn diese Verantwortung könnte ich, dem es in allem um Verantwortung zu tun ist, nicht auf mich nehmen; aber ich bedaure es tief, denn dieses Lichte, Gute, das sich mitteilt, tritt in Ihrem Werk strahlend in Erscheinung. So kommt es, daß ich dieses Ihr Werk tiefer liebe als die Bedenken, die Sie gegen seine Veröffentlichung geltend machen, wenngleich ich auch diese liebe und sie – aus persönlichen Gründen – so sehr zu respektieren genötigt bin, daß eine Veröffentlichung gegen Ihren Willen, auch wenn Sie mir scheinbar freie Hand geben, für mich nicht in Frage kommen kann. Es fragt sich aber, ob Sie in diesem Fall und dadurch, daß Sie dem tiefgründigen Eigensinn Ihrer Gewissensbedenken so peinlich Rechnung tragen, nicht Gefahr laufen, das Lichte und Gute, das Ihr Werk als Ihr Eigentum ausströmt, wie ein Sparer selbsterworbenen Gutes bei sich zurückbehalten zu wollen. Sind Sie denn da vor Gott nicht Ihr eigener Feind und vor den Menschen Ihr eigener Freund? Das ist die furchtbare Gefahr, auf die ich Sie aufmerksam machen will. Es ist die Gefahr, die Kierkegaard, an dem sich Ihr Gewissen orientiert hat, *nicht* gekannt hat – potenziell natürlich schon, aber in Wirklichkeit entschieden nicht: die Gefahr des Gewissenshochmuts vor der Öffentlichkeit aus Gewissensdemut dem eigenen Verantwortungsgefühl gegenüber. Das ist ihr Fall, scheint mir. Ein Fall der Selbstbedrängnis in der Zwangsjacke der Selbstbewahrung. Wo bleibt da aber die Hingebung, die man sich und seinem Nächsten schuldig ist, wenn Lichtes, Gutes so wirksam ist in einem wie in Ihrem Werk! So wirksam in der Zwangsjacke einer Groteske!! Das können Sie vielleicht nicht spüren, Sie wunderliches Menschenkind – Gott weiß, aus welchem wunderlichen Grund! Aber das zumindest, Sie wunderbarer Menschenkinderbildner, sollten Sie und müssen Sie doch spüren, mit welcher Liebe dies zu Ihnen gesagt ist! Mehr will ich ja im Augenblick von Ihnen nicht. Sehe ich doch zugleich, daß Ihr Fall noch aus einem besonderen Grunde kompliziert ist: daß Sie Menschenbildner in einer doppelten Existenzform sind, aber nur in der einen Ihr Lichtes, Gutes wirksam machen zu können glauben: in der Existenzform des Lehrers. Da kann ich nun Ihre Bedrängnis sehr gut verstehen; und verstehen, daß Sie befürchten, die Wirksamkeit Ihres Lichten, Guten in dieser Existenzform zu schwächen, wenn Sie es in der anderen Existenzform Ihres Menschenbildnertums, in der des Dichters, ins weite Ungefähr eines unbe-



kannten Schicksals wirken lassen sollen. Aber als Mensch zu Menschen sprechen Sie hier wie dort, und das Dichterische in Ihnen ist ja wie ein Kind der Liebe dem Mutterschoße Ihrer menschenbildnerischen *Überzeugungsgabe* als Lehrberufener entbunden. Und wie Sie dort in Kinderherzen das Menschenherz zur Reife bringen, so sprechen Sie hier zu Menschenherzen, in denen das Kinderherz in blühender Erinnerung steht. Wie sollten Sie da eine Zerstreuung der Wirksamkeit Ihres Lichtes, Guten befürchten müssen, da doch im Gegenteil seine Leuchtkraft zu gesammelter Fülle kommen wird! Aber fern liegt mir jede Absicht einer Überredung, und was Ihnen frommen mag in dieser Sache – *geboren ist nun einmal Ihre Geistesfrucht!* – mögen Sie selbst entscheiden! Ich wünschte nur, Sie möchten diese lebendige Frucht wie Ihren Augapfel hüten, nachdem sie nun einmal das Licht der Welt erblickt hat. Ob sie es Ihnen einmal danken wird – denn so ein Werk ist ein lebendiges Geschöpf, das seine Selbständigkeit behaupten will – , daß Sie es den Augen der Mitmenschen entzogen haben, ist eine andere Frage. Sollten Sie es am Ende gar vernichten wollen, dann vernichten Sie mich als Ihren Freund und all die Liebe und den Glauben, die ich, Teuerster, für Sie empfinde.

So rücküberantworte ich denn Ihr Werk, bei dem ich gerne Pathenstelle vertreten hätte, der Obhut Ihrer Hände: Ihr Leben sei in Gottes Hand, nicht in der meinen! Aber, glauben Sie mir, es ist ein schwerer Verzicht für mich. Nicht weil ich dadurch in Verlegenheit gerate – nein: weil mir der Kunz von der Rosen im Mittelpunkt dieser Brenner-Folge, die ein Ereignis zu werden verspricht (oder doch mindestens versprach), abgehen wird wie etwas, an dem meine besondere Zuversicht hing. Ich hätte Ihnen zwar den Vorschlag gemacht, nicht das Ganze abzudrucken, da es zu breit würde und nahezu an 60 Seiten ausmachen würde, was sich technisch nicht mehr bewerkstelligen ließe – sondern die ersten Szenen im Brenner wegzulassen und erst da einzusetzen, wo es heißt: »Fanfaren. Kommandorufe. Von der Rückseite des Schlosses her dröhnt der Schritt einmarschierender Soldaten«, also ein paar Seiten vor der Kinderszene, wobei eine Hindeutung auf das Vorhergehende in einer Anmerkung untergebracht werden könnte. Aber wer weiß, ob Sie sich damit hätten einverstanden erklären wollen. Wenn aber ja – erwägen Sie, nein: lassen Sie mich bitten, ob in dieser Form nicht doch am Ende noch der Abdruck in dieser Brenner-Folge Ihnen zu Gesicht stehen würde, ohne daß Sie befürchten müßten, sich etwas vergeben zu müssen.

Ich stelle diese Bitte noch aus einem besonderen Grunde, der Sie nicht bestürzt machen soll. Ich weiß nämlich nicht, ob diese Brenner-Folge nicht die letzte sein wird: ob es mir mit ihr nicht ergehen wird wie den großen Musikern mit ihren Symphonien, bei denen die neunte auch die letzte war. Es ist etwas über mich gekommen, das mich ebenso mit Gefäßtheit wie mit Bangigkeit erfüllt. Es ist mir in diesem Frühling zumute, als sollte ich erst jetzt das Licht der Welt erblicken – es sind mir die Augen aufgegangen. Es ist, als sei in mir dem Tod etwas entbunden, von dem ich spüre, daß es mich – so oder so – das Leben kosten kann. Genug davon! Behalten Sie das als mein Geheimnis für sich! Es hat nichts weiter zu sagen.

Aber verstehen Sie, wie gerne ich den Kunz von der Rosen, der vom Blick der Wirklichkeit, der ihn gestreift – es war ein *Augenpaar!* –, das Nachsehen hat, wie gerne ich ihn noch hinaus in die Wirklichkeit gestellt hätte!

Es grüßt Sie von Herzen

Ihr Ludwig Ficker

633 AN PAULA SCHLIER

Sonntag [24. 5. 1925]

Mir ist seit gestern vieles klar geworden, Liebling. Vor allem: Daß wir nur dann keine Enttäuschung an einander erleben können, wenn wir keiner Selbsttäuschung erliegen. Und da wir beide nicht die Menschen sind, uns über jede Selbstbesinnung hinweg in einen holden Wahn zu wiegen –: hör zu, mein Kind:

In Wahrheit kannst Du weder lieben noch leiden. Aber gerade das ist der reinsten Ausdruck der Leidenschaft des Mitmenschlichen in Dir und Gleichnis Deiner Unschuld im schweren Leichtsinne Deines Blutes. Was mich aber vollends bezaubert, ja überwältigt hat, ist das: Daß Du Dir dieser Deiner Stärke, Deiner Schwäche, mit Deinem grausam hellen Verstand auf eine dunkle Art bewußt bist, die wirklich etwas Erzengelhaftes, durch und durch Erscheinendes, an sich hat. So konntest Du mir ruhig sagen: »Ich *liebe* Sie so« oder mir bestätigen, daß Du mich *leiden* könntest – es war gewiß nur Einbildung, vielleicht sogar nur eine Ausflucht – aber, was das Merkwürdige ist: es hat doch einen Schimmer von Wahrheit für sich im Augenblick der tiefen Verlegenheit, da Du es sagst. Wie wunderbar, wie schleierhaft ist doch das Antlitz der Wahrhaftigkeit des Mitmenschlichen in Dir!

Begreifst Du nun, daß wir uns nichts zu sagen haben, was nicht in einem Augenblick, in einem Händedruck, in einer Blutwelle des Einverständnisses gesagt wäre inmitten alles Mißverständnisses und aller Sprachbenommenheit, wenn wir beisammen sind? Begreifst Du, daß ich die Distanz benötige, um Dir den Rückhalt eines Zuspruchs geben zu können, der geistesgegenwärtiger bleibt als alle Geistesleidenschaft, die Dich, die Du nicht lieben und nicht leiden kannst, wortlos in ihre Arme schließt und Deine Geistesgegenwart (deren heller Verstand dem Dunkel meiner Menschenseele gleichwohl nie ganz einleuchten wird) wie Geistesabwesenheit berühren muß. Wie klar sind alle diese Dinge und wie fragwürdig der Satz, daß Liebe blind macht! Es ist nicht wahr, es ist nicht wahr! Liebe ist das *Seherische*, nicht das Sprechersische. Auch dann noch das Seherische, wenn sie Augenblicke der Verblendung erlebt. Siehst Du, da bist Du fein heraus, mein Kind: das kann Dir nicht passieren! (Aber nein, wie häßlich! verzeih diese Bemerkung – bei Gott, Du hast sie nicht um mich verdient! Ich schäme mich, ich liebe Dich und bin doch wahrlich bei Verstand!)

424

Wenn wir uns nun also, wie Du sagtest, nur mehr sehen wollen, wie es der Zufall gibt und Du selbst es willst, so weißt Du, daß ich überall dort zu finden und Deines Winks gewärtig bin, wo andere Menschen Dir am Ende weniger bedeuten könnten als ich. Aber wisse zugleich, daß ich nur eindeutig, d. h. als *Wirklichkeit*, zu erleben bin. Da Du zweideutig zu erleben gewohnt bist, wie Du gestern lächelnd bemerktest, ist es nötig, daß ich dies bekenne – so zweideutig Dir in manchem mein eigenes Verhalten scheinen mochte. Aber der leidenschaftliche Zwiespalt, in dem sich meine Seele befand, war etwas durchaus Eindeutiges. Er ist geschwunden, und was meiner Seele verblieb, ist die ganze ungebrochene Leidenschaft der Liebe zu Dir. Die aber ist so etwas durchaus Wirkliches in mir, daß sie auch nur einem eindeutigen Bedürfnis nach Wirklichem in Dir entgegenkommen kann. Darüber hinaus – oder vielmehr: darunter hinweg – ist sie unaufgreifbar und unangreifbar für jedes noch so ernsthafte Bemühen, ihr als Studienobjekt gerecht zu werden: das Leben als Romanerlebnis zu goutieren –! ein durchaus feminines Bedürfnis – entspricht nicht ihrer Art. Man kann der Liebe nur durch Liebe gerecht werden, oder sie bleibt unkenntlich wie ich Dir.

Aber wenn Du, was doch sein kann, manchmal das Bedürfnis hast, Deine Hand in meiner ruhen zu fühlen, so wisse, daß sich meine Hand um Deine schließen wird, als gelte es, mein Leben selbst in Deinem noch zur Ruhe zu bringen. Im übrigen weiß ich nichts und fühl' ich nichts mehr, als daß ich Dir von Anfang an zu nahe getreten bin – »bedrückend« hast Du es empfunden (erinnere Dich!) und konntest mir nicht sagen, wieso –: diese Bedrückung nehm' ich nun von Dir und büße meine Schuld, soweit ich kann. Bestimme selbst, wann ich Dich wiedersehen darf! Ich bin auf alles gefaßt, was mir Liebes und Leides von der grünen Insel Deiner Offenheit her winkt. Ich bin das Blau des Meeres, das sich Dir zu Füßen legt. – Leb wohl! Es ist genug für heute. Gott, welch ein Tag des Südwindes in der Seele!

Noch eins – entschuldige, ich werd' nicht fertig –: Wenn ich allein mit Dir zusammen bin, gelingt es Dir, mein Denken so völlig in Empfindung aufzulösen, daß es mir vielleicht noch peinlicher ist als Dir, obwohl ich es zugleich als eine große Wohltat empfinde. Bin ich Dir ferne gerückt, sammelt sich mein Denken sofort zu einem Kreis der Wahrnehmung und meinem Geist, der eine Gabe der Erkenntlichkeit ist, fällt es verhältnismäßig leicht, Deiner in Gedanken habhaft zu werden. Da wiegst Du leicht und schwer – leichter und schwerer als in meinem Arm. Das geht so ins Unendliche. *Aber es ist die einzige Art, Dich zu besitzen, das einzige Mittel, mit Dir fertig zu werden!* So – und nun lass' ich Dich in Ruh'!

Herrgott, wie der Teufel mit mir sein Spiel treibt! Spürst Du es?

München  
26. Mai 25.

Lieber Herr Ficker,

verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen für Ihren lieben Ostergruß erst heute danke, aber ich kann Ihnen versichern, daß unsere Freude recht groß und herzlich war. Wir hatten gehofft, Sie im Mai hier zu sehen. Haben Sie diesen Plan aufgegeben? Ist die Beisetzung Trakls schon erfolgt?

Vor einigen Tagen habe ich einen schönen Brief von Walser erhalten. Ich hatte eigentlich nie gehofft, daß er in ein wirkliches Verhältnis zum Christentum treten werde. Und nun hat er es doch getan; über Nacht sozusagen, und die Frage der »Kirche« beschäftigt ihn so sehr, daß er sich bei mir entschuldigen zu müssen glaubt, wenn er vorerst noch auf »halbem Wege« stehen bleiben muß. Er gibt Anfang Juni seine Pfarrerstelle auf und geht zur Pastorisierung der ev. Deutschen nach Rumänien, um später wieder in die Schweiz zurückzukehren. All meine guten Wünsche begleiten ihn auf seinen neuen äußeren und inneren Wegen.

Nach großen für mich und meine Frau oft hoffnungslosen und verzweifelten Kämpfen ist in meiner Familie die Freude der »Einheit« die für mich immer eines der gewaltigsten Mysterien der Katholischen Kirche war und ist (gemäß dem beschwörenden Kapitel des Johannes Evangeliums) eingekehrt, und meine Frau fühlt sich »daheim« in der Kirche der »Väter«

Dürfen wir nochmals, wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich ist, Ihre Hilfe für unsern Sommeraufenthalt in Anspruch nehmen. Ist es vielleicht doch möglich, in Igls in dem Bauernhaus Ihres Bruders vor der eigentlichen Saison, unterzukommen? Wir müßten dann eben den Buben, wenn es geht, etwas früher aus der Schule nehmen und privat weiter unterrichten.

Ich bin daran die »Orient-Ode« Thompsons, ein gewaltiges Werk, zu übertragen; ich würde sie Ihnen für den Brenner wohl überlassen können.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr Theodor Haecker

30. VI. 25

Petra,

am liebsten wäre ich ja heute zurückgestürzt und hätte Dich mit Küssen wie noch nie bedeckt. Aber – weiß Gott! – es galt, an mich zu halten und die Qual dieses Abends voll laufen zu lassen. Warum, das hätte ich in dieser

Nachtstunde kaum mehr die Kraft, mir selbst klar zu machen, geschweige denn *Dir!* Doch wenn auch wir beide es nicht verstehen – *es verstand sich von selbst!* Und was sich von selbst versteht, das soll man sich hüten, den Wahnsinn einer Erklärung auszusetzen. Genug davon! Als ich gestern bei den Zügen auf der Bahn war und Du für mich verschollen bliebst – den ganzen Tag hatte ich mich gesehnt nach Dir und *kindischerweise* hatte ich gehofft, Dich in derselben innigen Stimmung, die Dich *zwei Tage* zuvor bei der Abfahrt beseelt hatte, wieder begrüßen zu dürfen – da kam mir meine Situation plötzlich so deutlich zu Bewußtsein, daß ich am liebsten aufgeschrien hätte aus Scham über mich selbst, über diese Selbstverlorenheit, in der ich mich befand; und nachts vor dem Einschlafen habe ich ein Stoßgebet zum Himmel gesandt, ja eine flehentliche Bitte zu Gott, Dich zu beschützen und meine Qual zu enden. Siehe: *So ferne habe ich mich Dir befunden!* Und als ich heute Deinen Brief durchlas und *so lang* durchlas, bis ich auch die komplizierten Gründe verstand, die Dich zu seiner Abfassung gedrängt hatten – *ich glaube nicht, daß sie Dir selbst ganz durchsichtig sind* – und da ich mir überdies vergegenwärtigte, daß dieses *herzerreißende* Dokument eines poetisch exaltierten Wahnsinns, in dem Du mir die Leidenschaft Deiner Liebe zu mir und den Zwiespalt Deines Inneren bekennt, zur selben Stunde geschrieben war, da ich auf dem Bahnhof die Minuten zählte, die Dich mir zurückbringen sollten – ach, wie habe ich mich bei der Ausgangstüre in die Ecke gedrückt, *damit Du mich nicht gleich entdecken solltest!* – : da wußte ich, daß es uns bestimmt war, uns im *entscheidenden* Moment, ein- für allemal, zu verfehlen, und wußte, daß mir die Vorsehung die *schwerste* Prüfung zgedacht hatte, die ich in meinem Leben zu bestehen habe. Und wenn Du also schreibst: »Du *mußt* mit mir hinunter in das Nebelmeer, zur Hölle kann ich nicht alleine gehen, tief *mußt* Du mit mir fallen, ich zwinge Dich dazu« – so wisse, Petra: Es gibt kein Nebelmeer, in das ich mit Dir hinunter müßte, wohl aber ein Lichtgestade, an das ich Geblendeter im Geist Dich tragen zu können wähnte, und es gibt keine Hölle, aus der ich nicht auferstanden wäre, seit ich in Dir das Himmlische – *den Erzengel!* – erblicken zu dürfen glaubte. Und was das Fallen betrifft: so tief kannst Du ohnedies nie fallen wie *ich* schon gefallen bin! Was aber wichtiger ist als alles dies: *Es gibt keinen Schmerz, Petra, den ich nicht mir selbst zufüge, indem ich ihn Dir zufügen muß.* Denn ich liebe Dich, Petra, *Du weißt: ich liebe Dich!* Und wenn Du schon die Spannung Deiner Leidenschaft nicht mehr ertragen kannst und die *Entscheidung* brauchst, und wenn ich sie Dir in demselben Grad erleichtern kann, wie sie mir schwer fällt, so wisse, Petra: *Seit gestern, seit heute fühle ich die Notwendigkeit, meiner Leidenschaft zu entsagen um jener tieferen Leidenschaft willen, die ich mit meiner Liebe zu Dir ins Grab mitnehme!* – Ist das hart oder weich? Bin ich Dir fern oder nah? *Entscheide!*

[Zürich, wahrsch. Anfang Juli 1925]

Lieber Herr von Ficker!

Hier übersende ich Ihnen die Bogen zurück, es sind da und dort einige kleine Änderungen angebracht, sollte es nicht mehr möglich sein, sie aufzunehmen, so lassen wir sie weg. Das ist ja alles Nebensache. Ich möchte Ihnen in diesem Briefe vielmehr von einem Erlebnis berichten, das mich sehr erschüttert hat, eine Erinnerung an *Georg Trackl*.

Ich war heute bei Herrn Professor Herrle zum Nachtessen eingeladen, ich habe die Familie sofort liebgewonnen. Es kam mir vor, als ob ich die guten Menschen schon jahrelang kannte.

Nach dem Essen las mir Prof. Herle aus dem Tagebuch seines verstorbenen Freundes jene Stellen vor, die von seinem Aufenthalte in Tirol und seiner Begegnung mit Karl Kraus in Innsbruck sowie seiner Bekanntschaft mit den Freunden u. Mitarbeitern des Brenner berichten. Es war in jenen Tagen vor dem Kriege, wo K. K. in Innsb. eine Vorlesung hielt (1913?) Wenn man bedenkt, daß diese Aufzeichnungen so lange Zeit nach jenen Begegnungen gemacht wurden, staunt man über die Schärfe, mit der die auftretenden Personen [...]

K. Dallago, mit dem L. in Bozen zusammentraf, nach Meran u später zu der Vorlesung von K. K. nach Innsbr. fuhr; die Vorlesung selbst, die Zusammenkünfte im Kaffee Max. Da erscheint eines nach dem andern. K. Röck, Wallpach, dann einer mit guten braunen Augen, dessen Erscheinung an das Wort Kirkegaards erinnert: wie eindrucksvoll (hier steht wahrscheinlich ein anderer Ausdruck) ist ein Mensch, wenn er zu Entschlüssen gekommen ist. (ungenaues Citat) Der Ankömmling ist M. v. Esterle. Dann kommt einer, in ärml. Kleidung (die Krawatte vergessen!) aber von allen wie ein König empfangen: Georg Trakl. L. schildert die Rührung, die ihn erfaßte als Trakl bat: »Hat jemand von den Herren ein Paar Zigaretten?« – Ich müßte viele Worte machen u. könnte doch nicht einen Teil des Eindruckes erreichen wie L., wenn er erzählt, wie in keines anderen Menschen Gesicht er so viel Tragik gesehen, wie bei G. Trakl. Es wären da einer Menge von Beobachtungen, Eindrücken zu gedenken, die L. im Zusammenhange mit der geschilderten Scene erwähnt; es ist mir vieles nur mehr halb in Erinnerung und manches wohl ganz entgangen, denn ich stand, als Herr Pf. Herrle dieses vorlas, ganz unter dem Eindrucke einer früheren Scene, jener, wo L. von seiner *ersten* Begegnung mit Georg Trakl spricht. Es war in Ihrem Hause. L. u. Dallago, die beim »Bären« einquartiert sind, werden von Ihnen teleph. zum Nachtessen eingeladen, begeben sich nach Mühlau u. hier lernt L. Sie kennen. (Es folgt nun eine Beschreibung Ihrer Person, die ich sehr treffend finde.) Dann kommt Trakl, ohne Kragen, das Hemd offen (?) düster sitzt er da, schweigsam, bis ihn Dallago fragt, wie er sich befindet. – Ob er nicht in seinem Schaffen einen Ersatz (?) für so vieles andere habe.

Trakl sagt man müsse seiner Produktion gegenüber höchst mißtrauisch sein.

Dallago: Warum gehn sie nicht aufs Land –

Trakl[:] Weil ich mich dem Strafgerichte Gottes nicht entziehen will. Ich bin Protestant.

Dallago: Christus ist doch auch aus der Stadt geflohen.

Trakl: Christus war der Sohn Gottes.

Dallago: Glauben Sie an Christus (diese Frage ist wohl anders)

Trakl: *Ich bin Christ*

Er kommt dann auf Sonia zu sprechen und es fallen die Worte: Man soll die Hunde totschiagen, die behaupten, daß das Weib nur sinnlich sei. Das Weib ist ... hier steht wieder ein sehr bedeutungsvoller Satz, den ich unter dem Eindrucke des Vorhergehenden aus dem Gedächtnisse verloren habe. Trakl entfernt sich, Sie sprechen über den Unverstand, dem Trakl fast überall begegnet. »Wenn Trakl behauptet, daß das Christentum die Religion der Verbrecher sei, bekommt dieser Doktor (H. N.) hysterische Krämpfe.« – Nie habe ich etwas über Trakl gehört, das mich so in Tiefen sehen ließ, wie diese einfache Schilderung. So gerne ich Herrn Dr Mahrhold diese Aufzeichnungen für seine Arbeit über Trakl gönnen möchte, dürfte er, ich habe Herrn Prf. Herrle gegenüber ja gar nicht davon gesprochen, aber aus seinen Äußerungen konnte ich wohl entnehmen, daß, wenn überhaupt, nur an eine Veröffentlichung im Brenner denkt.

Doch habe ich ihn gebeten, ob ich Ihnen von dem heutigen Beisammensein, vielmehr von den bedeutsamen Aufzeichnungen seines toten Freundes über Georg Trakl nicht Mitteilung machen dürfe. Darüber war er freudig einverstanden, auch verriet er mir – das darf ich wohl schon sagen – daß er die Absicht habe, Ihnen das Tagebuch L. zur Prüfung zu senden. Ich bin noch lange mit Prf. Herrle spazieren gegangen, wir haben uns spät getrennt. Aber das Wort brachte ich nicht aus dem Sinn: Ich bin ein Christ.

Ich darf das von mir nicht sagen. Erst gestern, als ich mit einem guten Menschen, den ich hier kennen u. hochschätzen lernte, durch die Stadt ging, hab ich ihm gestanden: Ich wage nie, mich für einen Christen zu halten. Ich fürchte mich vor der Komik, die dem Widerspruch entspringt, wenn man meint, man wäre das Gegenteil von dem, was man wirklich ist. Wofür ich heute einstehen kann, ohne Gefahr einer Selbsttäuschung, ist der Glaube an den Geist, nicht beiläufig gesagt, etwa Geist, [...]

sondern im Sinne des strengsten Dualismus. Dafür bin ich immer eingestanden, erst hier in Zürich wieder das darf ich tun, aber zum Letzten reicht es nicht. Man muß weiterkommen aber wie. Dadurch, daß einer sagt, ich glaube glaubt er noch lange nicht.

Ich sage Ihnen das, weil ich Ihnen noch eine Antwort schuldig bin, der ich bisher aus dem Wege gegangen bin.

Hier liegt der Grund, warum auch ich gegen meine Arbeit mißtrauisch war. Die Geistesrichtung, aus der sie hervorging, ist nur beiläufig, ungenügend, so, wie eben ihr Ausdruck auch. Wenn ich sehe, wie Menschen, gleich Prof. Herrle zum Brenner stehen – was hat er mir davon erzählt, wie hat er sich um die Bewegung, ja um Einzelheiten, Art der Zusammenkünfte etc. erkundigt – da

muß einer wie ich klein werden. Während er sprach, sah ich ein Bild: der Brenner erschien mir wie ein großer Thronsaal, aber der Thron verwaist und Narren sind daran, daß [...]

Ich bin nicht ungerecht gegen mich. Ich weiß gut, daß meine Arbeit in den meisten der heutigen Zeitschriften stehen könnte, denn sie ist nicht erlogen. Aber, so seltsam das Ihnen vielleicht scheinen mag *ich* fürchte um den »Brenner«, um Ihr großes Werk, daß es so herunterkomme und wir mit ihm. Ich kenne den Drang, Schriftsteller zu sein, *fast* nicht; das waren Knabenträume; aber seit Jahren viele Nächte, hab ich mich abgemartert, endlich einmal mit mir ins Reine zu kommen, um jeden Preis und wäre es darum, künftig als Handlanger zu leben.

637 AN ERNST HAERLE

7. VII. 25

Sehr geehrter Herr Professor!

Daniel Sailer berichtet mir soeben in einem wunderbaren Brief über den tiefen Eindruck eines Abends, den er bei Ihnen verbracht hat. Er hat mir die Stellen aus D<sup>L</sup> Limbachs Tagebuch, die Sie ihm vorgelesen haben: die Schilderung der Begegnung mit Georg Trakl so eindringlich nahe gebracht, daß ich Sie von Herzen bitten möchte, mich in dieselben Einsicht nehmen zu lassen. Abgesehen von dem persönlichen Interesse, das ich an diesen Aufzeichnungen nehme, erblicke ich in dem Umstand, daß ein Freund, der meinem Herzen so teuer ist wie Sailer, mit solcher Ergriffenheit mir davon Kunde gibt, geradezu einen Wink der Vorsehung. Ich plane nämlich für Herbst, im Anschluß an die Überführung der Gebeine des Dichters, die Herausgabe eines Erinnerungsbuches an Georg Trakl, das neben Gedächtnisversen von Josef Leitgeb und meiner Grabrede eine größere Arbeit eines jungen Innsbruckers über Werk und Bedeutung des Dichters enthalten wird – eine Arbeit, die sozusagen unter meiner Kontrolle entsteht und, wie ich glaube, gut gelingt. Trotzdem schien mir noch etwas zu fehlen, das die Erscheinung des Dichters in ihren menschlichen Voraussetzungen vollends deutlich machen könnte. Aus Sailers Brief und seiner Schilderung wurde mir nun sofort klar, daß hier in den Aufzeichnungen D<sup>L</sup> Limbachs über jene denkwürdige Begegnung das menschliche Wesen Trakls gleichsam in seinem Grundriß erfaßt sei, weshalb ich Sie bitten möchte, diese Aufzeichnungen, die sicher Aufsehen erregen werden, dem Erinnerungsbuch unter allen Umständen einverleiben zu dürfen. Ich denke, daß dies auch das schönste Liebeszeichen wäre, das die Brenner-Bewegung dem Andenken D<sup>L</sup> Limbachs widmen könnte, und bitte Sie, sich zu diesem Vorschlag ehestens zu äußern und Daniel Sailer herzlichst von mir zu grüßen.

In Erwartung Ihres freundlichen Bescheids verbleibe ich inzwischen in aufrichtiger Hochschätzung und Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

430



27. VII. 25

Sehr geehrter Herr Professor!

Für die Übermittlung der Aufzeichnungen D<sup>L</sup> Limbachs durch Herrn Sailer danke ich Ihnen auf das verbindlichste. Leider war es mir bis jetzt noch nicht möglich, das ganze umfangreiche Manuskript durchzunehmen, glaube aber schon jetzt versichern zu können, daß dieses Erinnerungs- und Bekenntniswerk D<sup>L</sup> Limbachs seine bedeutendste Hinterlassenschaft darstellt und einer späteren Generation einmal von nicht geringem zeitgeschichtlichem Interesse sein wird. Es zu Lebzeiten jener Menschen zu veröffentlichen, die im Leidenschaftsbereich dieser Erlebnisse eine Rolle spielten, scheint auch mir untunlich. Was das betrifft, müßte man – da alle mit ihrem wirklichen Namen genannt sind – die Publikation sogar über eine Generation hinaus verschieben. Auch die Bemerkung D<sup>L</sup> Limbachs, daß er manche Menschen und Vorfälle später in milderem Lichte sah, erfordert diese Rücksicht.

Mit besonderem Interesse habe ich natürlich das Kapitel gelesen, das den Brenner-Kreis betrifft. Ich war erstaunt, wie fein und eindringlich D<sup>L</sup> Limbach einzelne Menschen – z. B. Max v. Esterle – mit ein paar Strichen zu charakterisieren verstand. Auch Dallago, Trakl – weniger Karl Kraus und ein paar flüchtiger skizzierte Gestalten – sind in Wesen und Erscheinung vorzüglich erfaßt. Aus der Begegnung mit Trakl werde ich dessen Unterredung mit Dallago in meinem Hause herausgreifen, um sie in dem Erinnerungsbuch für Trakl unterzubringen. Einen Bürstenabzug werde ich Ihnen zur Durchsicht vor Veröffentlichung zugehen lassen. Die Szene wirkt sehr stark und dürfte großen Eindruck machen.

Soviel für heute. Ich bin gerade von privaten Angelegenheiten, die sich zu inneren Konflikten auswachsen und mich mächtig angreifen, sehr in Anspruch genommen. Das Werk D<sup>L</sup> Limbachs nehme ich einstweilen in Verwahrung, nachdem ich mir von jener Stelle, die ich mit Erlaubnis der Hinterlassenschaftsverwalter zu veröffentlichen gedenke, einen Auszug gemacht habe. Ich bitte Sie, mir das Manuskript noch einige Zeit anzuvertrauen, damit ich die Lektüre in geeigneten Mußestunden zu Ende führen kann. Ich kann es Ihnen dann auf Wunsch jederzeit als Postpaket zurücksenden. Vorerst nur nochmals meinen verbindlichsten Dank!

Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

P.S. Auch Herr Sailer läßt vielmals grüßen.

Lieber Herr Ficker!

Es drängt mich mein Gewissen zu entlasten Tag für Tag bedrückt mich mein letzter an Sie gerichteter Brief wegen meines Ausfalles auf Santer. Ich weiß nicht was für ein Teufel mich damals geritten hat. Ich weiß aber daß diese Stellen Sie geschmerzt haben, wenn ich nur ein bischen Wert in Ihren Augen besitze, und das tut mir sehr leid ganz besonders leid weil ich kaum einen Menschen so sehr schätze und verehere wie Sie. Wie hat das nur wieder so kommen können. Vielleicht so. Ich fühle eine tiefe Unstimmigkeit zwischen den Schriften von Santer und mir und doch fühle ich mich wieder sehr stark hingezogen zu ihm. Ein solcher dauernder unharmonischer Zustand ruft dann eine Gereiztheit hervor, die sich in diesem Falle in derart leider so ungerecht, blinder kindischer Weise entlud. Wenn ich nur die Art der Unstimmigkeit enträtseln könnte! Bei solchen Versuchen sehe ich erst wie außergewöhnlich kinderartig stumpf und blind ich mir selbst gegenüberstehe, wie ich unfähig bin zur Selbstanalyse. Ich erkenne mich selbst zu wenig doch weiß ich aber wohl gut was mir fehlt, und das ist mächtig viel, gerade daß ohne dem alles andere fast wirkungslos ist: Ordnung, Beharrung und Sammlung. Vielleicht wissen Sie eine Lösung dieses Rätsels?

Nächsten Monat geht meine Irma nach Europa. Es wird ein schwerer Gang für sie werden. Sie kommt mit einem prachtvollen Programm unter anderm Parzival, Edda Bewegung wird sicherlich ihr Hölderlinprogramm machen, das in der furchtbaren Anklage an die Deutschen aus Hyperion gipfelt, die in ihrer Gewalt und Schärfe dem Mächtigsten, was Karl Kraus hervorbrachte die Stange hält. In Europa muß es seltsam aussehen. Also man kann nun dort daheim in einen Lehnstuhl hineingelottert, die Sonntagspredigt, die 9. Symphonie, den Sportsbericht und die Wahlrede genehmigen. Seltsam wie dieser Auflösungsprozeß fortschreitet. Nun kommt die Kunst an die Reihe. Die Sprache wird von der Erscheinung getrennt jeder Geist jede persönliche Schwingung wird sorgfältig abdestilliert. Alles wird scheinbar so erleichtert, daß man gar nicht einmal auf den Gedanken kommen wird mit eigenen Kräften und Arbeit sich zum Geiste emporzuschwingen. Was noch übrig ist an wahren Kunstwerken, wird so klein gemacht. Die Menschen bekommen statt Nahrung Schnuller. Erstaunlich wie sich diese Auflösung kosmisch vollzieht. Wissen Sie womit ich nun beschäftigt bin Sie werden es nicht erraten, denn es ist zu sonderbar und doch wieder nicht: Ich bin im Begriffe in Plantungan ein Radioempfänger einzurichten. Ich kann es den Kranken nicht abschlagen und unter diesen Umständen besteht wohl eine Berechtigung

Vor nicht langer Zeit wurden wir nicht gerade angenehm durch Zeitungsausschnitte aus der »Germania« und der Vossischen Zeitung überrascht, in denen ganz gegen unser Wissen und Willen Irmas Aufsätze über javanisches Theater abgedruckt waren, in letzterer sogar »Lamba Lebit«. Das wäre ja an sich nicht

so arg; aber wie waren die Beschreibungen entstellt. Eben das Wertvollste daran, die synthetische Zusammenfassung des Gesehenen, die Hervorhebungen des charakteristischen, wodurch eben das Wesen der Kunst von einer andern Seite beleuchtet wird und die ganze Arbeit ihre eigentliche Bedeutung erlangt, ist sorgfältig weg gelassen, sodaß nur ein ja ganz gut geschriebener aber wenig sagender Bericht übrig bleibt.

Irma denkt auf mein Zusprechen daran, ihre Aufsätze eventuell in Buchform erscheinen zu lassen. Vielleicht schaut eine Balireise dabei heraus. In ihren späteren Schilderungen kommt ihre Eigenart wesentlich stärker zu[m] Ausdruck. Sie besteht meiner Meinung nach darin, daß sie alles in der Natur als personifiziert empfindet und beschreibt. Was sie auch mit Recht tun darft, da sie Bäume Berge Wege ec aus ganzem Herzen lieben kann und sich ungewöhnlich in sie zu vertiefen vermag. Eigenartigerweise findet sich diese Art der Anschauung sehr ausgesprochen in der herrlichen altjavanischen Litteratur mit der wir uns in allerletzter Zeit beschäftigen. Doch ist das wohl überhaupt das dichterische Sehen der Natur. Sehr dankbar sind wir Ihnen, Herr Ficker, noch immer für Ihren letzten Brief, der Irma großes Zutrauen gab.

Wie steht es mit Ihnen und mit dem Brenner. Sie wissen nicht wie uns das zu Herzen geht. Dürfen wir Ihnen nicht eventuell helfen? Ist es wahr, daß sich in Europa eine Trennung der Geister zu vollziehen beginnt, wie uns hin und wieder in Briefen geschrieben wird?

Uns bewegen immer mehr und mehr die alten indischen Dichtwerke, die von wahrlich gewaltiger Größe sind und durch ihr vollkommenes Einssein von Religion und Kunst sich nur wenigem (Parzival) in Europa vergleichen lassen. Vielleicht macht sich Irma daran, nach ihrer Rückkehr etwas vom Holländischen ins Deutsche zu übersetzen.

Bitte schreiben Sie mir bald wieder einmal und seien Sie, Ihre Frau Gemahlin und die Kinder und alle Freunde recht herzlich begrüßt von

Irma und Paul Bargehr.

640 AN PAULA SCHLIER

20. VIII. 25

*Nein:*

Noch einmal, Petra, ich beschwöre Dich – *laß uns auseinandergehen, eh' wir uns zu Tod verstanden haben!* Sieh, ich liebe Dich so grenzenlos, und Du liegst mir heute schon so tief im Sinn, daß ich Deine körperliche Gegenwart: das Leibeswunder Deiner Ab- und Zuneigung, nicht mehr benötige, um zu fühlen (– ja, wie die Nähe Deines vor dem wunden Tier in mir so wundervoll, so seelenvoll erstaunten Körpers zu fühlen! –), *daß ich Dir angehöre ohne Aufhören*, daß Du mir, und daß ich Dir nicht mehr verloren gehen kann. Laß es vor Dir niederbrechen, dieses Tier, Metze von einer Priesterin! – bis es seinen »Geist« aufgibt. Aber erbarm Dich seiner »Seele« und mach es kurz! Oder

433

soll es wirklich einmal von uns heißen: Sie sind einander auf den Leim gegangen; daran blieb ihre Liebe hängen! Nein, Petra, Dirne im Arme des Geists, Nonne im Arme des Tiers – *gleichviel*, mag sein! *laß sein!* – *Erzengel von Anfang* bist Du mir – *Erzengel am Ende!* Siehe, ich zücke Dein Schwert! Gebrauche Dein Schwert! – Steh fest, schon fuhr der Blitz zwischen uns in die Erde! Ein Augenblick der Verblendung: Dort bist Du, Mensch – hier bin ich, Tier! Verschmolzen zum Einverständnis von Frage und Antwort im Feuerring eines unsäglichen Wehs der Entfernung! Entzückt, entrückt aller Leidenschaft des Verstandes! Entseelt bis ins Herz aller Leidenschaft unserer Seelen – so lieg ich vor Dir, ein Nichts an Besinnung, keines Aufhebens mehr wert! Es sei denn im Schmerz einer Trennung, in dem meine unendliche Liebe scheinbar zu Ende brennt!

641 AN RUDOLF PANNWITZ

Igls, Hohenburg, 25. VIII. 1925

Sehr geehrter Herr!

Ich verstehe Ihre Ungehaltenheit vollkommen und muß Sie um Entschuldigung bitten. Aber durch einen Familienkonflikt schwerster Art, der mich aus dem Hause getrieben und mich unstat seit Monaten von der Gastfreundschaft bald dieser, bald jener Menschen abhängig macht, die mir gut sind, war es mir unmöglich gemacht, jene Fassung zu bewahren, die mir die Regelung auch noch anderer Angelegenheiten gestattet hätte als die rein persönlichen und privaten. Selbst dazu hatte ich kaum die Kraft mehr und war auf den Beistand meiner Freunde angewiesen. Auch jetzt, da ich nur auf Umwegen eine Verbindung mit meiner aufgegebenen Häuslichkeit herstellen kann, gelang es mir nicht sofort, mich in den Besitz des Manuskripts zu setzen, auf dessen Rücksendung Sie Wert legen. Ich übermittele es Ihnen anbei, nicht ohne selbst aufs tiefste zu bedauern, daß die Bedrängnisse, von denen ich heimgesucht war und noch immer bin, mich daran gehindert haben, Ihnen so dienlich zu sein, wie ich es mir in einem noch ungleich unbeschwerteren Augenblick vorgenommen hatte.

Wenn ich Ihnen unter so fatalen Umständen noch raten darf, dann senden Sie bitte Ihre Würdigung von Hoffmanns »Ostern« an die Monatsschrift »Orplid«, Herausgeber D<sup>r</sup> Martin Rockenbach, Köln, Hansaring. Ich glaube, sie würde dort noch immer am besten und in dem von Ihnen angestrebten Sinn wirksamsten zur Geltung kommen.

Nochmals Sie in Ansehung der besonderen Umstände um Vergebung bittend verbleibe ich in aufrichtiger Hochschätzung

Ihr sehr ergebener Ludwig Ficker

434

642 VON RUDOLF PANNWITZ

Jugoslaviens Dalmacija Korčula

14. 9. 25.

Sehr geehrter Herr Ficker

Verzeihen Sie daß ich noch einmal Ihnen schreibe: auf Ihre freundliche Karte hin. trotzdem ich ja ähnliche Wunder erfahren habe: es ist mir unfaßlich daß Sie nicht einmal eine sichere Unterkunft haben. ich hörte so oft Sie nennen Sie hatten eine Aufgabe die Ihre Kirche des Besonderen (nicht im ganzen den Geist) aufs Tiefste anging.

Ich suchte nach irgend einem Rat. aber auch ich stehe recht allein und weiß nicht was ich tun soll. nur da ich wie vielleicht nicht viele Ihre Lage verstehe glaubt ich berechtigt zu sein aufs ganz ungewisse hin Ihnen zu sagen: wenn ein unsinniger Zufall möglich wäre Sie wüßten daß auf irgend eine Weise ich Ihnen Nutzen könnte etwa ein Wort von mir irgendwo gehört würde: so sagen Sie es bitte. so unwahrscheinlich es ist – es kann ja einmal vorkommen.

Katholisch-geistige Menschen kenne ich sehr wenige: eigentlich nur den Pater Wilibrord Verkade in Beuron. aber natürlich werden Sie ihn viel besser kennen als ich. in Österreich aber habe ich keine Beziehungen mehr.

Kurz – verzeihen Sie das ratlose Raten. gibt es irgend was was von mir aus Ihnen Nutzen könnte: wie gerne täte ich es!

Inzwischen alle guten Wünsche und herzlichen Grüße

Ihres ergebenen Rudolf Pannwitz.

643 VON KARL BORROMÄUS HEINRICH

München-Gladbach  
Viersenerstr. 9  
bei Familie Cryns

23 September 1925

Sehr verehrter Herr,

Bitte wollen Sie mich bei Ihren Lesern wegen der *Kürze* dessen entschuldigen, was ich hier geschrieben habe! Ich hatte vieles vorgesehen, war aber dann nicht ganz gesund, und schrieb schließlich dies – um mit meinem Gruß an den Verewigten nicht zu spät zu kommen. Sie erhalten aber noch einen andern Brief, den *dritten* alsdann, den will ich schreiben, sobald ich einmal ein paar arbeitsfreie Wochen haben werde, und vielleicht rücken Sie ihn auch in den »Brenner« ein, wohin er ja durchaus gehört.

435

Ich bleibe hier noch ein paar Tage, werde Ihnen aber meine nächste Adresse rechtzeitig schreiben, wegen der Beisetzung, deren Termin Sie mir freundlichst angeben wollten.

Ergebenst grüßt Sie

Ihr K. B. H.

1 Anlage

644 AN ALFRED EICHHOLZ

30. IX. 25.

Liebe Freunde! Ich möchte Ihnen nur in Eile mitteilen, daß die Enterdigung Trakls in Galizien Ende der letzten Woche vorgenommen wurde und daß der Transport, wie ich soeben erfahre, gestern abends von Wien abgegangen ist; er muß also noch im Laufe dieser Woche hier eintreffen. Die Beisetzung auf dem Mühlauer Friedhof ist für Mittwoch, 7. Okt., nachmittags in Aussicht genommen. Wie wär's, wenn Sie uns die Freude machten, hieher zu kommen? Eventuell würde ich Sie amnertags zurück nach München begleiten. Mit dem Brenner komme ich dann noch im Oktober heraus. Und im November folgt ein Gedenkbuch »Erinnerung an Georg Trakl«, von dem ich mir guten Absatz verspreche. Also hoffentlich auf Wiedersehen! Herzlichst grüßend in Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

645 VON BRUNO SANDER

6. Okt. 1925

Lieber Freund!

Ich möchte mich nur mit einigen Zeilen an Ihrer Feier für Georg Trakl beteiligen, schon da ich nicht weiß, ob es Ihnen Ihrer wahrlich bezeugten Freundschaft für Trakl gemäß möglich sein wird, ihm alle jene vom toten Leibe zu halten, welche er sich, nicht zuletzt mit Hilfe der bei Ihnen gefundenen Zuflucht, vom lebendigen Leibe gehalten hat.

Ja wie könnte ich auch nur sicher wissen, ob ich nicht unter »alle jene« zähle und nur ein wenig feinfühlicher bin. – Denn es schenkte mir das damalige Leben meines Erinnerens keine Gelegenheit, sonstwie im Kreise Trakls zu existieren als indem ich manches ebenfalls aber anders negierte als er; im übrigen keine Gelegenheit anders als mißverständlich zu existieren, als ein geduldiges Phantom, zur Deckung gebracht mit allerlei Gebilden, welche nur mehr einer quälerischen letzten Endes selbstbewertenden Daseinsart und Daseinsunart zu

436

entsteigen schienen – keineswegs etwa nur Georg Trakls – als einem weniger imaginären Verhältnisse, auf welches ich meinerseits schon damals zu innerst hinauswollte und aller schöpferischen Phantasie der in sich Eingezauberten gegenüber hinaus will. Gerne aber mag ich es glauben daß sowohl Sie als Röck den ich im Sinne dieser Zeilen gebeten habe, mich weder mit t noch mit d in einem Aufsatz über Trakl zu verweben, jenen Bann der in sich Verzauberten mit Georg Trakl mehr als ich durchbrochen haben und ihm als Freund so nahe gekommen sind, daß gerade deshalb die obige Kennzeichnung meiner Haltung für Sie mehr wirklicher Teilnahme an Ihrer Feier und echter Erinnerung an den Toten gleicht als irgendwelcher kalten Übung.

Und gerade weil jede in sich geschlossene Symbolik in Zeiten ohne Gemeinsames der Feind der anderen ist und ich kein Leser bin mag ich es bei dieser Gelegenheit aussprechen daß es sich um eine in sich geschlossene und Sprache schaffende Symbolik handelt, von welcher literaturgeschichtlich zu reden einer Zeit gemäß wäre, welche u. a. auf Congressen Religion und deren Verwissenschaftlichung verwechselt ohne sich ihrer selbst bewußt zu werden.

Mit Grüßen und guten Wünschen

Ihr Sander

646 AN BRUNO SANDER

7. X. 1925

Lieber Freund!

Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Zeilen, die ich ganz besonders zu schätzen weiß. Denn es ist klar, daß eine Kundgebung wie die Ihre mehr innere Anteilnahme an der heutigen stillen Feier der Beisetzung von Trakls Gebeinen verrät, als es Ihr persönliches Dabeisein vermöchte. Im übrigen ist es vielleicht gerade das, was Sie hervorheben: die Wahrnehmung des »In sich Einverzaubert-seins« (wie Sie das sehr anschaulich ausdrücken) – für mich das tiefe Bewußtsein seiner Unerlöstheit auch im Tode (wortüber Sie zwar, wie mir scheint, grundsätzlich anderer Meinung sind) –, was mich veranlaßt hat, ihm über das Grab hinaus einen Beweis der Liebe zu geben, der äußerlich betrachtet »überflüssig« scheinen mag, seiner Ursache nach aber kaum einer Träumerei entspringt, sondern einer inneren Wahrnehmung, die vielleicht nur mir angemessen war und für mich jenes *Bewegende* hatte, das *von mir aus* heute zu seinem Abschluß kommen kann. Ob da irgendwelche Leute am Grabe sein werden, die nicht dazu gehören, ist für mich – und auch, wie mir scheint, für den Sinn des Ganzen – nicht sehr beträchtlich.

Seien Sie herzlich begrüßt und nochmals bedankt

von Ihrem Ficker

437

647 VON OSCAR WALTER CISEK

Bukarest, Strada Viitorului 65

Den 15. Oktober 1925.

Herrn Ludwig von Ficker,  
*Innsbruck.*

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Theodor Däubler, der sich vor drei Wochen noch hier in Rumänien befand, sandte Ihnen eine Karte, auf der auch mein Name stand. Wir sprachen nämlich von Trakl; und so wurde auch von Ihnen gesprochen, der Sie für den Dichter alles taten, was in Ihren Kräften stand. Hier in Rumänien ist Trakl ziemlich bekannt geworden; vielleicht weil es auch einen rumänischen Dichter gibt, mit dem er innerlich irgendwie verwandt scheint. Er heißt Bacovia, Trakl ist der weitaus größere.

Vor ungefähr zwei Jahren erlaubte ich mir, nachdem mir Theodor Däubler Ihre Adresse gegeben hatte, Ihnen zwei Hefte der rumänischen Monatsschrift »Cugetul Romanesc« zu senden, in denen sich ein Aufsatz von mir über Trakl und 17 ins Rumänische übertragene Gedichte befanden. Die Übertragungen habe ich gemeinsam mit dem wertvollen rumänischen Lyriker Ion Pillat besorgt. Nun weiß ich nicht, ob Sie die Hefte erhalten haben.

Es gibt hier in Bukarest und auch in Siebenbürgen eine ganze Reihe von Menschen, die in Trakls Werk eine Gabe von seltener Herrlichkeit erblicken. Übrigens hat meine Heimat – und diese ist, wenn ich auch deutsch empfinde, doch Rumänien – so viel von der Eigenheit herbstlich vergeistigter Landschaft an sich, daß man Trakl leichter näher kommt. Dem Deutschen des Nordens ist dies doch im ersten Augenblick fremder. Meine Frau Hortense Mateescu-Cisek, deren Name auch auf Däublers Karte stand, – hat übrigens als erste hier in Bukarest Trakl für uns entdeckt. Dies war vor ungefähr acht Jahren.

Theodor Däubler sagte uns nun, daß in einem uns nicht bekannten »Brenner-Jahrbuch« von ihm ein »Styx« überschriebener Aufsatz erschienen sei, in dem auch etwas über seine Begegnung mit Trakl stünde. Und so möchte ich Sie sehr bitten, mir, wenn möglich, ein Exemplar dieses Jahrbuches zukommen zu lassen. Ich und meine Bukarester Freunde wären Ihnen dafür sehr dankbar, denn alles was mit der Erscheinung Trakls in Verbindung steht, bedeutet uns viel.

Und als sehr geringe und bescheidene Gabe an Sie, erlaube ich mir, einige meiner eigenen Gedichte beizuschließen, die ich in den letzten Jahren schrieb. (Ich bin 27 Jahre alt.) Däubler schätzt diese Gedichte, doch konnte ich bisher kein einziges in einer Zeitschrift von höherem Durchschnitt veröffentlichen. So ist auch kein einziges bisher erschienen. Vielleicht sagen Ihnen diese Gedichte etwas.

Däubler bat mich, Ihnen seine schönsten Grüße mitzuteilen.

Ich bleibe in Verehrung und tiefster Ergebenheit

Ihr Oscar Walter Cisek;

438



21. X. 25

Lieber Herr Buschbeck!

Nehmen Sie meinen herzlichen und verbindlichsten Dank für die so freundliche Übersendung von Trakls Briefen an Sie! Das ist ja die lebendigste Quelle über ihn, die von ihm selbst existiert. Die Briefe an Sie sind ja noch aus einer Zeit der Aufgeschlossenheit, die viele Einblicke ermöglicht in die Präzedenzen, die seiner letzten Reifezeit vorangingen. Es ist darum wichtig, die Briefe an Sie fast alle (und nur mit wenigen Ausnahmen) zu bringen, soweit Trakl selbst gegen ihre posthume Veröffentlichung vermutlich nichts eingewendet hätte. Ich glaube sogar, daß diese Briefe den interessantesten und eindrucksvollsten Teil des ganzen Buches darstellen werden. Ich hoffe, daß Sie einverstanden sind. Korrekturfahnen werde ich Ihnen sobald wie möglich schicken. Eventuelle Aufklärungen zu manchen Punkten werde ich dann durch entsprechenden Vermerk auf den Fahnen erbitten.

Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir heute schon mitteilen könnten, seit welchem gemeinsamen Jugendjahr Sie Freundschaft mit Trakl verband; ob Trakl nach Absolvierung des 6. Gymnasialkurses sofort nach Wien zum Pharmaziestudium gegangen ist; wie lange er dort gelebt hat, kurz: was an Lebensdaten vor der Innsbrucker Zeit besonders bemerkenswert ist. Hat Trakl in Wien viel in den Kreisen des Akadem. Vereins für Kunst und Literatur (genauer Name?) verkehrt, waren Sie Obmann davon, und wie verhielt es sich mit der Gründung des Rufs? Wie viel Hefte sind erschienen und welche Gedichte von Trakl waren dort abgedruckt? Entschuldigen Sie die vielen Fragen, aber je mehr Sie im allgemeinen zu der Situation bemerken können, die das Substrat Ihres Briefwechsels mit T. bildet, desto mehr können wir uns einzelne Hinweise ersparen. Bitte, lassen Sie sich diese kleine Mühe nicht gereuen. Es wird sich lohnen, denn aus dem Briefwechsel geht hervor, daß Trakl zu Ihnen in einem ganz besonderen freundschaftlichen Vertrauensverhältnis gestanden ist. Späterhin hat ja sein Mitteilungsbedürfnis an Gefäßtheit und Zurückhaltung gewonnen. – Wo befinden sich heute Minnich und Schwab? Worauf geht Trakls Freundschaft mit diesen beiden zurück?

Anbei sende ich Ihnen eine Aufnahme von Trakls Grabstätte auf dem Müh-lauer Friedhof und einen Bericht über die Beisetzung. Meine Mittel haben für alles ausgereicht, und ich habe noch rund 1 Million Kronen in Reserve, die ich für den Grabstein aufwenden kann. Ich bin sehr froh, daß mir dieses Liebeswerk gelungen und wirklich bis jetzt ganz nach Wunsch gelungen ist.

Also, seien Sie so freundlich und orientieren Sie mich über die angedeuteten Punkte möglichst umgehend, daß ich bis Mitte November mit dem Erinnerungsbuch herauskommen kann!

Es grüßt Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig Ficker

439

P.S. Könnten Sie mir Däublers gegenwärtige Adresse mitteilen?  
Die Briefe sende ich Ihnen, nachdem ich Abschrift genommen, ehestens zurück.

649 VON ERHARD BUSCHBECK

Wien, 23. Oktober 1925.

Lieber Herr von Ficker,

indem ich Ihnen danke, für Ihren Brief, das Bild des Grabes und die teuren Worte, die Sie sprachen, möchte ich mich gleich auch hinsetzen und die Fragen beantworten, die Sie um den lieben Toten an mich richten – ehe die Geschäfte des Tages eine stille Möglichkeit dazu etwa auf länger wieder hinausschieben. Meine Erinnerungen an Trakl reichen in die Zeit der Volksschule zurück und ich sehe ihn noch vor mir, wie er am Salzachquai vor der protestantischen Schule, die ich besuchte, stand, um dort mit seiner Schwester den Religionsunterricht zu haben – denn er war in der katholischen »Übungsschule« in der Stadt – ein kleiner, gut gepflegter Bub, mit langen blonden Haaren, von einer französischen Bonne begleitet. Für uns Normalschüler hatten diejenigen, die bloß an manchen Nachmittagen zum Religionsunterricht kamen, wohl immer etwas besonders »Feines«, aber bei Trakl trat doch überdies noch ein sich Fernhalten von den andern, ein scheues Absonderungsbedürfnis zu tage. Irgendwie kamen wir aber damals doch zusammen, sprachen miteinander und kannten uns. Im Gymnasium dann war er eine Klasse ober mir (Minnich und Schwab waren seine Mitschüler), aber wir hatten nun gemeinsam in der protestantischen Schule beim Pfarrer Aumüller, einem wunderbar gütigen Menschen, dem Trakl sehr anhänglich war, Religionsunterricht, zweimal in der Woche. An diesen Stunden nahmen auch Vonwiller und Kalmar, dessen Namen Sie vielleicht von Trakl kennen, teil und wir vier traten uns damals in unzähligen Literaturfragen und -diskussionen näher, namentlich erinnere ich mich oft entbrennender Gespräche über Dostojewski, den Trakl sehr früh und mit vollem Einsatz zu lesen begann und bald ganz kannte. In dieser Zeit ging ich dann auch mit Trakl oft spazieren und die Gespräche, die wir führten, galten stets einem Fragen um das Weltbild, das sich in uns, so verschieden in einem jeden auch, formte. In der siebten Gymnasiums-klasse fiel Trakl durch, wie ich glaube, in Deutsch und Griechisch. Sein Vater bestimmte ihn nun der Apothekerlaufbahn und er trat als Praktikant in die Hinterhubersche Apotheke in der Linzergasse, einer alten stillen, auch veralteten Apotheke, deren Besitzer ein alter und wie ich mich erinnere im Rufe eines Trinkers stehender Mann war, der noch mit 70 Jahren, wenn Studententage waren, mit seiner Couleurmütze anrückte. Ob seiner »Lehrlings«-tätigkeit dort wurde er von einigen seiner früheren Mitschüler nur über die Achsel angesehen und den sehr Empfindlichen hat das ziemlich getroffen. Wir blieben weiter im gleichen Kon-

440

takt, war ja auch ich so ein »Außenseiter«, im gleichen Jahr wie er durchgefallen und nun als Privatschüler meine Prüfungen am Ende des Semesters machend. Im letzten der drei Jahre Apothekerpraxis freundete er sich mit dem Schriftsteller Gustav Streicher an und kam durch ihn, der mit der jugendlichen Heldin des Stadttheaters zusammenlebte, in den Theaterkreis, mit Direktor Astner und Oberregisseur Friedheim zusammen. In dieser Zeit entstanden seine beiden Stücke »Totentag« und »Fata morgana«, die im Stadttheater aufgeführt wurden. Auch im »Salzburger Volksblatt« erschienen 2 – 3 Gedichte von ihm und ein paar Märchen. Nach Beendigung der notwendigen drei Jahre als Praktikant machte er sein Freiwilligenjahr als Pharmazeut, zur Hälfte in Wien, zur andern in Innsbruck. Hier wohnte er, wie ich mich von einem Besuch erinnere, östlich des Bahnhofes, in der Nähe einer Kaserne, in einem kommunen neuen Haus, zwischen seinen Feuermauern allein stehend, mit Ausblick auf ein Maisfeld. Er fühlte sich sehr unglücklich dort und verlassen. Erst 2 1/2 Jahre später war es, als er Sie besuchte und damit auch in Innsbruck sich heimisch fühlte. / – Ich wurde im Schreiben unterbrochen und kann erst heute, am 27. d. M. wieder fortsetzen – / Nach dem Freiwilligenjahr kamen die 2 Jahre pharmazeutischen Studiums in Wien, in allen Ferien war er immer in Salzburg. Ich war damals nur periodisch in Wien, wenigstens im ersten der beiden Jahre. Hier war es jetzt, wo er mit Minnich und Schwab täglich zusammen war, Zusammenrücken der isoliert in der Großstadt stehenden Provinzstudenten, abends zur menschlichen Aussprache beim Wein und zu gar keiner literarischen. Ich erinnere mich mancher Züge und Begebenheiten aus jener Zeit, die sich aber doch besser mündlich erzählen lassen. Mit Literaten oder irgendwelchen Gesellschaftsmenschen verkehrte er niemals. Minnich, Schwab und ich waren damals sein einziger Umgang. Ich erinnere mich bloß eines einzigen Besuches bei Bahr, der damals noch in Ober-St. Veit lebte. Er hatte Gedichte Trakls einer Zeitung empfohlen, die sie auch brachte, und ich besuchte ihn dann einmal mit Trakl. – Nach seiner Promotion zum Magister der Pharm. versuchte er es, wie ich mich erinnere, vorübergehend mit dem Apothekendienst in Salzburg, nur kurz, er hielt den Kundendienst nicht aus. Er entschloß sich deshalb, sich im milit. Dienst aktivieren zu lassen und es erfolgte zunächst seine Anstellung in der Innsbrucker Garnisonsapotheke. Jetzt war es, wo er Sie aufsuchte und die folgenden Stationen werden Sie ja ebenso im Gedächtnis haben. Als ihm über Intervention seiner Familie durch den Abg. Stölzl eine Anstellung im Arbeitsministerium verschafft wurde (und auch sonst noch ein paar mal bei Versuchen, ein Unterkommen zu finden), kam er wieder nach Wien. Da Minnich und Schwab damals nur selten in Wien waren und ich auch nicht immer, machte ich ihn, damit er irgendwen hätte, mit dem er zusammenkommen und der ihm gegebenen Falls helfen könnte, mit Ludwig Ullmann und seiner Frau bekannt und er lernte wohl auch damals, Paul Stefan, Müller u. Ing. Zeis kennen und traf sie hie und da bei einem Heurigen oder im Urbanikeller oder sie besorgten ihm etwas. Der »Akademische Verband für Literatur und Musik« (so der Name) existierte damals noch nicht, er trat erst ein Jahr darauf zusammen, als Trakl schon fast ganz bei Ihnen in Innsbruck war. In dem Verband als solchem verkehrte also Trakl nie. Das

Jahr, in dem ich der Obmann des Verbandes war, kam er vielleicht *einmal* nach Wien und wir waren auch mit Ullmann und Emil Alph. Rheinhardt, der ihn kennen lernen wollte, abends beisammen. Es war aber mehr ein durch mich versuchtes gelegentliches Zusammenkommen mit den paar Menschen, die wir damals oder besser : später und früher diesen A. Verband machten. Der Herausgeber des »Der Ruf« war der A. Verband, die Redaktion besorgten Ullmann, Stefan und ich. Es war mir natürlich sehr lieb, darin Trakl-Gedichte bringen zu können, in den 5 Heften, die erschienen sind, dürften 4 – 6 Gedichte Trakls enthalten gewesen sein, welche könnte ich nur in Salzburg konstatieren. – Ebenso muß ich das Fehlen von Jahreszahlen im obigen Zusammenhang entschuldigen, ich kann sie im Augenblick nicht in einer einigermaßen zuverlässigen Weise rekonstruieren, ich müßte dies in Salzburg an der Hand verschiedener Dokumente, anderer Korrespondenzen u.s.w. tun, oder durch Rückfragen bei seiner Familie, Minnich u.s.w., was mir hier und in der Eile nicht möglich ist. Schwab ist übrigens wohl installierter Kreisarzt in Wallern im Burgenland, Minnich Advokaturskonzipient in Salzburg, aber, wie ich höre, immer nur vorübergehend und immer noch auf der Suche nach etwas anderem.

Ich schließe für heute, um Sie nicht aufzuhalten, danke für den Brief nochmals und grüße

herzlichst ergeben

als Ihr Erhard Buschbeck

*Däublers* Adresse ist jetzt wieder *Athen*, rue Phidias 1

650 VON DANIEL SAILER

[wahrsch. Herbst 1925]

Lieber Herr v. Ficker!

Nun, wo ich Ihnen endlich Glück wünschen darf, dazu, daß dieses 9. Sorgen- und Schmerzenskind doch noch zur Welt gekommen ist, – es soll Leute gegeben haben – die an so etwas schon nicht mehr glauben konnten, – nun lassen Sie mich auch den Wunsch aussprechen, daß all das, was an Zutrauen durch Jahre zwischen uns bestanden hat, trotz der Vorfälle in den letzten Wochen auch in Zukunft weiterbestehen möge; daß mich der Mensch Ficker nicht entgelten lassen, was der Schreiber M. Vermeer am Herausgeber des »Brenner« sich zu schulden kommen ließ, und es mir nicht übel nehme, daß ich zwischen Leben u. Literatur einen Trennungsstrich lege, wenn auch einen feinen, fast nicht mehr sichtbaren. Doch ist er da – wie sehr auch einigem Gedruckten die Kraft innewohnen mag, Leben zu befeuern und zu befruchten – die Seele die das Lied empfängt u. trägt u. gebiert ist eine andere, als jene, die nach Entblößung drängt – und hier, ich kann nicht weiter darauf einge-

442

hen, aber wir haben ja öfters davon gesprochen, hier ist das, meine ich, was vor einem Letzten Gewissesten, das mir in den gewaltigen Umrissen eines schweren Tores immer deutlicher wird, vergehen muß.

Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch. Sie wissen ja, wie sehr ich das Brennerwerk von jeher schätzte und es tut mir recht leid, daß ich hier nicht ausführen kann, was manche Publikationen des »B. V« für mich bedeuten ich denke da namentlich an die Dichter, an Leitgeb – ein im Spätherbst blühender Baum – dann an A. Santers »Nachruf«, an diesen wohl zu meist. Dieses Werk, das mich mit den ehernen Klammern des Für u. Wider gepackt und abgestoßen u. wieder gefaßt hat und für das ich mich dann u. heute noch mit einem feurigen »Für« entschied, nicht mit einem kalten »mit« – dann das Erlebnis der Stationen, – könnte ich hier sagen, was in mir diesem Werke vorausgegangen, die zwei Jahre nach dem Kriege, wie viel Bereitschaft nach all dem in mir war – bis dann an einem sonnigen Maitage 1920 (oder war es Juni?) – ich war mit den Buben meiner Klasse oben im Gewölbe der Pradler Schule, und überwachte sie eben bei der »Amerik. Ausspeisung«, als mir einer, – ich glaube Niederkofler – den 1. Brenner brachte u. ich wie in einem lichten Traum Verse aufsteigen sah: den »Sonnengesang« dann bedeutungsvolle Worte:

»Du und das Kind, ein Geist steht hinter allen«

– –

Als Christus war ich älter schon an Jahren,

Und wußte noch nicht was die Armut sei – –

Dann die ergreifenden Zeilen von jener Rose, die der Dichter ins Blau hält – –

Das Leben ist Kampf u. wir müssen uns zum Für bekennen, wie auch das unpathetische *Mit* oder *Ohne* (des Erlösten Humoristen) ein Traum vom Meister, die Herzen bewege (»für« es) – aber solchen Kampfes Lohn kann – vorübergehend – eine Oase des Friedens sein – und aus Santers Strophen – ich kenne heute noch nicht mehr davon, als was einmal im »Brenner« veröffentlicht war – aus diesen Strophen wehte etwas, was nicht von dieser Welt war, eine Jenseitigkeit ist, die mich immer mächtig erschüttert hat; ich spürte gleich, hier ist einem ein großer Tod gelungen, es sind »Lebenszeichen« eines Abgeschiedenen – und ich wußte auch – denn hier gibt es ein a priori! – um die Gewalt eines Kampfes, der notwendig gekämpft werden mußte, damit so etwas entstehen konnte. –

Mögen diese Zeilen bewirken, daß Sie meine Teilnahme am Brennerwerke nicht unterschätzen. Der Mensch, jeder, soll *produktiv* sein, irgendwie. Auch ich fühle die Verpflichtung, aber nach einer anderen Richtung als Sie, verehrl. Herr von Ficker glauben. Immer enger scheint mir der Kreis meiner Aufgaben. Es gälte *ein* Wort, scheint mir oft, und man könnte auf viele hohe Worte verzichten – Worte, die nur in Beziehung auf einen zweiten lebensfähig sind, aber das erlösende Wort, das einem selber gilt, bleibt unausgesprochen in der Tiefe. So, an sich vorbei, der »geringsten« u. doch eigentlichen Pflichten mißachtend, wird man zum Retter, Fürsprecher, »Freund«; spielt man Schicksal im fremden Leben, weiß vieles, ist weise und bringt zwischen natürlichem u. künstlichem Lichte sein Leben *um*, – ich möchte diese Traumdecke durchrennen; aber das Leben nach welchem ich auslauge, fühlt sich abgestoßen von

allem, was auf ein fremdes Leben Bezug nehmen möchte, ehevor es noch im eigenen Ordnung gemacht hat. Aber diese Ordnung im eigenen ist wohl Voraussetzung wenn man nicht komisch werden will – und wie viele sinds, die sie haben. »Genialität ist ein seltenes; das seltenste ist ein ordentlicher Mensch« – – also einer, der Wege hat, der mit sich im *Reinen* ist – das ist wohl ein wahres Wort; ich habe diese (vom Bürgerlichen mißverständene) Ordnung nicht, u. hier in diesem Gefühle wollen Sie bitte, einen der Hauptwiderstände sehen, die mich von aller Publikation – aus Mangel an Berechtigung – abdrängen. Nichtsdestoweniger darf ich aber jede Änderung anderer begrüßen, die, anders als ich beraten, ohne Einspruch eines Besseren diesen Weg gehen dürfen. Ich werde dies – hoffentlich, – mit außer Acht lassen.

Ihr ergebener D. Sailer.

651 VON OSCAR WALTER CISEK

Bukarest, Str. Viitorului 65, Rumänien.

Bukarest, den 12. November 1925

Sehr geehrter Herr Ficker!

Ich erhielt schon vor einer Woche das schöne Brenner-Heft und heute Ihren so freundlichen Brief, der mich viel Neues, das mit Trakl in Verbindung steht, erfahren ließ. Ich danke Ihnen insbesondere für das Interesse, das Sie meinen Gedichten entgegenbrachten, und möchte Sie von ganzem Herzen für die Herausgabe des ›Brenner‹ beglückwünschen, einer Zeitschrift, die fast gar nicht bekannt und doch über so manches Lob erhaben bleibt.

Auch ich kannte Ihre Zeitschrift nur sehr flüchtig, hatte einmal in einigen Blättern darüber gelesen und in zwei Heften auch geblättert, ohne auf den eigentlichen, für sich selbst abgeschlossenen Wert dieser Veröffentlichung vordringen zu können. Ich freue mich schon auf Ihre Veröffentlichung über Trakl, um so mehr als man ja deutlich fühlt, daß es ja auch um sein Werk stiller wird, obgleich die Welt vorläufig nicht von seinem unvergleichlichen Wert überzeugt wurde. So möchte ich Ihnen diesbezüglich ein nicht zu erfreuliches Beispiel geben: Im Frühjahr dieses Jahres hielt ich in der Bukarester Universität zu Ehren der oesterreichischen Hochschüler und Professoren, die unser Land besuchten, einen Vortrag über das Wesen der rumänischen Kunst. Selbstverständlich in deutscher Sprache. Ich hob da auch hervor, daß Trakl in Rumänien durch einige Übertragungen bekannt geworden sei. Aber zu meinem Erstaunen wußte kein Oesterreicher, kein Hochschüler und kein Professor, etwas über Oesterreichs größten Lyriker.

Sie teilten mir mit, daß Sie meinen Brief im ›Brenner‹ wiederzugeben gedächten. Hätte ich dies gewußt, so wäre ich in meinen kurzen Mitteilungen nicht so flüchtig gewesen.

Es wäre nämlich – in Verbindung mit Trakl – noch hervorzuheben, daß der Dichter sogar ziemlich stark auf die neueste rumänische Lyrik eingewirkt

hat, und zwar besonders auf die beiden letzten Gedichtbände des bekannten Lyrikers Camil Baltasar. In meinem kurzen Aufsatz über Trakl, der in der Zeitschrift »Cugetul Romanesc« erschien, habe ich auf die auffällige innere Verwandtschaft mit G. Bacovia, dem rumänischen Dichter des Herbstes, der Traurigkeit des Soldatenlebens und des Todes hingewiesen. Wie Trakl das Braun und das Blau so liebt und immer wieder nennt, schreibt auch Bacovia wieder und wieder vom Violett. Bacovia greift jedoch niemals so sehr wie Trakl ins Transzendente, er sprengt auch die äußere Form der Dichtung – im althergebrachten, klassischen Sinne! – nicht so sehr. Des rumänischen Dichters Werk wirkt enger, und in ihm ist auch der Tod weniger durchsichtig. Kurz: er ist viel kleiner als Trakl.

Damit Sie aber auch sonst erkennen, wie ehrlich man sich hier um die Dichtung Trakls kümmerte, wie sehr man ihn liebte, lege ich meiner Sendung auch einen Aufsatz bei, den ich vor ungefähr 6 Jahren schrieb und in der siebenbürgischen Tageszeitung »Deutsche Tagespost« veröffentlichte. Er enthält viel Unreifes und ich halte sehr wenig von ihm, aber er wird Ihnen doch sagen: Dort in Rumänien gibt es auch einige Menschen, die Trakl bald erkannten und ihn lieben.

Daß Sie mir Ihr Trakl-Buch senden wollen, freut mich ungemein. Ich will mir sicherlich Mühe geben, es hier möglichst bekannt zu machen, unsere Trakl-Gemeinde davon wissen zu lassen.

Auch daß Trakls Gebeine nun nach Mühlau überführt wurden, beruhigt irgendwie und wirkt harmonisch auf alle, die den Dichter lieben.

Seien Sie für all das meines tiefsten Dankes versichert.

Meine Frau grüßt Sie, und auch ich bleibe mit den schönsten Grüßen, in besonderer

Hochschätzung und Verehrung

Ihr ergebener Oscar Walter Cisek.

652 VON SIGISMUND VON RADECKI

Adresse: Wien VII. Lerchenfelderstr. 71  
2. Stiege, Tür 22, bei Wosolsobe  
v. Radecki

Wien, am 1. Dez. 1925

Sehr geehrter Herr Ficker!

Wie mir Frau Kann erzählt, haben Sie in diesem Sommer bei Ihrem Aufenthalt in Eibsee Interesse an unserem Vorhaben genommen, welches dahingeht, Karl Kraus für den literarischen Nobel-Preis vorzuschlagen. Unsere Sendung, die den Vorschlag, die Werke von Kraus und die meisten Schriften über Kraus enthält, ist in diesen Tagen nach Stockholm abgegangen. Was uns jetzt noch zu tun übrigbleibt, ist, den Eindruck, den diese Sendung in Stockholm machen

445

wird, zu verstärken, und zwar wenn irgend möglich durch den lebendigen Eindruck von Vorlesungen, die Karl Kraus in Skandinavien, und besonders in Stockholm abhalten würde. Karl Kraus hat dagegen prinzipiell nichts einzuwenden, *nur müßte vorher seitens irgendeiner Stockholmer literarischen Gesellschaft oder anderen Kulturorganisation eine Einladung an ihn ergangen sein*. Und das ist der Grund, weshalb ich mich hier an Sie, verehrter Herr Ficker, wende: wäre es Ihnen vielleicht möglich, durch Ihre Bekannten in Stockholm eine solche Einladung zustande kommen zu lassen? – Wenn die Pariser Sorbonne es getan hat, so liegt ja schließlich kein Grund für Stockholm vor, es nicht zu tun. Es müßte sich, wenn möglich, um mehrere Vorlesungen (wie in Paris) handeln, weil es sonst die lange Reise nicht lohnen würde. Auch denke ich, daß das Frühjahr, eventuell die Zeit vor Ostern, die geeignetste Zeit hierfür wäre.

Das also, werter Herr Ficker, ist meine Bitte. Die Bedeutung dieser Reise wäre natürlich sehr groß. Erstens würde sie allein uns eine begründetere Aussicht auf Erreichung unseres Zieles geben, und zweitens wäre es ganz entschieden sehr wertvoll für die skandinavische Welt, in lebendigen Kontakt mit einer solchen künstlerischen Kraft zu kommen.

Ich wäre sehr dankbar, wenn ich bald von Ihnen Nachricht über diese Angelegenheit bekäme.

Mit vorzüglicher Hochachtung

i. A. Sigismund von Radecki

653 AN DANIEL SAILER

15. XII. 25

Lieber Herr Sailer!

Ihr Pessimismus, dessen leidenschaftliche Gefaßtheit mir heute nacht so großen Eindruck gemacht hat, weil er der gefaßte Ausdruck einer noch leidenschaftlicheren Bewegtheit ist, erscheint mir, je geistesgegenwärtiger er mir wird, als eine so gewaltige Lebensblüte, daß mir der Pessimismus Schopenhauers dagegen wie eine Kathederblüte vorkommt. Aber da doch dieser Pessimismus als eine *Liebesblüte* in Ihnen aufgebrochen ist – und nicht als eine verlorene, *das müssen Sie doch sehen!* – warum hatten Sie das Herz, mir gestern zu sagen: Sie gehörten *unter* die Erde?! Was bleibt einem dann noch für ein Himmel über dem Haupt, wenn *Sie* so sprechen, das frage ich Sie! Könnte man sich dann den, zu dem Sie selber gläubig aufblicken, überhaupt noch über den Kopf wachsen lassen? Gläubig oder nicht: wenn ein Mensch wie Sie sich unter die Erde wünscht, dann stürzt der Himmel ein. Das ist nicht zu ertragen. Im Ernst: dann fällt einem nichts mehr ein.

Ihr tief dankbarer Ludwig Ficker

446



Lieber Herr Sailer!

Hier: Esterle hat mir den Gnadenstoß gegeben; es mag ihm schwer genug gefallen sein, das kann ich ihm tief nachempfinden! Mein Widerstand ist gebrochen; ob meine Kraft mit ihm, das muß sich weisen. Wenn nicht, dann habe ich es einem Wort tief menschlicher Erkenntnis und Erkenntlichkeit Frh. Schliers zu danken, das mich an diesem Abend der Erschütterungen bis zu Thränen gerührt und doch im Innersten so aufgerichtet hat, daß ich es ihr noch mit dem letzten Atemzuge werde danken müssen. Ich kehre also in meine Gruft zurück, um im Schauer dieser Absterbensbereitschaft meine letzte Lebensprobe zu bestehen. Möge meinen Kindern wohlér davon werden und meine Schuld vor ihnen geringer! Mißlingt die Probe, dann sollen Sie wissen, daß ich nicht *allein* dafür verantwortlich zu machen bin; denn ich unterzog mich ihr, um mir nichts von dem zu schulden kommen zu lassen, was Sie mir als Möglichkeit einer nie wieder gut zu machenden Verschuldung gerechter- und gewissenhafterweise vor Augen stellten. Und daß mir damit ernst, *tod-ernst* ist, werden Sie, lieber Freund – das weiß ich – nicht bezweifeln. Was aber dann sein wird, wenn der Versuch mißlingt – und er kann trotz besten Willens meinerseits mißlingen, sehr, sehr leicht mißlingen, denn, wie Esterle richtig bemerkt, handelt es sich hier nur um ein letztes Nerven-Training, aber gerade meine Nerven haben Schaden gelitten und nicht – nein, *so wahr ich heute lebe*: nicht mein Verantwortungsgefühl! – : was *dann* sein wird, darnach frage ich nicht mehr und glaube mir vielleicht ein Recht, das keine Schuld mehr sein wird, erworben zu haben, darnach nicht mehr fragen zu müssen. Das heißt aber: ich kehre dann in keine Freiheit mehr zurück, die mich noch an dieses Leben binden könnte, sondern werde nur den Wunsch noch haben, in jene Freiheit eingehen zu dürfen, die auch dem ermüdeten Schwimmer noch winkt und ihm die Qual der Wahl erspart, wenn seine Kräfte ihn verlassen. Im *Prinzip*, das wissen Sie, denke ich wie Sie und Esterle, und denkt auch Frh. S. nicht anders. Aber wie kommt es nur, daß in der Leidenschaft des Leidens und in der Stunde der Entscheidung das Herz vor einer Wahrnehmung erschauert, bei der einem Hören und Sehen, soweit es von Prinzipien geschärft ist, *gründlich* vergehen kann?! Wissen *Sie* eine Antwort, die kein Schweigen wäre?!

Nichts, nichts kann die Notwendigkeit dieser Verstumtheit im Dunkel einer Frage erhellen als die Liebe. Nun denn: Sie wissen, Freund, daß ich Sie liebe! Ertragen Sie dieses Wissen, ich bitte Sie darum! Auch wenn es Ihnen schwer fällt! Ich habe Ihnen für Ihre Liebe nichts anderes zu geben.

Ihr Ludwig Ficker

Lieber Herr v. Ficker!

Vielen Dank für Ihren Brief.

Doch ist es nicht Pessimismus, wie Sie meinen. Ich bejahe das Leben, glauben Sie mir. Aber ich fürchte die vielen feinen u. gröberen Maskierungen, Täuschungen, die, wie im eigenen, so im fremden Leben ich fortwährend wahrnehme, solcher Art, daß mir das ganze Treiben – ich mit einbegriffen – als ein öder Fastnachtstrubel erscheint.

Ich fürchte mich vor der Lüge. Ich weiß es gut, daß man gerade von den Dingen, die man nicht hat am liebsten redet, im Glauben, man hätte sie so. Mir ist all das Geschreibe u. Getue von Gott, Gewissen, Verantwortung etc, wie man es in 100 Zeitschriften u Büchern, lesen kann, langsam in der Seele zuwider – mir kommt es so vor, wir sitzen um ein Feuer, vor dem wir einmal alle erfrieren werden. Im Grunde, ob Häcker, oder Ebner, oder wer immer – es ist doch immer ein starkes Stück Ehrgeiz u. Eitelkeit hinter aller Publikation. Man redet, was andere tun sollen oder tut, um, wie man meint, dann mit »Gewissen«, »Verantwortung vor Gott« ... u. wie die schönen Scheuklappen heißen ... reden zu können. Ich will den Inhalt, die Richtigkeit des Gedankens nicht anzweifeln; die Gedanken mögen von Gott sein, aber der *Auftrag*, sie zu veröffentlichen, auszustellen, ist wo andersher. (Haeckers Gedanken sind von Gott, was ich in diesen Dingen verstehe) Indem ich diesen Dingen den Rücken kehre, mache ich mir das Leben nicht leichter; es vergeht kein Tag ohne Angst u. Leid – aber ich maße mir nicht an, die Menschheit zu belehren, zu führen, ich habe Angst, bei solcher Arbeit mein eigenes Leben zu verlieren u. ich bin Egoist genug, um zuerst an *mich*, dann an andere zu denken. Dieser Andere ist aber nicht ein auserwähltes Publikum, das, weiß Gott wo, existiert, sondern der Mensch, wie er mir auf der Straße begegnet, augenblicklich niemand mehr als Sie.

Lieber Herr von Ficker, könnte Ihnen einer helfen! Ihr Leben hat wohl nicht so viele Irrtümer als das meinige u. niemandem möchte *ich*, *der* sich schuldig genug fühlt, jemals eine Schuld vorwerfen, wie erst da Ihnen!! Aber in *Ihrem Falle* seh' ich *klarer*. Was Sie als Gesundheit betrachten, ist eine *Krankheit*, ein böses *Fieber*, das Ihnen die Klarheit des Gedankens genommen hat, gegen das wir alle nicht aufkommen können. Ihrer Natur muß es brechen, einmal werden Sie wieder erwachen. Bis dahin will ich warten – aber wenn Sie irgendwie Hilfe brauchen, sei es, was immer, bitte, vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen bei Tag u. Nacht beistehen werde mit allen meinen Kräften.

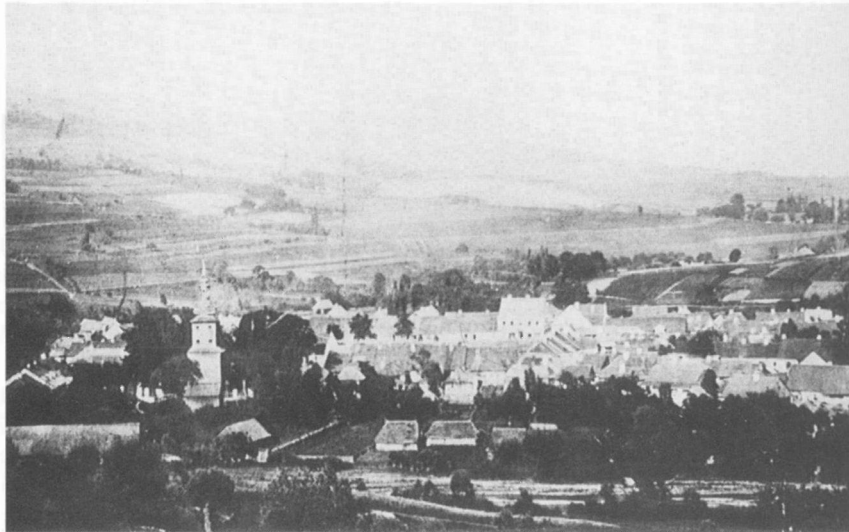
Ihr ganz erg. D. Sailer.



1) Georg Trakl, zweijährig, 1889, vgl. 71

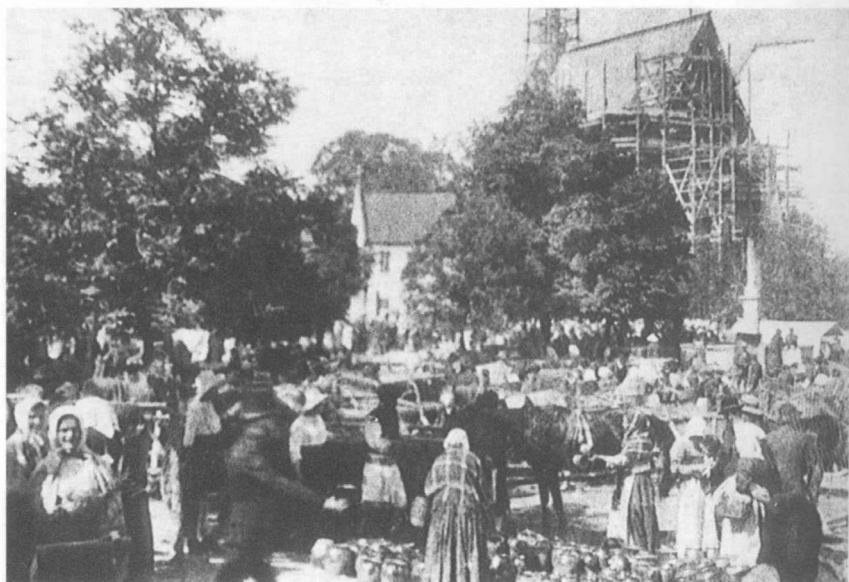
2) Clemens Brosch: *Siesta der Henker*, 1917





3) Gesamtansicht von Limanova, Galizien, vor 1910. Nach 1910 wurde statt der alten hölzernen Kirche eine große Hallenkirche mit Turm erbaut.

4) Bauern auf dem Marktplatz von Limanova, unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Die Bauarbeiten an der neuen Kirche dauerten auch in der Zeit des Krieges an. Daher: »Kirche und Turm standen eingerüstet«, vgl. 458. Am Marktplatz ist das alte Gasthaus zu sehen, in dem Trakl nächtigte: »Irgendwo ein höher gebautes Haus, gemauert«, vgl. 458.

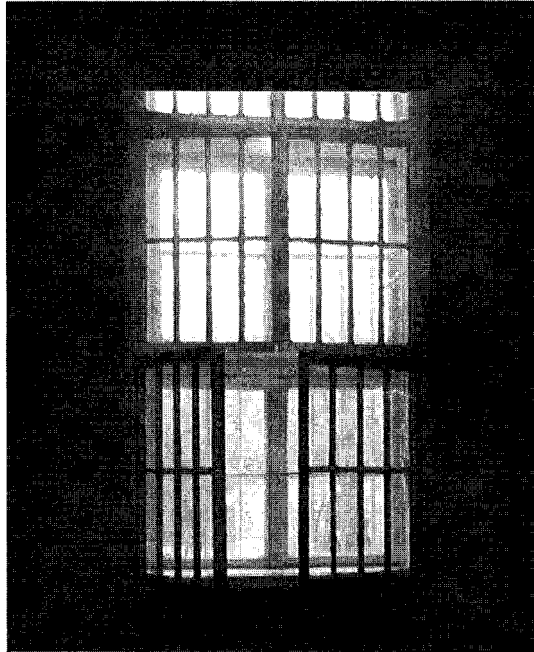


Manches freuet!  
 Wir haben eine Woche ungestörte Ruhe in dieser kleinen Stadt  
 Westgaliziens inmitten eines sanften und heiteren  
 Hügellandes und lassen es uns nach all' den großen Ereignissen der jüngsten Zeit in Frieden wohl sein.

5) Georg Trakl an Ludwig von Ficker, 3.-4. 10. 1914, Feldpostkarte mit Beschreibung von Limanova:  
 »Seit zwei Tagen rasten wir in einer kleinen Stadt Westgaliziens inmitten eines sanften und heiteren  
 Hügellandes und lassen es uns nach all' den großen Ereignissen der jüngsten Zeit in Frieden wohl sein.«

6) Sanitätstrain bei Limanova. Photo Kilophot. Möglicherweise zu Trakls Einheit gehörig. »Er wohnte  
 nicht bei seinem Feldspitale, sondern hatte ein Privatzimmer gemietet.« Vgl. 475.

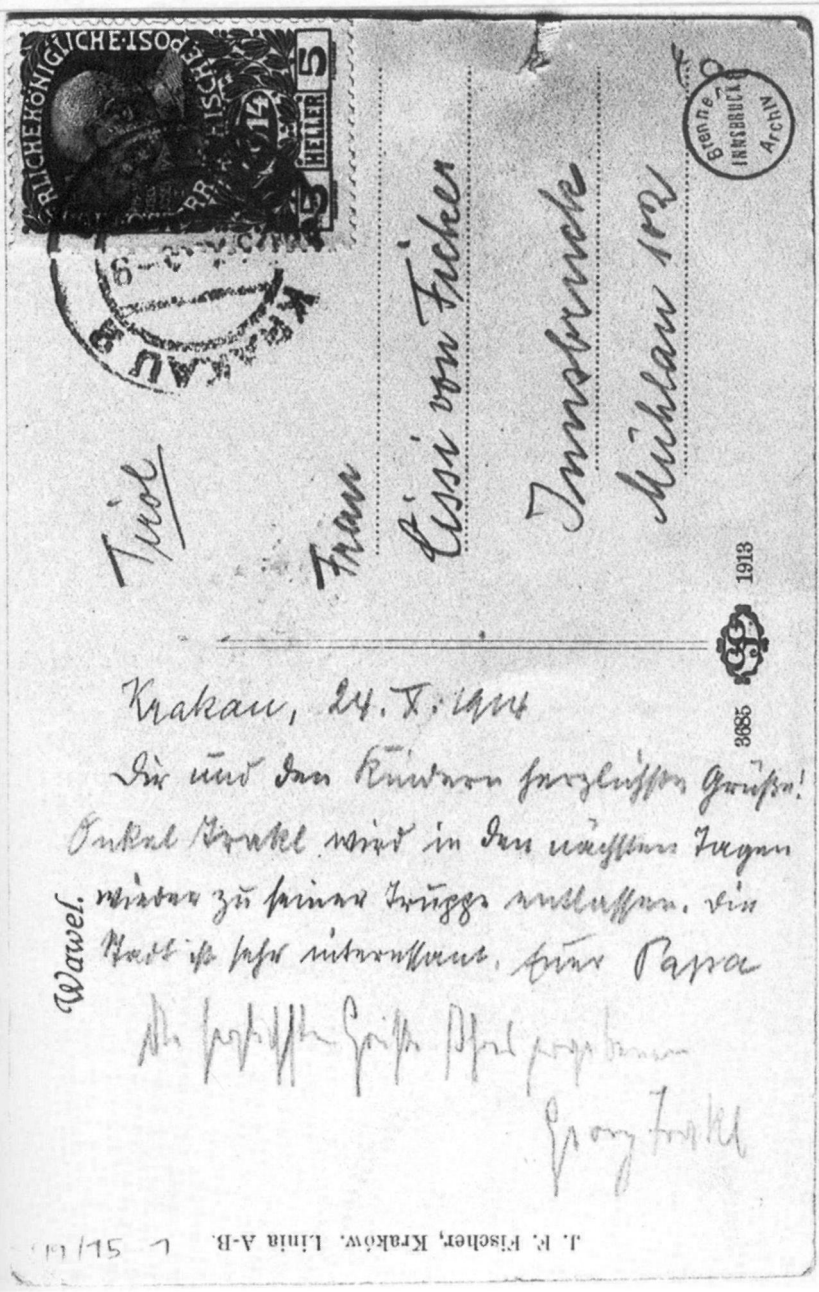




7) Das Fenster aus Trakls Zelle im Parterre der Psychiatrischen Abteilung des Garnisonsspitals Nr. 15 in Krakau mit Blick auf den Spitalsgarten.



7a) Das Karmeliter-Kloster in Wadowice, wo Trakl die Nacht vom 7. bis 8. Oktober 1914 verbrachte (Aufnahme um 1914).



*Titel*

*Frau*

*Lissi von Ficker*

*Innsbruck*

*Mühlan 102*

*Krakau, 24. X. 1918*

*Sie sind dem Einbruch der russischen Gendarmen!  
 Dankend dankend wird in dem wässrigen Regen  
 Wawel. wieder zu seiner ursprünglichen Gestalt.  
 Macht ist sehr interessant, für Paris  
 Als bester Gelehrter Adolf prophezeit  
 Georg Trakl*

L. F. Fischer, Krakow, Linie A-B. 1 51/11

8) Karte Ludwig von Fickers an seine Frau mit Zusatz von Georg Trakl.

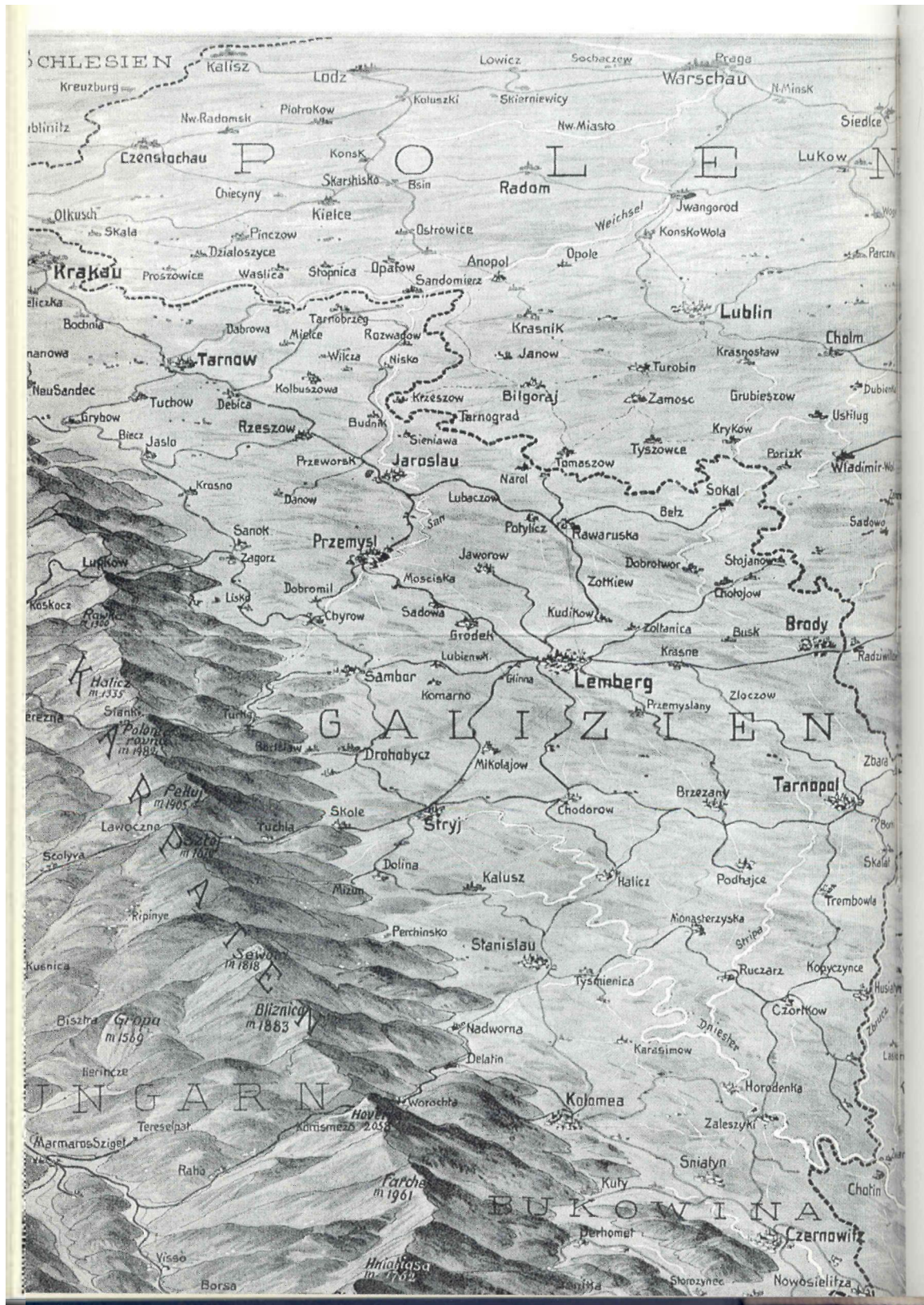
Ich danke immer und immer von  
meinen Woffen lieber guten Herrn  
dass es so standig und wirf Pölyse  
Kaiserszünnersen yafan wüßten?  
Also den 3 Abends war er noch so gut  
und Brüderlich sagte er noch um halb 7 Uff  
bringen Sie mir Morgen um 7½ einen  
Schwarzen und ich Soll schlafen gehn. Und den  
4. wars anders mein lieber Herr bewüßte  
keinen Schwarzen mehr denn bei der  
Nacht hat ihn der liebe Gott züchig  
gerufen. Für mit Herkommen vom  
meinen Liebenden Herrn alt Gröfse  
Mich besten Gröfse an Sie | Matthias Roth  
und seine Angehörigen.

- 9) Mathias Roth an Ludwig von Ficker aus dem Reserve Spital Nr. 2 Gymnasium in Hall, 16. 11. 1914:  
»Also den 3 Abends war er noch so gut und Brüderlich sagte er noch um halb 7 Uhr bringen Sie mir  
Morgen um 7½ einen Schwarzen und ich Soll schlafen gehn. Und den 4. wars anders mein lieber Herr  
brauchte keinen Schwarzen mehr denn bei der Nacht hat ihn der liebe Gott zusich gerufen.«





10) Trakls Bursche, der Bergarbeiter Mathias Roth aus Hallstatt, Aufnahme um 1914.



- 11) Reliefkarte von Galizien und Süd-Polen, 1914. Die Eisenbahn-Aufmarschlinie für die Innsbrucker Streitkräfte verlief von Ungarn her über Zagorz und Chyrow nach dem bei Grodek gelegenen Rudki (3. – 10. Sept.); der erste Einsatz erfolgte nach der ersten, unglücklich verlaufenen Schlacht um Lemberg bei Grodek (11. – 13. Sept.); der Rückzug in Fußmärschen mit Troß über Mosciska, Przemysl, Jaslo, Biecz, Neu-Sandec nach Limanowa (14. Sept. – 2. Okt.), von wo Trakl am 6. Okt. über Wadowice nach Krakau abkommandiert wurde. Nach einem Fluchtversuch in Richtung Rzewow Aufenthalt in der Psychiatrischen Abteilung des Krakauer Garnisonsspi-tals Nr. 15 vom 8. Okt. bis zu seinem Tod am 3. Nov.



- 12) Ludwig Wittgenstein. Foto aus der Identitätskarte des k. u. k. Gebirgsartillerieregiments Nr. 11, ausgestellt am 30. 6. 1918.
- 13) Feldpostkarte Ludwig Wittgensteins an Ludwig von Ficker, Krakau, 6. 11. 1914, mit der Nachricht vom Tode Georg Trakls.

Lieber Herr v. Ficker!  
 Leider nichts daum ich hier an,  
 und erhielt heute früh im Gar-  
 nisonsspi-tal die Nachricht vom  
 Tode Trakls. Das bin erschüt-  
 tert; obwohl ich ihn nicht kannte!  
 Möchte es mir verzeihet sein,  
 Sie doch noch einmal hier zu  
 sehen! Ihr ergebener  
 Ludwig Wittgenstein



14) Grete Trakl, um 1915.

15) Briefverschußmarke von Grete Trakls Gatten Arthur Langen; dessen Bildnis in Georgescher Manier bekränzt.

16) Erste schriftliche Äußerung Grete Trakls zum Tod ihres Bruders, Brief an Ludwig von Ficker, 19. 11. 1914, Nr. 322, 49.



Hilfvereheliker Herr,  
Freudlos ist der Tod  
meines Bruders.

---

Gott gebe mir  
bald die Erlösung  
und die ich kann  
denn die



17) Georg Trakl in der Uniform eines Medikamentenakzessisten im Leutnantsrang, 1914.

*Gefühl in den Augenblicken totend<sup>n</sup>ähe-  
lichen  
Seins: Alle Menschen sind der Liebe wert.  
Erwachend fühlst du die Bitternis der  
Welt; darin ist alle deine ungelöste Schuld;  
dein Gedicht eine unvollkommene Sühne.*

**GEORG TRAKL**

*geboren am 3. Februar 1887 in Salzburg  
gestorben am 3. November 1914 im Garnisons-Spital Nr. 15  
zu Krakau*

18) Aphorismus, von Georg Trakl unmittelbar vor Einrückung ins Feld Ludwig von Ficker ausgehändigt.

Freitag früh. (Kreuzschrift)

Gestern abend erst fand ich in dem Haus,  
Hilf, auf dem ich mir die Kierkegaard  
entnommen hatte, Trakl's Helian -  
und danken Ihnen mich ganz besonders für  
die Sendung. Jedes Aufhaben und Hinein  
in diesen schönen Gedicht ist von einem in  
säglichem Hingebnis, ganz ergreifend und  
es mir durch sein inneren Abstrich, es ist  
gleichsam auf seine Fingern aufgebaut, ein  
ganz feinfühliges und das ganz und gar  
loft: so haben die Zahlen da. Mir können  
in einem kleinen Land, über die für das  
linguistische Fortschritt zu einem unbefriedigend,  
haben großen Bereich zusammenfließt.

19) Rainer Maria Rilke: Nachschrift zum Brief an Ludwig von Ficker vom 8. 2. 1915, vgl. 87.

Ich war unglücklich, daß der arme Trakl in Krakau gestorben ist.  
By ihm ist durch ein Telegramm. Nähere Nachrichten fehlen.  
Es ist wohl kein Opfer des Krieges. Es war mir immer unbegreiflich,  
daß er leben konnte. Sein Irrsinn rang mit göttlichen Dingen.

20) Karl Kraus: Aus einem Brief an Sidonie Nádherný, 13./14. Nov. 1914: »Noch nicht mitgeteilt, daß der arme Trakl in Krakau gestorben ist. Ich bekam aus Innsbruck ein Telegramm. Nähere Nachrichten fehlen. Er ist wohl kein Opfer des Krieges. Es war mir immer unbegreiflich, daß er leben konnte. Sein Irrsinn rang mit göttlichen Dingen.«

Georg Trakl  
in letzten Gedichten  
Sören Kierkegaard  
vom Leben  
Georg Trakl  
offenbarungs und Untergang  
Rainer Maria Rilke  
Hraps  
dall Dallago  
zur Aufklärung an das Gesetz  
Theodor Haecker  
zur Erziehung und im Tode des Gynäts

21) Ludwig von Ficker: Konzept für das *Brenner-Jahrbuch* 1915.

→

22) Ludwig von Ficker in der Uniform eines Korporals, Sommer 1915.





Mein lieber Freund!  
 Immer dank ich an Sie.  
 H  
 Hans Kraus



Meinlockenbrat auf Krilau Kistengraben,  
 von Rot und Riefelut der Kolonien jümmertig beflacht,  
 - <sup>aus</sup> ~~als~~ Ringen <sup>ein</sup>!... Mir selbst verläut, verweilt und verbracht!  
 Is nur einer Feldung unversaglich bejusst!  
 Ja, ringen jümmert, wo - Symok, laif mir einen Kistenfarbgraben! -  
 wo wir brisite jorken konnen, you tau Trint getacht,  
 (mit ist bei einen Aand für verweilt!)  
 nur tief Radefen blüfender Gottabarte!  
 Erlebt aus Sym - juffen, aus Monte Sym...

23) Postkarte Karl Kraus an Ludwig von Ficker, Wien, 29. 9. 1916: »Mein lieber Freund! Immer denke ich an Sie. Ihr Karl Kraus.« Vgl. Nr. 417, 124.

24) In Stellung hinter Molino, September 1916.

25) Auszug aus Fickers Gedicht *Monte Spin*, vgl. 486 f.

←



26) Busa alta Scharte, Oktober 1916.

#### 48. Szene.

##### Heimkehrerlager in Galizien.

Der Freund (schreibt einen Brief): — — Besonders seit jene gefallen sind, wollte es mir nicht mehr passend scheinen, über mein verhältnismäßig doch erträgliches Los auch nur ein Wort der Klage zu verlieren. Aber ich bin nun nahe den Vierzig, habe Frau und Kinder und sonst noch einige Sorgen, die mir über den Kopf zu wachsen drohen, und muß nun schon das vierte Jahr (und wer weiß, wie lange noch!) im lächerlichen Glanz einer Wehrfähigkeit, die einen zum wehrlosesten Geschöpf auf Gottes Erdboden macht, vor der Willkür dieses hoffnungslosesten aller Kriege sozusagen ohnmächtig habacht stehen. Das zehrt an den Nerven und

27) Karl Kraus: *Die Letzten Tage der Menschheit*, 48. Szene: »Heimkehrerlager in Galizien. Der Freund (schreibt einen Brief)«. Vgl. Brief Ludwig von Fickers an Karl Kraus, Nr. 464, 191 – 193.

28) Mit seinem Burschen Ludwig Müller, Anfang 1917.

29) Begegnung der Brüder Rudolf und Ludwig von Ficker an der Front in Folgaria vor der Maioffensive 1916.



30) Franz Janowitz,  
um 1914.



31) Karl Kraus: Ge-  
dicht auf den Tod  
von Franz Jano-  
witz.

*Meinem Franz Janowitz*

*(Getötet am 4. November 1917)*

*Ein Landsknecht du? Vier Jahre deines Seins  
hast du dein frühlinghaftes Herz getragen  
durch Blut und Kot und alle Pein und Plagen  
und wurdest der Millionen Opfer eins?*

*Und durftest, was du mustest, uns nicht sagen  
und fühltest Vogelsang des grünen Rains  
und lebstest stumm am Rande dieses Scheins  
und fromm genug, um ferner nicht zu fragen.*

*Und da dein reines Herz ersticket in Kot,  
das Mitgefühl der Zeit mußt du entbehren.  
Ein treuer Bursch nur stand bei deinem Tod.*

*Doch seine Thränen wird die Welt vermehren,  
färbt einst nicht Blut mehr, färbt die Scham sie rot.  
Bis dahin mag sie ihre Henker ehren!*

# DER BRENNER

HERAUSGEBER LUDWIG FICKER

VI. FOLGE \* HEFT I

Ludwig Ficker: Vorwort zum Wiederbeginn

Der Sonnengesang des hl. Franziskus

Carl Dallago: Weltkrieg und Zivilisation

Anton Santer: Stationen (Türkei 1918)

Ferdinand Ebner: Fragment über Weininger

Sören Kierkegaard: Eine Möglichkeit

Lorenz Luguber: Rückblick auf Galizien

Erik Peterson: Der Himmel des Garnisons-  
pfarrers

Kanso Utschimura: Wahre und falsche Pro-  
pheten

Theodor Haecker: Ausblick in die Zeit

\* OKTOBER 1919 \*

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

32) Erstes Heft des *Brenner* nach dem Krieg.



33) Ludwig von Ficker, 1925, Aufnahme Hans Jaeger, vgl. 419.



34) Theodor Haecker, Ölporträt von Richard Seewald, 1923.



# Sören Kierkegaard Die Tagebücher

In zwei Bänden

ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker

Zweiter Band: 1849 – 1855

*Urteile nach Erscheinen des Ersten Bandes:*

In Kierkegaard spielt sich das Schicksal der Botschaft vom Reiche Gottes inmitten einer abgefallenen Kulturwelt am persönlichsten ab. Sein Leben wird merkwürdig eins mit seinem Denken. Sie beleuchten sich gegenseitig und lassen sein Bedeutsames, nahezu „Prophetisches“ als ein einsames Feuerzeichen erscheinen . . . Haecker hat das eigentliche Schicksal Kierkegaards verstanden. Er will mit dem Tagebuch die Biographie Kierkegaards geben, und zwar die „existentielle“. Um die allein aber kann es sich handeln.

*(Zwischen den Zeiten)*

Keines der Hauptwerke Kierkegaards vermöchte uns einen ähnlichen Einblick in die Abgründe seiner Seele zu geben wie diese Tagebücher . . . Die Übersetzung macht den Eindruck der Vollkommenheit. Die Auswahl ist so zielbewußt und glücklich getroffen, daß ich bezweifle, ob das äußerst umfangreiche und wenig geordnete Original denselben Eindruck zu erwecken vermöchte.

*(Neue Zürcher Zeitung)*

Brenner-Verlag Innsbruck

35) Sören Kierkegaard: *Die Tagebücher*, Band 2, 1923, Schutzumschlag.

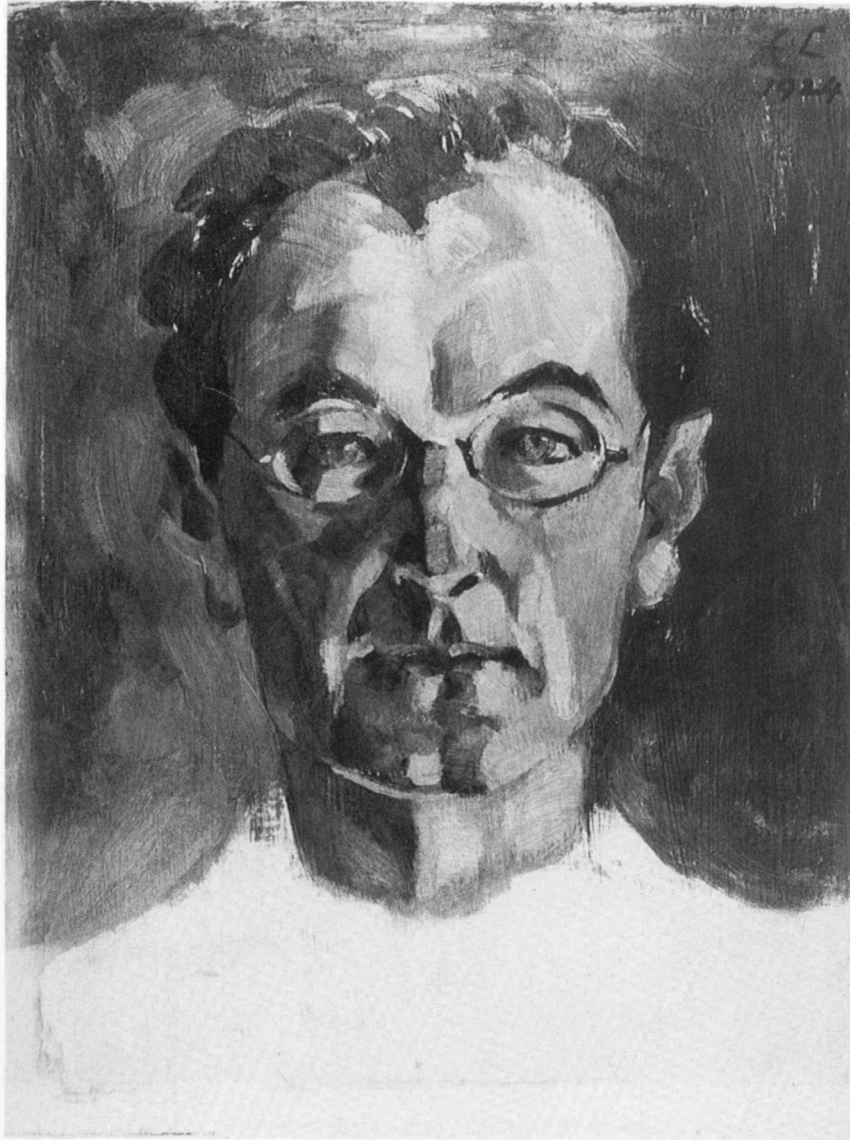
## GEFILDE

*Das hohe und weite Gefilde vom Himmel beschaut,  
mit weißen Gezelten, mit Hügeln und Bäumen bebaut,  
ob seiner Höhe so rein, ob seiner Weite so still,  
wie je in den niederen Landen ein Träumer es will.*

*Es schweigt mit den Leibern von Tieren und Hirten und harrt  
keiner künftigen Zeiten in herrlicher Gegenwart.  
Die nackten Nomaden mit schimmernden Leibern, sie ruhn,  
sie baden in leuchtenden Lüften wie Seelige tun.*

*Noch ist kein Gott in dem Bilde, der leidet und stirbt,  
kein Eitrrer im hohen Gefilde, der Sünder umwirbt.  
Ihr alle, ihr Büßer und Prediger, seid in der Zeit.  
Vergeßt nicht der Erde erhabene Herrlichkeit!*





38) Erich Lechleitner: Porträt *Bruno Sander*, Öl auf Karton, 1924.



36) Anton Santer: *Zu Bildern des Malers E.L.: Gefilde*.

37) Erich Lechleitner: *Gefilde*, Aquarellskizze zu einem Ölgemälde gleichen Titels, 1920.



39) Ferdinand Ebner: Aufnahme 1919 mit Widmung an Ludwig von Ficker.

40) Ferdinand Ebner: *Das Wort und die geistigen Realitäten*, Titel und Textauszug. →

41) Josef Matthias Hauer: *Vom Wesen des Musikalischen*. Titel und Textauszug.

# Das Wort und die geistigen Realitäten

## Pneumatologische Fragmente

Das geistige Leben des Menschen ist mit der Sprache verknüpft. Sprachlos  
kann es nicht existieren. Sprachlos ist aber nicht nur das Kind, sondern auch  
das Tier, das die Sprache, das heißt das Wort, zwischen der „äußeren“ und „inneren“ Welt  
abspaltet, macht jedes Wort ein Bild, die Sprache in sich selbst und ihre geistige  
Bedeutung zu verbinden. Sie hat in der Weltlichkeit ihrer Erscheinung den  
Kausalzusammenhang der Ereignisse der Welt zum Ziel des Wortes. Sprachlosheit  
aber bedeutet die Sprache zum Wort nicht zu denken ist in ihr abwesend.

## Vom Wesen des Musikalischen

Hilke von Josef Gurner,  
gemeinsam verfaßt mit Ferdinand Gurner

Zum Erkennen der Klangfarben gehört immer schon eine gewisse musikalische  
Lichtempfindung, nämlich das „Klangfarben“-Verhältnis, wie das „Töne-  
farbe“-Verhältnis, in dem „organischen“ Klangfarbenverhältnis. Man-  
nigfaltig in der menschlichen Welt. Bei den Klangfarben kann man kristalline  
Minerale: z. B. die Farbe ist violett, oder die Farbe, blau, rot, etc. Bei den  
Klangfarben in der Musik ist es nicht so leicht zu bestimmen, wenn man  
unterscheidet: z. B. das Gorn ist grünlich, oder die Trompete ist  
rotlich. Gorn, Trompete, etc. sind aber alle Klangfarben zu sein.



42) Cissi von Ficker. Aufnahme Peter Paul Atzwanger, 1918.

# Carl Dallago

## Der große Unwissende

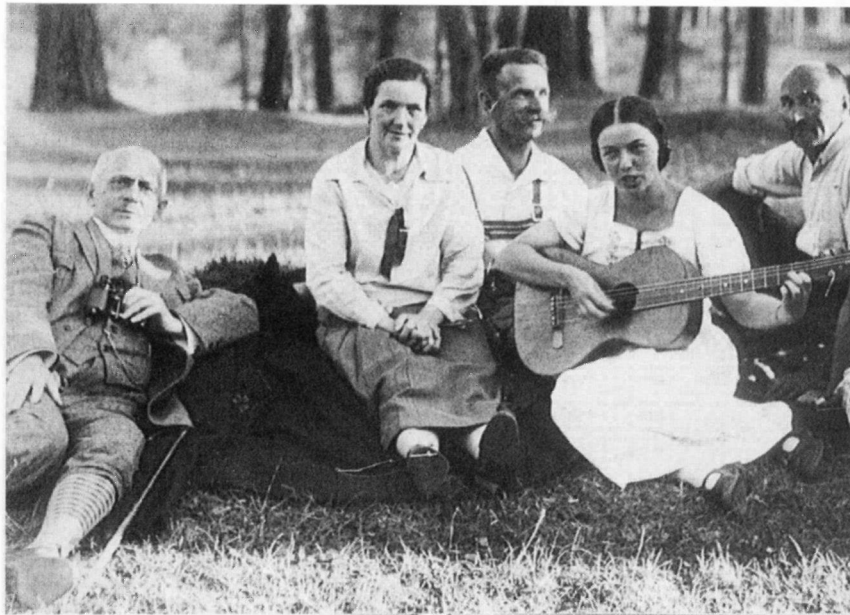
### „Das Buch eines wesentlichen Menschen“

Unter diesem Titel schreibt Dr. Alfred Baeumler in den „Münchener Neuesten Nachrichten“:

Es klingt wie ein Roman, und es ist auch einer. Tief unten in Südtirol lebt ein Mann, der einmal Haus, Gut und Feld besaß. Seit Jahren macht er die mühseligsten Wege, um den notdürftigsten Unterhalt für eine Familie zu gewinnen, in deren Mitte er wie ein Fremder lebt. Unterwegs aber, in Augenblicken, wo er ruhen darf, schreibt er Betrachtungen nieder, Gedanken, die in seiner Seele aufsteigen wie weiße Wolken an klaren Sommertagen. So fügt sich im Laufe von Jahren Blatt an Blatt. Ein Verleger in Innsbruck hat schon einzelnes in einer Zeitschrift „Der Brenner“ drucken lassen. Der wunderliche Mann faßt schließlich gar ein ganzes Paket solcher Zettel zu einem stattlichen Buche zusammen und bringt das auf den Markt. Das mutet so an, als ob man Waldluft „auf den Markt bringen“ wollte... Aber wie dem auch sei — das Buch ist da, und jeder

43) Prospekt des Brenner-Verlags, 1924, mit Auszug aus einer Besprechung des *Großen Unwissenden* durch Alfred Baeumler.

44) Alfred Baeumler (links im Bild) mit Familie und Freunden zu Besuch bei Carl Dallago (rechts im Bild), Barwies, um 1930.





45) Josef Leitgeb, Aufnahme Dr. Defner,  
um 1920.



46) Erwin Mahrholdt, um 1923.

47) Daniel Sailer, um 1925.



48) Hans Limbach, um 1919.





# DER BRENNER

HERAUSGEBER LUDWIG FICKER

NEUNTE FOLGE / HERBST 1925



## I N H A L T

*Gertrud von le Fort*: Hymnen

Zur Glaubensfrage  
(Brief an Carl Dallago von einem Juden)

*Francis Thompson*: Orient-Ode

*Franz Janowitz*: Des Reglement des Teufels

*Daniel Sailer*: Indikativ und Konjunktiv  
oder Kunz von der Rosen

*Friedrich Punt*: Betrachtung

*Josef Leitgeb*: Südliche Ostern

*Anton Santer*: Bruchstücke  
(Handhabung des täglichen Todes / Übungsbeispiele  
für Anfänger / Statt einer Kritik)

*Anton Santer*: Apostrophen  
(Einem stummen Freunde / Die Erzieher / Der Himmel / Bildnis  
der Eifersucht / Verhüllte Häupter / Die Dichter / Gezeiten)

*Carl Dallago*: O diese Welt!

Mitteilungen:

Die Heimführung Georg Trakls / Hans Limbach †  
Aufruf zur Subskription auf den Nachlaß  
von Franz Janowitz

\*

---

BRENNER - VERLAG / INNSBRUCK



50) Georg Trakls Grab nach der Überführung der Gebeine des Dichters auf den Mühlauer Friedhof, 1925.

## ANHANG

## QUELENNACHWEIS ZUM BILDTEIL

(1) Foto Max Balde, Salzburg, Wildbad Gastein; Original im Brenner-Archiv. (2) Original Landesmuseum Linz. (3, 4, 6, 7a) Original Muzeum Ziemi Limanowskiej, u. Marks 13; dankenswerte Übermittlung durch Prof. Mag. Józef Staniszewski, Limanova und Dr. Krzysztof Lipiński, Krakau. (5) Original Brenner-Archiv. (7) Aufnahme Walter Methlagl, 1986. (8, 9) Original Brenner-Archiv. (10) Privatbesitz Hallstatt, Kopie im Brenner-Archiv. (11) *Der Krieg. Illustrierte Chronik des Krieges 1914*, Heft 4, nach 96. (12) Michael Nedo und Michele Ranchetti: *Ludwig Wittgenstein*. Frankfurt a.M. 1983, 126. Mit frdl. Genehmigung des Suhrkamp-Verlags. (13, 14, 15, 16, 17) Original Brenner-Archiv. (18) Faksimile der Erstveröffentlichung im *Brenner-Jahrbuch 1915*. (19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30) Original Brenner-Archiv. (31) Franz Janowitz: *Auf der Erde. Gedichte*. München: Kurt Wolff-Verlag 1919, 7. (33) Original Brenner-Archiv. (34) Reproduziert nach der Abbildung im *Hochland*, Jg. 22, Bd. 1, nach 64. (36) *Der Brenner*, 6. Folge, Heft 3, Februar 1920, 177. (37) Aquarell und Ölgemälde Privatbesitz Innsbruck. (38) Privatbesitz Innsbruck. (39, 40, 41, 42, 43) Original Brenner-Archiv. (44) Original Privatbesitz Rum bei Innsbruck. (45) Original Privatbesitz Innsbruck. (46, 47) Original Brenner-Archiv. (48) Original Privatbesitz Küsnacht (Schweiz). (50) Original Brenner-Archiv.

## ERLÄUTERUNGEN ZU DEN BRIEFEN

Fehler im Kommentar von Bd. 1 werden hier stillschweigend korrigiert; eine Fehlerliste wird erst in Bd. 4 beigelegt. Bereits in Bd. 1 biographisch erfaßte Personen werden nur mehr kurz vorgestellt, ansonsten wird auf die betreffende Stelle in Bd. 1 verwiesen.

9 **Ludwig Wittgenstein**: geb. 26.4.1889, Wien; gest. 29.4.1951, Cambridge. Philosoph (vgl. Bd. 1, 370-372). Die bisher als verschollen gegoltenen Briefe Fickers an Wittgenstein wurden den Herausgebern erst im November 1986 zugänglich gemacht, als Bd. 1 dieser Ausgabe bereits erschienen war. Der erste Brief (vom 16.7.1914) wäre vom Datum her auf Seite 232 des ersten Bandes einzureihen; er wird – außerhalb der fortlaufenden Numerierung – an die Spitze dieses Bandes gestellt.

**Ihr Angebot**: Siehe Brief Nr. 257 von Wittgenstein, 14.7.1914 (Bd. 1, 231f.): »Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer großen Bitte belästige. Ich möchte Ihnen eine Summe von 100.000 Kronen überweisen und Sie bitten, dieselbe an unbemittelte österreichische Künstler nach Ihrem Gutdünken zu verteilen.« Am 19.7.1914 hat Wittgenstein sein Angebot bestätigt (vgl. Bd. 1, Nr. 260, 234). Vgl. auch Max von Esterle an Ficker, 22.7.1914 (unveröff. BA), wo er Ficker zu der Zuwendung für den *Brenner* gratuliert. »Dallago schreibe ich auf jeden Fall sofort, aber nur ganz im Allgemeinen, daß es sich um eine bedeutende Summe handelt, die im Stande sein könnte, seine Existenz sicher zu stellen. Ich gönne auch ihm diesen Erfolg, den er seiner Familie gegenüber nötig braucht. Trakt sagen Sie bitte von mir meinen herzlichsten Glückwunsch u. daß ich mich freue, daß er alle überseeischen Pläne jetzt aufgeben kann und seine Freizügigkeit zurückerlangt. Gleichzeitig hoffe ich aber, daß er jetzt erst recht in Innsbruck bleibt.«

10 **Ihre Gastfreundschaft**: Ficker hatte Wittgenstein am 23./24.7.1914 in Wien besucht und ihm erste Vorschläge zur Verteilung der Spende unterbreitet (vgl. Bd. 1, 373 und B XVIII, 1954, 236f.).

**ein Innsbrucker Universitäts-Professor**: Wahrscheinlich Alfred Kastil: geb. 12.5.1874, Graz; gest. 20.7.1950, Schönbühel/NÖ. Philosoph. Habilitierte sich 1902 in Prag bei Anton Maty, einem Schüler Franz Brentanos; von seiner Prager Zeit dürfte auch die Bekanntschaft mit Rilke herrühren. 1909 wurde er a. o. Prof. für Philosophie in Innsbruck, 1912 Ordinarius. Kastil widmete praktisch sein ganzes Lebenswerk der Verteidigung von Brentanos Philosophie. Nach Brentanos Tod 1917 übernahm er gemeinsam mit Oskar Kraus in Prag die Edition des Brentano-Nachlasses. Verließ 1934 offiziell aus gesundheitlichen Gründen – de facto aber aus Protest gegen das Anwachsen des NS-Einflusses an der Universität – Innsbruck.

**Zeilen Dallagos**: Nicht ermittelt. Dallago dürfte sich für die ihm zugewiesene Spende von 20.000 Kronen bedankt haben. Am 30.7. nimmt Dallago in einem Brief an Ficker noch einmal auf die Spende Bezug: »Nochmals von Herzen Dank für die Überweisung der K 20000.— (Zwanzigtausend Kronen), die ich also dankbarst annehme. Das Bestimmende hierfür ist mir, daß wenigstens ein Teilbetrag auch Dir verblieb als einigermaßen Vergütung für die Führung u. Unkosten des Brenners. Gerade über diesen Punkt wollte ich mit Dir reden, denn ich kann schließlich auch schaffen, ohne daß ich Geld habe; aber der Brenner kann ohne Geld nicht geführt werden. Außerdem ist meine Lage so, daß ich wirklich froh bin zu etwas zu kommen; freilich so hoch hätte der Betrag nicht auszufallen brauchen, das hätte ich nie gehofft. [...] Meinen Dank dem Spender des Geldes zu übermitteln, überlasse ich also Dir, Deinen Mitteilungen nach. Daß ich höchst erfreut bin über einen solchen Menschen, daß ich ihm auch meinen innigen Dank u. die besten Wünsche ausdrücken möchte, ist natürlich.

Was Du mir über ihn als Menschen noch mitteilst, ist geeignet in mir den Wunsch auszulösen, ich möchte ihm einmal begegnen können. Doch das sei ganz dem Walten des Lebens überlassen!« Vgl. auch die dem Brief beigelegte Quittung vom 30.7.1914 (im BA). – Carl Dallago: geb. 14.1.1869, Bozen; gest. 18.1.1949, Innsbruck. Philosoph, Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 275). *meiner Zeitschrift*: In B XVIII, 1954, 237 schreibt Ficker, daß ihm Wittgenstein bei seinem Besuch in Wien »eine Abzweigung von zehntausend Kronen als Zuschuß für den Brenner nahegelegt« habe.

11 **L o o s** : Adolf Loos: geb. 10.12.1870, Brünn; gest. 23.8.1933, Kalksburg bei Wien. Architekt (vgl. Bd. 1, 314). Ficker hatte während seines Besuches bei Wittgenstein diesen mit Adolf Loos bekannt gemacht (vgl. B XVIII, 1954, 236f.).

**z u m M i l i t ä r**: Vgl. Wilhelm Baum: *Ludwig Wittgensteins »Geheime Tagebücher«*. *Neue Quellen zur Weltanschauung des großen Philosophen*. Innsbruck 1984 (Privatdruck): »Er meldete sich am 7.8.1914 als Freiwilliger und wurde dem 2. Festungsartillerieregiment (FsAR2) zugeteilt. Einen Tag später verließ er Wien und kam am 9.8. – dem Tag des Beginnes der geheimen Tagebücher – in Krakau an, das nur wenige Kilometer südlich der russisch-österreichischen Grenze lag. Ca. 25 km östlich von Krakau erreichte die Grenze die Weichsel, die etwa 180 km lang bis Sandomierz an der Mündung der San in die Weichsel die Grenze bildete. [...] Wittgenstein wurde am 13.8.1914 dem gekaperten Wachschiff »Goplana« zugeteilt, das ständig auf der Weichsel, dem Grenzfluß, patrouillierte. Hier bediente er einen Scheinwerfer. Am 17.8. überquerte das Schiff die russische Grenze. Dann fuhr es wieder zurück. Am 14.9. fuhr es in den Dunajec, einen Nebenfluß der Weichsel östlich von Krakau, wo es am 21.9. wieder ankam.«

12 **T r a k l**: Georg Trakl: geb. 3.2.1887, Salzburg; gest. 3.11.1914, Krakau. Lyriker. Zur Biographie vgl. Bd. 1, 311 und die im weiteren Kommentar erläuterten Lebensstationen.

**R i l k e**: Rainer Maria Rilke: geb. 14.12.1875, Prag; gest. 29.12.1926, Val-Mont bei Montreux. Rilke verließ am 19. Juli 1914 Paris und wurde in München vom Kriegsausbruch überrascht. Ab Ende September hatte er eine Wohnung in München. Wolfgang Leppmann schreibt in seiner Rilke-Biographie (*Rilke. Sein Leben, seine Welt, sein Werk*. 3. Aufl. Bern, München 1982), 350: »Während einer hektischen, aber nur nach Tagen bemessenen Phase der Begeisterung stimmt auch er in den Jubel ein, mit dem das Ereignis in ganz Europa begrüßt wird. In der ersten Kriegswoche entstehen die *Fünf Gesänge / August 1914* [...]« 352: »Rilke hingegen bringt es fertig, fünf Gesänge zu schreiben, in denen das Deutsche nicht verherrlicht und das Fremde nicht angefeindet, wohl aber der Krieg als elementare, mythische Macht gefeiert wird, die die Menschen aus dem gleichgültigen Alltag emporreißt [...] und – dies dürfte für ihn den Ausschlag gegeben haben – den Einzelnen aus seiner Vereinsamung erlöst.« Rilke wurde erst Ende 1915 gemustert und rückte am 4.1.1916 beim Landwehrschießenregiment Nr. 1 in Wien ein, wo er zuerst die Ausbildung mitmachen mußte, dann aber auf Intervention seiner Freunde im Kriegsarchiv beschäftigt wurde. Anfang Juni 1916 wurde er vom Heeresdienst wieder entlassen.

**P r o f e s s o r S a u e r**: August Sauer: geb. 12.10.1855, Wiener Neustadt; gest. 17.9.1926, Prag. Seit 1886 Literaturhistoriker an der deutschen Universität Prag; Rilke war dort 1895 sein Schüler. In der Folge war Sauer Mäzen und Freund Rilkes und hat ihm öfters Darlehen und »Ehregaben« vermittelt. Herausgeber der historisch-krit. Grillparzer-Ausgabe, Begründer der Zeitschrift *Euphorion*.

**S t o e s s l**: Otto Stoessl: geb. 2.5.1875, Wien; gest. 15.9.1937, ebenda. Dramatiker, Erzähler, Essayist (vgl. Bd. 1, 335).

**K r a u s**: Karl Kraus: geb. 2.5.1875, Jicin/Böhmen; gest. 12.6.1936, Wien. Schriftsteller, Herausgeber der *Fackel* (vgl. Bd. 1, 300).

**H e r r n u n d F r a u D<sup>r</sup> S c h w a r z w a l d**: Hermann Schwarzwald (1871-1938), Mathematiker, Jurist, Sektionschef im Handelsministerium; Eugenia Schwarzwald (1873-1940), Pädagogin, Schulreformerin, Begründerin der gleichnamigen Schule in Wien (vgl. Bd. 1, 342f.).

*Kokoschkas Lage*: Oskar Kokoschka: geb. 1.3.1886, Pöchlarn/NÖ; gest. 22.2.1980, Montreux. Maler, Dramatiker (vgl. Bd. 1, 299). Kokoschka befand sich damals in ständigen Geldschwierigkeiten.

13 die *Lasker-Schüler*: Else Lasker-Schüler: geb. 11.2.1869, Wuppertal-Elberfeld; gest. 22.1.1945, Jerusalem. Lyrikerin, Erzählerin (vgl. Bd. 1, 296). Ihr Sohn Paul Schüler (1899-1927) war ein begabter Zeichner und schon mit 14 Jahren Mitarbeiter am *Simplicissimus*.

*Karl Hauer*: geb. 29.10.1875, Gmunden/OÖ; gest. 17.8.1919, Salzburg. Volksschullehrer, Buchhändler, Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 336).

*L. E. Tesar*: Ludwig Erik Tesar: geb. 6.7.1879, Brünn; gest. 8.10.1968, Schwaz/Tirol. Mittelschullehrer, Pädagoge, Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 314).

*Richard Weiß*: geb. 31.5.1884, Wien; 1938 nach Holland verzogen. Lehrer, Schriftsteller. 1911 Mitarbeiter der *Fackel*. Trat im Herbst 1912 in brieflichen Kontakt zu Ludwig von Ficker und schickte ihm Gedichte. Im *Brenner* erschienen von ihm: *Vergangener Zug*, B III, 1.10.1912, 17; *Stein* und *Der gelbe Stein*, B III, 15.12.1912, 249. Im Juli 1913 schrieb er an Ficker, daß er auf unbestimmte Zeit nach England fahren wolle.

*Theodor Haecker*: geb. 4.6.1879, Eberbach; gest. 9.4.1945, Usterbach bei Augsburg. Schriftsteller, Übersetzer, Philosoph, Theologe (vgl. Bd. 1, 355).

*Theodor Däubler*: geb. 17.8.1876, Triest; gest. 13.6.1934, St. Blasien/Schwarzwald. Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 292f.).

14 *M o m b e r t*: Alfred Mombert: geb. 6.2.1872, Karlsruhe; gest. 8.4.1942, Winterthur. Lyriker, Dramatiker (vgl. Bd. 1, 341). Eine Stellungnahme Momberts zu Däubler ist nicht bekannt. Hingegen hat Johannes Schlaf im *Zeitgeist* vom 17.6.1912 ausführlich über Däubler geschrieben.

*Franz Kranewitter*: geb. 18.12.1860, Nassereith; gest. 4.1.1938, ebenda. Dramatiker (vgl. Bd. 1, 275). Sein Drama *Michel Gaißmayr* war 1899 erschienen, drei Jahre nach Gerhart Hauptmanns Drama *Florian Geyer*, das im selben Verlag erschien! Hier muß Ficker irren, denn es ist kaum anzunehmen, daß zwischen der Entstehung und dem Zeitpunkt des Erscheinens von Kranewitters Stück mehr als drei Jahre liegen.

*Karl Borromäus Heinrich*: geb. 22.7.1884, Hangenham/Bayern; gest. 25.10.1938, Einsiedeln. Romancier, Essayist (vgl. Bd. 1, 321).

*Hermann Wagner*: geb. 22.4.1880, Tannendorf bei Georgenthal; gest. 7.7.1927, Groß-Schönau/Sachsen. Erzähler (vgl. Bd. 1, 313). *Die rote Flamme* und andere Novellen waren 1908 bei Georg Müller (München, Leipzig) erschienen.

*Hugo Neugebauer*: geb. 7.10.1877, Michelsdorf/Böhmen; gest. 18.7.1953, Innsbruck (vgl. Bd. 1, 286 und Anita Weiler: *Hugo Neugebauers Lyrik und der »Brenner«*. Germ. Hausarbeit. Innsbruck 1984).

*Jos. Georg Oberkofler*: geb. 17.4.1889, St. Johann/Ahrn, Südtirol; gest. 12.11.1962, Innsbruck. Lyriker, Epiker (vgl. Bd. 1, 315f.).

n a c h *Galizien*: In der Nacht vom 24. zum 25. August rückte Trakl als Medikamentenakzessist mit einer Innsbrucker Sanitätskolonne ins Feld. Ficker erinnerte sich: »Es war eine zauberhaft erhellte, traumhaft stille Mondmitternacht Ende August, als auf dem Hauptbahnhof von Innsbruck Trakl, eine rote und bei jedem Abschiedsnicken fast gespenstisch mitnickende Nelke auf der Mütze, den Viehwaggon bestieg, der ihn, den Lebenden und in dieser Stunde Heiteren, für immer uns entführte.« (*Erinnerung an Georg Trakl*, Innsbruck: Brenner Verlag 1926, 152f.). Vgl. auch Karl Röcks Tagebucheintragung vom 24.8.1914: »Nachmittags ins Café Maximilian, um von Trakl Abschied zu nehmen. Abends auf dem Bahnhof (wo auch Herr und Frau Ficker und Wallpach). Trakl fährt nach Galizien.« (Hans Szklenar: *Beiträge zur Chronologie und Anordnung von Georg Trakls Gedichten auf Grund des Nachlasses von Karl Röck*. In: *Euphorion*, Bd. 60, 1966, 222-262, hier 234). Krzysztof Lipiński hat in seinem Aufsatz *Mutmaßungen über Trakls Aufenthalt in Galizien* (In: *Untersuchun-*

gen zum »Brenner«. Salzburg 1981, 389-397) die einzelnen Stationen zu rekonstruieren versucht. Alle Lebenszeichen Trakls aus dem Felde sind nur schwer datierbar, da sich seine Einheit nicht ermitteln läßt und man nur weiß, daß sie im Verband des 3. Korps bzw. der 3. Armee gestanden habe (HKA II, 619). Sicher ist nur der Aufenthalt am 25.8. in Salzburg und am 26.8. in Wien (vgl. HKA I, Brief Nr. 125, 541). Laut einer Notiz auf dem Vormerkblatt mit der Krankengeschichte war der Bestimmungsort der Bahnreise Rudki, unweit von Grodek und Lemberg. Nach Glaise-Horstenau, Beilage 5: Eisenbahnaufmarschlinie für die Kriegsfälle Rußland und Balkan (*Österreich-Ungarns letzter Krieg. 1914-1918*. Hrsg. vom österr. Bundesministerium für Landesverteidigung und vom Kriegsarchiv. Unter der Leitung von Edmund Glaise-Horstenau, bearb. von Eduard Czega u.a. Bd. 1. *Das Kriegsjahr 1914. Vom Kriegsausbruch bis zur Schlacht bei Limanowa-Lapanów*. Wien 1931) war für die Innsbrucker Streitkräfte folgende Eisenbahn-Aufmarschlinie vorgesehen: Innsbruck – Wörgl – Schwarzach/St. Veit – Salzburg – Attnang-Puchheim – Wels – Linz – Wien – Preßburg – Neuhäusl – Waitzen – Budapest – Miskolcz – Sátoralja-Ujhely – Legenye A. M. – Mezölaborcz Zagórz – Chyrów – Rudki. Zur damaligen Lage an der Rußlandfront: 26.-30.8. Schlacht bei Tannenberg; die deutsche Armee erringt einen überwältigenden Sieg. Der russ. Angriff konzentrierte sich aber mehr auf den galizischen Raum, wo die österr.-ungar. Armee auf sich allein gestellt blieb, da die deutschen Streitkräfte am westlichen Kriegsschauplatz gebunden waren. 23.8.-1.9. Offensive der österr.-ungar. Armee, Siege bei Krasník, Zamosc und Komarów. 26.-30.8. erste Schlacht bei Lemberg, Rückzug der Österreicher. Am 30.8. wurde Lemberg von den Russen besetzt.

15 Grete Langen-Trakl: geb. 8.8.1892, Salzburg; gest. 21.9.1917, Berlin (vgl. Bd. I, 341f.).

4. [ I X . 1 9 1 4 ] : Im Original irrüml. 4.VIII.

Feldpost-Karte von Georg: Nicht ermittelt.

Georg's Buch: Am 6. März 1914 sandte Trakl das Manuskript des Gedichtbandes *Sebastian im Traum* an den Kurt Wolff Verlag (Brief Nr. 111, HKA I, 533). Am 6.4. schrieb Kurt Wolff: »Ich habe die Lektüre Ihres neuen Buches: 'Sebastian im Traum' beendet und will es gern verlegen, denn ich habe einen starken Eindruck davon empfangen.« (HKA II, 796). Ficker hat Trakl bei der Geschäftsabwicklung geholfen und den Brief Nr. 115 vom 10.4.1914 (HKA I, 535), der von Fickers Hand stammt, wahrscheinlich auch selbst verfaßt. Ende August war das Buch fertig; in den Briefen 125 und 126 (HKA I, 541) nahm Trakl sogar an, daß es bereits erschienen sei und bat Ficker, ihm ein Exemplar zu verschaffen. Am 2.9. schrieb Kurt Wolff an Trakl (HKA II, 800): »Eine Bestellung der Wagner'schen Univ.-Buchhandlung in Innsbruck auf »Sebastian im Traum« veranlaßt mich Ihnen mitzuteilen, daß ich infolge des Krieges das Buch erst in einigen Wochen ausgeben möchte, wenn die Verhältnisse wieder etwas ruhiger geworden sind. Es jetzt zu versenden würde ich für verfehlt halten, denn momentan ruht der eigentliche Buchverlag so völlig, wie seit undenklicher Zeit nicht und es wäre herz- und lieblos von uns, d. h. von Ihnen wie von mir, wenn wir das schöne Buch jetzt versenden würden.« (HKA II, 800).

meines Briefs: Nicht ermittelt.

16 Heinrich Meyer: Georg Heinrich Meyer: geb. 1868, Hildesheim; gest. 1931, München. Verlagsbuchhändler, von 1914-1917 in Vertretung von Kurt Wolff, der im Feld war, Leiter des Kurt Wolff Verlags in Leipzig.

meines Mannes: Arthur Langen: geb. 13.1.1858, Berlin; gest. ? Beruf nicht sicher geklärt, Buchhändler oder im Verlagswesen beschäftigt. Am 17.7.1912 hatte er Grete Trakl geheiratet. Die Ehescheidung erfolgte durch das am 3.6.1916 rechtskräftig gewordene Urteil des Kgl. Landesgerichtes Berlin (vgl. Helmut Gumtau: *Georg Trakl*. Berlin 1975, 91).

Nur einen Gruß: Über Wittgensteins Aufenthalt auf dem Wachtschiff Goplana geben Wittgensteins *Geheime Tagebücher*, die Wilhelm Baum in der spanischen Zeitschrift *Saber*, Nr. 5/6, Sept.-Dez. 1985 auf deutsch und spanisch herausgegeben hat, wertvolle Aufschlüs-



se. Wittgenstein hat sich auf seinem Posten nicht sehr wohlgefühlt, er kam mit der Besetzung schwer zurecht.

6.9.1914: »Werde von den meisten Kameraden nach wie vor gequält. Ich habe noch immer kein Verhalten dagegen gefunden, das zufriedenstellend wäre. Zur vollkommenen Passivität habe ich mich noch nicht entschlossen. Und wahrscheinlich ist das eine Bosheit: denn ich bin ja gegen alle diese Menschen ohnmächtig. Ich reibe mich *nutzlos* auf, wenn ich mich wehre.«

12.9.1914: »Die Nachrichten werden immer schlechter [...] Immer immer wieder sage ich mir im Geiste die Worte Tolstois vor: »Der Mensch ist *ohnmächtig* im Fleische, aber *frei* durch den Geist.« Möge der Geist in mir sein! [...]

Ich fürchte mich nicht davor, erschossen zu werden, aber davor, meine Pflicht nicht ordentlich zu erfüllen. Gott gebe mir Kraft! Amen, Amen, Amen.«

15.9.1914: »Am besten kann ich jetzt arbeiten, während ich Kartoffeln schäle. Melde mich immer freiwillig dazu. Es ist für mich dasselbe, was das Linsenschleifen für Spinoza war [...] Gott mit mir! Jetzt wäre mir Gelegenheit gegeben, ein anständiger Mensch zu sein, denn ich stehe vor dem Tod Aug in Auge. Möge der Geist mich erleuchten!«

16.9.1914: »Vormittag starkes Geschützfeuer + Gewehrfeuer gehört. Wir sind aller Wahrscheinlichkeit nach unentrinnbar verloren. Der Geist ist noch bei mir, aber ob er mich nicht in der äußersten Not verlassen wird? [...] Der Mensch ist *ohnmächtig* im Fleische und *frei* durch den Geist. Und nur durch diesen.«

**Max von Esterle**: geb. 16.6.1870, Cortina d'Ampezzo; gest. 4.1.1947, Bezaun. Maler, Kunstkritiker (vgl. Bd. 1, 283).

**in zwei großen Schlachten**: Auch Esterle war nach Galizien eingerückt und kämpfte im Verbands der 3. Armee. Möglicherweise hat er an beiden Schlachten um Lemberg teilgenommen. Karl Röck (RTB, Bd. 1, 249) ist Esterle und dem Innsbrucker Samen-großhändler Anton Traut (1875-1921) am 2.8. noch auf der Imster Landstraße begegnet und hat dort von ihnen Abschied genommen. Ab 20.8.1914-18.3.1915 stand Esterle im Feld (vgl. Sibylle Tepser: *Max von Esterle, Leben und Werk*. Diss. Innsbruck 1985, 40). Aus einem Brief Esterles vom 16.10.1914 aus Przemyśl (»Festungsrayon«) geht hervor, daß auch Robert Michel, Heinrich von Ficker und Hans Kiene die Belagerung von Przemyśl (16.9.-11.10.) durchmachten.

17 [ 22. 9. 1914 ] : Datierung nach einer Notiz in den *Geheimen Tagebüchern* vom 22.9.: »Erhielt eine Menge Karten und Briefe, u.a. von Ficker und Jolles.«

18 **Trakl**: Aus Trakls Brief Nr. 128 an Maria Trakl (ca. 7.-10.9.1914, HKA I, 620) geht hervor, daß Trakls Einheit nicht sofort zum Einsatz gelangte, wahrscheinlich erst im Zeitraum vom 8.-11. September bei der großen Offensive zur Rückeroberung Lembergs. Daran waren die 2., 3. und 4. Armee beteiligt. Durch eine Südostschwenkung der 4. Armee sollte der Gegner von drei Seiten angegriffen werden. Die Russen wirkten dem geplanten Flankenangriff der 4. Armee mit einem Frontalangriff entgegen und warfen gleichzeitig starke Kräfte in den schwach gesicherten Raum zwischen der 1. (nördlich bei Lublin stehenden) und der 4. Armee, der durch die Schwenkung entstanden war. Trotz der gefährlichen Lage ergriffen die 3. und 2. Armee zwischen dem 8. und 11. September die Offensive gegen Lemberg.

»Die k.u.k. 3. Armee hatte für den 8. September vom Armeekommando den Befehl erhalten, in den Kampf der 4. Armee mit möglichst starken Kräften flankierend einzugreifen und sich gegen Lemberg ausreichend zu decken, wenn das Einschwenken nach Norden notwendig werden sollte. General der Infanterie Boroević setzte das III. Korps zwischen Straße und Bahn Gródek-Lemberg, das XI. nördlich davon und die 23. Honvédinfanteriedivision längs der Janówer Straße an. [...] Der Angriff der 3. Armee stieß mit den Hauptkräften des von Brussilow gebildeten Stoßkeils zusammen. General der Infanterie Colerus ließ die 6. Infanteriedivision unter Heranziehung einiger der Festung Krakau entnommener Batterien beiderseits der großen Straße, die 28. Infanteriedivision samt der 4. Marschbrigade nördlich davon angreifen. Nach vorübergehenden Schwankungen am Südflügel, die der 16. Infante-

riedivision des XII. Korps Anlaß zum Eingreifen boten, wurde das Wäldchen südlich von Mszana für den ganzen Schlachttag zum Brennpunkt des Kampfes. Es konnte erst nach Einsatz eines Regiments der als Korpsreserve zurückgehaltenen 14. Marschbrigade und von Teilen der 22. Schützendivision dem Nordflügel des russischen VIII. Korps entrissen werden« (Glaise-Horstenau, 286).

»Die Überlegenheit der Russen um 800 Geschütze springt ins Auge; sie war in der Tat ausschlaggebend« (Glaise-Horstenau, 313).

»Wie sehr auch glänzende Truppen nach den langen, schweren Kämpfen endlich einiger Zeit zum Atemholen bedürftig waren, erwies sich am 10. September beim III. Korps und bei der Gruppe Generalmajor Goiginger, denen es am Nachmittag und am Abend trotz aller Anstrengungen versagt blieb, an der Straße Gródek-Lemberg und auf der blutgetränkten Kampfstätte von Mszana gegen das russische VII. und Teile des XII. Korps bedeutende Erfolge zu erringen« (Glaise-Horstenau, 304).

Kurt Rawski-Conroy ist in diesen Tagen Georg Trakl begegnet (*Georg Trakl. Ein Gedenkblatt zum vierzigsten Todestag von einem Kriegskameraden*. In: *Österreichische Apothekerzeitung* 8, 1954, 665, Zit. nach *Erinnerung an Georg Trakl*, 3. Aufl. Salzburg 1966, 201):

»Ich sah, wie Trakl mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen an der Bretterwand der Scheune lehnte. Die Kappe war seinen Händen entglitten. Er merkte es nicht und ohne auf Zuspruch zu hören, keuchte er: ›Was kann ich tun? Wie soll ich helfen? Es ist unerträglich.«

– An der Uniform hatte ich erkannt, daß es ein engerer Kamerad war, der da in heller Verzweiflung zusammenzubrechen drohte. Ich wollte zu helfen suchen, hatte aber das Empfinden, daß der Bedauernswerte kaum auf meinen Zuspruch achtete, obwohl er seinen Namen murmelte, als ich den meinen nannte. Ich mußte weiter und hatte die beste Absicht, meinem Versprechen gemäß ärztliche Hilfe nach Möglichkeit herbeizuschaffen. Es gelang leider nicht.«

In der *Erinnerung an Georg Trakl* (3. Aufl.) 200f. hat Ficker die mündlichen Mitteilungen Trakls festgehalten:

»In der Schlacht von Grodek, kurz vor der Entscheidung und schon im Rückschlag einer an der Front ausbrechenden Panik, war die Sanitätskolonne, der er angehörte, zum ersten Male eingesetzt worden. In einer Scheune, nahe dem Hauptplatz des Ortes, hatte er ohne ärztliche Assistenz die Betreuung von neunzig Schwerverwundeten zu übernehmen und machtlos, selber hilflos, diese Marter durch zwei Tage ausstehen müssen. Noch habe er das Stöhnen der Gepeinigten im Ohr und ihre Bitten, ihrer Qual ein Ende zu machen. Pötzlich, kaum hörbar in dem Jammer, sei eine schwache Detonation erfolgt: Einer mit einem Blasenschuß hatte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, und unversehens klebten blutige Gehirnpartikel an der Wand. Da hatte er hinaus müssen. Aber so oft er in das Freie trat, immer habe ihn ein anderes Bild des Grauens angezogen und erstarren gemacht. Da standen nämlich auf dem Platz, der wirr belebt und dann wieder wie ausgekehrt schien, Bäume. Eine Gruppe unheimlich regungslos beisammenstehender Bäume, an deren jedem ein Gehenkter baumelte. Ruthenen, justifizierte Ortsansässige. Einer von ihnen, der zuletzt Aufgeknüpfte, hatte sich, wie Trakl erfuhr (oder hat er's noch miterlebt?), die Schlinge selbst um den Hals gelegt. Tief habe er sich den Anblick eingeprägt: der Menschheit ganzer Jammer, hier habe er einen angefaßt! Nie könne er das vergessen, und auch den Rückzug nicht; nichts nämlich sei so schrecklich als ein Rückzug in Verwirrung.«

19 »Kritik der Gegenwart«: Ficker meint hier die 1. Aufl. der Broschüre von Sören Kierkegaard: *Kritik der Gegenwart*. (Zum 1. Mal ins Dt. übertragen u. mit einem Nachwort versehen von Theodor Haecker. Zuerst veröffentlicht in d. Halbmonatsschrift »Der Brenner«, Brenner Verl., Innsbruck). Innsbruck: Brenner Verlag 1914.

Ihre letzten Zeilen: Vgl. Postkarte Haeckers vom 19.8.1914 aus München: »Ich bin ungedienter Landsturm und bleibe vorerst – und wohl überhaupt hier. [...] Ist Herr Kraus in Wien?«

aus einer Zuschrift: Nicht ermittelt.

Kierkegaards Doktor-Dissertation: *Über den Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates*. Kopenhagen 1841.

20 von dem Verlagsinhaber: Ferdinand Schreiber, Freund von Haecker und Inhaber des gleichnamigen Verlags, in dem Haecker beschäftigt war.

eine umfangreiche Arbeit: Veröffentlicht im *Brenner-Jahrbuch 1915* unter dem Titel *Der Krieg und die Führer des Geistes* (130-187).

22 VON ELSE LASKER-SCHÜLER: Der Brief ist veröffentlicht in: Wolfgang Schneditz: *Georg Trakl in Zeugnissen der Freunde*. Salzburg 1951, 88f., das Original ist nicht mehr auffindbar. Trakl hatte Else Lasker-Schüler bei seinem Aufenthalt in Berlin Ende März bis Anfang April 1914 kennengelernt und das Gedicht *Abendland* (B IV, 1.5.1914, 636-641) *Else Lasker-Schüler in Verehrung* gewidmet. Vgl. Diana Hinz-Orendi: *Frauen um Georg Trakl*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 381-388. Von einem Kriegsgedicht, in dem von Trakl und Ficker die Rede ist, ist nichts bekannt. In der Ausgabe *Die Gesammelten Gedichte* (Leipzig: Verlag der Weißen Bücher 1917) ist ihr einziges »Kriegsgedicht« *Unser Kriegslied* (107) enthalten, daneben aber zwei Gedichte mit den Titeln: *Georg Trakl* (116f.) und *Mein Lied. Meinem gefallenen, lieben Krieger Georg Trakl* (118).

die Geschichte: Ficker hatte ihr anscheinend von der Wittgenstein-Spende und speziell von der auf sie entfallenden Summe von 5.000 Kronen berichtet. Die Depesche, die Else Lasker-Schüler daraufhin an Ficker sandte, hat sich nicht erhalten.

die Landvogtin: Cissi von Ficker-Molander: geb. 8.8.1875, Göteborg; gest. 4.7.1960, Innsbruck. Seit 13.9.1908 mit Ludwig von Ficker verheiratet. Am 11.7.1909 war der Sohn Flörian, am 1.7.1911 die Tochter Birgit geboren. Mitte Juli 1914 hatte Else Lasker-Schüler mit ihrem Sohn Paul die Familie Ficker in Innsbruck besucht (vgl. Bd. 1, 370).

fünf Stunden vor Moskau: Im November 1913 besuchte Else Lasker-Schüler Johannes Holzmann (Ps. Senna Hoy, geb. 1884; gest. 28.4.1914, Meschtscherkoje bei Moskau) in der Irrenanstalt von Meschtscherkoje. Der anarchistische Schriftsteller und Publizist, Hrsg. der Zeitschrift *Der Kampf* (1904/05) war 1907 wegen Beteiligung an revolutionären Unruhen zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Durch die schlechten Zustände in den russ. Gefängnissen wurde er geisteskrank und 1912 in die Irrenanstalt überstellt. Gnadengesuche von seiten der Familie und von Freunden scheiterten nicht an der Haltung der Russen, sondern am deutschen Auswärtigen Amt, das ein Einschreiten mit der Begründung ablehnte, daß Holzmann ein gefährlicher Anarchist und somit in Deutschland unerwünscht sei, wo er bereits wegen Verbreitung anarchistischer Schriften verhaftet worden war. Holzmann machte mehrere Selbstmordversuche und starb Anfang 1914 an den Folgen schwerer Lungen- und Nierenschäden. Vgl. Else Lasker-Schüler: *Briefe an Karl Kraus* (Hrsg. von Astrid Gehlhoff-claes. Köln, Berlin, o.J., 62-73), wo sie von ihrem letzten Zusammentreffen mit Senna Hoy berichtet.

23 vier Wochen angestrengtester Märsche: Am 11. September abends wurde für das gesamte österr.-ungar. Ostheer der Befehl zum Rückzug gegeben. Die Order für die 3. Armee lautete: »3. Armee geht nach Przemysl und in den Raum südlich Przemysl bis einschließlich Nizankowice« (Glaise-Horstenau, 310).

»Der Rückzug hingegen litt schwer unter den plötzlich hereingebrochenen Regengüssen, welche die ohnehin durch Trains und Flüchtlingszüge versperrten Straßen in Moraste verwandelten, und unter der Notwendigkeit, auf jede Weglinie mehrere Tag und Nacht marschierende Divisionen zu weisen. Bei der 3. Armee kam noch hinzu, daß sich immer wieder Truppen, Trains und Haufen Versprengter der von Norden her vom Feinde gedrückten 4. Armee in die eigenen Marschsäulen einzwängten. Kommandanten und Stäbe hatten Tag und Nacht gewaltig zu tun, um einigermaßen Ordnung zu schaffen und die Bewegung in Fluß zu erhalten« (Glaise-Horstenau, 314).

Auf dem Rückzug hat der Apotheker Heinz Klier Georg Trakl kennengelernt (Heinz Klier: *Als Militär-apotheker an der Front*. In: *Salzburger Volksblatt*, 28.12.1914): »In Mosciska [...]

wurden wir das erstmal auswaggoniert und durften einige Tage bleiben. [...] Hier oben war es auch, wo ich den ersten Bekannten aus Salzburg im Felde antraf. Es war Kollege Georg Trakl. Wir feierten unser zufälliges Wiedersehen fröhlich beim Wein. [...] Noch öfters traf ich dann mit Trakl zusammen, ich glaube das letztmal in Limanowa, wo wir einige Tage fröhlich verbrachten. [...] Von Mosciska ging es dann zurück nach Przemyśl, von hier nach Jaroslau. Da lernte ich das Elend des Krieges kennen. Stunde auf Stunde rollte Zug auf Zug in die Halle mit teilweise Leicht-, teilweise Schwerverwundeten. *Gräßliche Schußverletzungen*, hauptsächlich von Schrapnellkugeln und Granatstücken herrührend, bekamen wir zu sehen. *Klöglich war das Stöhnen und Wimmern der armen Verletzten*. Da hieß es endlich, mithelfen zu dürfen am Samariterwerke, die Ärzte und Geistlichen bekamen Spitals- und Bahnhofdienst, wir wurden den *Apotheken* in den Reservespitalern zugeteilt. [...] Hier [in Jaroslau] war es auch, wo ich den ersten größeren Transport von Spionen u. dgl., Popen, Lehrer und auch Gesindel gesehen, die nach Przemyśl in die Festung gebracht wurden, um ihnen das Gericht zu machen und wohl manche *aufzuhängen*. Man erzählte, es seien auch *Leichenschänder* darunter, die noch die blutigen Finger mit den Ringen daran in der Tasche hätten.« Um den 22. September hat Trakl einen Selbstmordversuch unternommen: »Und eines Abends nun – erzählte Trakl weiter – irgendwo, noch auf dem Rückzug, sei es geschehen. Da sei er beim Nachtmahl, im Kreis der Kameraden, plötzlich aufgestanden und mit der angsterpreßten Erklärung, er könne nicht mehr weiterleben, man möge entschuldigen, aber er müsse sich erschießen, hinausgestürzt; worauf ihm Kameraden nacheilten und ihm, dem Kraft und Wille und Bewußtsein schwanden, die Pistole aus der Hand nahmen.« (*Erinnerung an Georg Trakl*, 3. Aufl., 1966, 201f.).

Friedrich Plahl hat in der *Begegnung mit Georg Trakl (Erinnerung an Georg Trakl, 1966, 193)* berichtet: »Es war in Limanowa. Kirche und Kirchturm standen eingerüstet. Mehr trübes, regnerisch-feuchtes Wetter. Viel Kolonnen, Feldspitäler, unentwirrbar. Irgendwo ein höher gebautes Haus, gemauert. Ein Gasthaus, von (wie immer dort) einem jüdischen Haushalte geführt. Da lernte ich Trakl kennen. Es mag Nachmittag 5 Uhr gewesen sein. Die Tochter des Hauses, von angenehmem Äußern, brachte Milchkaffee und Butterbrot. Wir waren dort ganz allein. Trakl wurde wärmer, fand ein scherzendes Wort für die dazumal ganz ungewohnte Bewirtung. Er war in der Uniform der Apotheker. Er schien etwas gedunsen und unset. Die Stimme heiser. Er wohnte nicht bei seinem Feldspitale, sondern hatte ein *Privatzimmer* gemietet.« In seinem Bericht *Mit den Tiroler Landesschützen gegen Rußland* (erschieden nach dem Krieg in Innsbruck, geschrieben 1916, 27-29) gibt der Tiroler Kriegsteilnehmer J. Burger (gest. 1916) eine anschauliche Schilderung von seinem Besuch in Grodek, der am 25.8.1914, also wenige Tage vor der Schlacht, stattfand: »Es ging hiebei entlang des Grodeker Sumpfgeländes, das in späteren Kämpfen eine so wichtige Rolle spielen sollte. Endlos zogen sich Schilf und Wasserlachen dahin, kaum der schmalen Straße Raum lassend. [...] Endlich zeigten sich doch die Umrisse eines größeren Ortes. Noch eine Weile, und wir fuhren in Grodek ein. Ich habe in meinem Leben noch nie eine schmutzigere Stadt gesehen als dieses Grodek. [...] Die Stadt selbst war wie aufgewühlt. Alles drängte sich aus den düsteren Häusern auf die Straße. Dort wurde gehandelt, geschachert, geschimpft, geflucht, prophezeit und gejammert. Der weitaus größte Teil der Stadtbewohner waren Juden. Man stelle sich nun das bei diesem Volke übliche lebhaftes Gestikulieren, das typische »Sprechen mit den Armen und Händen« vor, und man wird sich leicht denken können, wie es damals in Grodek zugegangen ist. Mir war's, als wäre ein Sturm unter die Bewohnerschaft der Stadt gefahren, ein Sturm, der alles um- und drunter und drüber warf. Und niemand sah ich, von dem ich mir hätte sagen können: der steht fest und unerschütterlich. Alles flog wie Streu im Winde herum.«  
 Vermittlung des Insel-Verlags: Seit 1907 und bis 1917 hat dieser Verlag alle Werke von Rilke herausgebracht.

24 des S p e n d e r s : Wittgenstein hielt sich zu der Zeit gerade in Krakau auf. Wie aus den *Geheimen Tagebüchern* hervorgeht, hat er vergeblich am *Tractatus* zu arbeiten versucht. In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober ist Wittgenstein wieder auf dem Schiff Goplana unterwegs.

7.10.1914: »Die Nacht durch nach Rußland gefahren: fast gar nicht geschlafen. Dienst beim Scheinwerfer etc. Wir sollen bald ins Feuer kommen. Der Geist ist mit mir. Hier in [-] der Wisloka (abends). Es ist mir eisig kalt – von innen. Ich habe jenes gewisse Gefühl: Wenn ich nur noch einmal ausschlafen könnte, ehe die Geschichte anfängt. – – – ! Besseres Befinden. Wenig gearbeitet. Ich verstehe es noch immer nicht, meine Pflicht nur zu tun, weil es meine Pflicht ist, und meinen ganzen Menschen für das geistige Leben zu reservieren. Ich kann in einer Stunde sterben, ich kann in zwei Stunden sterben, ich kann in einem Monat sterben oder erst in ein paar Jahren. Ich kann es nicht wissen und nichts dafür oder dagegen tun: *So ist dies Leben*. Wie muß ich also leben, um in jedem Augenblick zu bestehen? Im Guten und Schönen zu leben, bis das Leben von selbst aufhört.«

Am 28.10. vermerkt Wittgenstein, daß er Nachricht von Ficker erhalten habe.

» *Brigge* « : *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. 2 Bde. Leipzig: Insel Verlag 1910.

*seit fünf Tagen hier*: »Beim Feldspital bis 6. Oktober. An diesem Tage ist er nach Wadowice weggeschickt worden und dort dem Spital übergeben worden [Spital im Karmeliterkloster, Abt. 5, Zimmer 14, Bett 2] Von Wadowice ist er hierher [Krakau] transferiert worden.« (HKA II, 730)

»Zur Beobachtung des Geisteszustandes ins Garnisonsspital 15 in Krakau transferiert. Wadowice 8/10 1914.« (HKA II, 729).

»Diät: II. D. Br. 2 Milchkafee, 4 Semmel, E. Braten, Salzkartoffel, 2 Mehlspeise, 1 Obst.« (HKA II, 729).

25 *von Ihnen Nachricht zu bekommen*: »Auf diese Karte hin, aus der hervorging, daß kein einziger der Freundesgrüße Trakl im Felde erreicht hatte, reiste ich nach Krakau.« (Ludwig von Ficker: *Erinnerung an Georg Trakl*. Innsbruck: Brenner Verlag 1926, 156).

*Grüße an Röck*: Karl Röck: geb. 20.3.1883, Imst; gest. 9.6.1954, Innsbruck. Sprachforscher und Dichter. Studierte 1902-08 in Innsbruck, teilweise in München Medizin, Zoologie, Psychologie (ohne Abschluß). 1909/10 Supplentenstelle als Präfekt am Kufsteiner Gymnasium. 1910-13 ohne feste Anstellung. Von 1913 bis 1926 Magistratsbeamter in Innsbruck. Röck gehört zu den frühesten Mitarbeitern des *Brenner*, wo er unter seinem Namen, aber auch unter dem Pseudonym Guido Höld publizierte. Im Mai 1912 hat er am *Brenner-Tisch* Georg Trakl kennengelernt und war in der Folgezeit eng mit ihm befreundet. Seine Tagebücher, die er von 1891-1946 fast lückenlos geführt hat, bilden ein Schlüsseldokument für die *Brenner-* und die *Trakl-Forschung*. Vgl. Karl Röck: *Tagebuch 1891-1946*. 3 Bde. Hrsg. u. erläutert von Christine Kofler. Salzburg 1976 (Brenner-Studien, Sonderband 2-4).

*Die alte Mutter*: Am 14. Oktober hatte Dallago Ficker gebeten, er solle für die alte Mutter und die Frau eines Soldaten, der mit einer Beinverletzung in der Innsbrucker Klinik lag, Erkundigungen über dessen Zustand einziehen. Weiters berichtete Dallago, daß er gerade an der Übersetzung des *Taoteking* arbeite.

*dem jungen Kuhn*: Erich (Erik) Kuhn: geb. 13.3.1894, Innsbruck; gest. 2.1.1944, Marling bei Meran. Bauer (vgl. Bd. I, 347). Über Kuhns Kriegsdienst ist nichts Näheres zu ermitteln.

26 *vor meiner Abreise nach Wien*: Vgl. Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin 1913-1936*. 2 Bde. München 1974, Brief 170 vom 22.10.1914: »Heute ist Herr v. F. aus Innsbruck eingetroffen. Er begibt sich nach Krakau zu Tr., der dort auf seinen Geisteszustand untersucht werden soll.« – Sidonie Nádherný: geb. 1.12.1885, Janowitz/Böhmen; gest. 30.9.1950, Harefield/Gb. Seit 1913 in enger Beziehung zu Karl Kraus.

27 *von den wichtigsten Arbeiten*: Es ist wahrscheinlich, daß es sich um die bis dahin entstandenen *Duineser Elegien* handelt oder zumindest um Dichtungen aus deren Umkreis; vgl. Walter Methlag: *Das »herrliche Geschenk« an den »unbekannten Freund«*.

In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 2, 1983, 72f. Nach Ernst Zinn (Rilke: *Sämtliche Werke*, Bd. 1, 875) waren bis zu diesem Zeitpunkt die I., II. und III. Elegie vollendet, die VI. und die X. in vorläufigen Fassungen vorhanden.

einer mir befreundeten Dame: Fürstin Marie von Thurn und Taxis Hohenlohe (1855-1934), Besitzerin des Felsenschlosses Duino; Rilke war dort erstmals 1910 und blieb der Fürstin Taxis bis an sein Lebensende verbunden.

Gutsbesitzer: Außer Trakl hat niemand erfahren, wer der Spender war.

28 Mein Junge: Paul Schüler.

Dalcroze: Emile Jaques-Dalcroze (1865-1950), Begründer der modernen rhythmischen Gymnastik, hat 1911 die »Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze« in Hellerau gegründet, eine Schule für Rhythmus, Musik und Körperbildung. Vgl. Andrea Bandhauer: *Die Motive des Tanzes und der Bewegung in Else Lasker-Schülers Werk*. Diss. Innsbruck 1984.

Dr. Geheeb: Reinhold Geheeb, Mitarbeiter am *Simplicissimus*.

Peter Scher: Pseudonym für Fritz Schweynert: geb. 30.9.1884, Großkamsdorf/Thüringen; gest. 23.9.1953, Wasserburg/Inn. Erzähler, Satiriker, Übersetzer, Kaufmann, Versicherungsangestellter, Schauspieler (vgl. Bd. 1, 296). Schweynert war damals Redakteur beim *Simplicissimus*.

Die Bilder: Nicht ermittelt.

meine Depeschen: Nicht ermittelt.

Buchausgabe meiner Gedichte: Dazu ist es nie gekommen.

»Das Diadem der Melitta«: Näheres über die mißlungene Veröffentlichung ist nicht bekannt. Vgl. Hugo Neugebauer: *Melittas Tod. (Aus einer zyklischen Dichtung »Das Diadem der Melitta«)*, B II, 15.11.1911, 374-381.

Stadtgemeinde P.: Pola in Istrien, wo Neugebauer aufgewachsen war.

29 Krakau, 24. X. 1914: Über seinen Besuch in Krakau am 24. und 25.10.1914 schrieb Ficker in der *Erinnerung an Georg Trakl* (1966), 197-209 u.a.:

»Auf dem Korridor im Erdgeschoß der Psychiatrischen Klinik hielt ich einen Wärter an, der eben vorbeikam, und fragte ihn nach Trakl. Er trat auf die nächstgelegene, eine schwarz gestrichene Tür zu und öffnete ein Guckloch: »Meinen Sie den da?« – Ich warf einen Blick hinein: »... danke – ja!« Trakl saß, die Bluse lose zugeknöpft, auf dem Bettrand, rauchte eine Zigarette und schien sich eben ruhig mit einem (mir im Augenblick nicht sichtbaren) Gegenüber zu unterhalten. Die Zelle, schmal und hoch, war von feinem Tabaksrauch wie eingenebelt; aber durch ein hochgelegenes, kreuzweis starkvergittertes Fenster fiel ein voller Strahl der frühen Vormittagssonne, der die Rauchwölkchen wie leichtbewegten Morgenebel goldig durchleuchtete. Plötzlich wandte Trakl, die Zigarette welegend, kaum merklich den Kopf, sah gespannt zur Tür her, als begegne er meinem Blick. Da hatte ich auch schon geöffnet – und nun geschah es, daß der Freund, der sich erhoben hatte, mich groß anblickend ruhig auf mich zukam und, ohne ein Wort zu sagen, mich in die Arme schloß.

Sein Wesen schien in nichts alteriert und durchaus gefaßt. Auf meine Frage, wie er sich befände, erwiderte er: leidlich. Übrigens sei es ein Zufall, daß ich ihn hier noch träfe. Er sei nämlich schon nahe daran gewesen, das Spital zu verlassen – zugleich nahm er eine Feldpostkarte vom Nachtkästchen und wies sie mir vor: »Sehen Sie, hier hatte ich es Ihnen mitgeteilt!« Aber er hatte die Karte, (die ich flüchtig überlas und ihm zurückstellte) nicht abgeschickt. Denn eine leichte Angina, die er sich kürzlich zugezogen, habe ihn genötigt, vorläufig noch hier zu bleiben. Doch sei er schon fieberfrei und wieder hergestellt, er müsse sich nur wundern, daß von dem Entschluß, ihn aus dieser Situation zu entlassen, nun bei den Ärzten, wie es scheine, keine Rede mehr sei. Er habe den Eindruck, man wolle ihn mit Ausflüchten halten.

Ich suchte seine Bedenken zu zerstreuen. Mir war aber dabei selbst etwas beklommen zumute. Denn aus der Unterredung mit dem Arzt, dem bei der Briefzensur auch einige Gedichte Trakls zu Gesicht gekommen waren, war mir haften geblieben, daß er diesen Fall zum Kapi-

tel ›Genie und Wahnsinn‹ rechne, womit er anzudeuten schien, daß weitere Vorsicht und Beobachtung geboten sei.« (198-200).

Am Nachmittag des ersten Tages waren Ficker und Trakl im Spitalsgarten. Dort erzählte Trakl von seinen Kriegserlebnissen und von seinen Ängsten, wegen seines Selbstmordversuchs vor Gericht gestellt zu werden. Ficker konnte ihn anscheinend nur schwer beruhigen.

›Ein Leutnant von den Windischgrätz-Dragonern, der an delirium tremens litt, doch in den nächsten Tagen schon von seinem Vater, einem Gutsbesitzer in der Slowakei, auf Erholungsurlaub nachhause gebracht werden sollte, teilte das Zimmer mit ihm. Die anspruchsvolle Kameradschaft dieses Menschen, doppelt beschwerlich in so engem Raum, von Trakl jedoch mit rührender Geduld und Nachsicht für den Unglücklichen ertragen, seine Wutausbrüche, die von Schlaf zu Schlaf mit Anwandlungen eines in seiner Aufgeräumtheit völlig sinnlos anmutenden Mitteilungsbedürfnisses wechselten, die unflätigen Beschimpfungen, die er in Ermangelung eines eigenen über Trakls Diener, der ihm zur Verfügung stand und ihm nichts recht machen konnte, ausgoß, Beschimpfungen, welche den Burschen einmal, in meiner Gegenwart, so in Harnisch brachten, daß er, am ganzen Leib bebend, gepeinigt aufschrie und auf Trakl weisend die Worte hervorstieß: ›Der da ist mein Herr, nicht Sie!‹ Worauf Trakl, sich mühsam beherrschend, den rabiaten Kameraden mit den Worten zurechtwies: ›Ich bitt' Dich, schau – laß doch den armen Menschen, Du siehst, er tut ja, was er kann!‹. Dazu die Unruhe, das stete Kommen und Gehen draußen auf dem Gang, die Roheit der Wärter, gelegentliches Gepolter und Geschrei der Irren im oberen Stockwerk, im übrigen der Eindruck einer Gefängniszelle, der sich bei einbrechender Dunkelheit ins Trostlose verdichtete. Und schließlich, sobald es Nacht geworden war: die Ausgesetztheit aller demütigen Kreatur in dieser Welt der sinnlosen Gewalt zu unvergeßlichem Eindruck gesteigert, wenn Trakls Diener, ein blasser, kränklich aussehender Mensch, Zeltblatt und Decke über ein Häuflein Holzwohle auf dem Boden ausbreitete, um in dem Winkel zwischen Fensterwand und Eisenbett zu Häupten seines Herrn sich schlafen zu legen: Dies also war das Milieu, in welchem meine letzte Begegnung mit dem Freunde stattfand.« (203f.).

Am Nachmittag des nächsten Tages, so erzählt Ficker weiter, hat ihm Trakl die Gedichte *Klage* und *Grodek* vorgelesen. Neben sich auf dem Nachtkästchen hatte er die Reclamausgabe der Gedichte von Johann Christian Günther liegen, die er gerade zu lesen begonnen hatte und aus der er Ficker mehrere Stellen vorlas (205-207).

Auf Fickers Frage, ob er noch immer Drogen besitze, antwortete er:

›No freilich, als Apotheker, ich bitt' Sie!‹, gab er fast aufgeräumt und gutmütig lächelnd zur Antwort: ›wär ich denn sonst noch am Leben? ... Nur erfahren, versteht sich, darf's hier niemand – sonst, da käm' ich schön an!‹ – Bald darauf steckte der Arzt den Kopf zur Tür herein: ›Geht's gut?‹ Es war die Abendvisite. Ich folgte ihm auf den Gang und beschwor ihn nochmals, für die baldige Entlassung Trakls und die Erwirkung eines Erholungsurlaubs besorgt zu sein, was er, da er es eilig hatte, leichthin, doch immerhin ganz herzlich versprach. Ich kehrte mit dieser günstigen Botschaft zu Trakl zurück. Der aber, seufzend und in sich gekehrt, wollte von Ärzten und ihren Sprüchen nicht mehr viel wissen. Und als dann sein Diener das Essen holen ging – es war inzwischen dunkel geworden –, hielt ich den Augenblick für gekommen, mich von dem Freund zu verabschieden. Ich trat an sein Bett, nahm mich zusammen und versprach, auch noch in Wien, auf der Rückreise, alles aufzubieten, damit seine Entlassung aus dem Spital auch von dort aus betrieben und beschleunigt werde; dann würden wir uns in Innsbruck ja bald wiedertreffen. ›Glauben Sie?‹, sagte er fremd und leise. ›Ich – hoffe es!‹, erwiderte ich, momentan bestürzt. Trakl drückte mir kurz die Hand, dankte für den Besuch und bat, die Freunde zu grüßen. Dann legte er sich zurück, wie einer, der vor dem Einschlafen noch eine Weile in das Dunkel sinnen will, und zog die Decke an sich hoch. Kaum konnte ich sein Gesicht noch ausnehmen, so finster war es schon im Raum, als ich mich an der Tür umwandte. Ich nickte ihm noch einmal zu, unwillkürlich nochmals ein paar Schritte näher tretend, und – ›Leben Sie wohl, lieber Freund! Auf baldiges Wiedersehen!‹ sagte ich wie im Traum.

Trakl lag regungslos, entgegnete kein Wort.

Sah mich nur an. Sah mir noch nach ...

Nie werde ich diesen Blick vergessen.« (208f.).

Leutnant Molé: Der hier als Beilage abgedruckte Brief ist im selben Konvolut wie Fickers Brief an Wittgenstein geschickt worden.

31 Ihre liebe Karte: Nr. 282 vom 4.10.1914. Vgl. Tagebucheintragung von Wittgenstein:

24.10.1914: »Schlecht geschlafen (zu wenig Bewegung!). Unser Kommandant ist sehr mäßig: hochmütig, unfreundlich und behandelt jeden als seinen Diener. Nachmittags nach Tarnobrzeg, wo wir diese Nacht bleiben. Sehr viel gearbeitet, zwar noch ohne Erfolg, aber mit viel Zuversicht. Ich belagere jetzt mein Problem. –.«

25.10.1914: »Früh nach Sandomierz. Gestern abend kam uns die unsinnige Nachricht zu, Paris sei gefallen. Auch ich war übrigens zuerst erfreut, bis ich die Unmöglichkeit der Nachricht erfuhr. Solche unmöglichen Nachrichten sind immer ein sehr schlechtes Zeichen. Wenn wirklich etwas für uns günstiges vorfällt, dann wird *das* berichtet, und niemand verfällt auf solche Absurditäten. Fühle darum heute mehr als je die furchtbare Traurigkeit unserer – der deutschen Rasse – Lage! Denn daß wir gegen England nicht aufkommen *können*, scheint mir so gut wie gewiß. Die Engländer – die beste Rasse der Welt – können nicht verlieren! Wir aber können verlieren und werden verlieren, wenn nicht in diesem Jahr, so im nächsten! Der Gedanke daß unsere Rasse geschlagen werden soll, deprimiert mich furchtbar, denn ich bin ganz und gar deutsch! Werden plötzlich durch Gewehrfeuer von den Russen...

Gott mit mir! – Es war nichts als ein russischer Aeroplan. – – Sehr viel gearbeitet. Stehen die Nacht über in Tarnobrzeg und fahren morgen früh gegen Stutzin. Gegen Mittag wich meine Depression.«

32 Georg's Telegramm: Wahrscheinlich vom 21. oder 24.10.1914 (verschollen). Vgl. Eberhard Saueremann: *Trakls Tod in den Augen Ludwig von Fickers*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 5, 1986, 50-62, hier 52.

Briefes von Wolff's Vertreter: Georg Heinrich Meyer, Näheres nicht ermittelt. Das »mißlungene Probeexemplar«: von *Sebastian im Traum*.

im Herzen so unrecht: Nicht ermittelt.

»force ennemie«: John Antoine Nau: *Force ennemie*, (Roman), 1903; vgl. einige weitere Werke von ihm: *Hiers bleus* (Gedichte), 1904; *Le Prêtreur d'amour*, 1905; *Christobal le poète*, 1912; *En suivant les goélands*, 1914.

Dank für Ihre Karte: Vgl. Tagebuchnotiz vom 30.10.1914: »(Abends) Erhielt soeben liebe Post, eine sehr liebe Karte von Frege! Eine von Trakl und Ficker, Mama, Clara, Frau Klingenberg. Dies hat mich sehr gefreut. Sehr viel gearbeitet. –.«

1.11.1914: »Vormittag weiter gegen Krakau. Während des Wachdienstes heute nacht gearbeitet, auch heute sehr viel. Und noch immer erfolglos. Bin aber nicht mutlos, weil ich *das Hauptproblem* immer im Auge habe. – Trakl liegt im Garnisons-Spital in Krakau und bittet mich, ihn zu besuchen. Wie gern möchte ich ihn kennenlernen! Hoffentlich treffe ich ihn, wenn ich nach Krakau komme! Vielleicht wäre es mir eine große Stärkung. –.« Trakl hat Wittgenstein folgende bisher unveröffentlichte Karte geschickt (Kopie im BA):

Georg Trakl, Medik. Akz.  
Garnisons Spital Nr. 15  
Krakau V. Abt.

Feldpostkorrespondenzkarte  
zensuriert

Herrn Ludwig Wittgenstein  
Krakau  
Militär Kommando  
S.M.S. Goplana

462



Sehr verehrter Herr!

Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuches geben würden. Ich bin seit beiläufig 14 Tagen im hiesigen Garnis. Spit. auf der fünften Abteilung für Geistes- und Nervenranke. Möglicherweise werde ich das Spital in den nächsten Tagen verlassen können um wieder ins Feld zurückzukehren. Bevor darüber eine Entscheidung fällt, möchte ich herzlich gerne mit Ihnen sprechen. Mit den besten Wünschen

Ihr ergebener Georg Trakl

33 mit seinem bisherigen Kommandanten: Leutnant Molè, dieser war am 21.9. abgelöst worden.

34 seines jüngst verstorbenen Vaters: Karl Wittgenstein: geb. 8.4.1847, Wien, Direktor der Prager Eisenindustrie, war am 20.1.1913 in Wien gestorben (vgl. Bd. 1, 370f.).

diese große Hilfe: Vgl. Überweisungsschein von 5.000 Kronen der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe in Innsbruck, datiert vom 4. November 1914, adressiert an »Herrn Oskar Kokoschka, Maler, Wien 19, Hardtgasse 29« und von diesem am 6.11. gegengezeichnet, womit er den Erhalt bestätigt.

35 die Nachricht vom Tode Trakls: Vgl. Eintragung in die *Geheimen Tagebücher* vom 5.11.1914: »Früh weiter nach Krakau, wo wir spät abends ankommen sollen. Bin sehr gespannt, ob ich Trakl treffen werde. Ich hoffe es sehr. Ich vermisse sehr einen Menschen, mit dem ich mich ein wenig ausreden kann. Es wird auch ohne einen solchen gehen müssen. Aber es würde mich sehr stärken. Den ganzen Tag etwas müde und zur Depression geneigt. Nicht sehr viel gearbeitet. In Krakau. Es ist schon zu spät, Trakl heute noch zu besuchen. – . Möge der Geist mir Kraft geben. – «

6.11.1914: »Früh in die Stadt zum Garnisonsspital. Erfuhr dort, daß Trakl vor wenigen Tagen gestorben ist. Dies traf mich sehr stark. Wie traurig, wie traurig!!! Ich schrieb darüber sofort an Ficker. Besorgungen gemacht und dann gegen 6 Uhr aufs Schiff gekommen. Nicht gearbeitet. Der arme Trakl. – . Dein Wille geschehe. – «

sein Zimmernachbar: Es ist kaum anzunehmen, daß es sich dabei um den an delirium tremens leidenden Leutnant handelt, von dem Ficker berichtet hat. Die Zeilen stehen auf einer Postkarte, die Trakl um den 21.10. verfaßt und an Ficker adressiert, dann aber nicht abgeschickt hat. Vgl. dazu Ficker in der *Erinnerung an Georg Trakl* (1966), 213f.: »Diese Karte schien mir, hatte ich schon einmal gesehen. Plötzlich erinnerte ich mich, daß es jene Karte war, die Trakl vor meinem Besuch in Krakau geschrieben und mir dort gezeigt hatte. Wie kam er dazu, sie mir nun nachträglich zuzuschicken? Betroffen wandte ich die Karte um. Da stand auf der Adreßseite, von fremder Hand geschrieben, mit einem unleserlichen Buchstaben als Unterschrift: »Herr Trakl ist im Garnisonsspital Krakau eines plötzlichen Todes (Lähmung?) gestorben. Ich war sein Zimmernachbar.« Die Karte war in Prag aufgegeben und trug den Poststempel 9.XI.1914.«

36 trakl tot: Am 13./14. November schrieb Kraus an Sidonie Nádherný: »Noch nicht mitgeteilt, daß der arme Trakl in Krakau gestorben ist. Ich bekam aus Innsbruck ein Telegramm. Nähere Nachrichten fehlen. Er ist wohl kein Opfer des Krieges. Es war mir immer unbegreiflich, daß er leben konnte. Sein Irrsinn rang mit göttlichen Dingen [...].« (Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný*, Nr. 177, 83).

Karte nicht erhalten: Karte von Trakl und Ficker vom 25.10.1914; vgl. Nr. 313.

38 depeschierte sofort zurück: Vgl. Telegramm vom 10.11. mit folgendem Wortlaut: »Sehr betroffen von Nachricht bitte näheres dein Dallago«.

adresse de v. a. verlag: Deutsche Verlagsanstalt, Berlin Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 77. Arthur Langen war wahrscheinlich dort beschäftigt.

39 ein kleines Heftchen: Nicht erschienen.

Rudolph Christoph Jenny: geb. 23.5.1858, Stuhlweißenburg/Ungarn; gest. 18.2.1917, Graz. Schriftsteller, 1900-1913 Herausgeber des in Innsbruck erscheinenden antiklerikalen Kampfblattes *Tiroler Wastl* (vgl. Bd. 1, 280). Jenny lebte in Baden bei Wien in ständigen Geldschwierigkeiten. Ficker hat ihm mehrmals größere Summen geborgt (vgl. Briefwechsel im BA). Der Innsbrucker Anwalt Franz Greiter war einer seiner Gläubiger. Im Nachlaß Ficker hat sich auch ein auf Ende Juni 1914 datierter und von Arthur von Wallpach, Ludwig von Ficker und Wilhelm Schneider (Advokat) unterzeichneter Spendenaufwurf für Jenny erhalten.

40 Wilhelm Trakl: geb. 1868, Wiener Neustadt; gest. 1939, Salzburg. Kaufmann. Stammt aus der ersten Ehe des Vaters Tobias Trakl. Die Adresse hat Ficker von Maria Trakl erhalten (vgl. Telegramm vom 9.11.1914, HKA II, 734).

Mein Telegramm: vom 10.11.: »Vielen Dank für leider traurige Nachricht woran war Georg erkrankt Trakl.« (HKA II, 734).

an das Garnisonsspital: am 11.11. (HKA II, 736). Die Antwort erfolgte am 15.11. (HKA II, 736f.): »In Erledigung geehrter Zuschrift vom 11.XI.1914 wird Ihnen mitgeteilt, daß Ihr Bruder Medik. Akzess. Georg Trakl im hiesigen Spital wegen Geistesstörung (Dement. praec) in Behandlung stand, am 2. November nachts einen Selbstmordversuch durch Cocainvergiftung (das Medikament hat er wahrscheinlich von der Feldapotheke, wo er früher tätig war, mitgebracht und so aufbewahrt, daß trotz sorgfältiger Untersuchung bei ihm nichts gefunden wurde) unternommen hat und trotz aller möglichen ärztlichen Hilfe nicht mehr gerettet werden konnte. Derselbe starb am 3. November um 9<sup>h</sup> abends und wurde am hiesigen Rakoviczer Friedhofe beerdigt.«

41 Hengst: Oswald Hengst: geb. 18.7.1870, Chemnitz; gest. 1.3.1938, Innsbruck. Maler und Graphiker. Leiter der graph. Abteilung der Druckerei Wagner in Innsbruck (vgl. Bd. 1, 291).

Matthias Roth: geb. 11.3.1882, Steeg am Hallstätter See; gest. 15.12.1965, Hallstatt. Über sein Leben hat sein Sohn Stefan Roth an die Herausgeber folgendes geschrieben: »Seine Jugendzeit verbrachte er in Hallstatt, wo er auch zur Schule ging. Er wuchs unter ganz einfachen Bedingungen auf, und verbrachte auch eine Zeit lang als Gehilfe auf einem Bauernhof in Schladming. Am 4.5.1903 begann er als Salinenarbeiter in Hallstatt und war dort – natürlich mit Unterbrechungen durch den 1. Weltkrieg – bis 30.9.1931 beschäftigt. Am 25.7.1920 heiratete mein Vater die in Hallstatt geborene Maria Thalhammer. Diese Ehe brachte sechs Kinder hervor, davon drei Söhne und drei Töchter. Zur Person selbst ist zu sagen, daß er zu allen Zeiten – und die waren für ihn wahrlich nicht rosig – ein sehr geselliger und humorvoller Mensch gewesen ist; auch Singen konnte er sehr gut.«

eine Feldpostkarte: vom 15.11.1914 aus dem K. u. k. Garnisonsspital Nr. 10 in Innsbruck.

42 für Ihre Karte: Vgl. Tagebucheintragung vom 16.11.1914: »Es wird Winter. – Gestern erhielt ich von Ficker eine freundliche Karte. Es ist dann die Rede, daß die Schiffsmannschaft von hier wekommt, da die Schiffe über Winter nicht zu verwenden sind. Was wird dann mit mir werden?? Wir hören starken Geschütz Donner von den Werken. Nicht viel gearbeitet. Abends in der Stadt. Wieder keine Klarheit des Sehens. Obwohl ich ganz offenbar vor der Lösung der tiefsten Fragen stehe, daß ich mir fast die Nase daran stoße!!! Mein Geist ist eben jetzt dafür einfach blind! Ich fühle, daß ich *an dem Tor* DARAN stehe, kann es aber nicht klar genug sehen, um es öffnen zu können. Dies ist ein ungerne merkwürdigen [sic] Zustand, den ich noch nie so klar empfunden habe als jetzt. – ! – !«

43 farbige Bilder zu manchen Gedichten: Von einer Ausführung dieses Vorhabens ist nichts bekannt. Über Kokoschkas Beziehung zu Georg Trakl läßt sich kaum Genaues sagen. Wahrscheinlich hat er Trakl erst im November 1913 in Wien kennengelernt.

Nicht einmal die bisher als sicher angenommene Verbindung zwischen Kokoschkas Bild *Die Windsbraut* und den Versen »Über schwärzliche Klippen / Stürzt todestrunken / Die erglühende Windsbraut« aus Trakls Gedicht *Die Nacht* – Kokoschka hat nach eigener Angabe das Bild danach benannt – hat sich als haltbar erwiesen. Das Gedicht ist nämlich viel später entstanden, vermutlich erst Anfang Juli 1914 und legt auch vom Text her keine Verbindung zu Kokoschkas Bild nahe (vgl. Eberhard Sauer mann: *Oskar Kokoschka und Georg Trakl – »Malerei und Dichtung in mystischer Vereinigung«*. In: *Kunsthistoriker. Mitteilungen des österr. Kunsthistorikerverbandes* 4, 1987, Nr. 1/2, 29-33).

**Arthur Ernst Rutra**: (eigentlich Arthur Pleissner; Rutra umgekehrt = Artur); geb. 18.9.1892, Wien; gest.? Dramatiker, Erzähler, Essayist. Studium in Wien (Dr. phil.), 1918 Lektor des Georg Müller Verlags in München. In den 20er Jahren freier Schriftsteller. Seit dem 2.4.1938 im KZ Dachau, seit dem 9.10.1939 in Buchenwald, am 5.10.1942 von der Gestapo Wien nach Minsk verschleppt. Werke u.a.: *Aus Österreich* (Gedichte), 1915; *Russensturm* (Gedichte), 1915; *Golgotha* (Drama), 1918; *Herr Titan trägt Zinsen* (Kommödie), 1924; *Denkrede auf Robert Müller*, 1925. Zusammen mit Otto Schneider hat Rutra 1920 die Anthologie *Der Anbruch. Ein Jahrbuch neuer Dichtung* herausgegeben.

**AKADEMISCHER VERBAND**: 1908 gegründete Studentenvereinigung, die Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Theateraufführungen veranstaltete (vgl. Bd. 1, 307f.). Im Protokollbuch des akad. Verbands wird Rutra das erste Mal bei der Vorstandssitzung vom 5.11.1913 als Vorstandsmitglied erwähnt; ab 28.3.1914 im Ausschuß.

**Robert Müller**: geb. 29.10.1887, Wien; gest. 27.8.1924, ebenda. Romanschriftsteller, Novellist, Essayist (vgl. Bd. 1, 306f.).

**beiliegende Verse**: Ficker hat das Gedicht nicht veröffentlicht. Es ist in der 1915 beim Verlag Hugo Schmidt (München) erschienenen Gedichtsammlung *Aus Österreich* (27f.) enthalten mit der Widmung »dem Opfer des Krieges«. Die Sammlung trägt den Untertitel *Kriegslieder* und ist »Dem österreichischen Heer gewidmet«. Ein Gedicht (14) ist überschrieben mit: *Für Robert Müller. Kriegsfreiwilliger*. Aus den Gedichten ist eine kritiklose Kriegsbegeisterung ersichtlich, die sich in aufdringliche religiöse Rhetorik kleidet. Dazu einige Verse aus dem Kriegslied *Christnacht 1914*:

Christnacht ist heute – und ihr Zeichen Blut,  
sie wollten deinen Namen tilgen von der Erde  
und litten nicht, daß es ein Festtag werde,  
und wollten nicht, daß dieses Morden ruht.  
Doch wir sind stark und können es ertragen.  
Die Weihnachtslichter sind heut rote Brände,  
der Weihnachtssang ist lautes Weheklagen,  
Vernichtung ist die Gabe unsrer Hände.

Ihr aber jauchzet über eure Beute:  
den Heiland, euch und uns geboren,  
habt ihr gemordet heute ...  
Doch wehe, wenn er auferstehen wird!

[...]

Vergib, Herr Jesus, nicht unser ist die Schuld, wenn wir heute morden  
in deinem Namen.

45 seinem Burschen: Mathias Roth.

**ein kleines Kapital**: Georg Trakl hat aus der Wittgenstein-Spende 20.000 Kronen erhalten. Vgl. dazu Erwin Mahrholdt: *Der Mensch und Dichter Georg Trakl*. In: *Erinnerung an Georg Trakl*. Innsbruck: Brenner Verlag 1926, 52: »Kurz vor Kriegsausbruch erhielt Trakl aus einer namhaften Spende für unbemittelte Mitarbeiter des »Brenner« zwanzigtausend Kronen. Als Ludwig Ficker, der das Geld auf die Bank gegeben hatte, ihn dorthin mitnahm, um den ersten mäßigen Betrag für ihn abzuheben, wurde Trakl in dieser Umgebung so elend zu

Mute, daß er von Schweiß tiefend fortgehen mußte.« Otto Basils Schlußfolgerung, daß Georg Trakl nicht in den Genuß der Spende gekommen sei, entbehrt der Grundlage (*Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg 1965, 145).  
einen Brief der Dichterin Else Lasker-Schüler: Nr. 313 vom 13.11.1914.

46 Erhard Buschbeck: geb. 6.1.1889, Salzburg; gest. 2.9.1960, Wien. Schriftsteller, Jugendfreund Georg Trakls (vgl. Bd. 1, 323f.).

Dank für Ihre freundlichen Zeilen: Nicht ermittelt.

A m a t e u r b i l d e r ( i n U n i f o r m ) : V g l . B i l d n i s T r a k l s i m *Brenner-Jahrbuch 1915*, 7.

48 die Reisen meiner Frau: Vgl. RTB, Bd. 1, 27.11.1914: »Abds zu Ficker: Trakls L. Schwester. Frau (und Herr) Langen kennen gelernt.»

49 Karl Emerich Hirt: geb. 19.12.1866, Troppau; gest. 21.1.1963, Innsbruck. Schriftsteller, Bankangestellter. Nach dem Besuch verschiedener Gymnasien (ohne Abschluß) trat er 1890 in die Österreichisch-Ungarische Bank ein. 1895 wurde er in die Filiale nach Innsbruck versetzt. Nach kurzen Arbeitsaufenthalten in Wien und Troppau begann er seine endgültige Banklaufbahn in Innsbruck, 1913 wurde er zum Vorstand der Filiale gewählt, welchen Posten er bis zu seiner Pensionierung innehatte. Aus dem Briefwechsel Ficker-Hirt geht hervor, daß Hirt im März 1914 vergeblich versuchte, Mitarbeiter am *Brenner* zu werden. Vgl. Hirt an Ficker, 24. oder 27.3.1914: »Es freut mich, meine eigene Meinung, daß mein Essay ›Herodes und Mariamne‹ nicht in den Rahmen des ›Brenner‹ passe von maßgebendster Seite bestätigt zu sehen.« Werke u.a.: *Der Heereszug Gottes. Das Bekenntnis eines Deutschen*. Innsbruck: Deutsche Buchdruckerei Gesellschaft 1914; 2 Exemplare im BA, eines davon mit der Widmung: »Ich glaube nicht, daß das Büchlein viele Freunde finden wird: die einen werden es katholisch, die anderen ketzerisch heißen. – Ich wünsche ihm viel Gleichgültige und Widersacher: damit es nicht verpöbelt werde. – Es verheißt dem Weibe eine leuchtende Zeitenferne, aber es verachtet und schmähst das Weib unserer Zeit und wendet sich an den Mann! – Herrn Ludwig von Ficker Herausgeber des ›Brenner‹ von K.E. Hirt. Innsbruck, Weihnachten, 1914.« Das zweite Exemplar ist Arthur von Wallpach gewidmet. 1921 erschien es bereits in 4. Auflage mit einem Umschlagbild von Albin Egger-Lienz, mit dem Hirt nach dem Ersten Weltkrieg in Beziehung stand; *Gott bleibt Sieger. Das Kriegstagebuch eines Deutschen*. Innsbruck, Wien, München: Verlagsanstalt Tyrolia 1919; eines der beiden im BA befindlichen Exemplare ist Karl Röck gewidmet (Röck hat seinerseits Hirt ein Exemplar seiner Trakl-Ausgabe gewidmet, vgl. RTB, Bd. 1, 299). Gedichte in dieser Sammlung sind Anton Wildgans (15), Arthur von Wallpach (24, 42, 63), Bruder Willram (37) und Joseph Georg Oberkofler (50, 64) gewidmet. Zu Hirt vgl. Ursula Sturm: *Karl Emerich Hirt. Leben und Werk*. Diss. Innsbruck 1975 und Eberhard Saueremann: »Tiroler Kriegsdichter« oder »Deutscher Heiland«? In: *Kraus Hefte*, H. 21, Januar 1982, 6f.

A m A b e n d e ( 2 . X I I . ) : N ä h e r e s n i c h t e r m i t t e l t .

50 Schauspielerin des Wiener Burgtheaters: Vgl. Bd. 1, Nr. 203, 189, wo Georg Trakl am 19.[?]11.1913 an Ficker schreibt: »Heute Abend ist Kraus Vorlesung und an der Universität wird ebenfalls heute eine Schauspielerin eine Auswahl meiner Gedichte lesen. Ich selber gehe in die Kraus' Vorlesung.« Näheres nicht zu ermitteln.  
die drei letzten Gedichte: Georg Trakl: *Das Gewitter, Der Abend, Die Nacht* (daraus das Zitat).

51 Bruder Willram: Anton Müller (Ps. Bruder Willram): geb. 10.3.1870, Bruneck; gest. 16.2.1939, Innsbruck. Priester, Religionsprofessor in Innsbruck, Prediger, Schriftsteller. 1892 zum Priester geweiht. 1895 erste Gedichtsammlung *Kiesel und Krystall*. Ab 1903 Religionsprofessor in Innsbruck, mehrere Veröffentlichungen: *Blütenstaub und Blättergold*, 1903; *Grünes Laub und Weißer Flieder*, 1906; *Aus goldenen Tagen*, 1910; *Bilder auf Gold-*

grund, 1913. Daneben leitete er die Passionsspiele in Brixlegg. Seit der Jahrhundertfeier 1909 griff Willram in seinen Reden wiederholt patriotische Themen auf, 1914 erschien eine Sammlung davon: *Kennt ihr das Land? Patriotische Reden und Ansprachen*. In zwei patriotischen Gedenkreden (*Auf zum Kampf!*, 1914) am 2. und 9.8.1914 rief er die Gläubigen zum Kampf auf und predigte gleichzeitig Nächstenliebe. 1915 erschien *Das blutige Jahr*, worin Br. Willram bedauert, nicht selbst zum Schwerte greifen zu dürfen. Auch in der nächsten Veröffentlichung: *Der heilige Kampf*, 1916 (5. Aufl. 1917) setzt er in Gedichten, in denen religiöse Motive mit krasser Feindbildmetaphorik durchsetzt sind, seine Kriegshetze fort. Zu Bruder Willram vgl. Wilfried Kirschl: *Der Bluttausch. Die Kriegstyrik des Bruder Willram*. In: *Tiroler Tageszeitung*, Nr. 107, 1972, Kulturbeilage der *Horizont*, Nr. 3, 8f.; Eberhard Sauer mann: »Tiroler Kriegsdichter« oder »Deutscher Heiland»? In: *Kraus Hefte*, H. 21, Januar 1982, 8f.; Iris Garavelli: *Der Tiroler Dichter A. Müller (Bruder Willram) zwischen Traditionsverbundenheit und »Lebensphilosophie«*. Diss. Verona 1985.

L u d w i g U l l m a n n : geb. 2.4.1887, Wien; gest. 1959, New York. Studierte Germanistik (ohne Abschluß): Durch Stefan Zweigs Vermittlung wurde er Mitarbeiter des Tagblatts *Die Zeit*. Seine ersten Essays erschienen 1910/11 in der *Fackel*. 1911-1912 Leiter des Akademischen Verbands für Literatur und Musik in Wien. Mitarbeiter der *Neuen Freien Presse*, Theaterreferate im *Fremdenblatt*. Diese neue Tätigkeit brachte ihm die Gegnerschaft von Karl Kraus ein, der in der Folge in seiner Zeitschrift des öfteren Ullmann wegen der häufigen Verwendung von Adjektiven kritisiert, ihn einen »Tunichtgut an Adjektiven« (F 445-453, 18.1.1917, 42) genannt hat. Ab 1917 gab Ullmann zusammen mit Otto Schneider die expressionistische Zeitschrift *Der Anbruch. Flugblätter aus der Zeit* heraus. In der Zwischenkriegszeit war Ullmann Redakteur und Theaterkritiker bei der *Wiener Allgemeinen Zeitung* und beim Montagsblatt *Der Morgen*. In seinem Heim in der Trautsongasse verkehrten u.a. Franz Theodor Csokor, Oskar Kokoschka, Albert Paris Gütersloh, Egon Schiele. Am Vorabend des Einmarsches Hitlers in Österreich floh er nach Ungarn, wo er mit Ödön von Horvath engen Kontakt hatte. 1942 schiffte er sich nach Amerika ein. Mit Georg Trakl war Ullmann seit April 1910 bekannt und stand mit ihm zeitweise in enger Verbindung – bis Anfang September 1913, als Trakl auf Anregung von Karl Kraus die für den *Ruf* bestimmten Gedichte wieder zurückzog und dabei anscheinend Ullmann tief verletzte (vgl. Robert Müller an Erhard Buschbeck, 4.9.1913, HKA II, 706f.). In der *Wiener Allgemeinen Zeitung* vom 22.9.1913 hat Ullmann aber jedenfalls den Lyrikband *Gedichte* von Georg Trakl gewürdigt. Vgl. Maria Lona: *Ludwig Ullmann – Ein Leben im Ausklang der Monarchie*. In: *Parnass*, Okt. 1981.

m e i n e N a c h r u f e : {Ludwig Ullmann}: *Georg Trakl gestorben*. In: *Wiener Allgemeine Zeitung*, 13.11.1914; derselbe: (*Georg Trakl gestorben*). In: *Wiener Allgemeine Mittags-Zeitung*, 17.11.1914, wo es u.a. heißt: »Das Werk des Verstorbenen, der kaum die Mitte der Zwanzig erreichte, ist schmal, eng im Umfang, aber tief, reich, erschütternd gewesen. Verse, deren Form und Farbe in geheimnisvoller Spannung erbebten, Visionen und Träume, die in der Verzerrung selbst noch die goldene Herbstesklarheit der milden Beschauung trugen. Es war die Poesie des trunkenen Augenblicks und der flammenden, begeisterten Trunkenheit. Auf einer zerrissenen Seele spielte des Weltalls Fülle grelle Musik. Man kann sagen, und des Dichters Freude über den einst von bescheidener Verwunderung gefundenen Ausdruck rechtfertigt seinen paradoxalen Klang, daß glühende Kälte in diesen taumelnden, schrillen und doch so sanften Bildern war. Heiße und herbe Art, stolze, erkämpfte Schönheit. »So blickt ein Dichter in die Welt, und ihre traumvolle, harte, von Blut und Lust und Verfall und von keimender Gewalt zerrissene Fläche wirft sein Antlitz im wirren Spiegel groß und rein zurück. Weil er die Poesie des Details gefunden hat, die einsame Existenz der Dinge, der Bäume, der Abende, der alten Sagen und der alten Gärten, Mauern und Bauernschänken. Der Kreis ist klein, aber sehr tief. Und die Ehrfurcht dieses Huldigenden eine wahrhaft heilige.«

52 v o n T r a k l s E n d e : Wie es scheint hat Ficker seine damals verfügbaren Informationen über das Ende Georg Trakls in zwei Briefen niedergelegt. Der erste, verschollen, ging an Dallago und in der Folge an Buschbeck bzw. an Minnich und Schwab, der zweite, vom

19.11.1914, Nr. 321, ist an Oskar Kokoschka gerichtet und war für die Weitergabe an Karl Kraus vorgesehen.

**Albert Ehrenstein**: geb. 23.12.1886, Wien; gest. 8.4.1950, New York. Lyriker, Erzähler (vgl. Bd. 1, 312). Mit Trakl seit dem Sommer 1913 persönlich bekannt.

in den »Weißten Blättern«: Der Nachruf erschien erst im Jg. 2, 1. Quartalheft, Jan.-März 1915, 132f.; am 17.11.1914 hatte Ehrenstein einen Nachruf im *Pester Lloyd* veröffentlicht, wo es u. a. heißt: »Sein Leben war stets umschattet, sanfte Melancholie vor dem Tod, den er immer sah, ein Hintaumeln vor der Verwesung, die er immer fühlte. Hier und da freute ihn noch das Blau des Himmels und der Gewässer, das Braun des Waldes, dann floh er wieder in die Betäubung, die ihm Wein, Veronal, Morphin schufen. Als Angehöriger der Sanitätsgruppe, als Leutnant bei der Medikamentenverwaltung zog er fröhlich in den Krieg, den er als Befreiung empfand. Sie wurde ihm anders ... Der stärkste Eindruck seines friedlichen Lebens war es gewesen, als er einmal vom vierten Stocke eines Hauses einen Zigarettenstummel abwärts fallen und dann glimmen, hinglimmen, verglimmen sah, übergehen in ein Nichts, in graue Asche. Und stundenlang konnte er von dem gräßlichen Anblick sprechen, den ihm eine Kröte bereitete, die irgendwo in der Nähe eines Tunnels gehockt. Nun kam er nach Galizien, sah, wie ein Schwerverwundeter sich und der Qual eines Blasenschusses ein Ende setzte, sah, wie menschliches Hirn die Wände bespritzte. Sein Mitgefühl entrückte ihn, wie er es in seinem herrlichsten Gedichte, im »Helian« prophezeit hatte: »verliert sich der Fremdling in schwarzer Novemberzerstörung.« Die Umnachtung nahm ihn hinweg, er starb im siebenundzwanzigsten Jahre seines Lebens, am 5. November in Krakau.« Wie Ehrenstein so früh zu diesen Informationen kommen konnte, ist unklar. Entweder hat Ficker auf der Rückreise von Krakau in Wien selbst mit Ehrenstein gesprochen oder dieser hat es von Kokoschka, wohl kaum mehr von Kraus, erfahren, denen Ficker von Trakls Kriegserlebnissen erzählt hat.

53 *Solang der Krieg dauert*: Däubler mußte sich viermal der Musterung stellen, wurde aber niemals behalten (vgl. *Theodor Däubler* (1876-1934). Bearbeitet von Friedhelm Kemp und Friedrich Pfäfflin. *Marbacher Magazin* 30/1984 für die Ausstellung von Juni bis September 1984 im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar [= *Däubler-Katalog*, 23]).

*Der Verlust Trakls*: Vgl. Beileidschreiben Däublers an Ficker vom 16.11.1914: »Die Nachricht vom Verscheiden Ihres Freundes Georg Trakl hat mich erschüttert. Sie verlieren einen ausgezeichneten Kameraden und Hausgenossen, wir alle sind um einen Dichter ärmer geworden. Trakl war eine einzigartige, durchaus moderne Begabung. Seine natürliche, spontane Empfindsamkeit [sic] hatte in deutschen Ländern kaum ihresgleichen. Vielleicht teilen Sie auch Herrn Buschbeck oder mir Näheres über den Todesfall nach [sic]. Die Berichte in den Dresdner ebenso wie in den österreichischen Zeitungen waren ganz kurz.«

*Zusendung der Gedichte Trakls*: Am 24.11. schreibt Wittgenstein im Tagebuch: »Ficker sandte mir heute Gedichte des armen Trakl, die ich für genial halte, ohne sie zu verstehen. Sie taten mir wohl. Gott mit mir!« Es handelte sich um Sonderdrucke des *Helian* und des *Kaspar Hauser Lieds*. Wittgenstein war in diesen Tagen dabei, seine Versetzung zu betreiben, wollte sogar in die Ballonabteilung versetzt werden (Tagebuchnotiz vom 20.11.1914).

54 **Friedrich Markus Huebner**: geb. 12.4.1886, Dresden; gest. 24.5.1964, Amsterdam. Kritiker, Lyriker, Erzähler, Essayist. Studium in Lausanne, Berlin, Straßburg, Heidelberg, Dr. phil. Seit 1908 freier Schriftsteller in München. Reisen nach Italien. 1915-1918 in Brüssel, nach dem Krieg Übersiedlung nach Holland. Am 26.8.1913 hatte Huebner ein Manuskript über Heinrich Mann an Ficker geschickt, ebenso bot er am 15.5.1914 an, eine Studie über die Romankunst zu verfassen. Vgl. Markus Huebner: *Georg Trakl †*. In: *Die religiöse Kultur* 3, 1914/15, H. 8/9, 563-565 (enthält die Gedichte *Zu Abend mein Herz*, *Traum des Bösen 1*): derselbe: *Sebastian im Traum*. In: *Die Schaubühne* 11, 1915, H. 49, 523f.

**Zeit-Echo**: *Zeit-Echo. Ein Kriegs-Tagebuch der Künstler* [ab Jg. 2 ohne Untertitel]. Hrsg. von Otto Haas-Heye. Schriftleitung: Friedrich Markus Huebner; künstlerische Leitung O.T.W. Stein. Ab Jg. 2: Schriftleitung Hans Siemsen [Jg. 3 hrsg. von Ludwig Rubiner]. Jg. 1-3. München: Graphik-Verlag [Jg. 3: Bümpliz, Bern: Zeit-Echo Verlag Benteli] 1914-1917. An Jg. 1 hatten u.a. mitgearbeitet: Johannes R. Becher, Franz Blei, Max Brod, Franz Theodor Csokor, Theodor Däubler, Albert Ehrenstein, Hermann Hesse, Hugo von Hofmannsthal, Klabund, Oskar Kokoschka, Alfred Kubin, Thomas Mann, Alfred Mombert, Rainer Maria Rilke, Richard Schaukal, Hugo Sonnenschein, Franz Werfel, Anton Wildgans.  
von dieser traurigen Nachricht: Postkarte Fickers an Huebner vom 25.11.1914 (Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar), wo er ihm die Todesnachricht übermittelt.  
Ihren Bericht: Brief Nr. 321 vom 19.11.1914.  
seine Zusendung: Ehrenstein hat aus der Wittgensteinspende 1.000 Kronen erhalten (vgl. Nr. 347). – Wittgenstein wurde am 4.12. vom Wachschiß abkommandiert und trat am 9.12. einen Dienst in der Kanzlei des Autodetachements der k.u.k. Artillerie-Werkstätte an.

55 diese 2 Bände: *Tubutsch*. Wien, Leipzig: Jahoda und Siegel 1911; *Der Selbstmord eines Katers*. München: Georg Müller 1912.

»Die weiße Zeit«: München: Georg Müller 1914.

Kurt Wolff u. Schwabach: Kurt Wolff: geb. 3.3.1887, Bonn; gest. 31.3.1963, Ludwigsbürg. Begründer des gleichnamigen Verlags. Vgl. *Kurt Wolff. Briefwechsel eines Verlegers 1911-1963*. Hrsg. von Bernhard Zeller und Ellen Otten. Frankfurt/Main 1966. – Erik-Ernst Schwabach: geb. 24.1.1891, Kronstadt; gest. 4.4.1938, London. Von 1914-1928 veröffentlichte er unter dem Pseudonym Sylvester Dramen, Romane und Novellen. Freund Kurt Wolffs, Besitzer des Verlags der weißen Bücher in Leipzig, wo ab September 1913 *Die Weißen Blätter* erschienen. Kurt Wolff erledigte für ihn Herstellung, Werbung und Vertrieb. 1917 hat K. Wolff diesen Verlag erworben.

Altenberg: Peter Altenberg (Ps. für Richard Engländer): geb. 9.3.1859, Wien; gest. 8.1.1919, Wien. Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 307).

Trakt zu spät gewidmetes Gedicht: Veröffentlicht in *Die Weißen Blätter*, 2.-4. Quartal-Heft, Juli-Sept. 1915, 1020.

Gedichtes von Hugo Sonnenschein: Von ihm ist im BA kein Gedichtmanuskript erhalten. In Fickers Bibliothek befindet sich aber ein Exemplar der Gedichtsammlung *Erde auf Erden*. Die Gedichte entstanden in der 2. Hälfte des Jahres 1914 und wurden infolge des Zensurverbots im Jänner 1915 in nur 100 Exemplaren in Wien als Manuskript gedruckt. Fickers Buch trägt die Widmung: »Wien, Feber 1915: Herrn Ludwig von Ficker Hugo Sonnenschein.« Ein Gedicht ist überschrieben mit: *Ein Dichter stirbt im Kriege* und dürfte identisch mit dem an Ficker gesandten Gedicht sein. – Hugo Sonnenschein (Ps. Sonka): geb. 25.5.1890, Kyjow/Mähren; gest. 1953, Mirov/Tschechoslowakei. Lebte 1913-1934 als freier Schriftsteller meist in Wien. Expressionistischer Lyriker unter dem Namen Sonka. Mitbegründer der KP in der CSSR: war Delegierter auf dem ersten Kongreß der Komintern in Moskau. 1919 Gefängnis, 1927 aus der KP ausgeschlossen. Ab 1934 in Prag, hielt sich während der deutschen Besatzung versteckt, 1943 nach Auschwitz verschleppt, 1945 von den Russen befreit, kehrte nach Prag zurück, wo er verhaftet und zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Werke u.a.: *ad solem. Eine grelle Jugend*, 1907; *Närrische Bücher*, 1910; *Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht. Gedichte. Die Utopie des Herostrat. Ein Akt*, 1910; *Geuse einsam unterwegs. Gedichte, Erfahrungen, Ahnungen, Erkenntnisse, Lyrik*, 1912; *Mein Becher wider die Schwere der Welt*, 1914. Vgl. auch *Die Fesseln meiner Brüder. Gesammelte Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Karl Markus Gauß und Josef Haslinger. München: Hanser 1984.

56 Samuel Limbach: geb. 23.3.1861, Asuppen bei Mittau; gest. 23.10.1947, Zürich. Protestantischer Missionsprediger in Indien, dann Pastor in Reutlingen, Herisau, St. Gallen und (damals) Zürich. Vgl. Hans Limbach: *Aus meiner Kindheit. Erinnerungen und Bekennt-*

nisse. Zürich 1920. Vater von Hans Limbach, Schriftsteller und Philosoph, der am 19.12.1887 in Dharwar/Indien geboren wurde und am 23.11.1924 in Luzern starb (vgl. Bd. 1, 339). Hans Limbach hielt sich von 1912-1918 in der südrussischen Steppe auf, wo er als Hauslehrer beschäftigt war.

Ihre freundlichen Zeilen: Karte vom 24.11.1914. Darin stellt Limbach u.a. die Frage: »Hat Hr. Trakl die Posteinzahlung von hier vom 20.7. mit 20 Kr. erhalten?« Fickers Antwort am Schluß des Briefes läßt den Schluß zu, daß sich Georg Trakl Ende Juli/Anfang August entgegen der Lebenschronik Trakls in der HKA II, 818 doch in Salzburg aufgehalten hat (vgl. aber HKA II, 617 wo ein Aufenthalt Trakls vom 27.7.-2.8. in Salzburg für möglich gehalten wird). Vgl. auch Brief Nr. 124, Ende Juli 1914 (HKA I, 540f.): »Endlich erlaube ich mir mitzuteilen, daß von nächster Woche ab meine Adresse lautet: Salzburg, Waagplatz 3.«

57 zweite Belagerung von Przemysl: Im Oktober wurde Przemysl zum zweiten Mal von den Russen eingekreist und die Festung mußte sich am 23.3.1915 nach Erschöpfung aller Vorräte ergeben.

58 im »Brenner« (15. Juli) erschienenen Gedichte: *Das Gewitter, Der Abend, Die Nacht*, B IV, 909-911. Huebner hat das Gedicht *Die Nacht* ausgewählt und in H. 7, 92 des *Zeit-Echo* veröffentlicht (das Original des Briefes von Ficker an Huebner liegt im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar).

Ihnen bereits mitteilte: Postkarte Fickers vom 25.11.1914.

Robert Michel: geb. 24.2.1876, Chaberice/Böhmen; gest. 12.2.1957, Wien. Schriftsteller, k.u.k. Offizier (vgl. Bd. 1, 273). »1914-1918 war Michel als Angestellter des Kriegspressequartiers (Zensur der Berichterstattung, Kriegsberichterstatter und Journalist), als politischer »Adlatus« und als Hauptmann an der italienischen und russischen Front tätig.« (Ferruccio delle Cave: *Robert Michel. Eine monographische Studie*. Diss. Innsbruck 1978, 77).

Sillein: Slowak. Žilina, Stadt in den Weißen Karpaten (heute Tschechoslowakei).

Bruder Heinz: Heinrich von Ficker: geb. 23.11.1881, München; gest. 29.4.1957, Wien. Meteorologe. 1906 wurde er in Innsbruck mit der Dissertation *Innsbrucker Föhnstudien* zum Dr. phil. promoviert. Habilitierte sich 1909: *Transport kalter Luftmassen über die Zentralalpen*. 1911 Extraordinarius für Meteorologie und Geophysik in Graz. 1910-1913 unternahm er gemeinsam mit Fritz Miller mehrere Ballonflüge. Während des Ersten Weltkriegs versuchte er per Ballon aus der von den Russen eingeschlossenen Festung Przemysl (im März 1915) zu entkommen, flog jedoch in feindliches Gebiet und geriet in russ. Gefangenschaft. 1919 Ordinarius in Graz, 1923 zum Ordinarius für Meteorologie und Direktor des Preußischen Meteorologischen Instituts in Berlin ernannt. Ab 1937 Ordinarius in Wien, 1946-1951 Präsident der Akademie der Wissenschaften. Hat die Bedeutung der Stratosphäre für die Wetterentwicklung erkannt und als erster den Ablauf der Witterungsverhältnisse in warmen und kalten Fronten gedeutet.

59 Schamann: Franz Schamann: geb. 4.9.1876, Brünn; gest. 5.9.1909, Wien. Erzähler, Dramatiker (vgl. Bd. 1, 277). Schamann hatte als freier Schriftsteller in ärmsten Verhältnissen gelebt und war an den Folgen einer Syphilis gestorben.

Silts bester Freund: Nicht ermittelt. Hannes Sild war der Mann von Cenzi von Ficker, der Schwester Ludwig von Fickers.

Florian: Florian von Ficker.

Schlesingerhypothek: Robert Michel hatte in Wien eine Villa gebaut und befand sich in ständigen Geldschwierigkeiten, auch bei einer Frau Schlesinger war er verschuldet (Konvertierung = Schuldumwandlung zur Erlangung günstigerer Bedingungen).

60 Inhalt Ihres letzten Briefes: Nr. 278 vom 29.9.1914.  
zu bestimmenden Betrags: 2.000 Kronen.



61 **v o r e i n e m J a h r**: Georg Trakl war Mitte März 1914 nach Berlin zu seiner Schwester gereist, die eine Fehlgeburt gehabt hatte, und hatte dort Else Lasker-Schüler kennengelernt (vgl. Bd. 1, 365f.).

**H e i n r i c h**: Karl Borromäus Heinrich hatte sich Ende März 1914 ebenfalls in Berlin aufgehalten.

**d e m S c h w a g e r L o u i s C o r i n t h s**: Nicht ermittelt. Lovis Corinth (1858-1925), deutscher Maler und Graphiker.

62 **M a r l i t t**: Eugenie John (Ps. Eugenie Marlitt): geb. 5.12.1825, Arnstadt; gest. 22.6.1887, ebenda. Sängerin, ab 1863 freie Schriftstellerin. »Sehr erfolgr. Erzählerin rührseliger, von sozialen Anliegen ausgehender Frauen-Unterhaltungsromane von platter Schwarz-Weiß-Zeichnung.« (*Lexikon der Weltliteratur*, Bd. 1, Hrsg. von Gero von Wilpert, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1975).

**i n l. B r i e f**: Vgl. Margarete Kupper: *Briefe von Else Lasker-Schüler*. Bd. 2, München: Kösel 1969, 279: »von Arthur Langen an ELS vom 9.12.1914 (bei den Briefen an Ludwig von Ficker), in dem er sich eine weitere Korrespondenz verbittet.« Der Brief ist verschollen.

64 **u m N e u j a h r**: Die Begegnung ist nicht zustande gekommen.

**P a t r o k l u s l i e g t b e g r a b e n . . .**: »Denn Patroklos liegt begraben, / Und Thersites kehrt zurück!« Vers aus Schillers Gedicht *Das Siegesfest* (7. Strophe).

65 **A l b e r t E h r e n s t e i n**: Am 27.1.1915 schrieb Ehrenstein, daß er assentiert wurde und vermutlich am 1.2. zum Train oder zur Artillerie einzurücken habe.

**a u s d e m b e i l i e g e n d e n S c h r e i b e n**: Nicht ermittelt.

66 **G r ü ß e v o n m e i n e r M u t t e r**: Maria Trakl-Halick: geb. 17.5.1852, Wiener Neustadt; gest. 25.10.1925, Salzburg. – Maria Geipel-Trakl: geb. 21.12.1882, Salzburg; gest. 25.10.1973, ebenda.

67 **» D e r K r i e g u n d d i e F ü h r e r d e s G e i s t e s «**: Auszüge davon wurden im *Brenner-Jahrbuch 1915* (130-187) veröffentlicht. 1922 ist im Brenner Verlag von Theodor Haecker der Band *Satire und Polemik 1914-1920* erschienen, der eine erweiterte Fassung (63-163) enthält.

**R e d e K i e r k e g a a r d s**: *Vom Tode. Aus »Drei Reden bei gedachten Gelegenheiten«*. In: *Brenner-Jahrbuch 1915*, 15-55.

68 **s i e b e n G e d i c h t e T r a k l s**: *Die Schwermut, Die Heimkehr, Klage, Nachtergebung, Im Osten, Klage, Grodek*. Anstelle einer Würdigung hat Ficker den Gedichten den Aphorismus vorangestellt, den ihm Trakl vor seiner Einrückung ins Feld überreicht hatte:

Gefühl in den Augenblicken totenähnlichen  
Seins: Alle Menschen sind der Liebe wert.  
Erwachend fühlst du die Bitternis der  
Welt; darin ist alle deine ungelöste Schuld;  
dein Gedicht eine unvollkommene Sühne.

Vgl. dazu Ficker in B XVIII, 1954, 251.

**e i n B e i t r a g v o n R i l k e**: *Verse* (60f.)

**A r b e i t e n v o n D a l l a g o**: *Der Christ Kierkegaards*. Innsbruck: Brenner Verlag 1922; *Der Anschluß an das Gesetz (Versuch einer Wiedergabe des Taoteking)*. In: *Brenner-Jahrbuch 1915*, 62-129, 1921 als selbständige Publikation im Brenner Verlag erschienen.

**F a c k e l**: F 404, 5.12.1914 mit dem einzigen Beitrag *In dieser großen Zeit* (Rede, gehalten am 19.11. in Wien im Mittleren Konzerthausaal).

69 **Kraus hinwiederum**: Karl Kraus hatte sich am 1./2. Dez. 1914 in einem Brief an Sidonie Nádherný sehr lobend über Heinrich geäußert (Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný*, 97f.): »Im Ganzen finde ich, daß die Schrift von Heinrich das Gefühlteste ist, was je über mich zu lesen war.« Die Rede ist hier von Heinrichs Aufsatz *Karl Kraus als Erzieher*, der erstmals in B III, 1.2.1913, 373-385 abgedruckt war; später in *Studien über Karl Kraus*. Innsbruck: Brenner Verlag 1913.

**die Spende**: 2.000 Kronen. Am 2.1.1915 bestätigte Loos auf einer Postkarte den Erhalt des Geldes.

**drei Gedichte von Trakl**: Am 16. Dezember in Wien im Kl. Musikvereinssaal. Vgl. Programmangabe in F 405, 23.2.1915, 2: »I. Vorwort / Shakespeare: Timon von Athen (Teile aus dem I. II. und III. Aufzug). II. Zum Andenken Georg Trakls dessen Gedichte: An den Knaben Elis und In ein altes Stammbuch / Karl Kraus: Einleitung / Die Kinder der Zeit/ III. Nestroy: Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige (Szenen aus beiden Akten, diesmal auch 1.-12.) Raimund: Hobellied. – Ein Tag aus der großen Zeit. Die Klavierbegleitung besorgte Dr. Otto Janowitz (zu: Chor der Gauner und der Kellner; Entree des Strick; Lied des Fadens »Das is wohl nur Chimäre, aber mich unterhalt's«, eingelegt aus »Papiere des Teufels«; Chor der Furien; Hobellied).«

Sehr wahrscheinlich hat Kraus aber auch das Gedicht *Ein Herbstabend* gelesen: Kraus verwendete als Textgrundlage sicher die Sammlung *Gedichte* (Leipzig: Kurt Wolff 1913), in dem drei Gedichte enthalten sind, bei denen das Wort Herbst im Titel vorkommt: *Im Herbst, Verklärter Herbst, Ein Herbstabend*. Da aber die beiden ersten zwischen den Gedichten *An den Knaben Elis* und *In ein altes Stammbuch* liegen, dürfte am ehesten *Ein Herbstabend* in Betracht kommen. Das klanglich recht ähnliche Ende von Herbstwind und Herbstabend (Loos war schwerhörig) dürfte diese These noch verstärken. Jedenfalls ist der Aussage Loos', verfaßt drei Tage nach der Lesung, mehr Gewicht zuzumessen als der erst im Februar veröffentlichten Programmfolge. Zudem hat Eberhard Saueremann in seinem Aufsatz *Kraus' Lesung aus Trakl*. In: *Kraus Hefte*, H. 44, Oktober 1987, 13f. auf die enge Verwandtschaft der drei Gedichte hingewiesen sowie auf die Tatsache, daß die gesamte Kraus-Lesung dem Andenken Georg Trakls gewidmet war.

71 **Bill**: Willy Trakl.

**Curare**: Zu tödlichen Lähmungen führendes indianisches Pfeilgift, das in niedrigen Dosen als Narkosemittel verwendet wird.

**Georgs Kinderbild im Silberrahmen**: Befindet sich in Innsbrucker Privatbesitz. Aufgrund dieses Briefentwurfs konnte ein im BA aufbewahrter Abzug von diesem Bild – bisher unter den Photographien von Grete Trakl eingeordnet – eindeutig als Bild von Georg Trakl identifiziert werden; vgl. Bildteil Nr. 1.

72 **Ihre Karte**: Verfaßt ca. Mitte Dezember (Nr. 13 in der Ausgabe: Ludwig Wittgenstein: *Briefe an Ludwig von Ficker*). Darin teilt Wittgenstein mit, daß er vom Weichelschiff abkommandiert und als techn. Beamter der k.u.k. Werkstätte der Festung Krakau, Artillerie Autodetachment eingesetzt worden sei.

73 **Der Brief an mich**: Nr. 293 vom 27.10.1914.

74 **das große Geschenk**: Kranewitter war damals nicht sehr produktiv und schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Er hat den Krieg begrüßt; vgl. Franz Kranewitter: *Landsleute! Tiroler! Vorarlberger!* (Flugblatt im BA) datiert auf den 16.11.1914. Im Namen des »Vereins der Kaufmannschaft Innsbrucks« fordert Kranewitter die Bevölkerung auf, Spenden für die Krieger zu sammeln. Im Flugblatt kommen Formulierungen vor wie: »Schimpf und Schmach hatten sie auf unseren Kaiser und unsern Staat gehäuft« »Österreichs Vernichtung war ihr Gedanke, asiatische Barbarei ihre Tat« »Jeder Fußbreit Bodens, der gewonnen, jeder Feind der getötet, jede Schanze, die erstritten, jede goldene und silberne Medaille, wel-

che errungen, bedeutet nicht nur eine Erwerbung des Landes sondern auch eine Erhöhung unseres Volkes vor der Welt«. – Kranewitter hat von der Wittgenstein-Spende einen Betrag von 2.000 Kronen erhalten. Die 100.000 Kronen der Spende sind also folgendermaßen verteilt worden:

Georg Trakl .....	20.000 Kronen
Rainer Maria Rilke .....	20.000 "
Carl Dallago .....	20.000 "
Redaktion <i>Der Brenner</i> .....	10.000 "
Oskar Kokoschka .....	5.000 "
Else Lasker-Schüler .....	5.000 "
Karl Hauer .....	5.000 "
Theodor Däubler .....	2.000 "
Albert Ehrenstein .....	1.000 "
Adolf Loos .....	2.000 "
Theodor Haecker .....	2.000 "
Ludwig Erik Tesar .....	1.000 "
Richard Weiß .....	1.000 "
Karl Borromäus Heinrich .....	1.000 "
Hermann Wagner .....	1.000 "
Hugo Neugebauer .....	1.000 "
Joseph Georg Oberkofler .....	1.000 "
Franz Kranewitter .....	2.000 "

Am 21.2.1915 schreibt Kokoschka in einem Brief an Ficker: »Ich erhielt neulich ihr freundliches [sic] telegraphische Ankündigung, daß Sie mir noch 700 Kr. aus der Stiftung senden könnten.« Möglicherweise hat Ficker diese Summe von den 10.000 Kronen für den Brenner Verlag abgezweigt.

75 K. B. H. : Karl Borromäus Heinrich, vgl. dazu Dallago an Ficker, Nr. 100, 22.1.1913 (Bd. 1, 112), Nr. 174, 1.7.1913 (Bd. 1, 170), Nr. 185, 26.7.1913 (Bd. 1, 177).  
s e i n e m B r u d e r : Ludwig Heinrich; verkehrte im Münchner Kreis um Theodor Haecker.

76 Ihre Anrede: *In dieser großen Zeit*, F 404, 5.12.1914, 1-19. Diese Anrede wurde am 19.11. im Mittleren Konzertsaal in Wien gesprochen (vgl. F 404, 20). Zu dem Brief existieren drei Entwürfe vom 21. und 22.11.1914.

i n I n n s b r u c k z u l e s e n : Das Vorhaben ist nicht verwirklicht worden. Karl Kraus verbrachte mit Sidonie Nádherný über Silvester einige Tage in Venedig; am 8.1. fuhr Sidonie von Venedig nach Rom, Karl Kraus hat sie nach Florenz begleitet und sich auf der Rückreise nach Wien in der Nacht vom 12. auf den 13.1. in Innsbruck aufgehalten und ist am Abend des 13.1. nach Wien weitergereist (Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný*, 115f.).

n a c h S ü d t i r o l : Zu Carl Dallago, vgl. Nr. 354 vom 10.1.1915. Zur Wienfahrt vgl. Karl Kraus an Sidonie Nádherný, 26.1.1915 (119): »Innsbruck soll am 13. sein. F. war bis gestern in Wien.« Am 15.12.1914 hatte der Wiener Advokat Otto Kilcher Ficker mitgeteilt, daß beim Oberlandesgericht Wien »die Fortsetzung der Streitverhandlung auf den 22. Jänner 1915, mittags 1 Uhr Saal 9 angeordnet« sei und Ficker persönlich erscheinen müsse: Am 1. Juli 1910 waren Ludwig von Ficker von Anton und Else Niggel 40.000 Kronen mit 5% Verzinsung auf die Brauerei Kundl/Tirol zediert worden mit gleichzeitiger Garantie der Einbringlichkeit der Forderung bei der Brauerei. Fritz Sonnleithner, ebenfalls Teilhaber der Kundler Brauerei, hatte mit dem Satz: »Ich hafte für die Richtigkeit und Einbringlichkeit der Forderung mit« und mit seiner Unterschrift die Zession bestätigt. Nachdem A. Niggel bereits 1911 aus der Brauerei hinausgedrängt worden war (vgl. Bd. 1, 331) machte Ficker seinen Anspruch auf die 40.000 Kronen bei Fritz Sonnleithner geltend. Es kam zum Prozeß in erster und zweiter Instanz in Innsbruck, wo Ficker verlor und daraufhin die Sache nach Wien zum Ober-

landesgericht brachte und am 22.1.1915 auch gewann, ebenso wurde eine Berufung Sonnleithners vom 28.4.1915 zurückgewiesen. Sonnleithners Anteil von einem Sechstel auf die Brauerei, inzwischen eine Aktiengesellschaft, wurde gepfändet. Ob Ficker jemals von der hohen Summe etwas zurückerhalten hat, konnte nicht ermittelt werden. Da eine Rückgabe allenfalls erst nach dem Krieg erfolgt sein kann, kommt dies wegen der hohen Inflation einem völligen Verlust gleich. Der Verlust des Geldes und die hohen Anwaltskosten haben sicher mit Schuld an der Verarmung Fickers nach dem Krieg.

77 **kurz einen Gruß**: Postkarte vom 7.1.1915 mit der Bitte, die Pässe von Däubler und Buschbeck beim deutschen Konsul vidieren zu lassen.

**Dinge von mir**: *Der sternhelle Weg*. Dresden, Hellerau: Hellerauer Verlag Jakob Hegner 1915; *Hesperien. Eine Symphonie*. München, Berlin: Georg Müller 1915; *Wir wollen nicht verweilen. Autobiographische Fragmente*. München: Georg Müller 1914, wurde als Titelaufgabe mit ausgewechselter Titelei übernommen: Dresden, Hellerau: Hellerauer Verlag Jakob Hegner 1915.

**Brief an Dallago**: Es handelt sich um den verschollenen Brief Fickers an Dallago, worin Ficker ausführlich über den Tod Trakls berichtet hat.

**nach Innsbruck**: Dazu ist es nicht gekommen.

78 **Zusendung der Briefe Neugebauers**: In mehreren Briefen hatte Neugebauer Ficker die Freundschaft aufgekündigt, zugleich hatte er die Wittgenstein-Spende zurückgewiesen: »Noch eines: Das Ehrengeschenk – sonderbares Ehrengeschenk an einen, den man verachtet – das Ehrengeschenk werde ich auf ihr Einlagenblatt zurücküberschreiben lassen. Sie wissen ja, wie lange ich gezögert habe, es anzunehmen, und daß ich das schließlich nur tat, um den ahnungslosen Geber nicht zu kränken. Es wird Ihnen nicht schwer sein, ihn davon zu überzeugen, daß ich unter solchen Umständen darauf verzichten muß.« (Brief vom 14.12.1914). Zugleich hat er die Briefe Fickers beigelegt und seine eigenen sowie Manuskripte und dgl. zurückgefordert. Vgl. weitere Briefe und Postkarten vom 16.12., 21.12. und 4.1. Die Freundschaft ist aber nicht endgültig in Brüche gegangen, denn nach einer einjährigen Pause des brieflichen Kontakts redet Neugebauer Ficker wieder mit »Lieber Freund« an.

**Brief von ihm**: Nicht ermittelt.

**Brief N. über Kraus**: Neugebauer an Ficker, 19.6.1913 (Bd. I, Nr. 164, 161f.), in dem Neugebauer unaufgefordert zur *Rundfrage über Karl Kraus* Stellung genommen hatte.

79 **Helga**: Tochter Carl Dallagos.

80 **15. I. 1 [5]**: Im Original irrtümlich 14; aufgrund des Inhalts und des verwendeten Briefpapiers muß der Brief aber von Anfang 1915 stammen.

**Kraus Vorlesung**: Offensichtlich hatte Ficker eine Krausvorlesung (vor oder nach der Innsbrucker Veranstaltung) in Salzburg angeregt.

**die Zeitungsausschnitte**: Wahrscheinlich zu Trakls Tod, darunter möglicherweise die Todesanzeige im *Salzburger Volksblatt* vom 17.11.1914.

**Schwab und Minnich**: Franz Schwab: geb. 1886, Taxenbach b. Zell am See; gest. 1956, Salzburg. Dr. med.; Karl Minnich: geb. 1886, Salzburg; gest. 1964, Wien. Dr. iur., Rechtsanwalt. Beide waren Schul- und Studienfreunde Trakls.

81 **die beiliegenden Photographien**: Darunter das Bildnis, das Trakl in Uniform darstellt (*Brenner-Jahrbuch 1915, 7*) und die Photographie mit Trakl, Frau Minnich und Erhard Buschbeck (vgl. Otto Basil: *Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, 108).

**D<sup>r</sup> Hlavazek**: Hausarzt der Familie Ficker.

82 **Veranstaltung der Vorlesung:** Ficker hatte am 27.1.1915 beim Statthaltereipräsidium um Bewilligung des Vorleseabends angesucht (unveröff. BA). »Das volle Erträgnis des Abends wird den hiesigen Militärspitälern zur Anschaffung von künstlichem Ersatz für amputierte Gliedmaßen zugewendet«, schrieb Ficker. Das Programm sah so aus:

»I. Karl Kraus: »In dieser großen Zeit« (Eine Anrede)

II. Vier Kapitel aus der Apokalypse (Offenbarung Johannis Kap. 6, 8, 9, 13)

III. Gedichte von Georg Trakl (gest. am 3. Nov. 1914 im Garnisonsspital zu Krakau)

Gedichte von Detlev von Liliencron

Karl Kraus: Der sterbende Mensch.«

»Zur besseren Orientierung erlaube ich mir das letzte Heft der »Fackel« beizulegen, das die Anrede »In dieser großen Zeit« enthält, und einen Zeitungsausschnitt der »Reichspost«, einen Bericht über die Wiener Kraus-Vorlesung am 19. November 1914, die im Wesentlichen dasselbe Programm umfaßte, das für die hiesige Veranstaltung festgesetzt ist.«

84 **nur in ein paar einfachen Dankeszeilen:** Nicht ermittelt.

**Übersendung des Betrages:** von 500 Kronen, wahrscheinlich als Honorar für das Porträt, das Kokoschka während Fickers Aufenthalt in Wien gemalt hatte (Ficker ist von dort am 25.1. wieder abgereist). Das Porträt befindet sich heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Vgl. auch das Telegramm von Adolf Loos, das am 29.1.1915 in Innsbruck einlangte: »Bitte das Geld 500 K an Guelcher und Jakobson Rasumovskygasse 27 telegraphisch zu senden erbitte Antwort Loos Giselast«. Kokoschka war am 28.1.1915 als Freiwilliger nach Wiener Neustadt eingerückt und kam über Vermittlung von Loos zum vornehmsten Reiterregiment der Monarchie, dem k.u.k. Dragoner Regiment Nr. 15. Zu Kokoschkas Militärdienst siehe seine Autobiographie *Mein Leben*. München 1971, 144f. Am 8.2. schrieb Loos; daß Fickers Porträt nach Amerika verschifft werden sollte, dazu ist es aber nicht gekommen. Vgl. dazu Burkhard Rukschcio, Roland Schachel: *Adolf Loos. Leben und Werk*. Salzburg, Wien 1982, 200f.: »Über die Fürsprache der Regierung der Vereinigten Staaten ließ die Direktion der Panama-Pacific International Exposition auf die Dauer der Ausstellung, die zur Feier der Eröffnung des Panamakanals am 15. August 1915 in San Francisco stattfand, Gemälde aus österreichischen und ungarischen Privatsammlungen. [...] Loos stellte eine Sammlung von Kokoschka-Gemälden zur Verfügung, die damals zweifellos die umfangreichste und bedeutendste ihrer Art war. Diese wichtige Präsentation, die die erste Kokoschka-Ausstellung außerhalb der Grenzen Österreichs gewesen sein muß, hat weder in Kokoschka-Erinnerungen noch in der Kokoschka-Literatur Spuren hinterlassen.« – Außerdem soll Kokoschka damals »schon am Trakl« gemalt haben, wie Loos in demselben Brief schreibt. Es kann sich dabei wohl nur um die Zeichnung handeln, mit der eigenhändigen Notiz »nach dem Gedächtnis«, die Kurt Pinthus in seiner Sammlung *Menschheitsdämmerung* (Hamburg 1959, 67) erstmals veröffentlicht hat.

86 **Dallagos Kierkegaard-Arbeit:** *Der Christ Kierkegaards*. Innsbruck: Brenner Verlag 1922.

Ihren letzten Brief: vom 1.2.1915.

87 **den »Sebastian«:** Georg Trakl: *Sebastian im Traum*. Leipzig: Kurt Wolff 1915.

Die Nachrichten über T.: Albert Ehrenstein: *Georg Trakl*. In: *Die weißen Blätter* 2, Jan-März 1915, 132f.; Felix Braun: *Zum Gedächtnis Georg Trakls*. In: *Die neue Rundschau* 26, H. 1, Januar 1915, 140f.

88 **Knapp:** Ernst Knapp: geb. 14.1.1871, Schwaz; gest. 23.2.1969, ebenda. Mäzen des Brenner und vor allem Dallagos (vgl. Bd. 1, 301).

**Wachtler:** Otto Wachtler: geb. 29.8.1872, Bozen; gest. 26.6.1924, ebenda. Freund Carl Dallagos und des Brenner (vgl. Bd. 1, 292).

**Frl. A. Kolb:** Zum Artikel in der *Münchener Neuesten* nichts Näheres ermittelt. Annette Kolb: geb. 2.2.1870, München; gest. 3.12.1967, ebenda. Erzählerin, Übersetzerin, Publizistin. Wirkte im Ersten Weltkrieg als Pazifistin in der Schweiz.

» Jugend « : *Münchener illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben*, begründet von Georg Hirth (1896).

» Malin « : Nicht ermittelt.

Felix Salten : geb. 6.9.1869, Budapest; gest. 8.10.1945, Zürich. Erzähler, Dramatiker, Feuilletonist (u.a. bei der *Neuen Freien Presse*).

Benedikt : Moriz Benedikt; geb. 27.5.1849, Kwassitz/Mähren; gest. 18.2.1920, Wien. Seit 1872 Redakteur, seit 1889 Mitherausgeber und seit 1908 Chefredakteur der *Neuen Freien Presse* in Wien.

R. Roda : Sandor Friedrich Rosenfeld (Ps. Roda Roda); geb. 13.4.1872, Puszta Zdenec in Slawonien; gest. 20.8.1945, New York. Erzähler, Bühnenschriftsteller, Essayist. Im Ersten Weltkrieg Berichterstatte des k.u.k. Oberkommandos an sämtlichen österr. Fronten in Galizien, Wolhynien, Rumänien, Bulgarien, Serbien, Montenegro und Italien. Damals erschienen von ihm zahlreiche Berichte in der *Neuen Freien Presse*.

den letzten Brief von Neugebauer : Nicht ermittelt.

89 Trakl's Buch : *Sebastian im Traum*. Vgl. Eintragung in seine Tagebücher vom 8.2.1915: »Von Ficker ein nachgelassenes Werk Trakls erhalten. Wahrscheinlich sehr gut.«

Den angekündigten Brief : Nr. 347 vom 29.12.1914.

Brief vom 21. 12. 14. : Wittgenstein kann damit nur den Brief vom 29.12.1914 meinen.

90 Ihre militärische Tätigkeit : Vgl. Tagebucheintragung vom 31.3.1915: »Denke daran, zu den Kaiserjägern zu gehen, da auch Ficker dort ist.«

AN MATHIAS ROTH : Laut Auskunft des Sohnes Stefan Roth ist dieser Brief nicht mehr auffindbar; ediert ist er nach einer handschriftlichen Abschrift, die Walter Methlagl im Spätsommer 1967 bei einem Besuch in Hallstatt angefertigt hat.

92 Erinnerung am Tage meiner Einberufung : Vgl. Nr. 369 vom 18.2.1915; Ficker mußte aber bereits am 15.2. einrücken.

Hotel Bavaria, Rom : Karl Kraus hatte sich am 5.3.1915 beim Landsturm einer Musterung unterzogen und war freigestellt worden. Am 11.3. war er über Florenz nach Rom gekommen, wo sich Sidonie Nádherný aufhielt.

ein Buch »in Verehrung« : Wahrscheinlich eines der 1915 erschienenen Werke.

93 Sonntag : 21.3.1915.

Rudi : Rudolf von Ficker (1886-1954), Musikwissenschaftler, Bruder Ludwig von Fickers (vgl. Bd. 1, 345f.)

Hannes : Hannes Sild.

Miez : Marie von Ficker (1876-1971), Schwester Ludwig von Fickers, die in Wien mit dem Univ. Prof. Alphons Dopsch verheiratet war.

94 einen Essay : Wahrscheinlich ist daraus das Gedicht *Georg Trakl* geworden, veröffentlicht in: *Zeit-Echo*, 1915/16, 33 (Vgl. *Gedichte, 1902-1943*. Hrsg. von Friedhelm Kemp. München 1959, 256).

Pauls Bild von Georg Trakl : Paul Schüler hat zwar Porträts gemalt, u.a. von Gottfried Benn und Herwarth Walden, ein Bildnis Trakls ist aber nicht bekannt.

traurige Nachricht : Vgl. Nr. 371.

Meine Depesche : vom 24.3. von Wien, wo er Ficker seine Rückkehr mitteilt.

Max v. E. : Max von Esterle war beim Fall von Przemyśl (18.3.1915) in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Feldpost kam aus Ufa (am westlichen Ausläufer des Uralgebirges), Barnaul-Eibis (Sibirien). In Wladiwostok organisierte er eine Gefangenenmusikkapelle, Esterle spielte auf der Geige. Als Bolschewiken eines Tages ins Lager eindrangen, hat sich Esterle mit einigen anderen unter dem Podium versteckt, wo sie sonst musizierten und ent-

ging so dem Gemetzel. Am 28.4.1916 meldete er sich (Karte an Cissi von Ficker) aus Pjestschanka in Sibirien. Dort hatte er eine Zeichen- und Malschule für die in Gefangenschaft befindlichen Offiziere gegründet und sogar eine Ausstellung organisiert. Esterle ging in der Gefangenschaft eine Ehe mit einer Russin ein (Näheres dazu nicht ermittelt) (vgl. Sibylle Tepsler: *Max von Esterle. Leben und Werk*. Diss. Innsbruck 1985, 40-44).

I h r B r u d e r : Heinrich von Ficker. War von der eingeschlossenen Festung Przemysl mit dem Ballon aufgestiegen, aber hinter die russ. Linien abgetrieben und gefangen worden, zuerst in Taschkent (Usbekistan), 1916-1918 wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität Kasan.

95 H e r m a n n K a s a c k : geb. 24.7.1896, Potsdam; gest. 10.1.1966, Stuttgart. Kriegsfreiwilliger, wurde aber wegen eines Herzfehlers aus dem Kriegsdienst entlassen. Studierte im Krieg in Berlin und München. Mit Wolf Przygode befreundet, mit dem er 1916 Vorleseabende neuer Dichtung veranstaltete. Mitarbeit an: *Die Aktion, Die Flöte, Die Dichtung, Die neue Schaubühne, Saturn, Der silberne Spiegel* u.a. 1920-1925 Lektor beim Kiepenheuer Verlag, 1926-1927 Verlagsdirektor bei S. Fischer. Danach freier Schriftsteller. Freundschaft mit Oskar Loerke. 1933 Sendeverbot, 1941 Cheflektor des S. Fischer Verlags, 1944 des Suhrkamp Verlags. Lebte seit 1949 in Stuttgart. Seine schriftstellerische Tätigkeit wurde durch seine abnehmende Sehkraft zunehmend behindert, 1962 ist er erblindet. Werke u.a.: *Der Mensch. Verse*, 1918; *Die Heimsuchung. Eine Erzählung*, 1919; *Die Schwester. Eine Tragödie in acht Stationen*, 1920; *Der Gesang des Jahres* (Gedichte), 1921 *Vincent. Schauspiel in fünf Akten*, 1924; *Wolf Przygode* (Gedenkrede), 1927; *Der Strom der Welt* (Gedichte), 1940; *Die Stadt hinterm Strom* (Roman), 1947; *Oskar Loerke. Charakterbild eines Dichters*, 1951; *Wasserzeichen. Neue Gedichte*, 1964. Herausgeber von Hölderlin, Tieck, Paula Ludwig, Oskar Loerke, Georg Kulka. Vgl. Wolfgang Kasack: *Leben und Werk von Hermann Kasack*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1966.

V o r t r a g ü b e r G e o r g T r a k l : Nicht ermittelt.

96 P r o f . R a y : Marcel Ray (1878-1951), Germanist, Journalist, Diplomat (vgl. Bd. 1, 342).

K o k o s c h k a : Gegen Ende der Ausbildungszeit lief Kokoschka Gefahr, wegen eines Insubordinationsvergehens ins Gefängnis zu kommen, was sein Avancement zum Offizier verhindert hätte. Er meldete sich daher an die Front und wurde nach Galizien abkommandiert (Oskar Kokoschka: *Mein Leben*, 146).

I h r e F r a u M u t t e r : Leopoldine Wittgenstein an Ficker, 5.7.1915.

v o n B r i x e n a u s g e s c h r i e b e n : Der Brief ist verschollen. Ende Juni war Fickers Einheit nach Beneschau/Böhmen verlegt worden.

98 W i e i s t d a s e n t s e t z l i c h : Wie sehr Kraus von Fickers Lage betroffen war, zeigt Brief 280 vom 20.7. an Sidonie Nádherný (170f.): »Gestern war, nach einer ganz schlaflosen Nacht, ein qualvoller Tag. Der Krieg klopfte auch an meine Thür, nicht nur an Deine. Ich bekam die Nachricht, daß einer der wenigen Menschen, die sich anständig gegen mich und mein Werk benommen haben, in einer horriblen Situation auf die Abberufung zur Front als Erlösung wartet. Der Vorfall ist so entsetzlich, daß ich Dir das schriftlich nicht schildern will. Dazu begibt sich das in eurer nächsten Nähe. Ich habe mich sofort an Baron Lempruch gewandt, der wieder in Tirol ist, und ihn ganz offen um Protektion dieses Ausnahmefalls gebeten. Ich schrieb: es sei einer jener wenigen Fälle, die mich das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt und von dem sich abzuwenden die letzte sittliche Aufgabe ist, wieder als Tortur an mir selbst empfinden lassen. Ich arbeite jetzt, schrieb ich, für das mir wichtigste Buch das scheußliche Vorspiel dieser Zeit durch; ich lese unter Herzkämpfen, wie vierschrötige Lumpen damals gefangene Türken wegen deren »Feigheit« verhöhnt haben. Daß solche Gesinnung, weil sie »schreiben kann«, jetzt schockweise frei herumgeht, sei ein Eindruck, der eine edlere Ausnahme wohl rechtfertigt. [...] »Gelingt's nicht,

schrieb ich dem Betroffenen selbst, »so leben wir getröstet und zuversichtlich, weiter in dem Wissen, daß einem *Inhalt* kein *Zustand* etwas anhaben kann.« Dem Baron L.: »Sie haben über dem, was sich jetzt Ihrem fühlenden Herzen bietet, wohl nicht die Zeit vergessen, in der Sie einen Mann, der es möglicher Weise vor den andern gefühlt hat, oft und oft mit gütiger Achtung begegnet sind. Vielleicht haben Sie inzwischen auch sein Gefühl miterlebt, daß dieser Krieg, der eine moralische Insel nur für Männer Ihresgleichen herstellt, die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und der unmenschlichsten Gottlosigkeit verwandeln wird, indem das Übel über ihn hinaus und durch ihn fortwirkt, weil es hinter vorgeschobenen Idealen sich bereichert und am Opfer wächst.« Mehr könnte ich in einer kommenden Fackel auch nicht sagen. Der Fall betrifft den armen Ludwig v. Ficker (das Jahrbuch des »Brenner« mit Gedichten von Trakl und Rilke ist jetzt erschienen). »Einer der wenigen hochstehenden, geistigen, sauberen Menschen«, schrieb ich, »die ich, seitdem ich die vielen andern verabscheue, gefunden habe. Sie wissen auch, daß es sich um den Herausgeber des Brenner handelt, der natürlich den Aufenthalt unter Wanzen dem in einem Kriegspressequartier jederzeit vorziehen wird. Wie man seine Lage verbessern könnte, davon hab ich natürlich keine Ahnung. Daß der Drang, es zu thun oder geschehen zu sehen, keine Ungleichheit in der vorhandenen Ordnung bezweckt, versteht sich umso eher, *als die Ordnung ohnedies keine gleiche* ist und der Mann, für den ich besorgt bin, nicht so bald mit einem andern sich wird vergleichen lassen, dem es besser geht. Sie wissen, wie weit von diesen Dingen ich lebe. Aber schlaflos wie den armen L. v. F. wird mich sein Fall machen.....Ich würde solche Bitte nicht wagen, wenn ich nicht sicher wüßte, daß Ihrem Interesse für mein Werk auch die Sympathie für die wenigen Treuen, die es gefunden hat, naheliegt. Ich hoffe, Ihnen nun bald noch mehr Dank zu schulden als bisher.«

Am 22.7. berichtet er an Sidonie (175): »L. F. ist in B. Ich wollte [Dich] nicht damit befassen, abgesehen davon, daß ich annahm, daß Ch. da nichts machen kann. Er schläft mit 36 Menschen in einem Raum. Er *muß*, auch wenn er sich einen Palast miethen könnte. Es soll da nur das eine zu machen sein: Rück-Versetzung nach Brixen, und um die habe ich ja den Baron L. gebeten. Sollte Ch. zufällig einen der Machthaber in Ben. kennen, so könnte er ja – natürlich ohne von meiner Intervention bei Baron L., der in Brixen ist, etwas zu erwähnen – vielleicht doch erreichen, daß ein Mensch vom sozialen Niveau des L. F. des Glücks theilhaftig wird, im Hotel von B. zu wohnen, wo man sich gegen die Mäuse etc. vielleicht wenigstens wehren kann. Wenn Ch. solche Möglichkeit hat, so thäte er ja das edelste Werk. Aber ich denke, er wird die Sphäre von B. nicht kennen. Jedenfalls warte ich auf Nachricht aus Brixen (wo L. ist und wo eben F. *früher* war) und werde, wenn F. nicht bis dahin versetzt ist, ihn in B. besuchen. Ich hoffe aber, daß F. dann nicht mehr oder nicht lange mehr dort sein wird.« (Ch. = Karl Nádherný, der Zwillingbruder von Sidonie).

das mir wichtigste Buch: *Untergang der Welt durch scharze Magie*. Dieser Band mit Essays und Satiren aus den Jahren 1908-1915 erschien erst 1922 im Verlag Die Fackel, Wien, Leipzig.

gefängene Türken: Anspielung auf die Berichterstattung der *Neuen Freien Presse* über den Balkan-Krieg 1912, wo die Türken der Feigheit bezichtigt wurden. Vgl. Karl Kraus: *Das ist der Krieg – c'est la guerre – das ist die Zeitung*. In: *Untergang der Welt durch schwarze Magie*, 395-420.

99 »*Kurze Erläuterung des Evangeliums*«: Am 2.9.1914 schrieb Wittgenstein in sein Tagebuch: »Gestern fing ich an, in Tolstois Erläuterungen zu den Evangelien zu lesen. Ein herrliches Werk.« In den folgenden Aufzeichnungen kommt er immer wieder auf dieses Werk zu sprechen; vgl. Leo Tolstoj: *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russ. von Paul Lauterbach. Leipzig: Reclam o. J.

Camill Hoffmann: geb. 31.10.1878, Kolin/Böhmen; gest. nach dem 28.10.1944, KZ Auschwitz. Übersetzer (Balzac, Baudelaire und tschech. Autoren), Lyriker. Journalist in Wien, seit 1902 Redakteur der *Zeit*, seit 1911 Feuilletonredakteur der *Dresdner Neuen Nachrichten*, bis ca. 1936 Pressechef der Botschaft der Tschechoslowakei in Berlin. Werke u.a.:



*Adagio stiller Abende* (Gedichte), 1902; *Die Vase. Neue Gedichte*, 1910; *Deutsche Lyrik aus Österreich seit Grillparzer* (Anthologie mit Gedichten u.a. von Altenberg, Max Brod, Csokor, Dallago, Hofmannsthal, Angelika von Hörmann, Rilke, Rosegger, Schnitzler, Arthur von Wallpach, Wildgans, Stefan Zweig), 1912; *Brief der Liebe* (Gedichte), 1913; E. Beneš: *Der Aufstand der Nationen. Der Weltkrieg und die tschechoslowakische Revolution* (Übersetzung), 1928; *Masyark erzählt sein Leben. Gespräche mit Karel Čapek* (aus dem Tschech. übers.), 1936. Am 21.5.1905 hat Hoffmann den Gedichtband *Inbrunst des Sturms. Ein Reigen Verse von Ludwig von Ficker* in der *Zeit* besprochen und ihn einen begabten Anfänger genannt.

**D a s G e d e n k b u c h:** Nicht ermittelt. Vgl. Camill Hoffmann: *Ausblick in die Literatur*. In: *Das Kunstblatt* 3, H. 2, 1919, 61f.: »Georg Trakl, seit 1915 [sic] tot, war der Unvergleichliche, dessen geheime musikalische Erfüllung jede Zeile ganz durchtränkte. Keiner schrieb so bezaubernde Mystik der Klänge, wie er im ›Sebastian im Traum‹.«

**100 L u b l i n:** Am 1.8. waren die Russen zurückgedrängt und Lublin eingenommen worden. Seit dem 18. Juli (dauerte bis zum 10.8.) war die zweite Isonzo-Schlacht im Gange.

**G r e t e L a n g e n:** Vgl. RTB, Bd. 1, 255, 14.7.: »Schwester G. Trakls, Frau Langen wieder in Innsbruck; sucht mich auf im W. A. Amt. Muß mit ihr, wie auch tags darauf.« 9.8.: »Mutter Trakl im Max kennengelernt.«

18.8.: »Kaisertag. Mit Frau Langen in Zirl. ›Löwen‹-Terrasse, dann ›Post‹, wo sie im Saal Klavier spielt. Dann noch ›Koreth‹ und ›Lehner‹.«

23.8.: »Dienstmann bringt Brief von Langen. (Inhalt mir lächerlich, gehe zu ihr.)«

Und im Rückblick auf August: 3.8.: »Mit Frau Langen beim Jörgele. Am 4. und 6. per Einspänner zum Koreth.3

8.8.: »Fahre vielmehr nm zum Koreth, Frau Langen zu suchen, wollte sie nach Zirl einladen und um sie anhalten. Finde sie nicht: es kam ihre Mutter. Diese tags darauf kennengelernt; da sehe ich erst so recht, daß nur die Mutter, die Grete gar nicht, den Schlag Georgs darstellt. Das beendet Freijungsgedanken aus Pietät (und zärtlichem Mitleid).«

18.-23.9.: »Gerade in diesen Tagen wieder viel mit Frau Langen beisammen, wie in der ersten Monatswoche; (sie war auch bei Gräserabend). 1. nm kam sie zu mir ins Amt, weinte.; am 7. wieder: sie wolle Dienstmädel werden. – Dann hatte ich eine Zeit lang Ruhe.«

20.9.: »mit ihr und Plattner beim Speckbacher, hernach Szene mit ihr vor dem ›Altinspruck‹, wo sie jetzt wohnt. Am 24. mit ihr zuerst allein in der ›Rose‹, später im Max, wo auch Dr. Putz; sie erzürnt sich über mich.«

Nach 13.10.: »Frau Langen und auch Gräser sind für mich schon seit anfangs Oktober wie verschwunden, sang- und klanglos.«

**b e i K o r e t h:** Gasthof in Mühlau bei Innsbruck.

**101 e i n e n G e g e n b e s u c h:** Vgl. Karl Kraus an Sidonie Nádherný, Nr. 283, 29.7.1915, 180: »Ich meine so: morgens nach Beneschau, wo aber um 2 Uhr Ankunft und ich, da Sonntag ist, L. v. F. sprechen kann.« Sonntag war der 1. August. Gerald Stieg (*Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus*. Salzburg 1976, 343) hat den Besuch auf den 31.7. datiert. Zu einem Gegenbesuch Fickers auf Janowitz ist es erst im September 1917 gekommen.

**G r u ß u n d M i t t e i l u n g:** Adolf Loos an Ficker, 18.9.1915 mit handschriftlichem Zusatz von Karl Kraus. Loos will sich, im Falle daß Ficker an die Front einrücken muß, bei Oberleutnant Rudolf Parsch für ihn verwenden.

**102 s e i t d e m S i e h i e r w a r e n:** Kraus hat Ficker damals wahrscheinlich aus seinem Werk *Die letzten Tage der Menschheit* vorgelesen.

**d a s F a c k e l h e f t:** F 406-412, 5.10.1915 mit den Gedichten: *Nachts, Kriegsberichterstatte, Fortschritt, Verwandlung, Von einem Springbrunnen, Leben ohne Eitelkeit, Grabschrift, Zum wohltätigen Zweck, Die Krankenschwestern, Beim Anblick eines sonderbaren Plakates, Die Grüngekleideten.*

**Blei in der »Aktion«:** Franz Blei: *Der Krieg und die Führer des Geistes*. In: *Die Aktion*, 21.8.1915, Sp. 427-430. Haecker hatte in seinem Aufsatz u.a. Franz Blei heftig angegriffen und ihn als »ein kleines, ein bißchen verhuzzeltes Vampyrchen, das sich bald an einem Buch von Choderlos de Laclos, bald an einem von Kierkegaard für die Produktion der nächsten 6 Wochen vollsaugt, da in ihm selber nur die Leere, die mit dem absoluten Nichts in Verbindung steht, gähnen würde« beschrieben (*Brenner-Jahrbuch 1915*, 147-151, hier 148). – Franz Blei: geb. 18.1.1871, Wien; gest. 10.7.1942, Westbury/New York. Erzähler, Dramatiker, Essayist, Kritiker (vgl. Bd. 1, 359).

**103 Scheeler:** Max Scheler: geb. 22.8.1874, München; gest. 19.5.1928, Frankfurt/Main. Philosoph, Soziologe. Mitarbeit an: *Die Weißen Blätter*, *Summa*, *Die Argonauten*, *Zeit-Echo*. Haecker hatte seit 1907 regelmäßig an Vorlesungen und Übungen von Scheler teilgenommen und war 1910 näher mit ihm bekannt geworden. Schriftliche Verteidigung von Haeckers Satire nicht ermittelt.

**Die Weißen Blätter:** Rene Schickele: *Der »Pan« im Krieg*. In: *Die Weißen Blätter* 2, 1915, 923f. Alfred Kerr (1867-1948) war der Herausgeber des *Pan*; *Thomas Mann* (Glosse), ebenda, Sp. 923f.

**das künftig erscheinende Buch:** *Der Krieg und die Führer des Geistes* wurde im *Brenner-Jahrbuch 1915* als »Auszüge aus einem demnächst erscheinenden Buch« angekündigt. Die erweiterte Fassung ist erst 1922 in dem Band *Satire und Polemik 1914-1920* (63-163) erschienen.

**Christoph Schrempf:** geb. 28.4.1860, München; gest. 13.2.1940, Stuttgart. Philosophischer Schriftsteller. 1909-1922 zs. mit H. Gottsched Herausgeber und Übersetzer einer zwölfbändigen Ausgabe der Werke Kierkegaards.

**einige Wochen hier:** Auf der Rückkehr hatte Cissi mit ihren Kindern Florian und Birgit Marie Dopsch in Wien und dann in Salzburg die Trakl-Familie besucht: vgl. Postkarte aus Salzburg an Ficker, wahrsch. Oktober 1915 mit den Unterschriften von Grete Langen, Maria Trakl, Minna von Rauterberg, Maria Geipel.

**Kraus-Vorlesung:** Es war dies die dritte Lesung in Innsbruck am 14.1.1914. Am Vorabend war es zu dem Gespräch zwischen Dallago und Trakl gekommen, das Hans Limbach aufgezeichnet hat.

**Bergsons »Lerire«:** Diese Abhandlung hatte Limbach seinem Brief an Ficker vom 21.5.1914 beigelegt. Ficker hat sie ihm offenbar wieder zurückgeschickt, da sie nicht im BA liegt.

**»Neuen Züricher Zeitung«:** Hans Limbach: *Das Brenner-Jahrbuch*. In: *NZZ*, 21.8.1915. Darin hat Limbach Haecker als Kraus-Epigonen bezeichnet und die Pressekritik zum Zuständigkeitsbereich von Karl Kraus erklärt.

**104 von zwei Innsbrucker Blättern:** In den *Innsbrucker Nachrichten* vom 7.8.1915, gezeichnet mit -s. Darin werden Dallagos Laotse-Übertragung, Haeckers Kierkegaard-Übertragung und die Verse Rilkes gelobt. Auch auf Trakl wird Bezug genommen: »Die Lyrik Trakls hat sich in ihrer Sprache und Form wie in ihren Gedanken von jeher abseits des Gewohnten und Alltäglichen bewegt, ein flüchtiger Genießer mochte sie bisweilen als dunkel und absonderlich empfinden und mißverstehen – doch was immer die Schuld daran gewesen sein mag: in diesen letzten schwermütigen Gedichten Trakls fallen alle hemmenden Bedenken, zerreißt jeder Schleier, der das wahre Antlitz dieser echten Dichterseele bislang noch verdüstert haben mag, und Georg Trakl steht vor uns in ergreifender Größe, würdig der hohen Verehrung, die das Brenner-Jahrbuch dem Andenken des Dichters durch Beigabe eines Bildnisses noch besonders zollt.«

Im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 20.7.1915 berichtet Josef Anton Steurer über das »*Brenner-Jahrbuch 1915*« u.a.: »Als fünften Jahrgang (so unglaublich dies klingen mag) kann der Herausgeber der einzigen schöngeistigen Zeitschrift Tirols dieses Buch seiner Gemeinde (denn auf das Publikum hat diese esoterische Halbmonatsschrift wohl nie gerech-

net und darum auch nie Zugeständnisse gemacht) vorlegen, um damit sich von der periodischen Verpflichtung, die nicht gut erfüllt werden könnte, loszukaufen und doch auch in dieser Zeit zum Teil wenigstens die Verbindung mit den Gleichgesinnten aufrecht zu erhalten. Die Buchausgabe dieses literarisch eigensinnigen ›Fähnleins der sieben (?) Aufrechten‹ stellt nun wiederum, wie ein Jahrgang ›Brenner‹ im kleinen, die ganz eigenen Bestrebungen dieser Gründung dar, dem Ringen von Wertmenschen, soferne dasselbe über das persönlich Erlebte hinausreicht, Ausdruck zu verleihen und so ein Mittel zur Aussprache einer werdenden Kultur zu sein. Das Jahrbuch wird jedoch zugleich zum Denkbuch, indem es nach der Wiedergabe eines eigenartig ergreifenden Gedankens und der Geburts- und Sterbedaten das Bild des Dichters G e o r g T r a k l bringt, des Dämmersmenschen und Symbolikers, dessen Kennenlernen wie das Miterleben einer Fiebernacht war oder von Traum und weltfremder Umnachtung, und dessen Todesort (›Garnisonsspital Nr. 15 in Krakau‹) so ganz begreiflich klingt. Auch ›Die letzten Gedichte‹ und eine Schöpfung ›Offenbarung und Untergang‹ enthält wie ein Testament das Buch. Die Gedichte sind vielleicht noch bemerkenswerter als frühere, weil sie die Einwirkung des Krieges auf eine so eigenartige Erscheinung zeigen und so ganz anders geartet sind, als was sonst ausnahmslos aus diesem Bluten wie Pilze nach dem Regen aufschießt. Ein Weiteres über Trakls Dichtungen zu sagen, sei erlassen. Er war zu weich für diese harte Erde und darum hat ihn die Größe dieser über die Welt gekommenen Unmenschlichkeit erstickt. Im blauen Schatten guter Bäume und auf silbernem Moos wird er nun wohl besser sein Traumleben weiterleben können. Nur das eine sei noch hier erwähnt, daß man Trakl unrecht tat, wenn viele alles von ihm als schwankende Brücke über den wirklichen Sinn verwarfen. Wo Reim und Versmaß ihm einen begrenzten Weg wiesen und streng genug waren, hat er den Freunden seiner Kunst Kabinettstücke von Situationsskizzen geschenkt, die in Naturempfinden, Stimmung und Wiedergabe unvergeßlich sind. So folge hier die Beschreibung eines Abends:

›Es dämmert. Zum Brunnen geh'n die alten Frau'n.  
Im Dunkel der Kastanien lacht ein Rot.  
Aus einem Laden rinnt ein Duft von Brot  
Und Sonnenblumen sinken übern Zaun.‹

Oder eine Wolkenskizze:

›Aus Wolken tauchen schimmernde Alleén,  
Erfüllt von schönen Wagen [sic], kühnen Reitern;  
Dann sieht man auch ein Schiff an Klippen scheitern  
Und manchmal rosenfarbene Moscheen.‹

Sein Schaffen überhaupt aber wird als seltene Ausnahmserscheinung im österreichischen Literaturleben zu beachten bleiben und – vielleicht – einmal den Schlüssel finden lassen zu dem, was heute nur wenigen als berauschte Zukunftsmusik verständlich ist. Dann würde man aber auch der Zeitschrift gedenken, die in guter Witterung schon so früh und so trotzig ihr Sprachrohr fernen Zeiten geliehen hat.»

Auch die weiteren Beiträge im *Brenner-Jahrbuch 1915* bespricht Steurer und nennt Rilke den »impertinentesten Impressionisten«. An Haeckers Aufsatz *Der Krieg und die Führer des Geistes* kritisiert er, »daß der Verfasser sich Ausdrücke in den Mund nimmt, die zu lesen nicht so leicht ist und deren Berechtigung bei ihm nicht erwiesen ist, und daß er, der den gebrandmarkten Literaten vorwirft, daß ›ihr Haß eine a b s t r a k t e Lese Frucht der 'Fackel' ist‹, vergißt oder nicht fühlt, daß in seinen Aufsätzen Haß und Stil und ganze Sätze eine p r a k t i s c h e Lese Frucht aus ebenderselben Druckschrift sind, und daß darin nur, was ein lodender Kämpfer seit 15 Jahren zur Bewunderung gegen die Wiener Presse verkämpft, auf die ›Berliner Tageblatt‹, ›Forum‹ und ›Neue deutsche Rundschau‹ billig zurechtgeschnitten ist. Solche ›Uebertragung‹ aber scheint mir wenig wertvoll.«

Berner »Bund«: Rezension des *Brenner-Jahrbuchs 1915*. In: *Der Bund*, 24.8.1915.  
 Mein Verlagsleiter: German Siebenlist: geb. 15.9.1877, Würzburg; gest. 8.12.1916, Frankreich (vgl. Bd. 1, 314).  
 auf einem Schloß: Janowitz, wo Sidonie Nádherný wohnte.  
 dramatischen Zeit-Satire: *Die letzten Tage der Menschheit*. In F 406-412, 5.10.1915, 166-168 ist der Schluß des 3. Aktes unter dem Titel *Monolog des Nörglers* abgedruckt. Ficker war vermutlich der erste, dem Kraus aus diesem Werk vorgelesen hat.  
 Manuskriptangebot des D<sup>r</sup> Heinrich: Nicht ermittelt. Am 16.11.1914 schrieb Heinrich aus Schwabmünchen (Bayern) an Karl Kraus, daß er als Freiwilliger in die Armee eingetreten sei und am 19.10. ins Feld ziehe; gleichzeitig bat er um die Nachsendung der *Fackel* (Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Inventar-Nr. 146.190). Sehr bald ist er als Kranker aus der Armee entlassen worden, wie Heinrich selbst in einem Brief an Karl Kraus am 11.6.1915 schreibt (W. St.- und Landesbibl., Inventar-Nr. 202.160). Am 7. Juni 1915 schrieb Heinrich aus Merligen (Schweiz) u.a.: »Inzwischen erfreue ich mich der gewonnenen Gewißheit, daß der tapferste, der kriegerischste Geist unserer Zeit (der vielleicht letzte große Soldat des Geistes) vor dem schauerlichen Getöse und der unaussprechlichen Ruchlosigkeit des Welt-Krieges seine unbesiegbaren Waffen nicht gestreckt hat.  
 Nur gesenkt, nicht gestreckt! – Denn diesem *ungeistigsten* aller Kriege muß, sobald Frieden geschlossen ist, der Krieg erklärt werden. Dazu hat, außer Ihnen, niemand genugsam Gewicht, Autorität und geistige Berufung. Diese Kriegserklärung ist also Ihre Sache. – Gottlob, ich weiß, daß Sie ununterbrochen mobil sind, weiß es seit gestern!« Ob Heinrich jemals an der Front war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, jedenfalls richtete er auf der Durchreise durch Bern am 25.8.1915 eine Postkarte an Karl Kraus (W. St.- und Landesbibl., Inventar-Nr. 146.199) in der er die Absicht äußerte, sich in Österreich beim Sanitätsdienst zu melden. Aus einem undatierten Brief (W. St.- und Landesbibl., Inventar-Nr. 146.198) geht hervor, daß Heinrich in einer »selbstgewollten Verschollenheit« lebte, nicht einmal seine Frau oder seine Eltern wußten seine Adresse. Bis April 1916 wollte er verschollen bleiben. Was er in dieser Zeit getan hat, geht allerdings aus diesem Brief nicht hervor.  
 Frau Heinrich: Alice Olga Heinrich.

105 Walter Serner: (eigentlich Walter Seligmann): geb. 15.3.1889, Karlsbad/Böhmen; seit 1933 verschollen. Studierte in Wien und Greifswald, 1913 Dr. iur. Mitarbeit an: *Aktion* (Besprechungen, Kunstkritiken, Aphorismen), *Dada*. Ging bei Kriegsausbruch als Pazifist in die Schweiz, wo er das Cabaret Voltaire mitbegründete und auch selber auftrat: Bekanntschaft mit Hans Arp und Tristan Tzara. Hrsg. von Zeitschriften: 1915/16 *Sirius* (8 Hefte); 1915 das dritte Heft der Zeitschrift *Der Mistral*; mit Otto Flake und Tristan Tzara gab er die einzige Nummer von *Der Zeltweg* (1919) heraus. 1918 veröffentlichte er: *Letzte Lockung. Manifest dada*. In der Folgezeit trat er immer stärker als Verfasser von Detektivgeschichten und Kriminalromanen in Erscheinung: *Zum blauen Affen* (Kriminalgrotesken), 1918; *Der elfte Finger*, 1923; *Der Pfiff um die Ecke*, 1925; *Die tückische Straße*, 1926. Vgl. auch Walter Serner: *Sebastian im Traum*. In: *Der Mistral* 1, 3.3.1915, 4.  
 einen 8 Seiten langen Brief: Nicht ermittelt.

107 meinen Brief: Karl Kraus an Ficker, 8.11.1915 mit Zeilen von Adolf Loos und Oskar Kokoschka: Kokoschka schrieb: »Lieber Herr v. Ficker das Ganze ist ein Mißverständnis, wundern Sie sich nicht lieber Freund Ich bleibe Ihr alter O. Kokoschka ohne Charge!!  
 Kommentar: Wundern Sie sich nicht, lieber Freund über das Vorhergehende. OK hat einen Schuß ins Hirn, allerdings hat er vorher genau so dunkel (Magus von Ottakring) geschrieben. Sonst ist er xund. A. L.  
 P.S.  
 Die beiden Herren meinen es ernster als sie thun. Trotzdem wäre es gut, den Brief mit der Unterschrift Adolf Loos abgeschlossen zu denken. Wenn Sie noch über das Neujahr in Zirl

bleiben, würde ich Sie besuchen. (O.K. meint wirklich, daß der besprochene Transport weit besser sei als eine Fahrt in der 2. Classe.) Er habe ihn – *hin und zurück* – mitgemacht.« (Kommentar von Kraus). Kokoschka war am 29.8. in Galizien (vor Luck) schwer verwundet worden (Kopfschuß und Bajonettstich in die Lunge). Vom Lazarett Wladimir-Wolhynsk war er nach Wien ins Palffy-Spital verlegt worden. Vgl. auch Albert Ehrenstein, Wien, an Ficker, 25.10.1915: »Kokoschka, Fähnrich und Besitzer der großen Silbernen, ist schon fast genesen.«

wieder im herrlichen Innsbruck: Im Brief vom 25.10.1915 an Ficker schrieb Ehrenstein, daß er in den ersten Novembertagen nach Innsbruck kommen wolle, um sich Material für einen Trakl-Aufsatz zu beschaffen.

108 verschimmelnder Aschinger: Umgangssprachlich für Aschenbecher aber auch der Name des Begründers einer früher in allen Bezirken Berlins vertretenen Restaurationskette.

Wolffalmanach: *Vom jüngsten Tag. Ein Almanach neuer Dichtung*. Leipzig, München: Kurt Wolff 1916. Darin enthalten: *Abendlied*, *Psalm*, *Der Herbst des Einsamen*, *An einen Frühverstorbenen*, *Grodek*. Den Gedichten folgt der Aufsatz Ehrensteins *In memoriam Georg Trakl* (21-25), der im Wortlaut dem Artikel in den *Weißten Blättern* (Jan.-März 1915) ziemlich ähnlich ist.

nach Albanien: Vgl. Georg Trakl an Adolf Loos, Ende Juni/Anfang Juli 1914 (HKA I, Nr. 121, 539): »Wenn alles gut geht, bin ich nächste Woche als Freiwilliger in Albanien.« (Albanien war erst seit 1913 ein selbständiges Fürstentum). Am 8.6.1914 hat er eine Anfrage an das Königlich-Niederländische Kolonialamt gerichtet, ob die Niederländische Regierung Apotheker in ihren Kolonien anstellt; der ablehnende Bescheid datiert vom 18.6.1914 (HKA II, 725f.). Im Brief 30 (HKA I, 487f.) an Erhard Buschbek vom 24.4.1912 schreibt Trakl: »Vielleicht geh ich auch nach Borneo.«

Meine Bücher: *Der Mensch schreit*. Leipzig: Kurt Wolff 1916; *Nicht da – nicht dort*. Leipzig: Kurt Wolff 1916 (Der jüngste Tag 27-28).

109 in den beiden letzten Fackelheften: F 406-412, 5.10.1915, enthält das Gedicht *Verwandlung* (136); F 413-417, 10.12.1915, enthält: *Schweigen*, *Wort und Tat* (25-28) und die Gedichte *Elegie auf den Tod eines Lauten* (107-110), *Wiese im Park* (128).

110 Nacht nach der Vorlesung: Am 21. Dezember im Kleinen Musikvereinssaal. in J.: Janowitz.

Rilke: Sidonie Nádherný hatte Rilke am 26.4.1906 in Paris im Atelier von Auguste Rodin kennengelernt. 1907, 1910 und 1911 war er zu Gast auf Schloß Janowitz. Rilke hat Sidonie immer wieder daran erinnert, ihm Janowitz als Rückzugsmöglichkeit aus der Welt offen zu halten, dazu ist es aber nicht gekommen. Rilke, der für den 4.1.1916 den Einrückungsbefehl nach Turnau erhalten hatte, bat Sidonie um Hilfe, und um seiner Freundin willen hat sich auch Karl Kraus für ihn eingesetzt. Rilke mußte zwar einrücken, wurde aber bereits Ende Jänner ins Kriegsarchiv abkommandiert (vgl. Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný*, Bd. 1, 290-297; Bd. 2, 202-206. Über seine vergeblichen Hilfsaktionen für Rilke und Ficker schrieb Kraus an Sidonie am 14./15.12.1915 (292): »Konnte ich im Sommer etwas nützen? Der Ärmste – sicher einer der edelsten Menschen – litt entsetzlich, damals, und jetzt, in einer Woche, geht er von Tirol in den Schützengraben. R. wird bloß die Pein des veränderten Lebens haben – nichts weiter – das ist absolut sicher, da kann man ganz beruhigt sein. Jenes ist grauenhaft genug, und er thut mir so leid!«

in Leipzig: am 15. und 16. Dezember, wegen des dort gegründeten Verlags der Schriften von Karl Kraus (bei Kurt Wolff).

111 Dank für ihre Anwesenheit: Vgl. RTB, Bd. 1, 2.1.1916: »Zu Ludwig von Ficker auf dem Bahnhof, wo auch Karl Kraus Abschied zu nehmen: er fährt an die Front:

zum erstenmal.« Kraus befand sich auf einer Reise nach St. Moritz zu Sidonie Nádherný und machte kurz in Innsbruck Station (vgl. Nr. 464, Ficker an Kraus, 10.10.1919). Am 3.1.1916 schrieb er von München, am 4.1. von Lindau an Sidonie, von wo er nach Zürich weitergereist ist (Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný*, Bd. 1, 298).

C. d. L.: Col di Lana (2462 m) in den Dolomiten. Der Gebirgsstock Col di Lana – Monte Sief – Settsaß war von Beginn des Krieges an heftig umkämpft; von hier aus wollten sich die Italiener den Weg ins Abteital, gegen Kolfuschg, Corvara, Falzarego und Valparola öffnen und schließlich gegen das Pustertal vordringen, von wo aus dieser Frontabschnitt versorgt wurde. Dabei war der Col di Lana strategisch lange nicht so günstig wie etwa der Col di Roda und Monte Chertz, seine Eroberung wurde aber immer mehr zu einer Prestigefrage: der Col di Lana rückte in Italien in den Mittelpunkt des nationalen Interesses und kein Aufwand an Menschen- und Kriegsmaterial schien dafür zu groß. Er wurde zum Blutberg, zum Col di Sanguè. Die ersten Angriffe erfolgten im Juni 1915, zu größeren Gefechten kam es aber erst im Herbst. Ende Oktober/Anfang November wurden von den Italienern mehrere Stellungen und Feldwachen rund um den Gipfel eingenommen. Die Situation der Besetzung auf dem Gipfel war nahezu unerträglich: nur mehr vom Monte Sief konnte sie versorgt werden, der Nachschubweg stand unter ständigem Beschuss (Vgl. Heinz Lichem: *Der Einsame Krieg*. München 1974, 98-101).

»Am 11. Dezember sollte der Angriff erneuert werden, aber es dauerte fünf mit starkem Artilleriefeuer angefüllte Tage, bis die Angriffstruppen bereitgestellt waren. Drei Kolonnen: links sieben Kompanien, in der Mitte fünfeinhalb und rechts viereinhalb, stiegen von Süden, von Osten und Nordosten aufwärts.« (Glaise-Horstenau, Bd. 4, 155f.). Der Angriff wurde vom 2. Bataillon des Kaiserschützenregiments III zurückgeschlagen. Im Jänner und Februar wurde nicht mehr direkt angegriffen, sondern nur die Front heftig beschossen. Am 17.4.1916 wurde der ganze Gipfel von den Italienern in die Luft gesprengt. Zum Durchbruch kam es aber nicht, da der Monte Sief gehalten werden konnte.

a m S t a n d o r t : Wahrscheinlich im Pustertal in der Nähe von Bruneck. Der »dienstbare Geist« dürfte der Bursche von Ficker, ein gewisser Holzner gewesen sein. Ficker hat Ferdinand Ebner einmal über Holzner erzählt, daß er ein zweifacher Mörder, Athlet und Ketten sprenger gewesen sein soll (vgl. Tagebuchnotiz Ebners vom 4.8.1920 anlässlich seines 5-wöchigen Aufenthalts in Innsbruck).

112 D o r f A . : Arabba, unterhalb des Campolungopasses; dies ergibt sich, wenn man die im Brief unterstrichenen Buchstaben aneinanderreicht.

113 k e i n e O f f e n s i v e : Mitte März war Ficker an die Fleimstalfront gekommen.  
R u d i : Rudolf von Ficker.

114 ( b e i S o u c z e k ) : Hutgeschäft in Innsbruck, Burggraben.

D e n b e i l i e g e n d e n B r i e f : Nicht ermittelt, ebenso Frau Renner.

d a s B u c h : Karl Kraus: *Worte in Versen I*. Leipzig: Verlag der Schriften von Karl Kraus 1916. Die zitierten Verse stammen aus dem Gedicht *Verwandlung* (7), vgl. die Ankündigung in F 418-422, 8.4.1916, 54.

115 B a r o n L e m p r u c h : Moritz Erwin von Lempruch: geb. 23.4.1871, Rudolfswerth; gest. ? Ingenieur, Generalmajor und Brigadier, Bekannter von Karl Kraus. War bis März 1916 Oberst an der Südfront, an die Ludwig von Ficker ca. Mitte März verlegt worden war, dann Rayonskommandant von Westtirol.

B r ü d e r J a n o w i t z : Franz, Hans oder Otto Janowitz (vgl. Bd. 1, 319 und 324).

116 i h r t e l e g r a p h i e r t : Karl Kraus an Cissi von Ficker, 21.3.1916.

V o n H e r r n v . E s t e r l e : Laut Auskunft der Wiener Stadt- und Landesbibliothek vom 23.1.1987 haben sich im Kraus-Archiv keine Materialien von Esterle erhalten.

Bei der letzten Vorlesung: im Kleinen Konzerthausaal in Wien; vgl. die Ankündigung in F 418-420, 8.4.1916 (Umschlag) und Programm in F 423-425, 5.5.1916, 17.  
der gewisse Zwerg aus Innsbruck: Nicht ermittelt.

118 **Miez**: Marie von Ficker.

das letzte Fackelheft: F 418-422, 8.4.1916. Auf der ersten Seite des Heftes hat Kraus zwei Kierkegaardzitate abgedruckt, die sich gegen den Journalismus richten. Eines sei hier wiedergegeben: »Wehe, wehe über die Tagespresse! Käme Christus jetzt zur Welt, so nähme er, so wahr ich lebe, nicht Hohepriester aufs Korn, sondern die Journalisten!«

119 »**Ausblick im Kriege**«: Ms. unveröff. BA, von Dallago datiert: »Sperone Maianfang 1916«. Darin heißt es u.a.:

Maßlose Verblendung glaubt sich  
Lenker des Geschicks.  
Wahnwitz! So der Mensch beraubt sich  
seines Seherblicks.

Immer höher steigt die Blindheit,  
tritt auf jeden Traum.  
Und der Mensch verliert die Kindheit  
wird Maschinenraum.

O schon packt mich das Entsetzen -  
da beginnts wie Sang:  
Schöne Sonnenstrahlen netzen  
einen Wiesenhang.

Durch das Zweigwerk einer Pinie  
schimmert still die Welt,  
Berggrat zieht in blauer Linie  
abendlich erhellt.

Dallago wurde (1915), schreibt Hubert Mumelter (*Der Standpunkt*, 25.2.1949), »zu den Bozner Standschützen eingezogen und im Frontabschnitt des Gardasees als Ortskundiger eingesetzt«.

**herzliche Freude**: Am 1.6.1916 war Fickers Tochter Gudula (Ulla) geboren worden (lebt heute in Innsbruck).

120 **beiliegende Erlaß**: Nicht ermittelt. Ficker war zu dieser Zeit die Munitionsverwaltung übertragen worden (vgl. Brief an Cissi von Ficker, 4.5.1916), wurde aber auch als Reserve-Zugskommandant immer wieder in zweiter Linie eingesetzt. Einem Brief an Cissi von Ficker vom 22.5.1916 hat Ficker in Abschrift folgenden Baons-Kommando Befehl beigelegt: »Ich habe heute die vom Baon genommene G.-Stellung das erste Mal bei Tag besichtigt und bin infolgedessen erst jetzt in der Lage, die beispiellosen Schwierigkeiten, die das Terrain bietet, vollständig würdigen zu können. Diese im Verein mit der durch Alkohol aufgestachelten Widerstandskraft und Wut des Gegners boten Hindernisse, deren Überwindung bei der nachträglichen Besichtigung als unmöglich, ja unfaßbar scheinen und trotzdem habt ihr Jäger dieselben im blutigen, opfervollen Handgranaten- und Bajonettkampf heldenhaft überwunden. Ich spreche daher allen Beteiligten, vor allem denjenigen, welche diesen Kampf in erster Linie führten, der 21. und 22. Kompagnie, ganz speziell den beiden Kom.-Kommandanten Oblt. R. und Oblt. Freiherr von R., nicht nur meine dankbare Anerkennung, sondern auch meine rückhaltlose Bewunderung aus. Den im Kampfe Gefallenen sowie den Verwundeten möge über ihr Leiden das beseligende Bewußtsein hinweghelfen, dem Lorbeerkranz des Regiments ein unvergleichliches Ruhmesblatt angeflochten zu haben.

Ich habe bereits drei Stunden nach der Meldung der erfolgten Einnahme die allerhöchste Anerkennung und Glückwünsche Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzog-Thronfolgers empfangen und bringe die zur allgemeinen Kenntnis.«

Aus dieser Zeit stammt auch Ludwig von Fickers Bericht über den Tod von Oberleutnant Richter. Darin heißt es u.a.:

»Bekanntlich war unsere Offensive vom Mai 1916 im Frontabschnitt des 1. und 2. Kaiserjägerregiments bis zur Linie Monte Priafora – Monte Gogolo – Monte Spin vorgedrungen und dort zum Stillstand gekommen. Die Italiener hatten die Kammlinie des Gebirgszuges, der ihre letzte Verteidigungslinie war, besetzt, wir hielten eine Linie dicht darunter auf den Steilhängen, unsere Kompagnie am Hange des Monte Spin. Trotzdem unsere Lage eine exponierte war, blieben wir zunächst ziemlich unbehelligt, da sich der Feind, der sich in voller Umgruppierung befand, wesentlich auf die Verteidigung beschränkte. Gefährlich war nur der Grabendienst, da von oben alles eingesehen war. Sonst aber setzte uns der Feind nur zu, indem er jeden Nachmittag punkt 3 Uhr unsere Stellung für kurze Zeit unter Minenwerferfeuer nahm. In Abständen von ein bis zwei Minuten jeden Nachmittag nur fünf bis sechs Minen. Das war eine ausgesuchte Nerventortur, da der offene Steilhang so gut wie keine Deckung bot. Es blieb nichts anderes übrig als wenn es gegen 3 Uhr ging sich in den kärglichen Geländerunsen möglichst platt an die Erde zu drücken und die Minenwürfe über sich ergehen zu lassen. Fast immer forderten sie Opfer. Davon abgesehen bestand das Nervenzermürbende dieser Minenwürfe gerade in ihrer Spärlichkeit, in den wohlabgezählten Intervallen, in denen sie erfolgten, und in der Präzision, mit der sie jeden Tag bis auf die Minute genau zur selben Stunde einsetzten. Denn, wie gesagt, man konnte sich so gut wie gar nicht decken.

Ich war am Tage, als Oberleutnant Richter durch eine solche Mine fiel, nicht in der Stellung anwesend. Am Abend vorher war ich vom Grabendienst zurückgekehrt und da ich, mit einem stark nässenden Flechtenausbruch behaftet, zu fiebern begann, hatte mich Oberleutnant Richter noch am selben Abend zu ärztlicher Behandlung zurück, bzw. hinunter zum Bataillonskommando (VI. Baon, Major zur Helle) gesandt.«

Ficker hat seine damaligen Erlebnisse auch in einem Gedicht festgehalten.

#### Monte Spin

Solang noch armer Seelen ew'ges Licht im Sterben  
um einen Schatten sich muß dunkler färben:  
Die ihr in diesem Krieg wie nie zuvor  
euch vollschmarotzt an armer Kreaturen Blut und Leide –  
euch lyrischen Marodeuren, eurem Pathos schreib ich hinters Ohr  
hier meiner armen Seele trübste Augenweide!

Maiglöckchenbeet auf steilem Schuttgerinsel,  
von Kot und Ruhrblut der Soldaten jämmerlich befleckt,  
drauf eitle Fliegengier! ... Wir selbst verlaust, verwittert und verdreckt:  
's war einer Feldwach unvergeßliche Beschwerde!  
Ja, einzge Zuflucht, wo – Schmock, leih mir Deinen Schönfärbpinsel! –  
wo wir beiseite hocken konnten, gen den Feind gedeckt,  
(und ist doch einer elend hier verreckt!)  
war dieses Fleckchen blühendster Gotteserde!

Erlebt am Spin – sechzehn, am Monte Spin...

Wie zogen Wolken, Himmelschwimmer, herrlich drüber hin!  
Woher? Wohin? Wer Träumer ist, weiß nichts zu sagen  
und denkt bei sich: sind selber müß'ge Fragen,



wir in die Welt – warum? wozu? – wie in die Armesünderzell verschlagen  
auf dieser Blumeninsel, rings von Tod und Lebens Not bespien,  
verfallen dem Gespenst der laufenden Kathrine  
und einmal überrascht vom Sprung der Steinlawine,  
die ihn, Schönleber Fidel, Vater von sechs Kleinen  
- o altes Österreich, aus allen Abendhimmeln grüßt Dein goldnes Vließ:  
stirb, Opferlamm! Der Anblick ist zum Weinen –  
in die unsäglichste Bescherung stieß.

Potz Pest! – Der du zu jedem Lorbeer rochst, frisch auf!  
Steck auch in dies Bukett noch deine lange Nase!  
Maiglöckchen, sieh! – Maiglöckchen standen hier zuhauf  
In ihrem Duft, von Gottes Athem ewiglich geküßt

Wie zogen Wolken, Himmelschwimmer, herrlich drüber hin  
im Mittagsstrom der Ewigkeit, da die Geschütze schwiegen  
und ins befreite Gottesrund todüberhin –  
Zugvögel des Nachsehers – dieser versonnten Augenblicke stiegen.  
Woher? Wohin? – Träumer im Feld weiß manches nicht zu sagen  
und weiß nur dies: sind selber müß'ge Fragen,  
vor Gottes Antlitz hingeträumt  
vom Geist des Untergangs, der unser Dasein säumt,  
wir in die Welt – warum? wozu? – wie in die Armesünderzell verschlagen

121 P u p p a : Birgit von Ficker.  
mit Baronin Nadherny befreundeten Dame: Nicht ermittelt.

122 6 Wochen in der Front: in Galizien.

123 D. : Carl Dallago, der seine Familie in Schwaz besuchte, wohin sie bei Ausbruch der  
Monte-Baldo-Kämpfe geflüchtet war.  
des Sporns von R. : Riva am Gardasee, einer der vorgeschobenen Orte hinter der  
Front.

Berges B. zwischen R. und T. : Vermutlich der Monte Brione zwischen Riva und  
Torbole. Der Monte Brione war ein beliebter Aufenthaltsort Dallagos in der Zeit, als er in  
Riva wohnte (1902-1912).

H.: Helga Dallago, das Lieblings- und Sorgenkind ihres Vaters.

K.: Ernst Knapp.

in demselben Gebiet : In einem Brief vom 16.9.1916 an seine Frau hatte Ficker  
geschrieben: »Unsere Kompagnie ist als Reserve für den Cauriol bereitgestellt. Hier finden  
erbitterte Kämpfe statt, gegenwärtig wohl die erbittertesten an der ganzen Südwestfront.« – Am  
22.8. hatte Ficker Cissi über seinen Kommandanten berichtet: »Du kannst Dir denken, welch  
eine Erleichterung es speziell für mich bedeutet (dem die Einführung der allgemeinen Wehr-  
pflicht immer mehr als die problematischste Errungenschaft der Neuzeit erscheint), hier im  
Feld einen Vorgesetzten zu haben, dessen Wesen Ernst, Gewissenhaftigkeit und Reife des  
Charakters spiegelt.«

124 Deine Landsmännchen: Nicht ermittelt.

Frau Alwi: Frau Lechner.

nach all dem Schrecklichen: Siehe Beilage zu Nr. 420.

125 Ludwig Müller: geb. 17.11.1887, Innsbruck; gest. 7.3.1973, ebenda. Bursche  
Ludwig von Fickers, nach dem Ersten Weltkrieg Kutscher in Meran, kehrte bei der Option

1939 wieder nach Innsbruck zurück. Ficker stand bis an sein Lebensende mit ihm in brieflicher Verbindung.

a u s d e m K o m p a n i e - T a g e b u c h : Im BA hat sich nur eine Abschrift (Typoskript) des hier veröffentlichten Auszugs erhalten, die Ficker wahrscheinlich für Karl Kraus anfertigen ließ. Das Tagebuch ist verschollen.

m e i n e S c h w e s t e r : Marie von Ficker-Dopsch.

126 B a r o n i n N . : Sidonie Nádherný.

131 D e i n e n B r i e f : Nicht ermittelt. Ficker war auf der Reise nach Beneschau.

b e i K i l c h e r : Advokat Fickers in Angelegenheiten der Kundler Brauerei.

K. K. : Karl Kraus.

S c h w a r z w a l d s : Hermann und Genia Schwarzwald.

D i e M i c h a e l i s : Karin Michaelis: geb. 20.3.1872, Randers; gest. 11.1.1950, Kopenhagen. Schriftstellerin (vgl. Bd. 1, 301).

e i n F e u i l l e t o n : Karin Michaelis: *Wintertage in Tirol*. In: *Prager Tagblatt*, 28.1.1917.

Am Schluß schreibt sie: »Eine Schwedin, die mit uns ist, ihr Mann steht seit einem Jahr als Standschützenoffizier an der Südfront, liest uns einen Feldpostbrief von ihm vor. Er hat bei einem toten italienischen Offizier das Bild eines vornehmen florentinischen Mädchens gefunden. Ein prachtvolles Mädel, ganz Leben und ganz Freude. Und darunter steht: »Komm bald zurück in die Heimat und in meine Arme!« Jetzt müht sich der Oesterreicher, dem jungen Mädchen sein Eigentum zurückzustellen. »Welch ein furchtbarer Augenblick wird es sein, wenn ihm das gelingt!« klagt die junge Kriegerfrau.«

Im BA hat sich eine Karte von Loos an Ficker erhalten, Poststempel vom 2.1.1917, Fulpmes Stubai mit Zeilen von Genia Schwarzwald und Karin Michaelis.

R. : Rudolf von Ficker.

d u r c h e i n S c h r a p p e l t : Nach einem Urlaub in Innsbruck im Februar, war Ficker wieder ins Pustertal gekommen, zuerst ins Ahrntal, dann nach Niederolang; am 1.7. war er am Kreuzbergsattel in den Sextner Dolomiten verwundet worden. Im April war Ficker zum Leutnant befördert worden.

132 V i e r t e l s A u f s a t z f o l g e : Bertold Viertel: geb. 28.6.1885, Wien; gest. 24.9.1953, Wien. Lyriker, Regisseur. Mitarbeiter der *Fackel* 1910/11, glühender Kraus-Verehrer. Er verfaßte – als Oberleutnant der Reserve in Galizien eingesetzt – den Essay *Karl Kraus*, der in zehn Fortsetzungen, mit einem Vor- und Nachwort in Siegfried Jacobsons *Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, Die Schaubühne* erschien. Im Nachlaß Ficker sind genau diese 10 Hefte von 1917 vorhanden, die einzigen im Zeitraum von 1913-1924. Zu Bertold Viertel siehe die *Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Sonderheft Berthold Viertel*. Hrsg. von Heinrich Wild. München 1969.

W e r f e l g e l e s e n : Franz Werfel: *Die Metaphysik des Drehs. Ein offener Brief an Karl Kraus von Franz Werfel*. In: *Die Aktion*, Jg. 7, 3.3.1917, Sp. 124-128. – Franz Werfel: geb. 10.9.1890, Prag; gest. 26.8.1945, Beverly Hills/Kalifornien. Lektor, Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 301). Karl Kraus hatte in F 443-444, 16.11.1916, 26 das Gedicht *Elysisches. Melancholie an Kurt Wolff* veröffentlicht. Darin verspottete er den Prager Literaturbetrieb. Die Literatur, die »dort« gemacht wird, ist unecht, richtet sich nach Bedarf und Mode. Dadurch kam es zum endgültigen Bruch zwischen Kraus und Werfel, der sich (zu Recht) davon getroffen fühlte; er antwortete in einem erbitterten Leserbrief, den Kraus mit *Dorten* betitelte und in F 445-453, 133f. abdruckte und ausführlich kommentierte. Werfel antwortete darauf mit dem von Ficker zitierten Artikel *Die Metaphysik des Drehs* in der *Aktion*. Vgl. dazu Roger Bauer: *Kraus contra Werfel: eine nicht nur literarische Fehde*. In: *Sprache und Bekenntnis. Sonderband des literaturwissenschaftlichen Jahrbuchs*. Berlin 1971, 318f.

S c h l u ß a b s a t z v o n » d o r t e n « : F 445-453, 147: »So ist es an mir, den mir weltfreundlich zugestandenen Haß wieder abzulehnen und zu beweisen, daß auch ich des Mitleids

fähig bin. Und so möchte ich ihm sagen, wie sehr es auch mir im Herzen leid tut, ihm auf seinen notgedrungenen Brief antworten zu müssen. Zumal jetzt. Denn ach, ich habe schon traurigere und würdigere Feldpostbriefe empfangen, und es ist wahrlich eine Zeit, in der das Herz nur eins ist mit dem Wort, wenn sie beide zerrissen sind, und nicht danach angetan, Fassung und wohlgesetzte Rede zu bewahren. Ich bemühe mich, weiß Gott, nur die Gurgellaute nachzusprechen, die unter dem Schicksalsgriff noch hörbar werden, und man tut Unrecht, mit mir über gutes Deutsch zu streiten. Ach, wir verfehlen es alle, und am sichersten gehen jene, welche sprachlos stehen vor dem, was sich hienieden begibt!«

**Weltfreund**: Anspielung auf Werfels ersten Gedichtband *Der Weltfreund* (1911).

**Kraus' gewaltige Rede**: *Unser weltgeschichtliches Erlebnis*, F 457-461, 10.5.1917, 95-100; die nächste Ausgabe der *Fackel* erschien erst am 9.10.1917. Ende 1917 wurde Dallago über Vermittlung von Ernst Knapp freigestellt, der ihm eine Stelle eines Alpenkontrollors des Bezirks Schwaz (Abgaben-Kontrollgänge zu den 57 Almen und Sennereien) verschaffte (Mitteilung Hans Hallers in einem Brief vom 12.9.1987).

133 **Hermann Broch**: geb. 11.11.1886, Wien; gest. 30.5.1951, New Haven/USA. Philosoph und Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 323). Ficker war seit Ende Juli in Wien im Spital.

»**Worte in Versen II**«: erschienen 1917 im Verlag der Schriften von Karl Kraus in Leipzig mit der Widmung: »Dem Park von Janowitz«, dem Ansitz von Sidonie Nádherný. Ficker befand sich auf Erholungsurlaub in Innsbruck.

134 **Oberleutnant Grünwald**: Nicht ermittelt.

**Jahoda**: Georg Jahoda: geb. 28.11.1863, Wien; gest. 24.11.1926, ebenda. Drucker, Verleger (vgl. Bd. 1, 302).

**D<sup>r</sup> Seifert**: Ludwig Seifert: geb. 4.10.1883, Wien; gest. 25.7.1917, Grins bei Landeck. Schriftsteller, Lehrer (vgl. Bd. 1, 282).

**Ihre lieben Worte über Janowitz**: Nicht ermittelt. Ficker hatte am 12. und 13. September Schloß Janowitz besucht, nachdem er nach seiner Verletzung nach Beneschau versetzt worden war. Karl Kraus hat Ficker Szenen aus den *Letzten Tagen der Menschheit* vorgelesen; am Piano hat Ficker den Vortrag der *Ballade vom Papagei* begleitet.

135 **eine Depesche**: Däubler hatte folgendes telegraphiert: »Frau Lange hat sich heute nacht erschossen.« (unveröff. BA).

**Ihren letzten Brief an mich**: Nicht ermittelt.

**Zusammenstellung der Gedichte Trakls**: Karl Röck schreibt dazu in seinem Tagebuch (RTB, Bd. 1, 281) vom September 1917: »Am FR. 14. lern' ich durch Ficker den Architekten Adolf Loos kennen; Gespräche über Grete Langen - Trakl, die sich kürzlich in Berlin erschöß. - Erfahre, daß Ehrenstein eine Trakl-Gesamtausgabe plane, erzähle von meiner Anordnung des I. Gedichtbuches vom Jahre 1913, werde aufgefordert, auch das II. Buch anzuordnen. 27. Brief an Loos, zugleich für Kurt Wolff-Verlag, konzipiert [...] am 29. abgeschickt.« Vgl. *Die Dichtungen von Georg Trakl*. Hrsg. von Karl Röck. Leipzig: Kurt Wolff [1918]. Am 5.2.1918 notiert Röck in seinem Tagebuch (Bd. 1, 284): »Wolffverlag schickt mir den Korrekturbogen der Trakl-Gesamtausgabe. Die ganze Woche sorgfältig bearbeitet. [...]

7.2. hilft mir auch Ficker, der nun hier ist.«

136 **Lechners**: Möglicherweise handelte es sich um die Familie Kurt Lechners, der nach dem Krieg Partner Fickers im Brenner Verlag wurde.

**Herwarth Walden**: geb. 16.9.1878, Berlin; gest. 13.3.1941, Saratow/UdSSR. Musiker, Dramatiker, Kunstschriftsteller. Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift *Der Sturm* (1910-1932) (vgl. Bd. 1, 288).

137 **Leo Reiss**: Nicht ermittelt.

» D E R M E N S C H « : Literarisch-expressionistische *Monatsschrift für Kultur*, hrsg. von Leo Reiss. Erschien in 12 Heften von Jänner bis Dezember 1918 in Brünn. Mitarbeiter u.a.: Johannes Urzidil, Leopold Liegler, Otto Pick, Felix Braun, Heinrich Mann, Iwan Goll.  
einen Beitrag : Dazu ist es nicht gekommen.

138 » W o r t e i n V e r s e n « : erschien 1918, gewidmet »der Hörerin Sidonie von Nád-herný.

d r a u ß e n i m H o c h g e b i r g s w i n t e r : Ort nicht näher ermittelt. Ficker schreibt in einem Brief vom 12.12.1917 an seine Frau (unveröff., BA) nur von »einem armseligen Gebirgsnest mit elenden Unterkünften«, wohin er nach zweimonatigem Aufenthalt beim Kader in Beneschau abkommandiert wurde.

V o r l e s u n g v o m 2. D e z e m b e r : Das Programm dieser Vorlesung in Wien war laut F 472-473, 25.10.1917, 34: *Worte in Versen* und *Hannele Matterns Himmelfahrt* von Gerhart Hauptmann.

139 D a s w u n d e r v o l l s t e F a c k e l h e f t : F 474-483, 23.5.1918 u.a. mit den Gedichten *Bange Stunde* (78-80), *Halbschlaf* (81), *An eine Falte* (83), *Zum ewigen Frieden* (159f.); zum Brief Fickers an Kraus vgl. Bildteil Nr. 27.

h i e r i n G a l i z i e n : Seit März 1918 war Ficker als Kommandant einer Heimkehrerkompagnie in Bukaczowce/Galizien ca. 80 km südöstlich von Lemberg/Lwow eingesetzt.

G r ü n e r : Franz Grüner: geb. 9.7.1887, Neunkirchen/OÖ; gefallen in der Sette-Comuni-Schlacht bei Porta Lepozza am 19.7.1917. Kunsthistoriker, Schriftsteller, Mitarbeiter der *Fackel*. Vgl. das Gedicht *Meinem Franz Grüner*, F 484-498, 15.10.1918, 126.

J a n o w i t z : Franz Janowitz: geb. 28.7.1892, Poděbrad/Böhmen; gest. 4.11.1917, Mittelbreth, Bez. Tolmein. Schriftsteller, Lyriker (vgl. Bd. 1, 324, *In memoriam Franz Janowitz*, F 474-483, 69f. und *Meinem Franz Janowitz*, F 484-498, 115).

140 ä r a r i s c h e n J a h r m a r k t b e t r i e b e s : Das Ärar = Staatseigentum.

W i t t e l s : Anspielung auf den Arzt und Schriftsteller Fritz Wittels, Ps. Avicenna (1880-1950), der 1907/8 Mitarbeiter der *Fackel* war.

141 Z i t a t a u s G o e t h e : In F 474-483, 71: »Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist! Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden – Dulden – Ausharren – --«.

142 E i n e n B r i e f : Nicht ermittelt.

{ B u k a c z o w c e ? } : Ob Ficker wirklich in Bukaczowce oder vielleicht auf Urlaub in Innsbruck war, läßt sich nicht mehr ermitteln.

I h r e n n e u e n K i e r k e g a a r d : Sören Kierkegaard: *Der Begriff des Auserwählten*. Mit einem Nachwort übersetzt von Theodor Haecker. Hellerau 1917.

f ü r I h r e n G r u ß : Nicht ermittelt.

143 d i e J u b i l ä u m s n u m m e r : F 499-500 erschien am 20.11.1918 und enthält u.a. die Satire *Die Sintflut* (28-36), wo Kraus mit allen Kriegsgewinnern abrechnet und an deren Schluß sich auch der von Ficker zitierte Satz »und erwachte die Welt erst durch den Tod!« befindet.

d a s S o n d e r h e f t d e r F a c k e l : Karl Kraus: *Die letzte Nacht. Epilog zu der Tragödie Die Letzten Tage der Menschheit*. Geschrieben im Juli 1917 zu Thierfeld (Glarus). Wien: Verlag »Die Fackel« November 1918; vgl. Ankündigung in F 499-500, Umschlag (Innenseite): »Demnächst erscheint ein Sonderheft der Fackel außerhalb des Abonnements. Nur im Buchhandel und im Verlag erhältlich. Preis K 2.- = Mk. 1.75. (Auslieferung für den Buchhandel: Richard Lányi, Wien.)«

**Strapazen meiner Rückkehr:** Durch einen Brief vom 20.10.1918 an Hans Limbach ist noch Fickers Anwesenheit in Innsbruck bezeugt. Er war einige Tage auf Urlaub, weil seine Kinder schwer an Grippe erkrankt waren. Kurz danach muß er wieder eingetrückt sein. Am 9.12.1918 ist er wieder in Innsbruck (RTB, Bd. 1, 291).

**fausse couche:** Fehlgeburt.

**dieses Weltgerichts:** Vgl. Karl Kraus: *Weltgericht*, F 499-500, 20.11.1918, 1-5.

**144 kartonnierten Fackelband:** F 484-498, 15.10.1918; darin veröffentlichte Kraus die Gedichte: *Meinem Franz Janowitz (getötet am 4. November 1917)*, 115; *Meinem Franz Grüner (getötet am 19. Juni 1917)*, 126.

**telegrafische Verständigung:** vom 14.1.1919: »Innigsten Dank reisen jetzt leider kaum möglich wenn Besserung herzlich gern aber nur Ihnen zuliebe beste Wünsche Ihnen u. Familie Kraus.«

**145 ein hiesiges Wochenblatt:** *Der Widerhall. Wochenschrift für Politik, Wirtschaftsleben und Kritik*, Jg. 20 hrsg. von Josef Anton Steurer, seit dem 8.2.1919 von Otto König (am 17.2.1917 war der *Tiroler Wastl*, gegr. von Rudolf Christoph Jenny in *Der Widerhall* umbenannt worden). Mitarbeiter u.a.: K. E. Hirt, Karl Röck, Richard Schaukal, O. F. Luchner, Josef Leitgeb, Hugo Neugebauer (vgl. seinen Artikel *Carl Dallago. (Zu seinem fünfzigsten Geburtstag)* vom 18.1.1919). – Am 17.12.1918 war in der Wochenschrift ein mit S. M. gezeichneter Artikel: *Karl Kraus. Zur 500. Nummer der »Fackel«* erschienen. Karl Kraus wird darin als einziger gepriesen, »dem die große Zeit keine Narkose vom »süßen Sterben fürs Vaterland« geben konnte. Die Ausführungen schließen mit der Bitte: »Karl Kraus, komm wieder einmal zu uns, wie Du schon drei Male unter uns warst. Du warst nun den ganzen Krieg hier nicht zu hören, obwohl Du auf Deinen Fluchten in die Schweiz oft an unserer Stadt vorbeiführst. Laß uns dadurch erkennen, daß wir endlich Frieden haben, indem Du zu uns auch wieder einmal persönlich sprichst! Es ist Zeit, Karl Kraus! ...«

**Otto König:** geb. 13.1.1882, Wien; gest. 10.11.1932, Wien. Schriftsteller, Fabrikarbeiter, Lektor bei S. Fischer und Ullstein, Kriegsberichterstatter in deutschen Diensten, seit 1919 Herausgeber des *Widerhall* in Innsbruck. Redakteur des *Neuen Wiener Journal*. Vgl. dazu Eberhard Sauermann: »*Tiroler Kriegsdichter«* oder »*Deutscher Heiland?*« In: *Kraus Hefte*, H. 21, 1982, 6-12, hier 9f.: »Auch für König ist Krieg »ein fröhlicher Sport«. In seinem Gedichtband *Heimat in Not* (Hrsg. vom k. k. österr. Militär-, Witwen- und Waisen-Fond. Innsbruck 1918) hält er für den »welschen Mist« Mistgabeln bereit (19), zitiert General Dankls Feldruf »Die Welschen verhaun!« (55) und läßt Tiroler Kaiserschützen unnachahmlich sterben und raufen (64), wozu er den Auftrag als »von oben« gegeben sieht: »Der Kaiser hat ihm [= General Boroewic] anvertraut, / Daß er die Katzolani haut, / So wie er's mit den Russen tat, / Der eiserne Kroat« (41). In einem »Ausklang« rechtfertigt er sich und seine Mitstreiter und ruft zur Fortführung des »ehren Turniers« auf: »Schuld / Hat keiner von uns an den tausend Toden / Auf Flanderns Feldern, auf Welschlands Boden – / Aber wir dürfen die Schwerter nicht früher zur Erde senken. / Ehe die letzte Feindfackel zu Boden gebrannt« (100). Vgl. auch Otto König: *Glocken im Sturm. Gedichte aus dem Kriege*. Stuttgart: J. G. Cottasche Buchhandlung 1916; *Kameraden vom Isonzo*. Berlin [1917].

»**Der gefesselte Schrei**«: Vgl. den Artikel *Vortragsabend Erich Ritter* im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 24.1.1919, wo es u.a. heißt: »Ritter bot ein Programm, das in geschickter Weise auf den einen Ton des Schmerzes, der Zerknirschung und Empörung über den Krieg gestimmt war. Er reichte erschütternde Proben heimischer Lyrik aneinander und las auch vielfach Ungedrucktes. Am umfangreichsten war Otto König vertreten, der zuerst in philosophierenden Gedichten die Einsamkeit des Individuums im Schopenhauerischen Sinn verkündete und in einer späteren Gruppe den Abscheu vor den Greueln des Krieges zur Empörung auflodern ließ. In ähnlichem Sinn verurteilt K. E. Hirt das Geschehnis des Krieges. Mit einzelnen Gedichten gelangten Bruder Willram, Oberkofler, Wallpach, Lieber u.a. zu Worte. Mit sichtlichem Behagen übersiedelte der Vortragende im letzten Teil seines Pro-

gramms in das Gebiet der heiteren – nicht immer ganz zimmerreinen – Muse über und ließ bei Bierbaum, Falke und in dem allerreizendsten Liliencron'schen ›Gewitter‹ höchst unbedürftigt auch alle schauspielerischen Witzchen mitspielen.«

**S a m i F i s c h e r :** Samuel Fischer: geb. 24.12.1859, Litow Zent Miklós/Ungarn; gest. 15.10.1934, Berlin. Verlagsbuchhändler und Begründer des gleichnamigen bedeutenden Verlags.

146 **P e t e r A l t e n b e r g :** geb. am 9.3.1858, Wien, war am 8.1.1919 in Wien gestorben (zur Biographie vgl. Bd. 1, 307). Über den Einsatz von Karl Kraus und Adolf Loos sprach die Stadt Wien Peter Altenberg ein Ehrengrab zu, das von Adolf Loos entworfen wurde. Kraus hielt bei der Bestattung die Grabrede; vgl. Anzeige in F 501-507, 25.1.1919, Umschlag: *Rede am Grab Peter Altenbergs*. Von Karl Kraus. Verlag Richard Lányi, Wien (drei Exemplare in Fickers Bibliothek), abgedruckt in F 508-513, Mitte April 1919, 8-10 zusammen mit dem Stück *Bully* (13f.) und der Kopie eines Briefes Altenbergs an Kraus.  
*v i t a i p s a :* Peter Altenberg: *Vita ipsa*. Berlin: S. Fischer 1918.

**V o r l e s u n g s - P r o g r a m m e :** Ab 1919 hat Ficker fast lückenlos alle Vorlesungsprogramme von Karl Kraus erhalten.

»l e t z t e n T a g e d e r M e n s c h e i t « : In F 508-513 war auf dem Umschlag als Sonderheft: *Die letzten Tage der Menschheit. Vorspiel und I. Akt*. angekündigt, in F 514-518 steht folgende Anzeige: »Sonderhefte der Fackel, außerhalb des Abonnements, nur im Buchhandel und im Verlag erhältlich: *Die letzten Tage der Menschheit*. Tragödie in fünf Akten mit Vorspiel und Epilog / Vorspiel und I. Akt (vergriffen, Neudruck in Vorbereitung) / II. und III. Akt / Epilog »Die letzte Nacht« (vergriffen, Neudruck in Vorbereitung) / Im Druck: IV. und V. Akt. / Gesamtausgabe erscheint Ende 1919.« Die Gesamtausgabe erschien aber erst 1922.

147 »S c h r e i d e r M ü t t e r « : Nicht ermittelt.

**B a r b u s s e :** Henri Barbusse: geb. 17.5.1873, Asnières/Seine; gest. 30.8.1935, Moskau. Schriftsteller. »Sein Kriegsbuch ›Le Feu‹ (1916, dt. Das Feuer, 1918), das ›Tagebuch einer Korporalschaft‹, schildert, aus der Erfahrung und Stimmung des einfachen Soldaten, das Grauen der modernen Materialschlacht. B. wurde unter dem Eindruck seiner Kriegserlebnisse zum Pazifisten, bekannte sich zum Sozialismus, schließlich zum Kommunismus.« (*Brockhaus*, 1967).

148 **I c h p r o t e s t i e r e d a g e g e n . . . :** Im BA haben sich zwei Entwürfe zu diesem von Ficker geplanten Protest erhalten.

149 »D e r u n t e r d r ü c k t e S c h r e i « u n d »D i e M ü t t e r « : Nicht ermittelt.  
**A u f f e n b e r g i a d e n :** Nach dem deutschen Schriftsteller Freiherr Josef von Auffenberg (1798-1857); seine Arbeiten sind eine Mischung von quellennaher Geschichtsforschung und phantastischer Übertreibung. Möglicherweise bezieht sich die Anspielung aber auch auf den General Moritz Friedrich Josef Auffenberg, Freiherr von Komarów (1852-1928), der 1911/12 als Kriegsminister der Monarchie stark aufrüstete, als General Ende August 1914 einen glänzenden Sieg bei Komarów gegen die Russen errang (daher 1915 geadelt), kurz darauf aber wegen Preisgabe von Kriegsgeheimnissen während seiner Ministerzeit angeklagt, zwar vom Kriegsgericht, nicht aber von Ehrengericht freigesprochen wurde, was seine Karriere beendete.

»D e r H e e r e s z u g G o t t e s « : mit dem Untertitel *Das Bekenntnis eines Deutschen*. Innsbruck: Deutsche Buchdruckerei Gesellschaft 1914.

**F e l d k i r c h :** Dort gab es ein Zensuramt wegen der nahen Schweizer Grenze.

**v o n S c h m i d :** Nicht ermittelt.

150 **K ü n s t l e r k a m m e r :** Ende 1918 gegründete Vereinigung der Tiroler Künstler. Im Aufruf der Kammer-Gründer *An die Künstler Tirols* vom 14.12.1918 hieß es (Zit. nach Wil-

fried Kirschl: *Albin Egger-Lienz*, 1977, 336): »Wir verlangen [...] eine *amtsmäßige* Vertretung zu jeder der drei Gruppen, gestellt durch einen angestellten und besoldeten Vertreter von uns selbst, sodaß künftighin [...] wir Künstler selbst über Fragen der Kunst [...] im Rate der Stadt und des Landes mitbestimmend, ja entscheidend sind.« Die Künstlerkammer spaltete sich schon zu Beginn in eine Künstler- und Schriftstellergruppe und wurde bereits Anfang 1920 wegen völliger Uneinigkeit über Richtung und Ziele wieder aufgelöst. 1919 war Franz Kranewitter deren Vorsitzender. Eine umfassende Dokumentation zur Künstlerkammer findet sich im *Röck-Tagebuch*, Bd. 3, 153-163.

152 *Heimat in Not*: Vgl. Karl Schönher: *Volk in Not*. Leipzig: Staackmann 1916.

154 »Der Krieg und die Führer des Geistes«: von Theodor Haecker, *Brenner-Jahrbuch 1915*, 130-187.

157 *Martina Wied*: geb. 10.12.1882, Wien; gest. 25.1.1957, Wien. Romanschriftstellerin, Lyrikerin (vgl. Bd. 1, 350).

*Ihre freundlichen Zeilen*: Martina Wied an Ficker, 19.2.1919, darin schrieb sie u.a.: »Ich habe – trotz allen äußeren Hemmungen und allem seelischen Kummer während der Kriegszeit viel gearbeitet, aber, mit Ausnahme eines kleinen Essays, um das mich der ›Marsyas‹ ersucht hat, nichts veröffentlicht: Alles schien mir so belanglos, im Vergleich zum blutigen Geschehen. Jedes bedruckte Blatt war mir eine Ohrfeige. Die ›Fackel‹ war mir der einzige Trost, das Bewußtsein, daß Karl Kraus lebte, machte zu Zeiten das Leben mir allein erträglich. [...] Über Kraus und über den ›Brenner‹ sprach ich oft mit Otto Stoessl der mir – Dank dem seinerzeit im ›Brenner‹ erschienenen Aufsatz – ein lieber Freund geworden ist. Sehr viel mußte ich auch an Sie denken, lieber Herr von Ficker, als ich die Nachricht vom Tode Georg Trakls las. Wie muß dieses furchtbare Ende – das ich freilich in seinen Dichtungen immer gespürt und vorausgeföhlt hatte – Sie schmerzt haben! Seine letzten Gedichte sind das Wahrste, Kühnste, Ergreifendste, Menschlichste, das über den Krieg gesagt wurde. Ich war im letzten Sommer drei Monate in der Umgebung von Salzburg, und habe im Mirabellgarten und am Mönchsberg ›unter schwüler Buchen Schweigen‹ immer an ihn denken müssen!«

158 *Paul Wengraf*: geb. 15.6.1894, Wien; am 30.6.1938 an unbekanntem Ort verzo-gen. Kaufmann, Privatangestellter, Schriftsteller, bezeichnete sich selbst als Romanschriftsteller. In Wien mit Adolf Loos bekannt. Der Kontakt zu Ficker geht auf das Jahr 1914 zurück. Am 1.7.1914 ist es in B IV, 863-868 zur Veröffentlichung des Essays *Phantasie und Kunst* gekommen (einzige Veröffentlichung in einer expressionistischen Zeitschrift, vgl. *Index Expressionismus*, hrsg. von Paul Raabe). Im September 1914 sandte Wengraf eine Reihe weiterer Manuskripte für eine eventuelle Veröffentlichung: *Sterben* (Kurznovelle), datiert auf 6.10.1913; *Am Teiche des Parkes* (Erzählung), 13.6.1914; *Morgen im Parke* (Erzählung), 27.6.1914; *Knut Hamsun* (Essay), August 1914; *Der Glücksucher* (Erzählung), 4.9.1914. Im Winter 1914/15 arbeitete Wengraf an einem Aufsatz *Kultur, Kunst und der Krieg*, den er Ficker für den Brenner Verlag anbot (erschien im April 1916 im Verlag Konegen in Wien). Am 7.1.1919 schrieb Wengraf an Ficker: »Sie schrieben mir seinerzeit, daß dem ›Brenner‹ keine sehr reichen finanziellen Mittel zur Verfügung stünden und ich bin in den letzten Tagen auf die Vermutung verfallen, daß auch hierin eine Verhinderung des Wiedererscheinens liegen könne. Da ich, wie einige andere Schriftsteller aller Richtungen, es niemals verstanden habe, den Weg in die Öffentlichkeit zu suchen und heute die traurigen äußeren Folgen dieser Unterlassung am eigenen Leibe zu verspüren beginne, da somit mein Interesse am ›Brenner‹ kein rein platonisches ist und ich vielmehr in ihm auch eine Möglichkeit erblicke, zu neuem Publikum zu gelangen, da ich fernerhin ein gewisses kleines Kapital besitze, das ziemlich tot in der Bank liegt und das ich in der Gründung einer Zeitschrift besser angelegt glaube, da ich – letzten Endes – mich auch mit dem Gedanken trage, im Herbst dieses Jahres dauernd

nach Innsbruck zu übersiedeln und aus vielen anderen Beweggründen – richte ich die Frage an Sie, ob Sie, verehrter Herr Doktor, einem etwaigen Zusammenarbeiten mit mir geneigt wären?« Nach RTB, Bd. 1, 292 hat sich Wengraf in der Zeit vom 3.-5.2.1919 in Innsbruck aufgehalten und ist dort wahrscheinlich auch mit Dallago und Neugebauer bekannt geworden. Zu einer Zusammenarbeit mit Ficker ist es nicht gekommen. Vgl. auch: Paul Wengraf: *Amerika, Europa, Russland*. Wien: Verlagsanstalt Dr. Zahn und Dr. Diamant 1927.

bisheriger Geschäftsleiter: German Siebenlist.

zwei Gedichte: Sonderdruck des Brenner Verlags mit dem Titel *Vigilien*. Im zweiten Gedicht *Erinnerung an Bukaczowce* (später in B VI, H. 1, 60f. mit dem Titel *Rückblick auf Galizien*) kommt die Formulierung »Spuk am Kreuz der Zeitwende« vor, über die Wied am 11.4.1919 an Ficker schrieb: »wie schön ist dieses Wort für das phantastische Erleiden der letzten Jahre«.

JUGOSLAVIA: Zusammen mit einem Ragusaner Unternehmer gründete Michel im Jänner 1918 die Filmgesellschaft »Jugoslavia«. Im Juni war er vom Armeoberkommando mit der Betreuung einer Filmexpedition nach Bosnien betraut worden, wo zwei Sujets des Autors: *Die Entführung der Ajkuna* und *Der Schatzgräber* verfilmt wurden.

Brief von Baron Andrian: Leopold Freiherr von Andrian-Warburg: geb. 9.5.1875, Berlin; gest. 19.11.1951, Freiburg/Schweiz. Diplomat, Schriftsteller. Zunächst an verschiedenen Gesandtschaften tätig: Athen, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Petersburg, Bukarest, Warschau. Während des Ersten Weltkriegs Generalgouverneur von Polen. Vom Sommer 1918 bis Ende des Jahres letzter Generalintendant der beiden Hoftheater in Wien. Stand Hofmannsthal, Schnitzler, Bahr, Beer-Hofmann (Griensteidl-Tischgesellschaft) nahe. War, wie Hofmannsthal, mit Stefan George in Kontakt. Werke u.a.: *Der Garten der Erkenntnis* (psychologische Novelle), 1895, Gedichte in den *Blättern für die Kunst* zwischen 1894 und 1901. Enger Freund und Förderer Robert Michels.

159 Burgtheaterfilme: Der Plan ist gescheitert.

Die Theater und Kino Woche: Michel war an der Wiener Zeitschrift *Theater und Filmwoche* beteiligt.

Rafael Schermann: Graphologe, arbeitete in Berlin, Prag und Wien und war damals sehr bekannt. Karl Kraus war von ihm begeistert. Er schrieb in einem Brief vom 20.7.1915 an Sidonie Nádherný: »Habe ich Dir von dem Hellscher erzählt, der jetzt in Wien – also innerhalb der undurchsichtigsten Materie – aufgetaucht ist? Er stellt aus der Handschrift eines Kuverts den Inhalt des Briefes fest, schreibt die Schrift jedes Menschen, den er sieht, haargenau nieder, agnosziert einen, von dem er die Schrift gesehen hat u. dgl. Gestern kam sein Gutachten über meine Handschrift, von der Du nur sagen könntest, daß sie unleserlich ist.« (Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný*, Bd. 1, 172). Es folgt das wirklich sehr zutreffende Urteil von Schermann über Kraus. Vgl. auch Karl Kraus an Sidonie Nádherný, 5.9.1915 (Bd. 1, 183): »Ich zeigte noch ein Kuvert von L. v Ficker: auch hier sagte er manches Richtige.«

Aus dem großen Zeitungsprojekt: In einem Brief an Ficker vom 18.12.1918 (unveröff., BA) sprach Michel von einer »Freisinnigen Bürgerlichen Zeitung«, die den technischen Apparat der *Zeit* übernehmen und mit ihrem Erscheinen der *Neuen Freien Presse* den Todestoß versetzen wollte. Für Ficker schlug Michel die Stelle eines Feuilletonredakteurs vor. Ob an Ficker ein Angebot gerichtet worden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Vom 17.8.-1.11.1918 war Michel an der Seite Leopold von Andrians Vertreter der Generalintendantanz am Burgtheater. Michel hat natürlich sofort versucht, dort für Ficker einen Posten zu vermitteln und Ficker hat in einem Brief vom 25.9.1918 an seine Frau Cissi seine prinzipielle Zusage für einen Lektoratsposten gegeben.

Bruno Santer: Ps. Anton Santer: geb. 23.2.1884, Innsbruck; gest. 5.9.1979, ebenda. Geologe, Schriftsteller. Studium der Zoologie, Mineralogie, Botanik, Physik und Mathematik in Innsbruck, wo er 1907 mit einer Arbeit über den Brixner Granit promovierte. Nach zweijähriger Tätigkeit an der TH Wien Assistent an der Universität Innsbruck, wo er sich



1912 habilitierte. Im Februar 1913 wurde er zum Praktikanten der k. k. Geologischen Reichsanstalt in Wien ernannt und als solcher mit geologischen Aufnahmen in Südtirol betraut. Während des Krieges war er zwei Jahre lang Lagerstättenbegutachter für das österr. Kriegsministerium in Bulgarien und in der Türkei, wo er bis Anfang 1919 interniert war. Stand bereits vor dem Ersten Weltkrieg in lockerer Verbindung mit dem *Brenner-Kreis*. Sein damaliges Verhältnis zu Georg Trakl schildert er im Rückblick nüchtern als eines der »freundschaftlichen Parallelität«, Ludwig von Ficker nannte er seinen »ersten Leser«. Trat nach dem Krieg in enge Beziehung zu den Tiroler Schriftstellern Josef Leitgeb, Friedrich Punt, Karl Röck und Daniel Sailer sowie zum Maler Erich Lechleitner. Bis zu seiner Ernennung zum Professor in Innsbruck (1922) arbeitete er vor allem als kartierender Geologe in Tirol. 1930 erschien das Werk *Gefügekunde der Gesteine mit besonderer Berücksichtigung der Tektonite*, 1948-1950 sein Hauptwerk *Einführung in die Gefügekunde geologischer Körper* (englisch 1970), das als eine der wichtigsten Publikationen dieses Faches gilt. Seine erste literarische Arbeit erschien 1914 unter dem Pseudonym Anton Sander: *Strafen des Schwärmers*. Leipzig und Wien: Kamönerverlag; 1915 erschien: *Trübungen im schönen Land*. Wien und Leipzig: Hugo Heller; Anfang 1919 *Gedichte 1915-1918* (als Ms. gedruckt), Wien: Nagy; 1921 *Nachruf*. Innsbruck: Brenner Verlag. Vgl. auch die Neuveröffentlichung *Variationen*. Hrsg. und erläutert von Ingrid Kloser und Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1986 (Brenner-Studien, Bd. 7) (mit biographischem Abriß).

einen Brief: vom 31.1.1916.

160 wieder begrüßen konnten: Vgl. RTB, Bd. 1, 292, 16.2.1919: »zu Bruno Sander, ihn begrüßen; kommt aus der Internierung in Konstantinopel.«

abweisendes Nachwort: »Ich liebe die Leser welche sich nicht daran freuen wenn man auf gemeine oder auf gesuchte Worte angewiesen ist. Leser welche langsam lesen ohne daß man sie dazu zwingt und welche sich freuen heimlich Worte zu retten deren Sinn in ihnen vielleicht besser aufleben kann und möge als in mir. Leser welche schweigen und manches heimlich besser machen. Die Kritik liebe ich nicht und sogar Freunde schon mehr wenn sie still sind.

Wer ein Buch verlegen läßt um einige Stücke für Freunde zu bekommen der müßte sich alles gefallen lassen; denn er hat nicht nobel gehandelt. Neue Freunde damit zu finden erwarte ich nicht. Denn dieses Buch ist nicht meine Person und Künstlerwesen schätze ich nicht mehr als alle andere Welt.«

Röck: Vgl. RTB, Bd. 1, 250, 18.9.1914: »Ficker leiht mir »Strafen des Schwärmers«, fragt mich, ob ich den Dichter (Anton Sander) kenne, soll ein in Wien lebender Tiroler sein; muß sagen, nein. Lese etwa 40 Seiten nm im Amt, geb' sie dann Ficker wieder zurück; lehne den Dichter trotz Rilkescher Feinheit und Virtuosität ab, als kraß selbstischen Subjektivisten, eigensinnig«. Röck hatte die *Strafen des Schwärmers* bereits im Mai 1915 von Sander erhalten mit der Bedingung, das Pseudonym nicht zu verraten (RTB, Bd. 1, 253).

163 Anton Konrath: geb. 14.5.1888, Innsbruck; gest. 22.4.1981, Ischl. Dirigent, Komponist. Schüler von J. Pembaur dem Älteren und Fr. Marschner, leitete 1913-1927 das Wiener Tonkünstlerorchester, wurde dann Dirigent des Wiener Konzertvereins und der Singakademie. Seit 1947 Dirigent des Linzer Konzertvereins. Eng mit Erich Lechleitner befreundet.

165 Ihr Prosafragment: Nicht ermittelt. Es dürfte sich um ein Fragment aus dem Werk *Nachruf* handeln, das 1921 im Brenner Verlag erschienen ist.

Frau Mutter und Fräulein Schwester: Olga und Irma Sander.

166 »Begriff des Auserwählten«: Sören Kierkegaard: *Der Begriff des Auserwählten*. Übersetzt von Theodor Haecker (mit Nachwort). Hellerau: Hellerauer Verlag 1917. Hegner: Jakob Hegner: geb. 25.2.1882, Wien; gest. 24.9.1962, Lugano. Verleger, Übersetzer, hatte 1912 den Hellerauer Verlag gegründet. Am 6.10.1917 ist Hegner durch Röck (RTB, Bd. 1, 282) in Innsbruck bezeugt.

Ihre so freundliche Karte: vom 8.4.1919 mit der Erkundigung nach dem weiteren Schicksal des *Brenner*.

167 Vorläufer des Neuen Merkur: Alfred Döblin: *Die Vertreibung der Gespenster*. In: *Der neue Merkur* 3, 1919, Sonderheft *Der Vorläufer*, 11-20.

Alfred Döblin: geb. 10.8.1878, Stettin; gest. 26.6.1957, Emmendingen. Dr. med. Schriftsteller. Hatte 1910 mit Herwarth Walden den *Sturm* gegründet. Bisher veröffentlichte Werke u.a.: *Die Ermordung einer Butterblume und andere Erzählungen*, 1913; *Die drei Sprünge des Wang-lun. Chinesischer Roman*, 1915; *Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine. Roman*, 1918.

168 Verlagsfachmann: Kurt Lechner (Lebensdaten nicht ermittelt). Ficker hatte ihn während seiner Ausbildung in Brixen im Jahre 1915 kennengelernt. Der Vater von Kurt, Felix Lechner, Besitzer einer Holzindustrie in Prag, hat dem Brenner Verlag großzügig eine Summe von ca. 1.000.000.000 Kronen zu günstigen Bedingungen überlassen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Verlag hat Lechner mit seiner Frau Alwi größtenteils in Berlin gelebt, ohne geregelte Erwerbstätigkeit und unterstützt von seinem Vater: versuchte sich als Schriftsteller, gab Privatstunden für Literatur, Kunstgeschichte und Ästhetik. 1921 hat ihn Bruno Cassirer aufgefordert, bei ihm als Teilhaber einzutreten (vgl. Alwi Lechner an Ficker, 8.2.1921). Aus einem Brief an Ficker vom 3.5.1933 geht einiges über sein späteres Lebensschicksal hervor: Ende der 20er Jahre ging seine Ehe in die Brüche und sein Vater reduzierte die finanzielle Unterstützung auf ein Minimum. 1932 ging er für ein halbes Jahr nach Mallorca zu Erholung (Lechner war viel krank). Dort erhielt er bald darauf die Nachricht vom Zusammenbruch der väterlichen Firma. Schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten (Koch, Innenarchitekt, Reisebegleiter) nach Berlin durch und lebte zur Zeit der Abfassung des Briefes dort in größter Armut (fand als Jude keine Arbeit mehr). Meldet sich ein letztes Mal 1935 aus Berlin, wo es ihm inzwischen wieder etwas besser zu gehen schien.

Münchener Unruhen: Am 21.2. war in München der Führer der Unabhängigen Sozialisten und provisorische Ministerpräsident des von ihm proklamierten Freistaates Bayern, Kurt Eisner, ermordet worden. Für kurze Zeit etablierte sich eine Räterepublik (gleichzeitig im Exil in Bamberg unter dem Sozialdemokraten Johannes Hoffmann die gewählte SPD-Regierung), ein utopistisches Staatssystem, geführt von Schriftstellern, Dichtern und intellektuellen Anarchisten (u.a. Toller, Leviné, Mühsam, Landauer): Versuch, die wirtschaftlichen Strukturen grundlegend umzugestalten: Bankkonten der Reichen wurden beschlagnahmt, Betriebe sozialisiert, Waffen an Arbeiter verteilt, die eine Rote Armee bildeten. Die Regierung Hoffmann forderte Hilfe vom Reich an und in den ersten Maitagen wurde München »befreit« (vgl. Hansjörg Viesel (Hg.): *Literatur an der Wand. Die Münchener Räterepublik und die Schriftsteller*. Frankfurt a. M. 1980).

überraschende Anfrage: Nicht ermittelt.

169 Josef Pleyl: Kriegskamerad Ludwig von Fickers, war mit ihm anscheinend im Innsbrucker Garnisonsspital; Näheres nicht ermittelt. Bei diesem Schreiben handelt es sich eigentlich nicht um einen Brief (möglicherweise aber um einen Entwurf zu einem Brief), sondern um eine tagbuchähnliche Aufzeichnung auf einem losen Zettel.

171 »Einfältig ist was wir zu sagen« haben...: Diese Verse hat Ficker der 6. Folge als Motto vorangestellt (B VI, H. 1, 1). Die erste Hälfte der Strophe bezieht sich auf ein Leitmotiv von Dallagos Übertragung *Taoteking*, die zweite auf den Schluß von Kierkegaards Werk *Die Krankheit zum Tode* (1849).

»Los von Wien«: Wohl Anspielung auf die damals herrschenden Anschlußtendenzen Tirols an Bayern.

172 Dostojewskis Auslassungen: *Über persönliche Vervollkommnung im Geiste*, B VI, H.2, Ende Dezember 1919, 122-132. Entnommen hat Ficker diese Passage aus

Dostojewskis *Sämtlichen Werken*, hrsg. von Moeller van den Bruck, 2. Abt., 12. Band: *Literarische Schriften*. München, Leipzig: R. Piper & Co Verlag o. J., 195-211. Ficker hat folgendes vorausgeschickt: »1880, kurz vor seinem Tode, hat Dostojewski in einer Entgegnung auf Einwendungen eines Herrn Gradowsky gegen seine berühmte Puschkin-Gedächtnisrede das Schicksal Europas in einer Weise vorgezeichnet, die heute, da sich dieses Schicksal zu erfüllen beginnt, – ähnlich wie Kierkegaards ›Kritik der Gegenwart‹ – in einem letzten und entscheidenden Sinne aktuell geworden ist.«

A l o i s B r a n d l : geb. 21.6.1855, Innsbruck; gest. 25.2.1940, Berlin. Anglist (vgl. Bd. 1, 274). Am 11.6.1919 hatte Brandl geschrieben: »Als ein alter Schüler und Freund Ihres unvergeßlichen Herrn Vaters trete ich heute mit einer Bitte an Sie heran. Unter dem Eindruck der schrecklichen Friedensbedingungen möchte der österreichisch-deutsche Arbeitsausschuß hier Skizzen von je 100-200 Zeilen von hervorragenden deutsch-österreichischen Schriftstellern und Gelehrten einholen, über irgend einen tirolischen Gegenstand, ganz nach Natur und Vorliebe der Verfasser, um sie durch die hiesige Presse zu veröffentlichen und so den Sinn und die Hilfslust für die Brüder in Südtirol zu mehren. Um eine solche Skizze möchte ich Sie herzlich bitten. Das Ms. wäre zu senden an ›Herrn Dr. Ullmann, Berlin W. Ansbacher Str. 53 für den österreichisch-deutschen Arbeitsausschuß‹ unter Bezugnahme auf mich. Was wir an Honorar erzielen, wird Ihnen natürlich zufließen, womöglich soll auch das Ganze zu einem Buche vereinigt werden. In dieser schweren Zeit müssen wir alle zusammenhelfen; verzeihen Sie daher die Behelligung. Ihrem stets Sie hochschätzenden A. Brandl.«

m e i n e s v e r e w i g t e n V a t e r s : Julius von Ficker: geb. 30.4.1826, Paderborn; gest. 10.7.1902, Innsbruck. 1852 als ordentlicher Professor an die Universität Innsbruck berufen, wo er als Professor für Allgemeine Geschichte und zeitweise als Prof. für deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte bis 1879 wirkte.

173 ( L a V o c e ) : Bereits zu Beginn des Jahres 1913 war in der florentinischen Zeitschrift *La voce* eine Besprechung des *Brenner* erschienen (vgl. Bd. 1, 319).

( T h e N a t i o n ) : In den Prospekten zum Wiederbeginn des *Brenner* 1919 hat Ficker erstmals folgende Passage abgedruckt: ›The Nation‹ (Newyork): The literary life of Austria ... Recently Innsbruck has come in for its share of literary activity as the home of a new magazine and a publishing house, Der Brenner and Brenner-Verlag, which attract independents and secessionists from various standards, yet preserve a wholesome reverence for the masters of the past.« Diese Besprechung ist am 6.11.1913 erschienen, gezeichnet ist der Artikel mit A. von Ende, der darin auch auf Carl Dallago, seine Essays *Philister* und *Otto Weininger und sein Werk* und die *Studien über Karl Kraus* zu sprechen kommt.

B e r l i n e r W o c h e n s c h r i f t : *Die Woche. Tirol-Nummer*, Jg. 21, H. 22, 31.5.1919. Beiträge u.a.: Franz Schumacher: *Tirol und seine staatliche Zukunft*; Landeshauptmann Schrafl: *Das Recht ist mit uns*; Hermann Ritter von Schullern: *Ein einiges Tirol*; Unterstaatssekretär Pflügl: *Wir werden kämpfen*; Alois Brandl: *Der Wald im deutschen Süden*; J. E. Langhans: *Tiroler Kunst* (mit 21 Abbildungen); S. M. Prem: *Das deutschtirolische Schrifttum der Gegenwart* (mit 13 Abbildungen); Gedichte von Anton Renk, Franz Kranewitter, Arthur von Wallpach und Bruder Willram.

d e n g a n z e n D a l l a g o : Knapp hatte am 26.6. an Ficker geschrieben: »Heute bin ich von dem Lesen noch immer erregt und meine Fantasie ersieht in Dallago den Führer der Menschen, die guten Willens sind, den Erlöser aus der tiefsten Erniedrigung der Menschheit, die je über sie gekommen ist, als den Stern, der alle andern an Leuchte übertrifft. Derjenige, der die Gnade hat, von diesem Geist etwas zu empfangen, ist glücklich zu preisen. Ich glaube nicht, daß die Vorsehung die Menschheit je einmal mit einer solchen Menschennatur beschenkt hat.«

175 » D e r C h r i s t K i e r k e g a a r d s « : Innsbruck: Brenner Verlag 1922.

S t e f l : Max Stefl: geb. 15.9.1888, Nürnberg; gest. 14.10.1973, München. Studium der Germanistik und Altphilologie in München und Freiburg in Breisgau, Dr. phil. Seit 1914 wissen-

schaftlicher Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek, seit 1918 Bibliothekar an der Staatsbibliothek in München. Freund von Theodor Haecker, Kraus-Verehrer. 1933 verlor Stefl seine Stelle und zwar wegen der Bemerkung, Hindenburg sei ein Idiot (weil er Hitler zum Reichskanzler gemacht hatte). Herausgeber mehrerer Werke Stifters und zweier Stifter-Gesamtausgaben, daher sein Übername Stifter-Stefl. Vorsitzender und Mitbegründer der Münchner Adalbert-Stifter-Gesellschaft, Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Vgl. Adolf Roth: (über Max Stefl zu seinem siebzigsten Geburtstag). In: *Schönere Heimat / Erbe und Gegenwart*, Jg. 47, 1958, H. 3, 544. Stefl hatte am 7.6.1919 geschrieben: »Seit manchen Jahren gab mir Ihr »Brenner« den reinen Genuß, den mir – mit Ausnahme der einzigen »Fackel« – alle anderen Zeitschriften unserer so geistfernen und ach so geschäftstüchtigen Epoche nicht verschaffen konnten. Es drängt mich, Ihnen zugleich mit dem wärmsten Dank für so reiche Förderung und Anregung meinen sehnlichen Wunsch auszusprechen, das letzte Jahrbuch möge recht bald einen Nachfolger erhalten -, oder könnte nicht etwa gar die Zeitschrift selbst eine neue fröhliche Urstend feiern?« Zugleich bestellte er ein Exemplar der bisher erschienenen Jahrgänge des *Brenner*.

D<sup>r</sup> S e e b a ß : Friedrich Seebaß: geb. 17.4.1887, Gandersheim/Harz; gest. 5.3.1963, Tutzing. Literaturhistoriker. 1913 Dr. phil mit einer Dissertation über Hölderlin. Mit Hermann Kasack und Theodor Haecker befreundet, der ihm Fickers Adresse übermittelte. Herausgeber von Stifter, Mörike, Claudius, Gotthelf, Fontane und vor allem von Hölderlin: *Sämtliche Werke*, 6 Bde., historisch-kritische Ausgabe unter Mitarbeit von Friedrich Seebaß besorgt durch Norbert Hellingrath, fortgeführt von Friedrich Seebaß und Ludwig von Pigenot. München, Leipzig: Georg Müller 1913-1923. Seebaß schrieb Ficker am 21.5.1919: »Durch Ihr Brenner-Jahrbuch, das mir als Schwerverwundeten ein Freund aus München zusandte, wurde ich zum ersten Male auf Haecker und Trakl aufmerksam, denen ich im Lauf der letzten Jahre Unendliches zu verdanken lernte. Ferner stand darin Dallagos Verdeutschung vom Taoteking des Laotse; es würde mir nun eine große Freude sein, wenn ich diese Übertragung mit Dallagos Aufsatz »Laotse und ich« in der Bücherreihe »die Fruchtschale«, deren Herausgabe mir vor Kurzem übertragen wurde, bringen und damit einem größeren Kreise zugänglich machen dürfte.« Am 23.7.1919 ist es sogar zu einem Vertrag zwischen dem Musarion-Verlag und Carl Dallago gekommen, wo dieser dem Verlag für alle Zeiten und Auflagen seine Übersetzung von Laotse übergibt und wo ihm für eine geplante erste Auflage (3.000 Exemplare) ein Honorar von 500 Mark zugesichert wurde. Zu einer Ausführung dieses Vorhabens ist es wegen eines Besitzwechsels des Verlags aber dann doch nicht gekommen.

Am 18.9.1919 schrieb Seebaß: »Auch an Becker senden Sie ihn [einen Brenner-Prospekt] bitte: München, Leopoldstr. 135<sup>IV</sup>; seinen Namen kennen Sie vielleicht durch Trakl, der ihn droben im Salzburgischen Bergwerk öfters besucht hat. Gegenüber der mir recht unzulänglich erscheinenden Ammerschen Übertragung von Rimbaud spürte ich in der Ihnen zugesandten Probe Beckers etwas, das dem Original nahe stand – darf ich Ihnen einmal mehr von ihm senden?«

176 J o s e f W e n t e r : geb. 11.8.1880, Meran; gest. 5.7.1947, Innsbruck. Dramatiker, Romanschriftsteller. Sein Vater, der aus einem alten Südtiroler Geschlecht stammte, das seit 1790 die Meraner Postmeister stellte, führte den Gasthof zur Post in Meran. Wenter absolvierte ein vollständiges Musikstudium (Komposition bei Heinrich Zöllner und Orchesterdirektion bei Arthur Nikisch), bildete sich bei Max Reger in München weiter, wurde aber nicht Musiker sondern Dramatiker. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Jena, München und Tübingen, 1914 Dr. phil. mit der Diss. *Die Paradoxie als Stilelement im Drama Hebbels*. Während des Ersten Weltkriegs bei den Kaiserjägern bei der gleichen Einheit wie Ludwig von Ficker (währenddessen starben seine zwei Söhnchen; Wenter war seit 1907 verheiratet, die Ehe wurde nach seiner Heimkehr geschieden). Der Briefwechsel mit Ficker setzt Anfang 1916 ein und dauert bis 1945. Wenter erkrankte im Ersten Weltkrieg an schwerem Gelenkrheumatismus. Begann Ende 1918 mit Dramen über die Kaiserzeit von 1.000-1.200. In diese Reihe fällt auch das Drama *Heinrich II.*, das Ficker dem damaligen Intendanten des Burgtheaters,

Leopold von Andrian, anbot. Dessen Stellungnahme ist nicht erhalten. Wenter berichtet aber Ficker in einem Brief vom 22.6.1919: »Es ist wirklich empörend, von derartigen Menschen sich das Zeugnis ausstellen lassen zu müssen, daß man »ein Dichter zu sein scheint«. 1920 heiratete Wenter wieder und lebte mit seiner Frau in großer Armut in Klagenfurt, ab 1929 in Innsbruck. Erste Erfolge hatte er mit seinen Tierromanen *Monsieur der Kuckuck, der Sonderbare*, 1930; *Laikan, der Roman eines Lachses*, 1931; *Mannräuschlin*, 1932. Den Durchbruch als Dramatiker schaffte er mit dem 1924/25 entstandenen Stück *Der Kanzler von Tirol* (1934 in Wiesbaden uraufgeführt), das 8 Jahre lang auf dem Spielplan des Burgtheaters stand, wo 1936 auch das Drama *Der sechste Heinrich* (entst. 1921) gespielt wurde, 1937 *Die Landgräfin von Thüringen* (Urauff.), 1938 *Die schöne Weiserin* (Urauff.). 1933 zum dritten Mal verheiratet, Übersiedlung nach Baden bei Wien. Weitere Werke: *Saul* (Roman), 1935; *Salier und Staufer* (Novellen), 1936; *Im heiligen Land Tirol* (Reisebeschreibung), 1937; *Michael Gaismayr* (Drama), 1940; *Leise, leise liebe Quelle* (Erinnerungsbuch), 1941. Vgl. Friedrich Aspöckl: *Literarisches Leben im Austrofaschismus*. Hain 1980, 115-150. Der Nachlaß von Wenter liegt im BA.  
m e i n e n B r i e f : vom 22.6.1919.

177 B a r t k e : Bartke, Falser, Huslig, Lechner und Laube waren Kriegskameraden von Wenter und Ficker. Josef Bartke erhielt zu Weihnachten 1919 von Ficker einen Holzschnitt von Carl Moser mit folgender Widmung: »Der Brenner-Verlag/Innsbruck (Ludwig Ficker und Kurt Lechner) erlaubt sich seinem bewährten Geburtshelfer Herrn Josef Bartke, alias Piefke die herzlichsten Weihnachtsgrüße zu übermitteln. Innsbruck Dez. 1919«.

178 n a c h K. : Kitzbühel.

G r a b m a y r : Nicht ermittelt.

L é o n B l o y : geb. 11.7.1846, Périgueux; gest. 3.11.1917, Bourg-la-Reine bei Paris. Wollte Maler werden. Unter dem Einfluß von Barbey d'Aurevilly – 1869 war er dessen Sekretär – Hinwendung zur Literatur. 1870 Freischärler, später kleiner Bahnbeamter, lebte immer in großer Armut. In seinen Romanen »leidenschaftl., haßerfüllte Angriffe gegen menschl. und relig. Lauheit, Sathheit, gegen Reichtum, Bürgertum und Klerus. [...] Von fanat. Gläubigkeit. Sah sich als Propheten Gottes in e. gottlosen Welt; erwartete Einbruch der Apokalypse. [...] Zu Lebzeiten ohne größeren lit. Erfolg, aber von starkem persönl. Einfluß auf den »Renouveau catholique: [...]« (*Lexikon der Weltliteratur*, hrsg. von Gero von Wilpert, 2. Aufl. 1975). Werke u.a.: *Le désespéré* (Roman), 1886; *Le sang du pauvre* (Prosa), 1909; *Le pèlerin de l'absolu* (Tagebuch), 1914; *Au seuil de l'Apocalypse* (Tagebuch), 1916; *Méditations d'un solitaire* (Prosa), 1917; *Dans les ténèbres* (Prosa), 1918. Übersetzungen ins Deutsche erschienen erst nach dem Ersten Weltkrieg.  
L e S a l u t p a r l e s J u i f s : o. O. 1892.

179 K a n s o U t s c h i m u r a : *Wie ich ein Christ wurde*. Stuttgart: Gundert 1911. Der Aufsatz ist unter dem Titel *Wahre und falsche Propheten* Ende Oktober im 1. Heft des *Brenner* (65-71) erschienen. Zu einem persönlichen Kontakt mit Utschimura ist es nicht gekommen. Vgl. Kazuhiko Kubo: *Ludwig von Ficker und Japan. Zum 100. Geburtstag von Ludwig von Ficker*. In: *Untersuchungen zum Brenner*, 510-512, hier 511: »Utschimura ist bei uns ein großer Geist, der in den ersten Jahren des modernen Japan, nämlich gegen die Jahrhundertwende, einen Weg zur Modernisierung Japans durch den christlichen Glauben gebahnt hat. In den armen, dunklen Zeiten, die wir durchlebt haben, wirkte er und starb 1937. Aber aus seinem kleinen Kreis sind einige bedeutende Schüler hervorgegangen. Sie sind dem Lehrer treu geblieben und bilden heute mit ihm den Stamm derjenigen, die das Gewissen Japans vertreten.«

E r i k P e t e r s o n : geb. 7.6.1890, Hamburg; gest. 26.10.1960, ebenda. Theologe, Exeget, Religionshistoriker. Studierte ev. Theologie. 1924 ord. Professor für Neues Testament und alte Kirchengeschichte in Bonn, konvertierte 1930 zur kath. Kirche, seit 1934 Prof. der altchr.

Literatur und der allgemeinen Religionsgeschichte an den päpstl. Instituten in Rom. Peterson stand mit Haecker schon seit 1918 in Verbindung. Am 16.7.1919 bedankte sich Peterson in einem Brief an Haecker (Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar, Inventar-Nr. 67.652/6) für dessen Aufforderung, etwas für den *Brenner* zu schreiben und schickte ihm das Ms. *Der Himmel des Garnisonspfarrers*. Laut diesem Brief kannte Peterson vom *Brenner* damals nur das *Brenner-Jahrbuch 1915*. Werke u.a.: *Was ist Theologie?*, 1925; *Heis Theos*, 1926; *Das Buch von den Engeln*, 1935; *Zeuge der Wahrheit*, 1937; *Theol. Traktate*, 1953; *Frühkirche, Judentum und Gnosis*, 1959. Vgl. Alois Dempf: *Erik Petersons Rolle in der Geisteswissenschaft*. In: *Hochland* 54, 1961/62, 24-31.

des deutschen Kronprinzen: Wilhelm (1882-1952), ältester Sohn von Wilhelm II. einen kleinen Aufsatz: *Der Himmel des Garnisonspfarrers*, B VI, 62-64.

druckfertige Rede: Sören Kierkegaard: *Eine Möglichkeit*, B VI, 47-59.

» Die Sünderin «: B VI, H. 2, Ende Dezember 1919, 133-140.

aus meinem Nachwort: Theodor Haecker: *Ein Nachwort*. Hellerau: Hellerauer Verlag 1918 (Nachwort zur Übersetzung von Kierkegaards *Der Begriff des Auserwählten*, 1917); Ausschnitte in B VI, H. 1, *Ausblick in die Zeit* (72-79); H. 4, Mitte April 1920, *Wandel der Tragik* (272-284); H. 5, Mitte Juni 1920, *Übersicht* (341-361).

Ferdinand Ebner: geb. 31.1.1882, Wiener Neustadt; gest. 17.10.1931, Gablitz. Sohn eines kleinen Landwirtes und Fleischhauermeisters, wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Er besuchte das Gymnasium und das Niederösterreichische Landes-Lehrerseminar in Wiener Neustadt. Im Jahre 1900 erkrankte er an Lungentuberkulose und mußte sein Studium ein Jahr lang unterbrechen. Gemeinsam mit dem um ein Jahr jüngeren Josef Matthias Hauer legte er die Matura ab und fand danach ein Stelle als Lehrer in Waldegg im Piestingtal. Jeden Samstag fuhr er nach Wiener Neustadt, vor allem wegen der Freundschaft zu Hauer und zu Luise Karpischeck, der er im März des Jahres 1900 zum ersten Mal begegnet war (die freundschaftliche Beziehung dauerte bis zu seinem Tod). 1912 wurde Ebner nach Gablitz im Wienerwald versetzt, wo er bis zu seinem Tode wohnte; 1923 aus Gesundheitsgründen vorzeitig pensioniert. Im Winter 1913/14 entstand Ebners erstes philosophisches Werk *Ethik und Leben – Fragmente einer Metaphysik der individuellen Existenz*, in dem sich bereits die Grundlinien seines dialogischen Denkens ankündigten. Bald danach begann er mit der Arbeit an seinem Hauptwerk *Das Wort und die geistigen Realitäten – Pneumatologische Fragmente*. In den Kriegsjahren 1914-1918 betätigte er sich als Sammler für das Rote Kreuz und übernahm die Lebensmittelkartenversorgung für die Bevölkerung; wegen seiner schlechten körperlichen Verfassung war er vom Kriegsdienst befreit worden. Im Sommer 1919 schickte Ebner das Manuskript seines Hauptwerkes an Theodor Haecker, die Adresse hatte er von Jakob Hegner erhalten (vgl. Postkarte Hegners an Ebner vom 30.6.1919). Haecker schrieb am 6.8.1919 nach einem generellen Lob u.a.: »Da Herr v. Ficker den Brenner wieder herausgibt und damit einen Verlag für Bücher verbindet, möchte ich Ihnen raten, Ihr Buch dort erscheinen zu lassen und ev. vorher auch im Brenner ein Kapitel davon, etwa das über Weininger, zu veröffentlichen. Über Absatzmöglichkeit kann ich im Gegensatz zu Ihrem famosen Professor, dem ich zwei Dutzend Namen geben kann, die alle stimmen könnten, gar nichts sagen. Für die persönliche Anständigkeit und Lauterkeit des H. v. Ficker stehe ich ein. Sollte Ihnen das recht sein, würde ich Ihr Manuskript nach Innsbruck schicken.« (*Schriften III*, 274) Siehe dazu die zustimmende Reaktion Ebners in einem Briefentwurf an Haecker (*Schriften III*, 275). Eine Auswahlgabe von Ebners Werk, hrsg. von Franz Seyr, erschien unter dem Titel *Schriften 1963-1965* im Kösel Verlag, München: 3 Bde.: *I Fragmente, Aufsätze, Aphorismen – Zu einer Pneumatologie des Wortes*, *II Notizen, Tagebücher, Lebenserinnerungen*, *III Briefe* (darin sind auch die wichtigsten Briefe des Briefwechsels Ebner-Ficker veröffentlicht). Vgl. auch den Sammelband *Gegen den Traum vom Geist*. (Internat. Ferdinand-Ebner-Symposion 1981.) Beitr. zum Symposion Gablitz 1981. Hrsg. von Walter Methlagl, Peter Kampits, Christoph König u.a. Salzburg: Otto Müller Verlag 1985 (Brenner-Studien, Bd. 5).

180 Brief des H. Ebner: Nicht ermittelt.  
das Weininger Kapitel: unter dem Titel *Fragment über Weininger* in B VI, H. 1, 28-47.

181 im Börsenblatt: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 86, 6.9.1919, 1074 (im Anzeigenteil). Dort wurde das Heft I der VI. Folge des *Brenner* angezeigt.

die Didot: Von der franz. Buchdruckerfamilie Didot (18.-Mitte 19. Jh.) geschaffene Druckschrift (Didotantiqua).

die Walbaum: Nach dem Buchdrucker Justus Erich Walbaum (1768-1837) benannt (W.-Fraktur, W.-Antiqua, W.-Kursiv).

die Unger: Nach dem Buchdrucker Johann Friedrich Unger (1753-1804) (Unger-Fraktur).

Bodoni: Nach dem ital. Buchdrucker Giambattista Bodoni (1740-1813).

einen neuen James: Francis Jammes: *Der Hasenroman*. Übersetzt von Jakob Hegner, 1920 (*Le roman du lièvre*, 1903). – Francis Jammes: geb. 2.12.1868; Tournay/Hauts-Pyrénées; gest. 1.11.1938, Hasparren/Basses-Pyrénées. Franz. Lyriker und Erzähler

Friedrich Schnack: geb. 5.3.1888, Rieneck/Unterfranken; gest. 6.3.1977, München. Erzähler, Lyriker, Bankbeamter in Würzburg, Hauslehrer, Industrieangestellter, dann Journalist. Während des Ersten Weltkriegs Soldat im Vorderen Orient (1919 am Marmarameer interniert), hielt sich zeitweilig in Madagaskar auf und wählte schließlich Überlingen am Bodensee zum ständigen Wohnsitz. Von Schnack war bisher nur der Gedichtband *Herauf, uralter Tag!* (München: Janus Verlag 1913) erschienen. Als zweite Veröffentlichung folgte im Hellerauer Verlag die Gedichtsammlung *Das kommende Reich* (1920), bis 1930 erschienen noch rund ein Dutzend Bücher in diesem Verlag, insgesamt gibt es von Friedrich Schnack über 100 Buchveröffentlichungen. Vgl. F. Schnack: *Gesammelte Werke in 2 Bänden*, 1962 und Franz Lennartz: *Friedrich Schnack*, 1952.

Alphons Paquet: geb. 26.1.1881, Wiesbaden; gest. 8.2.1944, Frankfurt. Lyriker, Erzähler, Dramatiker, Feuilletonist. 1900 Kaufmann, 1902 Schriftleiter in Mühlhausen. Ab 1903 Studium in Heidelberg, München, Jena (Dr. phil.). Reisen u.a. nach Sibirien, Nordamerika, Orient, Ostasien, die zu Themen seines literarischen Schaffens werden. Zu einer Veröffentlichung im Hellerauer Verlag ist es nicht gekommen.

alles neue von Tessenow: Heinrich von Tessenow: geb. 7.4.1876, Rostock; gest. 1.11.1950, Berlin. Architekt, Erbauer des Festspielhauses und mehrerer Arbeiter- und Reihenhäuser in Hellerau. Sein Wohnbaustil hatte großen Einfluß auf die Siedlungsbauten im Reich. In Innsbruck hat Erich Lechleitner, beeinflusst durch Tessenows Aufsätze in der Zeitschrift *Kunst und Künstler* (etwa *Die techn. Form* und *Ornament*, beide 1917), Pläne für eine Arbeitersiedlung entworfen. Hegner hat von Tessenow nur die Vorlesung *Das Land in der Mitte. Ein Vortrag* (Antrittsvorlesung, geh. in der Akademie der bildenden Künste zu Dresden im Winter-Sem. 1920/21. Hellerau 1921) verlegt.

»Tausch« von Cfaudel: *Der Tausch* [L' Echange]. nach der franz. Dichtung dt. von Jakob Hegner. Hellerau: J. Hegner 1920.

Die »Rettung«: *Die Rettung. Blätter zur Erkenntnis der Zeit*. Hrsg. von Franz Blei und Paris Gütersloh, Jg. 1-2, 1918-1920, Wien, Karl Harbaur, ab Jg. 2 bei Jakob Hegner. Politisch-philosophische Wochenschrift. »Auf der Basis politischer Erneuerungstendenzen, die nach und nach zu eindeutig prokommunistischer Haltung führten, sowie der Verkündung einer neuen stark katholisch gefärbten Ethik übte das Blatt scharfe Kritik an der Zeit.« Vgl. Giseler Sorge: *Die literarischen Zeitschriften des Expressionismus in Wien*. Diss. Wien 1967. 167-180, hier 167.

Frau Bartl: Nicht ermittelt. Bei dieser Frau dürfte Hegner während seines Aufenthalts in Innsbruck um den 5.10.1917 gewohnt haben.

182 den Prospekt: 12-seitig mit Rückblick, Voraussicht, Urteilen über den *Brenner* und Anzeigen aller bisherigen Veröffentlichungen des Verlags. Darin schreibt Ficker u.a.:

»Als ein abschließendes Dokument seiner Entwicklung, das kaum mehr eine Spur des Beiläufigen aufwies, enthielt das Jahrbuch des Brenner zugleich die volle Andeutung seiner künftigen (der einzig möglichen, somit notwendigen) inneren Gestalt. Denn nicht von ungefähr war es erfüllt vom Widerschein der beiden großen Geistesrichtungen, die nur im tiefsten und bedeutungsvollsten Sinne eines Zufalls, im Sinne einer Fügung, die Schicksalspole unserer geistigen Bewegung werden konnten: der hohen Weisheit Chinas, die aus des *Laotse* Entdecktheit durch zweieinhalb Jahrtausende zu uns herüberschimmert, und der leidenschaftlichen Denk- und Glaubensinbrunst *Sören Kierkegaards*, die unheimlich unvernünftig, ein ewig flammendes Gewitter, den stürzenden Horizont des Abendlandes überragt. [...]

Im Rahmen dieses lebendigen Kampfes um das Christentum – denn nicht um totes Für und Wider geht hier die Entscheidung – darf zunächst eine Kapitelreihe *Carl Dallagos*, die den zweiten Teil und Abschluß seines Werks *»Der große Unwissende«* bildet, Anspruch und Beachtung erheben. Enthielt der erste Teil das *Beispiel einer Lebensführung*, die von dem Standpunkt ihrer geistigen Verbundenheit mit einer ursprünglicheren Ordnung der Dinge die Tragweite ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit und deren Bedeutung für den Begriff der reinen Menschennatur ausmißt, so darf dieser zweite Teil, der die Auseinandersetzung mit dem Christentum bringt, in seinem Endergebnis kurz als der *Versuch einer Wiederherstellung des Menschen* bezeichnet werden. [...]

Was hier, bei Dallago, wie ein Schimmer Morgenland, wie ein Stück Selbstbesinnung eines Unverloren-Heimatlichen, in das zerklüftete Massiv der abendländischen Geisteslandschaft versprengt erscheint, ist sprachlich notdürftig begrenzter, aber in sich ausgeweiteter und immer reiner ausgeweiteter Ausdruck eines Ursprünglich-Bewegten, das sich in Gottes offenkundigstes Geheimnis, in das ewige Wundergleichmaß der Natur im Bild der Schöpfung, wie in das letzte Richtmaß seiner eigensten Verwegenheit versenkt. Wohl: daß ein solcher Mensch **l e b t** und sichtbar wird, ist an sich wichtiger vielleicht, als daß er innerhalb der Literatur in Erscheinung tritt. Aber einer literaturgewitzigten Epoche, die sich selbst so wenig als ein Zeitverhängnis begriffen hat, daß sie kaum spürt, wie sehr sie in allen ihren Voraussetzungen und Äußerungen (auch in den urlautlich versiertesten und kosmisch verstiegensten) im Spielraum des Mondänen, d. h. des Zerrweltlichen, befangen bleibt, ihr sei hier mit Bedacht die Vollfigur einer Fragwürdigkeit gegenübergestellt, die freilich nicht nur welt-, sondern auch geistläufigem Begriffe vorerst widersteht. Aber so unverkennbar bei diesem spätem Nachbildner des *Laotse* noch manches Vorlaut und Fragezeichen der Erregtheit ist, was bei dem großen Vorfahren Nachlaut und letztes Rufzeichen der Gestilltheit ist, so ist der eigentümliche und etwas weitschweifig in seine Eintönigkeit vertiefte Weltwidersinn des heute fünfzigjährigen Abendländers doch zweifellos von einer ähnlichen Witterung im Geiste bewegt; einer Witterung, die ihr Bedeutendes darin offenbart, daß sie als *Ausdruck einer Existenz*, die sich ursprünglicherem Daseinssinn verbunden weiß, sich erst neu zusammenreimen muß, was allzu flach- und allzu tiefgeremt den Sinn der Welt gespalten und in Frage gestellt hat. [...]

Zurückgezogen also auf die Wahrnehmung der wenigen führenden Mitarbeiter, die das Schicksal des Brenner als das einer Bekenntnisschrift von Grund auf gestalten, entgegen dem Vielerlei von Beiträgen, Namen und Ideen, das die vielfach bemerkenswerte, aber geistig seltsam zerstreute Physiognomie der meisten heutigen Revuen von einigem Wert bestimmt, und abseits insbesondere von jener tristen Revolution der Geister, die eine hingerissene Kopie der in der Außenwelt im Fluß befindlichen ist und deren mitgerissene »Führer« ersichtlich keinem anderen Ziel zustreben, als auch noch, wenn's schon sein muß, auf der Fahrt ins Chaos wie der Schnittlauch auf der Suppe obenauf zu schwimmen: unberührt und ungerührt also von allem diesem, was sich heute so vielvortäuschend als »Freiheit des Geistes« deklariert und seine Grenzen überspringt und somit *ganz nur aus der scheinbaren Beschränktheit seiner Innenweltlichkeit heraus will der Brenner das Beispiel einer geistigen Erhebung bieten, die nichts anderes bezweckt als den Ausdruck der Bewegtheit im großen Unbewegten, das uns umgibt, den Anschluß an ein Urheimatliches*, das der Welt verloren ging, eindeutig gegen alle Zweideutigkeiten einer aus den Fugen ihrer Selbstherrlichkeit geratenen Außenwelt zu verteidigen und zu vertiefen.



Damit ist unsere Stellung zur Zeit und deren unterschiedlichen Verwesern auch schon wesentlich fixiert. Wem aber, wie uns, Weltgeschichte schließlich nichts anderes bedeutet als das ewige Nachsehen, das eine verblendete Menschheit der Vorsehung gegenüber hat, und wer sich, dieser Auffassung entsprechend, allenfalls noch zur Einsicht verstehen könnte, *daß der wahre, der einzige Weltkrieg, für den Feuer und Flamme zu sein dem Geiste heute noch geziemen mochte, seit zwei Jahrzehnten im roten Heft der »Fackel« von einem einzigen geführt und entschieden wurde*, der wird nicht erwarten, daß wir dem verstörten Antlitz der Zeit noch mit Glossen und satirischen Spitzfindigkeiten unter die Augen treten, die auch im besten Fall nur eine leichte Nachgeburt der schweren Wehen und immer eine Nachhaffung des beispiellosen Nahkampfs wären, in dem *ein Karl Kraus* sein ganzes Leben eingesetzt hat. «

Ein Kriegskamerad: Kurt Lechner.

»Die Sünderin«: Sören Kierkegaard: *Die Sünderin*, B VI, H. 2, Ende Dezember 1919, 133-140.

183 *Anschlag des Wiener Professors*: Ebner hatte das Manuskript beim Braumüller-Verlag in Wien eingereicht, der es auf des Autors Kosten von einem Wiener Universitätsprofessor – es war der Ordinarius für Philosophie Adolf Stöhr – begutachten ließ. Dieses Gutachten gipfelte in der summarischen Feststellung: »Wissenschaftlich-psychologisch und wissenschaftlich-philosophisch glattweg unmöglich.« Ebner setzte es als »Zeichen der Zeit« an die Spitze seines Vorworts und sandte das Manuskript an Theodor Haecker.

184 *den finanziellen Förderer*: Kurt Lechner, der allerdings noch vor Drucklegung der *Fragmente* aus dem Verlag ausschied.

*ein entsprechendes Regulativ*: Tatsächlich hat Ebner 1926 für die bis Ende 1925 verkauften Exemplare der *Fragmente* ein Honorar von 100 Schilling bekommen. Siehe Brief Fickers an Ebner, 20.4.1926 (*Schriften III*, 597).

186 *Der Hinweis auf das Erscheinen*: B VI, H.1, 80: »Das Fragment über Weininger« von Ferdinand Ebner stellt das 16. Kapitel eines grundlegenden Werks »Das Wort und die geistigen Realitäten« dar, das im Frühjahr 1920 im Brenner-Verlag erscheinen wird. «  
*noch einmal oben in Galizien*: Von dieser Reise ist nichts Näheres bekannt. Ficker hatte in Bukaczowce ein Mädchen kennengelernt; er stand mit ihr bis 1924 in brieflichem Kontakt. Vgl. auch Lorenz Luguber (= Ps. für Ludwig von Ficker): *Rückblick auf Galizien*, B VI, H. 1, 60f.

187 *eines Ihrer Gedichte*: In ihrem Brief vom 11.4.1919 hatte Wied angefragt, ob sie Ficker das im *Brenner* erschienene Gedicht *Der Tod des Li-tai-po* (B III, 15.3.1913, 526) widmen dürfe.

im 5. Akt der »letzten Tage der Menschheit«: 48. Szene: *Heimkehrerlager in Galizien*, 562-566 (Wien: Verlag »Die Fackel« 1919); es handelte sich um den Brief Nr. 434 vom 17.7.1918.

*Flaubert übersetzt*: Am 20.5.1914 hatte Wied in einem Brief angefragt, ob Ficker an (ihren) Übersetzungen von Flaubert interessiert sei; Näheres nicht ermittelt.

188 *Stoessl's*: Otto Stoessl.

*Ludwig Wittgenstein*: Wittgenstein war zu Beginn des Jahres 1916 zu einem Hautzenregiment nach Sanok in Galizien versetzt worden, wo er als Artillerie-Beobachter an der Front eingesetzt wurde. Am 1.9.1916 wurde er zum Korporal befördert und auf die Offiziersschule nach Olmütz abkommandiert. Im Jänner 1917 kehrte er zu seinem alten Regiment zurück, wo er bis zum Zusammenbruch der russischen Front (Ende November) blieb. Im März 1918 kam er – inzwischen mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet und zum Leutnant befördert – an die italienische Front nach Asiago. Im Sommer 1918 schrieb er in Halbein im Hause seines Onkels die *Logisch-philosophische Abhandlung* endgültig nieder. Wen-

ge Tage vor Kriegsende erhielt er von Georg Jahoda (dem Drucker von Kraus, der auch einen kleinen Verlag leitete), dem er sein Werk angeboten hatte, eine Absage. Am 3. November 1918 geriet er in italienische Gefangenschaft, kam zuerst in ein Lager in Como, dann im Januar 1919 in ein Offiziersgefangenenlager in Monte Cassino. Am 25.8.1919 traf Wittgenstein wieder in Wien ein. Sein ganzes Vermögen verschenkte er an seine Geschwister und besuchte ab September die Lehrerbildungsanstalt. Zur Geschichte des *Tractatus* vgl. Georg Henrik von Wright: *Die Entstehung des Tractatus-logico-philosophicus*. In: Ludwig Wittgenstein: *Briefe an Ludwig von Ficker*, 73-110.  
P r o f e s s o r B r ü c k e : Ernst Theodor Brücke: geb. 8.10.1880, Wien; gest. 12.6.1941, USA. 1916-1938 Prof. für Physiologie an der Universität Innsbruck. Zur Beziehung Brücke-Wittgenstein Näheres nicht ermittelt.

190 P r o f . R u s s e l l : Bertrand Russell (1872-1970), Philosoph, stand seit 1911 in freundschaftlicher Verbindung mit Wittgenstein, der ihn in Cambridge kennengelernt hatte. Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Briefwechsel*. Hrsg. von B. F. Mc Guinness und G. H. von Wright. Frankfurt a. M. 1980 (darin auch Wittgensteins Briefe an Russell). Eine erweiterte Ausgabe mit neuen Briefen, u.a. von Russell und Frege (Originale im BA), ist in Vorbereitung. Eine Empfehlung von Russell an den Braumüller Verlag ist nicht bekannt.  
P r o f e s s o r i n D e u t s c h l a n d : Gottlob Frege (1848-1925) in Jena, Mathematiker und Logiker, seit Ende 1912 mit Wittgenstein persönlich bekannt. Frege kannte Prof. Bauch, Jena, der einer der Herausgeber der Zeitschrift *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* war.  
g e s c h w e f e l t : Schwefeln (österr. Ausdruck): viel und gedankenlos reden.

191 » N a c h r u f « : F 501-507, 25.1.1919, I-120.

193 D a n k f ü r I h r e M i t t e i l u n g : Vgl. Schreiben Steffls vom 6.10.1919: »Den Kierkegaard-Band behalten Sie bitte solange Sie ihn brauchen, ich werde dafür sorgen, daß er vor 6 Wochen von anderer Seite nicht reklamiert werden kann, was um so leichter geht, da wir noch eine andere ältere Übersetzung der »Stadien« besitzen. Zu meiner großen Befriedigung kann ich Ihnen auch mitteilen, daß ich vor ein paar Tagen erreicht habe, daß der »Brenner« bei uns in der Staatsbibliothek gehalten wird u. auch die früheren Jahrgänge [...] nachgeschafft werden sollen. [...] Eine besondere Freude ist es mir Ihnen mitteilen zu können, daß ich durch H. Ludwig Heinrich, den ich vor einiger Zeit in der Bibliothek kennen lernte u. mit dem ich nun öfters zusammenkomme, in den hiesigen Brennerkreis eingeführt worden bin, gerade vorgestern nahm ich zum 1. Mal an dem Samstag-Abend der Herren Haecker, Heinrich usw. teil.«  
» S t a d i e n « : Sören Kierkegaard: *Stadien auf dem Lebensweg*. Übersetzt von Christoph Schrempf. Jena: Diederichs 1914 (Gesammelte Werke, Bd. 4).

194 » D e r G e g n e r « : Julian Gumperz: *Hiller und der Auserwählte*. In: *Der Gegner. Blätter zur Kritik der Zeit*. (Herausgeber Karl Otten und Julian Gumperz), Berlin, Jg. 1, H. 2/3, Mai 1919, 16-23. Darin kritisiert Gumperz Kurt Hillers Aufsatz *Christ und Aktivist* in der *Neuen Rundschau* (Bd. 1, 1919, 42-54, verfaßt bereits im September 1918). Hiller hatte Haecker folgendermaßen vorgestellt: »aus dem Innsbrucker »Brenner«-Kreis, der Sphäre des großen jüdisch-antijüdischen Propheten Karl Kraus nicht fern, Übersetzer, Herausgeber und leidenschaftlicher Monograph Sören Kierkegaards. [...] Die Stärke dieser Schrift [*Nachwort*] ist ihr letztes Drittel. Es behandelt in glühender Pamphletistik die »Christlichkeit« der Staatskirche während dieses Krieges. Das gasgranatenfabrizierende Staatschristentum macht den Christen aus Innerlichkeit, aus Erlebnis, den neuen Ur-Christen, der Haecker ist, und den Aktivisten zu Verbündeten.« – Kurt Hiller: geb. 17.8.1885, Berlin; gest. 1.10.1972, Hamburg. Journalist, freier Schriftsteller in Berlin. 1908 Dr. iur. 1914 Mitbegründer des Aktivismus und Hrsg. vom Jahrbuch *Das Ziel* (1916 ff.), dem Organ dieser Bewegung. Zu seinen

504

Mitarbeitern gehörten u.a. Hans Blüher, Helene Stöcker, Rudolf Leonhard, Max Brod, Ludwig Rubiner, Heinrich Mann. Gemeinsam war der Gruppe nur die Negation der Machtpolitik, die pazifistische Tendenz, die Verneinung des historischen Sinnes. Vgl. Juliane Habeder: *Kurt Hiller und der literarische Aktivismus, 1981*.

195 Dank für Brenner Hefte: Das I. Heft hat folgenden Inhalt: Ludwig von Ficker: *Vorwort zum Wiederbeginn* (gekürzter Text des Prospektes); *Der Sonnengesang des heiligen Franziskus* (in freier Übertragung des Franz Brentano); Carl Dallago: *Weltkrieg und Zivilisation*; Anton Santer: *Stationen (Türkei 1918)*; Ferdinand Ebner: *Fragment über Weininger*; Sören Kierkegaard: *Eine Möglichkeit*; Lorenz Luguber: *Rückblick auf Galizien*; Erik Peterson: *Der Himmel des Garnisonspfarrers*; Kanso Utschimura: *Wahre und falsche Propheten*; Theodor Haecker: *Ausblick in die Zeit* (insgesamt 80 Seiten).

196 Weininger: Ferdinand Ebner: *Fragment über Weininger*, B VI, 28-47, hier beispielsweise 33: »Weininger hat – und darin liegt jedenfalls die eigentliche Bedeutung seines Werkes – eine Konsequenz des Idealismus gezogen [...]. Das ist der Antifeminismus.« »Der allerhöchste Mißgriff des Weiningerschen Idealismus, wieder aber im Idealismus überhaupt begründet, ist seine Auffassung des Lebens und der Persönlichkeit Jesu.« (38).

197 Das M. S.: Zumindest vier Typoskripte oder auch Durchschläge müssen damals im Umlauf gewesen sein. Eines, mit handschriftlichen Korrekturen, hatte damals Bertrand Russell, ein zweites Manuskript hatte Wittgenstein Paul Engelmann geschenkt (vgl. Engelmann an Wittgenstein, 18.9.1918, im BA), ein drittes lag bei Frege in Jena. Ficker hat wahrscheinlich jenes Typoskript erhalten, das Wittgenstein zuvor dem Verlag Braumüller angeboten hatte.

Gedicht der Comtesse de Noailles: *Les vivants et les morts* (übertragen von Rainer Maria Rilke). In: *Insel-Almanach auf das Jahr 1919*. Leipzig: Insel, 150-153.

unter ein paar arme Familien: Vgl. dagegen Wilhelm Baum (*Ludwig Wittgenstein*, 1985, 44), Wittgenstein habe sein Vermögen an seine reichen Geschwister verteilt.

199 »Der Samariter lächelte wie alle«: Es handelt sich um den letzten Vers des Gedichts *Martel* aus dem Zyklus *Zu den Bildern des Malers E. L.*, B VI, Mitte Februar 1920, 173-177, hier 175f.

200 Bücher Kassners: Rudolf Kassner: geb. 9.11.1873, Groß-Pawlowitz/Mähren; gest. 1.4.1959, Sider/Kt. Wallis. Kulturphilosoph, Essayist, Aphorist, Erzähler, Übersetzer. 1919 ist im Insel Verlag von Kassner das Werk *Zahl und Gesicht. Nebst einer Einleitung: Der Umriß der universalen Physiognomik* erschienen. Vgl. Achim Wierzejewski: *Die Auflösung einer Legende. Rilke in seiner Beziehung zu Kassner und Hofmannsthal*. In: *Literatur und Kritik*, Nr. 138, 1979, 491-495.

Hermann Keyserling: geb. 20.7.1880, Könnö/Livland; gest. 26.4.1946, Innsbruck. Philosoph, Schriftsteller. Sein *Reisetagebuch eines Philosophen* ist noch bei Duncker und Humblot (München, Leipzig) erschienen, seine folgenden Bücher beim Verleger Otto Reichl.

Richard Schaukal: geb. 27.5.1874, Brünn; gest. 10.10.1942, Wien, Lyriker, Erzähler, Übersetzer (vgl. Bd. I, 340).

Selbstbetrachtung: Schaukal hatte Ficker am 29.10. ein *Jesus-Fragment* geschickt (Näheres nicht ermittelt).

201 »preußischen Kriegers«: Kritik an Stellen in Haeckers *Nachwort* (82ff.). Vgl. etwa die Stellungnahmen zu Heinrich von Treitschke (1834-1896), Geschichtsschreiber, Publizist in den Diensten Bismarcks (»Herold der Reichsgründung«), dessen Hauptwerk *Die Geschichte im 19. Jahrhundert* (1879) viele Auflagen erlebte und das Geschichtsbild des nationalen dt. Bürgertums entscheidend bestimmte. Vgl. 82: Treitschke »war schon physio-

gnomisch – es lebe die Physiognomik! – der typische neudeutsche Professor, der auch Rüstungsindustrieller ist, oder der typische neudeutsche Rüstungsindustrielle, der auch Professor ist; er hatte schon die tête triangulaire des Feldwebels, nicht die Richelieus, unten spitz und oben breit, nein, preußisch solid, ruhend auf der Breitseite, den Vollbart nicht zu vergessen, und oben erst spitz, die böse Verbindung eines breiten Mundes mit einem engen Hirn, einer unendlichen Gier im Endlichen mit einer bornierten Bescheidenheit im Unendlichen.«

202 Philosophieprofessor: Alfred Kastil.

203 Angelegenheit der Vorlesung: Am 13.11. hatte Ficker vom Verlag »Die Fackel« ein Schreiben erhalten mit der Mitteilung, daß Karl Kraus vom Landesbildungsamt der österr. Volkswehr in Tirol eine Einladung zu einer Vorlesung erhalten habe, daß er aber auch geneigt sei, eine zweite, vom Brenner Verlag veranstaltete Vorlesung abzuhalten. Ficker setzte sich daraufhin mit dem Landesbildungsamt in Verbindung und schrieb am 18.11. an den Verlag »Die Fackel« u.a., daß ihn ein junger Volkswehrranzleisoldat (Kimml) mit der Mitteilung überraschte, die Einladung sei von ihm selbst ausgegangen. »Die Einladung an Herrn Kraus habe er ergehen lassen, weil er bereits eine Kraus-Vorlesung im Wiener Arbeiterheim veranstaltet habe.«

205 Brief Rainer Maria Rilkes: Nr. 471 vom 12.11.1919.

AN JOSEPH GEORG OBERKOFLEER: Das Original dieses Briefes ist nicht mehr auffindbar; er wird nach einer im BA liegenden Abschrift ediert.

Ihre freundlichen Grüße: vom 22.11.1919; um welche Sonette es sich gehandelt hat, läßt sich nicht mehr ermitteln. Oberkofler hatte 1918 den Sonettenband *Stimmen aus der Wüste* (mit einem Geleitwort von Karl Emerich Hirt) veröffentlicht, ein weiterer, *Gebein aller Dinge*, folgte 1921 (verfaßt 1918).

206 diesem zweiten Heft: Anton Santer: *Bruchstücke*, B VI, H. 2, 107-121.

207 der Untergang des Abendlands: 1918 war der erste Band von Oswald Spenglers Werk *Untergang des Abendlandes* erschienen, Bd. 2 folgte 1922.

208 Krampus: Teufel.

Leo Herland: geb. 3.8.1888, Wien; gest. ? Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 360f.). Ende 1918 hat Herland Ficker ein Manuskript *Zeichen* (nicht mehr auffindbar) zugeschickt. Im Sommer 1919 war er auf Besuch in Innsbruck. Bei dieser Gelegenheit hat er Hugo Neugebauer und Carl Dallago kennengelernt.

210 das Buch von Däubler: Nicht ermittelt. 1919 waren von Däubler zwei Werke neu aufgelegt worden: *Der sternhelle Weg*, *Hymne an Italien*; aus dem Brief von Herland vom 17.10.1919 geht nichts Genaueres hervor.

Oskar Kokoschka: Kokoschka war seit 1919 Professor an der Dresdner Akademie der bildenden Künste.

211 H. Seewald: Richard Seewald: geb. 4.5.1889, Arnswalde; gest. 29.10.1976, München. Maler, Graphiker, Schriftsteller. Verkehrte in München im Kreis um Haecker. Bekannt geworden durch Illustrationen zu versch. Werken, u.a.: Kleist: *Penthesilea* (München: Goltz-Verlag 1917); Defoe: *Robinson Crusoe* (ebenda 1919); Francis Jammes: *Der Hasenroman* (München: Kurt Wolff [1918]); Gellert: *Fabeln* (Berlin: Fritz Gurlitt 1920). In den 20er Jahren stand er mit Ficker in losem brieflichem Kontakt.

Heinrich: Ludwig Heinrich, der Bruder von Karl Borromäus Heinrich.

H. Ruoff: Von Hans Ruoff (Lebensdaten nicht ermittelt) ist keine Dostojewski-Übersetzung erschienen, dafür aber mehrere Übersetzungen von Lev Šestov: *Potestas clavium oder*

506

die Schlüsselgewalt, 1926; *Auf Hiobs Wege*, 1927; *Kierkegaard und die Existenzphilosophie*, 1929; *Spekulation und Offenbarung*, 1963.

» *Vivos voco* «: *Vivos voco. Eine deutsche Monatsschrift*. Hrsg. von Hermann Hesse und Richard Wolterbeek. Jg. 1, Leipzig: Seemann 1919/20, Jg. 2-3 Leipzig: Verlag Vivos voco 1921-1923; darin in H. 1, 53-56 *Tao / Eine Auswahl aus den Sprüchen des Lao Tse*. Verdeutsch von Klabund und auf S. 53 unten die von Stefl etwas ungenau zitierte Anmerkung von Hermann Hesse.

**K l a b u n d**: Ps. für Alfred Henschke: geb. 4.11.1890, Crossen/Oder; gest. 14.8.1928, Davos. Lyriker, Erzähler, Dramatiker, Nachdichter chinesischer, japanischer und persischer Literatur (vgl. Bd. 1, 309). Zu einer Veröffentlichung seiner *Taoteking-Übersetzung* in Buchform ist es nicht gekommen.

212 **Aktionsbuch**: *Das Aktionsbuch*. Hrsg. von Franz Pfemfert. Berlin: Verlag der Wochenschrift »Die Aktion« 1917.

**B a n d e s » J u d e n «**: *Der Jude. Eine Monatsschrift*. (1916-1924) von Martin Buber herausgegeben. Um welchen Jg. es sich gehandelt hat, läßt sich nicht mehr ermitteln.

**H e r r M o n h e i t**: Nicht ermittelt.

**d a s z w e i t e B r e n n e r h e f t**: mit folgenden Beiträgen: Carl Dallago: *Die Geburt des Religiösen / Religion und Kirchentum*; Anton Santer: *Stationen »Türkei 1918«*; Anton Santer: *Bruchstücke*; F. M. Dostojewski: *Über persönliche Vervollkommnung im religiösen Geiste*; Sören Kierkegaard: *Die Sünderin*; Ferdinand Ebner: *Kultur und Christentum*.

213 **Mitarbeiter der » Dame «**: *Die Dame. Illustrierte Modezeitschrift*. Berlin 1873-1943.

**Almaide**: Francis Jammes: *Almaide d'Etremont* (Novelle, 1911, deutsch 1919).

» **R ö s l e i n** «: Übersetzung der Novelle *Pomme d'anis* (1904): *Röslein oder der Roman eines leicht hinkenden Mädchens*. Übertragen von J. Hegner. Hellerau: Hegner 1920.

**i n e i n e m e i n z i g e n N e b e n s a t z**: »Sie wissen nicht, daß im Augenblick sich Zeit und Ewigkeit berühren, daß die Zeit ihren Ernst vom Ernst der Ewigkeit empfängt – einer Ewigkeit aber, die etwas anderes ist als der Traum der Dichter und Philosophen, der ja nun endgültig ausgeträumt ist in Europa – sodaß die Ganzgescheiten dieser Zeit, die sich das denn doch nicht länger verhehlen können, bereits daran denken, bei den Mongolen eine geistige Anleihe aufzunehmen, und ihre ganze Hoffnung auf eine Kulturassoziiierung des chinesischen Menschen mit dem europäischen setzen, um das Christentum, mit dem sie ja sowieso nichts Rechtes anzufangen wissen, für den Kungfutse oder Laotse auszutauschen.« (Ebner: *Kultur und Christentum*, 158f.).

» **N a c h s o m m e r** «: Stefl hatte 1919 zusammen mit Max Scherrer Stifters *Nachsommer* (St. Gallen: Fehrsche Buchhandlung) herausgegeben. Zu dem Inserat ist es nicht gekommen.

215 **Blumhardts Betrachtung**: Joh. Christoph Blumhardt: *Vom Trauergeiste*, B VII, Frühling 1922, 57-65.

**J o h a n n e s**: Sohn von Theodor Haecker.

218 **7. I. [1920]**: Im Original irrtümlich 1919.

**F r e u n d L e c h l e i t n e r**: Erich Lechleitner: geb. 10.6.1879, Innsbruck; gest. 26.7.1959, ebenda. Maler, Schnitzer. Besuchte die Innsbrucker Gewerbeschule und kam dann mit einem Stipendium nach Wien an die Kunstgewerbeschule, wo er die Klasse für Bildhauerei und Ziselierkunst absolvierte. Ab 1903 Zeichenlehrer in Triest; legte zwei Jahre später die Lehramtsprüfung aus Freihandzeichnen, Mathematik und Geometrie ab. 1900-1910 Lehrer in Cilli (Steiermark). 1910 Studienurlaub in München, Paris (Einfluß von Cézanne und Gauguin), London, Amsterdam und Den Haag. Von 1912 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1935 Zeichenlehrer in Innsbruck. Hat Zeit seines Lebens nie Bilder ausgestellt. Sie waren nur dem engsten Freundeskreis bekannt: Max von Esterle, Bruno Sander, Josef und Rudolf Leitgeb,

Daniel Sailer, Karl Röck, Friedrich Punt, Ludwig von Ficker. 1961 und 1971 fanden in Innsbruck Gedächtnisausstellungen statt. – Die Gedichte Sanders zu den Bildern Lechleitners sind in B VI, H. 3, 173-177 veröffentlicht worden. Vgl. Anton Santer: *Variationen*. Hrsg. von Ingrid Kloser und Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller 1986 (Brenner-Studien, Bd. 7), 134-136, vgl. auch Bildteil Nr. 37.

Ihr Porträt: Vgl. Bildteil Nr. 38.

» Nachruf «: Anton Santer: *Nachruf*. Innsbruck: Brenner Verlag 1921.

219 » Einfälle und Ausfälle «: H. 3, Mitte Februar 1920 (B VI, 230-237). Im ersten Teil dieser Polemik nimmt Haecker gegen Spenglers Werk *Untergang des Abendlandes* Stellung, wendet sich vor allem an die Jugend, die das Werk kritisch lesen soll und drückt die Hoffnung aus, »daß der Untergang des Abendlandes noch lange vor dem Abendland untergehe.«

Josef Matthias Hauer: geb. 19.3.1883, Wiener Neustadt; gest. 22.9.1959, Wien. Komponist, Musiktheoretiker. Besuchte 1897-1902 die Lehrerbildungsanstalt, legte 1904 die Lehrbefähigungsprüfung ab, 1906/07/09 die Lehramtsprüfungen für Gesang, Violin- und Klavierspiel. War von 1904-1920 Lehrer, hauptsächlich in seiner Heimatstadt, übersiedelte 1915 nach Wien und lebte dort seit 1920 als freier Komponist. Seit der Schulzeit mit Ferdinand Ebner befreundet, seit 1916 mit Johannes Itten. Er entwickelte eine von Schönberg unabhängige Zwölfton-Technik. In musiktheoretischen Fragen arbeitete er – bis 1920 – eng mit Ebner zusammen, und seine Programmschrift *Vom Wesen des Musikalischen* (Wien 1920) – später *Lehrbuch der Zwölftöne-Musik* (Berlin 1923) genannt – wurde, wie er in einer Anmerkung schreibt, »stellenweise gemeinsam mit Ferdinand Ebner verfaßt«, andererseits hat Ebner Hauers *Apokalyptische Phantasie*, später *Nomos I* genannt, 1919 in einem Aufsatz musikphilosophisch interpretiert (Schriften I, 343-379). Ebner war es auch, der seinem Freund in dieser Periode Liedtexte zum Komponieren vorschlug, wie etwa die Hölderlingesänge. Vgl. Jørgen I. Jensen: *Ferdinand Ebner und Josef Matthias Hauer*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 242-273.

220 » Hölderlin-Lieder «: Josef Hauer: *Op. 6, Lieder von Friedrich Hölderlin. Für eine Singstimme und Klavier*. Wien: Selbstverlag o.J. (in Fickers Bibliothek); Josef Hauer: *Op. 7, Chorlieder aus den Tragödien des Sophokles. Für Männerstimme (Klavier)*. Wien: Selbstverlag o. J.

Kimml: Das Militär hatte also nach der Abschaffung der Volkswehr unter der Regierung Renner das Landesbildungsamt übernommen.

Erhalt Ihrer Depesche: Nicht ermittelt. Der Brief Fickers ist auszugsweise in F 531-543, Mai 1920, 39-41 mit einem Kommentar von Kraus zitiert.

221 Conrad: Conrad von Hötzendorf (1852-1925), österr.-ungar. Feldmarschall, wurde 1917 seiner Stellung als Chef des Generalstabs enthoben und Oberbefehlshaber in Tirol.

Schönburg: Alois von Schönburg-Hartenstein (1858-1944), General an der Dolomitenfront, die Familie besitzt ein Jaghaus am Achensee in Tirol, wo sich Schönburg oft aufhielt.

Dankl: Viktor Dankl (1854-1941), österr.-ungar. Generaloberst. Nach der Kriegserklärung Italiens übernahm er bis 1917 die Landesverteidigung Tirols.

16. I. [1920]: Im Original irrtümlich 1919.

223 im letzten Hochlandhefte: Karl Vietor: *Hölderlin und das Christentum*. In: *Hochland*, Jg. 17, Bd. 1, 325-333.

» Versöhnender, der du nimmer geglaubt «: *Hölderlins sämtliche Werke*. Begonnen von Norbert Hellingrath, fortgeführt durch Friedrich Seebaß und Ludwig von Pigenot, 3. Aufl., Bd. 4, 162-166.

» Der Einzige «: Ebenda, 186-189.

Patmos: Ebenda, 199-207 (2. Fassung).

224 polemischen Präludien: H. 3, Mitte Februar 1920 mit folgendem Inhalt: Theodor Haecker: *Versailles* (darin polemisiert Haecker gegen die Siegermächte, vor allem gegen Frankreich, u.a. gegen Paul Claudel, Francis Jammes und Maurice Barrés); Anton Santer: *Zu Bildern des Malers E. L.*; Carl Dallago: *Eröffnungen*; Ferdinand Ebner: *Das Kreuz und die Glaubensforderung*; Anton Santer: *Bruchstücke (Aus Briefen eines Zweiflers an schönen Künsten)*; Sören Kierkegaard: *Tagebücher*; Theodor Haecker: *Einfälle und Ausfälle*.

Tagebuch-Betrachtungen: Sören Kierkegaard: *Tagebücher*. Ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker, B VI, 225-229.

Brief an Lund: Sören Kierkegaard: *Tagebücher (II). Brief an den Naturforscher Peter Wilhelm Lund (1801-80), den Bruder von Kgd's Schwager*. Kopenhagen, 1. Juni 1835, B VI, H. 4, 259-272.

»Patmos«: Erst in H 4, Mitte April 1920, 252-258, ebenso *Wandel der Tragik* von Haecker (272-284).

St. Preux: Anspielung auf Molières Komödie *Les précieuses ridicules (Die lächerlichen Präziosen, 1659)*.

225 Bild Ebners: Vgl. Bildteil Nr. 39.

an Reklam: Auch Reclam hat schließlich abgelehnt. Erstmals gedruckt wurde die *Logisch-philosophische Abhandlung* zusammen mit einer Übersetzung der Einleitung von Russell in der letzten Nummer von Wilhelm Ostwalds *Annalen der Naturphilosophie* (Bd. 14, 3. und 4. Heft, 184-262) Leipzig 1921. 1922 erschien der *Tractatus* in englischer Sprache.

Ihrer Karte: vom 30.1.1920 (vgl. Ebner: *Schriften III*, 309).

226 Abschrift der Fragmente: Liegt im BA im Nachlaß Ferdinand Ebners. im sechsten Fragmente: von *Das Wort und die geistigen Realitäten* (Ebner: *Schriften I*, 133-153, hier 143ff.).

den Prometheus: Josef Hauer: *Op. 18. Der gefesselte Prometheus (Schluß der Tragödie des Aischylos). Für Klavier und Gesang*. Wien: Selbstverlag o. J. (Johannes Itten gewidmet).

227 meinen Aufsatz: *Das Kreuz und die Glaubensforderung*.

230 »Beschwörung« und »Tafelaufsatz«: *Die Beschwörung*, B IV, 15.11.1913, 145-161; ebenfalls im Herbst 1913 hatte Herland den *Tafelaufsatz* an Ficker gesandt. Zu einer Veröffentlichung ist es nicht gekommen; das Manuskript hat Ficker an Herland zurückgeschickt.

231 Sängerschaft »Skalden«: Ficker war seit dem Wintersemester 1899/1900 Mitglied dieser Studentenverbindung (vgl. Mitgliedsurkunde im BA).

Die bekannten Vorfälle: Am 4. Februar hatte Karl Kraus die erste von zwei geplanten Lesungen zugunsten der Landeskommission für Mütter- und Säuglingsfürsorge gehalten. Vgl. dazu das rund 200 Seiten starke Heft der *Fackel* (Nr. 531-543, April 1920) mit dem Titel *Innsbruck und Anderes* mit sämtlichen Stellungnahmen der Presse. Zum Vortrag gelangten:

»I. (Vorwort) Monolog des Nörglers (Schluß) / Der sterbende Soldat / Erzherzog Friedrich / Wagenknecht, Sedlatschek und Hans Müller / Die Schalek (III. 2) / Die beiden Generale (V. 5) / Stadtpark-Szene / Gebet. II. Die betrunkenen Generalstäbler (V. 45) / Elfriede Ritter und die Reporter / Wilhelm und die Generale (mit Randbemerkung) / Fluch des sterbenden Soldaten (»Der Zeuge«).« (F 531-543, 44).

In der sozialdemokratischen *Innsbrucker Volkszeitung* vom 6.2. berichtet Josef Anton Steurer – er hatte dort am 1.2. die Lesung angekündigt – darüber u.a.: »Den künstlerischen Höhepunkt des Abends bedeutete aber wohl der Monolog des »sterbenden Soldaten«, eine

lyrische Dichtung von allertiefstem Erleben, die auch rezitatorisch die höchste Leistung des Abends brachte. Und dann kam zum Beschluß des Abends eine Szene ›Wilhelm II. und seine Generale‹ (5. Akt, 28. Szene), zu der Karl Kraus ausdrücklich bemerkte, daß nichts davon erfunden sei, weil niemand so etwas erfinden könnte, und daß jedes Wort als historisch zu beweisen sei; diese Szene trug K. Kraus ›zur Ehre‹ jener vor, die sich unter diese Gestalt noch heute zurücksehnen, die die Menschheit regiert und in den Tod geführt hat. Die war nun gewiß für die Leute von der ›Deutschen Zeitung‹ eine starke Zumutung – wenn z. B. Wilhelm der Größte sagte: ›welch eine Wendung durch Gottes Fügung‹ oder sehr ›aparte‹ allerhöchste ›Scherze‹ machte – sie kamen denn auch darüber nicht hinweg, und so trat ein, was man bereits mittags von den Hochschülern erfahren konnte: einige »Burschenschaftler demonstrierten als Götzendiener gegen die ›Religionsstörung‹, die Nachfolger der Burschenschaftler von den 1848-Barrikaden hatten das Bedürfnis, zu zeigen, daß ihnen auch nach 1918 noch Knechtschaft höher steht als Freiheit und Menschenwürde, diese ›akademische Jugend‹ wollte zeigen, daß sie auch heute noch weiß, wie man Lausbübereien begeht, die diesmal allerdings ihren Zweck in sein Gegenteil verkehrten. Nach dieser Szene verließ also während des lauten Beifalls, der hier besonders auffällig war, ein bekannter alldeutscher Versammlungsredner, obwohl Karl Kraus noch etwas über seinen Wilhelm zu lesen begann, den Saal, was wohl das ›Signal‹ war. Denn es wurde nun wiederholt die Saaltür laut zugeworfen und vereinzelt gegen den Pfui-Rufer gegen die Schmach und Schande der Menschheit Pfui gerufen und gepfiffen; dafür setzte aber zugleich ein derartiger Beifallsturm mit Rufen auf Kraus ein, wie ihn der Saal wohl noch nie gehört hat, und Karl Kraus selbst rief der ›Brut‹ des Kaisers, die aus dem Saale entfernt wurde, noch den ›Fluch eines sterbenden Soldaten‹ nach, den die Herren hoffentlich noch gehört haben. Neuerlicher, nicht endenwollender Beifall, der eine hier ganz ungewöhnliche Demonstration für Karl Kraus wurde, folgte dieser herrlichen Abrechnung zugleich als Dank für den langersehnten Abend und als spontanes Bekenntnis.«

Die *Innsbrucker Nachrichten* vom 5.2. sahen die Sache etwas anders:

»Mit einem Ruck aber streifte Kraus die Maske des Satirikers ab, als er in einer Szene Wilhelm II. im Verkehr mit seinen Generalen charakterisierte. In einer nicht wiederzugebenden Art schuf Kraus ein Zerrbild des deutschen Kaisers und seiner Umgebung, das den Ekel und Abscheu jedes gesund Empfindenden erregen mußte. Das Publikum hielt denn auch seine Empörung nicht mehr zurück, verschiedene Besucher verließen während der Vorlesung den Saal, nach dem Vortrag der Szene erschollen aus dem Saal und von der Galerie laute heftige Pfuirufe, die den Redner minutenlang am Weiterlesen hinderten. Nachdem Ruhe eingetreten, beschloß Kraus seinen Abend mit einer in gehobenem Pathos vorgetragenen Fluchrede eines sterbenden Soldaten gegen den Kaiser.

Karl Kraus weiß ebenso, wie wir alle, daß die tiefsten und letzten Ursachen des Krieges in keiner einzelnen Persönlichkeit, auch nicht in der des deutschen Kaisers liegen.

Man kann über die Person Wilhelm II. verschiedener Meinung sein, doch so gerecht und billig denkend müssen wir auch sein, seinen redlichen Willen anzuerkennen und ihm die menschliche Achtung im Unglück nicht zu versagen. Karl Kraus aber hat in seiner Darstellung, die das Brandmal einer gewissen Absicht unverkennbar an der Stirne trägt, der Wahrheit keinen Dienst geleistet. Kulturarbeit, die mit Niederreißen und Begeifern einsetzt, die ätzendes Gift in die Wunden unserer Zeit gießt, kann uns nicht frommen. Wir lehnen eine ›Aufklärung‹, die mit solchen Mitteln arbeitet, entschieden ab. Karl Kraus darf sich nicht wundern, daß in dem deutschen Innsbruck seine Ausführungen nicht un widersprochen geblieben. Zu all unserem Unglück wollen wir nicht noch verhöhnt und mit Kot beworfen werden. – Es müßte kein Funke gesundes Empfinden, kein deutscher Herzschlag mehr in uns sein, wenn wir solcher Art nicht entschiedenst entgegengetreten würden. Wenn Karl Kraus uns nichts Besseres und Tieferes zu sagen hat, dann bedürfen wir seiner nicht.«

Der *Allgemeine Tiroler Anzeiger* vom 6.2. argumentierte in dieselbe Richtung. Am 6.2. wandte sich Karl Emerich Hirt in den *Innsbrucker Nachrichten* »An Karl Kraus, den Ankläger des deutschen Volkes und unberufenen Richter seiner Schuld!«:



»Ein Abend schmerzlicher Selbstverstümmelung liegt hinter uns! – Ist das große Gefühl für unser Volk, ist die Innigkeit der Liebe, mit der auch wir Deutschen aus dem Donaustaate am geeinigten, durch Bismarcks Titanenwillen wiedererstandenen Reiche bis zum Rausche erfüllt waren, denn wirklich so durchaus unserer Seele entföhren, daß uns nicht die Adern bersten vor Zorn und Scham, – daß nicht die Entrüstung den Ring der Besonnenheit zersprengt und mit mannhaftem Aufschrei die Justifikation ablehnt, die jemand, der an unserer Schuld und Schmach niemals in dem Maße gelitten haben kann, als einer, dem das deutsche Volk, sein Reich und seine ruhmumleuchtete Geisteshoheit alles Höchste und den Inhalt seines Glückes bedeutet haben, an uns zu vollziehen sich vermißt! [...]

Auch das, Karl Kraus, ist ein schweres Vergehen am heiligen Gute der Menschenwürde und am Selbsterlöschungswerke, – es ist somit eine durchaus unsittliche Tat: wenn die Scham der Zerknirschung und die ersten qualgeborenen Reime des Erkennens und Gestehens der eigenen Schuld mit ätzendem Gifte versengt, ja, verbrannt werden! [...]

Das deutsche Volk, das Immanuel Kant, den großen Vertreter des Weltgewissens gezeugt hat wird auch den Genius aus seinem Blute erwecken, der uns aus diesem Kerker der Martern und Erniedrigung holen und zum strafenden, aber auch zum erlösenden Gerichtstag führen wird. Wir ersehnen diesen deutschen Heiland! Schon ahnen wir in der Ferne seine Lichtgestalt. Der jüngste Tag unseres Volkes wird uns auch den für dieses weltgeschichtliche Amt erwählten und berufenen Dichter geben! Ihn wollen wir hören, » Ihm wollen wir uns beugen, Ihm wollen wir unseren namenlosen Schmerz bekennen! Ihm allein, dem Deutschen Heiland! Aber sonst niemanden auf der Welt.«

Siehe auch Karl Kraus' ausführliche Befassung mit K. E. Hirt in F 531-543, 60-79, wo er Hirts Satz, er habe gegen die idiotische und verruchte »Kanaillität« des Krieges protestiert, den pathetischen Aufruf Hirts zur sechsten Kriegsleihe gegenüberstellt.

Aufgrund der Vorfälle während der ersten Lesung und weil von der Studentenschaft weitere Proteste angesagt waren, wurde die 2. Lesung, angesetzt auf den 5.2., vom Innsbrucker Bürgermeister Wilhelm Greil (1850-1928) verboten. Alle Bemühungen, in den nächsten Tagen noch eine weitere Lesung zu veranstalten, scheiterten; am 6.2. reiste Kraus wieder von Innsbruck ab. Die Wagnersche Universitätsbuchhandlung in Innsbruck wurde durch ein Schreiben, das Steinwürfe androhte, zur Entfernung der Bücher von Karl Kraus gezwungen.

232 Prof. Diehl: Ernst Johann Ludwig Diehl: geb. 9.6.1874, Emmerich am Rhein; gest. 2.2.1947, München. Klassischer Philologe, seit 1911 als Latinist in Innsbruck. Diehl hatte bei der von ihm gestalteten Heimkehrerfeier am 4. Dezember 1919 die akademische Jugend aufgefordert, nicht eher zu rasten, »bis ein geeintes Großdeutschland geschaffen«; laut *Widerhall* vom 15.2. soll Diehl von der Schmach gesprochen haben, »die rassenfremde Menschen den Innsbruckern angetan hätten«. Vgl. dazu Gerhard Oberkofler: *Deutschnationalismus und Antisemitismus in der Innsbrucker Studentenschaft um 1920*. In: *Föhn*, H. 9, 1981, 34-37 (gekürzte Fassung unter dem Titel *Der »Fall Kastil. Akademischer Antisemitismus und die Innsbrucker Krausvorlesungen*. In: *Kraus Hefte*, H. 21, Januar 1982, 2-6). An der Universität wurde der Kraus-Abend diskutiert, da Kastil bei der Lesung sich durch demonstrativen Beifall mit Kraus solidarisiert und am 12.2. im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* geschrieben hatte: »Im gestrigen Mittagsblatte wird meiner Stellungnahme zu den Demonstrationen gegen Herrn Kraus in einer Weise gedacht, die ich berichtigen muß. Es ist mir nicht eingefallen, Karl Kraus einen »großen Gelehrten« zu nennen, wohl aber trat ich für ihn als Künstler, Ethiker und Menschen ein, fand seine lauterer Absichten schwer mißverstanden und verurteilte die terroristische Methode, in der sich der Widerspruch gegen ihn geäußert hat, als durchaus unpassend, unstudentisch und dem geistigen Leben unserer Stadt höchst gefährlich.«

Die Vertreter der Innsbrucker Studentenschaft reichten am 13.2. beim Akademischen Senat eine Entschließung ein:

»Die gesammte Studentenschaft der Universität hat mit tiefster Empörung die Absicht des Juden Karl Kraus vernommen, in Innsbruck, im deutschen Mittelpunkt des deutschen

Landes Tirol Vorlesungen abzuhalten. Die Empörung und der heilige Zorn des deutschführenden Herzen [!] der Studentenschaft wuchs, als sie die Beschimpfung unseres Volkes vernahm, eine Beschmutzung, die ihr um so verächtlicher erschien, als sie von einem Menschen kam, der sich im selbsterhebenden Eigendünkel als Richter über ein Volk erheben wollte. Niemand konnte daher das beabsichtigte Vorgehen der Studentenschaft mißbilligen, kein echter Deutscher hat es gewagt, daran Kritik zu üben; daß die Kreise der Volkszeitung in ihrer gewohnten Art die Studenten beschimpften, konnte diese nicht erregen, daß aber ein Professor an der deutschen Universität in Innsbruck in der Vorlesung und öffentlich das Vorgehen der Studentenschaft zu verurteilen wagte, hat berechnete Empörung gezeitigt. Nicht nur Studenten, sondern weite Teile der Bevölkerung nahmen an dieser Empörung teil.

Die Studentenschaft erhebt gegen das Benehmen des Prof. Dr. Kastil feierlich Protest und erklärt, daß sie im Falle einer Wiederholung einer derartigen Kritik, gegen Prof. Dr. Kastil mit den schärfsten Mitteln vorgehen wird. Die geübte Kritik zeigt der Allgemeinheit so wie der Studentenschaft nicht nur das vollkommen undeutsche Empfinden des Prof. Dr. Kastil, sondern eine Gesinnungsgemeinschaft mit dem niederträchtigen Deutschenhasser und Volksbeschmutzer Karl Kraus.

Die Studentenschaft der Universität Innsbruck fordert vom hohen Senat, Prof. Dr. Kastil von dieser Entschließung Kenntnis zu geben und ihm die Mißbilligung über sein Vorgehen auszusprechen.« (Zit. nach *Kraus Hefte*, H. 21, 3). Die studentische Eingabe wurde – etwas abgemildert – mit einstimmigem Beschluß vom Senat an Kastil weitergeleitet. Dieser antwortete am 29.3., er werde sich »natürlich durch keinerlei Drohungen und Gewalttätigkeiten abhalten lassen, falls sich ähnliche Ausschreitungen wiederholen sollten, sie abermals so vernehmlich als möglich zu mißbilligen.«

233 »Anmerkung«: *Notiz des Herausgebers*, B VI, H. 3, Mitte Februar 1920, 238-240. Darin beschreibt Ficker den Hergang im wesentlichen so wie die *Volkszeitung* und bezeichnet es glattweg als eine Lüge, wenn man von einem »stürmischen Verlauf« des Abends spricht, verwehrt sich besonders auch gegen die Wiener Blätter, wo sogar von einer »Sprengung« der Lesung die Rede war. In seiner Polemik greift Ficker auch K. E. Hirt, den unseligen Bankvorstand »in der weithin schleifenden Toga eines lyrischen Hohepriesters« und besonders scharf den Rektor Diehl an. Zum Schluß wendet sich Ficker an den einzelnen Leser, der sich bei der Lektüre des vorliegenden Hefts überzeugen soll, »ob deutschen Geistes Ehre hier bewahrt sei. Und frage sich, ob Geist der Menschlichkeit, ob Geist des Christentums hier bewahrt sei. Und wundere sich, wie das mit Kraus zusammenhängt. Und wundere sich noch mehr, wenn ich ihm sage, daß ohne die Erscheinung dieses Luzifers, der Antijud und Antichrist ja lichterloh in einem ist, die Stelle nie entdeckt, die Stelle nie belichtet wäre, auf der der Brenner steht. Denn dieser fußt auf dem Gottseibiens und dem Respekt vor ihm. Man glaube es, bekreuzige sich und – schweige!« Im Anschluß an seine »Notiz« hat Ficker eine ganzseitige Anzeige von Leopold Lieglers Buch *Karl Kraus und sein Werk* (Wien: Lányi 1919) gebracht (erstmalig bereits in H. 2).

Grüner: Franz Gruener (1879-1953), Schriftsteller, 1919-1928 sozialdemokratischer Landeshauptmannstellvertreter von Tirol. Nach den Zeitungsberichten der *Innsbrucker Nachrichten* und des *Allgemeinen Tiroler Anzeigers* soll Gruener die Polizei verständigt und sie zum Einschreiten gegen die Störer bewegen haben. Vgl. Franz Gruener: *Der Tyroler Dichtermähre neues Fohlen oder die vernewerte Tyroler Dichtermähre*, 1935; *Unterm Helm und Schild*, 1941 (beide in Fickers Bibliothek).

Redakteur Rapoldi: Martin Rapoldi (1880-1926), ursprünglich Tischlergeselle, seit 1906 Chefredakteur der sozialdemokratischen *Innsbrucker Volkszeitung*, war auch Abgeordneter im Tiroler Landtag und von 1919-1923 Vizebürgermeister von Innsbruck (vgl. *Kraus Hefte*, H. 21, 2).

234 Gemeinderats-Interpellation: eingebracht von den Sozialdemokraten in der Sitzung vom 12.2., wo die Maßnahme des Verbots von der Tiroler Volkspartei sowie von

den Deutschfreiheitlichen verteidigt wurde (vgl. *Volkszeitung* vom 14. und 15.2., *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 13.2., *Innsbrucker Nachrichten*, 13.2).

**Antisemitenbund - Protests:** Vgl. *Allg. Tir. Anzeiger* vom 10.2. Unter dem Titel *Der Tiroler Antisemitenbund und die Kraus Vorlesung* hatte der Antisemitenbund feierlich Protest gegen die Kraus-Vorlesung erhoben und seine Verwunderung zum Ausdruck gebracht, daß nicht alle »deutschen Männer und Frauen« den Saal verlassen haben. »Der Tiroler Antisemitenbund spricht dem Universitätsprofessor Dr. Kastil sein Mißfallen darüber aus, daß er es wagte, seinen Hörern, deutschen Studenten, zu sagen, daß er es bedauere, daß die Studenten den »großen Gelehrten« Karl Kraus nicht ausreden ließen und eine weitere Vorlesung verhinderten.«

**Otto König:** Dieser hatte im *Widerhall* vom 15.2. *Anmerkungen zur Karl Kraus-Vorlesung* verfaßt. Er bezeichnet darin den *Brenner-Kreis* als entartet und zitiert einen jüdischen Innsbrucker Kaufmann: »Wenn mir nur ein anderer Ausdruck für »Saujud« eingefallen wäre!« Karl Kraus wirft er Geschmacklosigkeit vor und bedauert den Verlust eines der hervorragendsten Satiriker und Stilisten, der Kraus zweifellos gewesen sei, zugleich beklagt er sich besonders, daß Kraus kein Wort über die harten Friedensbedingungen und über die damalige schwierige Situation verloren habe. Im Zuge seiner Ausführungen gesteht König: »Ich schäme mich nicht, zu denen gehört zu haben, die das, was sie draußen im Felde an menschlicher Aufopferung, an heldenhaftem Ertragen, an aufflammender Begeisterung miterlebten, niederzuschreiben, zu beschreiben, zu preisen versucht haben.« Im dritten Kriegsjahre will König allerdings den Irrweg erkannt haben. Vgl. Kraus' Stellungnahme in F 531-543, 165-173 (auf den Seiten davor, 158-163, hatte Kraus mit Bruder Willram, dem »gräßlichen Kriegssyriker« abgerechnet). In der folgenden Nummer des *Widerhall* vom 1.3. hat Dr. Siegfried Ostheimer in der Form eines offenen Briefs gegen Fickers *Notiz des Herausgebers* Stellung genommen.

**Vorstehende Briefkastennotiz:** An den Briefanfang hatte Ficker einen Zeitungsausschnitt mit folgendem Inhalt geklebt: »Antworten der Schriftleitung? Freunden des Blattes. Ihre Fragen sind leichter gestellt, als sie beantwortet werden können. Sie schlagen übrigens auch nicht in das Fach unseres Briefkastenredakteurs. Wenden Sie sich an eine Zeitung, die jenem Manne nähersteht, als wir.«

**Zuschrift aus Frauenkreisen:** In der Gemeinderatssitzung vom 12.2. hatte eine Frau Dr. Schneider angeblich gesagt: »Sollte Kraus wieder nach Innsbruck kommen, so werden wir Frauen es zu verhindern wissen, daß sich seine Beschimpfungen wiederholen.« (*Volkszeitung* vom 15.2.). In der *Volkszeitung* vom 17.2. schrieb eine Gruppe von Frauen, daß sie in dieser harten Zeit andere Sorgen hätten, als gegen eine Kraus-Lesung zu demonstrieren.

**Hetzartikel des »Allg. Tir. Anzeiger«:** vom 12.2. mit dem Titel *Ein Skandal*. Darin heißt es u.a.: »Für Samstag ist in den Kammerspielen im »Grauen Bären« »Frühlings Erwachen« von Wedekind angesagt, ein Stück, das schon zu den ärgsten Schweinereien gehört, die überhaupt je geschrieben worden sind. [...] Daß die einen hungern müssen, indes die anderen bei der Sauglocke vor Vergnügen wiehern und in der moralischen Gosse sich wälzend, vor Wonne grunzen, könnte mit der Zeit doch auch den geduldigen Innsbruckern zu dick werden.«

**235 L a m m a s c h:** Heinrich Lammasch: geb. 21.5.1853, Seitenstätten/NÖ; gest. 6.1.1920, Salzburg. Jurist. War 1885-1889 Prof. für Strafrecht in Innsbruck, Pazifist, vom 25.10.-11.11.1918 Ministerpräsident, führte den Übergang von der Monarchie zur Republik durch. Setzte sich dann für möglichst gute Friedensbedingungen ein. Fickers Mitteilungen über die Lammasch-Gedächtnisfeier hat Kraus in F 544-545, 31 in ähnlichem Wortlaut in einem *Nachtrag zu Innsbruck* wiedergegeben.

die Fackel: F 521-530, Februar 1920.

Ihr letztes freundliches Schreiben: vom 8.1.[1920], im Original irrtümlich 1919.

Die dortige Wirtin: Antonia Raitmayr (vgl. Bd. 1, 258).  
Schwägerin auf der Hohenburg: Paula Schmid, die Frau Rudolf von Fickers.

236 Gedichtbands mit der Widmung: *Bewegung. Gedichte*. Wien, Prag, Leipzig: Strache 1919 mit der Widmung: »Ludwig von Ficker zu eigen. Martina Wied Wien d. 19. Nov. 1919«.

Georg Kulka: geb. 5.6.1897, Weidlingau/NÖ; gest. 29.4.1929, Wien. Lyriker, Essayist (vgl. Bd. 1, 359). Die Kritik dürfte sich auf den damals wohl bereits erschienenen Band *Der Stiefbruder. Aufzeichnung und Lyrik* (Wien, Prag, Leipzig: Strache 1920) beziehen. Möglicherweise war schon bei Kraus' Anwesenheit in Innsbruck über Kulka diskutiert worden. Im Juli 1920 hat Kraus in F 546-550, 45-67 Kulka nämlich nicht nur des Plagiats an Jean Paul bezichtigt, sondern in ähnlichem Wortlaut über den *Stiefbruder* geurteilt: »Indes dürfte bei den meisten die absolute Unfähigkeit zu den Künsten eines sprachlichen Umgangs den Antrieb zu jener Abwegigkeit ergeben, welche Expressionismus genannt wird und deren Unbefangenheit im Weltall bloß auf dem Mangel an gesellschaftlicher Begabung beruht.« Außerdem bezeichnet er Kulka als Epigonen u.a. von George, Nietzsche, Rilke, Lasker-Schüler, Trakl, Kokoschka, Werfel, Stramm, Benn, Becher, Goll, Klopstock, Sonnenschein und sogar von ihm. Vgl. Georg Kulka: *Werke*, 1987.

auf der Schleife: Schleife um das Buch von Wied (nicht erhalten).

237 Ihr Telegramm: Nicht ermittelt.

238 dem verehrenden Unglückspeter: Nicht ermittelt. Der Brief Hirts datiert vom 8.2. und beginnt so: »Es war mir eine schwere und schmerzliche Aufgabe, gegen das Attentat von Karl Kraus die abwehrende Hand zu erheben. Denn ich habe viele Feinde mit ihm und griff immer wieder jenen Grund auf, der den Glauben an seine Berufung verteidigen konnte.«

unbedingt tödtliche Ordensgeschichte: Vgl. Nr. 438 vom 26.1.1919. Kraus hat in F 531-543, 70 diesen Sachverhalt angedeutet, sonst aber nichts aus dem Briefwechsel Ficker-Hirt zitiert. In Vertretung von Karl Kraus hat Leopold Liegler am 10.4.1920 Ficker das ganze Hirt-Kapitel gesandt, damit dieser »eventuelle Bedenken und Einwände« einbringen könne.

239 Druckfehler: Ficker hatte in seiner *Notiz des Herausgebers* (B VI, 238-240, hier 238) zwar »Publikum« in »Zuhörerschaft« umformuliert, nicht aber das im Nebensatz stehende »es« auf »sie« ausgebessert.

Dank für Ihren Gruß: Postkarte aus Wien vom 10.2.1920.

240 Ulla: Gudula, die Tochter Ludwig von Fickers.  
notdürftig »installiert«: Sander hatte eine Stelle als Adjunkt an der damaligen Geologischen Staatsanstalt in Wien angetreten.

242 S. Fischer-Katalogs: S. Fischer verlegte u.a. Altenberg, Bahr, Döblin, Dehmel, Hamsun, G. Hauptmann, Hofmannsthal, Schnitzler, Bie, Hesse, Annette Kolb.

Ihren letzten Aufsatz: *Das Kreuz und die Glaubensforderung*, B VI, 200-215.  
das 17. Fragment: Es behandelt die Themen: Letzter Sinn des cogito, Selbsterkenntnis, Ethos und Gnade, Die Sünde und das Wort.

243 H. Tiefenbrunner: Nicht ermittelt. Vgl. sein Werk *Theosophie. Wesen und Erscheinung*. München, Berlin 1923. In seinem Brief vom 10.2.1920 (Ebner, *Schriften III*, 323-326) hatte er sich gegen die im *Brenner* vertretene Auffassung des Christentums gewandt. Diesen Brief und die Antwort Ebners vom 10.3. hat Franz Seyr unter dem Titel *Das galiläische Paradox in Wort und Wahrheit* (XXII, 1964, 698ff.) veröffentlicht. In dem Brief

schreibt Tiefenbrunner u.a.: »Sie können nach dem Vorgang Kierkegaards den Galiläer als Erlöser nur halten im Paradox, im christlichen Paradox, welches sagt, daß Gott einmal, vor 1800 Jahren, Mensch geworden ist und uns durch sein Leiden und Sterben erlöst hat. Dieses Paradox ist für mich nicht paradox genug, weil es zu wenig konkret, zu abstrakt ist. Das an ihm mögliche Ärgernis ist der Größe des Gegenstandes, nämlich der Erlösung durch den Gottsohn, nicht entsprechend. Der Gottsohn, welcher vor 1800 Jahren verkannt und sehr gering auf Erden wandelte, ist nicht mehr so verkannt wie er heute wäre, wenn er unter uns wandelte; er ist durch Abstraktion zu bekannt geworden. Ein heute unter uns möglicherweise wandelnder Gottsohn ist eine größere Gefahr wie jener Sichere in Palästina; diese bloße Möglichkeit steht mir paradox, glaubensmäßig höher wie jene paradoxe Sicherheit da vor 1800 Jahren. Selbst wenn das Erscheinen eines Gottsohnes jetzt, in dieser Zeit nur eine Möglichkeit wäre, würde ich an diese Möglichkeit eher glauben wie an jene paradoxe Wirklichkeit; denn diese Möglichkeit wäre lebendig gegenüber jener Wirklichkeit, die tot ist. [...]

Ich befinde mich im Widerspruch zu Dallago, wenn er sagt, Kirche habe nichts mit Organisation zu tun; o, Kirche hat schon was mit Organisation zu tun, freilich nicht mit gewöhnlicher, die meistens nichts [ist] als Vereinsmeierei. Ich behaupte, daß die galiläische Urkirche weit strenger, wahrer, eindringlicher organisiert war wie die jetzigen Kirchen, welche von wirklich einschneidenden Unterschieden in der Einweihung nichts mehr wissen. Die Taufe z.B., welche einen bestimmten Einweihungsgrad darstellte, der nur in einem gewissen Alter zu erreichen war, wurde durch eine Zeremonie gefeiert; aber die Zeremonie war nicht die Haupthandlung, die Haupthandlung war innerlich, aber wiederum nicht nur eine Gnadenausgießung und am allerwenigsten eine Verwässerung unschuldiger Kindlein, wie jetzt die Kirche, allzu duldsam und allzu schwach gegenüber menschlicher Denkfaulheit will.«

Carl Dallago hat seinem Brief an Ficker vom 21.2. eine Stellungnahme zu Tiefenbrunners Brief beigelegt, in der er betont, daß er sich von dem Brief eigentlich nicht betroffen fühle, umsoweniger als seine Auffassung sich mit der Ebners decke, richtiger mit der Kierkegaards, die natürlich auch nicht die Auffassung des Brenner sei.

244 **Altbürgermeisters von Schwaz**: Ernst Knapp.

245 **etwas unangenehmer Druckfehler**: Vgl. die Druckfehlerberichtigung im Anschluß an die Veröffentlichung der ersten zwei Fragmente in H. 4 (B VI, 251).

247 **»Einübung im Christentum«**: Kopenhagen 1848.  
**Volkschullehrer**: Zu Ebners Tätigkeit und Leistung als Lehrer siehe Franz Seyr: *Ferdinand Ebner als Lehrer*. In: *Werkblätter der Gemeinschaft katholischer Erzieher in der Steiermark*, XXI, 1968, H. 5, 28-34.

248 **Bruno Adler**: Ps. Urban Roedl: geb. 14.10.1889, Karlsbad; gest. 27.12.1968; London. Schriftsteller, Kunst- und Literaturhistoriker, Hrsg. von Stifter und Claudius. Studium in Wien, Erlangen und München. 1917 Dr. phil., 1920-1930 Kunstgeschichtelehrer an der staatl. Kunstakademie in Weimar. 1933 Emigration nach Prag, 1936 nach London. Während des Zweiten Weltkriegs Mitarbeiter an der German section B.B.C., 1944-1950 ed. in chief von *Die neue Auslese*. Werke u.a.: *Der Schuß in den Weltfrieden: Die Wahrheit über Sarajewo*, 1931; *Der Kampf um Polna. Ein Tatsachenroman*, 1934; unter dem Ps. Urban Roedl: *Matthias Claudius: Sein Weg und seine Welt*, 1934; *Adalbert Stifter: Geschichte seines Lebens* (Hrsg.), 1936; *Adalbert Stifter in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, 1965.

**der Blaue Reiter**: Hrsg. von Wassily Kandinsky und Franz Marc. München: Piper 1912; Programmschrift des Expressionismus.

**»Utopia, Dokumente der Wirklichkeit«**: Hrsg. von Bruno Adler. Weimar: Utopia Verlag 1921. Zeitschrift für »Religiöses Denken, Anschauung und Gestaltung, Bildende Kunst, Dichtung, Musik, Theater«, wie die Sammlung nach den ersten zwei Lieferungen (7 waren geplant) heißen sollte. Zu einer Fortsetzung ist es nicht gekommen. Im Vorwort

heißt es u.a.: »[...] in einem Licht, das von Gott dem Herrn her leuchtet, liegt die wirkliche Welt. Da schwankt das Bestehende und das Erstarre schmilzt im Feuer der Flamme Utopie. [...] Es kommt nicht darauf an, eine neue Bewegung zu zeigen oder zu propagieren. (Die, deren die Zeit bedarf, ist da: die ›Brenner-Bewegung.‹)« Beiträge u.a.: Philipp Otto Runge: *Aus Schriften*; Teophr. Paracelsus: *Aus: Liber de potentia gratia Dei*; Nicolaus von Cusa: *Tota pulchra es amica*; Johannes Itten: *Analysen alter Meister* (5 Bildwiedergaben und 10 Lithographien); Beilage: Johannes Itten: *Farbkugel* (in 12 Tönen und 7 Lichtstufen, Lithographie von 18 Platten).

**J o h a n n e s I t t e n :** geb. 11.11.1888, Schwarzenegg/Thun; gest. 25.3.1967, Zürich. Maler, Graphiker, Kunstpädagoge. 1913-1916 Studien bei Adolf Hölzel in Stuttgart. 1916 übersiedelte er nach Wien: Freundeskreis: Alma Mahler, Adolf Loos, Josef Matthias Hauer. Durch Alma Mahler lernte er Walter Gropius kennen, der ihn als Lehrer an das Staatliche Bauhaus berief, wo er einen Vorkurs über allgemeine Gestaltungslehre (1919-1923) hielt; Lyonel Feininger, Lothar Schreyer, Paul Klee, Wassily Kandinsky u.a. waren seine Kollegen. Seine Malerei war ursprünglich von Paul Gauguin, dann vom Kubismus, später von Robert Delaunay und Wassily Kandinsky stark beeinflusst. In der Zeit des Ersten Weltkriegs entstanden die ersten gegenstandslosen Bilder Ittens. »Als Maler war I. vorwiegend ein nachempfindender Künstler. Sein Schöpfungertum zeigte sich viel stärker in seiner Kunstpädagogik und -theorie. I. hat ästhet. Gesetzmäßigkeiten und Wirkungen der Farben (Ausgangspunkt zwölfteliger Farbkreis) und bildnerische Formen untersucht. [...] Seine pädagogischen Maximen finden sich u.a. in den Studien ›Analysen alter Meister‹ (in ›Utopia. Dokumente der Wirklichkeit‹, Weimar 1921), Pädagogische Fragmente einer Formenlehre (in ›die Form‹, Berlin 1930, H. 6) und im ›Tagebuch‹, Berlin 1930. Kunsttheoretische und -pädagogische Hauptschriften: ›Kunst der Farbe‹, Ravensburg 1961, und ›Mein Vorkurs am Bauhaus‹, Ravensburg, 1963.« (*Lexikon der Kunst*, Bd. 2, Leipzig 1976).

249 **A n F e r d i n a n d E b n e r :** Dieser Brief hat Ebner nie erreicht, dafür aber der zweite an Ebner versandte vom 18.4.1920 (Nachlaß Ferdinand Ebner, BA). Darin heißt es u.a.: »Die Utopia steht außerhalb jedes künstlerischen oder literarischen Betriebs. Anschluß habe ich nur an die Brenner-Bewegung gesucht und bei Herrn v. Ficker fand ich das erwünschte Interesse. Ihm scheint mit Recht die Parallelbewegung, die vom Ittenkreis ausgeht, ein Beweis für die Unzufälligkeit und tiefere Bewandnis auch seines Wollens.« Am 7.5. schrieb er an Ebner, es ginge ihm nicht so sehr um die Mitarbeit Dallagos, der, wie Ficker betont habe, erst in seinem ganzen Werk zur vollen Erscheinung komme, weniger um die Haeckers, von dem er nie begriffen habe, »wie er die Geschlossenheit des Brennerkreises durchbrechen kann, um im Kreis der Blei, Scheler und Konsorten zu erscheinen, nicht um die A. Santer. Ficker nun legte mir nahe, mich an seine Mitarbeiter direkt zu wenden, »eine Gemeinsamkeit im Sinne einer Verabredung« bestehe nicht und er wolle ihnen eine Stellungnahme in keinem Sinn nahelegen«. Zu einer Mitarbeit eines Brenner-Autors ist es nicht gekommen. Vgl. Jørgen Jensen: *Ferdinand Ebner und Josef Matthias Hauer*. In: *Untersuchungen zum ›Brenner‹*, 242-273 und Walter Methlagl: *Erich Lechleitners Malerei mit Ferdinand Ebners Dialog-Konzept* konfrontiert (Ms. ungedruckt im BA).

**F r i t z S c h e y :** Lebensdaten nicht ermittelt. Lebte damals in Schwaz, war mit Dallago und Ernst Knapp bekannt, mit Ficker seit 1919 in Kontakt.

**A l a s t a i r s G e d i c h t e :** Alastair (Ps. für Hans Henning Baron von Voigt): geb. 1889, Jagdschloß Lustheim bei Schleißheim/Bayern. Schriftsteller, Zeichner, Übersetzer von Barbey d'Aurevilly, Bernanos und Wilde. Bei einer persönlichen Begegnung mit Ludwig von Ficker am 31.3.1920 hatte Fritz Schey wahrscheinlich den 1920 von Alastair publizierten Gedichtband *Das flammende Tal* übergeben.

**Z u c h t h a u s b a l l a d e :** *Die Ballade vom Zuchthause zu Reading*. In: *Oscar Wildes sämtliche Werke*, Bd. 1, *Gedichte*. Wien, Leipzig 1908, 207-235 (entstanden 1898, deutsch 1903).

250 wertvollen Briefe: vom 5.1.1920 (diesem lag der Brief eines nicht näher zu ermittelnden Freundes und ehemaligen Schulkollegen Steffs, Konrad Zoller, bei) und vom 9.3.1920.

252 befreundeter Baron: Fritz Schey.

253 eine halbseitige Annonce: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 13.2.1920, 1978: »Der Brenner / Herausgeber Ludwig Ficker / Die Zeitschrift der religiösen Erhebung / Mit dem Mitte Februar erscheinenden Heft 3 seiner sechsten Folge tritt der »Brenner« in die / entscheidende Phase seines Kampfes um das Christentum / Besonderes Gewicht erhält dieses Heft durch die polemischen Aufsätze von Theodor Haecker: »Versailles« und »Einfälle und Ausfälle.«

Arbeitsgruppe der freideutschen Jugend: Nicht ermittelt.

Paul Walser: geb. 12.2.1894, St. Gallen; gest. 20.1.1966, Appenzell. Evang. Pfarrer. Studium der Theologie in Basel, Marburg und Berlin (hier hörte er Harnack und Troeltsch), zuletzt in Zürich und Basel. Seine Ordination erfolgte 1917, dann zwei Jahre Vikar in Zürich. Ende 1918 von der Gemeinde Hundwil als Pfarrer berufen. Von 1925-1928 bereiste Pfarrer Walser Rumänien als Reiseprediger für die evangelischen Gemeinden in diesem Lande (arbeitete dort am *Klingsor* mit; vgl. seinen Brief an Ficker vom 7.2.1927). Danach Pfarrer in Hettlingen bei Winterthur, 1963 bis zu seinem Tode in Appenzell. Beschäftigte sich ab etwa 1930 vor allem mit Graphologie und Astrologie (Schüler von Karl Ernst Krafft) sowie ganz allgemein mit Esoterik. Werke: *Wandervogel und Jugendbewegung*, o. J.; *Christoph Blumhardt, der Protestant*, 1946. Vgl. den Nachruf *Pfarrer Paul Walser sel. zum Gedenken im Appenzeler Volksfreund* vom 20.1.1966.

Schleswigschen Grenzboten: *Schleswig'sche Grenzpost*, dort erschien am 24.7. und 20.8.1920 von Rudolf Muuß der Artikel mit dem Titel *Sören Kierkegaard* (mit Hinweis auf den *Brenner* und die darin publizierten Kierkegaardschriften).

»Lit. Echo«: Erst in H. 22, 15.8.1920, 1375 wurde mit einem längeren Zitat aus Dallagos Aufsatz *Das Christliche und das Soziale* (B VI, H. 5, Mitte Juni 1920, 372-399) auf den *Brenner* ausführlicher Bezug genommen.

254 »Münchener Neuesten«: vom 9.3.1920, wo der Inhalt des 3. Heftes des *Brenner* angeführt, der Aufsatz Haeckers *Versailles* aber vergessen wurde.

Kurt Martens: geb. 21.7.1870, Leipzig; gest. 16.2.1945, Dresden. Lebte damals als freier Schriftsteller in München.

Frankf. Zeitung: Felix Stössinger: *Ein literarisches Jahrbuch*. In: *Frankfurter Zeitung*, 12.1.1916. Stössinger hatte in seiner Besprechung Haeckers Aufsatz *Der Krieg und die Führer des Geistes* ausgelassen.

Was Sie mir über diesen schrieben: Steff an Ficker, 9.3.1920: »Ich möchte Ihnen dagegen auch nicht verhehlen, daß mir in den Aufsätzen Dallagos, besonders in den letzten, neben vielen treffenden Bemerkungen doch manche schiefe u. wohl auch ungerechte Behauptung, manches allzu weitschweifig Ausgedrückte den reinen Eindruck gestört hat.«

Fehr: In der Fehrschen Buchhandlung (St. Gallen) hatte Steff zusammen mit Max Scherrer Stiffers *Nachsommer* herausgebracht.

Kraus: Laut Auskunft der Wiener Stadt- und Landesbibliothek haben sich keine Briefe Steffs an Karl Kraus erhalten.

255 Herrn Hildebrandt: Arbeitete in Stobbes Bücherstube in München.

das 4. Brennerheft: erschien Mitte April 1920. Inhalt: Ferdinand Ebner: *Das Wort und die geistigen Realitäten*; Friedrich Hölderlin: *Patmos*; Sören Kierkegaard: *Tagebücher (II)*; Theodor Haecker: *Wandel der Tragik*; Anton Santer: *Stoische Episode*; Carl Dallago: *Wider Hanswurst*; Ludwig Ficker: *Nachtrag*: Ficker beginnt mit einem Zitat aus *Furcht und Zittern* von Sören Kierkegaard (1843) und nimmt in essayhafter Form und Kraus'scher

Manier noch einmal zu den Vorfällen während und nach der Kraus-Lesung Stellung.  
**Haeckers Nachwort:** Zu der Übertragung *Kritik der Gegenwart*. Innsbruck: Brenner Verlag 1914.  
**mir nahegehender Mensch:** Es handelt sich um Josef Räscher: geb. 10.8.1889, Hainfeld; gest. 23.1.1937, St. Pölten. Vgl. dazu Franz Seyr in Ebner, *Schriften I*, 1976: »Josef Räscher, der aus dem niederösterreichischen St. Pölten stammte, war mit Ebner schon sehr früh bekannt geworden, da er stets seine Ferien in Waldegg bei Wiener Neustadt verbrachte, wo Ebner als Volksschullehrer wirkte. Es entwickelte sich eine zwei Jahrzehnte währende, aber nicht ungetrübt verlaufende Geistes-Freundschaft. Räscher war nach dem Ersten Weltkrieg bis zu seinem Tod 1937 als Publizist in Berlin und Paris tätig.« Räscher hat – unveröffentlichten Tagbuchstellen zufolge – Ebner für Karl Kraus zu begeistern versucht, in einer Weise freilich, die in Ebner für eine beträchtliche Zeit starke Reserve gegen Karl Kraus verursacht hat. Immerhin war er es gewesen, der ihm die Bekanntschaft der *Fackel* und des *Brenner*, seiner beiden »Fenster in die Welt« vermittelt hatte. – Josef Räscher hat am 7.2.1912 Ficker das Gedicht *Beichte des Trinkers* und den Titel *Action in distans* (beide im BA) geschickt. Zu einer Veröffentlichung ist es nicht gekommen. Vgl. auch Räschers Veröffentlichungen zu Ebner: *Von Mauthner zu Ebner: Sprachkritik und Sprachwirklichkeit*. In: *Hochland* 22, 1925, 86-94; *F. E.* In: *Hochland* 30, 1933, 86-89.

256 **Glosse zum Introitus:** Erschien in B VI, H. 8, Januar 1921, 563-589.

257 **eines Worts »etymologische Miene«:** Ferdinand Ebner war stets bemüht, den Worten auf den »Grund ihrer pneumatologischen Herkunft« zu sehen. Diesem Zweck dienten ausgedehnte etymologische Studien, deren Ergebnisse er vor allem in seinem Hauptwerk *Das Wort und die geistigen Realitäten*, insbesondere in den Fragmenten 8, 11, 13 und 14 darlegte.  
**beiliegenden Sonderdruck:** Wahrsch. Ernst Diehl: *Vom Leben und Wirken der Antike in der Gegenwart*. Rede gehalten am Rektorstag, den 27.1.1920. Innsbruck 1920. Darin bezeichnet Diehl die Deutschen als die modernen Hellenen.  
**ein lehrreiches Dokument:** Es handelt sich hier um die studentische Eingabe an den Senat. Kastil hatte die ganze Angelegenheit nicht im Senat, sondern in der Sitzung der philosophischen Fakultät vom 13. April zur Sprache gebracht.  
**Dr. S. O.:** Ostheimer hatte am 1.3. im *Widerhall* eine Erwiderung auf Fickers *Notiz des Herausgebers* veröffentlicht; der Brief ist nicht mehr zu ermitteln.

258 **Widerhall-Abend:** Am 6.3. hatte es einen Hugo Wolf-Abend, am 18.3. einen Dehmel-Gedächtnisabend, am 29.3. einen Autorenabend mit Siegfried Ostheimer und Josef Leitgeb, am 8.4. eine Lesung mit Wilhelm Klitsch vom Deutschen Volkstheater Wien im Großen Stadtsaal, gegeben. Zum Vortrag gelangten laut Programmanzeige (*Widerhall*, 1.4.1920) Werke von Lenau, Goethe, Schiller, Rilke, Whitmann, F. K. Ginzkey, Münchenhausen, Felix Salten. Im Anschluß an diese öffentliche Veranstaltung dürfte es zu dem Vortrag von Klitsch vor den Innsbrucker Studenten gekommen sein.  
**Kapp-Putsch:** Wolfgang Kapp (1858-1922) hatte am 13.3.1920 mit General von Luttwitz die Reichsregierung zu stürzen versucht.  
**Jakob Haringer:** Eigentlich Johann Franz Albert: geb. 16.3.1898, Dresden; gest. 3.4.1948, Zürich. Lyriker. Verbrachte seine Jugend im Salzburgerischen. 1917 Soldat, im September 1918 nach Sinnbach am Inn entlassen. Führt ein Vagabundenleben ohne festen Wohnsitz, lebte von Freunden, die ihn unterstützten. 1936 ausgebürgert, emigrierte in die Schweiz. Mitarbeiter an: *Saturn*, *Die Sichel*, *Die Flöte*, *Neue Blätter für Kunst und Dichtung* 2, *Menschen* 2. Zu einer Mitarbeit am *Brenner* ist es nicht gekommen. Im Nachlaß Fickers liegen aber eine Reihe von Manuskripten Haringers, die ihm dieser zur Veröffentlichung zugesandt hatte. Werke u.a.: *Hain des Vergessens*, 1919; *Abendbergwerk*, 1920; *Die Kammer*, 1921 (alle drei in Fickers Bibliothek); *Weihnacht im Armenhaus*, 1924; *Das Marienbuch*



des Jakob Haringer, 1925; *Das Schnarchen Gottes*, 1931; *Das Fenster*, 1946. Vgl. die Gedichtausgabe *In die Dämmerung gesungen* (hrsg. von Wulf Kirsten), 1982 und Werner Amstadt: *Jakob Haringer. Leben und Werk*. Phil. Diss. Freiburg in der Schweiz 1966.

Buch. Lányi: Richard Lányi: geb. 9.12.1884, Wien; ermordet wahrsch. zwischen 1939 und 1943 in einem KZ des Dritten Reiches. Buchhändler, Verleger. Seit Ende 1915 mit Karl Kraus in Kontakt. Verlegte von ihm und über ihn mehrere kleinere Schriften, u.a.: Leopold Liegler: *Karl Kraus und die Sprache*, 1918; derselbe: *Karl Kraus und sein Werk*, 1920; Kraus-Bearbeitungen (Nestroy, Shakespeare), Kraus-Reden (Altenberg, 1919, Loos, 1933). Die Buchhandlung war auch Kartenbüro für die Kraus-Lesungen. Vgl. Murray G. Hall: *Verlage um Karl Kraus*. In: *Kraus Hefte*, H. 26/27, 1-31, hier 18-24.

für Karl Kraus dies, gesandt: Nicht ermittelt.

259 dies letzte Brenner-Heft: Wahrsch. H. 4 vom April 1920.

Ehrenstein: *Karl Kraus*. Wien, Leipzig: Genossenschaftsverlag 1920 (*Die Gefährten*, Jg. 3, H. 7).

Leibnitz & Fontenelle: In Werken von Leibniz und Fontenelle konnte eine Stellungnahme zu Thomas a Kempis nicht nachgewiesen werden.

260 Fritz Brügel: Ps. Wenzel Sladek: geb. 13.2.1897, Wien; gest. 4.7.1955, London. Dr. phil., Bibliothekar in Wien, Sozialdemokrat, emigrierte 1934 in die Tschechoslowakei, 1936 in die UdSSR, 1938 nach Frankreich, 1941 nach Spanien, Portugal und England. Hielt sich 1945 in Prag, 1946 in Berlin, 1949 in der BRD und der Schweiz, seit 1950 in England auf. Werke u.a.: *Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Böhmen* (phil. Diss.), 1921; *Zueignung* (Gedichte), 1923; *Aeschylus* (Freie Nachdichtung in drei Teilen), 1923-1924; *Die Perser* (dem Aischylos nachgedichtet), 1927; *Klage um Adonis* (Gedichte), 1931; *Der Weg der Internationale*, 1931; *Hauptsache ist ...* (Songs, unter Pseudonym), 1932; *Februar-Ballade, Prag*, 1935; *Gedichte aus Europa*, 1937. Vgl. Albrecht Schöne: *Fritz Brügel*. In: A. S.: *Über politische Lyrik im 20. Jh.*, 1965. Außer seiner Dissertation scheint er keine Arbeit mehr über die Geschichte Böhmens veröffentlicht zu haben.

Hus: Johannes Hus (ca. 1369-1415), tschechischer Reformator.

Comenius: Johann Amos Comenius (1592-1670), Theologe und Pädagoge.

die zwei Hus-Briefe: Nicht ermittelt.

(Ady): Endre Ady: geb. 2.11.1877. Erfinderszent/Ungarn; gest. 27.1.1919, Budapest. Schriftsteller. Lyriker. Gab seine Rechtsstudien auf um Journalist zu werden. Redakteur der konservativen Zeitung *Nagyvárad Napló* (wurde unter seiner Leitung zu einem liberalen Blatte). 1904 nach Paris, wo er Adele Brüll, seine große Liebe kennenlernte, die Gegenstand seiner Lyrik wird. Nach seiner Rückkehr Redakteur der Zs. *Budapesti Napló*. 1908 gab er seine Arbeit auf und wurde freier Schriftsteller. Fand vor allem in den Reihen der Jugend begeistert Aufnahme. Brügel hat von Ady keine Übersetzung veröffentlicht. Vgl. Andreas Ady: *Auf neuen Gewässern. Eine Auswahl*. Übersetzt von Zoltan Frangó und Heinrich Gerold, 1921; Endre Ady: *Gedichte*. Ausgew. und eingel. von Lázla Bóka. Nachdichtungen von Franz Fühmann und Heinz Kahlau, 1965.

Peter von Chelčic: (ca. 1390-1460), religiöser Führer der Hussiten.

261 Ihre herrlichen Terzinen: Anton Santer: *Bürgerliches Abseits. Karl Josef R./öck/* zugeeignet, B VI, H. 7, Mitte November 1920, 521-525.

Schwester in der Ungargasse: Marie Dopsch, die andere Schwester war Cenzi Sild.

D'Stefl: Brief vom 12.5.1920. Die Rede ist von der ersten Veröffentlichung von Ernst Droem: *Gesänge*. Mit einer Einführung von Oswald Spengler. München: Beck 1920. Im Vorwort stellt Spengler Droem neben Baudelaire, Verlaine und George. – Ernst Droem: geb. 30.5.1880, Braunschweig; gest. Jänner 1947, München. Lyriker. Weitere Werke u.a.: *Ex tenebris* (Gedichte), 1921; *Guter Mond* (Gedichte), 1922; *Ewiges Eleusis* (Gedichte), 1933. Nach 1933 durfte Droem nicht mehr veröffentlichen.

Leo Greiner: *Strafen des Schwärmers. Gedichte von Anton Santer*. In: *Berliner Börsen-Courier*, 19.7.1914.

262 Robert Müller: geb. 29.10.1887, Wien; gest. 27.8.1924, Wien. Romanschriftsteller, Novellist, Essayist (vgl. Bd. 1, 306f.). Er hatte am 22.2.1915 Olga Estermann geheiratet: da er damals bereits an der Südfront war, stand sein Bruder Erwin stellvertretend für ihn am Traualtar. 1918 gründete er die Vereinigung »Katakombe«, ihr gehörten u.a. Robert Musil, Oskar Maurus Fontana und Heinrich Nowak an. »Die Katakombe« erweiterte die pazifistisch-antimilitaristischen und marxistischen Ideen des Umsturzes durch breite Kulturprogramme auf alle Gebiete. [...] aus deren ursprünglich aktivistischen Ideologie entstand die »Literarische Vertriebs- und Propaganda-Gesellschaft m.b.H.« deren Name sich wenig später in »Literaria« verkürzte.« (*Die Pestsäule*. Zweite Folge, H. 12 *Sonderteil Robert Müller*, 139).

263 Eudämonisten: Eudämonismus: philosoph. Lehre, die im Glück des einzelnen oder der Gemeinschaft die Sinnerfüllung des menschlichen Daseins sieht.

ein Anbot machen: In einem ebenfalls auf den 27.5. datierten Brief bietet die »Literaria« sich an, von jeder Nummer des *Brenner* 30 Exemplare, bei einer 45-prozentigen Provision, zu vertreiben.

Hans Leifhelm: Ps. Hermann Brinckmayer, Konrad Overstolz: geb. 2.2.1891, Mönchengladbach; gest. 1.3.1947, Riva am Gardasee. Verkehrte als Gymnasiast im Kreis um Karl Sonnenschein. Begann 1911 mit dem Studium der Medizin, wechselte jedoch zu den Staatswissenschaften, studierte in Innsbruck, Wien, Berlin. 1914-1918 Wehrdienst ohne Fronteinsatz. 1918 promovierte er an der Univ. Heidelberg mit der Diss. *Die Lohnarbeiten bei den Preuß.-Hess. Staatseisenbahnen*; unter dem Pseudonym Hermann Brinckmayer veröffentlichte er später Monographien über die Industriellen Stinnes (1911) und Rathenau (1922). 1918 übersiedelte er nach Kiefersfelden und übernahm die Redaktion der Münchner Kulturzeitschrift *Wieland*. 1920 Gewerkschaftsdienst und zeitweilig Leiter des Politisch-Akademischen Verlags. Ab 1923 zunächst Berufsberater, dann Leiter des Arbeitsamtes in Graz. Seit 1932 Direktor der staatl. Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Düsseldorf, 1933 entlassen, seither freier Schriftsteller. 1935-1937 Lektor an der Univ. Palermo als Nachfolger seines Freundes Felix Braun. Ebenfalls von Braun empfohlen lehrte er 1939-1942 an der Univ. Padua. Ab 1942, erkrankt an einer unheilbaren Enzephalitis, im Hospital in Riva. Werke u.a.: *Hahnenschrei*, 1926; *Gesänge von der Erde*, 1933; *Das Dorf im Gebirge*, 1935; *Menschen der Berge*, 1936; *Die grüne Steiermark*, 1938; *Lob der Vergänglichkeit*, 1949; *Sämtliche Gedichte* (hrsg. von N. Langer), 1955; *Ges. Prosa* (derselbe), 1957. – Am 31.5. hatte Leifhelm angefragt, ob in einem Seewaldheft des *Wieland* das Gedicht *Rehe im Walde* von Anton Santer veröffentlicht werden dürfe, gleichzeitig schlug er einen Austausch der Zeitschriften vor, zu dem es auch gekommen ist.

Herr Seewald: H. 3 des 6. Jg. der Monatsschrift *Wieland* war Richard Seewald gewidmet, der mit insgesamt 14 Idyllen und Tierbildern vertreten war. Beiträge u.a. von Michael Babits, Theodor Haecker (mit der Übersetzung eines Hirtengedichts von Vergil), Kurt Pfister, Rabindranath Tagore, Richard Seewald und Otto Zoff. H. 2 der Zeitschrift hatte Hermann Hesse, mit neun Bildern aus dem Tessin, als Maler vorgestellt.

»Rehe im Walde«: Aus dem Zyklus: *Zu Bildern des Malers E. [rich] L. [echleitner]*, B VI, H. 3, Mitte Februar 1920, 173-177, hier 175. Die Bilder zu den Gedichten *Begegnung*, *Rehe im Walde*, *Gefilde* sind in der Nr. 2 der *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* (1983) nach Seite 18 wiedergegeben.

264 Ihren Aufsatz: Heinrich Tiefenbrunner schrieb darüber am 25.5. an Ficker: »Ich habe sie [die Äußerung] so hingeschrieben, wie sie mir kam; ein Muster gelehrter Darlegung ist sie also sicher nicht. Ich glaube, daß sie so auch am besten am Platz ist im Brenner, der ja, Gott sei Dank, kein Kampfplatz für grundgelehrte Weisheitsleuchten sein soll. [...] Die ganze Sache mit dem Paradox sieht im Leben einfacher aus, wie in der Dialektik; deswegen aber

können die Schwierigkeiten im Dialektischen zu tappen nicht erspart bleiben, sei's auch nur um der Dialektiker willen, der unter Umständen ärgsten Feinde des Lebens. Für's breite Leben halte ich das, was heute unter Christentum bekannt ist, für durchaus untauglich. Als Staatsmann würde ich heute sofort die Bibel verbieten.« Das Ms., über das Ficker spricht, lag dem Brief Tiefenbrunners bei, ist aber nicht mehr zu ermitteln.

266 **Gottfried Berneth**: Näheres nicht ermittelt.

267 **Übersendung der Broschüre**: Nicht ermittelt.

**ein Schreiben**: Im kürzlich aufgefundenen Nachlaß von Ernst Knapp (jetzt im BA) haben sich ca. 230 Karten und Briefe von Dallago an Ernst Knapp erhalten, der Großteil aber aus den späten 20er Jahren bis 1946. Aus der Zeit von 1914-1925 hat sich seltsamerweise kein Schreiben erhalten.

**Helga**: Tochter Dallagos.

268 **Genuß des Aufenthalts in Innsbruck**: In einer Karte vom 10.6. kündigte Haecker einen (mindestens) dreiwöchigen Besuch bei Ficker für den 18.6. an. Röck notiert in seinem Tagebuch vom 22.6.: »trotz Bronchitis nach Mühlau zu Ficker, Haecker kennenzulernen (Gesprochen über Krieg, München, Spengler).« (RTB, Bd. 1, 331).

»**Bücherwurm**«: Richard von Schaukal: (Besprechung von Haeckers *Nachwort*). In: *Der Bücherwurm*, Jg. 5, H. 9/10, 1920, 321f., darin schreibt er u.a.: »Diese bedeutende Schrift eines starken Bekenners hätte bloß selbst noch manches »literarische«, gegen das wie gegen die wissenschaftliche Theologie insbesondere sie mit Überlegenheit kämpft, abzustreifen, um ihren besten Lesern, die sie mit Nachsicht solcher Schlacken lieben, zu genügen. Daß ihre reine Gesinnung sich – alles, was in Europa offiziell ist, ist Schmach – gegenüber einem mit Haß karikierten »Militarismus« in den Sozialismus verrennt, ist nur scheinbar christlich-konsequent, vielmehr der Irrtum eines vom Krieg zur Intransigenz versteiften Idealismus.«

»**Bestiarium**«: Franz Blei: *Das Große Bestiarium der modernen Literatur*. München: Müller 1920 (1922 bereits in der 4. Auflage bei Ernst Rowohlt). Eine Auswahl damals bekannter Dichter werden darin in mehr oder weniger scharfer Form behandelt, u.a.: Bahr, Blei, Brod, Däubler, Dehmel, Döblin, Ehrenstein, Kraus, George, Hesse, Hofmannsthal, Kafka, Klabund, Lasker-Schüler, Mell, Thomas und Heinrich Mann, Robert Müller, Musil, Nietzsche, Pannwitz, Rilke, Schaukal, Friedrich Schnack, Schnitzler, Schönherr, Stoessl, Werfel, Stefan Zweig. Als Beispiel einige Zitate aus der Charakterisierung von Kraus (30f.): »Die Fackelkraus. Die Fackelkraus hat eine Anti-Natur, weil sie aus dem Kote dessen geboren ist, den sie vernichten will. [...] Ausgezeichnet ist sie durch ihre Fähigkeit, die Stimmen der Menschen nachzuahmen. [...] Sie gerät in großen Zorn und wird äußerst boshaft bis zur Giftigkeit, wenn sie meint, daß man andere höre. Um zu verhindern, daß andere gehört werden, gebraucht sie zwei Mittel: das eine ist, daß die Fackelkraus diese andern lobt, das andere, daß sie sie verhöhnt. [...] Der Atem der Fackelkraus ist häßlich zu riechen, weil sie aus dem Kot ihrer Feinde geboren ist. Weil sie jedoch ihre Feinde zu vertilgen meint, wenn sie deren Exkrement vertilgt, so frißt sie zornig ungeheure Mengen davon. Darum ist die Fackelkraus ein nützliches Tier, wenn es auch in ihrer Nähe nur aushält, wer ohne Geruchssinn geboren ist.« – Franz Blei: geb. 18.1.1871, Wien; gest. 10.7.1942, Westbury/New York. Erzähler, Dramatiker, Kritiker (vgl. Bd. 1, 359).

**D: Schmitt**: Carl Schmitt: geb. 11.7.1888, Plettenberg/Westfalen; gest. 7.4.1985, ebenda. Staatslehrer, Schriftsteller (vgl. Bd. 1, 356).

270 **Kulka**: In F 546-550, Juli 1920, 45-67 hatte Karl Kraus Georg Kulka des Plagiats an Jean Paul beschuldigt und Kulkas Aufsatz *Der Gott des Lachens* Jean Pauls Kapitel *Humoristische Totalität* (aus *Vorschule der Ästhetik*) gegenübergestellt; vgl. Bd. 1, 359 und Helmut Kreuzer: *Georg Kulka und Jean Paul. Ein Hinweis auf expressionistische Centonen*. In: *DVjs* 40, 1966, 567-576.

» R e m i n i s c e r e «: (*Erinnerung an Gustav Mahlers Fünfte Symphonie, seinem Andenken gewidmet.*). In: *Die Botschaft. Neue Gedichte aus Österreich*. Gesammelt und eingeleitet von Emil Alphons Rheinhardt. Wien, Prag, Leipzig: Strache 1920 (veröff. auch im Gedichtband von Wied *Bewegung*, Strache 1919, 81-84). Am 6.8. hatte Wied Ficker berichtet, sie habe mit Entsetzen festgestellt, daß ihr Gedicht eine furchtbare Ähnlichkeit mit Trakls *Psalm* (*Die Botschaft*, 222-224) aufweise, daß sie dies aber erst jetzt gemerkt habe und ihr Gedicht niemals hätte veröffentlicht werden dürfen. Die vorletzte Strophe des Gedichts lautet:

Es ist ein Haus am See im Weidengestrüpp.  
Stimme des toten Kindes klagt nachts im Winde,  
und mit ihm weint viel Gestorbenes hin.  
Mittags im Schilf kauert Pan mit goldflammendem Haupt  
er hebt die Flöte; da stürzen in blanke Wasser zwei riesige Sonnen.  
Himmel zerbricht an vergehenden Hügeln.  
Schweigend nieder vom schwarzen Holze neigt sich des Heilands blutiges Antlitz.

271 *Ihren freundlichen Brief*: vom 22.7.1920.  
an die Spitze dieses Heftes: H. 6, Ende August 1920 mit dem Inhalt: *Die vierte Eclogie des Vergil* (Für Richard Seewald übersetzt von Theodor Haecker); J. H. Kardinal Newman: *Der Glaube an Einen Gott*; Franz Janowitz: *Der tägliche Tag*; Ferdinand Ebner: *Das Urwort der Sprache*; Anton Santer: *Bruchstücke*; Jean Paul: *Aus der Vorrede zu den Briefen*; Carl Dallago: *Weltbildung und Sündenfall*.  
Voss'schen Übertragung: Marcus Publius Vergilius: *Werke*. 3 Bde. Übersetzt von Joh. Hr. Voss. Wien 1800.

273 *Aufsatz von Croce*: Benedetto Croce: *Oswald Spengler – Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Erster Band: Gestalt und Wirklichkeit*. München 1919. In: *La critica*, Jg. 18, Juli 1920. Spenglers Buch war Croce von seinem Freund Karl Vossler empfohlen worden (vgl. *Carteggio* [Briefwechsel] *Croce-Vossler 1899-1949*, 1983, 243). Croce bezeichnet das Buch von Spengler als »unter aller Kritik«; deshalb sei es auch nicht der Rede wert, es zu erörtern oder zu widerlegen. Den Abschnitt Spenglers über die Kunst nennt er schlichtweg dilettantisch. »Ich lasse das also beiseite und gehe zu den politischen Voraussetzungen des Herrn Spengler über: trüb pessimistischen Voraussagen, bei denen es wegen der qualvollen Krisis, in die das große deutsche Volk eingetreten ist – und die es, wie wir hoffen, bald überwinden wird – zu befürchten steht, daß sie leicht und allgemein Zustimmung finden, Torheiten, Schwächezustände, geistige und sittliche Schäden erzeugen werden, gleich jenen, die die Aufstellungen des Herrn Chamberlain und Genossen zur Zeit des Alldeutschtums und der Vorbereitung zum Kriege hervorgebracht haben.« (Zit. nach Benedetto Croce: *Randbemerkungen eines Philosophen zum Weltkriege 1914-1920*. Übersetzt von Julius Schlosser. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea Verlag 1922, 293-300, hier 297). – Benedetto Croce: geb. 25.2.1866, Pescasseroli/Prov. Aquila; gest. 20.11.1952, Neapel. Philosoph, Historiker, Politiker. 1920/21 unter der Regierung Giolitti Unterrichtsminister. Gab seit 1903 die Zeitschrift *La critica* heraus, die er zum größten Teil selbst verfaßt hat. Als Philosoph Überwinder des Positivismus, der die ital. Philosophie des 19. Jh. beherrscht hatte.

Keyserlings Ankündigung: *Die Wahrheit als Retterin*. In: *Der Bücherwurm*, Jg. 5, 1920, H. 9/10, 295f. Nach Ansicht Keyserlings sollten aus der Masse Gentlemen herausgebildet werden, »als Anhänger der theoretisch am meisten fortgeschrittenen Weltanschauung«. Zu diesem Zwecke sollte eine »Schule der Weisheit«, eine Art »philosophisches Bayreuth« gegründet werden, wo »die Kultur ans andere Ufer hinübergerettet« und Darmstadt zum Symbol »von Europas geistig-seelischer Wiedergeburt« werden soll.  
H e r r E b n e r: Vgl. Ferdinand Ebner: *Tagebuch u. Notizen, Mühlau 1920*, unveröff. BA; Eintragung vom 23.7.1920: »Die innere Vorgeschichte meiner Fahrt nach Innsbruck ist nicht

geschrieben worden. Aber sie hätte es werden sollen, das wäre die Forderung eines geistigen Lebens. Merkwürdig: ich habe diese Reise, genau so, wie es sich zunächst aus dem Anlaß ergibt, vor Jahren schon, in meinen ›Luftschlössern‹ geträumt. Bekanntlich gesteht man seine ›Luftschlösser‹ um keinen Preis jemandem restlos ein. Es ist das erstemal, daß irgend ein in einem solchen Fata Morgana der Psyche sich auslebender Wunsch von mir späterhin, ohne viel Zutun von mir oder auch gar keines, sich erfüllt.« Ebner blieb, obwohl er fast jeden Tag von der Abreise sprach, bis zum 27. August in Innsbruck. Am 25.8. schrieb er ins Tagebuch: »Seit meinem 20. Jahre ist das Gefühl der Heimatlosigkeit immer mehr in mir angewachsen. Fünf Wochen lang habe ich es nicht gespürt. Fünf Wochen Geborgenheit – Geborgenheit ist das richtige Wort. Wahrlich, ich gehe schwer von hier weg. Es war mir noch nie so leicht gemacht, Mensch zu sein, als hier.«

»Glossen zum Introitus...«: B VI, H. 8, Mitte Januar 1921, 563-589.

Deutsch-akademischen Vereinigung: Nicht ermittelt.

Max Scheler: geb. 22.8.1874, München; gest. 19.5.1928, Frankfurt/Main. Philosoph. Seit 1919 Ordinarius in Köln. Haecker hatte seit 1907 regelmäßig an Vorlesungen und Übungen von Scheler teilgenommen und war 1910 näher mit ihm bekannt geworden.

Schleswig'schen Grenzpost: Rudolf Muuß: *Sören Kierkegaard*, Teil 1 in der Nummer vom 24.7., Teil 2 in der Nummer vom 20.8.1920.

274 die Worte Ihres Briefes: Ficker an Ebner, 13.9.1920 (Ebner, *Schriften III*, 361-363).

Dallagos Kapitel über Augustinus: *Augustinus, Pascal und Kierkegaard*, B VI, Anfang April 1921, 641-734 (einziger Beitrag von H. 9).

275 Protestkundgebung: Kulka antwortete auf Kraus' Artikel zusammen mit Albert Ehrenstein in der Reihe *Die Gefährten* (Karl Kraus, H. 7, 1920); vgl. auch *Der Zustand Karl Kraus*, zusammen mit Wolf Przygode, 1920. Ficker hatte darüber in seinem Brief an Ebner geschrieben: »Immerhin, daß die Literaturbande so töricht sein sollte, Kulka gegen Kraus in Schutz zu nehmen, kann auch ich nicht glauben. Wenn sie es dennoch wagt und sich dieser selbstmörderischen Blamage coram publico aussetzen will, so wäre dies nur so zu erklären, daß Kulkas Stellung als erster Lektor des Strache-Verlags unerschütterter ist.«

276 Urteil über Hauer: »Daß Hauer auch in diesem Falle keiner besseren Erkenntnis, geschweige denn des Entschlusses, diesen Leuten den Rücken zu kehren, fähig ist, kennzeichnet die ganze Fragwürdigkeit seiner geistigen Haltung. Beethoven verwerfen und dieser Clique ein geneigtes Ohr leihen, ist mehr, als ein Musiker von Geblüt verantworten kann.«

Aufsatz über den Brenner: Josef Rauscher: *Zeit und Zeitschrift*. In: *Die Weltbühne* 16, 2.9.1920, 261-263. Darin heißt es u.a.: »Seit 1911 [sic] erscheint nahe dem Südrand des deutschen Sprachgebiets, in Innsbruck, die Zeitschrift ›Der Brenner‹. Vier Jahre lang hat dem ›Brenner‹ der Krieg, der so viele Andre unheilvoll oder blamabel geschwätzig machte, den Mund verschlossen. Als er ihn im Oktober 1919 wieder auftun konnte, war sich der ›Brenner‹ seiner Sendung erst voll bewußt. Er hat, bisher stummer Zeuge des Harakiri einer sich christlich nennenden Welt, nach einem Wort seines Herausgebers ›das Christentum in den Mittelpunkt seiner Betrachtung gerückt‹. Daß es dabei um mehr geht als um den Weihrauchfusel katholischer oder die moralinsaure Wassersuppe protestantischer Erzeugung, beweise die Anführung der beiden großen europäischen Toten, deren Bedeutung erst jetzt lebendig zu werden beginnt und die der ›Brenner‹ als die ›Apologeten unsrer Zeit‹ voranschickt: Kierkegaard und Dostojewski. Ich gebe hier absichtlich keine Besprechung, keine Auszüge: ich will nur ein Innehalten, eine Pause, kurz oder lang wie ein Atemzug, bewirken, damit die ferne Stimme hörbar werde. Denn diese Zeitschrift, dieser Ruf in die Zeit geht wie eine persönliche Frage jeden Einzelnen an. Nicht sie braucht unsre, aber wir könnten ihre Hilfe brauchen. [...]

Inzwischen hat Theodor Haecker im ›Brenner‹ das geistig Unanfechtbarste, Männlichste und im besten Sinne Deutsche über Kriegsende und Friedensschluß gesagt – aber durch diese

Erwähnung verzeichne ich schon das oben vag umrissene Bild der Zeitschrift, und ihr Wesentliches entzieht sich jeder landläufigen »Besprechung«. Denn der »Brenner« enthält nicht mehr und nicht weniger als ein Erwachen wahren geistigen Lebens: wer Ohren hat zu hören, der höre!«

Geburtstagsgedicht der Birgit: Vgl. Eintragung Ebners im Anhang zu seinen Tagebuchaufzeichnungen von Mühlau:

Vater, Du bist 40 Jahr,  
Ach, wie wir uns freuen.  
Mutter in der Stadt ja war,  
Kaufte nichts, es war zu teuer.  
Florian fein die Zeichnung macht,  
Tilde in der Küche lacht.  
Ulla bringt die Blümelein,  
Birgit schreibt das Verselein:

Dem lieben Vater  
ein langes Leben  
mit Glück und Segen!  
1920

die Dichtungen von Trakl: Georg Trakl: *Die Dichtungen*. 1. Gesamtausgabe. (Anordnung und Überwachung der Drucklegung besorgte Karl Röck). Leipzig: Kurt Wolff [1918]. Näheres über Pfleger, wahrsch. Fritz Pfleger, nicht ermittelt.  
den Revolutions-Aufsatz: Theodor Haecker: *Revolution*, B VI, H. 7, Mitte November 1920, 481-503.

277 J. H. Kardinal Newman . . . : B VI, 504-520.

Flugblatt des Herrn Daniel: Haecker hatte Ficker auf einer Postkarte (Poststempel 24.9.1920) geschrieben: »Wollen Sie, bitte, die Freundlichkeit haben, eine Versailles N. des Brenner je an Hr Jean Finot, Revue Mondiale in Paris und an die Chef-Redaction des Echo du Rhin in Mainz zu schicken. Auch wäre es mir lieb, wenn Sie den Brenner von Heft 2 an dem Verfasser des mitfolgenden Flugblatts gegen Steiner Herrn Alfred Daniel, Hilfsrichter, Landesgericht Stuttgart schicken würden.« Das Flugblatt konnte nicht ermittelt werden. Am 8.12.1920 schrieb Daniel aus Ludwigsburg an Ficker: »Ihre Einladung zur Mitarbeit am »Brenner« ist der schönste Dank, der mir für meine Flugschrift werden konnte.« Ficker schickte ihm den *Brenner* regelmäßig zu. – Alfred Daniel: geb. 21.5.1886, Balingen. Studium in Berlin und Tübingen, 1910 Dr. iur. 1921 gab Daniel seine Stelle beim Landesgericht in Stuttgart auf und wurde Schriftleiter des *Christlichen Revolutionärs*. 1930 hat die Frau Daniels, Elsa, Ficker ihre Arbeit *Kierkegaard / ein religiös-psychologischer Spiegel besonders über das Geschlechtsverhältnis* geschickt. Ficker hat -- die Begründung ist unbekannt -- dieses Manuskript zurückgesandt und ihr geraten, das Buch bei Reclam unterzubringen.

Malerin Duczynska: Irma von Duczynska: geb. 29.1.1870, Lemberg; gest. 19.1.1932, München. Malerin, Holzschneiderin, Bildhauerin. Schülerin von H. Lefler und F. Andri in Wien, wo sie seit 1901 lebte. Stellte in der Wiener Sezession (seit 1901), dann im Hagenbund (seit 1904) impressionistische, koloristisch fein abgestufte und scharf individualisierte Porträtstudien (Ölmalereien, Pastellzeichnungen und Farbholzschnitte) aus. Als Bildhauerin hatte sie besonderen Erfolg mit der kleinen Bronzegruppe »Der kleine Bruder« (1907 in Venedig und Paris, 1908 in Dresden ausgestellt). Mit Ficker stand sie von 1908-1930 in brieflicher Verbindung.

Steiner-Schriften: Rudolf Steiner (1861-1925), Begründer der Anthroposophie, hatte 1919 das Werk *Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft* herausgebracht, wo er die These vertritt, daß auch der soziale Organismus, ebenso wie der natürliche aus drei Gliedern (Kopf-, Zirkulations- und Stoffwechsel-

system) bestehe: aus dem wirtschaftlichen, dem politischen und geistigen Leben. Das Vorkriegsdeutschland sei nur aufgrund der Verwirrung dieser Glieder zugrunde gegangen.  
Fritz Wettstein: Nicht ermittelt.

278 die Reinhardt-Aufführung: Vgl. Otto Drinkwelder: »Jedermann« am Salzburger Domplatz. In: *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 27.8.1920. Der Verfasser hält den Aufführungsplatz für völlig verfehlt, der Widerspruch zwischen der ehrwürdigen Domfassade und den Bühlszenen ist ihm einfach zu groß. Am 1.9. schrieb Horst Dietrich in derselben Zeitung das genaue Gegenteil: »So führte Max Reinhardt das Theater wieder zur Kirche zurück, von der es einst ausgegangen, und dem Genie dieses Mannes stand der genius loci zur Seite. Vom Dome herab tönnten die Pauken und Posaunen des Gerichtes, das Grabgeläute und die Chöre der Engel, von der Festung herab und von den Türmen Salzburgs die Stimmen, die Jedermann vor Gottes Richterstuhl rufen. Der ernst-gewaltige Hintergrund [gab] der frommen Handlung eine überirdische Weihe.«

Anbei Korrektur zurück: Carl Dallago: *Thron und Altar*, B VI, 526-560. Die Zettel Fickers mit den Anmerkungen haben sich nicht erhalten.

279 Landschaftsschluß des X. Kapitels: Carl Dallago: *Augustinus, Pascal und Kierkegaard*, B VI, H. 9, 641-734. Am Schlusse eines jeden Kapitels von *Der große Unwissende* hat Dallago ein Landschaftsbild gezeichnet.

Santer Prosa: *Bruchstücke*, B VI, 442-451, hier 444: »Wer das Leben zu seiner Frage macht, der findet immer wieder, ob er nun mehr zu sich kommt oder zu anderen kommt, daß alles Lebendige und Totgesagte zuletzt nur noch da ist wie eine zusammenhängende, einzige, immer wiederholte Frage, ob es mehr geliebt werde als das Jenseits. Diese Frage ist es, vor der der Zweifelnde stehen bleibt und weitergeht und lebt nach Lebens Erfahrung. Und diese Frage ist es, vor der der Gläubige stehen bleibt und weitergeht und lebt und an Gnade glaubt. Der erste kennt die Gesetze des Lebens, der zweite glaubt an die Unbestimmtheit des werdenden und Unbekannten, deren Gleichnis lediglich das Wunder wäre. Welcher von beiden freier zu nennen sei, das liegt beim Betrachter, wofern er nicht lieber noch schweigen und warten will.«

280 Paul Dubi: geb. 7.10.1894, Paris; gest. 30.5.1956, Basel. Jurist, Dr. iur. mit der Dissertation *Rechtsgeschäfte Geisteskranker sind nichtig* (Basel 1923). 1925-1931 außerordentlicher Untersuchungsrichter, 1932-1943 Erster Staatsanwalt, 1943-1954 im Präsidium des Appellationsgerichtshofes in Basel (vgl. den Nachruf in den *Basler Nachrichten* vom 31.5.1956). Dubi wurde, wie er in seinem ersten Brief an Ficker vom 14.8.1920 schreibt, von Paul Walser auf den *Brenner* aufmerksam gemacht. Er bot Ficker den Zeitschriftenaustausch an und wollte sich für die Verbreitung des *Brenner* in der Schweiz bemühen.

DIE JUNGE SCHWEIZ: mit dem Untertitel *Zeitschrift der Schweizer Studentenschaft*. Erschien von Juni 1919 bis Dezember 1920. In H. 7 des *Brenner*, Mitte November 1920, hat Ficker folgende Anzeige gebracht: »Die Junge Schweiz und Der Neue Anfang haben sich zu einer internationalen Zeitschrift der Jugend verbündet. Sie kämpfen für die Selbstbefreiung der Jugend und suchen die Kräfte der jungen Generation für die menschliche Entwicklung fruchtbar zu machen. — Aus ihrem Nachrichtenteil wird ersichtlich, unter welchen Verhältnissen die heutige Jugend aller Länder lebt.«

281 Die Besprechung des Brenners: Paul Walser: *Der Brenner*. In: *Die Junge Schweiz*, Jg. 2, H. 8, 15.10.1920, 149f. Darin heißt es u.a.: »Vor dem Krieg ist er schon herausgekommen, der Brenner, eine tapfere literarische Zeitschrift damals, die unabhängig von Presse und Kapital ihren geraden Weg gegangen ist. Für den guten Instinkt, der von Anfang an in ihm waltete, zeugt die Tatsache, daß er den seltsam visionären Gedichten Georg Trakls schon früh ein Unterkommen bot. Auch trat er entschieden für Karl Kraus ein. [...]

Dementsprechend ist denn auch die Physiognomie des Brenners die einer entschiedenen Bekenntniszeitschrift. Universale Geistmenschen, deren Abgott Goethe ist, werden allerdings über seine Einseitigkeit die Nase rümpfen, Psychoanalytiker hinter seiner Schroftheit Komplexe wittern und andere anständige Menschen sich entsetzen, wie hier unter Umständen Menschen und Dinge beim Namen genannt werden. Die Brennerleute wird das allerdings wenig bekümmern. Eher machen sie die Kluft, die sie sowieso schon trennt von der offiziellen Welt des Geistes, noch breiter und lieber wollen sie noch mehr gescholten und belächelt werden, nur damit sie nicht in die Hände lüsterner Feuilletonisten und anderer Allesversther fallen. Auch können sie es durchaus ertragen, abseits zu stehen. Handelt es sich doch bei ihrer Sache nicht um die Durchführung vorschneller Aktionen noch um Verwirklichung irgend eines Minimalprogramms. Nur das eine begehren sie: da und dort zu zünden, zu beunruhigen, dem Ersten und Letzten die Bahn zu bereiten.« (Im Anzeigenteil *Neue Urteile über den Brenner* in H. 8, Mitte Januar 1921 teilweise wiedergegeben).

Artikel über Karl Kraus: Karl Wickerhauser: *Karl Kraus*. In: *Die Junge Schweiz*, 15.10.1920, 144-149.

Ihr Inserat: In H. 10, 15.11.1920 erschien erstmals die Anzeige des Brenner mit einem Auszug aus Josef Räschers Artikel in der *Weltbühne* (Jg. 16, 2.9.1920, 261-263).

282 Familie Thöny: Vgl. Programmzettel der Vorlesung von Karl Kraus vom 21.10.1920: »Ein Teil des Ertrags dieser Vorlesung für eine schwer tuberkulöse Familie aus Innsbruck. Spenden aus dem Publikum dringend erbeten an den Brenner-Verlag, Innsbruck-Mühlau Nr. 102.«

Fürstin L.: Mechtilde Lichnowsky, geb. Gräfin von und zu Arco-Zinnberg; geb. 8.3.1879, Schloß Schönburg/Niederbayern; gest. 4.6.1958, London. Schriftstellerin. Befreundet mit M. Reinhardt, Hofmannsthal und vor allem Karl Kraus. 1904 Heirat mit dem Fürsten Lichnowsky, 1911 Studienreise nach Ägypten, 1912-1914 mit ihrem Mann in London. Im Dritten Reich wechselte sie die Staatsbürgerschaft, nachdem sie den engl. Major Peto geheiratet hatte. Weigerte sich, den Namen Hitlers auszusprechen oder niederzuschreiben (die »Kreatur aus Braunau«). Werke u.a.: *Götter, Könige und Tiere in Ägypten*, 1913; *Ein Spiel vom Tod. Neun Bilder für Marionetten*, 1915; *Der Stimmer*, 1917; *Gott betet*, 1918; *Der Kinderfreund* (Schauspiel), 1919; *Der Kampf mit dem Fachmann* (Essay), 1924; *Halb & Halb*, 1926; *Das Rendezvous im Zoo*, 1928; *Heute und vorgestern* (Gedichte und Prosa), 1958. (Vgl. Holger Fließbach: *Mechtilde Lichnowsky*. Diss. München 1972). Die Bekanntheit mit Ficker begann – über Vermittlung von Karl Kraus und den Fall Thöny – im Sommer 1920.

ein paar Zeitungsausschnitte: Nicht ermittelt.

283 Fackelheft »Innsbruck«: F 531-543, April 1920 mit dem Titel *Innsbruck und Anderes*.

Dank für Ihre Gedichte: Die Verbindung zu Schnack kam über Jakob Hegner zustande, den Ficker um Gedichte von Schnack für den Brenner gebeten hatte (vgl. Schnack an Ficker, 3.12.1920). Am 12.12. schrieb Schnack: »Es würde mich freuen, wenn die Bekanntgabe meiner Gedichte im »Brenner« mich ein wenig förderte: ich lebe nicht sonderlich günstig und habe daher meine Hemmungen.« In H. 8, Mitte Jänner 1921, 595-599 erschienen die Gedichte *An die Flur*, *Kleine Legende*, *Die Drossel*, *Traumzauber*, *Vertiefung*, *Verbundenheit*. Das Gedicht *An die Flur* und *Die Drossel* stammen aus dem damals soeben erschienenen Gedichtband *Das kommende Reich* (vgl. die Anzeige dieses Gedichtbandes in H. 8 des Brenner).

284 Worte in Versen: Karl Kraus: *Worte in Versen V*. Leipzig: Verlag der Schriften von Karl Kraus 1920, mit der handschriftlichen Widmung: »Für Ludwig Ficker Wien Weihnachten 1920 Karl Kraus«.

Lilli-Kastern: Näheres zu dieser Person nicht ermittelt. Am 25.8.1920 hatte eine Inns-



bruckerin an Karl Kraus einen Brief geschrieben (unterzeichnet mit Frau v. X – Y), den dieser in F 554-556, November 1920, 6ff. unter dem Titel *Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen* abdruckte und kommentierte.

**A e g y p t e n – B u c h:** Mechtilde Lichnowsky: *Götter, Könige und Tiere in Ägypten*. Leipzig: Kurt Wolff 1913.

285 **d i e S c h a l e k:** Alice Schalek (Ps. Paul Michaely); geb. 21.8.1874, Wien; gest. 6.11.1956, New York. Journalistin, bekannte Reisebeschreiberin. Ziel häufiger satirischer Angriffe von Karl Kraus in der *Fackel* und in den *Letzten Tagen der Menschheit*.

**a u f A n t w o r t:** auf Ebners Brief vom 3.2.1921 (Ebner, *Schriften III*, 387f.).

**d a s B ü r o:** Nicht ermittelt.

**e i n e m j u n g e n M a n n a u s B e r l i n:** Nicht ermittelt.

286 **z w e i B r e n n e r - V o r l e s u n g e n:** Vgl. Fickers Notiz am Schluß des 10. Heftes (Ende Juni 1921): »Vorlesungen aus Werken der Brenner-Autoren, die der Herausgeber am 22. und 23. März in Bozen halten sollte, wurden vom dortigen Zivilkommissariat verboten und der eingebrachte Rekurs vom Generalkommissariat in Trient verworfen.« Vgl. auch den Brief des Bozner Advokaten Gustav Richter an Ficker vom 16.4.1921: »Ich erhielt jetzt vom Zivilkommissariat die Rekursentscheidung, welche dahin lautet, daß meinem Rekurse keine Folge gegeben würde, zumal da während der Wahl-Campagne die Vorträge von Ausländern verboten sind.« Hingegen hat Ficker am 23.10.1922 in der *Urania* in Bozen aus den Werken der Brenner-Autoren, u. a. Trakl (*Helian*), Carl Dallago (*Taoteking*), Leitgeb und Anton Santer gelesen (vgl. *Der Tiroler*, 24.10.1922).

**I h r e f r e u n d l i c h e n Z e i l e n:** Brief Ebners vom 20.3.1921 (*Schriften III*, 388-390). Darin erkundigt sich Ebner, wie es mit dem Druck seiner *Fragmente* stehe. In H. 9, Anfangs April kündigte Ficker für Ende Mai folgende Neuerscheinungen im Brenner Verlag an: Carl Dallago: *Laotse. Der Anschluß an das Gesetz oder Der Große Anschluß. Versuch einer Wiedergabe des Taoteking*; Carl Dallago: *Der Christ Kierkegaards*; Anton Santer: *Nachruf*; Ferdinand Ebner: *Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente*.

287 **D a s E r g e b n i s d e s A u f r u f s f ü r d e n B r e n n e r:** In H. 8, Mitte Januar 1921 hatte Ficker in einem Aufruf *An die Freunde des Brenner* appelliert, die seit Beginn der 6. Folge enorm angestiegenen Druckkosten mit freiwilligen Nachtragszuwendungen zu kompensieren.

**r e i c h e V e r w a n d t s c h a f t L. s:** wahrscheinlich Kurt Lechners.

**E i n l e i t u n g z u s e i n e r N e w m a n - Ü b e r t r a g u n g:** Theodor Haecker: *Über Kardinal Newmanns Glaubensphilosophie*, B VI, H. 10, Ende Juni 1921, 772-790; entnommen aus: John Henry Kardinal Newman: *Philosophie des Glaubens (Grammar of Assent)*. Übersetzt von Theodor Haecker. München: Hermann A. Wiechmann 1921; H. 10 lag auch ein Prospekt des Wiechmann Verlags bei, den Stefl für Haecker vermittelt hatte.

**D a l l a g o s g e l e g e n t l i c h e S t e l l u n g n a h m e:** *Augustinus, Pascal und Kierkegaard*, B VI, H. 9, April 1921 (einziger Beitrag dieses Heftes). Darin nimmt Dallago mehrmals offen gegen Ebner Stellung.

288 **d e r S i n n j e n e r S t e l l e:** Ebner an Ficker, 20.3.1921: »Seit vielen Monaten habe ich die Mahnung an die dunklen Existenzmöglichkeiten, wie sie mir im Schicksal meiner Mutter vorgezeichnet scheinen, allzuoft vor Augen. Es ist dies alles sehr traurig u. nährt den mir angeborenen Hang zur Verslossenheit. Seit dem bis jetzt noch immer nicht reparierten u. wohl – ich darf jedoch sagen, nicht durch meine Schuld – nicht mehr zu reparierenden Bruch mit Josef Hauer lebe ich mehr denn je abgesperrt von aller Welt und den Menschen.« Die Mutter Ebners ist in geistiger Umnachtung gestorben.

**[ E n t w u r f ]:** Die Textgattung ist nicht eindeutig zu bestimmen. Möglicherweise handelt es sich aber doch um einen Briefentwurf.

**D r R i t t i n g e r:** Paul von Rittering; geb. 8.4.1879, Oberhollabrunn; gest. 23.1.1953, Innsbruck. Maler und Privatgelehrter. Studierte Kunstgeschichte in Wien (1903 Dr. phil.).

Verbrachte dann zwei Jahre in der Künstlerkolonie Leksand in Schweden (Schüler von Wallén und Nyberg). Übersiedelte 1906 nach Innsbruck, wo er – aufgrund einer finanziellen Unterstützung eines reichen Verwandten – als freier Künstler und Privatgelehrter leben konnte. 1910/11 fing er selbst zu zeichnen an. 1917 wurden erstmals einige seiner Bilder in Innsbruck ausgestellt. Vgl. Peter Weiermair (Hg.): *Paul von Rittinger 1879-1953*. Innsbruck: Allerheiligenpresse 1973 und Markus Neuwirth: *Paul von Rittinger (1879-1953) und der Stil der präzisen Umrisslinie im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Diss. Innsbruck 1987. Ficker spricht von der Ausstellung Anfang 1921 im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Vgl. dazu den *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 17.2.1921: »Eine so eigenartige Ausstellung hat der Rundsaaal des Ferdinandeums wohl noch nie beherbergt. Der erste Eindruck ist: man ist baff; daß es in dieser so nüchtern gewordenen Welt einen Menschen gibt, der noch so frisch und froh an seine Märchenbilder und Phantasiegeschöpfe glaubt und sie so liebenswürdig kindlich-heiter zu gestalten weiß. Rittingers Phantasie ist kein kleines Gärtchen, das er nur mit wenig verschiedenen Blumen bestellt, nein sie umspannt die halbe Welt und dichtet frei dazu, was auf, ober und unter ihr ist. Er ist ein Multimillionär an Phantasievermögen, das für zehn andere Maler langen und sie reich machen würde. Realitäten, Landschaften sind für ihn kein Stoffgebiet. Er kultiviert das Märchen aus aller Herren Länder, bizarre Ideen und allerlei Phantastereien und lustige Einfälle, aber auch den großen, ernsten Gedanken, wie er sich bei Betrachtung dieser traurigen Welt aufdrängt. [...] Für jedes Motiv beinahe findet er eine eigene Darstellungsform. Er benützt den Flächenstil und versteht auch große perspektivische Wirkungen zu erzielen. Bald setzt er Farbe rein neben Farbe, bald faßt ein bestimmter Farbton das ganze Bild harmonisch zusammen. [...] Höchst erfinderisch ist auch Rittinger in der Erschaffung der absonderlichsten Tiergestalten, von Gestirnen u. in der Erbauung von allerlei Märchenschlossern. [...] Die kleinen zeichnerischen Mängel, die sich manchmal finden, kommen gegen das stark Expressive seiner Werke nicht recht auf. [...] Der Rundsaaal ist zum Zauberschloß geworden. Wen's nicht mehr freut auf dieser Welt, der flüchte sich hinein ...«

Vgl. auch Paul von Rittinger: *Meine Bilder*. In: *Der Widerhall*, 25.2.1921, wo auch der Architekt Guido Heigl über die Ausstellung berichtet: »Meiner Ansicht nach, und sie ist bekanntlich unbescheiden, sind diese Bilder dem Ideal von Kunst näher als vieles, was in Innsbruck noch nicht gesehen wurde. [...] Was Kunst ist, kann man nicht sagen, nur fühlen; daß etwas Kunst ist, fühlen und schließen. Der Schluß ist sehr einfach: Es ist Kunst, wenn es dem Publikum nicht gefällt, und es ist bestimmt Kunst, wenn es dem Publikum nicht gefallen soll. [...]

Wie erwähnt, ich glaube, die Bilder werden gefallen; gefallen, weil sie etwas ›sagen‹, weil man seine eigene, schwerfällige Phantasie um ein paar Grade erwärmen kann. Diese Möglichkeit ist vielleicht die schwächste Seite der Bilder. Mir am herrlichsten dünkt der unbedingte Mangel an ›Können‹, das Fehlen jedes akademisch geordneten Studiums. Es gibt keine Kompositionslehre, keinen Zwang der Valeurs, nur Freiheit, nur Fülle, nur Seele, Kampf und Gedanken. Frei und doch streng gesetzmäßig nach Gesetzen, die ewig sind und ungeschrieben.«

289 AN THEODOR DÄUBLER: Es ist fraglich, ob der Brief je abgeschickt worden ist.

der Eindruck Ihrer Vorlesung: Vgl. *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 18.4.1921: »Vorlesung Theodor Däubler (Urania). Mit den Expressionisten – die ihn gern zu den ihrigen zählen – hat Theodor Däubler das gemeinsam, daß er ganz unmittelbar ist, ungebündelt durch unsere lyrische Vergangenheit und intuitiv, als ob er der zeitlich erste Dichter des Menschengeschlechtes wäre. Aber er hat einiges, womit er der jüngsten Dichtergeneration den Rang ablauft. Däubler ist vor allem der Mann der großen Zusammenhänge und der strotzenden Fülle. Er leidet nicht so unter der Zeit wie die Expressionisten, und ist darum auch nicht so zerrissen; im Gegenteil, sein Wesen ist stärkste Zusammenfassung im Menschsein. Eine Urgewalt schafft in diesem Dichter und bricht eruptiv an die Oberwelt der Erscheinungen. Die glühende Lava seiner Ergriffenheit verläuft sich in viele Dinge, und wenn der eine

oder andere nicht allen Verästelungen zu folgen vermag, so liegt das nur an uns, die wir erst zum Verständnis durch ihn, den Propheten, erzogen werden. Viel einsames Denken ist in Däublers Gedichten, doch finden sich hinwiederum reine lyrische Erlesenheiten von traumhafter Schönheit. Dieser gewaltige Mann mit dem Wegenerkopf kann zart wie ein Märchendichter sein, und auch er gesteht: »Liebe ist mein Erdengesang«. – Die immer ausdruckskräftige Kunst Däublers läßt erkennen, daß dem Dichter die Sprache weder Mittel noch Werkzeug ist, sondern einen Wesensbestandteil seines Innern, die selbstverständliche Geste seines Temperamentes bildet. Er hat wohl nie an das Tor der Sprache geklopft, er, der eine hereinbrechende Welt ist. Wer nun etwa Chaos bei ihm sucht, wird auf die Gebundenheit eines einheitlichen Weltgebildes stoßen; und darüber hinaus wird er den hingerissensten Hymniker Deutschlands finden, vergleichbar nur Verhaeren und Walt Whitman.«

W e r f e l : Franz Werfel: geb. 10.9.1890, Prag; gest. 26.8.1945, Beverly Hills/Kalifornien. Schriftsteller, Lektor (vgl. Bd. I, 301).

» T r e p p e z u m N o r d l i c h t « : Leipzig: Insel Verlag 1920. Zu einer Veröffentlichung im *Brenner* ist es nicht gekommen.

290 P e r H a l l s t r ö m : geb. 29.9.1866, Stockholm; gest. 18.2.1960, ebenda. Zivilingenieur, Chemiker, in der schwed. Telegraphenverwaltung tätig, seit 1897 freier Schriftsteller. Seit 1908 Mitglied der schwed. Akademie, 1931-1941 deren Sekretär und Mitglied des Nobelpreisausschusses. Gilt in Schweden als bedeutender Novellist.

291 M o t t o : Besteht aus zwei Bibelzitaten (Joh. 1, 8 und Matth. 16, 4), zwei Stellen aus Platon und einem Zitat von Jakob Baron Uexküll.

293 E i n l e i t u n g z u K a r d i n a l N e w m a n : Haecker war in H. 10, Ende Juni 1921, mit drei Beiträgen vertreten: Sören Kierkegaard: *Die Kraft Gottes in der Schwachheit der Menschen* (B VI, 735-744); John Henry Kardinal Newman: *Über Gewißheit / Der Folgerungssinn* (B VI, 746-771); *Über Kardinal Newmans Glaubensphilosophie* (B VI, 772-790).

296 D i n g e w i e S. 7 0 1 : »In dem langen Kampf zwischen Geist und Kirche hat wahrnehmbar endgültig die Kirche gesiegt, die eine Mörderin ist, die Mörderin des Geistigen und Religiösen von jeher, aber freilich ihre Schuld durch Selbstverbannung aus dem Bereich des Geistigen und Religiösen büßen wird.«

S. 6 7 6 : »In seinem Buche über Sören Kierkegaard, diesem freilich kaum gerecht werdend, meint O. P. Monrad: »Kierkegaard ging ohne weiteres von der Objektivität der Dogmen als etwas ein- für allemal Festgenageltem und Unantastbarem aus«. Theodor Haecker aber, der wie kein zweiter Kierkegaard geistig erlebt hat, sagt von diesem: »Er ist das [nämlich: reiner Dogmatiker des Christentums] nie gewesen, und es gehört mit zu seiner Größe und seiner Bedeutung, daß er es nie sein gewollt hat.«

297 V e r g i l ü b e r s e t z u n g : H. 6, Ende August 1920 mit der Übersetzung Haeckers *Die vierte Ecloge des Vergil* (B VI, 401-403).

e i n T ö c h t e r c h e n : Irene Haecker.

298 i m H e r b s t d e s v o r i g e n J a h r e s : Brief vom 13.9.1920 (*Schriften III*, 361-363): »Ich habe es sehr bedauert, daß Sie nicht noch etwas länger geblieben sind. Auch aus einem besonderen Grunde. Kaum waren Sie fort, habe ich von Dallago den Schluß seines großen Kapitels »Augustinus, Pascal und Kierkegaard« erhalten. Darin setzt er sich auch mit Ihnen auseinander – insbesondere mit der »Glaubensförderung« – aber in einer Weise, die mir Ihren Anteil an der Klärung des religiösen Problems zu leicht zu nehmen scheint. Während er in der Auseinandersetzung mit Haecker voll Bewunderung für dessen religiöse Bewegtheit ist, reagiert er gegen das religiös Kategorische, wie es in Ihrer Darstellung zum Ausdruck kommt, mit äußerstem Mißtrauen. Es wäre mir lieb gewesen, wenn Sie das noch

hier hätten lesen und sich danach richten können. So wird mir nichts übrig bleiben als diese Stellen, die von Ihnen handeln, gelegentlich abzuschreiben und sie Ihnen zuzusenden, obwohl sie – aus dem größeren Zusammenhang gerissen – an Deutlichkeit vielleicht zu wünschen übrig lassen. Das ganze Kapitel ist übrigens so umfangreich, daß ich ihm wohl oder übel ein ganzes Heft – das neunte – werde widmen müssen.«

300 Ausspruches Baudelaires: Nicht ermittelt.

301 S. 33 v. »Nachruf«: Theodor Haecker: *Ein Nachwort*. Hellerau: Hellerauer Verlag Jakob Hegner 1918.

Feststellung im Kommentar zu »Laotse-Übertragung«: Nicht ermittelt.

302 »Die Krisis im Leben einer Schauspielerin«: *Die Krisis und eine Krisis im Leben einer Schauspielerin* erschien 1922 schließlich doch im Brenner Verlag.

303 Ihre Verwahrung gegen D.: Am Schluß des 10. Hefes nahm Ficker in seiner *Mitteilung des Herausgebers* ausführlich zu der Auseinandersetzung der Brenner-Mitarbeiter Stellung (B VI, 812-821). Folgendes hat er seinen Bemerkungen vorangestellt: »Theodor Haecker sieht sich, um Mißdeutungen seiner Position im Rahmen dieser Zeitschrift zu begegnen, zu der Erklärung genötigt, daß er n u r für seine Aufsätze und Uebersetzungen die Verantwortung übernimmt, dagegen für den Inhalt der Aufsätze Carl Dallagos jede M i t verantwortung in irgend einer Form ablehnt.«

das so freundliche Bildchen: Wahrscheinlich das Familienphoto mit Theodor Haecker, seiner Frau Margarete und dem Söhnchen Johannes (im BA).

304 des letzten Fackelheftes: F 572-576, Juni 1921 mit dem einzigen Beitrag *Zur Sprachlehre*.

305 »Literatur«: Karl Kraus: *Literatur oder man wird doch da sehn. Magische Operette in zwei Teilen*. Wien, Leipzig: »Die Fackel« 1921. Scharfer Angriff auf den damaligen Literaturbetrieb und besonders auf Franz Werfel und seine 1920 bei Kurt Wolff erschienene magische Trilogie *Der Spiegelmensch*.

306 Dank für Ihre Aufmerksamkeit: Haecker hatte ein Exemplar seiner Übersetzung von John Henry Cardinal Newman *Philosophie des Glaubens* (München: H. A. Wiechmann 1921) geschickt.

Oskar Maria Graf: geb. 22.7.1894, Berg/Starnberger See; gest. 28.6.1967, New York. Verfasser von Lyrik, Novellen, volkstüml. Kalendergeschichten, Essays, Bauern-, Zeit- und Zukunftsromanen. Absolvierte eine Bäckerlehre, ab 1911 in München in verschiedenen Berufen tätig. Teilnahme am Ersten Weltkrieg, 1918/19 an der bayr. Novemberrevolution und der Räterepublik gemeinsam mit Eisner und Erich Mühsam. Freundschaft mit Franz Jung, Georg Schrimpf, Richard Oehring. Lebte als freier Schriftsteller in München. 1933 ausgebürgert, emigrierte nach Wien und in die Tschechoslowakei (in Prag Mitredakteur der *Neuen Deutschen Blätter*), 1938 nach New York. Von ihm waren bisher folgende Werke erschienen: *Die Revolutionäre* (Gedichte), 1918; *Amen und Anfang* (Gedichte), 1919; *Georg Schrimpf* (Essay), 1919; 1921 erschienen: *Ua-Pua!* (Indianerdichtungen); *Maria Uhden* (Essay). Vgl. Werkausgabe, hrsg. von Wilfried F. Schoeller, Bd. 1ff., 1982 ff. und Rolf Recknagel: *Ein Bayer in Amerika. Oskar Maria Graf. Leben und Werk*, 2. Aufl. 1977.

einige Gedichte und lyrische Prosa: Nicht ermittelt. Es scheint bei diesem einmaligen Briefkontakt geblieben zu sein; von Ficker hat sich der Beginn eines Briefentwurfs an Graf, datiert auf den 9.7.1921 erhalten.

307 **Frau Kuhn**: Philippine Kuhn (1869-1960), Herrin auf der Schickenburg bei Meran (vgl. Bd. 1, 347).

**Brief an Fr Knapp**: Nicht ermittelt (Fr = Freund).

309 **die Leipziger Adresse**: Der Brenner Verlag hatte bei der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt-Leipzig ein Postscheck-Konto; durch einen falschen Erlagschein, den Wenter von dem nicht näher zu ermittelnden Bartke erhalten hatte, war seine Zahlung an den Brenner Verlag nie eingelangt.

**Das Barbarossa-Manuskript**: *Friedrich der Erste, Barbarossa. Ein Schauspiel in 5 Akten*. Eine frühe Fassung dieses Dramas – wahrscheinlich noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden – hat sich im Nachlaß Wenters (BA) erhalten.

**den VI. Heinrich**: *Der sechste Heinrich*. Drama, entstand 1921.

310 **Die »« Tiraden »« des Arnold**: Gemeint ist Arnold von Brescia, Prediger und kirchlicher Reformator, der den Verzicht der Kirche auf weltliche Macht forderte. Wurde von Friedrich I. gegen die Zusage der Kaiserkrönung Papst Hadrian IV. ausgeliefert, der ihn 1155 in Rom hinrichten ließ. Figur im *Barbarossa*-Drama.

311 **durch einen jungen Schüler**: Nach Johann Winkler (Brief an die Herausgeber vom 7.11.1987) dürfte damit Hans Meyboden (1901-1965) gemeint sein, der im Wintersemester 1920/21 sein Studium bei Kokoschka an der Dresdner Akademie begann und für den sich Kokoschka am meisten persönlich verantwortlich fühlte. Dafür spricht allein der Brief, den Kokoschka am 31.10.1920 dem besorgten Vater Meybodens schrieb als Antwort auf dessen Zweifel über die ungewisse Künstlerzukunft seines Sohnes (vgl. Oskar Kokoschka: *Briefe*. Bd. 2. Düsseldorf 1985, 17). Eine Italienreise und ein damit verbundener Besuch bei Ficker kann nicht nachgewiesen werden.

**Herr Siefl**: Stefl hatte Ficker Ende August in Innsbruck besucht. Ficker schreibt darüber an Ferdinand Ebner am 19.9.1921 (*Schriften III*, 422-426, hier 424f.): »Haecker scheint für die Pein, die ich in meiner Erklärung ausstehen mußte, doch nicht ganz unempfindlich gewesen zu sein; wenigstens ließ er mir sagen, daß seiner Sache mit jener Feststellung an sich vollauf Genüge geschehen sei; könne der Brenner weitererscheinen, so käme auch weiterhin für seine Mitarbeiterschaft keine andere Zeitschrift in Betracht. (Ich rechne das Haecker umso höher an, da er vor einigen Monaten zur katholischen Kirche übergetreten ist, und man kann sich denken, mit welchem leidenschaftlichen Ernst er seiner neuen Position gerecht zu werden gewillt ist.«

312 **die Lösung**: Im BA hat sich ein Rundschreiben des Wagner Verlags erhalten, datiert auf Dezember 1921: »Wir beehren uns Ihnen die ergebenste Mitteilung zu machen, daß mit 1. November der seit 1910 bestehende Brenner-Verlag Innsbruck als selbständige Abteilung unter der Leitung seines bisherigen Inhabers Ludwig Ficker dem Universitäts-Verlag Wagner G.m.b.H. Innsbruck angegliedert wurde. Gleichzeitig bitten wir Sie zur Kenntnis zu nehmen, daß die siebente Folge der in zwanglosen Folgen erscheinenden Zeitschrift »DER BRENNER« (Herausgeber Ludwig Ficker) als Halbjahresschrift im Frühjahr und Herbst 1922 erscheinen wird. Von den in Vorbereitung befindlichen Buchpublikationen des Brenner-Verlags machen wir Sie ganz besonders auf die gesammelten Aufsätze von Theodor Haecker: »SATIRE UND POLEMIK 1914 – 1920« aufmerksam, die nicht verfehlen werden, im geistig interessierten Ausland Aufsehen zu erregen.« Der Universitätsverlag »wurde damals von drei ehemaligen Korpsstudenten: Dr. Alfred Wieser, Herrn Grebmer-Wolfsthurn und Günther v. Grothe gegen alle möglichen Zeitumstände über Wasser gehalten. Besonders Wieser war ein Genie im Berechnen der wechselnden Währungsverhältnisse gewesen« (Walter Methlagl: *Brenner-Gespräche 1965-67*, 64, Ms. im BA).

313 **Hans Ehrenberg**: geb. 4.6.1883, Bochum i. W.; gest. ? Philosoph, Theologe, evangelischer Pfarrer, Dr. rer. pol. et phil. Seit 1910 Privatdozent, seit 1918 a. o. Univ. Prof.

in Heidelberg. Werke bis dahin u.a.: *Eisenhüttentechnik und deutsche Hüttenarbeit*, 1906; *Kritik der Psychologie als Wissenschaft*, 1910; *Geschichte der Menschheit unserer Zeit*, 1911; *Tragödie und Kreuz*, 1920; *Heimkehr des Ketzers*, 1920. Am 3.1.1921 hatte Ficker an Stefl geschrieben: »Und in der letzten Woche besuchte mich Professor Hans Ehrenberg von der Universität Heidelberg, anscheinend ein Leichtgewichtsathlet in religiösen Fragen (ich habe nichts von ihm gelesen, er publiziert im Patmos-Verlag), der sich für den Brenner interessierte. Er war im Skikostüm. Sah sehr nett und gescheit aus. Glattrasiert bis über die Stirne.« Am 27.11.1922 (Poststempel) schrieb Ehrenberg an Ficker: »Leider habe ich Ebners Buch in der Frankf. A. Z. nicht ausführlicher behandeln können (es stand im Feuilleton »Das tragische Deutschland« im Juli 22)«. Vgl. auch die Anmerkung Fickers in B VIII, Herbst 1923, 244: »Haeckers »Satire und Polemik« und Ebners Buch »Das Wort und die geistigen Realitäten« bilden den Gegenstand einer »christlichen Zeitbetrachtung«, die Prof. Hans Ehrenberg (Heidelberg) unter dem Titel »Über Sprachtheorie und Sprachpraxis« in Nr. 4/5 (5. Jahrg.) der Zeitschrift »Neuwerk« (Neuwerk-Verlag, Schlüchtern) veröffentlicht hat.« Ehrenberg stand auch mit Ferdinand Ebner in Kontakt.

314 **Manuskript und Brief**: Gleichzeitig mit dem Brief vom 16.11.1921 (*Schriften III*, 432-434) hatte Ebner den Aufsatz *Die Christusfrage* geschickt, der in B VII, 2. Halbbd., Spätherbst 1922, 3-62 veröffentlicht wurde.

316 **Bänziger**: Nicht ermittelt, vgl. dessen einzigen Brief an Ficker vom 27.9.1921, wo er sich über Haeckers Stellungnahme zu Dallago verwundert zeigt und zugleich das in Vorbereitung befindliche Werk Dallagos, *Taoteking*, bestellt.

318 **die herrlichen Beiträge**: Anton Santer: *Garten in Bozen* (Gedicht), B VII, 1. Halbbd., Frühling 1922, 171-175; Anton Santer: *Bruchstücke*, ebenda, 152-170; ein Bruchstück ist mit *Übung des Zweifels* betitelt.

319 **Ihren Brief**: Sander an Ficker, ohne Datum, also knapp vor dem 28.1.1921.

320 **diese Spende**: Am 20.3.1922 bedankt sich Ficker bei Kraus für diese Spende und noch eine weitere, die er erst vor kurzem ungenannt von Kraus erhalten hatte (die Höhe der Summen ist nicht bekannt). »Ich tat es schließlich [die Spenden annehmen] – und nachdem Herr Jahoda meine letzten Bedenken zerstreut hatte –, um sie wirklich Hilfsbedürftigen hier in Mühlau zuzuwenden: einer armen Arbeiterfrau mit fünf unmündigen Kindern, der soeben der Mann im besten Alter weggestorben war, und drei armen alten Schwestern, die sich mit Wäschewaschen u. dgl. auf die kümmerlichste Art fortbringen müssen.«

321 **das neue Buch**: Mechtilde Lichnowsky: *Geburt*. Berlin: Erich Reiss 1921.

322 **Friedrich Pater**: geb. ca. 1891 (Wien?), Schriftsteller. Schrieb Ficker erstmals am 8.10.1913 und schickte Gedichte und einen Aufsatz (Näheres nicht ermittelt). Meldete sich wieder am 30.10.1920 aus Arosa und schickte den Aufsatz *Über Sprache und Kunst*, den Ficker in B VII, 1. Halbbd., 121-147 veröffentlichte. Pater war damals Lehrer und Begleiter eines jungen Patienten, regte eine Vortragsreihe Fickers in der Schweiz an und wollte nach Prag, um Philosophie zu studieren (ohne Abschluß). Am 10.3.1922 hatte Pater Ficker in seinem Brief zwei Gedichte als Frühlingsgruß (nicht ermittelt) beigelegt. In B XVIII, 1954, 170-190 erschien noch einmal eine Arbeit von Pater: *Auf dem Karmel. Meditationen über das Schöne*. Vgl. auch Friedrich Pater: *Adolf Loos und das Schicksal Österreichs*. In: *Der Friede* 2, 1918/19, 544-546.

323 **Sydow**: Max Sydow: geb. 1897, Calbe an der Saale; gest. 10.12.1965, Hamburg. Kaufmann, Theaterkritiker, Dr. phil. Begann unter dem Einfluß von Theodor Däubler als expressionistischer Lyriker, Erzähler, Dramatiker. Schriften u.a.: *Der Tageskreis* (Gedichte),

1919; *Hermaphrodit* (Drama), 1920; *Die Stadt*, 1920; *Die goldnen Kammern* (Gedichte), 1921; gab 1946 Däublers *Griechenlieder* heraus. Am 10.4.1922 berichtete Sidow an Ficker, daß Däubler im Deutschen Archäologischen Institut von Athen einen Unterschlupf gefunden habe, ansonsten aber in ärmlichen Verhältnissen lebe. Gleichzeitig schickte er dessen Aufsatz *Der Styx*, den Ficker in B VII, 1. Halbbd., 109-121 veröffentlichte. Aufgrund des Schreibens von Sidow hat Ficker Däubler ein Honorar für diesen Aufsatz übersandt.

[ 29 . 5 . 1922 ] : An diesem Tag ist Esterles Atelier im Colli-Haus in der Südbahnstraße in Innsbruck abgebrannt.

H u e b e r : Oskar Hueber, Freund von Esterle, mit dem er das Los der sibirischen Gefangenschaft teilte.

G r a u b a r t : Alfred Graubart, Mitbesitzer des Schuhhauses Graubart in Innsbruck, Museumstraße.

324 H a n s J a e g e r : geb. 20.11.1901; gest. 18.4.1976, Heidelberg. Studierte damals Philosophie und Jura in München, 1923-1925 in Freiburg im Breisgau. Der Kontakt zu Ficker beginnt 1921 (und dauert bis 1966). Am 29.12.1967 schrieb Jaeger an Walter Methlagl darüber u.a.: »Durch mein Interesse an Kierkegaard war ich auf den Brenner gestoßen und hatte 1921 den Brenner-Verlag aufgesucht. [...] Näher bekannt war ich mit Dallago, den ich im Dezember 1927 auch mit Küttemeyer, der ihn und Ficker bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal sah und kennen lernte, besuchte, und mit Haecker. Bei dem Auseinandersetzungs- und Sirengespräch zwischen Dallago und Haecker 1923 im »Koreth« war ich mit Ficker zugegen.« Begann 1931 auf Anregung seines Onkels Architektur zu studieren und hat in der Folge diesen Beruf auch ausgeübt.

zweiten Teil der Briefe Hiltys: *Neue Briefe*. Leipzig: J. C. Hinrichs 1906. Am 5.3.1922 hatte Jaeger geschrieben: »Morgen werde ich Ihnen die Bücher von Hilty, »Glück«, 3 Bände; »Briefe«; »Kranke Seelen«; »Ewiges Leben« und »Das Geheimnis der Kraft« senden. Sie werden viele Gedanken finden, die Dallagos Kampf gegen die Kirche außerordentlich gegen andere Meinungen in Schutz nehmen.« Aus dem 3. Band von *Glück* (gleicher Verlag wie die *Neuen Briefe*, 1920, 193-235) stammt auch der Aufsatz *Moderne Heiligkeit*, den Ficker in B VII, 1. Halbbd., 66-97 veröffentlicht hat. — Carl Hilty: geb. 28.2.1833, Werdenberg/Kt. St. Gallen; gest. 12.10.1909, Clarens bei Montreux. Staatsrechtslehrer und Ethiker. Alle von Jaeger erwähnten Bücher von Hilty befinden sich im BA. Vgl. Friedrich Seebaß: *Carl Hilty, Jurist, Historiker und Christ*, 1956.

Artikel von Max Scheler: In *Deutsches Geistesleben der Gegenwart*. Berlin: Wegweiser Verlag 1922.

325 »Kritik der Gegenwart«: 2. Aufl. Innsbruck: Brenner Verlag 1922.

E r n s t R o s n e r : Vgl. Ludwig von Ficker: *Für Georg Trakls Grab*, B VII, 226-229: »Ein in Polen lebender Freund dieser Zeitschrift hatte im letztvergangenen Sommer auf meine Bitte hin die Güte, Nachforschungen nach dem Grabe Georg Trakls anzustellen. Schon nach einigen Wochen konnte er mir das Ergebnis seiner Bemühung auf einer Karte folgenden Inhalts melden.« Es folgt der wörtliche Abdruck der Postkarte Rosners. Ficker hatte Rosner wahrscheinlich während des Krieges kennengelernt und ihm am 26.7.1922 einen Brief (verschollen) geschrieben mit der Bitte um Ausfindigmachung von Trakls Grab, was dieser mit *Freuden zu tun versprach* (vgl. *Antwortbrief Rosners* vom 2.8.1922). Wie aus einer Postkarte von Rosner, 11.5.1923, hervorgeht, hatte Ficker damals den Plan, selbst nach Krakau zu reisen und auf Trakls Grab eine Bronzeplakette anbringen zu lassen.

326 Z e i l e n a u s S c h w e d e n : Seebaß hatte sich am 6.8.1922 aus Högfors gemeldet, wo er damals Hauslehrer war.

i m V o r w o r t : »[...] unbeschadet der Tatsache, daß sich an der Konstellation des Brenner im Grunde nichts geändert hat — [bin ich] vor allem darauf bedacht gewesen, dem geistigen Rhythmus dieser neuen Folge womöglich eine Atemweite zu sichern, die auch dem Leser, der

sich letztlich wie von einem Alp bedrückt gefühlt hat, vielleicht nun freier aufzuatmen gestattet. [...]

So verweile denn der Leser mit Bedacht und, so es ihm gegeben ist, empfänglichen Gemütes vor der erneuten Fügung einer Zeit- und Denkschrift, die ihn – hora et tempus est – aus dem Drangsal ihrer eigenen Berufenheit heraus, und aus der Tiefe dieses Drangsals, zur Selbstbesinnung aufruft. « Der erste Band der 7. Folge hat folgenden Inhalt: *Frithjof Nansens Rede vor dem Völkerbund*; Theodor Haecker: *Nachtrag zu »Versailles«*; Sören Kierkegaard: *Gottes Unveränderlichkeit*; Franz Janowitz: *Der steinerne Tag*; Theodor Haecker: *Über das Prinzip der Analogie*; Joh. Christoph Blumhardt: *Vom Trauergeiste*; Carl Hilty: *Moderne Heiligkeit*; Zwei Volkslieder aus der Zeit des Kaisers Yao; Gregor Krause: *Die letzten Fürsten auf Bali*; Charles Baudelaire: *Tagebuchnotiz*; Jos. Georg Oberkofler: *Das Frühlingswunder*; Theodor Däubler: *Der Styx*; Friedrich Pater: *Über Sprache und Kunst*; Josef Leitgeb: *Gedichte*; Anton Santer: *Bruchstücke*; Anton Santer: *Garten in Bozen*; Carl Dallago: *Eine Auseinandersetzung*; Herbert Stourzh: *Zur Geheimphilosophie der Rufzeichen*.

327 19. IX. 1922: Aus dem Poststempel dieses Briefes geht hervor, daß er erst am 29. September abgeschickt worden ist.

Mühlauer Aufenthalt: Ferdinand Ebner hatte Ende August eine Woche in Mühlau verbracht. Ebner schrieb am 2.9.1922 an Ficker (*Schriften III*, 472): »die Woche, die bei Ihnen zu verbringen mir vergönnt war, war, ohne Übertreibung, die erste gute dieses Jahres für mich.« Ebner hatte während seines Mühlauer Aufenthaltes den Aufsatz *Die Christusfrage* (B VII, 3-62) überarbeitet.

328 »Ärgernis der Repräsentation«: B VII, 2. Halbbd., 209-225. Am Schluß dieses Aufsatzes brachte Ficker folgende Bemerkung: »Zum Thema der vorstehenden Betrachtung vergleiche auch die bedeutungsvolle Kundgebung »Vom großen Welttheaterschwindel« von Karl Kraus in der Nr. 601-607 der »Fackel« (November 1922).« Darin wird auch auf die Salzburger Reinhardtaufführungen kritisch Bezug genommen.  
Eichhof: Gasthaus auf dem Natterer Boden bei Innsbruck.

329 im letzten »Gral«: *Der Gral*, Jg. 16, H. 12, September 1922, 570.

330 Oberammergau: Ebner hat die Korrekturen im Sinne Fickers angebracht.

332 Josef Leitgeb: geb. 17.8.1897, Bischofshofen; gest. 9.4.1952, Innsbruck. Dichter, Lehrer. Nach der Kriegsmatura 1915 mußte er gleich einrücken und kämpfte beim 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger an der Südfront. Nach dem Krieg studierte er kurz Germanistik, dann Jus in Innsbruck. 1921 kam es dann zu engeren Kontakten zu Ludwig von Ficker und seinem Kreis. Befreundet mit Erich Lechleitner, Josef Wenter, Anton Santer, Karl Röck, Friedrich Punt und Max von Esterle. 1922 trat er eine Stelle als Volksschullehrer in Schwendt an, 1925 Dr. iur., blieb bis 1929 Lehrer an einklassigen Landschulen, danach Hauptschullehrer in Innsbruck. 1932 veröffentlichte er in der Berliner Zeitschrift *Der Sumpf* unter dem Ps. Paul Pasquill Spottgedichte gegen Hitler und seine Partei. Im Zweiten Weltkrieg lange Zeit in der Ukraine, zum Schluß Leiter des Militärsenders in Sistrans bei Innsbruck. Nach dem Krieg Stadtschulinspektor in Innsbruck und Herausgeber der Zeitschrift *Wort im Gebirge*. Werke u.a.: *Kinderlegende* (Roman), 1934; *Musik der Landschaft* (Gedichte), 1935; *Christian und Brigitte* (Roman), 1936; *Läuterungen* (Sonette), 1938; *Am Rande des Krieges. Aufzeichnungen aus der Ukraine*, 1942; *Vita somnium breve* (Gedichte), 1943; *Das unversehrte Jahr. Chronik einer Kindheit*, 1948; *Sämtliche Gedichte*, 1953. Vgl. Josef Wolf: *Josef Leitgeb. Leben und Werk*, 1966.

Vortragsabend in der Finkenschaft: Nicht-farben tragende Studentenverbindung an der Universität Innsbruck, gegründet vom damaligen cand. rer. oec. Fritz Ritter, dem Bruder der nachmaligen Frau von Josef Leitgeb. An diesem Abend, der im Claudia-Saal



neben der Ottoburg stattfand, trug neben Josef Leitgeb (der der Verbindung nicht angehörte) auch Franz Gschnitzer aus eigenen Dichtungen vor.  
Druck der kleinen Sammlung: Josef Leitgeb: *Gedichte*. Innsbruck: Brenner Verlag 1922. Das Gedicht *Der Bauer* (16f.) ist »Ludwig Ficker zugeeignet«. Weitere Gedichte sind Siegfried Ostheimer, Georg Trakl, Karl Röck, Erich Lechleitner, Paul Bargehr gewidmet.

334 im neuesten »Gral«: Friedrich Muckermann: *Auf der Gralwarte*. In: *Der Gral*, Jg. 17, H. 1, Oktober 1922, 29: Besprechung des Buches von Romano Guardini: *Vom Sinn der Kirche*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1922.

335 den freundlichen Kartengruß: vom 1.9.1922 (Poststempel).

»Untergang der Welt durch schwarze »Magie«: Wien, Leipzig: »Die Fackel« 1922 mit folgender handschriftlicher Widmung: »für Ludwig Ficker Wien, Sept 1922 Karl Kraus«.

Titanic-Glosse: *Großer Sieg der Technik: Silbernes Besteck für zehntausend Menschen oder Furchtbare Versäumnisse: Gott hat nicht Schiffbau studiert* (47-52).

70.000 Kronen: Vgl. Fickers Notiz am Ende des 2. Halbandes der 7. Folge (230): »Unter der Chiffre »Karl Kraus« sind dem Herausgeber von einem unbekanntem Spender in Wien Beiträge von K 70.000 und K 50.000 zugegangen, die im Sinne der Widmung an Notleidende verteilt wurden.«

336 Erich Messing: geb. 25.12.1895, Wien; ermordet um 1942. Oberrealschule in Wien, 1913-1914 und 1919-1922 Techn. Hochschule Wien. 1922 Staatsprüfung aus Elektrotechnik. 2 1/2-jährige Praxis in einer Überlandzentrale. Ruf an die höhere Techn. Lehranstalt Saarbrücken, wo er Mechanik und Elektrotechnik lehrte. 1931 promovierte er mit der Diss. *Beiträge zur Theorie der doppelgespeisten Induktionsmaschine* in Karlsruhe. 1935 als Jude aus dem Schuldienst entlassen, danach Handelskorrespondent, Privatlehrer, Gelegenheitsarbeiter. Im März 1941 verhaftet. Im Juni 1942 in ein Vernichtungslager des Dritten Reiches gebracht, von dem er nicht mehr zurückkehrte. In seinem Nachlaß im BA liegen zwei unveröffentlichte Essays: *Versuch einer Auslegung eines Karl Kraus'schen Aphorismus*, 1922; *Das Andreaskreuz*, ca. 1939. Vgl. Walter Methlagl: »*Wissend und Sehend*«. Einem Unbekannten, jedoch Unvergesslichen aus dem Brenner-Kreis zum Gedächtnis. In: *Die Fackel*, 9.4.1966. Die Beziehung zu Ficker begann erst im Herbst 1922 und dauerte bis zu Messings Verschleppung. Messing hat immer wieder größere Summen an Ficker geschickt, die teils für Carl Dallago, teils für Notleidende in Fickers näherer Umgebung bestimmt waren.

Herrn X: Friedrich Ehrmann, vgl. dessen Brief an Ficker vom 17.6.1923, wo er zugibt, der Spender gewesen zu sein aber zugleich betont, daß der weitaus größte Teil der Gelder von Messing stamme.

das Exemplar Goethe: Es handelte sich um die 40-bändige Ausgabe von *Goethes sämtlichen Werken* (Cotta 1854-1856), die Messing verkaufen wollte und deren Erlös Carl Dallago zugute kommen sollte.

339 »Worte in Versen«: Karl Kraus: *Worte in Versen VI*. Wien, Leipzig: »Die Fackel« 1922 mit der Widmung: »für Ludwig Ficker Weihnachten 1922 Karl Kraus«. Das Gedicht *Schöpfung* ist auf Seite 13 abgedruckt, der »Traum vom fahrenden Zug« stammt aus dem Gedicht *Erlebnis* (20), *Dialog* (26). »Denn es stürzen alle Gründe ...«, Schlußverse aus dem Gedicht *Verlust* (23), »ein wahrhaft teuflischer Spott wohnt« aus dem Gedicht *Satiriker*, »Auf die wunderbare Rettung der Wunderbaren« (12).

340 letzten Fackelhefte: F 601-607, November 1922 und F 608-612, Ende Dezember 1922, darin ist auch die Rede *In eigenster Sache* (1-10) enthalten. Thema ist die Republik, der die »Ehrlosigkeit aus allen Poren« dringt.

Kierkegaards »Tagebüchern« : Sören Kierkegaard: *Die Tagebücher*. In 2 Bänden. Ausgew. und übers. von Theodor Haecker. Innsbruck: Brenner Verlag 1923.

Otto Basil: Ps. Markus Hörmann; geb. 24.12.1901, Wien; gest. 19.2.1983, Wien. Lyriker, Essayist, Übersetzer. Studium in Wien, sollte Kaufmann werden, arbeitete seit 1923 als Schriftsteller. 1923-1925 Herausgeber der Zeitschrift *Das Wort*. 1938-1945 Schreibverbot. Hrsg. der Zeitschrift *Plan* (1938 und 1945-1948). Werke u.a.: *Zynische Sonette*, 1919; *Sonette an einen Freund*, 1925; *Benja* (Novelle), 1929; *Der Umkreis* (Roman), 1933; *Freund des Orients* (Gedichte), 1940; *Sternbild Waage* (Gedichte), 1945; *Aufruf ins Ungewisse* (Gedichte, ausgew. von W. Schneider), 1962; *Georg Trakl* (Monographie), 1965. Vgl. A. Schmidt: *Otto Basil* (in A. S.: *Dichtungen und Dichter Österreichs im 20. Jh. II*), 1964.

Am 4.8.1966 schrieb Basil an den Otto Müller Verlag u.a.: »[...] aus der Zwischenkriegszeit hat sich seltsamerweise der allererste Brief Fickers an mich (vom 1. Februar 1923) erhalten [...] der Herausgeber des »Brenner« reagierte damals auf eine Gedichteinsendung von mir, die ich – trotz der aufmunternden Schlußzeilen – nicht mehr wiederholte.« Basil hatte am 29.1.1923 an Ficker geschrieben: »Sehr geehrter Herr, ich wage es, Ihnen in der Beilage einige Verse von mir zur Beurteilung einzusenden, die, wie ich glaube – und dieser *Glaube* rechtfertigt vielleicht mein Wagnis – nur im *Brenner* erscheinen dürften und könnten! Sollten Sie aus rein künstlerischen Gründen ihnen die Druckreife, die, wie ich selbst vermeine, sie nicht haben, absprechen, so werden sie niemals und nirgends veröffentlicht werden!«

341 Nestroy-Zyklus: Vgl. Anzeige in F 608-612, Ende Dezember 1922, wo eine Reihe von Lesungen aus Nestroys Werk angekündigt wird; der Ertrag war für wohltätige Zwecke bestimmt. Vgl. Christian Wagenknecht: *Die Vorlesungen von Karl Kraus. Ein chronologisches Verzeichnis*. In: *Kraus Hefte*, H. 35/36, Oktober 1985.

Grabsteines für Georg Trakl: Vgl. Ludwig Ficker: *Für Georg Trakls Grab*, B VII, 2. Halbbd, 226-229. Darin hat Ficker die Freunde Trakls aufgerufen »bei Aufbringung der Mittel für die Herrichtung, Kennzeichnung und Erhaltung seines Grabes behilflich zu sein«. Über Trakl schrieb er: »Laßt uns sorgen dafür, daß dieses Grab gehütet und umfriedet und – bescheidenstes Wahrzeichen der Erkenntlichkeit! – mit einem Kreuz versehen werde, das Georg Trakls Namen trägt. Mehr braucht es ja fürs erste nicht, um in fremdem Land, in dieser Zeit des Weltelends, die Ruhestätte eines Dichters zu bezeichnen, der – ein Deutscher von Geburt und Geist, und seinem Wesen nach ein Christ – in den siebenundzwanzig Jahren seines ausgesetzten Daseins ein Fremdling war, ein Heimsucher auf dieser Erde, und längst und aufrichtig gebeugt unter sein Schicksal, da ihn im ersten Ansturm des entbrannten Weltkriegs und in der letzten Blüte seines Weltschmerzes die Vorsehung gefällt, nicht anders als sei damit sein eigener Wille, sein letzter, ungebrochener, erfüllt. So stark war dieses Leben eingeborener und doch im Schoße seiner Dichtung zum Gleichnis des Unsterblichen aufkeimender Verwesungstrieb, so kräftig aber auch sein Körper und sein Geist so klar, und beides Inbegriff einer bisweilen fast heroisch anmutenden Gefaßtheit und Geduld, daß das Dunkel, das undurchsichtige, das schließlich seine sterbliche Erscheinung verschlang, sich dem rückschauenden Auge immer noch zu eindringlicherer Wahrnehmung – ja fast zur glaubhaften Vision eines »natürlichen Todes« – verdichtet, als die oberflächlich einleuchtende, im übrigen durch nichts beglaubigte Version es Selbstmords, mit der man es leichtthin gelichtet wähnt. Dies deutlicher zu erhellen, mag einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben, wenn es mir erst einmal gegeben sein wird, hier jener letzten, erschütternden Begegnung zu gedenken, die ich Ende Oktober 1914, kurz vor seinem Tode, mit Georg Trakl an Ort und Stelle seines Sterbens, im Garnisonsspital zu Krakau hatte. Dergleichen preiszugeben könnte ja wohl überhaupt erst nötig scheinen, wenn die Beherzigung dieses Aufrufs, soweit sie seiner Absicht durch die Tat entsprechen will, hinter den Erwartungen zurückbleiben und allzu peinlich gegen die Beherztheit einer Pietät abstechen sollte, die den Namen des Dichters, kaum hatte er die Welt verlassen, auch schon auf Luxusdrucken, in modernen Anthologien, und neuestens sogar im Animierbereich der großen Welttheaterfestspiele seiner Heimatstadt zu Ehren brachte, ihn so beizeiten der Glorie eines Zeitbedürfnisses einverleibend, das freilich heute sich selbst schon überlebt haben dürfte.«

übersandten Gedichte: Nicht ermittelt. Vgl. Haecker an Ficker, 27.11.1922: »Kürzlich erhielt ich die mitfolgenden Gedichte zur Beurteilung. Da ich keinen rechten Zugang zu ihnen finde, was aber auch durch meine gegenwärtige Arbeit veranlaßt sein mag und da ich Ihnen besonderen Sinn für echte Lyrik immer von Anfang an vollauf gewürdigt habe, schicke ich Ihnen die Gedichte zu mit der Bitte um Prüfung und ev. um direkte Zurücksendung an die angegebene Adresse. Den Brief des Herrn Adams bitte ich mir bei nächster Gelegenheit zurückzuschicken.« Dieser Brief, der anscheinend auch die von Haecker erwähnte Adresse enthielt, ist nicht erhalten, Herr Adams nicht zu ermitteln ebenso wie die übersandten Verse, die aber fast sicher von Gottfried Hasenkamp stammten. – Gottfried Hasenkamp: geb. 12.3.1903, Bremen; gest. ? Studierte in Münster, Tübingen und Bonn, Dr. phil., Lyriker, Dramatiker, Übersetzer. 1924 erschienen von ihm: *Hymnen*, *Sponsa Christi* (geistliches Spiel), *Winter-Sonnenwende* (geistliches Spiel). Gab 1924-1926 *Das Siegel. Ein Jahrbuch katholischen Lebens* heraus.

342 C l a u d e l: Paul Claudel: geb. 6.8.1868, Villeneuve-sur-Fère/Aisne; gest. 23.2.1955, Paris. Lyriker, Dramatiker, Essayist (vgl. Bd. 1, 340f.).

H e r r v. G r o t h e: Günther von Grothe, geschäftsführender Gesellschafter des Universitäts-Verlags Wagner in Innsbruck.

G u i d o H e i g l: geb. 27.5.1890, Langenwang/Steiermark; gest. 30.1.1927, Schwaz. Architekt. Kunstgewerbeschule in Wien, 1907-1914 in der Architekturabt. von Josef Hoffmann. Vielversprechende Anfänge als Architekt in Wien und Köln. Teilnahme am Ersten Weltkrieg: Invalidität. Lebte danach in großer Armut in Schwaz. Heigl hat 1926 von Karl Kraus über Ludwig von Ficker eine Geldspende von 100 Schilling erhalten. Vgl. seine Eintragungen in die »Fragebögen des Vereins für Heimatschutz in Tirol«, 1926 (Tiroler Landesmuseum Ferdinandum, Innsbruck): »Am 1.12.1926 wurde mir von der Invaliden Entschädigungs Kommission, über die Verwendung des Leiters derselben, Herrn Hofrat Peer, die höchste Rente und die Invalidenhilfslosenrente zu erkannt, weil es nach ärztlicher Aussage mit mir zu Ende geht. So weit bin ich nur gekommen, weil es mir unter den unmenschlichsten Anstrengungen gelang, das zum Leben Nötigste den Bürgern des Landes ab zu jagen. Hoch die geistige Arbeit.« Unter der Rubrik größere Aufträge notierte er: »Weder hier zu Land a) von Privaten nur an Pseudoarchitekten oder privilegierte Bonzen vergeben, von b) Ämtern aber keinesfalls an Konfessionslose.« Am 4.2.1927 stand in einem Nachruf der *Innsbrucker Nachrichten* u.a.: »Mit einem schweren Leiden war er aus dem Kriege zurückgekehrt und bald – nach einer nur teilweisen Erholung – setzte er mit dem ganzen Aufgebot seiner leidenschaftlichen Tatfreudigkeit alles daran, sich mit seinem künstlerischen Willen durchzuringen. Vor allem zeigte er sich als hervorragender Kunstgewerbler mit einem sehr persönlichen Stilgefühl. Seine verschiedenen Arbeiten auf den einzelnen kunstgewerblichen Gebieten, seien es nun Metallarbeiten, Holzarbeiten, graphische Entwürfe usw. trugen immer seine sofort erkennbare persönliche Note und waren frei von der gerade auf diesem Felde künstlerischer Betätigung üblichen Klischeeart. Wiederholt war er bei Plakat-Konkurrenzen erfolgreich, ebenso auch bei seinen Versuchen auf architektonischem Gebiete. Leider war es ihm in den wenigen Jahren, da er arbeitsfähig war, nicht gegönnt, größere Bauten auszuführen. An kleineren, für ihn charakteristischen Werken entstanden in Innsbruck der Kunstsalon Unterberger und die reizvolle Konditorei »Erhart« in deren ursprünglichen Form. Als sich seine Krankheit verschlimmerte, legte er seine künstlerischen Ansichten und Bekenntnisse nicht mehr in Entwürfen, sondern in schriftstellerischen Arbeiten nieder, die in deutschen künstlerischen Fachzeitschriften, dann auch hauptsächlich im Feuilleton der »Frankfurter Zeitung« und in anderen größeren Tageszeitungen erschienen.« Vgl. auch *Widerhall* vom 28.3.1921 wo berichtet wird, daß Heigl beim Kunstsalon Unterberger in Innsbruck (Möbel) ausstellte und zwar zusammen mit dem Architekten Holzmeister und den Malern Humer, Nepo und Prachensky. Am 15.1.1921 hatte Heigl im *Widerhall* den Artikel *Von bildender Kunst* veröffentlicht, am 1.10.1921 einen weiteren *Von, für und gegen Antiquitäten*. Am 26.1.1923 hat Heigl Ficker das erste Heft des 13. Jg. der *Aktion* geschickt und gebeten, diese Nummer Karl Kraus zukommen zu lassen (dies wohl deswegen, weil Kraus prinzipiell Zusendungen ablehnte). Auf

Sp. 3-9 ist dort die *Rede Maximilian Hardens vor Gericht* abgedruckt. Vgl. die Stellungnahme von Karl Kraus zum Anschlag auf Harden in F 601-607, November 1922, 41-49.

343 **Hardens Rolle**: Maximilian Harden: geb. 20.10.1861, Berlin; gest. 30.10.1927, Montana/Wallis. Schriftsteller, Publizist (vgl. Bd. 1, 297). Seit ca. 1907 immer wieder Gegenstand der satirischen Angriffe von Karl Kraus, vor allem sein «Deutsch» wurde ihm zum Vorwurf gemacht. Die Feindschaft von Kraus hatte sich Harden deswegen zugezogen, weil er private (homosexuelle) Verfehlungen am Berliner Hofe enthüllte, um die Position bestimmter Politiker zu schwächen. Kraus war aus Prinzip gegen diese Taktik, für die Respektierung des Privatlebens. Am 3.7.1922 war auf Harden von Rechtsradikalen ein Mordanschlag verübt worden. Harden hatte als einer der wenigen Deutschen den Versailler Vertrag akzeptiert, wofür er von den Nationalisten als Verbrecher bezeichnet wurde. Die Gerichtsverhandlung verlief aber so, daß schließlich der Kläger Harden selber zum Angeklagten wurde und die Attentäter mit Bagatelstrafen belegt wurden.

S. M.: Seine Majestät, Wilhelm II.

jesuitischen Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel.

344 **Liebknachts und Luxemburgs Briefe**: Karl Liebknacht: *Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und aus dem Zuchthaus*, 1922; Rosa Luxemburg: *Briefe aus dem Gefängnis*, 1919.

Noske: Gustav Noske, dt. Staatsmann, schlug im Jänner 1919 den Spartakistenaufstand nieder, der von Karl Liebknacht und Rosa Luxemburg angeführt wurde. Vgl. Karl Liebknacht: *Spartakusbriefe*, 1921.

345 **Ebertiner**: Nach dem damaligen Reichspräsidenten Friedrich Ebert.

346 **in der »Neuen Züricher...«**: Hans Limbach: *Der Brenner*. In: *NZZ*, 4.2.1923. Darin weist Limbach auf die bald erscheinenden *Tagebücher* von Kierkegaard hin, bespricht den Band *Gedichte* von Josef Leitgeb und hofft, daß Fickers Aufruf *Für Georg Trakls Grab* nicht ungehört verhallen wird.

eines Ihrer gütigsten Schreiben: Nr. 471 vom 12.11.1919.

347 **18. II. {1923}**: Im Original irrtüml. 1922.

Deinen Brief: Nicht ermittelt.

Schreiben an Knapp: Nicht ermittelt.

348 **in seinem Brief**: Nr. 539, Haecker an Ficker, 23.4.1921.

349 **»Gefangennahme der Liebe«**: von Carl Dallago, B VI, H. 8, Mitte Januar 1921, 600-639.

in einem Schreiben: Nr. 541, 5.5.1921.

jenen bekannten Brief: Nr. 543, 17.5.1921.

352 **Vorwort zu Kierkegaards »Tagebüchern«**: Sören Kierkegaard: *Die Tagebücher*. Ausgew. und übers. von Theodor Haecker. Innsbruck: Brenner Verlag 1923, der von Ficker zitierte Satz findet sich auf Seite VI f.

353 **Hilty**: Vgl. Carl Hilty: *Moderne Heiligkeit*, B VII, 1. Halbbd., 66-97; *Aus den »Briefen«*, B VII, 2. Halbbd., 94-118.

354 **Deine Stellungnahme zu Ebnner**: Im Aufsatz *Augustinus, Pascal und Kierkegaard*, B VI, H. 9, April 1921.

Newman-Aufsatz: Carl Dallago: *Kardinal Newman*, B VII, 2. Halbbd., 118-192.

538

die Buchwidmung: Haecker hatte sein Buch *Satire und Polemik 1914 – 1920* (Innsbruck: Brenner Verlag 1922) »Den Freunden des Samstag« gewidmet, also der Münchner Runde, die sich regelmäßig jeden Samstag traf.

355 Aufsatz von Newman: J. H. Kardinal Newman: *Eine neue Form des Unglaubens*, B VIII, Herbst 1923, 20-42.  
Haeckers »Notizen«: B VII, 2. Halbbd., 86-88.

357 freundlichen Verständigung: Kurt Wolff Verlag an den Brenner Verlag, 8.2.1923; bei dem Brief an Kurt Wolff handelt es sich um einen im BA erhaltenen Durchschlag.

358 »Süddeutschen Monatshefte«: Am 22.2.1923 hatte Ficker an die Redaktion der *Süddeutschen Monatshefte* folgendes reklamiert: »Ihre Verwaltung hat uns im November des vergangenen Jahres unter Hinweis auf die in dem Dezemberheft Ihrer gesch. Zeitschrift alljährlich erscheinende Literarische Weihnachts-Rundschau des Herrn Prof. Hofmiller zur Einschaltung einer Anzeige in dieses Heft eingeladen. Wir haben daraufhin eine halbseitige Anzeige des bei uns erschienenen Werkes »Satire und Polemik 1914 – 1920« von Theodor Haecker einrücken lassen, selbstverständlich nicht unter der Bedingung, aber in der sicheren und von uns auch angedeuteten Erwartung, daß ein Werk, das im deutschen Geistesleben der Gegenwart und weit darüber hinaus bedeutendes Aufsehen erregt, nicht nur im Anzeigenteil, also im rein geschäftlichen Bereich Ihrer gesch. Monatsschrift Beachtung finden würde. Leider scheint diese unsere Annahme eine irrige gewesen zu sein, da uns bis heute kein Beleg irgend einer Berücksichtigung des genannten Werkes auch im redaktionellen Teil zugegangen ist, obwohl wir Ihnen seinerzeit ein Besprechungsexemplar sandten.« Am 26.2. antwortete die Schriftleitung, daß das Buch seinerzeit Prof. Hofmiller übergeben worden sei und daß es sich nur um ein Versehen handeln müsse, daß es noch nicht besprochen worden sei. – Josef Hofmiller: geb. 26.4.1872, Kranzegg/Allgäu; gest. 11.10.1933, Rosenheim. Literaturkritiker, Essayist. War an der Herausgabe der *Süddeutschen Monatshefte* beteiligt, die er als Forum für seine Literatur- und Kunstkritik nützte.

(»Die letzte Nacht«): Aufgeführt von der Neuen Wiener Bühne, Erstaufführung am 4.2.; Ficker hatte die Aufführung vom 14.2. besucht und am folgenden Tag die Vorlesung im Kleinen Konzerthausaal (vgl. Karl Kraus: *Die letzte Nacht*, F 613-621, Anfang April 1923, 59-145 und Programm der Vorlesung ebenda, 156. Vgl. Nr. 572, Ficker an Kraus, 11.1.1923, wo Ficker ihm die Kierkegaard-Stellen zugesandt hatte.

359 Martha Dreisbach: Freundin von Hans Jaeger, der Anfang Februar einen geistigen Zusammenbruch erlitten und einen Selbstmordversuch unternommen hatte. Das Brieffragment, das Hans Jaeger kurz vor seinem Zusammenbruch verfaßt und das sein Bruder Erwin am 23.3. an Ficker geschickt hatte, ist ebensowenig erhalten wie das großangelegte dreiteilige Werk. Ficker hat sofort angeboten, Hans Jaeger in Innsbruck gesund zu pflegen. Zu Martha Dreisbach vgl. Brief von Hans Jaeger an Ficker vom 28.8.1924: »Dann muß ich Ihnen noch die traurige Mitteilung machen, daß Fräulein Dreisbach, die Sie in München kennenlernten, am Anfang des Monats an einer Lungenentzündung gestorben ist, als sie in Böhmen bei ihrem Bräutigam weilte. Frl Dreisbach ist nur wenige Tage krank gewesen.«

360 Friedrich Austerlitz: geb. 25.4.1862, Hochlieben; gest. 5.7.1931, Wien. Journalist, Politiker. Eignete sich autodidaktisch großes lit. und juristisches Wissen an. Chefredakteur der *Arbeiterzeitung*, Mitglied des sozialdemokratischen Parteivorstandes und Abgeordneter im Parlament. Karl Kraus hat mehrmals in der *Fackel* positive Berichte zu seiner Person aus der *Arbeiterzeitung* nachgedruckt; vgl. aber auch F 521-530, Januar 1920, 50f., wo Kraus eine Rede Austerlitz' vor der Nationalversammlung (18.11.1919) wiedergibt. Darin spricht sich dieser – ganz im Sinne von Karl Kraus – gegen die »Hetzpresse« aus und nennt

Kraus »den genialsten Schriftsteller dieser Stadt [...], der dieses Ungeistige der Auswirkungen der Presse ununterbrochen beobachtet und in seinen Schriften einfängt.«

folgende Notiz: Nicht ermittelt.

361 **Ludwig Hänsel**: geb. 8.12.1886, Hallein/Salzburg; gest. 8.9.1959, Wien. Dr. phil., Gymnasiallehrer und -direktor. Einer der engsten Freunde Wittgensteins, mit dem er die Kriegsgefangenschaft in Monte Cassino teilte, und um den er sich vor allem in den frühen 20er Jahren fürsorglich annahm. – Im Laufe der 30er Jahre immer stärkere Hinwendung zu Ferdinand Ebner, dessen Werke er nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit Michael Pfliegler herauszugeben versuchte (nach Erscheinen des 1. Bandes, Freiburg: Herder 1952, wurde dieses Editionsprojekt auf Betreiben kirchl. Stellen abgebrochen). Vizepräsident der österr. Unesco-Kommission, Vizepräsident des Wiener Goethe-Vereins, Goetheforscher und Spezialist für moderne dt. Literatur, pädagogische und philosophische Arbeiten. Werke u.a.: *Die Jugend und die leibliche Liebe*, 1938; *Goethe, Chaos und Kosmos*, 1950; *Unsterblicher Humanismus* (Gespräche), 1956; *Begegnungen und Auseinandersetzungen (Von Pascal bis Wittgenstein)*, 1957. Mitarbeiter am *Hochland*, Mitherausgeber von Ferdinand Ebner *Gesammelte Werke I*, 1952. Vgl. A. Kolbabe: *Ludwig Hänsel zum 70. Geburtstag*. In: *Vierteljahresschrift Religion, Wissenschaft, Kultur*, 1956.

Der Kontakt zu Ficker kam über dessen Aufruf *Für Georg Trakls Grab* zustande. In einem nur zur Hälfte erhaltenen Brief vom 12.2.1923 (Poststempel) schreibt Hänsel: »Auf Ihren Aufruf im letzten Brennerheft hin, habe ich es versucht, in meiner Anstalt, Realschule Wien X, »für Georg Trakls Grab« zu sammeln.« Insgesamt sammelte diese Schule 240.000 Kronen (vgl. Auflistung der gesamten Spenden in B VIII, 246).

die Gesamtausgabe: Karl Röck (Hrsg.): *Die Dichtungen von Georg Trakl*. Leipzig: Kurt Wolff [1918]. Sowohl in der Gesamtausgabe wie auch im Gedichtband *Sebastian im Traum* war in den Versen »Laß, wenn deine Stimme leise blüet / Uralte Legenden« nach blüet ein Komma eingefügt worden.

Pater: Pater hatte in seinem Aufsatz *Über Sprache und Kunst* (B VII, Bd. 1, 121-147) auf S. 135f. über das Wesen des Erotischen reflektiert und in einer Fußnote auf S. 146 auf das *Abendländische Lied* von Georg Trakl verwiesen.

362 **Machandelboommärchen**: Das durch die Brüder Grimm bekannt gewordene Märchen vom Machandelbaum erzählt von einer bösen Stiefmutter, die ihr Stiefkind tötet und dem Vater zur Speise vorsetzt. Durch den betörenden Gesang eines Vögleins, das aus den Knochen des Gemordeten auffliegt, wird sie aus dem Haus gelockt und umgebracht, während Vater und Schwester reiche Geschenke erhalten.

dankbar für jede Kundgebung: Dallago an Ficker, 22.4.1923.

363 »Der Anschluß als religiöses Erlebnis«: Letztes Kapitel von Dallagos *Der große Unwissende*. Innsbruck: Brenner Verlag 1924, 553-650.

»Frankfurter Zeitung«: Nicht ermittelt.

**Rudolf Pannwitz**: geb. 27.5.1881, Crossen/Oder; gest. 23.3.1969, Ciona-Corona/Tessin. Dichter, Zeichner, Musiker, Kulturphilosoph. Studierte Philosophie, klass. Philologie und Germanistik. Zuerst Hauslehrer. 1904 gründete er zusammen mit Otto zur Linde die Zeitschrift *Charon* und stand dem gleichnamigen Kreis (Däubler, Mombert und Wolfskehl) nahe. 1921-1948 auf der dalmatinischen Insel Kolozep. 1932 Mitglied der preußischen Dichterkademie, aus der er 1933 austrat. Schriften u.a.: *Landschaftsmärchen aus Crossen an der Oder*, 1902; *Kultur, Kraft Kunst*, 1906; *Der Volksschullehrer und die deutsche Kultur*, 1909; *Dionysische Tragödien*, 1913; *Die Krisis der europ. Kultur*, 1917; *Europäisches Zeitgedicht*, 1919; *Die deutsche Lehre*, 1919; *Faustus und Helena*, 1920; *Europa*, 1920; *Einführung in Nietzsche*, 1920; *Rede an die deutsche Jugend*, 1922; *Dalmatinische Einsamkeiten* (Zeichnungen), 1924. Vgl. Alfred Guth: *Rudolf Pannwitz: Un Européen, penseur et poète allemand en quête de totalité, 1881-1969*, 1973.

540

einen band des Brenner: B VII, 1. Halbbd., Frühling 1922 mit Däublers Aufsatz *Der Styx* (109-121). Däubler hatte am 7.3.1923 in einem Brief an Ficker gebeten, diesen *Brenner* an Pannwitz zu schicken.

364 Immanuel Hoffmann: geb. 25.5.1858, Berlin; gest. 1924, ebenda. Philologie- und Rechtsstudium, Referendar und später Justiziar in Trier, Regierungsrat in Düsseldorf, Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin. Literar. Schriften: *Gedichte*, 1875; *Mariä Traum*, 1902; *Ostern. Ein Gedicht*, 1924. Hoffmann hat Ficker am 14.5.1923 ausführlich über sein *Gedicht* geschrieben und angefragt, ob er es drucken könne; zugleich hat er ihm den bereits veröffentlichten Teil *Mariä Traum* geschickt. Am 19.5. hat er Ficker das Ms. von *Ostern* übermittelt und vorgeschlagen, für das Werk eine Subskription zu veranstalten. Ficker hat sich an mehrere Verleger gewandt und auch Carl Muth für das Werk zu interessieren versucht (vgl. Brief Hoffmanns an Ficker, 6.7.1923). Das Werk ist schließlich 1924 in Berlin: *Gesellschaft zur Verbreitung der Klass. Kunst*, Buchverlag erschienen.

365 ANRUDOLF PANNWITZ: Dieser und noch zwei weitere in diesem Band veröffentlichte Briefe Fickers an Pannwitz befinden sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar.

366 Paul Bargehr: geb. 18.3.1889, Thüringen; gest. 31.12.1951, Gallsbach/OÖ. Arzt. Bargehr – damals Arzt in Innsbruck (?) – kam nach dem Krieg mit dem *Brenner*-Kreis in Berührung und verkehrte öfters im Hause Fickers (vgl. etwa die Tagebucheintragungen Ebners während seines Aufenthaltes in Innsbruck 1920). Laut einer Tagebucheintragung von Karl Röck (RTB, Bd. 1, 340), ist Bargehr am 23.6.1921 nach Hamburg gefahren, um auf fünf Jahre als Arzt nach Java zu gehen (erfand eine Salbe gegen die Lepra, die bisher als unheilbar galt). Dort hat er Anfang 1923 die Schauspielerin Irma Strunz geheiratet. Ficker hat ihm immer den *Brenner* und die Publikationen des Brenner Verlags gesandt, so in der letzten *Büchersendung die Tagebücher Kierkegaards und die Gedichte Leitgeb*s (vgl. Bargehr an Ficker, Poststempel 11.7.1923).kehrte 1928 zurück und arbeitete kurze Zeit am Zeileis-Institut (Heilung durch Bestrahlung) in Gallsbach. Eröffnete im Frühsommer 1929 eine Zeileis-Praxis mit Paula Schlier als Assistentin in München. Trotz großen Patientenandrangs mußte er bereits 1930 die Praxis wegen hoher Schulden (verursacht durch einen Villenbau und Inflation) wieder schließen und ging wieder nach Gallsbach (vgl. Paula Schlier: *Lebensbericht*, 50ff.). Verfaßte auch eine Arbeit über Atomphysik: *Neue Grundlagen der Physik*, die er Ende des Zweiten Weltkrieges zu veröffentlichen suchte (liegt in seinem Nachlaß im BA). Ihr letzter Brief: vom 19.3.1923.

367 Gesamtausgabe von Kleist: *Werke*. Bd. 1, 2. Hrsg. von Wilhelm Waetzold. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. o. J. Tagebuch von Schwendt: Leitgeb schilderte in den Sonetten sein Leben in der bauerlichen Gemeinschaft, seine Einsamkeit: sie sollten den Titel *Die neuen Leiden des jungen Werther* erhalten. Die Sonetten aus den Jahren 1922-1937 erschienen 1938 unter dem Titel *Läuterungen* im Otto Müller Verlag Salzburg.

368 Schennich: Emil Schennich: geb. 18.11.1884, Rattenberg; gest. 12.4.1928, Innsbruck. Schüler von Josef Pembaur d. Ä. und Josef Pembaur d. J. 1918 war er auf Vorschlag von Pembaur d. Ä. (gest. 19.2.1923) zu dessen Nachfolger als Musikdirektor in Innsbruck ernannt worden.

»Schwarzes Kreuz«: Kriegsgräberverein.

Erwin Chargaff: geb. 11.8.1905, Czernowitz; lebt in New York. Biochemiker, Schriftsteller. 1923-1928 Studium der Chemie in Wien (nebenbei auch der Literaturgeschichte und englischen Philologie, ohne Abschluß), Dr. phil. in Chemie. Von 1920 bis 1928 besuchte Chargaff fast jede in Wien stattfindende Vorlesung von Karl Kraus, den er seinen »einzigsten

Lehrer« nennt; daneben Kontakte zu Alfred Polgar, Theodor Haecker, Siegfried Jacobson und Otto Stoessl. 1928-1930 erhielt er ein Forschungsstipendium an der Yale-Universität, 1930-1933 an der Universität Berlin; verließ 1933 freiwillig Deutschland (Chargaff ist jüdischer Abstammung), seit 1935 an der Columbia Universität, New York tätig. Seit 1952 Professor der Biochemie, 1970 Direktor des Biochemischen Instituts. Erhielt 1975 die »National Medal of Science«, die höchste wissenschaftliche Auszeichnung der USA. Forschte seit 1944 intensiv über die Nukleinsäuren und entdeckte Regelmäßigkeiten in der Zusammensetzung der DNS (Desoxyribonukleinsäure), bekannt unter dem Namen »Chargaff-Regeln«. Veröffentlichte über 300 Arbeiten meist wissenschaftlichen, aber auch allgemeinen Inhalts. Werke u.a.: *Das Feuer des Heraklit. Skizzen aus einem Leben vor der Natur*, 1979; *Unbegreifliches Geheimnis, Wissenschaft als Kampf für und gegen die Natur*, 1981; *Bemerkungen*, 1981; *Warnungstafeln. Die Vergangenheit spricht zur Gegenwart*, 1982; *Kritik der Zukunft. Essay*, 1983; *Zeugenschaft. Essays über Sprache und Wissenschaft*, 1985. Vgl. Anton Unterkircher: *Erwin Chargaffs Eintritt in die »Wallhalla der Literatur«*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 6, 1987, 31-37.

**Ihre Gedichte:** Im BA haben sich folgende Gedichte von Chargaff erhalten: *Du, Spätherbst, Auf einen alten Baum, Herbst, Die Straße, Winter, Stifters Wald*. Die letzten drei Gedichte hat Chargaff Ficker erst 1925 geschickt. Der erste Brief Chargaffs an Ficker hat sich nicht erhalten, dafür aber die Antwort auf Fickers Brief (Brief vom 6.10.1923): »Vielen, vielen Dank für Ihren frdl. Brief, der in den Grenzen der Möglichkeit mir meinen Mut widergegeben hat. Waren es doch die ersten guten Worte, die ich in dieser Beziehung vernommen habe.« Mit diesem Brief sandte er wieder einige Gedichte und stellte einen Aufsatz über Hölderlins Stellung zum Christentum in Aussicht. Am 28.7.1925 erkundigte sich Chargaff nach seinen Gedichten; Ficker hatte sich auf seinen zweiten Brief nicht mehr gemeldet. »Gott weiß, was aus mir wird! Ich kann mir selbst Rechenschaft geben. In einer der literarischen Räuberhöhlen unterzukriechen, habe ich nicht einmal versucht. Es ist für einen alleinstehenden Schwachen teils physisch, teils moralisch unmöglich, den Weg zur Öffentlichkeit zu finden.« Warum Ficker die Gedichte nicht im *Brenner* veröffentlicht hat, läßt sich nicht mehr ermitteln. Möglicherweise paßten sie wirklich nicht in den Rahmen des *Brenner*; wahrscheinlich hat Ficker aber auf Profilierteres von Chargaff gewartet.

369 durch Sie förmlich nötigen lassen muß: Vgl. Schreiben Limbachs vom 17.7.1923, wo er Ficker bittet, ihm von seinem Eindruck von Sadhu Sundar Sing zu berichten und ein weiteres Schreiben vom 15.9.1923. – Sadhu Sundar Singh (1889-1929?), indischer Evangelist, anglikanisch getauft, Wanderprediger in Indien, China, Japan, 1920-1922 Nordamerika und Europa, seit 1929 im Tibet verschollen; verkündete eine allgemeine christliche Frömmigkeit mit Betonung des Mystischen und Visionären sowie der verwandten indischen Lehren; vgl. Hans Limbach an Ficker, 10.6.1923: »Haben Sie die andern Sadhu-Bücher erhalten? Ich muß Ihnen die erschütternde Nachricht geben, daß der Sadhu ermordet worden sei. Genauer konnte ich nicht ermitteln. Man redet von Einnäherung in nasse Büffelhaut – einen der grausamsten Tode. Er allerdings ersehnte ja den Märtyrertod u. ist nun am Ziel. Möchten wir ihm nachfolgen!« – »Seit 1925 verstärkten sich jedoch die Zweifel an seinen Berichten über Wunder, Abenteuer und Errettungen (offenbar wie die aus der Büffelhaut); auch wenn er sich weiterhin in seinen Predigten und Büchern gegen Rationalismus, Modernismus, Liberalismus und gegen die kritische Theologie wandte, bemühte er sich seither, die Darstellung seiner Ekstasen, Himmelsvisionen und Wundererlebnisse nicht mehr dominieren zu lassen.« (Eberhard Saueremann: *Zur Authentizität in der Traktat-Rezeption*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 5, 1986, 9f.). Werke von Sundar Singh u.a.: *Die Rede am 24.3.22 in Münster zu Bern*, 1922; *Aus seinen Reden in der Schweiz*, 1922; *Zu des Meisters Füßen. Sadhu Sundar Singh's Botschaft*, 1923; *Das Suchen nach Gott. Gedanken über Hinduismus, Buddhismus, Islam und Christentum*, 1925 (in Fickers Bibliothek). Der neue Brenner – Band: B VIII, Herbst 1923 (247 Seiten) mit folgenden Beiträgen: F. L. Graf zu Stolberg: *Hymne an die Erde*; Theodor Haecker: *Notizen*; J. H. Kardinal



Newman: *Eine neue Form des Unglaubens; Zwei Hirtengedichte des Vergil*; Sören Kierkegaard: *Aufzeichnungen aus den Jahren 1849-1855; Die letzten Tage Sören Kierkegaards*; Josef Leitgeb: *Ostern in der fremden Stadt*; Anton Santer: *Bruchstücke*; Anton Santer: *Drei Apostrophen*; Franz Janowitz: *Verwandlung des Winters*; Carl Dallago: *Die Menschwerdung des Menschen*.

370 T a g o r e : Rabindranath Tagore: geb. 6.5.1881, Kalkutta; gest. 7.8.1941, Sântinihetan/Westbengalen. Dichter, vor allem Lyriker, Philosoph. Erhielt 1913 den Nobelpreis für Literatur. Vgl. seine ins Deutsche übertragenen Werke: *Der Schiffbruch* (Roman), 1921; *Meine Lebenserinnerung*, 1923; *Das Heim und die Welt*, 1919; *Das Opfer und andere Dramen*, 1920; *Der Garten. Gedichte*, 1914; *Fruchtlese. Gedichte*, 1920.

372 V i e r t e l s R e g i e t ä t i g k e i t : Bertold Viertel hatte 1923 zusammen mit Ernst Josef Aufricht »Die Truppe« gegründet. Den Aufführungen *Der Kaufmann von Venedig* (Shakespeare), *Vom Teufel geholt* (Hamsun), *Nebeneinander* (Kaiser), *Vinzenz oder die Freundin bedeutender Männer* (Musil) war kein Erfolg beschieden. Die Theaterkritik sprach von »Fehlschlägen« und bemängelte die selten gelungene Ensembleleistung. 1924 wurde von dieser Bühne *Traumstück* und *Traumtheater* von Karl Kraus uraufgeführt.

Herzensegeruß Ehrensteins gegen Geier: Nicht ermittelt.

» W o l k e n k u c k u c k s h e i m « : *Phantast. Versspiel in 3 Akten auf Grundlage der »Vögel« von Aristophanes* (mit Beibehaltung einiger Stellen der Chöre in der Schinck'schen Übers.). Wien, Leipzig: Verlag »Die Fackel« 1923.

Prinzen von Rohan: Karl Anton von Rohan: geb. 9.1.1898, Schloß Albrechtsburg/Melk; gest. vor dem 21.3.1975, Salzburg. Publizist. Gründete 1922 den »Kulturbund« für kulturelle Zusammenarbeit der Völker und gab ab 1925 die Monatsschrift *Europäische Revue* heraus. In F 632-639, Mitte Oktober 1923, 138-142 hatte sich Kraus in der Glosse *Einstellung und Impuls oder Wie macht man das?* satirisch mit Hermann Keyserlings »Schule der Weisheit« in Darmstadt befaßt und den Prinzen von Rohan als Verbreiter der Lehren Keyserlings heftigst angegriffen.

zwei Zeitungsausschnitte: Nicht ermittelt.

373 F r i . L a c h : Alice Lach, Schauspielerin, hatte an der Aufführung der *Letzten Nacht* mitgewirkt (vgl. F 613-621, 62).

» J a h r b u c h f ü r P h ä n o m e n o l o g i e « : *Jahrbuch für Phänomenologie und phänomenologische Forschung*. In Gemeinschaft mit M. Geiger, A. Pfänder. R. Reinach, M. Scheler hrsg. von Edmund Husserl. 1913ff. 1923 war der 6. Band erschienen.

d i e N o t i z : Theodor Haecker: *Notizen*, B VII, Bd. 2, 86-88, hier 87: »M. Sch.; F. B.; F. Z. – Der erste ist bei weitem der sympathischere, ethisch meine ich, denn an Bedeutung gar, wäre ein Vergleich mit dem zweiten absurd. Aber er ist sympathischer und war es immer schon, weil er noch bei jeder Zweideutigkeit, deren er sich schuldig gemacht hat, mitten dazwischen durchfiel, was kein schlechtes Zeichen ist. Denn was ein richtiggehender Zeitgenosse ist, ist Manns und Hinterer genug, sich auf zwei Stühle zu setzen, und sitzen zu bleiben.«

l e t z t e S c h r i f t S c h e l e r s : *Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre*. 1923 waren Bd. 1 und 2: *Moralia* und *Nation und Weltanschauung* erschienen.

375 M a x R y c h n e r : geb. 8.4.1897, Lichtensteig/Schweiz; gest. 10.6.1965, Zürich. Lyriker, Essayist, Herausgeber (C. F. Meyer, G. Keller), Übersetzer (P. Valéry). Studierte Literatur, Latein und Geschichte in Bern und Zürich, wo er 1921 über G. G. Gervinus promovierte. 1922-1931 Mitarbeiter und Leiter der *Neuen Schweizer Rundschau*, 1931-1933 Feuilletonredakteur der *Kölnischen Zeitung*, danach Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung*, 1937-1939 Schriftleiter am *Berner Bund*, seit 1939 literarischer Leiter der *Tat*. Schriften u.a.: *Karl Kraus*, 1924; *Freundeswort* (Gedichte), 1941; *Literatur zwischen zwei Weltkriegen* (Essays), 1943; *Glut und Asche* (Gedichte), 1945; *Zeitgenössische Literatur* (Essay), 1947.

die Einladung zu Haecker: Vgl. Haecker an Ficker, 30.11.1923: »Für Mitte Januar hat mich die Züricher Studentenschaft zu einer Vorlesung in Zürich eingeladen. Schon um etwas aus der Misere und der Kahr, Hitler und Hakenkreuzatmosphäre Münchens herauszukommen, habe ich die Einladung angenommen.« Vgl. die Einladung H. Limbachs zu dieser Lesung am 23.1.1924 in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 22.1. und eine Besprechung *Theodor Haecker über Sören Kierkegaard* in den *Zürcher Nachrichten* vom 29.1.1924.

über H.: Max Rychner: *Satire und Polemik*. In: *Wissen und Leben* XVI, 1.4.1923, H. 11, 537-542. In diesem Aufsatz gibt Rychner einen Überblick über die Geschichte der Satire und verweist dann Haeckers *Satire und Polemik* und *Das große Bestiarium* von Franz Blei. Über Haecker schrieb er: »Ein Buch nicht ohne Geist, sei gleich bemerkt, aber dennoch ein mißtrauenerweckendes Buch voller Lärm. Man liest, ohne zunächst auf die Fragestellungen des Autors eingehen zu können, denn eine andere, eigene Frage meldet sich hartnäckiger immer wieder: hätte Haecker eine Seite so schreiben können, wenn er sich nicht an Kraus vollgesogen hätte wie ein Bluteigel?«

376 günstige Erledigung dieses Ansuchens: Vgl. die ernüchternde Antwort vom 23.1.1924: das Schwarze Kreuz übernehme die Überführung Trakls gerne, verfüge aber über keine eigenen Mittel und die Regierung stelle für Rückführungen keine Mittel zur Verfügung. »Für eine Rückführung von Krakau bis Hall dürfte ein Betrag von ungefähr 15 Millionen Kronen erforderlich sein, der sich um 3-4 Millionen verringern ließe, falls die Bundesbahn mit Rücksicht auf die Persönlichkeit des Toten ausnahmsweise eine 50% Ermäßigung der Transportkosten zugestehen würde. Wir sind der Ansicht, daß ein Einschreiten aus Tirol am ehesten Aussicht auf Erfolg hätte.« Vgl. Hans Szklenar: *Die Überführung Georg Trakls von Krakau nach Mühlau*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 389-409.

Ihres Schreibens: vom 20.1.1914, wo Buschbeck Ficker bittet, Franz Schwab, Ludwig Ullmann, Franz Höllering und Paul Stefan den Erhalt ihrer Spenden zu bestätigen.

bemittelten Literaturfreund: Fritz Schey, der durch private Werbung in seinem Freundeskreis 10.000.000 Kronen aufbrachte (vgl. Ficker an Schey, 4.6.1924).

377 Ihre frdl. Mitteilungen: vom 30.11.1923: »Ich denke daran, meine Aufsätze über Newman und Kierkegaard, etwas bearbeitet, mit dem Aufsatz im Hochland »Christentum und Kultur« und der Arbeit, die ich für den Züricher Vortrag machen werde, in einem Bande erscheinen zu lassen. Würde der Brenner-Verlag sich dafür interessieren? Für die Kleine Bücherei würde ich noch vorschlagen 1.) ein Bändchen Notizen und Aphorismen von mir. 2.) den genialen Aufsatz von Francis Thompson: »Shelley«, auf den mich Muth aufmerksam gemacht hat und der von mir übersetzt im Hochland erscheinen wird. Ich würde dazu noch zwei Oden von Thompson übersetzen und das Bändchen einleiten.«

Pfarrer Thurneysen: geb. 10.7.1888, Walenstadt; gest. ?. Evangel. Theologe. Seit 1929 Prof. für praktische Theologie in Basel. Gehört mit K. Barth und F. Gogarten zu den Begründern der dialektischen Theologie. Werke u.a.: *Suchet Gott, so werdet ihr leben* (Predigten zsm. mit Karl Barth), 1917; *Dostojewski*, 1921; *Rom Schöpfer Geist* (Predigten zsm. mit Karl Barth), 1924; *Christoph Blumhardt*, 1926.

Schrift von Daniel: Alfred Daniel: *Ur oder Kultur. Worte Jesu nach Evangelien und Apokryphen*. Balingen: Verlag der »Weltwende« 1924.

»Die Bestie«: B VII, Herbst 1923, 9-14 unter dem Hauptitel *Notizen*. Darin werden alle im Brief genannten Personen scharf angegriffen. Der Schlußsatz lautet. »Denn mit der Deifikation des Staates gleichen Schritt hält die Bestifikation des Menschen.«

378 Herr Hiller: Brief nicht ermittelt.

»Traumtheater«: Spiel in einem Akt. Wien, Leipzig: Verlag »Die Fackel« 1924.

»Traumstück«: Geschrieben zu Weihnachten 1922. Wien, Leipzig: »Die Fackel« [1923]. Vgl. F 649-656, Anfang Juni 1924, 11-51, wo sich Karl Kraus mit den Pressereaktionen auf die Berliner Uraufführung von *Traumtheater* und *Traumstück* vom 25.3.1924 durch

die »Truppe« von Bertold Viertel auseinandersetzt. Im *Traumtheater* spielte Cécilie Lvosky die Schauspielerin, im *Traumstück* die Imago. Vgl. auch Bertold Viertel: *Karl Kraus zum 50. Geburtstag. Rede, gehalten am 29. April 1924*. Wien: Lányi 1924 und Kraus' Dankschreiben in F 649-656, 2-10.

379 **Ihren Leidlieb - Zyklus**: Josef Georg Oberkofler: *Leidlieb*. In: *Orplid. Literarische Monatsschrift in Sonderheften*, Jg. 1, H. 3/4, 72-78. Der Herausgeber Martin Rockenbach hatte im Juli 1922 – damals noch Schriftleiter der Zeitschrift *Gral* – Ficker im Tauschverkehr den *Gral* zugesandt und versichert, daß seine Zeitschrift gerne Verlagspublikationen des Brenner Verlags besprechen würde, falls sie der Richtung seiner Zeitschrift entsprächen. **A N K U R T W O L F F**: Der Text folgt einem im BA erhaltenen Durchschlag. Das Schreiben von Kurt Wolff vom 23.6. hat sich ebenfalls im BA erhalten.

380 **Alfred Baeumler**: geb. 19.11.1887, Neustadt a. d. Tafelfichte/Nord-Böhmen; gest. 19.3.1968, Eningen. Philosophieprofessor, Schriftsteller. Nach dem Übertritt des Vaters Anton, eines Porzellanmalers, vom Katholizismus zum Neukatholischen Glauben, wächst der junge Alfred abseits der großen Religionen auf. Seine Jugend und Schulzeit verbringt er in Nürnberg, wohin nach Zwischenstationen über Schlesien, Sachsen und Hessen der Wandertrieb des Vaters die Familie führt, bis er in Nürnberg sesshaft wird und das Versicherungsbüro einer Lebensversicherungsgesellschaft übernimmt. Nach dem Abitur am Realgymnasium in Nürnberg beginnt B. 1908 mit dem Studium neuerer Sprachen und der Kunstgeschichte in München, wo er u.a. beim Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin hört. 1914 promoviert er in Philosophie mit einer Arbeit über Kants Ästhetik bei Oswald Külpe in München, nachdem er zeitweilig auch in Berlin und Bonn studiert und Wölfflin ihm 1912 empfohlen hat, das Fach zu wechseln. Bei Kriegsbeginn findet B. sich dann plötzlich als Österreicher, da der Vater die Einbürgerung in das Deutsche Reich nicht betrieben hatte. Er wird 1915 als einjähriger Freiwilliger ins Regiment »Egerland« berufen und nimmt u.a. als Zugführer einer Maschinengewehrkompanie an den Isonzo-Gefechten teil. Am Ende des Krieges beginnt für den mit mehreren Orden ausgezeichneten Heimgekehrten die Suche nach einem Brotberuf. Er lebt zeitweilig als freier Schriftsteller und Lektor in München, wo er auch den Freund Manfred Schröter, mit dem er bis zum Lebensende befreundet bleibt, kennenlernt. Hier in München verkehrt er jahrelang als Gast im Hause Thomas Manns, bis es im Zuge von Manns »Konversion« vom nationalen Autor der *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) zum Mann der Republik – *Von deutscher Republik* (1922) – zum Zerwürfnis kommt. Die 1926 von Baeumler erschienene große *Bachofen-Einleitung* zu ausgewählten Schriften des Baslers J. J. Bachofen, die er zusammen mit M. Schröter herausgibt, führt zum öffentlichen Eklat, als Th. Mann in *Pariser Rechenschaft* (1927) diese Deutung Bachofens mit dem »Geist von München«, als der Stadt der Gründung der NSDAP, zusammenbringt und kritisiert. Zu dieser Zeit allerdings steht Baeumler der NS-Bewegung noch äußerst kritisch gegenüber. Zusammen mit dem Feuilleton-Chefredakteur der *Münchener Neuesten Nachrichten*, Tim Klein, und dem katholischen Schriftsteller Joseph Bernhart lehnt der damals in München lebende Baeumler den November-Putsch des Jahres 1923 ab. Zum Zeitpunkt des Hitler-Putsches im November 1923 befindet sich B. gerade zu einem von dem Verleger Albert Langen finanzierten dreimonatigen Aufenthalt in Innsbruck. Hier sucht er von sich aus die Verbindung zum Kreis um Ludwig von Ficker, und hält dann brieflich mit ihm Kontakt. Er schreibt Ficker am 14.11.1923: »ein glücklicher Zufall hat mich auf ein Vierteljahr von München nach Innsbruck verschlagen. Ich würde mich freuen anlässlich dieses Aufenthalts den Leiter eines Verlages kennen zu lernen, dessen Publikationen, soweit ich sie kennen gelernt habe, ich ihres moralischen und geistigen Niveaus wegen außerordentlich hochschätze.« Mit der zunehmenden »Katholisierung« des *Brenner* wird vor allem der Kontakt zu Dallago enger. Baeumler plant anfangs mit Wilhelm Küttemeyer eine Art *Gegen-Brenner*, um eine neue Plattform für Dallago-Publikationen zu schaffen. Aber mit Baeumlers Nietzsche-Buch von 1931 *Nietzsche der Philosoph und Politiker* (Reclam, Leipzig) kommt es wegen Baeumlers dort zum Aus-

druck kommender Wende zum Nationalsozialismus mit Küttemeyer zum Bruch. Küttemeyer gibt danach *Der Sumpf* als Zeitschrift für Dallago allein heraus. 1933 wird *Der Sumpf* nach nur vier Nummern, auf Intervention Baeumlers, wie sich die Witwe Küttemeyers erinnert, verboten. Baeumlers Weg in den Nationalsozialismus führt ihn zunächst zu Ernst Niekisch's nationalbolschewistischem Kreis und Ernst Jüngers »Heroischem Realismus«, bis er nach den März-Wahlen 1933 mit Hilfe Alfred Rosenbergs, den er 1929 kennengelernt hat, im Eilverfahren Mitglied der NSDAP wird. Im Zuge der studentischen Unruhen, die dann am 10. Mai 1933 in den Bücherverbrennungen vieler großer Universitätsstädte gipfeln, wird Baeumler gegen den Willen der Fakultät von der TH Dresden, an der er seit 1925 nach seiner Habilitation und Ernennung zum ordentlichen Professor für Philosophie 1929 am pädagogischen Institut lehrt, an die Universität Berlin berufen und zugleich zum Direktor des Instituts für politische Pädagogik ernannt. 1934 wird er Leiter des »Amtes Wissenschaft« in der »Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP«, Amt Rosenberg; 1937 dort Reichsamt- und 1939 Reichshauptamtsleiter; fungiert seit 1940/41 als designierter Gründungsdirektor der sog. »Hohen Schule«, die Rosenberg im Auftrage Hitlers zu errichten hat. Baeumler gerät so mitten in die byzantinisch anmutenden Machtkämpfe der Partei-Satrapen, in denen er sich erstaunlich gut behauptet. In Berlin – seine Antrittsvorlesung hält er am Tage der Bücherverbrennung und führt anschließend die Studenten an den Ort des Geschehens – gilt er als der starke Mann mit Rosenberg im Rücken. In dieser Zeit erscheinen in drei Bänden Aufsatzsammlungen von Baeumler, *Männerbund und Wissenschaft*, 1934, *Politik und Erziehung*, 1937, *Studien zur deutschen Geistesgeschichte*, 1937. Bis Kriegsende gibt es bei Baeumler keinerlei Distanzierungsversuche vom NS, es erscheinen im *Völkischen Beobachter* vielmehr zahlreiche Durchhalteartikel. Nach 1945 wird Baeumler dann in zweiter Instanz schließlich, selbst für den Freund Manfred Schröter überraschend, als »Nichtbelasteter« entnazifiziert. Nach dem Kriege erscheinen neu aufgelegt nochmals die *Bachofen-Einleitung* (1965) und die eigentliche wissenschaftliche Hauptarbeit Baeumlers zur *Vorgeschichte des Geschmacksbegriffs in Kants Ästhetik* (1923) 1967. Ebenfalls neu aufgelegt nach 1945 wurden die von Baeumler beim Kröner Verlag 1930ff. besorgte Ausgabe der Werke Nietzsches und als Sonderdrucke Beiträge aus dem mit Schröter herausgegebenen *Handbuch der Philosophie* (1929ff.), in dem Baeumler selbst den Beitrag *Ästhetik* (1934) verfaßt hatte. (Diese Kurzbiographie wurde den Herausgebern von Detlev Piecha mitgeteilt). Vgl. Detlev Piecha: *Erpreßte Versöhnung im Mythos von Blut und Rasse. Untersuchungen zur Struktur des Denkens in der Philosophie und Pädagogik Alfred Baeumlers als Beitrag zu einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Nationalsozialismus* (in Vorbereitung).

**E m i l B r u n n e r :** geb. 23.12.1889, Winterthur; gest. 6.4.1966, Zürich. Reformierter Theologe, Gymnasiallehrer, 1924-1953 Prof. für systemat. und prakt. Theologie in Zürich. Neben Karl Barth einer der Begründer der dialektischen Theologie. Werke u.a.: *Erlebnis, Erkenntnis und Glaube*, 1921; *Die Grenzen der Humanität*, 1922. Vgl. Emil Brunner an Ferdinand Ebner, 1.3.1922 (*Schriften III*, 456f.): »Durch einen Kollegen, Herrn Pfarrer Walser, Hundwil, habe ich Ihr Buch »pneumatologische Fragmente« kennen gelernt, und es drängt mich Ihnen zu sagen, wie freudig ich es begrüße, und wie sehr ich mich bei der Lektüre unserer tiefen geistigen Gemeinsamkeit gefreut habe. [...] Die moderne Theologie – von Schleiermacher an – ist auch mir fast ein Greuel, zum mindesten glaube ich deutlich ihre Gottverlassenheit zu sehen.«

**B a r t h :** Karl Barth; geb. 10.5.1886, Basel; gest. 10.12.1968, ebenda. Reformierter Theologe. War damals Dogmatik-Professor in Göttingen.

**V e r l a g L . :** A. Langen in München, wo Baeumler Leiter der philosoph. Abteilung geworden war.

**B a c h o f e n :** *Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der Alten Welt.* Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler, hrsg. von Manfred Schröter. München: Beck 1926. Vgl. Alfred Baeumler: *Das mythische Weltalter. Bachofens romantische Deutung des Altertums.* Mit einem Nachwort: *Bachofen und die Religionsgeschichte.* München: Beck 1965.

Einleitung zum »Oknos«: Johann Jakob Bachofen: *Oknos der Seidenflechter. Ein Grabbild. Erlösungsgedanken antiker Gräbersymbolik*. Hrsg. und eingel. von Manfred Schröter. München: Beck: [1923].

Deinen Brief: vom 6.7.1924. Dallago lebte damals in Varena in ständigen Geldschwierigkeiten: schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten (Holzhacken, Holzsammeln, Deutschunterricht bei Bauernkindern) durch und mit Zuwendungen, die er von Ernst Knapp und Erich Messing erhielt.

382 das Hochlandheft: H. 1, Oktober 1923 des 21. Jgs. mit Haeckers Aufsatz *Christentum und Kultur* (1-24).

383 Verlagsvertrag für den »Unwissenden«: Darin wird festgehalten: Carl Dallago überläßt dem Brenner Verlag das Werk *Der große Unwissende* mit allen Rechten und allen Auflagen. Die erste Auflage wird in 1.800 Exemplaren hergestellt und Dallago erhält 10% vom Ladenpreis jedes verkauften Exemplares.

Heinrich Zillich: geb. 23.5.1898, Kronstadt/Siebenbürgen; gest. 22.5.1988, Starnberg/Bayern. Lyriker, Erzähler. Kämpfte im Ersten Weltkrieg in der österr.-ungar. Armee, nach 1918 als rumän. Offizier gegen das Ungarn des Bela Kun. Studium in Berlin. Dr. rer. pol. 1924-1939 Herausgeber der siebenbürgisch-dt. kulturpolitischen Zeitschrift *Klingsor*, redigierte daneben die *Siebenbürgische Handelszeitung*. Lebte seit 1939 als freier Schriftsteller in Starnberg. Werke u.a.: *Attilas Ende* (Erzählung), 1923; *Wälder und Laternenschein* (Novelle), 1923; *Die Strömung* (Gedichte), 1924; *Kronstadt* (Schilderung), 1925; *Siebenbürgische Flausen*, 1926; *Strömung und Erde* (Gedichte), 1929; *Komme was will* (Gedichte), 1935; *Zwischen Grenzen und Zeiten* (Roman), 1936; *Grünk oder das große Lachen* (Roman), 1949. Vgl. Walter Methlag: *Der »Klingsor« und »Der Brenner«*. In: *Südostdeutsche Semesterblätter*, H. 17/18, 1966/67, 7-31. Der Brief Fickers – das Original ist nicht erhalten – ist die Antwort auf einen Rundbrief, den die Schriftleitung des *Klingsor* nach einem Jahr Erscheinen »an einen Kreis von Männern, deren Urteil sie schätzt«, gerichtet hat. Er wurde im *Klingsor*, Jg. 2, 1925 (Prospekt) wiedergegeben. Ein Auszug aus diesem Brief findet sich regelmäßig auf dem Rückumschlag der *Klingsor*-Hefte bis zum Ende des 12. Jgs. (1935). Heinrich Zillich schrieb dazu in einem Brief vom 9.10.1987 an die Herausgeber u.a.: »Im April 1924 erschien in Kronstadt schon die erste Folge der von mir gegründeten und geleiteten deutschen Zeitschrift »Klingsor«, die sofort von den Literaturbeilagen der großen reichsdeutschen Zeitungen beachtet wurde, weil ihr literarischer und Kulturteil sich von den anderen auslandsdeutschen Zeitschriften abhob. Eine Fülle von Zuschriften, die den »Klingsor« begrüßten, traf ein bei mir und viele stammten von recht bekannten Autoren. So empfing ich auch erfreut Fickers Urteil über mein Blatt. Er und sein »Brenner« waren mir während meines Studiums in Berlin bekannt geworden und ich schätzte natürlich sein Wirken.« Weiters berichtet er in seinem Brief, daß am Ende des Zweiten Weltkriegs das gesamte »Klingsor«-Archiv vernichtet worden ist, sich also keine Briefe Fickers erhalten haben.

384 Mit einem Freunde: Mitbegründer war der Schulkollege und Versicherungsangestellte Gust Ongyert, der die geschäftliche Organisation übernahm: Klingsor-Verlag samt Kunstsalon und Konzertbüro. Ongyert war 1933-1944 Intendant des Deutschen Theaters in Rumänien, nach dem Zweiten Weltkrieg Geschäftsführer der Exl-Bühne, danach in leitender Position am Tiroler Landestheater. – Mitarbeiter am *Klingsor* waren u.a.: Otto Alscher, Däubler, Klambund, Hans Bethge, Hugo Neugebauer, Dallago (1 Beitrag), Oscar Walter Cisek, Egon Hajek, Iwan und Claire Goll, Adolf Meschendörfer, Georg Maurer, Peter Huchel, Alfred Margul-Sperber, Arnold Roth, Hans Wühr. Vgl. Walter Myß: *Fazit nach achthundert Jahren. Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift »Klingsor« (1924-1939)*. München 1968.

eine meiner Novellen: In einem Briefentwurf bedankt sich Ficker für die übersandte Novelle, die ihm gut gefallen hat. Vgl. dazu Zillich in seinem Brief vom 9.10.1987: »Welche

Novelle ich Ficker 1924 schenkte, weiß ich nicht mehr. Im Dezember 1923 hatten Freunde zwei meiner Dichtungen in Kronstadt und Hermannstadt in hübschen Bändchen verlegen lassen; es waren aber keine Novellen, sondern Romane. Doch hatte ich auch Novellen im »Klingsor« oder in binnendeutschen Blättern veröffentlicht. Ich nehme an, ich habe Ficker damals den Sonderabzug einer dieser Novellen zugeschickt, doch welcher – ich habe es vergessen.«

385 K. P u s z k a i l e r : Nicht ermittelt. Zu einer ersten Kontaktnahme war es im März 1915 gekommen. Puzzkailer hatte sich erkundigt, ob Trakl wirklich dem Apothekerstand angehört habe, da er noch in keiner Fachzeitschrift einen Bericht gefunden habe. In einem weiteren Brief berichtete er von seiner Lektüreerfahrung von Trakls *Sebastian im Traum*. Auch beteiligte er sich mit 200.000 Kronen an der Spendenaktion für Trakls Grab und wollte in Wiener Apothekerkreisen eine Sammlung für das Grabmal durchführen (Brief an Ficker, 10.9.1923). Am 6.8.1924 schrieb er, daß vor kurzem eine tschechische Übersetzung von *Sebastian im Traum* erschienen sei und er anläßlich des 10. Todestages gerne in einer tschechischen Apothekerzeitschrift auf Trakl und diese Übersetzung aufmerksam machen würde. Vgl. K. Puzzkailer: *Ph. Mr. Georg Trakl. Ein Dichterschicksal. Gewidmet Ed. Wolfram*. In: *Zeitschrift des Allgemeinen Österr. Apotheker-Vereins*, 53, 1915, 128f.

E i n s e n d u n g d e s G e d i c h t b a n d e s : Šebastian v Snu. Přeložil Bohuslav Reynek. Upravil Josef Čapek. Vyškov na Moravě: Frant. Obzina 1924. Reynek hatte bereits 1917 eine Übersetzung der *Gedichte* Trakls herausgebracht. – Bohuslav Reynek: geb. 31.5.1892, Petrkov; gest. 28.9.1971, ebenda. Dichter und Graphiker. Stark beeinflusst von Frankreich, wo er längere Zeit lebte. Mit Bernanos, Giono und M. Jacob befreundet. Gehörte zum Kreis katholisch orientierter Künstler um Josef Florian (1873-1941) und seinem Verlag Dobré dílo (Das gute Werk) in Altreisch. Erste Veröffentlichungen 1918; bis 1947 erschienen mehrere Sammlungen von Gedichten und lyrischer Prosa, u.a. (Übersetzung der tschechischen Titel): *Durstgefühle*, 1921; *Fischschuppen*, 1922; *Die Schlange auf dem Schnee*, 1924; *Die Trauer der Erde*, 1924; *Lippen und Zähne*, 1925; *Die Saat der Einsamkeiten*, 1936; *Pietà*, 1940; *Herbstfalter*, 1946. Übersetzer von Bloy, Valéry, aus dem Deutschen neben Stifter vor allem von Georg Trakl; die Übersetzung hatte einen nicht geringen Einfluß auf die tschechische Literatur der 20er Jahre.

A l f r e d E i c h h o l z : geb. ca. 1894, Düsseldorf. Studierte Philosophie in München, Doktorarbeit über Jean Paul (ohne Abschluß). Emigrierte schon vor dem Zweiten Weltkrieg nach Bozen und meldete sich 1947 zusammen mit seiner Frau aus Valparaiso (Chile), wo er eine Glückwunschkartenfabrikation betrieb. Stand mit Ficker bis zu dessen Tod in Verbindung. Der Kontakt geht auf das Jahr 1921 zurück (persönliche Bekanntschaft); Ficker hat Eichholz zur Mitarbeit am *Brenner* aufgefordert. Am 14.4.1922 berichtete er, daß er zusammen mit seiner Braut Lisl Schönfeld die Buchhandlung »Die Bücherkiste« in München erworben habe. »Gipfel und Ziel unseres Strebens wird es natürlich sein, Alles was sich mit gutem Recht um »Fackel« und »Brenner« gruppiert, noch mehr in den Vordergrund treten zu lassen, als es bisher schon, wie mir der frühere Inhaber Scherpenbach, den wir aus technischen Gründen als Geschäftsführer engagiert haben, versichert, der Fall war.« Zugleich hat er eine Reihe von *Brenner*-Publikationen bestellt. »Die Bücherkiste« war 1919 von Heinrich F. S. Bachmair, dem Verleger von Oskar Maria Graf, J. R. Becher, Else Lasker-Schüler, Paul Zech, gegründet und zu einem Mittelpunkt der expressionistischen Literatur gemacht worden. Vgl. Wilhelm von Schramm: *Die Bücherkiste. Das literarische München 1919-1924*, 1979.

I h r B r i e f : vom 6.10.1924. Dem Bild lag ein Photo der Buchhandlung bei, das Eichholz, seine Frau, eine Freundin und Scherpenbach im Ladeneingang zeigt.

386 d e n T h o m p s o n - A u f s a t z : Theodor Haecker: *Über Francis Thompson und Sprachkunst*. In: *Hochland* 22, Bd. 1, 68-80 und 206-215. Im Oktoberheft (nach 64) ist das Porträt *Theodor Haecker* von Richard Seewald abgebildet (vgl. Bildteil Nr. 34). Vgl. auch

Francis Thompson: *Shelley. Ein Korymbos für den Herbst. Der Jagdhund des Himmels.* Übertragen und mit einem Essay *Über Francis Thompson und Sprachkunst* von Theodor Haecker. Innsbruck: Brenner Verlag 1925. – Den Herausgebern war nur eine unvollständige Kopie des Briefes von Ficker an Eichholz zugänglich.  
v o r e i n i g e n W o c h e n : Brief vom 10.9.1924; in diesem Brief kündigt er einen ca. 8-tägigen Besuch in Innsbruck um den 23. September an.

387 U n s e r e B r i e f e : Wied an Ficker, 14.11.1924, wo sie ihn bittet, wieder einmal Nachricht von sich zu geben. Fickers Brief ist verschollen.

388 d e n V e r t r a g : Das Original hat sich nicht erhalten, dafür ein Entwurf, aus dem hervorgeht, daß Sander die gleichen Bedingungen erhielt, wie Dallago mit dem *Großen Unwissenden*. *Abseits* von Anton Santer erschien 1925 im Brenner Verlag in Innsbruck (gedruckt bei Gotthard Ferrari in Bozen). Im Vorwort weist Santer daraufhin, daß es sich um einen etwa auf die Hälfte verminderten Neudruck seiner Bücher *Trübungen im schönen Lande* (1915) und *Gedichte 1915-1918* (1918), um Tagebuchaufzeichnungen eines Patienten, den er 1914-1918 begleitet habe, handle. »Es wäre nicht im Sinne meines Patienten, aber allgemeinsten Gesichtspunkte halber lockend, einige Gegnerschaften vorwegzunehmen. Aber man macht sich damit zur Funktion von Gegnern, welche, wie der Verleger meint, doch keinesfalls als Gegner dieses Buches existieren.«

389 K o s t e n b e i t r a g s : Es läßt sich nicht mehr ermitteln, ob dieser Kostenbeitrag von Sander stammt.

390 e i n e A k t i o n S c h e y ' s : Schey hatte bei seinen Freunden für einen Dallago-Fond gesammelt und alle seine Beziehungen spielen lassen, um dem *Großen Unwissenden* einen entsprechenden Absatz zu verschaffen. Die Besprechung in der *Frankfurter Zeitung* scheint nicht erschienen zu sein. Auch zu der Ausführung von Schey's Plan, Dallagos neuestes Werk *Untergang und Aufgang* bei der Verlagsabteilung der Frankfurter Societätsdruckerei unterzubringen, ist es nicht gekommen, ebenso nicht zur Beschaffung eines fixen Arbeitsplatzes für Dallago.

392 » U n t e r g a n g u n d A u f g a n g « : Die Publikation ist im Anzeigenteil des Buches *Der große Unwissende* mit folgendem Inhalt angekündigt: »Eine Auseinandersetzung – Kardinal Newman – Die Menschwerdung des Menschen – Ein Schlußwort.« Zu einer Ausführung dieses Vorhabens ist es nicht gekommen.

m i t s e i n e r L a o t s e - A u s g a b e : Lao-Tse: *Tao te king*. Deutsch von F. Fiedler. Hrsg. von Gustav Wyneken. Hannover: P. Steegemann 1922.

k e i n I d i o t : Anspielung auf Dostojewskis Roman *Der Idiot*.

B e c k : Inhaber der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, bei dem Bäumler unter Vertrag stand.

» Z e i t w e n d e « : *Zeitwende. Monatsschrift*. Herausgegeben von Tim Klein, Otto Gründler, Friedrich Langenfaß. Tim Klein war in H. 1 mit dem Aufsatz *Entwicklung und Entscheidung*, Martin Thust mit *Das Marionettentheater Sören Kierkegaards* vertreten. – Tim Klein: geb. 7.1.1870, Fröschweiler/Elsaß; gest. 27.4.1944, Planegg bei München. 1902 Dr. phil. 1918 Leiter des Kulturteils der *Münchener Neuesten Nachrichten*, Theaterkritiker in München, 1920 Schriftleiter der *Einkehr*, seit 1924 Mitherausgeber der *Zeitwende*. Seit Ende 1924 erklärter Gegner Thomas Manns, der T. Klein – zu Recht – zum reaktionär-nationalen Mief Münchens zählte. Vgl. Otto Gründler: *Tim Klein*. In: *Zeitwende* 18, 1946/47.

u n s e r m » H a n d b u c h « : *Handbuch der Philosophie, 1929-1934*, in Lieferungen herausgegeben von A. Bäumler und Manfred Schröter; erschien 1934 als vierbändige, gebundene Ausgabe.

393 » Mythos und Kreuz«: Diesen Aufsatz hat Baeumler nicht geschrieben, andere Arbeiten, darunter die am *Handbuch*, haben ihn daran gehindert. Arthur Drews (1865-1935) war ein Schüler Eduard von Hartmanns (»Philosophie des Unbewußten«), Ziegler war seinerseits wieder Schüler von Drews. Leopold Ziegler – eine zeitlang enger Bekannter des Grafen Keyserling – ist auch durch seine Adaption buddhistischer Motive in seinem Denken hervorgetreten; vgl. *Der ewige Buddha*, 1922 und *Gestaltwandel der Götter*, 3. Aufl. 1922; mit dem neuen Buch Zieglers kann nur *Das heilige Reich der Deutschen* (Darmstadt: Otto Reichl 1925) gemeint sein, von dem Baeumler offenbar ein Vorabexemplar hatte.

Thompson: Francis Thompson: *Shelley. Ein Korymbus für den Herbst. Der Jagdhund des Himmels*. (Übertragen und mit einem Essay über Thompson und Sprachkunst von Theodor Haecker). Innsbruck: Brenner Verlag 1925.

Lechleitners Sachen: Erich Lechleitner: *Bild- und Schnitzwerke. Mit einem Begleitwort aus Bruchstücken von Anton Santer*. Innsbruck: Brenner Verlag 1924.

eine lange Anzeige: Alfred Baeumler: *Der große Unwissende. Das Buch eines wesentlichen Menschen*. In: *Münchener Neueste Nachrichten*, 8.1.1925. Vgl. auch den Verlagsprospekt, auf den Ficker diese Ausführungen nachgedruckt hat und wo auch auf Dallagos erste Veröffentlichung *Laotse* hingewiesen wird.

394 Erwin Reisner: geb. 19.3.1890, Wien; gest.? Dr. phil. Bibliotheksbeamter, Mitarbeiter am *Klingsor*. Werke u.a.: *Der blaue Pokal* (Gedichte), 1923; *Die Erlösung im Geist*, 1924; *Die Geschichte als Sündenfall und Weg zum Gericht*, 1929. Das Ms. des Essays *Der Apostel unter dem Kreuz. Gedanken zu einer zweiten deutschen Reformation* liegt im BA. Bei dem Manuskript kann es sich nur um das 1927 bei Oldenburg, München (Baeumler war dort zeitweise Lektor) erschienene Werk *Das Selbstopfer der Erkenntnis. Betrachtungen über die Kulturaufgabe der Philosophie* handeln. Das erste im BA erhaltene Schriftstück, eine Postkarte vom 16.2.1925, gibt über Reisner einigen Aufschluß. Er bezeichnet sich selbst als Redakteur der Zeitschrift *Welt und Heimat*, Hermannstadt, Siebenbürgen. Mit Eingehen dieser Zeitschrift verliert er im Sommer 1925 seine Arbeit. Im Frühjahr 1926 kam er – auf Arbeitssuche – auch zu Ficker nach Innsbruck.

Kundgebung zu Lechleitners Buch: Brief von Alfred und Lisl Eichholz, 6.12.1924: »Lieber Herr von Ficker, das Bilderbuch von Lechleitner, das eben angekommen ist, hat den starken Eindruck, den bereits die wenigen Abbildungen des Prospektes machten, derart bestätigt und verstärkt, daß ich mich keines ähnlichen, den ein moderner Künstler auf mich gemacht hätte, entsinnen kann.«

395 Ihr Brief vom 18.: Vgl. *Schriften III*, 557-559; Ficker teilt Ebner darin mit, daß Haecker dem *Brenner* verlorengelange und zum *Hochland* abwandere und erkundigt sich nach der Produktion Ebners. Falls auch dieser nicht mehr schreiben könne, so müsse er ein *Kreuz* über den *Brenner* machen. In seinem Brief vom 22.12.1924 (*Schriften III*, 559-561) gesteht Ebner, daß er total untätig sei und sinnlos die Zeit verträdle.

396 Ihre freundliche Nachricht: vom 28.12.1924. Schey hatte Ficker gebeten, seinem industriellen Freund Dr. Pawlaczky ein Kapitel aus Dallagos Werk zu senden, damit sich dieser – in Kenntnis von Dallagos Bedeutung – in seinem Freundeskreis um Spender umsehen könne. Weiters berichtet er von Prof. Stepun (aus Rußland verwiesen, Mitarbeiter am *Hochland*), der ihm erzählt habe, daß ein Freund des *Brenner* ihn zur Mitarbeit eingeladen habe. Es handelt sich dabei um Hans Jaeger (vgl. Postkarte an Ficker, 23.12.1924). – Fjodor Augustowitsch Stepun: geb. 19.2.1884, Moskau; gest. 23.2.1965, München. Studierte in Heidelberg. 1922 aus der Sowjetunion ausgewiesen, 1926 Prof. für Soziologie in Dresden. Werke u.a.: *Die Liebe des Nikolei Pereslegin* (Roman), 1928; *Vergangenes und Unvergängliches* (Lebenserinnerungen, 3 Bde.), 1947-1950.

Aufsatz über Kierkegaard: Theodor Haecker: *Sören Kierkegaard*. In: *Hochland* 22, Bd. 1, 188-212. Vgl. die Anmerkung zum Titel: »Die Erweiterung eines Vortrages, gehalten erstmals vor der Züricher Studentenschaft im Januar 1924.«



398 **leibliches Kind und die Frau**: Im Herbst 1923 war Ebner aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand getreten und hatte seine Lehrerkollegin Maria Mizera geheiratet. Am 3.8.1924 war sein Sohn Walter geboren worden.

399 **der Vortrag von Haecker**: am 20.1.1925, vgl. Haecker an Ficker, Dresden, Poststempel 21.1.1925.

**Janentzky und Kroner**: Christian Janentzky (geb. 1886), seit 1922 Prof. für Literatur- und Philosophiegeschichte an der Technischen Hochschule Dresden. – Richard Kroner (geb. 1884), seit 1924 Prof. für Philosophie an der TH Dresden; 1929 ist Baeumler dessen Nachfolger geworden.

**Jaspers**: Karl Jaspers: geb. 23.2.1883, Oldenburg; gest. 26.2.1969, Basel. Philosoph, seit 1921 Prof. für Philosophie in Heidelberg.

»**Reinheit des Herzens**«: *Die Reinheit des Herzens. Eine Beichtrede*. Aus dem Dän. übers. von L. Geismar. München: Chr. Kaiser 1924.

400 **Buch von Beck**: Vermutlich Sören Kierkegaard: *Am Fuße des Altars. Christliche Reden*. (Nachwort von Theodor Haecker). München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1923.

»**Erlösung im Geist**«: Erwin Reisner: *Erlösung im Geist. Das philos. Bekenntnis eines Ungelehrten*. Wien: Braumüller 1924.

**Gogartens Nachwort**: Martin Luther: *Vom unfreien Willen (De servo arbitrio)*. Nach der Übersetzung von Justus Jonas hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Friedrich Gogarten. München: Chr. Kaiser 1924.

**Ihr freundliches Vertrauen**: Das Schreiben von Pannwitz und die Anzeige ist verschollen.

402 **am 30. Nov.**: Vgl. Anzeige des Programms in F 668-675, Dezember 1924, 54: »1. Goethe über die »Pandora« und was Eduard Engel sagt (Eckermann-Zitat und aus »Sprachschule« Nr. 640-648, S. 60-62, verbunden durch die Worte »Das kann, nach genau 100 Jahren, die deutsche Literaturgeschichte nicht finden«). – Goethe: Pandora (Mit der Beschreibung des Schauplatzes; 36 Verse gestrichen).« Im zweiten Teil las Kraus aus *Worte in Versen*.

404 **Ihren so freundlichen Brief**: vom 3.1.1925.

**Kapitulation vor – Hall**: In Hall gibt es ein Nervenkrankenhaus.  
**ein Herr als Teilhaber**: Nicht ermittelt.

405 **Freiin von Le Fort**: Gertrud von Le Fort: *Hymnen an die Kirche*. München: Theatinerverlag 1924; vgl. *Hymnen* in B VIII, Herbst 1925, 3-5. – Gertrud von Le Fort: Ps. G. von Stark: geb. 11.10.1876, Minden/Westf.; gest. 1.11.1971, Oberstdorf/Allgäu. Lyrikerin, Erzählerin, Essayistin. Studierte ev. Theologie, Kirchengeschichte und Philosophie in Heidelberg, Marburg, Berlin (aber keine offizielle Immatrikulation, da ohne Abitur), konvertierte 1926 zum Katholizismus. Unternahm viele Reisen, besonders nach Italien. 1922-1939 in Baierbrunn, danach in Oberstdorf, außer 1948/49, die sie in der Schweiz verbrachte. 1923 Beginn der Freundschaft mit Haecker (Briefwechsel und persönl. Begegnungen). Schriften u.a.: *Prinzessin Christelchen* (Roman), 1904; *Lieder und Legenden*, 1912; E. Troeltsch: *Glaubenslehre* (Hrsg.), 1925; *Das Schweiß Tuch der Veronika* (Roman), 1928. Vgl. *Erzählende Schriften*, 3 Bde., 1956 und Gisbert Kranz: *Gertrud von Le Fort. Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen*, 1976.

**Hasenkamp**: Gottfried Hasenkamp. Wahrscheinlich hatte Haecker Ficker auch Hasenkamps Verse *An Theodor Haecker* zugesandt, die sich in einer Abschrift von der Hand Fickers erhalten haben:

»Spähend in trauriger Nacht zu dem wolkenbedeckten Himmel,  
Sucht' ich vergebens den Mond, sucht' ich ein anders Gestirn.

Da ertönte Dein Kikeriki, oh Vogel des Geists, und  
Durch das Gewölke der Nacht, brichtst Du, Schimmer des Tags.«

κατ' εἶσοχῆρ: genuin, also zum katholischen Dichter schlechthin.

**Herr Roppel:** Otto Roppel, Angestellter der Buchhandlung Heinrich Bender in Dresden, die die Vorlesung Haeckers organisiert hatte. Nach seinem Brief an Ficker vom 23.1.1925 waren bei der Vorlesung 200 Hörer anwesend. Roppel, der kurze Zeit später Schwierigkeiten mit seinem Arbeitsplatz bekam, fragte am 17.2.1925 bei Ficker um eine Anstellung im Brenner Verlag an. Im Sommer 1925 hat er Ficker in Innsbruck besucht.

**Herr Vogel:** Nicht ermittelt.

407 **Drucklegung:** *Zur Glaubensfrage. Brief an Carl Dallago von einem Juden*, B VIII, 6-59. Ficker hat folgende Vorbemerkung verfaßt: »Im Verlaufe einer Korrespondenz mit Carl Dallago ist folgender Brief entstanden, der zur Veröffentlichung an einigen Stellen korrigiert und mit Anmerkungen versehen wurde. Der Autor hält die Nennung seines (übrigens unbekannt) Namens für unnötig, denn er wünscht nicht persönlich als Dozent aufzutreten, sondern die Schrift, die, aus einem Privatbrief in eine Abhandlung verwandelt, nicht mehr sein kann noch will als eine Problemstellung, ohne Namen für sich sprechen zu lassen.« Ein undatiertes Durchschlag dieses »Briefes« an Dallago hat sich im Nachlaß Messings im BA erhalten, hängegen keine anderen Briefe von oder an Dallago.

**Ebner:** *Das Wort und die geistigen Realitäten*. Innsbruck: Brenner Verlag 1921.

**1. Kor. 13 / 12:** »Jetzt sehen wir durch einen Spiegel rätselhaft; alsdann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin.«

**es scheint wohl erlaubt:** »Angesicht« mit Ich zu übersetzen.

**Pascalschen Moi:** »Ich werde erkennen, so wie auch ich erkannt bin.« (Moi = Ich).

408 (**Joh. 20 / 23**): »Empfanget den Heiligen Geist.«

(**Joh. 15 / 17**): »Dies befehle ich euch, daß ihr einander liebt.«

(**Joh. 2 / 25**): »Denn er wußte selbst, was im Menschen war.«

(**Matth. 18 / 20**): »Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.«

(**Ap. Gesch. 1 / 24**): »der Herzenskundige«.

409 **mit der Gemeinschaft des:** »Heiligen Geistes«.

**Iwan Karamasoff:** F. M. Dostojewski: *Die Brüder Karamasoff*. Bd. 1, München 1921 (*Sämtliche Werke*, hrsg. von Arthur Moeller van den Bruck, 1. Abteilung, Bd. 9), das Gespräch mit Sossima erstreckt sich über Kap. V und VI (hier besonders 130f.), das Gespräch mit Aljoscha über Kap. III und IV, 452-532.

**Stawrogin:** Nikolay Stavrogin, Hauptfigur des Romans *Dämonen* von Dostojewski; Schatoff ist einer der vier Männer, die ihn umgeben.

411 **Broschüre der Lasker-Schüler:** Wahrsch. *Ich räume auf! Meine Anklage gegen meine Verleger*. Zürich: Lago Verlag 1925.

**der junge Sauerländer:** Clemens ten Holder: geb. ca. 1904. Seit 1946 in der Buchhandlung Rieck in Aulendorf/Württemberg. Hat Ficker in München im Haecker-Kreis kennengelernt. Die zwei erhaltenen Briefe an Ficker aus den Jahren 1931 und 1947 lassen ersehen, wie hoch ten Holder den Brenner geschätzt hat und wie viel ihm an dessen Verbreitung lag. Vgl. auch seinen Essay *Georg Trakl. Psalm. Eine Exegese* (Typoskript im BA), vermutlich in den 30er Jahren entstanden. Eichholz hatte am 28.2.1925 an Ficker berichtet: »Ja, denken Sie sich, es ist diesem jungen Menschen (21 Jahre!) gelungen, das Eis um Haecker, den er durch unsere Vermittlung – via Stefl – persönlich kennen lernte, zu brechen, und Haecker wird Ihnen wohl etwas von ihm Übersetztes für den »Brenner« anbieten. Das ist ein frischer Bauernjunge mit großem, unverdorbenen Instinkt für das Echte, einem sehr

klaren Verstand und einer ungeheuren Belesenheit (studiert Patrologie, Kirchenväter), was alles nicht ausschließt, daß er sich gelegentlich auch für etwas – meiner Meinung nach Falsches (Hasenkamp) begeistert [...]«.

412 » Roma Aeterna «: *Kirchliche Nachrichten*. Hrsg. von Joseph Leutkens, Rom, Jg. 5, 1924/25, Näheres nicht ermittelt.

413 Friedrich T. Gubler: geb. 1.7.1900, Wintherthur; gest. Oktober 1965, New York. Studium der Kunstgeschichte. 1930 Feuilletonredakteur der *Frankfurter Zeitung* als Nachfolger Benno Reifenbergs. 1932 bei der *Vossischen Zeitung* in Berlin. Nach Hitlers Machtergreifung Rückkehr in die Schweiz. Studium der Jurisprudenz. Anwalt in Winterthur. 1959-1961 Präsident des Schweizer Juristenvereins. Freund Carl J. Burckhardts.

Ernst Kfenek: geb. 23.8.1900, Wien; lebt in Palm Springs/USA. Sohn eines Generalintendanten. Studium in Wien und Berlin (u.a. bei Franz Schreker). 1925-1927 künstlerischer Beirat am Staatstheater Kassel. Lebte 1928-1937 in Wien, Schwiegersohn Mahlers, 1939 Emigration nach Amerika. 1939-1942 Prof. am Vassar College, 1942-1947 an der Hamline University. Sein Stil, von der Spätromantik ausgehend, machte viele Wandlungen durch. Seit 1921 radikaler Vertreter der neuen Musik. Verwendet seit ca. 1930 die Zwölftontechnik. Verfaßte die Texte zu seinen Opern meist selbst. Mit Ficker von 1933 bis zu dessen Tod in engem Briefkontakt. Opern u.a.: *Jonny spielt auf*, 1927; *Leben des Orest*, 1930; *Karl V.*, 1938; *Palas Athene weint*, 1965. Theoretische Werke: *Über neue Musik*, 1937; *Zwölfton-Kontrapunkt-Studien*, 1952; *Zur Sprache gebracht* (Essays), 1958.

Hans Limbach: Limbach war am 23.11.1924 an den Folgen einer Gehirnoperation gestorben; vgl. den Nachruf seines Freundes, Prof. Ernst Haerle (Zürich) in B VIII, 287-290.

415 » Door duisternis tot licht «: Nicht ermittelt.

416 zum Borobudur: Buddhistisches Heiligtum bei Jogyakarta im mittleren Java, bedeutendste Tempelanlage indonesischer Kunst.

417 Johannes Urzidil: geb. 3.2.1896, Prag; gest. 2.11.1970, Rom. Sohn eines Eisenbahnbeamten und technischen Erfinders. Studium der dt. und slaw. Philosophie an der Univ. Prag. Gehörte zum Prager Kreis des berühmten Café Arco. Freund von Kafka, Brod und Werfel. Mitarbeiter an vielen expressionist. Zeitschriften sowie Redakteur der von Leo Reiss herausgegebenen Zeitschrift *Der Mensch*. 1922-1933 Pressebeirat der dt. Gesandtschaft in Prag. 1939 Emigration nach England, 1941 nach New York, wo er sich mit handwerklichen Arbeiten durchschlug. Seit 1951 Mitarbeiter der *Stimme Amerikas*. Werke u.a.: *Sturz der Verdammten* (Gedichte), 1919; *Die Stimme* (Gedichte), 1930; *Goethe in Böhmen* (Essay), 1932; *Der Trauermantel* (Erzählung), 1945; *Das große Halleluja* (Roman), 1959. Vgl. Gerhard Trapp: *Die Prosa Johannes Urzidils* (mit Bibliographie), 1967.  
einige Gedichte: Nicht ermittelt.

418 an eine größere Arbeit: Sie gab damals nach ihren Kollegheften die *Glau benslehre* von Ernst Troeltsch (Berlin, Leipzig: Duncker & Humblot 1925) heraus.  
Ihren lieben Brief: vom 16.4.1925 mit folgenden Anfragen: »Vielleicht könnte man auch noch Felix Braun verständigen, falls Sie ihn kennen, da von ihm ein Buch (»Deutsche Geister«) erschienen ist, das einen Aufsatz über Trakl enthält. [...] Vielleicht auch wäre es Ihnen möglich, mir das Todesdatum Robert Müllers bekannt zu geben und den Grund, warum er sich das Leben genommen hat. Ich möchte doch im »Brenner« in Erkenntlichkeit für seine wichtige Mitarbeiterschaft davon Notiz nehmen.«

419 Felix Brauns Adresse: Felix Braun: geb. 4.11.1885, Wien; gest. 29.11.1973, Klosterneuburg. Lyriker, Romanschriftsteller. Studium der Germanistik und Kunstgeschich-

te in Wien. Freundschaft mit Hofmannsthal und Rilke. Mitarbeiter der *Berliner Nationalzeitung*. Ab 1925 Privatdozent für Deutsche Literatur in Palermo. 1938 Emigration nach England. 1951 Rückkehr nach Österreich. Dozent für Theater und dramatische Kunst am Reinhardt-Seminar (bis 1963) und für Kunstgeschichte an der Akademie für angewandte Kunst. Felix Braun hatte Ficker am 6.1.1923 20.000 Kronen für Georg Trakls Grab geschickt. Stand in den 50er und 60er Jahren in engem Briefkontakt mit Ficker. Werke u.a.: *Gedichte*, 1909; *Der Schatten des Todes* (Roman), 1910; *Das neue Leben* (Gedichte), 1913; *Tantalos* (Drama), 1917; *Die Taten des Herakles* (Roman), 1921; *Wunderstimmen* (Novellen), 1923; *Der unsichtbare Gast* (Roman), 1924; *Die vergessene Mutter* (Novelle), 1925; *Deutsche Geister. Aufsätze* (darin auch der mit *Georg Trakl* überschriebene Aufsatz, 265-269); *Das Licht der Welt* (Autobiographie), 1949; *Briefe ins Jenseits*, 1952. Vgl. Georg Mühlberger: *Das epische Werk Felix Brauns*, 1971.

Ihren freundlichen Brief: vom 27.4.1925.

die prächtigen Bilder: Hans Jaeger hatte sich Anfang April im Mühlau aufgehängt und Bilder von Ficker (Platten im BA) gemacht.

420 Werke Solovjeffs: Wladimir Solovjef: *Ausgewählte Werke*. Bd 1/1, 2, II, III, IV. Übersetzt von Harry Köhler. Stuttgart: Der Kommende Tag A. G. Verlag 1922 (= Philosophisch-anthroposophische Bibliothek). Die *Drei Gespräche* sind in Bd. 1, 2 (107-292) enthalten.

Prof. Martin: Alfred von Martin: geb. 24.7.1882, Berlin; gest. ? Sein Spezialgebiet war die Geistesgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Dr. iur. et phil. 1921 Prof. in Frankfurt am Main, 1924 in München. Hrsg. der Zeitschrift *Una sancta*, Jg. 1-3, 1925-1927. Jaeger hatte in seinem Brief geschrieben: »Wäre Martin in seinem Aeußern, abgesehen von seinem bis an den Hals herabreichenden Backenbart, und in seinem Mitteilen nicht so einfach und natürlich gewesen, so würde es mich unangenehm berührt haben, daß der Herausgeber der *Una sancta* in einem so reichen, vom Architekten so geschmackvoll eingerichteten Hause, das noch in jüngster Zeit gebaut wurde, wohnt. [...] Wenig sympathisch empfand ich es, daß er mich nach so kurzem Beisammensein bat, an der Zeitschrift mitzuarbeiten. Andererseits hat er ja doch den richtigen Eindruck, daß er einen Paul Ernst, der ihn in einer Bauerntracht mit schweren Stiefeln besuchte und der ihm seine Mitarbeit angeboten hatte, nicht gebrauchen könne und nur zu einem Fünftel einen Hans Ehrenberg, der auch bei ihm vorgesprochen hat. Haecker habe er das erste Heft geschickt und um Mitarbeit gebeten, bisher aber nichts von ihm gehört.« In einem Brief vom 27.4.1926 hat Prof. Martin auch Ficker zur Mitarbeit an seiner Zeitschrift eingeladen; dazu ist es aber nicht gekommen.

Frl. Kraus: Mädchen, das Ficker in Galizien kennengelernt hatte.

Prof. Schmitt: Carl Schmitt. Vgl. Carl Dallago: *O diese Welt!*, B IX, 172-279, hier 267f.: »Kein Wunder, daß einer ihrer [der röm. Kirche] neuesten Apologeten, der deutsche Professor Carl Schmitt, der sich kirchenpolitisch genügend versiert zeigt, um für das wahre Christliche nichts mehr übrig zu haben, den potenziellen Atheisten in Dostojewski hervorkehrt und die Darstellung des ›Großinquisitors‹ (der bei Dostojewski bekanntlich das antichristliche Prinzip vertritt) mit der Behauptung zu entkräften sucht: ›Hier hat Dostojewski mit großer Gewalt seinen eigenen, potenziellen Atheismus in die römische Kirche projiziert.‹ Den eigenen, jawohl, aus dem er kein Hehl zu machen brauchte, da er zugleich sichtbar machen konnte, daß sein Glaube ihm gewachsen war.«

Nach Rom: Hans Jaeger war vor seinem Innsbrucker Aufenthalt mit seiner Schwester Hildegard in Rom gewesen. Näheres nicht ermittelt.

segespendenden Papstes: Nicht ermittelt.

421 Paula Schlier: geb. 12.3.1899, Neuburg an der Donau; gest. 28.5.1977, Garmisch-Partenkirchen. Tochter eines Arztes. Mit siebzehn Jahren arbeitete sie freiwillig als Rot-Kreuzschwester im Lazarett in Ingolstadt, wo ihr Vater damals Chefarzt war. Nach einer Ausbildung in Stenographie und Maschinenschreiben begab sich Schlier 1922 nach München

und begann mit einer Arbeit als Sekretärin im Koryphäen Verlag. In ihrer Freizeit besuchte sie Vorlesungen an der Universität (u.a. Max Weber). Nach dem wirtschaftlichen Abstieg des Verlags trat sie eine Stelle im Demokratischen Zeitungsbetrieb an, zuerst als Sekretärin, dann auch als Berichterstatlerin. In der ersten Hälfte des Jahres 1923 verfaßte sie eine Reihe von Artikeln gegen die nationalsozialistische Bewegung. Im Sommer 1923 verließ sie den Verlag wieder und nahm im September 1923 eine Stelle als Stenotypistin beim *Völkischen Beobachter* an. Die dort gesammelten Erfahrungen trug sie in ein Tagebuch ein, das sie 1925 als Unterlage für das in *Petras Aufzeichnungen* (Innsbruck: Brenner Verlag 1926) veröffentlichte Kapitel *In der Redaktion der Patrioten*, benutzte. Nach der polizeilichen Schließung des Verlags nahm sie eine Stelle als Sekretärin in der Fürst B. schen Holzverwertungs-A-G an, die sie aber bereits im April 1924 verließ. Bald darauf schickte sie eine Bewerbung an den Brenner Verlag, erhielt aber wegen der schlechten wirtschaftlichen Situation eine Absage. Im März 1925 richtete sie eine zweite Anfrage an den Verlag und erhielt eine Zusage. Über Vermittlung von Ludwig von Ficker erhielt sie eine Stelle als Sekretärin in der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung in Innsbruck. Sie trat die Stelle am 1. Mai an. Vgl. Paula Schlier: *Lebensbericht* (im BA) und Annamaria Foppa: *Paula Schlier. Versuch einer Monographie*. Diss. Innsbruck 1986.

422 Daniel Sailer: geb. 10.4.1887, Meran; gest. 17.4.1958, Innsbruck. Gymnasium in Meran, wegen einer Auseinandersetzung mit einem Lehrer verließ er die Schule und ging zu einem Bildhauer in die Lehre, nahm aber auf Drängen seiner Mutter sein Studium an der Lehrerbildungsanstalt in Bozen auf. 1906 Lehrtätigkeit in Südtirol, 1909/10 Besuch der Lehrerkonferenz in Wien: erste Gedichtveröffentlichungen. Als Aushilfslehrer in mehreren Orten Tirols tätig, in diese Zeit fiel die erste Begegnung mit dem Brenner; der Briefkontakt begann 1914. Meldete sich freiwillig zum Wehrdienst. 1919-1924 unterrichtete Sailer an mehreren Schulen in Innsbruck. 1924 wird in Innsbruck – unter maßgeblicher Beteiligung Sailers – die erste Hilfsschule Tirols eröffnet, als dessen Lehrer und pädagogischer Leiter er bestellt wurde. Neben Kindern mit Lernschwierigkeiten unterrichtete er vor allem sprachgestörte Kinder und versuchte mit pädagogischen Methoden eine weitestmögliche Aufhebung der Behinderung bzw. deren Kompensation zu erreichen. Die Jahre 1920-1930 sind durch die enge Freundschaft mit Ludwig von Ficker gekennzeichnet. 1929 Austritt aus dem Schuldienst, um sich ganz der Heilpädagogik widmen zu können. 1930/31 Reise nach Frankreich. 1932 schwere Operation. 1935 errichtete er eine Klasse für sprachgestörte Kinder in Innsbruck. Setzte 1936 seine Studien auf dem Gebiete der Heilpädagogik in Wien bei Prof. Fröschel fort und half 1937 in Bethel bei Bielefeld in einem Heim für epileptische Kinder als Pfleger aus. 1939 errichtete er an der Nervenklinik in Innsbruck in Zusammenarbeit mit Prof. Helmut Scharfeiter eine Station für sprachgestörte Kinder und Erwachsene. Nach dem Zweiten Weltkrieg weitete er seine Tätigkeit auch auf Vorarlberg aus. Vgl. Josef Prantl: *Daniel Sailer. Studien zum literarischen Werk*. Diplomarbeit. Innsbruck 1987 und die Grabrede Fickers in *Denkzettel und Danksagungen*, 261-266.

Ernst Ihres Briefes: vom 3.5.1925. Darin äußert Sailer Bedenken gegen die Veröffentlichung seines Dramas *Indikativ und Konjunktiv oder Kunz von der Rosen*; schließlich doch in B VIII, 77-124 veröffentlicht, der Beginn des Dramas in Form einer Inhaltsangabe. Eine Ausgabe des *Kunz von der Rosen* in verschiedenen Fassungen und Bearbeitungen am BA in Vorbereitung.

426 Ihren lieben Ostergruß: Nicht ermittelt. Wie aus Fickers Brief vom 3.4.1925 hervorgeht, hatte Ferdinand Schreiber damals die Absicht, die gesamte Produktion Haeckers in einer von ihm neu zu gründenden Verlagsabteilung – unter Haeckers Leitung – zu vereinigen.

schönen Brief von Walser: vom 20.5.1925: »In der neuesten Nummer des »Hochland«, das ich regelmäßig in einem Lesesaal in St. Gallen zu Gesicht bekomme, sah ich, daß Ihr Züricher Vortrag über Kierkegaard nun endlich zum Abdruck gekommen ist. Darf ich Sie

bitten, wenn ich Ihnen damit keine Unannehmlichkeiten bereite u. wenn es Ihnen überhaupt möglich ist, mir einen Abzug dieser Veröffentlichung zu schicken, eventuell auch, wenn Sie noch Exemplare besitzen sollten, einen Abzug jenes andern Aufsatzes über »Christentum u. Kultur«, der im letzten [sic] Herbst ebenfalls im »Hochland« erschienen ist. Ich bitte Sie nicht etwa aus bloß äußerem Interesse für Ihre Person darum, sondern ganz einfach, weil ich weiß, wie wichtig Ihre Aufsätze gerade aus der letzten Zeit für meine innere u. geistige Entwicklung sind. Ich kann eigentlich nicht genau angeben, wann und wie es gekommen ist, aber ich sehe mich einfach vor der Tatsache, daß mein Herz u. mein Geist heute auf einmal ganz merkwürdig geöffnet den grundlegenden Wahrheiten unseres christlichen Glaubens gegenüberstehen. Es scheint, Gott sei herzlich dafür gedankt, allmählich Tag in mir werden zu wollen. Ihre Newmann Übersetzungen u. auch andere Schriften von ihm sagen mir jetzt sehr viel u. am liebsten möchte ich eigentlich gerade noch einmal anfangen, Theologie zu studieren. – Leider ist mir dies vorderhand rein äußerlich nicht möglich, da ich in nächster Zeit (Anfang Juni) meine Pastorstelle hier verlassen werde, um eine Reisepredigerstelle der Evang. Kirche in Rumänien anzutreten (Pastorierung deutschsprechender Kolonistengemeinden in der Moldau u. in Bessarabien). Als ich mich zu Anfang dieses Jahres zu diesem Schritte entschloß, da wußte ich noch keineswegs, wo hinaus es in geistiger Hinsicht mit mir wollte; da dachte ich heimlich wohl noch an eine Flucht aus dem Pfarramt. Heute ist nun diese Frage nach meinem jetzigen Dafürhalten endgültig in positivem Sinne erledigt. Aber nach Rumänien muß ich nun doch u. es wird darin sicher auch eine gütige u. weise Führung liegen, daß ich gerade jetzt, wo ich mit ganzem u. ungeteiltem Herzen wieder Geist sein kann u. darf, von hier fortgehen muß. Ich denke aber – menschlich gesehen wenigstens – daß die Arbeit in Rumänien nur eine Zwischenpause sein wird u. daß ich dann wieder nach der Schweiz zurückkehren darf, um da nun wirklich einmal Pfarrer sein zu dürfen u. mein äußeres Leben auf solider, tragfähiger Basis wieder neu aufzubauen. – Etwas Schwierigkeit wird mir sicher mein Verhältnis zu meiner reformierten Kirche machen. Jedoch vorderhand bin ich in dieser Beziehung eher etwas ruhiger u. sicherer geworden, auf alle Fälle viel ruhiger als in jener Zeit, als ich noch zwischen einem christrevolutionären Weltwende Christentum u. einem skeptischen Relativismus hin u. her geworfen wurde u. noch keine rechte Ahnung davon hatte, was uns in dem Newmann u. in der Realität der Kirche geschenkt ist. So habe ich denn vorderhand in meinem Berufe noch eine große Aufgabe, die mir aufgetragen worden ist u. die ich bisher leider aber auch noch gar nicht erfüllt habe. Ich meine auch, daß es von dringendster Wichtigkeit ist, daß gerade in unseren Reihen wieder die entscheidenden Probleme der »Katholizität« u. der »Kirche« aufgeworfen u. erörtert werden u. daß das Verhältnis zu unseren katholischen Mitbrüdern ein herzlicheres, neueres und brüderlicheres wird als es bis anhin der Fall gewesen ist. Insofern u. vor allem soferne Christus selbst unser innerstes Anliegen ist, werden Sie mir mein vorläufiges Stehenbleiben auf »halbem Wege« nicht böse nehmen. – Nehmen Sie diese Zeilen als einen dankbaren Ausdruck meiner Hochachtung u. Verehrung, die ich Ihnen gegenüber empfinde, entgegen. Es ist fürwahr nicht menschliche Schmeichelei, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie als meinen guten Stern empfinde, der mich durch Gottes Gnade durch allerlei Fährnisse u. an allerhand Abgründen vorbei geleitet hat.«

» O r i e n t - O d e « : Francis Thompson: *Orient Ode*, B VIII, 59-66.

428 Professor Herrle: Ernst Haerle: geb. 12.12.1887, Niederuzwil; gest. 1.5.1978, Küsnacht. Gymnasiallehrer, Freund Limbachs und dessen Nachlaßverwalter.  
 a u s d e m T a g e b u c h : Die Ausschnitte aus dem Tagebuch hat Ficker in dem Band *Erinnerung an Georg Trakl* (1926), 101-109 veröffentlicht. Aus einem Schreiben des Sohnes Philipp Haerle vom 4.4.1988 an eine Nichte Limbachs geht hervor, daß Ernst Haerle auf Wunsch von Hans Limbach den gesamten Nachlaß verbrannt hat. Zur Authentizität dieses Textes vgl. Walter Methlag: *Hans Limbach: »Begegnung mit Georg Trakl«. Zur Quellenkritik.* In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 4, 1985, 3-46; Eberhard Saueremann: *Zur Authentizität in der Trakl-Rezeption.* In: ebenda, Nr. 5, 1986, 3-37 und Sieglinde Klettenhammer: *Hans Limbach als Schriftsteller und »Brenner«-Leser,* ebenda, 38-49.

429 H. N. : Hugo Neugebauer.

Dr Mahrhold : Erwin Mahrholdt: *Der Mensch und Dichter Georg Trakl*. In: *Erinnerung an Georg Trakl* (1926), 21-82. Ficker hat dieser Arbeit folgendes vorausgeschickt: »Die nachstehende Studie über Georg Trakl – ein erster Versuch – muß bei Erscheinen dieses Buches zugleich dem Andenken ihres Verfassers gewidmet werden: Dr. phil. Erwin Mahrholdt ist am 22. Dezember 1925 im Alter von fünfundzwanzig Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Er wurde am Weihnachtstag in Innsbruck begraben.« Mahrholdt (geb. 1900) hatte 1923 sein Anglistik- und Germanistikstudium mit der Arbeit *Die zwei King John-Dramen in der vorshakespearischen und shakespeareischen Fassung* abgeschlossen.

430 eines jungen Innsbruckers: Erwin Mahrholdt.

432 mein letzter an Sie gerichteter Brief: Nr. 626 vom 5.4.1925. Zeitungsausschnitte aus der »Germania« und der Vossischen Zeitung: Nicht ermittelt.

434 Ihre Ungehaltenheit: Am 11.6.1925 hatte sich Pannwitz nach dem Verbleib seiner Besprechung von Hoffmanns *Ostern* erkundigt. »Übrigens erfuhr ich daß ich ziemlich richtig eingeschätzt habe daß die dichtung für bestimmte katholische kreise bedeutung haben kann. sie soll zu guter wirkung gekommen sein und man soll sogar bis nach Rom und bis zum Papste sich dafür interessiert haben.« Am 7.8. wiederholt er seine Anfrage. »nun aber bin ich einer sache und einem toten in dieser angelegenheit tief verpflichtet und darf nicht mehr zögern.« In der Zeitschrift *Orplid* ist die Würdigung von Pannwitz nicht erschienen.

435 Pater Wilibrord Verkade: geb. 18.9.1868, Zaandam bei Amsterdam; gest. 19.7.1946, Beuron. Maler und Schriftsteller. Bekanntschaft mit Paul Gauguin und Maurice Denis. 1892 katholisch getauft, seit 1894 in der Beuroner Kunstschule, 1902 Priester. Vgl. D. Zähringer: *Malermönch P. Willibrord Verkade*. In: *Benediktinische Monatsschrift* 22, 1946, 237f.

mit meinem Gruß: *Die Erscheinung Georg Trakls*. In: *Erinnerung an Georg Trakl*, 95-99. Diesem Essay in Briefform hat Ficker Heinrichs früheren Brenner-Beitrag: *Briefe aus der Abgeschiedenheit. Die Erscheinung Georg Trakls* (B III, 1.3.1913, 508-516), 83-94 vorangestellt. Von einem dritten Brief über Georg Trakl ist nichts bekannt.

436 die Enterdigung Trakls: Wie aus der Korrespondenz mit dem Schwarzen Kreuz (Rudolf Broch) hervorgeht, war die Aktion auf beträchtliche Schwierigkeiten gestoßen. Die bereits für den Mai 1924 vorgesehene Exhumierung scheiterte an der Beschaffung der nötigen Papiere; der Termin verschob sich vom Herbst 1924 auf das Frühjahr 1925. Am 25.9. teilte Rudolf Broch Ficker aus Krakau mit, daß die Enterdigung vorgenommen sei und der Waggon den folgenden Tag nach Wien abgehen würde. Am 29.9. erhielt Ficker von Schwarzen Kreuz ein Telegramm, daß Trakls Leiche nach Innsbruck unterwegs sei.

437 an der heutigen stillen Feier: Vgl. Josef Leitgeb: *Am Grabe Georg Trakls*. In: *Erinnerung an Georg Trakl* (1926), 17-20 und Ludwig von Ficker: *Nachruf am Grabe*, ebenda, 199-203. Ficker sagte u.a.: »So stehe ich an Deinem Grab, noch wie entrückt in die Legende Deiner Heimsuchung, ein still Erschütterter gedenkend Deines Hingangs. Und steh' doch fest, ein Wahrnehmer des Wirklichen im Dasein dieser Stunde, o eines Immerwirklichen durch Zeit und Raum! – stehe ein Mensch und weiß nicht mehr was sagen. Allein für mich. Allein für jene, die Du Freunde nanntest. Allein für alle, denen das Vermächtnis Deiner Verse zum edelsten Besitz der abendländischen Dichtkunst zählt. Allein auch für das Andenken der Schwester, der schmerzverschwisterten, die wie ein Stern der Schwermut den Grund Deiner umnachteten Gesichte erhellte, der »Jünglingin«, die selbst ein Abglanz Deines Wesens Dir wie ein Schatten in den Tod gefolgt ist – Allein für dies und das und alles Fremde, alle

Trauer in der Welt. Doch sieh! Schon dämmert es auch uns im frühen Nachglanz Deiner Vision.«

438 **Oscar Walter Cisek**: geb. 6.12.1897, Bukarest; gest. 30.5.1966, ebenda. Studierte in München Kunstgeschichte und Germanistik, war längere Zeit im diplomatischen Dienst tätig. Schrieb seine Bücher in dt. Sprache. Werke u.a.: *Die Tatarin* (Erzählung), 1929; *Unbequeme Liebe* (Roman), 1932; *Die andere Stimme* (Gedichte), 1934; *Der Strom ohne Ende* (Roman), 1937; *Vor den Toren* (Roman), 1950; *Reisigfeuer* (Roman), 1960. – Vgl. Däubler an Ficker, 13.4.1923: »Ich schrieb dem Übersetzer Herrn Cisek in Bukarest, er solle Ihnen die 16 übersetzten Gedichte Trakl[s] zusenden.« Die 15! Gedichte waren in Nr. 6 und Nr. 8/9 der Zeitschrift *Cugetul Românesc. Revistă lunară*, Jg. 1, 1922 erschienen, der Aufsatz *Georg Trakl* in Nr. 6, 555f. Den Brief von Cisek hat Ficker ausschnittsweise in B VIII, 285f. veröffentlicht.

eine Karte: vom 19.9.1925.

**Bacovia**: George Bacovia: geb. 13.10.1881, Bacău; gest. 22.5.1957, Bukarest. Lyriker, Maler, Komponist, Musiker. 1925 Mitherausgeber der Zeitschrift *Ateneul cultural*. Werke u.a.: *Plumb* (Gedichte), 1916; *Scaftei galbene* (Gedichte), 1926; *Bucăți de noapte* (Gedichte), 1926.

**Ion Pillat**: geb. 31.3.1891, Bukarest; gest. 17.4.1945, ebenda. Lyriker. Werke u.a.: *Cărtile albe* (Gedichte), 1913; *Eternități de o clipă* (Gedichte), 1914; *Pe Argeș în sus* (Gedichte), 1923; *Satul meu* (Gedichte), 1925.

»Styx«: Den betreffenden Ausschnitt über Georg Trakl hat Ficker in der *Erinnerung an Georg Trakl* (1926), 12f. abgedruckt.

einige meiner eigenen Gedichte: Typoskript (im BA) mit den Gedichten: *Der Verschollene*, *Das Opfer*, *Schweigende Feier*, *Hingabe*, *Erinnerung an Italien*, *Wartendes Land*, *Frühlingslied*, *Schnee*, *Der Weg hinüber*, *Tag*, *Verwaister Abend*, *Am Abend I.*, *Am Abend II.*, *Seraphischer Abend*, *Schlaflied*.

439 **Übersendung von Trakls Briefen**: am 18.10. mit Begleitschreiben. Ficker hat eine Auswahl *Briefe Georg Trakls an Freunde* in der *Erinnerung an Georg Trakl* (1926), 115-169 abgedruckt und kommentiert.

440 **Vonwiller und Kalmár**: Oskar Vonwiller (1886-1963), Maler, 1912 Mitarbeiter am *Brenner*; Josef von Kalmár (1887-1958), Bankbeamter.

**Deutsch und Griechisch**: Es war Latein, Griechisch und Mathematik. Im gleichen Jahr (1905) begann – entgegen den Angaben von Buschbeck – die Freundschaft mit dem Schriftsteller Gustav Streicher. Am 31.3.1906 war – mit einigem Erfolg – der Einakter *Tor-entag* im Salzburger Stadttheater aufgeführt worden. Am 15.9.1906 fiel das Stück *Fata Morgana* am selben Theater durch. Am 26.2.1908 legte Trakl vorzeitig die Tirolerprüfung ab und übersiedelte im Herbst des gleichen Jahres nach Wien, wo er das viersemestrige Studium der Pharmazie begann. Am 17.10.1909 wurden über Vermittlung von Hermann Bahr im *Neuen Wiener Journal* drei Gedichte von Trakl publiziert, am 21.7.1910 spondierte er zum Magister der Pharmazie. Am 1.10.1910 Antritt des Präsenzdienstes als Einjährig-Freiwilliger bei der k. u. k. Sanitätsabteilung Nr. 2 in Wien. Vom 15.10.-20.12.1911 Rezeptarius in der Engel-Apotheke in Salzburg. Am 1.4.1912 begann er einen sechsmonatigen Probedienst als Landwehrmedikamentenakzessist in der Apotheke des Garnisonsspitals in Innsbruck (zu den weiteren Lebensstationen vgl. Bd. 1 des Briefwechsels Ludwig von Fickers).

441 **Paul Stefan, Müller u. Ing. Zeis**: Paul Stefan (1879-1943), Dr. iur., Schriftsteller und Redakteur in Wien. Führendes Mitglied des Akademischen Verbands und Mitherausgeber der Zeitschrift *Der Ruf*; mit Müller ist Robert Müller gemeint; Franz Zeis (1881-1953), Ingenieur, Schriftsteller, führendes Mitglied des Akademischen Verbands. Buschbeck war 1912/13 Obmann des Akad. Verbands. Im *Ruf* erschienen insgesamt 3

558



Gedichte von Trakl *Heiterer Frühling, Trompeten, Im Dorf*. Vgl. Sieglinde Klettenhammer: *Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit*. Diss. Innsbruck 1985 und Walter Methlagl: *Zeitschriften als Spiegel des literarischen Aufbruchs*. In: *Wien um 1900*. Wien 1986, 112-118.

442 dieses 9. Sorgen- und Schmerzenskind: Die neunte Folge des *Brenner* hatte folgenden Inhalt: Gertrud von Le Fort: *Hymnen; Zur Glaubensfrage (Brief an Carl Dallago von einem Juden)*; Francis Thompson: *Orient-Ode*; Franz Janowitz: *Das Reglement des Teufels*; Daniel Sailer: *Indikativ und Konjunktiv oder Kunz von der Rosen*; Friedrich Punt: *Betrachtung*; Josef Leitgeb: *Südliche Ostern*; Anton Santer: *Bruchstücke*; Anton Santer: *Apostrophen*; Carl Dallago: *O diese Welt!*; *Mitteilungen (Die Heimführung Georg Trakls / Hans Limbach † / Aufruf zur Subskription auf den Nachlaß von Franz Janowitz)*. M. V e r m e e r: Selbstgewähltes Pseudonym, das Sailer in einer schriftlichen Auseinandersetzung mit Ficker in Sachen Paula Schlier verwendet haben dürfte.

443 den »Sonnengesang«: *Der Sonnengesang des heiligen Franziskus*, B VI, H. 1, Ende Oktober 1919, 5f. Die zitierten Verse stammen aus Santers Dichtung *Stationen (Türkei 1918)*, ebenda, 18- 27, hier 19 und 26.

445 Camil Baltasar: Nicht ermittelt.  
einen Aufsatz: Nicht ermittelt.

Sigismund von Radecki: geb. 19.11.1891, Riga; gest. 13.3.1970, Gladbek/Wesf. Ingenieur, Schriftsteller, Schauspieler, Zeichner, Feuilletonist, Übersetzer (Gogol, Tschchow). Studierte bis 1913 Bergbau. 1914 Bewässerungsspezialist in Turkestan. Teilnahme am Ersten Weltkrieg, zunächst auf russ., ab 1918 auf dt. Seite. Nach dem Krieg Elektroingenieur bei Siemens-Schuckert in Berlin. Mit 32 Jahren für drei Jahre Schauspieler, dann Porträtzeichner. Ab 1924 in Wien, Freundschaft mit Karl Kraus, dieser sei seine »eigentliche Hochschule« gewesen. 1926 Rückkehr nach Berlin. Konvertierte 1931 – angeregt durch die Schriften Newmans – zum Katholizismus. Lebte seit 1946 in Zürich. Schriften u.a.: *Nebenbei bemerkt* (Erzählungen), 1936; Essays: *Die Welt der Tasche*, 1938, *Wort und Wunder*, 1940, *Der runde Tag*, 1947; *Weisheit für Anfänger*, 1956, *Das müssen sie lesen* (zs. mit Paul Flora), 1970. Vgl. Bibliographie in den *Nachrichten aus dem Kösel-Verlag*, Folge 24, 1966.

F r a u K a n n: Helene Kann (1877-1949), seit 1904 mit Karl Kraus befreundet. Mit Ficker stand sie von 1924-1949 in losem Briefkontakt, seit Sommer 1924 persönlich mit ihm bekannt.

N o b e l - P r e i s: Der Vorschlag kam von Radecki und Victor Hammerschlag, die sich an den Prof. Charles Schweitzer wandten, der Karl Kraus an die Sorbonne geladen hatte. Dort hatte Kraus am 4., 7. und 10. März 1925 Vorlesungen gehalten (vgl. F 686-690, Mai 1925, 36-38). Mit Unterstützung einiger französischer Professoren wurde der Vorschlag eingebracht, den Per Hallström ablehnend begutachtete. Ein zweiter Versuch scheiterte 1928 abermals an dem negativen Gutachten von Hallström, ebenso ein dritter 1930, in dem Kraus für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden war. Vgl. Werner Gösta: *Karl Kraus et le prix nobel*. In: *Austriaca*, Nr. 22, Mai 1986, 25-46.

## REGISTER

### *Chronologisches Verzeichnis der Briefe*

16. 7.1914	257a an Ludwig Wittgenstein
27. 7.1914	264 an Ludwig Wittgenstein
1. 8.1914	265 von Ludwig Wittgenstein
[14.8.1914]	266 von Ludwig Wittgenstein [P]
21. 8.1914	267 an Ludwig Wittgenstein
[2.-4.9.1914]	268 von Georg Trakl [P]
4.[9.1914]	269 von Grete Langen-Trakl
15. 9.1914	270 an Ludwig Wittgenstein
15. 9.[1914]	271 von Grete Langen-Trakl
[wahrsch. Sept. 1914]	272 von Ludwig Wittgenstein [P]
18. 9.[1914]	273 von Max von Esterle
[22.9.1914]	274 von Ludwig Wittgenstein [P]
[22.9.1914]	275 von Ludwig Wittgenstein [P]
25. 9.1914	276 an Rainer Maria Rilke
25. 9.1914	277 an Theodor Haecker
29. 9.1914	278 von Theodor Haecker
30. 9.1914	279 von Rainer Maria Rilke
[Sept. 1914]	280 von Else Lasker-Schüler
[3.oder 4.10. 1914]	281 von Georg Trakl [P]
4.10.1914	282 an Ludwig Wittgenstein
5.10.1914	283 an Rainer Maria Rilke
[12.10.1914]	284 von Georg Trakl [P]
17.10.1914	285 an Ludwig Wittgenstein [P]
17.10.1914	286 von Carl Dallago
17.10.1914	287 an Hugo Neugebauer
18.10.1914	288 von Rainer Maria Rilke
21.10.1914	289 von Else Lasker-Schüler
22.10.1914	290 von Hugo Neugebauer
24.10.1914	291 an Cissi von Ficker [P]
26.10.1914	292 an Ludwig Wittgenstein Beilage: D. R. Molè an Ludwig Wittgenstein
27.10.1914	293 von Georg Trakl
[wahrsch. 28.10.1914]	294 von Ludwig Wittgenstein [P]
[wahrsch. Ende Okt. 1914]	295 von Grete Langen-Trakl
[wahrsch. 30.10.1914]	296 von Ludwig Wittgenstein [P]
3.11.1914	297 an Rainer Maria Rilke
5.11.1914	298 an Karl Hauer
[6.11.1914]	299 von Oskar Kokoschka
[wahrsch. 6.11.1914]	300 von Ludwig Wittgenstein [P]
[9.11.1914]	301 von Unbekannt [P]
9.11.1914	302 an Ludwig Wittgenstein [P]
9.11.[1914]	303 an Karl Kraus [T]
[9.11.1914]	304 an Hugo Neugebauer [P]
[wahrsch. 9.11.1914]	305 von Else Lasker-Schüler [T]

[wahrsch. 10.11.1914]	306	von Else Lasker-Schüler
[wahrsch. 10.11.1914]	307	von Karl Kraus [T]
10.11.1914	308	von Carl Dallago
10.11.[1914]	309	von Arthur Langen [T]
11.11.1914	310	von Oskar Kokoschka [T]
11.11.1914	311	vom Kurt Wolff Verlag
[wahrsch. 13.11.1914]	312	von Rudolf Christoph Jenny [P]
13.11.1914	313	von Else Lasker-Schüler
16.11.1914	314	von Wilhelm Trakl
16.11.1914	315	von Mathias Roth
16.11.1914	316	von Ludwig Wittgenstein
17.11.1914	317	von Oskar Kokoschka
18.11.1914	318	von Arthur Ernst Rutra Beilage: In memoriam Georgi Trakl von Arthur Rutra an Wilhelm Trakl
18.11.1914	319	an Erhard Buschbeck
19.11.1914	320	an Erhard Buschbeck
19.11.1914	321	an Oskar Kokoschka
19.11.1914	322	von Arthur Langen
19.11.1914	323	von Karl Emerich Hirt
20.11.1914	324	an Karl Emerich Hirt [Entwurf]
20.11.1914	325	von Ludwig Ullmann
20.11.1914	326	von Carl Dallago
23.11.1914	327	von Albert Ehrenstein [P]
27.11.1914	328	von Theodor Däubler
[28.11.1914]	329	von Ludwig Wittgenstein [P]
29.11.1914	330	von Friedrich Markus Huebner
29.11.1914	331	von Albert Ehrenstein Beilage: Georg Trakl von Albert Ehrenstein an Samuel Limbach [Entwurf]
3.12.1914	332	an Samuel Limbach [Entwurf]
5.12.1914	333	an Friedrich Markus Huebner
8.12.1914	334	von Robert Michel
11.12.1914	335	an Theodor Haecker
[zw. dem 9. u. 27.12.1914]	336	von Else Lasker-Schüler
12.12.1914	337	von Theodor Däubler
13.12.1914	338	von Albert Ehrenstein
14.12.1914	339	von Albert Ehrenstein
[wahrsch. Mitte Dez. 1914]	340	von Grete Langen-Trakl
16.12.1914	341	von Theodor Haecker
19.12.1914	342	an Theodor Haecker
19.12.1914	343	von Adolf Loos
24.12.1914	344	von Maria Trakl Beilage: Grete Langen-Trakl an Mici Trakl an Maria Trakl [Entwurf]
25.12.1914	345	an Maria Trakl [Entwurf]
27.12.1914	346	von Else Lasker-Schüler
29.12.1914	347	an Ludwig Wittgenstein
29.12.1914	348	von Franz Kranewitter
1. 1.1915	349	von Theodor Haecker
3. 1.1915	350	an Karl Kraus
7. 1.1915	351	von Grete Langen-Trakl [P]
8. 1.1915	352	von Theodor Däubler
10. 1.1915	353	an Ludwig Wittgenstein [P]
10. 1.1915	354	von Carl Dallago
15. 1.1915]	355	von Grete Langen-Trakl
16. 1.1915	356	von Erhard Buschbeck
[22.1.1915]	357	Grete Langen-Trakl an Cissi von Ficker

28. 1.1915	358 an Karl Kraus
3. 2.1915	359 an Ludwig Wittgenstein [P]
4. 2.1915	360 an Rainer Maria Rilke
6. 2.1915	361 von Oskar Kokoschka
8. 2.1915	362 an Theodor Haecker
8. 2.1915	363 von Rainer Maria Rilke
9. 2.1915	364 von Carl Dallago
9. 2.1915	365 von Ludwig Wittgenstein
13. 2.1915	366 von Ludwig Wittgenstein
14. 2.1915	367 an Mathias Roth
15. 2.1915	368 von Rainer Maria Rilke
18. 2.1915	369 von Karl Kraus [P]
20. 2.1915	370 an Rainer Maria Rilke [P]
15. 3.1915	371 an Karl Kraus [P]
17. 3.[1915]	372 von Karl Kraus [P]
18. 3.1915	373 an Rainer Maria Rilke [T]
18. 3.[1915]	374 von Rainer Maria Rilke [T]
19. 3.1915	375 von Cissi von Ficker
[28.3.1915]	376 von Else Lasker-Schüler
[3.4.1915]	377 von Karl Kraus [P]
19. 4.1915	378 von Theodor Haecker
26. 5.1915	379 von Hermann Kasack
[7.7.1915]	380 von Karl Kraus [P]
11. 7.1915	381 an Ludwig Wittgenstein
17. 7.1915	382 an Karl Kraus
19. 7.[1915]	383 von Karl Kraus
[24.7.1915]	384 von Ludwig Wittgenstein
25. 7.1915	385 von Camill Hoffmann
8. 8.1915	386 von Cissi von Ficker
[25./26.8.1915]	387 von Karl Kraus
23. 9.1915	388 an Karl Kraus
24. 9.1915	389 von Theodor Haecker
14.10.1915	390 an Theodor Haecker
26.10.1915	391 von Theodor Haecker
2.11.1915	392 von Ludwig Wittgenstein [P]
[3.11.1915]	393 von Karl Kraus [P]
14.11.1915	394 an Ludwig Wittgenstein
[25.11.1915]	395 von Karl Kraus [P]
6.12.1915	396 von Albert Ehrenstein
16.12.1915	397 an Karl Kraus
21./22.12. [1915]	398 von Karl Kraus [P]
12. 1.1916	399 an Karl Kraus [P]
27. 1.1916	400 an Cissi von Ficker
3. 2. [1916]	401 von Karl Kraus [P]
3. 4.1916	402 an Cissi von Ficker
5. 4.1916	403 an Karl Kraus
[20.4.1916]	404 von Karl Kraus [P]
22. 4.1916	405 an Cissi von Ficker
17. 5.1916	406 von Carl Dallago
15. 6.[1916]	407 Else Lasker-Schüler an Cissi von Ficker [T]
[15.6.1916]	408 Else Lasker-Schüler an Cissi von Ficker [P]
16. 6.1916	409 an Karl Kraus
[23.6.1916]	410 Else Lasker-Schüler an Cissi von Ficker
27. 6.1916	411 von Karl Kraus [P]
27. 7.1916	412 an Cissi von Ficker
1. 8.1916	413 von Karl Kraus [T]
21. 8.1916	414 von Oskar Kokoschka [P]
12. 9.1916	415 von Hugo Neugebauer
20. 9.1916	416 an Cissi von Ficker
[29.9.1916]	417 von Karl Kraus [P]

10.10.1916	418	an Cissi von Ficker
26.10.1916	419	an Ludwig Müller
12.11.1916	420	an Karl Kraus [Entwurf] Beilage: Auszug aus dem Kompagnie-Tagebuch
31. 1.1917	421	an Cissi von Ficker
5. 7.1917	422	an Karl Kraus
14. 7.1917	423	von Carl Dallago [P]
[verm. Juli 1917]	424	Karl Kraus an Cissi von Ficker [T]
15. 7.1917	425	von Karl Kraus [T]
[7.8.1917]	426	von Hermann Broch
26. 8.1917	427	an Karl Kraus
22. 9.1917	428	von Sidonie Nádherný von Borutin [P]
24. 9.1917	429	an Adolf Loos
8.10.1917	430	an Cissi von Ficker
2. 1.1918	431	Leo Reiss an Cissi von Ficker
20. 1.1918	432	an Karl Kraus
4. 2.1918	433	von Karl Kraus [T]
17. 7.1918	434	an Karl Kraus
26. 8.1918	435	an Theodor Haecker
9. 1.1919	436	an Karl Kraus
25. 1.1919	437	an Karl Kraus Beilage 1: Ludwig von Ficker an Karl Emerich Hirt Beilage 2
26. 1.1919	438	von Karl Emerich Hirt
30. 1.1919	439	von Karl Kraus [T]
16. 2.1919	440	an Karl Emerich Hirt
23. 2.1919	441	an Martina Wied
4. 3.1919	442	von Robert Michel
19. 3.1919	443	an Bruno Sander
22. 3.1919	444	von Bruno Sander
10. 4.1919	445	an Bruno Sander
11. 4.1919	446	an Theodor Haecker
13. 5.1919	447	an Josef Pleyl [Fragment]
13. 5.1919	448	von Theodor Haecker
20. 5.1919	449	an Theodor Haecker
19. 6.1919	450	an Alois Brandl
27. 6.1919	451	an Ernst Knapp [Entwurf]
6. 7.1919	452	an Theodor Haecker
11. 7.1919	453	von Josef Wenter
15. 7.1919	454	von Theodor Haecker
25. 8.1919	455	von Theodor Haecker
12. 9.1919	456	von Theodor Haecker
12. 9.1919	457	von Jakob Hegner
13. 9.1919	458	an Theodor Haecker
17. 9.1919	459	an Ferdinand Ebner
23. 9.1919	460	von Ferdinand Ebner
27. 9.1919	461	an Martina Wied
4.10.1919	462	an Ludwig Wittgenstein
[ca. 7.10. 1919]	463	von Ludwig Wittgenstein
10.10.1919	464	an Karl Kraus
13.10.1919	465	an Max Stefl
14.10.1919	466	an Ludwig Wittgenstein
28.10.1919	467	von Carl Dallago
[verm. Ende Okt./ Anfang Nov. 1919]	468	von Ludwig Wittgenstein
2.11.1919	469	an Rainer Maria Rilke
7.11.1919	470	an Bruno Sander
12.11.1919	471	von Rainer Maria Rilke

13.11.1919	472	von Richard Schaukal
18.11.1919	473	an Ludwig Wittgenstein
20.11.1919	474	an Karl Kraus
22.11.1919	475	von Ludwig Wittgenstein
28.11.[1919]	476	an Ludwig Wittgenstein [T]
29.11.1919	477	an Ludwig Wittgenstein
1.12.1919	478	an Joseph Georg Oberkofler
3.12.1919	479	an Bruno Sander
4.12.1919	480	von Ludwig Wittgenstein
[5.12.1919]	481	von Ludwig Wittgenstein
5.12.1919	482	von Leo Herland
8.12.1919	483	von Oskar Kokoschka
11.12.1919	484	von Max Stefl
23.12.1919	485	an Max Stefl
27.12.1919	486	an Theodor Haecker
28.12.1919	487	von Ludwig Wittgenstein
[wahrsch. Ende 1919]		
7. 1.[1920]	488	an Max von Esterle
7. 1.1920	489	an Bruno Sander
15. 1.1920	490	von Theodor Haecker
15. 1.1920	491	von Josef Matthias Hauer
16. 1.[1920]	492	an Karl Kraus
16. 1.1920	493	an Ludwig Wittgenstein
22. 1.1920	494	von Friedrich Seebaß
26. 1.1920	495	an Theodor Haecker
5. 2.1920	496	von Ludwig Wittgenstein
	497	von Ferdinand Ebner
[wahrsch. Ende Jänner 1920]		
5. 2.1920	498	an Leo Herland [Entwurf]
7. 2.1920	499	von Leo Herland
[zw. 7. u. 12.2.1920]	500	an die Sängerschaft »Skalden«
12. 2.1920	501	von Alfred Kastil
17. 2.1920	502	an Karl Kraus
20. 2.1920	503	an Karl Kraus
21. 2.1920	504	an Martina Wied
26. 2.1920	505	an Karl Kraus
[6.3.1920]	506	an Bruno Sander
7. 3.1920	507	an Ferdinand Ebner
21. 3.1920	508	von Ferdinand Ebner
1. 4.1920	509	von Bruno Adler
1. 4.1920	510	an Fritz Schey
16. 4.1920	511	an Max Stefl
18. 4.1920	512	von Ferdinand Ebner
[verm. Mai 1920]	513	an Karl Kraus
19. 5.1920	514	von Jakob Haringer
24. 5.1920	515	von Fritz Brügel
27. 5.1920	516	an Bruno Sander
6. 6.1920	517	von Robert Müller
14. 6.1920	518	an Hans Leifhelm [Entwurf]
26. 6.1920	519	an Heinrich Tiefenbrunner [Entwurf]
10. 7.1920	520	von Gottfried Berneth
22. 7.1920	521	von Ernst Knapp
3. 8.1920	522	von Theodor Haecker
13. 8.1920	523	an Karl Kraus
18. 8.1920	524	an Martina Wied [Entwurf]
26. 9.1920	525	an Theodor Haecker
[um den 5.10. 1920]	526	von Ferdinand Ebner
10.10.1920	527	an Theodor Haecker
	528	von Carl Dallago

6.11.1920	529	von Paul Dubi
23.11.1920	530	an Karl Kraus
14.12.1920	531	an Friedrich Schnack
7. 1.1921	532	an Karl Kraus
15. 3.1921	533	an Ferdinand Ebner
März 1921	534	Ludwig von Ficker [Entwurf]
16. 4.1921	535	an Theodor Däubler [Entwurf]
17. 4.1921	536	von Ferdinand Ebner
[17.4.1921]	537	an Theodor Haecker
22. 4.1921	538	an Ferdinand Ebner
23. 4.1921	539	von Theodor Haecker
26. 4.1921	540	von Ferdinand Ebner
5. 5.1921	541	an Theodor Haecker
13. 5.1921	542	von Carl Dallago
17. 5.1921	543	von Theodor Haecker
19. 5.1921	544	an Theodor Haecker
19. 6.1921	545	an Karl Kraus
28. 6.1921	546	an Theodor Haecker
1. 7.1921	547	von Oskar Maria Graf
29. 7.1921	548	von Carl Dallago
17. 8.1921	549	von Josef Wenter
[verm. August 1921]		
1.10.1921	550	von Oskar Kokoschka
25.10.1921	551	an Theodor Haecker
20.11.1921	552	von Hans Ehrenberg
19.12.1921	553	an Ferdinand Ebner [Entwurf]
17. 1.1922	554	von Paul Walser
28. 1.1922	555	an Bruno Sander
2. 2.1922	556	an Bruno Sander
20. 2.1922	557	von Georg Jahoda
13. 3.1922	558	von Mechtilde Lichnowsky
26. 4.1922	559	an Friedrich Pater [Entwurf]
[29.5.1922]	560	von Theodor Däubler
24. 6.1922	561	an Ernst Knapp
12. 8.1922	562	von Hans Jaeger
16. 8.1922	563	von Ernst Rosner [P]
22. 8.1922	564	von Ernst Rosner [P]
19. 9.1922	565	an Friedrich Seebaß [Entwurf]
3.10.1922	566	an Ferdinand Ebner
3.10.1922	567	von Ferdinand Ebner
6.10.1922	568	von Josef Leitgeb
6.10.1922	569	an Ferdinand Ebner
27.12.1922	570	an Karl Kraus
11. 1.1923	571	von Erich Messing
1. 2.1923	572	an Karl Kraus
5. 2.1923	573	an Otto Basil
5. 2.1923	574	von Richard Lányi
7. 2.1923	575	an Theodor Haecker
12. 2.1923	576	von Guido Heigl
18. 2.1923	577	von Rainer Maria Rilke
18. 2.[1923]	578	an Rainer Maria Rilke
19. 2.1923	579	an Carl Dallago
26. 2.1923	580	an den Kurt Wolff Verlag
26. 2.1923	581	von Rainer Maria Rilke
[1.4.]1923	582	an Max Stefl
16. 4.1923	583	an Martha Dreisbach
19. 4.1923	584	an Friedrich Austerlitz [Entwurf]
27. 4.1923	585	von Ludwig Hänsel
9. 5.1923	586	an Carl Dallago [Entwurf]
	587	von Rudolf Pannwitz

14. 5.1923	588	an Rudolf Pannwitz
27. 5.1923	589	an Paul Bargehr [Entwurf]
5. 7.1923	590	von Friedrich Austerlitz
28. 8.1923	591	an Erwin Chargaff
24. 9.1923	592	an Hans Limbach
22.10.1923	593	von Theodor Haecker
14.12.1923	594	an Karl Kraus
16.12.1923	595	von Hans Jaeger
15. 1.1924	596	von Max Rychner
21. 1.1924	597	an das Österreichische Schwarze Kreuz
24. 1.1924	598	an Erhard Buschbeck
4. 2.1924	599	von Theodor Haecker
21. 5.1924	600	an Karl Kraus
28. 5.1924	601	an Joseph Georg Oberkofler [Entwurf]
26. 6.1924	602	an Kurt Wolff
28. 6.1924	603	von Alfred Baeumler
9. 7.1924	604	an Carl Dallago
[vor dem 15.8.1924]	605	an Heinrich Zillich
15. 8.1924	606	von Heinrich Zillich
19. 8.1924	607	von K. Puszkailer
11.10.1924	608	an Alfred Eichholz
17.11.1924	609	von Martina Wied
26.11.1924	610	an Bruno Sander
14.12.1924	611	an Carl Dallago
20.12.1924	612	von Alfred Baeumler
21.12.1924	613	an Alfred Eichholz
31.12.1924	614	von Ferdinand Ebner
4. 1.1925	615	an Fritz Schey
24. 1.1925	616	an Ferdinand Ebner
26. 1.1925	617	von Alfred Baeumler
28. 1.1925	618	an Rudolf Pannwitz
5. 2.1925	619	vom Verlag »Die Fackel« Beilage 1: Grete Gruber an Karl Kraus, 7.12.1924 Beilage 2: Grete Gruber an Karl Kraus, 31.1.[1925]
6. 2.1925	620	an Paul Bargehr [Entwurf]
13. 2.1925	621	an Theodor Haecker
6. 2.1925	622	von Martina Wied
5. 3.1925	623	von Erich Messing
6. 3.1925	624	an Alfred Eichholz
24. 3.1925	625	von Friedrich T. Gubler
5. 4.1925	626	von Paul Bargehr
10. 4.1925	627	von Johannes Urzidil
15. 4.1925	628	von Gertrud von Le Fort
26. 4.1925	629	von Erhard Buschbeck
30. 4.1925	630	an Hans Jaeger
[Anfang Mai 1925]	631	an Paula Schlier
15. 5.1925	632	an Daniel Sailer
[24.5.1925]	633	an Paula Schlier
26. 5.1925	634	von Theodor Haecker
30. 6.1925	635	an Paula Schlier
[wahrsch. Anfang Juli 1925]	636	von Daniel Sailer
7. 7.1925	637	an Ernst Haerle
27. 7.1925	638	an Ernst Haerle
13. 8.1925	639	von Paul Bargehr
20. 8.1925	640	an Paula Schlier
25. 8.1925	641	an Rudolf Pannwitz
14. 9.1925	642	von Rudolf Pannwitz
23. 9.1925	643	von Karl Borromäus Heinrich



30. 9.1925	644	an Alfred Eichholz
6.10.1925	645	von Bruno Sander
7.10.1925	646	an Bruno Sander
15.10.1925	647	von Oscar Walter Cisek
21.10.1925	648	an Erhard Buschbeck
23.10.1925	649	von Erhard Buschbeck
{wahrsch. Herbst 1925}	650	von Daniel Sailer
12.11.1925	651	von Oscar Walter Cisek
1.12.1925	652	von Sigismund von Radecki
15.12.1925	653	an Daniel Sailer
16.12.1925	654	an Daniel Sailer
21.12.1925	655	von Daniel Sailer

*Verzeichnis der Briefe nach Briefpartnern*

Adler Bruno	509	21. 3.1920
Austerlitz Friedrich	590	5. 7.1923
Baumler Alfred	603	28. 6.1924
	612	20.12.1924
	617	26. 1.1925
Bargehr Paul	626	5. 4.1925
	639	13. 8.1925
Berneth Gottfried	520	26. 6.1920
Broch Hermann	426	[7.8.1917]
Brügel Fritz	515	19. 5.1920
Buschbeck Erhard	356	16. 1.1915
	629	26. 4.1925
	649	23.10.1925
Cisek Oscar Walter	647	15.10.1925
	651	12.11.1925
Däubler Theodor	328	27.11.1914
	337	12.12.1914
	352	8. 1.1915
	560	26. 4.1922
Dallago Carl	286	17.10.1914
	308	10.11.1914
	326	20.11.1914
	354	10. 1.1915
	364	9. 2.1915
	406	17. 5.1916
	423	14. 7.1917 [P]
	467	28.10.1919
	528	20.10.1920
	542	13. 5.1921
	548	29. 7.1921
Dubi Paul	529	6.11.1920
Ebner Ferdinand	460	23. 9.1919
	497	5. 2.1920
	508	7. 3.1920
	512	16. 4.1920
	526	26. 9.1920
	536	17. 4.1921
	540	26. 4.1921
	567	3.10.1922
	614	31.12.1924
Ehrenberg Hans	552	25.10.1921

Ehrenstein Albert	327	23.11.1914 [P]
	331	29.11.1914 [mit Beilage]
	338	13.12.1914
	339	14.12.1914
	396	6.12.1915
Esterle Max von	273	18. 9.[1914]
»Fackel«-Verlag	619	5. 2.1925 [mit Beilagen]
Ficker Cissi von	375	19. 3.1915
	386	8 .8.1915
Graf Oskar Maria	547	1. 7.1921
Gubler Friedrich T.	625	24. 3.1925
Haecker Theodor	278	29. 9.1914
	341	16.12.1914
	349	1. 1.1915
	378	19. 4.1915
	389	24. 9.1915
	391	26.10.1915
	448	13. 5.1919
	454	15. 7.1919
	455	25. 7.1919
	456	12. 9.1919
	490	7. 1.1920
	522	22. 7.1920
	539	23. 4.1921
	543	17. 5.1921
	593	22.10.1923
	599	4. 2.1924
	634	26. 5.1925
Hänsel Ludwig	585	19. 4.1923
Haringer Johann Jakob	514	[verm. Mai 1920]
Hauer Josef Matthias	491	15. 1.1920
Hegner Jakob	457	12. 9.1919
Heigl Guido	576	7. 2.1923
Heinrich Karl Borromäus	643	23. 9.1925
Herland Leo	482	5.12.1919
	499	5. 2.1920
Hirt Karl Emerich	323	19.11.1914
	438	26. 1.1919
Hoffmann Camill	385	25. 7.1915
Huebner Friedrich Markus	330	29.11.1914
Jaeger Hans	562	24. 6.1922
	595	16.12.1923
Jahoda Georg	557	2. 2.1922
Jenny Rudolf Christoph	312	[wahrsch. 13.11.1914] [P]
Kasack Hermann	379	26. 5.1915
Kastil Alfred	501	[zw. 7. u. 12.2.1920]
Knapp Ernst	521	10. 7.1920
Kokoschka Oskar	299	[6.11.1914]
	310	11.11.1914 [T]
	317	17.11.1914
	361	6. 2.1915
	414	21. 8.1916 [P]
	483	8.12.1919
	550	[verm. August 1921]
Kranewitter Franz	348	29.12.1914
Kraus Karl	307	[wahrsch. 10.11.1914] [T]
	369	18. 2.1915 [T]
	372	17. 3.[1915] [P]
	377	[3.4.1915] [P]
	380	[7.7.1915] [P]

	383	19. 7.[1915]
	387	[25./26.8.1915]
	393	[3.11.1915] [P]
	395	[25.11.1915] [P]
	398	21./22.12.[1915] [P]
	401	3. 2.[1916] [P]
	404	[20.4.1916] [P]
	411	27. 6.1916 [P]
	413	1. 8.1916 [T]
	417	[29.9.1916] [P]
	424	[verm. Juli 1917] [T]
	425	15. 7.1917 [T]
	433	4. 2.1918 [T]
	439	30. 1.1919 [T]
Langen Arthur	309	10.11.[1914] [T]
	322	19.11.1914
Langen-Trakl Grete	269	4.[9.1914]
	271	15. 9.[1914]
	295	[wahrsch. Ende Okt. 1914]
	340	[wahrsch. Mitte Dez. 1914]
	351	7. 1.1915 [P]
	355	15. 1.1915 [5]
	357	[22.1.1915]
Lányi Richard	574	5. 2.1923
Lasker-Schüler Else	280	[Sept. 1914]
	289	21.10.1914
	305	[wahrsch. 9.11.1914] [T]
	306	[wahrsch. 10.11.1914]
	313	13.11.1914
	336	[zw. dem 9. u. 27.12.1914]
	346	27.12.1914
	376	[28.3.1915]
	407	15. 6.[1916] [T]
	408	[15.6.1916] [P]
	410	[23.6.1916]
Le Fort Gertrud von	628	15. 4.1925
Leitgeb Josef	568	3.10.1922
Lichnowsky Mechtilde	558	20. 2.1922
Loos Adolf	343	19.12.1914
Messing Erich	571	27.12.1922
	623	5. 3.1925
Michel Robert	334	8.12.1914
	442	4. 3.1919
Müller Robert	517	27. 5.1920
Nádherný Sidonie von Borutin	428	22. 9.1917 [P]
Neugebauer Hugo	290	22.10.1914
	415	12. 9.1916
Pannwitz Rudolf	587	9. 5.1923
	642	14. 9.1925
Puszkailer K.	607	19. 8.1924
Radecki Sigismund von	652	1.12.1925
Reiss Leo	431	2. 1.1918
Rilke Rainer Maria	279	30. 9.1914
	288	18.10.1914
	363	8. 2.1915
	368	15. 2.1915
	374	18. 3.[1915] [T]
	471	12.11.1919
	577	12. 2.1923
	581	26. 2.1923

Rosner Ernst	563	12. 8.1922 [P]
	564	16. 8.1922 [P]
Roth Mathias	315	16.11.1914
Rutra Arthur Ernst	318	18.11.1914 [mit Beilage]
Rychner Max	596	15. 1.1924
Sailer Daniel	636	[wahrsch. Anfang Juli 1925]
	650	[wahrsch. Herbst 1925]
	655	21.12.1925
Sander Bruno	444	22. 3.1919
	645	6.10.1925
Schaukal Richard	472	13.11.1919
Seebaß Friedrich	494	16. 1.1920
Stefl Max	484	11.12.1919
Trakl Georg	268	[2.-4.9.1914] [P]
	281	[3. oder 4.10.1914] [P]
	284	[12.10.1914] [P]
	293	27.10.1914
Trakl Maria	344	24.12.1914 [mit Beilage]
Trakl Wilhelm	314	16.11.1914
Ullmann Ludwig	325	20.11.1914
Unbekannt	301	[9.11.1914] [P]
		[mit Zeilen von Georg Trakl]
Urzidil Johannes	627	10. 4.1925
Walser Paul	554	19.12.1921
Wenter Josef	453	11. 7.1919
	549	17. 8.1921
Wied Martina	609	17.11.1924
	622	16. 2.1925
Wittgenstein Ludwig	265	1. 8.1914
	266	[14.8.1914] [P]
	272	[wahrsch. Sept. 1914] [P]
	274	[22.9.1914] [P]
	275	[22.9.1914] [P]
	294	[wahrsch. 28.10.1914] [P]
	296	[wahrsch. 30.10.1914] [P]
	300	[wahrsch. 6.11.1914] [P]
	316	16.11.1914
	329	[28.11.1914] [P]
	365	9. 2.1915
	366	13. 2.1915
	384	[24.7.1915]
	392	2.11.1915 [P]
	463	[ca. 7.10.1919]
	468	[verm. Ende Okt./Anfang Nov. 1919]
	475	22.11.1919
	480	4.12.1919
	481	[5.12.1919]
	487	28.12.1919
	496	26. 1.1920
Kurt Wolff-Verlag	311	11.11.1914
Zillich Heinrich	606	15. 8.1924

*Verzeichnis der Briefe Ludwig von Fickers*

Austerlitz Friedrich	584	16. 4.1923 [Entwurf]
Bargehr Paul	589	27. 5.1923 [Entwurf]
	620	6. 2.1925 [Entwurf]
Basil Otto	573	1. 2.1923

570

Brandl Alois	450	19. 6.1919
Buschbeck Erhard	320	19.11.1914
	598	25. 1.1924
	648	21.10.1925
Chargaff Erwin	591	28. 8.1923
Däubler Theodor	535	16. 4.1921 [Entwurf]
Dallago Carl	579	18. 2.[1923]
	586	27. 4.1923 [Entwurf]
	604	9. 7.1924
	611	14.12.1924
Dreisbach Martha	583	[1.4.]1923
Ebner Ferdinand	459	17. 9.1919
	507	[6.3.1920]
	533	15. 3.1921
	538	22. 4.1921
	553	20.11.1921
	566	19. 9.1922
	569	6.10.1922
	616	24. 1.1925
Eichholz Alfred	608	11.10.1924
	613	21.12.1924
	624	6. 3.1925
	644	30. 9.1925
Esterle Max von	488	[wahrsch. Ende 1919]
Ficker Cissi von	291	24.10.1914 [P]
	400	27. 1.1916
	402	3. 4.1916
	405	22. 4.1916
	412	27. 7.1916
	416	20. 9.1916
	418	10.10.1916
	421	31. 1.1917
	430	8.10.1917
Ficker Ludwig von	534	März 1921 [Entwurf]
Haecker Theodor	277	25. 9.1914
	335	11.12.1914
	342	19.12.1914
	362	8. 2.1915
	390	14.10.1915
	435	26. 8.1918
	446	11. 4.1919
	449	20. 5.1919
	452	6. 7.1919
	458	13. 9.1919
	486	27.12.1919
	495	22. 1.1920
	525	18. 8.1920
	527	[um den 5.10.1920]
	537	[17.4.1921]
	541	5. 5.1921
	544	19. 5.1921
	546	28. 6.1921
	551	1.10.1921
	575	5. 2.1923
	621	13. 2.1925
Haerle Ernst	637	7. 7.1925
	638	27. 7.1925
Hauer Karl	298	5.11.1914
Herland Leo	498	[wahrsch. Ende Jänner 1920] [Entwurf]
Hirt Karl Emerich	324	20.11.1914 [Entwurf]

	440	16. 2.1919
Huebner Friedrich Markus	333	5.12.1914
Jaeger Hans	630	30. 4.1925
Knapp Ernst	451	27. 6.1919
	561	[29.5.1922]
Kokoschka Oskar	321	19.11.1914
Kraus Karl	303	9.11.[1914] [T]
	350	3. 1.1915
	358	28. 1.1915
	371	15. 3.1915 [P]
	382	17. 7.1915
	388	23. 9.1915
	397	16.12.1915
	399	12. 1.1916 [P]
	403	5. 4.1916
	409	16. 6.1916
	420	12.11.1916 [Entwurf] [Beilage]
	422	5. 7.1917
	427	26. 8.1917
	432	20. 1.1918
	434	17. 7.1918
	436	9. 1.1919
	437	25. 1.1919 [mit Beilagen]
	464	10.10.1919
	474	20.11.1919
	492	15. 1.1920
	502	12. 2.1920
	503	17. 2.1920
	505	21. 2.1920
	513	18. 4.1920
	523	3. 8.1920
	530	23.11.1920
	532	7. 1.1921
	545	19. 6.1921
	570	6.10.1922
	572	11. 1.1923
	594	14.12.1923
	600	21. 5.1924
Leifhelm Hans	518	6. 6.1920 [Entwurf]
Limbach Hans	592	24. 9.1923
Limbach Samuel	332	3.12.1914 [Entwurf]
Loos Adolf	429	24. 9.1917
Müller Ludwig	419	26.10.1916
Neugebauer Hugo	287	17.10.1914
	304	[9.11.1914] [P]
Oberkofler Joseph Georg	478	1.12.1919
	601	28. 5.1924 [Entwurf]
Pannwitz Rudolf	588	14. 5.1923
	618	28. 1.1925
	641	25. 8.1925
Pater Friedrich	559	13. 3.1922 [Entwurf]
Pleyl Josef	447	13. 5.1919 [Fragment]
Rilke Rainer Maria	276	25. 9.1914
	283	5.10.1914
	297	3.11.1914
	360	4. 2.1915
	370	20. 2.1915 [P]
	373	18. 3.1915 [T]
	469	2.11.1919
	578	18. 2.1923

Roth Mathias	367	14. 2.1915
Sailer Daniel	632	15. 5.1925
	653	15.12.1925
	654	16.12.1925
Sander Bruno	443	19. 3.1919
	445	10. 4.1919
	470	7.11.1919
	479	3.12.1919
	489	7. 1.[1920]
	506	26. 2.1920
	516	24. 5.1920
	555	17. 1.1922
	556	28. 1.1922
	610	26.11.1924
	646	7.10.1925
Schey Fritz	510	1. 4.1920
	615	4. 1.1925
Schlier Paula	631	[Anfang Mai 1925]
	633	[24.5.1925]
	635	30.6.1925
	640	20.8.1925
Schnack Friedrich	531	14.12.1920
Österr. Schwarzes Kreuz	597	21. 1.1924
Seebaß Friedrich	565	22. 8.1922 [Entwurf]
Gesangsverein «Skalden»	500	7. 2.1920
Steffl Max	465	13.10.1919
	485	23.12.1919
	511	1. 4.1920
	582	26. 2.1923
Tiefenbrunner Heinrich	519	14. 6.1920 [Entwurf]
Trakl Maria	345	25.12.1914 [Entwurf]
Trakl Wilhelm	319	18.11.1914
Wied Martina	441	23. 2.1919
	461	27. 9.1919
	504	20. 2.1920
	524	13. 8.1920 [Entwurf]
Wittgenstein Ludwig	257a	16. 7.1914
	264	27. 7.1914
	267	21. 8.1914
	270	15. 9.1914
	282	4.10.1914
	285	17.10.1914 [P]
	292	26.10.1914 [mit Beilage]
	302	9.11.1914 [P]
	347	29.12.1914
	353	10. 1.1915
	359	3. 2.1915 [P]
	381	11. 7.1915
	394	14.11.1915
	462	4.10.1919
	466	14.10.1919
	473	18.11.1919
	476	28.11.[1919] [T]
	477	29.11.1919
	493	16. 1.[1920]
Wolff Kurt	602	26. 6.1924
Kurt Wolff-Verlag	580	19. 2.1923
Zillich Heinrich	605	[vor dem 15.8.1924]





## NAMENREGISTER

Das Register enthält alle im Primär-Text vorkommenden Namen von Personen und Verlagen, sowie die Titel von Zeitungen und Zeitschriften. Aus dem Anhang sind Namen und Titel nur soweit angeführt, als sie den historischen Zusammenhang unmittelbar erläutern; bloße Nennungen von Autoren oder Verlagen innerhalb bibliographischer Angaben bleiben aus ökonomischen Gründen unberücksichtigt.

- Adam 278 f.  
Adams, Paul 405, 537  
Adler, Bruno 248 f., 515, 516  
Ady, Endre 260, 519  
Aischylos 226, 519  
Die Aktion 102–104, 212, 345, 477, 480, 482, 488, 507, 537  
Alastair (= Hans Henning von Voigt)  
Alscher, Otto 547  
Altenberg, Peter 55, 146, 150, 469, 479, 492, 514, 519  
Ambrosius 277  
Der Anbruch 467  
Andri, Ferdinand 524  
Andrian, Leopold von 158 f., 176, 494, 499  
Arbeiterzeitung 368, 539  
Die Argonauten 480  
Aristophanes 372, 543  
Aristoteles 364  
Arnold von Brescia 310, 531  
Arp, Hans 482  
Astner, Karl 441  
Auffenberg, Josef von 492  
Auffenberg, Moritz Friedrich Josef von 492  
Aufrecht, Ernst Josef 543  
Augustinus 175, 274, 349, 523, 525, 527, 529, 538  
Aumüller, Heinrich 440  
Austerlitz, Friedrich 360 f., 368, 539 f.  
Babits, Michael 520  
Bach, Johann Sebastain 226, 364  
Bachmair, H. F. S. 307, 548  
Bachofen, Johann Jakob 380, 392 f., 545–547  
Bacovia, George 438, 445, 558  
Bänziger, ? 316, 532  
Baeumler, Alfred 380, 392–394, 399 f., 545 f., 549–551  
Bahr, Hermann 175, 354, 441, 494, 514, 521, 558  
Baltasar, Camill 445, 559  
Balzac, Honoré 478  
Barbey d'Aureville, Jules-Amédée 499, 516  
Barbusse, Henri 147, 492  
Bargehr, Paul 366–368, 404, 414–417, 432 f., 535, 541  
Barrés, Maurice 509  
Barth, Karl 380, 393, 544, 546  
Bartke, Josef 177, 309, 499, 531  
Bartl, ? 181, 501  
Basil, Otto 340 f., 466, 474, 536  
Bauch, Bruno 504  
Baudelaire, Charles 300, 478, 519, 530, 534  
Becher, Johannes R. 469, 514, 548  
Beck, C. H. 392, 400, 519, 546 f., 549, 551  
Becker, ? 498  
Beer-Hofmann, Richard 494  
Beethoven, Ludwig van 226  
Bender, Heinrich 552  
Benediki, Moriz 88, 476  
Beneš, Eduard 479  
Benn, Gottfried 476, 514  
Bergson, Henri 103, 480

- Berliner Börsen-Courier 520  
 Berliner Tageblatt 20, 481  
 Bernanos, George 516, 548  
 Berneth, Gottfried 266f., 521  
 Bernhart, Joseph 545  
 Bethge, Hans 547  
 Biegler, ? 127  
 Bierbaum, Otto Julius 492  
 Bié, Oscar 514  
 Bismarck, Otto von 505, 511  
 Blei, Franz 102f., 181, 268, 270, 273, 348, 469, 480, 501, 516, 521, 543f.  
 Bloy, Léon 178f., 187, 499, 548  
 Blüher, Hans 505  
 Blumhardt, Johann Christoph 215, 507, 517, 534, 544  
 Bodoni, Giambattista 501  
 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 181, 382, 394, 501, 517  
 Boroević, Boja Svetozar 455, 491  
 Brandl, Alois 172f., 497  
 Braumüller Verlag 190, 503 – 505, 551  
 Braun, Felix 419, 475, 490, 520, 553f.  
 Brentano, Franz 451, 505  
 Broch, Hermann 133, 489  
 Broch, Rudolf 557  
 Brod, Max 469, 479, 505, 521, 553  
 Bruder Willram 51, 466f., 491, 497, 513  
 Brücke, Ernst Theodor 188, 504  
 Brügel, Fritz 260, 519  
 Brüll, Adele 519  
 Brunner, Emil 380, 546  
 Brussilow, Alexej 455  
 Buber, Martin 507  
 Buddha 256  
 Der Bücherwurm 521f.  
 Der Bund 104, 482, 543  
 Burckhardt, Carl Jakob 553  
 Burger, J. 458  
 Buschbeck, Erhard 46, 64, 77, 80f., 99, 376f., 418f., 439 – 442, 466, 467f., 474, 483, 544, 558
- Čapek, Karel 479  
 Cassirer, Bruno 496  
 Cézanne, Paul 507  
 Chamberlain, Houston St. 522  
 Chargaff, Erwin 368f., 541f.  
 Charon 540  
 Chelčic, Peter von 260, 519  
 Cisek, Oscar Walter 438, 444f., 547, 558  
 Claudel, Paul 181, 342, 501, 509, 537  
 Claudius, Matthias 279, 498, 515  
 Colerus, Emil von 455  
 Comenius, Johann Amos 260, 519  
 Conrad von Hötzendorf 221, 508  
 Corinth, Lovis 61, 471  
 La critica 522  
 Croce, Benedetto 273, 522  
 Csokor, Franz Theodor 467, 469, 479  
 Cugetul Românesc 438, 445, 558  
 Cusanus, Nikolaus 516
- Däubler, Theodor 13f., 53, 64, 77, 81, 92, 135f., 210, 289f., 293, 323, 363, 438, 440, 442, 453, 468f., 473f., 489, 506, 521, 528f., 532 – 534, 540f., 547, 558  
 Dallago, Carl 10f., 17, 25f., 37f., 46, 52, 57, 60, 68f., 75, 77 – 81, 83, 86, 88f., 107, 118f., 123f., 132, 161, 166, 173 – 175, 182, 195f., 211, 213, 217, 223, 243 – 247, 249, 254, 256, 259, 264, 267, 274f., 278f., 286f., 291 – 303, 307 – 311, 314 – 316, 324, 337f., 347 – 357,

- 362 f., 371, 380 – 383,  
390 – 393, 396 f., 412,  
417, 428 f., 431, 451,  
452, 459, 463, 467, 471,  
473 – 475, 479 f., 485,  
487, 489, 491, 494,  
496 – 498, 502,  
505 – 507, 509,  
515 – 517, 521 – 523,  
525, 527, 529 f.,  
532 – 535, 538, 540, 543,  
545 – 547, 549 f., 552,  
554, 559
- Dallago, Helga 79, 123,  
267, 307, 474, 487, 521
- Die Dame 213, 507
- Daniel, Alfred 277, 377,  
524, 544
- Daniel, Elsa 524
- Dankl, Viktor 221, 508
- Dante, Alighieri 412
- Dehmel, Richard 514, 518,  
521
- Delaunay, Robert 516
- Denise, Maurice 557
- Deutsche Tagespost 445
- Deutsche Verlagsanstalt  
38, 463
- Die Dichtung 477
- Didot 501
- Diehl, Ernst Johann Lud-  
wig 232 f., 511, 512, 518
- Dietrich, Horst 525
- Dittrich, Josef 127 f.
- Döblin, Alfred 167, 496,  
514, 521
- Dörfel, ? 126 f.
- Domandl, Erwin 128
- Dopsch, Alphons 131, 476
- Dopsch-Ficker, Marie 93,  
118, 121, 125, 131, 134,  
261, 476, 480, 485, 488,  
519
- Dostojewski, Fjodor 172,  
211 f., 246, 315, 356 f.,  
392, 409, 440, 496 f.,  
506 f., 523, 544, 549,  
552, 554
- Dreisbach, Martha 359 f.,  
539
- Dresdner Neue Nachrich-  
ten 478
- Drews, Arthur 393, 550
- Drinkwelder, Otto 525
- Droem, Ernst 261, 519
- Dubi, Paul 280 – 282, 525
- Dubois, Louis-Ernest 378
- Duczynska, Irma von 277,  
524
- Ebert, Friedrich 538
- Ebner, Ferdinand 179 f.,  
182 – 186, 195 f., 208,  
213, 217, 219 f., 222 f.,  
225 – 228, 240 – 247,  
249, 254 – 257, 264 f.,  
273 – 276, 285 – 288,  
290 f., 293 – 298, 300,  
302 f., 307 f., 311,  
313 – 316, 327 – 334,  
338, 354 – 356, 362 f.,  
380, 391, 395 f., 398,  
404, 407 – 410, 448, 484,  
500, 501, 503, 505,  
507 – 509, 514 – 516,  
518, 522 – 524, 527, 529,  
531 f., 534, 538, 540 f.,  
546, 550, 552
- Ebner, Walter 398, 557
- Echo du Rhin 277, 524
- Eckermann, Johann Peter  
551
- Meister Eckhart 415 f.
- Egger-Lienz, Albin 466
- Ehrenberg, Hans 313,  
531 f., 554
- Ehrenstein, Albert 52,  
54 – 56, 64 – 66, 73,  
107 f., 259, 372, 468,  
469, 471, 473, 475, 483,  
489, 519, 521, 523, 543
- Ehrmann, Friedrich 336 f.,  
535
- Eichholz, Alfred 385 f.,  
394 f., 411 – 413, 436,  
548, 550, 552
- Eichholz, Lisl 385, 394 f.,  
413, 436, 548, 550
- Eisner, Kurt 496, 530
- Ende, A. von 497
- Engelmann, Paul 505
- Engländer Richard (= Pe-  
ter Altenberg)
- Ernst, Paul 554
- Esterle, Max von 16 f., 25,  
57, 59, 94, 107, 118,

- 216 f., 323 f., 428, 431,  
447, 451, 455, 476 f.,  
484, 507, 533 f.
- Estermann, Olga 520  
Euphorion 452  
Exl, Ferdinand 547
- Die Fackel 55, 68, 76, 102,  
104 f., 109, 118, 132,  
134, 138 – 144, 191, 193,  
203, 211, 221, 235, 238,  
258, 269, 283 f., 304,  
337 f., 340, 345, 402,  
452 f., 467, 471 – 473,  
475, 478 f., 481 – 485,  
488 – 493, 498, 503 f.,  
506, 508 f., 513 f., 518,  
526 f., 530, 534, 536,  
538 f., 543, 545, 548,  
551, 559
- Fackel Verlag 374,  
401 – 403, 530, 535,  
543 f.
- Falke, Gustav 492  
Falser, ? 177, 499  
Fehrsche Buchhandlung  
254, 517  
Feininger, Lyonel 516  
Ferrant, A. 125  
Ferrari, Gotthard 549  
Fesele, Ludwig 112 f.  
Ficker, Birgit von 93, 121,  
261, 276, 413, 457, 480,  
487, 524  
Ficker, Cissi von 22, 29,  
52 f., 62, 70, 79, 81,  
93 f., 97, 100, 107,  
111 – 114, 116 – 125,  
131, 133, 136, 215,  
261 f., 276, 278, 313,  
328, 374, 393, 453, 457,  
480, 484 f., 487 f., 490,  
494, 524  
Ficker, Florian von 59, 93,  
102, 118, 121, 124, 141,  
192, 261, 374, 457, 470,  
480, 524  
Ficker, Gudula von 120 f.,  
240, 261, 485, 514, 524  
Ficker, Heinrich von 58 f.,  
94, 390, 455, 470, 477  
Ficker, Julius von 172,  
497
- Ficker, Rudolf von 93,  
113, 117, 131, 426, 476,  
484, 488, 514  
Fiedler, F. 549  
Finot, Jean 277, 524  
Fischer, ? 130  
Fischer, Samuel 145, 492,  
514  
S. Fischer Verlag 14, 242,  
477, 491, 514  
Flake, Otto 482  
Flaubert, Gustave 187, 503  
Die Flöte 477, 518  
Fontana, Oskar Maurus  
520  
Fontane, Theodor 498  
Fontenelle, Bernhard de  
259, 519  
Forum 481  
Frank, ? 307  
Frankfurter Zeitung 254,  
363, 390, 537, 540, 549,  
553  
Franz von Assisi 167, 310,  
505, 559  
Franz Xaver 329  
Frege, Gottlob 190, 462,  
504, 505  
Der Friede 532  
Friedheim ? 441  
Friedrich I. 309 f., 531
- Gauguin, Paul 507, 516,  
557  
Geeheb, Reinhold 28, 460  
Der Gegner 194, 504  
Geier, ? 372, 543  
Geiger, M. 543  
Geismar, L. 399, 551  
George, Stefan 364, 494,  
514, 519, 521  
Germania 432, 557  
Gervinus, G. G. 543  
Ginzkey, Franz Karl 518  
Giolitti, Giovanni 522  
Giono, Jean 548  
Goethe, Johann Wolfgang  
von 141, 279, 336, 490,  
518, 526, 535, 540, 551  
Gogarten, Friedrich 400,  
544, 551  
Goiginger, Ludwig 456  
Gogol, Nicolay 559  
Goll, Claire 547

Goll, Iwan 490, 514, 547  
 Gotthelf, Jeremias 498  
 Gottsched, H 480  
 Grabmayr, ? 178, 499  
 Gradowsky, A. 172, 497  
 Graf, Oskar Maria 306f.,  
 530, 548  
 Der Gral 329f., 334,  
 534f., 545  
 Graubart, Alfred 323, 533  
 Grebmer-Wolfsturn, ?  
 531  
 Greil, Wilhelm 511  
 Greiner, Leo 261, 520  
 Greiter, Franz 39, 464  
 Grieg, Edvard 117  
 Grillparzer, Franz 452,  
 479  
 Grimm, Jakob 540  
 Grimm, Wilhelm 540  
 Gritsch, ? 127f.  
 Gropius, Walter 516  
 Grothe, Günther von 342,  
 531, 537  
 Gruber, Grete 402f.  
 Gründler, Otto 549  
 Gruener, Franz 233, 512  
 Grüner, Franz 139, 490,  
 491  
 Grünwald, ? 134, 489  
 Gschnitzer, Franz 535  
 Guardini, Romano 535  
 Gubler, Friedrich T. 413,  
 553  
 Günther, Johann Christian  
 461  
 Gütersloh, Albert Paris  
 von 181, 467, 501  
 Gumperz, Julian 504  
 Haas-Heye, Otto 469  
 Hadaszok, ? 123  
 Hadrian IV. 531  
 Haecker, Irene 297, 300,  
 529  
 Haecker, Johannes 215,  
 219, 268, 426, 507, 530  
 Haecker, Margarethe 530  
 Haecker, Theodor 13f.,  
 19f., 59–61, 66–69,  
 75, 83–86, 94f.,  
 102–105, 142, 154,  
 165–172, 174f.,  
 178–185, 187,  
 193–196, 201,  
 213–215, 217–219,  
 223–225, 227, 242f.,  
 249f., 253–255,  
 259–261, 263, 265,  
 267f., 270–274,  
 276–278, 286f.,  
 291–294, 296f.,  
 299–303, 306,  
 308–313, 315f., 325,  
 329, 332, 338, 341f.,  
 347–355, 362,  
 371–375, 377f., 382,  
 386, 390–393, 396f.,  
 399, 404–406, 409,  
 411–414, 426, 448,  
 453, 456f., 470f., 473,  
 480f., 490, 493, 495,  
 498, 500, 503–509,  
 516–518, 520–524,  
 529–534, 536–539,  
 542, 544, 547–552,  
 554f.  
 Hänsel, Ludwig 361f.,  
 540  
 Haerle, Ernst 428–431,  
 553, 556  
 Hajek, ? 269  
 Hajek, Egon 547  
 Halhammer, ? 127f., 130  
 Hallström, Per 290, 293,  
 529, 559  
 Hammerschlag, Victor 559  
 Hamsun, Knut 493, 514,  
 543  
 Harden, Maximilian  
 343–345, 538  
 Haringer, Jakob  
 258–260, 518f.  
 Harnack, Adolf 280, 517  
 Hartmann, Eduard von  
 550  
 Hasenkamp, Gottfried  
 341f., 405, 412, 537,  
 551, 553  
 Hauer, Josef Matthias  
 219f., 225–227, 244,  
 249, 276, 500, 508, 509,  
 516, 523, 527  
 Hauer, Karl 13, 34, 89,  
 453, 473  
 Hauptmann, Gerhart 14,  
 453, 490, 514

- Hebbel, Friedrich 498  
 Hegner, Jakob 166, 169,  
 179–181, 213, 495,  
 500f., 507, 526, 530  
 Heigl, Guido 342–345,  
 528, 537f.  
 Heine, Heinrich 335  
 Heinrich VI. 309, 531  
 Heinrich, Alice Olga 104,  
 482  
 Heinrich, Karl Borromäus  
 14, 55, 59, 61, 69, 75,  
 104f., 107, 348, 435f.,  
 453, 471–473, 482, 506,  
 557  
 Heinrich, Ludwig 75, 211,  
 215, 274, 348f., 473,  
 504, 506  
 Hugo Heller Verlag 160,  
 164, 495  
 Hellerauer Verlag 166,  
 168f., 181, 474, 495,  
 500f.  
 Hellingrath, Norbert von  
 223, 498, 508  
 Hengst, Oswald 41, 464  
 Henschke, Alfred 211f.,  
 469, 507, 521, 547  
 Herland, Leo 208–210,  
 228–231, 506, 509  
 Hesse, Hermann  
 211–213, 469, 507, 514,  
 520f.  
 Hildebrandt, ? 255, 517  
 Hiller, Kurt 194, 263, 378,  
 504f., 544  
 Hilty, Carl 324, 353, 533,  
 534, 538  
 Hindenburg, Paul von 498  
 Hirt, Karl Emerich  
 49–51, 145, 147–156,  
 234, 237–239, 258, 282,  
 284, 466, 491, 506,  
 510–512, 514  
 Hirth, Georg 476  
 Hitler, Adolf 467, 498,  
 526, 534, 544–546, 553  
 Hlavacek, ? 81, 118, 474  
 Hochland 223, 382, 386,  
 392, 396, 404, 508, 518,  
 540, 544, 547f., 550,  
 555f.  
 Höld Guido (= Karl Röck)  
 Hölderlin, Friedrich 50,  
 66, 220, 223f., 227, 244,  
 246, 257, 276, 341, 405,  
 412, 432, 477, 498, 508,  
 517, 542  
 Höllering, Franz 544  
 Hölzel, Adolf 516  
 Hörmann, Angelika von  
 479  
 Hoffmann, Camill 99,  
 478f.  
 Hoffmann, Immanuel  
 364–366, 401, 434,  
 541, 557  
 Hoffmann, Johannes 496  
 Hoffmann, Josef 537  
 Hofmannsthal, Hugo von  
 469, 479, 494, 505, 514,  
 521, 526, 554  
 Hofmiller, Josef 358, 539  
 Holzinger, Karl 57  
 Holzmann, Johannes 22,  
 457  
 Holzmeister, Clemens 537  
 Holzner, Engelbert 111f.,  
 484  
 Horvath, Ödön von 467  
 Huchel, Peter 547  
 Hueber, Oskar 323, 533  
 Huebner, Friedrich  
 Markus 54, 58, 468,  
 469f.  
 Humer, Leo Sebastian 537  
 Hus, Johannes 260, 519  
 Huslig, ? 177, 499  
 Husserl, Edmund 373, 543  
 Innsbrucker Nachrichten  
 204, 234, 480, 510,  
 512f., 537  
 Innsbrucker Volkszeitung  
 234, 509, 512f.  
 Insel Verlag 23, 197, 200,  
 290, 458f., 529  
 Itten, Johannes 248,  
 508f., 516  
 Jacob, M. 548  
 Jacobson, Friedrich 488,  
 542  
 Jacques-Dalcroze, Emile  
 28, 460  
 Jaeger, Erwin 359, 539

- Jaeger, Hans 324 f., 359 f.,  
 373 f., 396, 413, 419 f.,  
 533, 539, 554  
 Jaeger, Hildegard 420, 554  
 Jahoda, Georg 134, 138,  
 141, 190, 320 f., 489,  
 504, 532  
 Jammes, Francis 181, 213,  
 501, 506 f., 509  
 Janentzky, Christian 399,  
 551  
 Janowitz, Franz 115, 139,  
 484, 490, 491, 522, 534,  
 543, 559  
 Janowitz, Hans 115, 484  
 Janowitz, Otto 115, 472,  
 484  
 Jaspers, Karl 399, 551  
 Jean, Paul 201, 246, 279,  
 514, 521 f., 548  
 Jenny, Rudolf Christoph  
 39, 464, 491  
 Johannes Ev. 256, 273,  
 309, 408, 475, 529, 552  
 John, Eugenie (= Eugenie  
 Marlitt)  
 Jolles, Stanislaus 455  
 Jonas, Justus 551  
 Der Jude 212, 507  
 Jünger, Ernst 546  
 Die Jugend 88, 476  
 Jung, Franz 530  
 Jussuf, Prinz von Theben  
 (= Else Lasker-Schüler)  
  
 Kafka, Franz 521, 553  
 Kahen, ? 126  
 Kahr, Gustav 377, 544  
 Kaiser, Georg 543  
 Kaiser Verlag 399 f., 551  
 Kalmár, Josef von 440,  
 558  
 Kamnitzer, Ernst 418  
 Der Kampf 457  
 Kandinsky, Wassily 248,  
 515 f.  
 Kann, Helene 445, 559  
 Kant, Immanuel 511,  
 545 f.  
 Kapp, Wolfgang 258, 518  
 Karpischeck, Luise 500  
 Kasack, Hermann 95,  
 477, 498  
  
 Kassner, Rudolf 200, 505  
 Kastil, Alfred 10, 12, 202,  
 204, 232 f., 257, 284,  
 400, 451, 506, 511–513,  
 518  
 Keller, Gottfried 543  
 Kerr, Alfred 103, 480  
 Keyserling, Hermann 200,  
 273, 372, 505, 522, 543,  
 550  
 Kiene, Hans 455  
 Kierkegaard, Sören 19,  
 67 f., 83, 85–87, 142,  
 165 f., 169 f., 172–175,  
 178 f., 182, 187, 193, 195,  
 201, 213, 219, 224, 227,  
 242, 247, 251, 253, 255,  
 267, 273 f., 277, 281,  
 293, 297, 300–303,  
 308–311, 332, 340, 342,  
 346, 349, 351–353, 358,  
 370, 374, 377, 382, 393,  
 396, 399, 405 f., 415,  
 422, 428, 456 f., 471,  
 475, 480, 485, 490,  
 495–497, 500,  
 502–505, 507–509,  
 515, 517, 523–525, 527,  
 529, 533 f., 536, 538 f.,  
 541, 543 f., 549–551,  
 555  
 Kilcher, Otto 131, 473,  
 488  
 Kimml, ? 203, 220, 506,  
 508  
 Klabund (= Alfred  
 Henschke)  
 Klee, Paul 516  
 Klein, I. 282  
 Klein, M. 282  
 Klein, Tim 392, 545, 549  
 Kleist, Heinrich von 367,  
 506, 541  
 Klier, Heinz 457 f.  
 Klingsor 383 f., 517, 547 f.,  
 550  
 Klitsch, Wilhelm 258, 518  
 Klopstock, Friedrich 514  
 Knapp, Ernst 88, 118, 123,  
 132, 173 f., 244, 267,  
 277 f., 285–287, 300 f..

- 307f., 323f., 347f., 351,  
380, 410, 475, 487, 489,  
497, 515, 521, 531, 538,  
547
- Köhler, Harry 554
- Kölnische Volkszeitung  
405
- König, Otto 145,  
147 – 152, 156, 234, 238,  
258, 491, 513
- Kokoschka, Oskar 12f.,  
34, 38, 42f., 47f., 52,  
54f., 64 – 66, 84f., 93,  
96, 107, 122, 210, 311,  
453, 463 – 465,  
467 – 469, 473, 475, 477,  
482f., 506, 514, 531
- Kolb, Annette 88, 475, 514
- Konrath, Anton 163f.,  
495
- Krafft, Karl Ernst 517
- Kranebitter, Franz 14, 74,  
453, 472f., 493, 497
- Kraus, ? 140
- Kraus, Karl 12, 19, 36f.,  
48, 54f., 57, 69, 76, 78,  
80, 82, 91f., 94 – 98,  
101 – 112, 114 – 116,  
119 – 122, 124 – 126,  
131 – 135, 137 – 148,  
150, 154, 187, 191 – 193,  
203f., 220f., 227,  
231 – 235, 237 – 239,  
241, 245f., 254 – 259,  
268 – 270, 273, 276, 279,  
281 – 285, 304f., 320f.,  
331, 335f., 338 – 341,  
343 – 345, 358, 360,  
372f., 378, 401 – 403,  
406, 413, 428, 431f.,  
445f., 452, 456f., 459,  
463, 465 – 468,  
472 – 485, 488 – 494,  
497f., 503f., 506,  
508 – 514, 517 – 519,  
521, 523, 525 – 527, 530,  
532, 534 – 541,  
543 – 545, 551, 559
- Kraus, Lusía 420, 554
- Kraus, Oskar 451
- Krause, Gregor 534
- Krenek, Ernst 413, 553
- Kroll, ? 94
- Kroner, Richard 399, 551
- Kubin, Alfred 469
- Kudr, ? 127
- Külpe, Oswald 545
- Kütemeyer, Wilhelm 533,  
545f.
- Kuhn, Erich 25, 459
- Kuhn, Herbert 57
- Kuhn, Philippine 307, 531
- Kulka, Georg 236, 270,  
275, 289, 477, 514, 521,  
523
- Kun, Bela 547
- Lach, Alice 373, 543
- Laclos, Cholderlos de 480
- Lammasch, Heinrich 235,  
513
- Landauer, Gustav 496
- Langen, Albert 545
- A. Langen Verlag 380, 546
- Langen, Arthur 16,  
38 – 40, 45, 48f., 61f.,  
70f., 135, 454, 463, 466,  
471
- Langen-Trakl Grete 15f.,  
30 – 32, 38 – 41, 45f.,  
48f., 61f., 66, 70 – 73,  
77 – 81, 99f., 107, 135f.,  
210, 440, 454, 466,  
471f., 479f., 489, 557
- Langenfaß, Friedrich 549
- Langhans, J. E. 497
- Lányi, Richard 282, 337,  
341, 490, 492, 512, 519,  
545
- Laotse 211 – 213, 243, 301,  
363, 392, 498, 502, 507,  
527, 530, 549f.
- Lasker-Schüler, Else 13,  
22f., 27f., 36f., 39f.,  
45, 61 – 63, 72, 93f.,  
119f., 236, 411f., 453,  
457, 460, 463, 466, 471,  
473, 476, 514, 521, 548,  
552
- Laube, ? 177, 499
- Lauterbach, Paul 478
- Lechleitner, Erich 218,  
240, 261, 263, 368,  
393f., 416, 495, 501,  
505, 507f., 516, 520,  
534f., 550



- Lechner, Alwi 124, 136,  
 241, 487, 496  
 Lechner, Felix 496  
 Lechner, Kurt 136, 168,  
 177, 182–184, 186, 194,  
 202, 220–222, 239, 241,  
 250f., 287, 489, 496,  
 499, 503, 527  
 Lefler, Heinrich 524  
 Le Fort, Gertrud von 405,  
 411f., 418, 551, 559  
 Leibniz, Gottfried Wil-  
 helm 259, 519  
 Leifhelm, Hans 263, 520  
 Leitgeb, Josef 332f., 346,  
 367, 430, 443, 491, 495,  
 507, 518, 527, 534, 535,  
 538, 541, 543, 557, 559  
 Leitgeb, Rudolf 507  
 Lempruch, Moritz Erwin  
 von 115f., 477f., 484  
 Lenau, Nikolaus 518  
 Leonhard, Rudolf 505  
 Leutkens, Joseph 553  
 Leviné, Eugen 496  
 Lichnowsky, Mechtilde  
 282, 284f., 321, 526,  
 527, 532  
 Lieber, August 491  
 Liebermann, Babette 282  
 Liebknecht, Karl 344, 538  
 Liegler, Leopold 490, 512,  
 514, 519  
 Liliencron, Detlev von  
 475, 492  
 Lill-Kastern, ? 284, 526  
 Limbach, Hans 56f., 103,  
 105, 369–371, 413,  
 428–431, 469, 470, 480,  
 491, 538, 542, 544, 553,  
 556, 559  
 Limbach, Samuel 56f.,  
 469f.  
 Linde, Otto zur 540  
 Das literarische Echo 253,  
 517  
 Loerke, Oskar 477  
 Loos, Adolf 11, 54f., 64,  
 69, 73, 76, 96, 101, 107,  
 131, 135, 189, 452,  
 472f., 475, 479, 482f.,  
 488f., 492f., 516, 519,  
 532  
 Luchner, Oskar Friedrich  
 491  
 Ludendorff, Erich von 377  
 Ludwig, Paula 477  
 Lund, Peter Wilhelm 224,  
 509  
 Lundberg, Emmy 262  
 Luther, Martin 399f., 551  
 Luttwitz, Walther von 518  
 Luxemburg, Rosa 284,  
 344, 527, 538  
 Lvosky, Cécilie 378, 545  
 Mahler, Alma 516  
 Mahler, Gustav 522, 553  
 Mahrholdt, Erwin 429,  
 465, 537  
 Malin 88, 476  
 Mann, Heinrich 468, 490,  
 505, 521  
 Mann, Thomas 103, 469,  
 480, 521, 545, 549  
 Marc, Franz 248, 515  
 Margul-Sperber, Alfred  
 547  
 Mark, ? 115  
 Marlitt, Eugenie 62, 471  
 Marschner, Franz 495  
 Marsyas 493  
 Martens, Kurt 254, 517  
 Martin, Alfred von 420,  
 554  
 Marx, Karl 287, 348  
 Mateescu-Cisek, Hortense  
 438  
 Matthäus 408, 529, 552  
 Matty, Anton 451  
 Maurer, Georg 547  
 Maurras, Charles 378  
 Mauthner, Fritz 518  
 Meggendorfer Blätter 348  
 Mell, Max 521  
 Der Mensch 137, 490, 553  
 Mercier, Désiré 378  
 Der neue Merkur 167, 496  
 Meschendorfer, Adolf 547  
 Messing, Erich 336–338,  
 391, 407–410, 535, 547,  
 552  
 Meyboden, Hans 311, 531  
 Meyer, Conrad Ferdinand  
 543  
 Meyer, Georg Heinrich 16,  
 32, 38f., 45f., 454, 462

- Michaelis, Karin 131, 488  
 Michel, Robert 58 f.,  
 158 f., 187, 455, 470, 494  
 Miller, Fritz 470  
 Minnich, Karl 80 f.,  
 439–442, 467, 474  
 Der Mistral 482  
 Mizera-Ebner, Maria 551  
 Mörike, Eduard 498  
 Molé, D. R. 29 f., 32 f.,  
 462 f.  
 Molière, Jean Baptiste 509  
 Molnar, ? 117  
 Mombert, Alfred 14, 453,  
 469, 540  
 Monheit, ? 212 f., 255, 507  
 Monrad, O. P. 296, 301,  
 529  
 Moser, Carl 499  
 Mozart, Wolfgang  
 Amadeus 226  
 Muckermann, Friedrich  
 535  
 Mühsam, Erich 496, 530  
 Müller, ? 117  
 Müller, Anton (= Bruder  
 Willram)  
 Müller, Erwin 520  
 Müller, Ludwig 125,  
 487 f.  
 Müller, Robert 43, 262 f.,  
 419, 441, 465, 467,  
 520 f., 553, 558  
 Georg Müller Verlag 268,  
 270, 453, 465, 474, 498,  
 521  
 Münchhausen 518  
 Münchner Neueste Nach-  
 richten 88, 254, 378,  
 393, 397, 475, 517, 545,  
 549 f.  
 Münchner Post 378  
 Münchner Zeitung 378  
 Musarion Verlag 223, 498  
 Musil, Robert 520 f., 543  
 Muth, Carl 541, 544  
 Muuß, Rudolf 517, 523  
  
 Neue Blätter für Kunst  
 und Dichtung 518  
 Nansen, Frithiof 534  
 The Nation 173, 497  
  
 Nau, John Antoine 32,  
 462  
 Nádherný, Karl 101, 478  
 Nádherný, Sidonie von  
 101, 121, 126, 134,  
 141 f., 459, 463, 472 f.,  
 476–479, 482–484,  
 487–490, 494  
 Nelson, Leonhard 280  
 Nepo, Ernst 537  
 Nestroy, Johann 246, 341,  
 472, 519, 536  
 Neue Freie Presse 467,  
 476, 478, 494  
 Die neue Rundschau 87,  
 95, 475, 504  
 Neugebauer, Hugo 14, 26,  
 28 f., 36, 78 f., 88 f., 123,  
 429, 453, 460, 473 f.,  
 476, 491, 494, 506, 547,  
 557  
 Newman, John Henry  
 271, 273, 277, 286 f.,  
 293 f., 297, 299, 306,  
 308, 325, 332, 348 f.,  
 351 f., 354 f., 411, 522,  
 524, 527, 529 f., 538 f.,  
 542–544, 556, 559  
 Niederkofler, ? 443  
 Niekisch, Ernst 546  
 Nietzsche, Friedrich 201,  
 300, 514, 521, 545 f.  
 Niggel, Anton 473  
 Niggel, Else 473  
 Niekisch, Arthur 498  
 Noske, Gustav 344, 538  
 Nowak, Heinrich 520  
 Nyberg, Ivar 528  
  
 Oberkofler, Joseph Georg  
 14, 205 f., 379, 453, 466,  
 473, 491, 506, 534, 545  
 Oehring, Richard 530  
 Ongyert, Gustav 384, 547  
 Orplid 379, 401, 434, 545,  
 557  
 Ostheimer, Siegfried 257,  
 513, 518, 535  
 Ostwald, Wilhelm 509  
 Oswald von Wolkenstein  
 367  
 Otten, Karl 504

Der Pan 480  
 Pannwitz, Rudolf  
   363 – 366, 400 f., 434 f.,  
   521, 540, 541, 551,  
   557  
 Paquet, Alphons 181, 501  
 Paracelsus 516  
 Parma, Prinz von 85  
 Parsch, Rudolf 479  
 Pascal, Blaise 175, 274,  
   279, 349, 407, 523, 525,  
   527, 529, 538, 540, 552  
 Pasquill, Paul (= Josef  
   Leitgeb)  
 Pater, Friedrich 322, 361,  
   532, 534, 540  
 Paulus 256, 307, 309  
 Pawlaczky, ? 396, 550  
 Peer, ? 537  
 Pembaur, Josef d. Ä. 368,  
   495, 541  
 Pembaur, Josef d. J. 541  
 Pester Lloyd 468  
 Peterson, Erik 179, 225,  
   499 f., 505  
 Petra (= Paula Schlier)  
 Petz, Hermann 130  
 Pfänder, Alexander 543  
 Pfemfert, Franz 507  
 Pfister, Kurt 520  
 Pflieger, Fritz 276, 524  
 Pfliegler, Michael 540  
 Pick, Otto 490  
 Pigenot, Ludwig von 498,  
   508  
 Pillat, Ion 438, 558  
 Pinthus, Kurt 475  
 Pitzelberger, Ferdinand  
   127  
 Plahl, Friedrich 458  
 Der Plan, 536  
 Platon 529  
 Pleyl, Josef 169, 496  
 Poiger, ? 117  
 Polgar, Alfred 542  
 Prachensky, Wilhelm  
   Nikolaus 537  
 Prager Tagblatt 131, 488  
 Prem, Simon Marian 497  
 Przygode, Wolf 477, 523  
 Punt, Friedrich 495, 508,  
   534, 559  
 Puschkin, Alexander 497  
 Puszkailer, K. 385, 548  
 Raab, Robert 126 – 128,  
   130  
 Radecki, Sigismund von  
   445 f., 559  
 Räuscher, Josef 255, 276,  
   518, 523, 526  
 Raimund, Ferdinand 246,  
   472  
 Raitmayr, Antonia 235 f.,  
   514  
 Rapoldi, Martin 233, 512  
 Rathenau, Walter 520  
 Rauterberg, Minna von  
   480  
 Rawski-Conroy, Kurt 456  
 Ray, Marcel 96, 477  
 Reclam 225, 509  
 Reger, Max 498  
 Reichl, Otto 200, 505, 550  
 Reichspost 475  
 Reifenberg, Benno 553  
 Reinach, Adolf 543  
 Reinhardt, Max 278, 334,  
   525 f., 534  
 Reisner, Erwin 394, 400,  
   550, 551  
 Reiss, Leo 137, 489 f., 553  
 Renk, Anton 497  
 Renner, ? 114, 484  
 Renner, Karl 508  
 Die Rettung 181, 501  
 Reynek, Bohuslav 385,  
   548  
 Rheinhardt, Emil Alphons  
   271, 442, 522  
 Richter, Franz 486  
 Richter, Gustav 527  
 Rilke, Rainer Maria 10,  
   12 f., 15, 17 f., 21,  
   23 – 27, 29, 31, 33, 68,  
   72, 83 f., 86 f., 89 – 93,  
   110, 197 – 200, 202, 205,  
   208, 346 f., 357 f., 451,  
   452, 458 – 460, 469, 471,  
   473, 478 – 481, 483, 495,  
   505 f., 514, 518, 521, 554  
 Rimbaud, Arthur 498  
 Ritter, Erich 145, 491 f.  
 Ritter, Fritz 534  
 Ritterer, ? 128  
 Rittinger, Paul von 288,  
   527 f.  
 Rockenbach, Martin 401,  
   545

- Roda Roda (= Sandor Friedrich Rosenfeld)
- Rodin, Auguste 483
- Röck, Karl 25, 135, 160f., 163f., 207, 240, 261, 368, 428, 437, 453, 455, 459, 466, 479, 483, 489, 491, 493–495, 508, 519, 521, 524, 534f., 540f.
- Rohan, Karl Anton 372, 543
- Roma aeterna 412, 553
- Roppel, Otto 405, 552
- Rosegger, Peter 479
- Rosenberg, Alfred 546
- Rosenfeld, Sandor Friedrich 88, 476
- Rosner, Ernst 325f., 533
- Roth, Arnold 547
- Roth, Mathias 41f., 47f., 52, 54, 56, 60, 90, 461, 464, 465, 476
- Rubiner, Ludwig 469, 505
- Der Ruf 439, 442, 467, 558
- Runge, Philipp Otto 516
- Ruoff, Hans 211f., 506f.
- Russell, Bertrand 190, 197f., 202, 216, 222, 504, 505, 509
- Rutra, Arthur Ernst 43f., 465
- Rychner, Max 375, 543, 544
- Sailer, Daniel 422–424, 428–431, 442–444, 446–448, 495, 508, 555, 559
- Salten, Felix 88, 476, 518
- Salzburger Volksblatt 441, 457, 474
- Sander, Bruno 159–165, 171, 173, 198f., 206f., 217f., 239f., 257f., 261, 263, 265, 279, 318–320, 332, 388f., 391, 393, 416f., 432, 436f., 443, 494f., 505–509, 514, 516f., 519f., 522, 525, 527, 532, 534, 543, 549f., 559
- Sander, Elisabeth 261, 319
- Sander, Irma 165, 495
- Sander, Olga 165, 240, 495
- Santer, Anton (= Bruno Sander)
- Saturn 477, 518
- Sauer, August 12, 15, 452
- Schachel, Karl 141
- Schalek, Alice 285, 509, 527
- Schamann, Franz 59, 470
- Scharfetter, Helmut 555
- Die Schaubühne 468, 488
- Schaukal, Richard 200f., 268, 273, 469, 491, 505, 521
- Scheler, Max 103, 273, 324f., 373, 480, 516, 523, 533, 543
- Schennich, Emil 368, 541
- Scher, Peter (= Fritz Schweynert)
- Schermann, Rafael 159, 494
- Scherpenbach, Leo 548
- Scherrer, Max 507, 517
- Schey, Fritz 249f., 252, 379, 390, 396f., 516f., 544, 549f.
- Schickele, René 103, 480
- Schiele, Egon 467
- Schiller, Friedrich 64, 471, 518
- Schlaf, Johannes 14, 453
- Schleiermacher, Friedrich Ernst 380, 546
- Schlesinger, ? 470
- Schleswigsche Grenzpost 253, 517, 523
- Schlier, Paula 421, 424–427, 433f., 447, 541, 554f., 559
- Schmid, ? 149, 492
- Schmid, Paula 235, 514
- Schmitt, Carl 268, 270, 273, 420, 521, 554
- Schnack, Friedrich 181, 283, 501, 521, 526
- Schneider, ? 513
- Schneider, Otto 465, 467
- Schneider, Wilhelm 464
- Schnitzler, Arthur 479, 494, 514, 521
- Schönberg, Arnold 508
- Schönburg-Hartenstein, Alois von 221, 508

Schönherr, Karl 493, 521  
 Schopenhauer, Arthur 446  
 Schrafl, Josef 497  
 Schreiber, Ferdinand 20,  
 67f., 215, 252, 348, 457,  
 555  
 Schreker, Franz 553  
 Schrempf, Christoph 103,  
 480, 504  
 Schreyer, Lothar 516  
 Schrimpf, Georg 530  
 Schröter, Manfred 380,  
 545 – 547, 549  
 Schüler, Paul 22, 28, 93f.,  
 119f., 453, 457, 476  
 Schütz, Rudolf 329  
 Schullern, Hermann von 497  
 Schunacher, Franz 497  
 Schwab, Franz 80,  
 439 – 442, 467, 474, 544  
 Schwabach, Erik-Ernst 55,  
 469  
 Schwarzes Kreuz 375f.,  
 544, 557  
 Schwarzwald, Eugenie  
 12f., 131, 452, 488  
 Schwarzwald, Hermann  
 12f., 131, 452, 488  
 Schweitzer, Charles 559  
 Die junge Schweiz 280,  
 525f.  
 Neue Schweizer Rund-  
 schau 375, 543  
 Schweynert, Fritz 28, 460  
 Seebaß, Friedrich 175,  
 211, 213, 222 – 224,  
 326f., 498, 533  
 Seewald, Richard 211,  
 215, 263, 386, 506, 520,  
 522, 548  
 Seifert, Ludwig 134, 489  
 Senna Hoy (= Johannes  
 Holzmann)  
 Serner, Walter 103, 105,  
 482  
 Šestov, Lev 506  
 Shakespeare, William 519,  
 543  
 Die Sichel 518  
 Sidow, Max 323, 532f.  
 Siebenlist, German 104,  
 158, 166, 168, 482, 494  
 Das Siegel 537  
 Siemsen, Hans 469  
 Der silberne Spiegel 477  
 Sild, Hannes 59, 93, 470,  
 476  
 Sild-Ficker Cenz(i) von  
 114, 261, 470, 519  
 Simmel, Georg 373  
 Simon, Heinz 390  
 Simplicissimus 28, 75, 453,  
 460  
 Sirius 482  
 Sjögren, Hermine 197, 216  
 Sängerschaft Skalden  
 231f., 509  
 Soelder, ? 117  
 Sokrates 372, 457  
 Solovjeff, Wladimir 420,  
 554  
 Sonnenschein, Hugo 55,  
 469, 514  
 Sonnenschein, Karl 520  
 Sonnleithner, Fritz 473f.  
 Sonvico, ? 117  
 Sophokles 220, 227, 508  
 Spengler, Oswald  
 213 – 215, 219, 261, 273,  
 506, 508, 519, 521f.  
 Spielberg, N. 282  
 Steegemann Verlag 392,  
 549  
 Stefan, Paul 441f., 544,  
 558  
 Steffl, Max 175, 193,  
 211 – 213, 250 – 255,  
 261, 274, 293, 297, 303,  
 311 – 313, 349, 358, 406,  
 413, 497f., 504, 507,  
 517, 519, 527, 531f., 552  
 Stein, Charlotte von 141  
 Stein, O. T. W. 469  
 Steiner, Rudolf 277, 280,  
 287, 348, 372, 524f.  
 Stepun, Fjodor Augusto-  
 witsch 396f., 550  
 Steurer, Josef Anton  
 480f., 491, 509  
 Stifter, Adalbert 212, 498,  
 507, 515, 517, 548  
 Stinnes, Hugo 520  
 Stöcker, Helene 505  
 Stöhr, Adolf 183, 500, 503

- Stölzel, Artur 441  
 Stössinger, Felix 517  
 Stoessl, Otto 12, 188,  
 452, 493, 503, 521, 542  
 Stolberg, Friedrich  
 Leopold von 542  
 Stourzh, Herbert 534  
 Strache Verlag 522f.  
 Stramm, August 514  
 Streicher, Gustav 441, 558  
 Stresemann, Gustav 393  
 Strunz-Bargehr, Irma 367,  
 404, 415f., 432f., 541  
 Der Sturm 489, 496  
 Summa 480  
 Der Sumpf 534, 546  
 Sundar Singh 369f., 542  
 Süddeutsche Monatshefte  
 358, 539  
 Szybiński, ? 30
- Tagore, Rabindranath  
 370, 520, 543  
 Tedeschi, Rudolf 129f.  
 ten Holder, Clemens 411,  
 552  
 Tesar, Ludwig Erik 13, 73,  
 453, 473  
 Tessenow, Heinrich von  
 181, 501  
 Thales 372  
 Thalhammer, Maria 464  
 Theater und Filmwoche  
 159, 494  
 Theatinerverlag 412, 418  
 Thomas a Kempis 259, 519  
 Thompson, Francis 386,  
 393, 405f., 420, 426,  
 544, 548–550, 559  
 Thöny, Eduard 269, 282,  
 526  
 Thurn und Taxis-Hohen-  
 lohe, Marie von 27, 460  
 Thurneysen, Eduard 377,  
 544  
 Thust, Martin 393, 549  
 Tieck, Ludwig 477  
 Tiefenbrunner, Heinrich  
 243, 246f., 254, 256,  
 264f., 514f., 520f.  
 Allgemeiner Tiroler  
 Anzeiger 104, 234, 480,  
 491, 510–513, 525, 528  
 Tiroler Wastl 464, 491
- Toller, Ernst 496  
 Tolstoj, Leo 99, 275,  
 356f., 420, 478  
 Trakl, Georg 12, 14–16,  
 18, 22–25, 28–66,  
 68–73, 76–81, 83,  
 86f., 89f., 94f., 99f.,  
 107f., 135, 187, 207,  
 210, 235, 249, 270, 276,  
 289, 322, 325f., 341f.,  
 346, 357, 360–362, 369,  
 375f., 379, 385, 399,  
 413, 417, 426, 428–431,  
 436–442, 444f., 451,  
 452, 453–481, 483, 493,  
 495, 498, 514, 522,  
 524f., 527, 533, 535f.,  
 538, 540, 544, 548,  
 552–554, 556–559  
 Trakl, Maria 44–46, 48,  
 66, 70f., 77, 80f., 100,  
 135f., 455, 464, 471,  
 479f.  
 Trakl, Mici 66, 70f., 80f.,  
 135f., 471, 480  
 Trakl, Tobias 440, 464  
 Trakl, Wilhelm 40f.,  
 44–46, 71, 136, 464,  
 472  
 Traut, Anton 17, 25, 41,  
 455  
 Treitschke, Heinrich von  
 201, 505f.  
 Troeltsch, Ernst 517, 553  
 Tschchow, Anton 559  
 Tzara, Tristan 482
- Uexküll, Jakob von 529  
 Uhdén, Maria 530  
 Ullmann, Ludwig 51,  
 441f., 467, 544  
 Ullstein Verlag 491  
 Una sancta 554  
 Unger, Friedrich 501  
 Urzidil, Johannes 417,  
 490, 553  
 Utschimura, Kanso 179,  
 183, 499, 505
- Valéry, Paul 543, 548  
 Verdroß, Ignaz v. 113  
 Vergil 271, 297, 520, 522,  
 529, 543

- Verkade, Willibrord 435, 557  
 Verlaine, Paul 519  
 Vermeer, M. (= Daniel Sailer)  
 Viertel, Bertold 132, 372, 378, 488, 543, 545  
 Vietor, Karl 508  
 Vivos voco 211, 507  
 La voce 173, 497  
 Völkischer Beobachter 546, 555  
 Vogel, ? 405, 552  
 Voigt, Hans Henning von 249f., 516  
 Vonwiller, Oskar 440, 558  
 Voss, Johann Heinrich 271, 522  
 Vossische Zeitung 432, 553, 557  
 Vossler, Karl 522  
  
 Wachtler, Otto 88, 475  
 Waclaw, Petr 325  
 Wagner Verlag 312, 366f., 381, 454, 511, 531, 555  
 Wagner, Hermann 14, 453, 473  
 Wagner, Richard 226, 364  
 Walbaum, Justus Erich 501  
 Walden, Herwarth 136, 476, 489, 496  
 Wallén, Gustav Theodor 528  
 Wallpach, Arthur von 428, 453, 464, 466, 479, 491, 497  
 Walser, Paul 253, 281, 315–317, 377, 426, 517, 525, 546, 555  
 Walter, Ernst 336  
 Walterskirchen, ? 117  
 Wanicek, ? 190  
 Weber, Max 555  
 Wedekind, Frank 513  
 Wegener, Paul 529  
 Weinger, Otto 180, 182, 184–186, 190, 196, 210, 359, 497, 501, 503, 505  
 Weiß, Erwin 368  
 Weiß, Richard 13, 73, 453, 473  
  
 Die weißen Blätter 52, 65, 87, 95, 103, 108, 468f., 475, 480f., 483  
 Verlag der weißen Bücher 469  
 Die Weltbühne 276, 523, 526  
 Wengraf, Paul 158, 493f.  
 Wenter, Josef 176–178, 309–311, 498f., 531, 534  
 Wenzel, Kurt 127  
 Werfel, Franz 132, 289, 469, 488, 489, 514, 521, 529f., 553  
 Wettstein Fritz 277, 525  
 Whitman, Walt 518  
 Wickerhauser, Karl 281, 526  
 Der Widerhall 145, 210, 239, 257f., 284, 491, 511, 513, 518, 528, 537  
 Wiechmann Verlag 302f., 527, 530  
 Wied, Martina 157f., 186–188, 235f., 270f., 387f., 406f., 493, 494, 503, 514, 522, 549  
 Wieland 263, 520  
 Wiener Allgemeine Zeitung 51, 467  
 Neues Wiener Journal 491, 558  
 Wieser, Alfred 531  
 Wilde, Oscar 249, 516  
 Wildgans, Anton 466, 469, 479  
 Kronprinz Wilhelm 179, 500  
 Wilhelm II. 233, 343, 500, 509f., 538  
 Wittels, Fritz 140, 490  
 Wittgenstein, Karl 34, 463  
 Wittgenstein, Leopoldine 96, 462, 477  
 Wittgenstein, Ludwig 9–36, 42, 45, 53–55, 60f., 66, 72–74, 77f., 83f., 87, 89f., 96–99, 105–107, 188–191, 194–200, 202, 204f., 207f., 216, 221f., 225, 451, 452, 454f.,

457–460, 462–465,  
 468 f., 472–474, 476,  
 478, 503–505, 540  
 Die Woche 173, 497  
 Wölfflin, Heinrich 545  
 Wolf, Hugo 518  
 Wolff, Kurt 16, 32, 55, 66,  
 252 f., 379, 454, 469,  
 488, 539, 545  
 Kurt Wolff Verlag 38–41,  
 45, 52, 55, 58, 65 f., 99,  
 107 f., 135, 253, 276,  
 357, 379, 454, 472, 475,  
 483, 489, 506, 524, 527,  
 530, 539 f.  
 Wolfskehl, Karl 540  
 Wolterbeck, Richard 211, 507  
 Das Wort 536  
 Wort im Gebirge 534  
 Wühr, Hans 547  
 Wyneken, Gustav 549

Zech, Paul 548  
 Zeis, Franz 441, 558  
 Die Zeit 159, 478 f., 494  
 Zeit-Echo 54, 58, 469 f.,  
 476, 480  
 Zeitgeist 453  
 Zeitwende 392 f., 400, 549  
 Der Zeltweg 482  
 Ziegler, Leopold 393, 550  
 Das Ziel 504  
 Zillich, Heinrich 383 f.,  
 547, 548  
 Zöllner, Heinrich 498  
 Zoff, Otto 520  
 Zoller, Konrad 517  
 Zürcher Nachrichten 544  
 Neue Zürcher Zeitung 103,  
 105, 211, 346, 480, 538,  
 543 f.  
 Zweig, Stefan 467, 479,  
 521



Bruno Adler	Grete Langen-Trakl
Friedrich Austerlitz	Richard Lányi
Alfred Bäumler	Else Lasker-Schüler
Paul Bargehr	Gertrud von Le Fort
Otto Basil	Hans Leifhelm
Gottfried Berneth	Josef Leitgeb
Alois Brandl	Mechtilde Lichnowsky
Hermann Broch	Hans Limbach
Fritz Brügel	Samuel Limbach
Erhard Buschbeck	Adolf Loos
Erwin Chargaff	Erich Messing
Oscar Walter Cisek	Robert Michel
Theodor Däubler	Ludwig Müller
Carl Dallago	Sidonie Nádherný
Martha Dreisbach	Hugo Neugebauer
Paul Dubi	Joseph Georg Oberkofler
Ferdinand Ebner	Rudolf Pannwitz
Hans Ehrenberg	Friedrich Pater
Albert Ehrenstein	Josef Pleyl
Alfred Eichholz	K. Puszkailer
Max von Esterle	Sigismund von Radecki
Fackel Verlag	Leo Reiss
Cissi von Ficker	Rainer Maria Rilke
Oskar Maria Graf	Ernst Rosner
Friedrich T. Gubler	Mathias Roth
Theodor Haecker	Arthur Ernst Rutra
Ludwig Hänsel	Max Rychner
Ernst Haerle	Daniel Sailer
Jakob Haringer	Bruno Sander
Josef Matthias Hauer	Richard Schaukal
Karl Hauer	Fritz Schey
Jakob Hegner	Paula Schlier
Guido Heigl	Friedrich Schnack
Karl Borromäus Heinrich	Friedrich Seebaß
Leo Herland	Max Stefl
Karl Emerich Hirt	Heinrich Tiefenbrunner
Camill Hoffmann	Georg Trakl
Friedrich Markus Huebner	Maria Trakl
Hans Jaeger	Wilhelm Trakl
Georg Jahoda	Ludwig Ullmann
Rudolf Christoph Jenny	Johannes Urzidil
Hermann Kasack	Paul Walser
Alfred Kastil	Josef Wenter
Ernst Knapp	Martina Wied
Oskar Kokoschka	Ludwig Wittgenstein
Franz Kranewitter	Kurt Wolff
Karl Kraus	Heinrich Zillich
Arthur Langen	